Begebenheiten ausnehmender Betrüger

Jean-Baptiste de Rocoles, Carl Friedrich Pauli

J. D. Philippin fc.

Honos
Erit huic quoque
Luto.
ANDREÆ FELICIS OEFE:
LY.
Monacensis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr. coll. 278.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Baptiſta von Rocoles,
Königl. Franzöſiſcher und Churfürſtl. Brandenburgiſcher Geſchichtſchreiber,

Begebenheiten ausnehmender Betrüger.

In zwey Theilen.

Mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von

D. Carl Friedrich Pauli,
des Staatsrechts und der Geſchichtkunde Lehrer.

Mit allergnädigſten Privilegien.

Halle, bey Chriſtoph Peter Francken. 1760.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Geneigter Leſer,

Als ich den erſten Theil der algemeinen preußiſchen Staatsgeſchichte im abgewichenen Winter abdrucken ließ, kam ich auf die Geſchichte **Woldemari**, Churfürſtens von **Brandenburg**, und auf die Begebenheiten des Betrügers, der ſich nach des gemeldeten Churfürſten Tode, unter den Churfürſten **Ludwig** dem ältern und **Ludwig** dem **Römer** aus dem baieriſchen Hauſe, vor den ſchon längſt verſtorbenen **Woldemar** ausgegeben. Um in dieſer Geſchichte nichts ungeprüft zu

laſſen, nahm ich des Herrn von Rocoles les Impoſteurs Inſignes zur Hand, wo eine eigene Abhandlung von dieſem Menſchen vorkommt. Der Herr Verfaſſer hatte ſich aber auf anhältiſche zu milde Nachrichten zu ſehr verlaſſen, und ihn daher vor den wahren Churfürſten Woldemar erkläret. Weil das Buch in einer fremden Sprache geſchrieben, und nicht in jedermanns Händen iſt; ſo wolte ich blos dieſe Abhandlung überſetzen, und dem erſten Theil der brandenburgiſchen Geſchichte als einen Anhang beidrucken laſſen. Mein Herr Verleger fiel bey dieſer Gelegenheit auf den Entſchluß, das ganze Buch in einer deutſchen Ueberſetzung zu liefern. Theils andere Arbeiten, theils der Mangel der neueſten Ausgabe, hinderten die Ausführung bis auf dieſes Sommerhalbejahr, und andere Umſtände forderten nachher eine ſtarke Beſchleunigung dieſer Arbeit, woraus die Nothwendigkeit entſtanden, ſolche ſo zu liefern, wie dieſelbe gegenwärtig erſcheinet.

Johann Baptiſta de Rocoles oder Rocolla war ein Franzoſe, und aus der anſehnlichen Stadt Beziers in Languedoc gebürtig. Die gemeinſchaftliche Himmelsluft und Witterung, die Uebereinſtimmung in den Unterhaltungsmitteln, noch mehr aber die Einförmigkeit in den Gebräu-

chen,

chen, Sitten, Gewohnheiten, Umgang und Erziehung, ſind die Gründe, woraus man wahrſcheinlich denen Menſchen eines Landes dieſe und jene Neigungen zuzuſchreiben pflegt. Der **Franzmann** wird gelehrig, geſprächig, artig, nachahmend, flüchtig, verliebt, zu Veränderungen geneigt, offenherzig, *treu und* hitzig geſchildert. Es iſt dieſes freilich eben nichts algemeines. Aber unſer Herr von Rocoles war wirklich nach dieſen Zügen gebildet. Er war aus einem guten Hauſe. Zweene ſeiner Vettern ſind auſſer ihm bekandt geworden. **Gabriel de Rocoles** und **Anton Rocolla**, ein guter Soldat, *haben ſich einigen* Namen gemacht. Doch iſt unſer **Johann Baptiſta** derjenige, der aus ſeinem Hauſe durch ſeine Schriften ſich und ſein Haus der Vergeſſenheit entzogen. Man hat vor Leute aus gutem Hauſe *ſchon* gute Vorurtheile, die daraus entſpringen, daß ſie eine gute Erziehung genüſſen können, und eben dieſes Vortheils kann ſich unſer Verfaſſer rühmen. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande. *Es iſt* bey dem Anſehen und bey dem reichlichen Auskommen der Geiſtlichen der **römiſchen** Kirche nichts ungewöhnliches, daß Leute aus den beſten und vornehmſten Häuſern zu dieſem Entſchluß ſchreiten. Der Religion iſt es nicht nachtheilig, wenn Men-

ſchen, die in der Welt geehrt ſind, ſich nicht ſchä- men, dem HErrn aller Herren unmittelbarer Weiſe zu dienen. Doch gemeinhin ſchreitet man eben nicht aus dieſer reinen Abſicht dazu. Kinder werden oft dem HErrn und ſeinem unmittelbaren Dienſt ge- weihet, damit GOtt ſolche auch ohne Beihülfe der Ihrigen ſtandesmäßig verſorgen ſoll. *Ein mit vielen* Kindern geſegnetes Haus ſucht ſich dadurch einiger ſeiner Glieder zu entledigen, um im Stande zu ſeyn, die übrigen im beſſern Aufnehmen zu erhalten. Selbſt ein mütterliches Gelübde iſt ſelten ſo rein, als das- jenige war, wodurch Samuel dem HErrn darge- bracht wurde. Unſer Herr von Rocoles trat in die Ordensgeſellſchaft der **Benedictiner.** Dieſer Orden hat den vorzüglichen Ruhm, daß deſſen Mit- glieder auch nützliche Weltbürger ſind. Son- derlich vereinigen ſie in **Frankreich** mit denen Ue- bungen der Andacht die Wiſſenſchaften, und wer- den dadurch ihren Mitmenſchen nutzbar. Kann man ſich von einem Mönchen, der keinen Verſtand hat, oder denſelben nicht aufklärt, braucht, und mit dieſem Pfunde nicht wuchert, wol etwas ver- dienſtliches verſprechen? Die **Benedictiner**, ſonder- lich in **Frankreich**, dienen GOtt theils unmittelbar durch Gebet, theils durch ihren Fleiß mittelbar, und

ſuchen

ſuchen daher deſſen Abſichten mit ihnen, ſo viel mög- lich, zu erreichen. Insbeſondere hat die Geſchicht- kunde von dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft ſehr vieles Licht erhalten. Ob unſer Herr von **Rocoles**, bey Ablegung der Gelübde, beſonders die ſehr ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit wirklich gehabt, kann ich *zwar nicht* beſtimmen. Wir Menſchen kön- nen nur aus dem äuſſern urtheilen. Aber er hat in der Schrift, die wir hier dem geneigten Leſer in ei- nem **deutſchen** Kleide vorlegen, ſelbſt geäuſſert, was man davon zu halten. Er ſagt an einem Orte: **daß ſich einige Chriſten zu rühmen pflegten, es ſey ihnen die Gabe der Enthaltſamkeit ge- geben.** Die Ungewißheit, mit welcher er ſich hier ausdruckt, ſcheinet zugleich ein ſtillſchweigendes Be- käntniß in ſich zu begreifen, daß er ſolche nicht be- ſeſſen. Seine Freundſchaft gegen die **des Jar- dins**, welches Frauenzimmer nach dem Tode zwee- ner Männer ſehr frey lebte, und lauter Romanen ſchrieb, entwickelt ebenfals, daß unſer Herr von **Rocoles** ſeine Leidenſchaft der Liebe eben nicht leug- nen können. Es ſey aber damit beſchaffen geweſen, wie ihm wolle, ſo brachte er die Zeit ſeiner Jugend doch nicht müßig zu. Er erlernte die nothwendigen Sprachen, und er hat bewieſen, daß er ſich mit

 dem

dem griechiſchen und lateiniſchen bekandt gemacht. Sonderlich aber legte er ſich auf die Geſchichtkunde. Aus ſeinen Schriften läſſet es ſich ſchlüſſen, daß dieſer Theil der Gelehrſamkeit ſein Hauptwerk geweſen. Auſſer dem aber trieb er die Rechtsgelahrtheit. Durch dieſe erlangte Wiſſenſchaften ſchwung er ſich nach und nach zu anſehnlichen Aemtern. Er ward Protonotarius des römiſchen Stuls, Ludwigs 14. Königs von Frankreich Rath, Almoſenirer und Geſchichtſchreiber, Doctor der Juriſtenfacultät auf der Univerſität Paris, und Profeſſor Honorarius, der erſte Canonicus oder Decanus der Collegiatkirche St. Benedicti Ceneverſi zu Paris an der Sorbonne, in welche Kirche die Sorbonne eigentlich eingepfarret iſt. In dieſen Aemtern blieb er bis 1672, da er ſich nach Genf begab, und zur evangeliſch reformirten Religion übertrat. Er ſagt zwar ſelbſt, daß blos die Wahrheit ihn zu dieſem Schritt, und die erkannten Irthümer der päpſtlichen Kirche zur Religionsveränderung bewogen. Aber ſein folgendes Betragen macht dieſes ſein eigenes Zeugniß ſehr verdächtig. Er iſt entweder der gröſte Böſewicht geweſen, der, einer innern Ueberzeugung unerachtet, die neuerlich angenommene Kirche wieder verlaſſen können, oder die Ueberzeu-

gung

gung von der Wahrheit der Lehrſätze der **Reformir-ten** iſt nicht die eigentliche Triebfeder ſeiner Religionsveränderung geweſen. Er hat ohne Streit dieſen Entſchluß aus weltlichen Abſichten vollzogen. Seine anſehnlichen Aemter, und die damit verknüpften anſehnlichen Gehalte, laſſen eben nicht glauben, daß er aus Mangel der Nahrung hierzu bewogen ſey. Seine Einnahme reichte auch hin, ſelbſt der Verſchwendung Nahrung zu verſchaffen, wenn ſolche nur ſeinem Stande gemäß war. Er ſcheint eher hiezu bewogen zu ſeyn, um ſeine Leidenſchaft der Liebe ungezwungener befriedigen zu können. Vielleicht hätte ihn aber noch eher eine Reue überfallen, wenn nicht der **brandenburgiſche** Hof ſich ſeiner angenommen. **Friedrich Wilhelm** der Groſſe, das Muſter der Fürſten, ſuchte ſeine durch langwierige Kriege entvölkerte Staaten zu verbeſſern. Er zog vorzüglich diejenigen **Franzoſen** in ſeine Länder, welche der Religion wegen einen Sicherheitsort ſuchten. Er verſchafte einem jeden Gelegenheit, dasjenige zu treiben, was er erlernt hatte. Weil nun der **chur-brandenburgiſche** Geſchichtſchreiber, **Martin Schoock**, 1668 mit Tode abgegangen, und die **märkiſche** Geſchichte unbeendet gelaſſen, ſo fiel der Hof auf unſern **Rocoles**, der bereits königl. franzöſi-

zöſiſcher Geſchichtſchreiber geweſen. Man berief ihn 1673, nicht aber, wie im jöcherſchen Gelehrtenlexico ſtehet, 1675, nach Berlin. Der Churfürſt beehrte ihn mit der Würde ſeines Raths und Geſchichtſchreibers, und gab ihm einen ganz eigenen Gehalt, um mit Muſſe und Luſt die churmärkiſche Geſchichte zu bearbeiten. Er fieng hier mit der Hitze, die einem Franzoſen eigen iſt, ſeine Bemühungen an, die aber bald verrauchte. Er kam hier wirklich in ein ganz neues ihm unbekandtes Feld; welches er ſich von Anfang bekandt machen muſte. Ihm fehlte die Kenntniß der deutſchen Sprache, welche doch in dieſem Fach unentbehrlich iſt. Es war alſo wirklich ein Wunder, daß er ſich dieſer Arbeit unterzog; und noch ein gröſſeres, daß er wirklich die Geſchichte der brandenburgiſchen Churfürſten aus dem hohenzolleriſchen Hauſe, bis auf Joachim 2, ausarbeitete. Die Abhandlung vom falſchen Woldemar aber zeigt genugſam, daß er es in der brandenburgiſchen Geſchichtkunde nicht ſonderlich weit gebracht. Endlich aber ward ihm dieſe Arbeit, ſo leicht er ſie auch anfänglich übernahm, zu ſchwer. Sein natürlicher Hang zur Veränderung wandelte ihn an. Er hielt ſeine zeitlichen Umſtände nicht gut genung, und wolte ſich verbeſ-

ſern.

ſern. Er ſuchte alſo im May 1675 ſeinen Abſchied, den er auch erhielt, und er begab ſich nach Leyden. Bis hierher ſind ſeine Lebensumſtände uns durch ſeinen eigenen Aufſatz bekandt, den er ſelbſt zu der Handſchrift geſchrieben, die von ihm auf dem berliniſchen Bücherſaal über die brandenburgiſche Geſchichte vorhanden iſt. Seine eigene Worte, die der Herr D. Oelrichs bekandt gemacht, ſind folgende:

Ioannes Baptiſta de Rocoles ſiue *Rocolla*, *Biterenſis Gallus*, olim, dum inter Pontificios ageret, Pontificis *Romani* Protonotarius, Chriſtianiſſimae Maieſtatis *Ludouici XIV Gallorum* Regis Conſiliarius, *Eleemoſinarius*, et Hiſtoriographus, in Facultate iuris Vniuerſitatis *Pariſienſis* Doctor et Profeſſor honorarius, nec non primus Canonicus ceu Decanus Eccleſiae Collegiatae Sti. *Benedicti Ceneuerſi Pariſienſis* iuxta Sorbonam: (cuius haec Eccleſia eſt etiam Parochia) poſtquam ſolo, purioris Euangelicae veritatis ſtudio, et *Romanenſium* errorum et abuſuum odio, Reformatae religioni, cariſſimae patriae *Galliae* valedicens, moerentibus, dolentibus, ac frendentibus agnatis et amicis, *Geneuae* nomen et adfectum dediſſet, ad aulam *Brandenburgicam* inuitatus, et a Sereniſſima Electorali ſua Celſitudine, Conſiliarii ſuique Hiſtoriographi munere ornatus, hos Hiſtoriarum *Zolleranae Brandenburgicae* Electoralis familiae libros, intra annum *Berolini*

com-

commorans, elucubratus eſt: diutius ſtilum circa eandem Hiſtoriam verſurus, ni religionis ergo miſer, extorris et peregrinus, fortunatiores ſibi ſedes quaerere coactus eſſet. Ad perpetuam huiuscemodi elucubrationum memoriam et ad curioſorum, in quorum manus peruenerint, genium, haec exarabat pridie Idus Maicas, anno 1675.

Die proteſtantiſche Kirchen ſättigen nur die Seelen. Wer in der Hofnung zu denenſelben übertrit, Reichthümer und fette Verſorgung zu erhalten, betrüget ſich; und dies iſt oft der Grund des Rückfalls ſolcher Perſonen geweſen, welche bey dem Zutritt zur evangeliſchen Kirche unlautere Abſichten gehabt. Unſer Verfaſſer gehört unſtreitig hierher. Er hatte dasjenige nicht erſetzt bekommen, was er in Frankreich verlaſſen. Schon 1678 gieng er nach Frankreich zurück, und wandte ſich zur römiſchen Kirche, deren Irthümer und Misbräuche er doch eingeſehen zu haben vorgegeben. Er ward aber in ſeiner Hofnung auch jetzt hintergangen. Man wolte ihm nicht gleich ſeine einträglichen Stellen wieder einräumen. Dies bewog ihn, ſeine Religion zum drittenmal zu ändern. Er gieng alſo abermals nach Holland, und ward reformirt. Schon 1681 hat er im Haag Schriften herausgegeben,

ben, und noch 1683 befand er ſich in **Holland**. Zuletzt zog ihn die **römiſche** Kirche doch wieder an ſich. Sie gab ihm ſein vormaliges Canonicat wieder, und er ließ ſich dadurch erkaufen, noch zuletzt nach Frankreich zurück zu kehren, und die erkannte Wahrheit abzuſchwören. Vielleicht würde er noch *nicht beſtändig* geblieben ſeyn, wenn er nicht 1686 die Welt verlaſſen.

Er hatte, wie ſeine Schriften bezeugen, vieles geleſen. Er hat auch vieles geſchrieben. Aber in allen ſeinen Schriften bemerkt man eine altväteriſche *juriſtiſche* Schreibart. Dazu kommt, daß er in dem *ſehr weitl*äufigen hiſtoriſchen Felde in gar zu vielen Theilen arbeitete, und daher nicht allemal ſich die gehörige Zeit genommen, die wahren Quellen aufzuſuchen, und ſich ihrer zu bedienen. Er *miſchte* das Wahrſcheinliche in das Wahre, und ſchmückte ſeine Erzehlungen mit romanenhaften Einſchaltungen.

Er hat verſchiedene alte Schriftſteller, als den **Herodot** und **Tacitus**, in die **franzöſiſche** Sprache *überſetzt*. Seine eigene vornehmſte Ausarbeitungen ſind:

Introduction generale a l'hiſtoire, in zwey **Theilen**, die viermal aufgeleget iſt. Er ſelbſt ſchreibt

ſchreibt davon ſo: Idem auctor eſt Iſagoges hiſtoricae, *gallice*, duobus tomis, conſcriptae, quaterque typis editae, cuius meminere *Samuel Mareſius*, Theol. Prof. *Groning.* in ſuo de abuſu Philoſophiae *Carteſianae* libro, it. *Carolus Sorellus* in ſua Bibliotheca *Gall. Claudius Irſonius* de Autor. et Hiſtoricor. iudicio, et *Io. Bapt. Gonnetus* Auctor Clypei Theol. Thomiſt. 4 Tom. in folio editis, aliique.

Deſcription Generale du Monde, in drey Theilen. Dieſes Werk hatte Johann Boterus angefangen, und Petrus Davity fortgeſetzt. Er gab es aber vermehrter heraus. Seine eigene Worte ſind davon folgende: Auxit itidem deſcriptionem Mundi generalem, *gallice* conſcriptam, tribus tomis, inchoatam prius a *Ioanne Botero, Italo*, digeſtamque et locupletatam multum a *Petro Daviti*, *Turnonio Gallo*, multaque aliis tomis inſeruit.

Colloquia *Luxemburgenſia gallice* conſcripta, in quibus, (ſagt er ſelbſt) et de vtilitate deambulationis et de itinere in Belgium facto diſſeruit.

Vita *Ioachimi Roaldi*, *Franciae Polemarchi* vrbis *Pariſienſis* ſub *Ludouico XI Galliarum* Rege Gubernatoris et *Aquitaniae* Coneſtabilis, *Gamachaei* Toparchae.

Hiſto-

Hiſtoria *Zollerana Brandenburgicae* Electoralis Familiae vsque ad *Ioachimum II.* Es iſt dieſes Werk niemals gedruckt, und liegt, in ſieben Bücher abgetheilt, 210 Seiten ſtark, auf dem königlichen Büchersaal zu **Berlin**. Herr D. **Oelrichs** ſagt davon: Opus prelo dignum. Es muß alſo *beſſer gerathen ſeyn*, als die Geſchichte des falſchen **Woldemari**.

Hiſtoire veritable du *Caluiniſme*. Dieſe Schrift iſt gegen den P. **Maimbourg** gerichtet.

Abregé de l'hiſtoire de l'Empire d'*Allemagne*. Es *iſt* dieſes eigentlich eine Ueberſetzung von *Caſp. Sagittarii* Nucleo hiſtoriae *Germanicae*. Der von **Rocoles** hat dieſes Buch 1681 im **Haag** mit einigen Zuſätzen aufs neue unter dem Titel auflegen laſſen: Hiſtoire de l'Empire d'*Allemagne*.

Vienne deux fois aſſiegée par les *Turcs* 1529 et 1683.

Les amours d'*Antiochus*.

Les Impoſteurs Inſignes. Von dieſer Schrift wollen wir noch insbeſondere reden.

Sie kam zuerſt zu Amſterdam bey Abraham Wolfgang 1683 unter folgender Aufſchrift heraus: Les Impoſteurs Inſignes, ou Hiſtoires de pluſieurs hommes de néant, de toutes Nations, qui ont

vſurpé la qualité d'Empereurs, Roys et Princes: des Guerres qu'ils ont cauſé, accompagnées des pluſieurs curieuſes circonſtances per *Jean Baptiſte de Rocoles*, Hiſtoriographe de *France* et de *Brandebourg*, in klein 12mo. Die Zuſchrift iſt an den Herrn Claudius Adolf Rouault de Gamaches gerichtet, und das ganze Werk enthält in einem Theile ſieben Bücher. Zu eben dieſer Auflage kam zu Amſterdam bey Peter Mortier 1696 nur ein neues Titelblat, um Käufer zu überreden, als ob dieſes eine andere Auflage ſey, da doch ſonſt nichts daran geändert worden, ſo daß auch das Verzeichniß der Druckfehler beibehalten iſt. Kurz, unter dem Titel von 1696 iſt die Auflage von 1683 verkauft worden. Endlich aber kam nach dem Tode des Verfaſſers in ordentlichem 8vo zu Brüſſel bey Johann von Vlaenderen 1728 eine neue Auflage unter eben dem Titel zum Vorſchein; nur wird der Verfaſſer blos Königl. Franzöſiſcher Hiſtoriographus genannt, und Verbeſſerungen und Zuſätze verſprochen. Und dieſe neue Ausgabe iſt bey der Ueberſetzung gebraucht worden. Es fehlet darin die bey der erſten Ausgabe befindliche Zuſchrift, es iſt aber deren Stelle durch eine Vorrede erſetzt. Die Verbeſſerungen gehen blos die Druckfehler und

ſchlechtere Ausdrücke an. Die Zuſätze aber ſind von zweierley Art. Bey denen Betrügern, die in der erſten Auflage beſchrieben ſtehen, ſind nur ſelten einzelne Sätze, welche aber durchgehends einen eifrigen **römiſchn** Chriſten verrathen, eingeſchaltet worden. Aber es iſt überdies das Werk mit einer Beſchreibung einiger Perſonen vermehrt worden. Es ſind ſolches, **Peter König, Johann von Trotſchnow**, oder **Ziska, Thomas Aniello**, welche doch insgeſamt, nach der Abſicht des Verfaſſers, in dieſe Sammlung nicht gehören, da ſie wol als Rebellen, nicht aber als Betrüger, die ſich vor andere Perſonen ausgegeben haben, anzuſehen ſind. Der Verfaſſer dieſer hinzugekommenen Lebensbeſchreibungen hat ſolche gewiß weit ſchlechter, als ſie Rocoles gemacht haben würde, verfaſſet. Aber dies hat doch verurſachet, daß dieſe Ausgabe in zweien Theilen herausgekommen, davon ein jeder ſein eigenes Titelblat hat.

Von Rocoles ſelbſt ſowol, als der Verfaſſer der Zuſätze, ſcheinen mehr die Abſicht gehabt zu haben, die Neugierde einiger Leſer zu ſtillen, und blos zu vergnügen, als Gelehrte zu unterrichten. Man hat daher verſchiedene Perſonen beſchrieben, die nach des Herrn von Rocoles erſtem Entwurf wol nicht

hereingebracht werden können. Dahin gehört der Suentopolk von Mähren, der betrügeriſche Ehemann **Arnold du Thil**, der betrügeriſche Prieſter, und **Carl Hardy**. Aus eben dem Grunde gehören auch, wie ſchon gemeldet, die von dem Verfaſſer der Zuſätze beſchriebene Rebellen nicht hieher, deren ſonſt eine unbeſchreibliche Menge *hätten* angebracht werden können. Weil *man nun* mehr die Abſicht zu vergnügen, als zu *belehren*, gehabt; ſo iſt man auch nicht ſorgfältig genug geweſen, das Wahre vom Wahrſcheinlichen und Falſchen auszuſuchen, und die echteſten Quellen zu brauchen. Es würde ſolches auch um ſo ſchwerer geworden ſeyn, weil man Perſonen aus alten und *neuen* Zeiten, aus allen Theilen der alten Welt, *und* aus allen Religionen, zuſammen geſuchet *hat*. Und in eben der Abſicht iſt die Ueberſetzung beſorget worden.

Es iſt ſolches die Arbeit des geübten Herrn **M. Johann Ludwig Schultz**, der ſich bey uns ſowol durch ſeinen öffentlichen Vortrag und Schriften, wie auch als Inſpector des königlichen theologiſchen Seminarii und der Freitiſche, verdient machet. Er hat getreu überſetzt, ohne jedoch ein Sclave der Worte zu ſeyn, welches dieſe **deutſche** Ausgabe nur eckelhaft gemacht haben würde.

Ich

Ich habe nie die Abſicht gehabt, durch weitläufige Anmerkungen einen gelehrten Krahm auszulegen. Noten ohne Text zu machen, überlaſſe dem Hinkmar von Repkow, weil ich ſonſt ein Original zu des Herrn Rabners Satyren geworden wäre. Bey Schriften, die überſetzt werden, erwartet eigentlich auch nur *ein jeder nicht* eine Vermehrung des Verfaſſers, oder eine unnöthige Anführung zahlreicher Schriftſteller, die man aus Bücherverzeichniſſen leicht anbringen kann, ohne ſolche ſelbſt jemals geſehen, geſchweige geleſen zu haben. Man verlangt, man erwartet *eigentlich nur* die nothwendige Berichtigung des Verfaſſers, *wenn* man ja Anmerkungen anbringen will, *inſonderheit aber* eine richtige Ueberſetzung. Nach meinem Vorſatz, und nach der Nothdurft der Sachen, fieng ich wirklich zu verfahren an. Ich ſuchte die *rechten* Quellen zu zeigen, und da den Verfaſſer zu verbeſſern, wo mir ſolches nöthig ſchien. Meine Anmerkungen habe mit Fleiß ſo kurz, als möglich, gefaſt. Sie ſind aber immer mehr und mehr, und endlich zuletzt blos bis auf die Anzeige der nothwendigſten Quellen eingeſchrenkt worden. Hiezu aber haben mich verſchiedene Umſtände beſtimmt. Einmal hätten die Anmerkungen im zweiten Theil zahlreicher und länger werden müſſen, als es denen Le-

 ſern

ſern gefällig geweſen wäre, die dieſe Schrift zu ihrem Vergnügen brauchen wolten. Einige Beſchreibungen hätten ganz umgeſchmolzen werden müſſen, und alsdenn wäre zu einer Zeile Text, eine auch wol mehr Seiten Noten gekommen. Die meiſten Leſer werden aber ſchon zum voraus wiſſen, wie unerwartet und eckelhaft ſolches geworden wäre. *Vorzüglich* ereigneten ſich gewiſſe Umſtände, die den Herrn Verleger nöthigten, den Abdruck, ſo viel als nur möglich, zu beſchleunigen und zu beendigen. Das Publicum iſt zum Theil davon bereits unterrichtet, und es ſoll zu ſeiner Zeit der wahre Verlauf der ganzen Sache angezeiget werden.

Es verliert aber der Leſer bey dieſer Ausgabe ſo wenig, daß er vielmehr gewinnen wird. Er bekommt die richtige Ueberſetzung des ganzen Werks in einem Bändgen, und um einen wohlfeileren Preis, als er ſolches bey unnöthig vermehrten Anmerkungen, und dadurch verſtärkter Bogenzahl, hätte bekommen können. Es fehlt nichts von der Urſchrift, und ſogar alle Kupfer ſind durch den geſchickten Grabſtichel der Frau **Philippi** ſehr genau geliefert worden. Das Papier und die äuſſere Schönheit des Drucks iſt ſo gut, als es ſonſt der Herr Verleger zum Rapin und andern Werken verwandt hat.

Ueber

Ueber dies alles aber ſoll noch ein zweites Bändgen eben ſolcher Beſchreibungen folgen, ohne daß man jedoch die Zeit beſtimmen kann, wenn ſolche Fortſetzung der Preſſe wird übergeben werden können. Man will dadurch ſich nicht die Zeit verkürzen, die gehörige Aufmerkſamkeit auf Nachſuchung der echten *Quellen*, und gehörige Einkleidung der zu erzehlenden Begebenheiten zu verwenden. Es ſoll darin eine geſchichtmäßige Nachricht ertheilet werden, warum die gegenwärtige Ueberſetzung beſchleuniget werden müſſen. Man wird ferner einige Perſonen, die in *dieſer* Sammlung vorkommen, aufs neue beſchreiben, und *in einer* andern doch wahren Geſtalt, dem geneigten Leſer darſtellen. Hauptſächlich aber ſollen mehrere Perſonen und ihre Begebenheiten angezeigt werden, die ſich Kronen und Herrſchaften zu verſchaffen *gewuſt*, oder geſucht haben, ohne daß ſie jederman davor gehalten, wofür ſie ſich ausgegeben. **Cromwel**, der **Prätendent** von England, **Theodor von Neuhof, Paul Scalichius**, und einige *neuere* Tyrannen **Perſiens**, ſind ſchon beſtimmt, aufgeſtellet zu werden. Ich bin gewiß, daß ihre Schickſale wenigſtens eben ſo viele Leſer reitzen werden, als die Schickſale derer, welche in dieſem Werke vorgetragen ſind. Die Geſchichte derer, die wir in

einer Zugabe zu dem Werke des Herrn von Rocoles anbringen wollen, iſt wenigſtens noch erheblicher, da ſolche bis auf unſere Zeiten einen erheblichen Einfluß hat. Von ſolchen Perſonen aber, die zu Kronen doch einiges obgleich beſtrittenes Recht, oder einen Anſpruch gehabt, und, vom Glück unterſtützt, ſich wirklich auf den Thron geſchwungen, verbietet die Ehrfurcht, in einer ſolchen Geſellſchaft zu handeln, wo von offenbaren Betrügern, oder ſolchen Perſonen geredet wird, die von einem groſſen Theil der Welt davor gehalten werden.

In der Vorrede zu der Fortſetzung der Abhandlung von ausnehmenden Betrügern, ſoll von denen Triebfedern und Urſachen gehandelt werden, woher dergleichen Perſonen einen Beifall erhalten, und ganze Staaten in Zerrüttung ſetzen können. Man wird die mancherley Arten des Betruges zu entwickeln ſich bemühen, und die Abſcheulichkeit derer beſonders darthun, welche die Majeſtät entheiligen, Unterthanen gegen ihre von GOtt geſetzte Obrigkeit aufwiegeln, zu Vergieſſung vieles Menſchenbluts Gelegenheit geben, und deren Anhänger oft ihr Leben auf eine höchſt beſchimpfende Art, ihre Ehre aber allemal verlieren. Heroſtrat wolte durch ſein Bubenſtück nur berühmt werden, und verdient ewige Vergeſſenheit. Das Andenken eines Kronendiebes aber muß deswegen in den Geſchichten aufbehalten werden, damit ſolches auch die ſpäteſte Nachwelt verfluche. Geſchrieben den 25ſten Aug. 1760.

D. C. F. Pauli.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Der falſche Smerdis, der Perſer und Meder König S. 1
Der falſchſe Alexander Balas, König von Syrien 29
Der falche Philippus, König von Macedonien 47
Der falſche Nero 57
Der falſche Prophet Alexander, oder der ſogenannte König der Betrüger 65

Zweites Buch.

Der falſche Clotarius, König zu Soiſſons 93
Der falſche Clodoväus 3, König von Frankreich, Neuſtrien und Burgund 121
Der fromme Betrüger Suantopolk, König von Mähren 131
Der falſche Kaiſer Henrich 5 139

Der falſche Alphonſus, König von Arragonien . . S. 145
Der falſche Alexius, ein morgenländiſcher Kaiſer 153
Der falſche Balduin, griechiſcher Kaiſer 167

Drittes Buch.

Der falſche Friedrich 2, abendländiſcher Kaiſer 195
Der falſche Woldemar, Churfürſt zu Brandenburg 211
Der falſche Eduard, König von England 235
Der falſche Richard, König von England 261

Viertes Buch.

Der falſche Sebaſtian, König von Portugal 297
Der Betrüger du Thil, falſcher Ehemann 331
Der falſche Muſtapha, türkiſcher Kaiſer, ein Sohn des türkiſchen Kaiſers Bajazeth 1. 359

Zweiter Theil.

Fünftes Buch.

Der falſche Muſtapha, türkiſcher Kaiſer, älteſter Prinz des türkiſchen Kaiſers Soliman 1. 379
Der wieder aufgelebte Betrüger Jacaya, türkiſcher Kaiſer 387
Der falſche Jacob Heraclides, Fürſt der Moldau und Wallachey 399

Inhalt.

Der falſche Demetrius, Griska Utropeja, Großfürſt von Moskau S. 405

Der unſchuldige Betrüger Demetrius, angeblicher Sohn des Griska Utropeja 421

Der falſche Zaga-Chriſt, König von Aethiopien 435

Sechſtes Buch.

Der zweifelhafte Betrüger Nanking, chineſiſcher Kaiſer 449

Geſchichte des angeblichen älteſten Prinzen des türkiſchen Kaiſers Ibrahim 471

Der falſche Baſſa Cigala, ſonſt Mahomed Bey genannt 482

Der falſche Chan, oder perſiſche Herr Sei Jaga 493

Johann Bocold, König der Wiedertäufer 495

Angeſtiftete Betrüger. Artemion 511

Ariarathes 514

Archelaus 516

Ein falſcher Prieſter 517

Herophilus 518

Von einem Menſchen, der nicht für Carln den Kühnen, Herzog von Burgund, gehalten werden wollen 519

Siebentes Buch.

Der falſche Statthalter von Flandern, oder Peter König 521

Johann

Johann Ziska, falſcher König von Böhmen — S. 535
Der falſche Vicekönig von Neapolis, Thomas Aniello 545

Achtes Buch.

Der falſche Alexander, König der Juden 583
Der falſche und grauſame Meßias Bencochab oder Barcochab, Haupt der aufrühriſchen Juden 597
Der falſche Moſes von Candien 601
Der falſche König und Meßias Elroi 605
Der Erzbetrüger Sabbatai Sevi, letzter Meßias der Juden 609

Neuntes Buch.

Hiſtoriſche Betrachtungen über die Bosheit der Juden und die Beſtrafung derſelben im Leiblichen, ſonderlich über ihre letztere Verbannung aus Perſien 639

Erſtes

Digitized by Google

S. 1.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Der falſche Smerdis,

einziger Bruder des Cambyſes, des Königes der Perſer und Meder.

Im Jahr der Welt 3442, vor Chriſti Geburt 520.

Digitized by Google

Der
falſche Smerdis,
der Perſer und Meder König.

Der falſche **Smerdis** *a*) war einer der allerärgſten Betrüger, von welchen wir uns zu handeln vorgenommen. Er war ein **Magier**, oder, nach der gelindeſten Erklärung dieſes Ausdrucks, ein Gelehrter, ein Sterndeuter, der ſich dem **perſiſchen** Götterdienſte, der in ihrer Sprache **Magie** genannt, und von ihnen nach gewiſſen alten Grundſätzen, und nach den Vorſchriften des **Zoroaſters**, eines Sohnes des **Oromaſes**, getrieben ward, gewidmet hatte *b*). Ich ſolte aber

a) Dies iſt der gewöhnlichſte Namen, der aus dem **Herodotus** genommen. Sonſt heiſt er beim Aeſchylus **Mardys**, beim **Cteſias Spendadates**, beim **Juſtin Oropaſtes**, in der heiligen Schrift **Artaxerxes**, oder eigentlicher **Artaſaſtha**.

b) Von dem Leben, Wundern, Lehren, und nicht ſowol neuerlich errichtetem, als vielmehr beſtätigtem **magiſchen** Gottesdienſt dieſes **Bactrigners Zoroaſters**, wie ihn die Griechen,

oder

aber eher meinen, dieſer Menſch, dem **Cyrus** eines ſehr ſchweren Verbrechens wegen beide Ohren abſchneiden laſſen, ſey wirklich ein Hexenmeiſter oder Zauberer geweſen, der dem Galgen noch entlaufen *c*). Der Wahnwitz, womit **Cambyſes**, der älteſte Prinz und Thronfolger des groſſen **Cyrus**, der die perſiſche Monarchie geſtiftet hatte, befallen wurde, gab dieſem Betrüger Gelegenheit, auf den Schauplatz zu treten, und acht ganzer Monate eine der weitläufigſten und mächtigſten Monarchien zu behaupten. **Cambyſes** hatte aus Wahnwitz den **Smerdis**, ſeinen einzigen Bruder, einen perſiſchen Statthalter, ermorden laſſen, für welchen ſich nachher dieſer **Magier** ausgab, und durch einen auſſerordentlichen Betrug die Würde und das Reich deſſelben behauptete. Der Tod des Prinzen **Smerdis** gab alſo dieſem **Magier** Anlaß, einen ſo gewaltigen Betrug zu ſpielen. Die Raſerey des **Cambyſes**, die zu der Entleibung des **Smerdis** Gelegenheit gegeben, ſoll eine Strafe der Ruchloſigkeit deſſelben geweſen ſeyn, da er den Gott **Apis** oder **Epaphus**, den die aberglaͤubigen **Egypter** unter der Geſtalt eines Kalbes verehret, tödtlich verwundet hatte.

Die Fabel von dieſem Götzen iſt bekandt genug. **Jupiter** liebte die Prinzeßin **Jo**, die Tochter des **Jnacus**, eines Königs in **Phönicien**. Seine Gemalin **Juno** wolte ihn gern mit ihr überraſchen. **Jupiter** verwandelte ſie daher in eine Kuh, um ſie für der Eiferſucht und dem Zorn der **Juno** in Sicherheit zu ſetzen. Er konte ſie aber doch nicht für dem Verdacht derſelben retten. Sie trieb denſelben ſo weit, daß ſie dem **Jupiter** ſehr anlag, ihr dieſe

oder **Zerduſcht**, wie ihn die **Perſer** nennen, berufe ich mich zu Vermeidung aller Weitläufigkeit auf den 4ten Theil der deutſchen Ueberſetzung der algemeinen Welthiſtorie S. 379 bis 408.

c) Obgleich die Sterndeuterey von denen **Magiern** überhaupt getrieben wurde, ſo ſehe ich doch nicht ab, wie dieſen **Magier** unſer Verfaſſer deswegen für einen Hexenmeiſter ausgeben kann. Das Verbrechen, welches den Verluſt ſeiner **Ohren** nach ſich gezogen, iſt uns nicht gemeldet.

dieſe ſchöne Kuh zu ſchenken, welches er ihr auch nicht abzuſchlagen wagen durfte. **Juno** gab ſie darauf dem hunderäugigen **Argus** zur Verwahrung. **Jupiter**, dem ſolches ſehr zuwider war, ſchickte den **Mercur**, ſeinen natürlichen Sohn, ab, der den **Argus** einſchläferte und ermordete, wofür die erzürnte **Juno** der **Jo** ihren Grimm empfinden ließ, und der Furie **Erynnis** auftrug, ſie toll zu machen, und ihre Raſerey bis aufs äuſſerſte zu treiben, ſo daß ſie die ganze Welt durchſtrich, bis ſie endlich, da ſie nicht mehr Othem holen, und vor Mattigkeit nicht mehr fortkommen konte, ſich in **Egypten** niederließ, wo ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekam, und, nachdem ſie von dem **Epaphus** entbunden worden, mit ihrem Sohne göttlich verehret wurde. Dieſe Begebenheit erzehlet **Ovidius** im erſten Buche ſeiner Verwandlungen. Ich kehre aber wieder zu unſerer Geſchichte zurück.

Cambyſes, der älteſte Prinz und Thronfolger eines *ſo groſſen Königes*, der folglich die weitläufigen Staaten des *vereinigten* **mediſchen** und **perſiſchen** Reiches beherrſchete, ſetzte ſeinem Ehrgeitze gar keine Schranken, nachdem er dieſes erſtaunliche groſſe Reich noch durch die Eroberung von **Egypten**, das er dem Könige **Pſammenitus** *d*), einem Sohne des unrechtmäßigen Beſitzers **Amaſis** *e*) *entriſſen*, erweitert hatte. Er verwickelte ſich daher *zu einer ſehr* ungelegenen Zeit auf einmal in drey ſchwere Kriege, mit den **Carthaginenſern**, **Ethiopiern**, und den **ammoniſchen Arabern**.

d) Nachdem **Cambyſes Peluſium** erobert, und den **Pſammenitus** aufs Haupt geſchlagen, eroberte er **Memphis** mit ſtürmender Hand, und bekam den **Pſammenitus** gefangen. Der Sieger verfuhr gegen das königliche egyptiſche Haus ſowol, als gegen alle Vornehme des überwundenen Staats ſehr grauſam, und ließ endlich den gefangenen Monarchen Ochſenblut trinken, woran ſelbiger ſterben muſte.

e) Dieſer **Amaſis** hatte ſich gegen ſeinen König **Apries** aufgelehnet, und ihn um Krone und Leben gebracht. **Cambyſes** ließ den **Amaſis** aus ſeinem Grabe reiſſen, deſſen Körper zerſtümmeln und endlich verbrennen.

Die erſten konte er nicht anders als zur See angrei-
ſen. Die Phönicier, ſeine Unterthanen, (von denen er nur allein Kriegesſchiffe erhalten konte) empöreten ſich, und verweigerten ihm die Ausrüſtung einer Flotte. Sie glaubten, es ſey dem Triebe der Natur zuwider, daß ſie den Untergang derjenigen, deren Väter und Stifter ſie waren *f*), befördern ſolten.

Wolte er in **Ethiopien** eindringen, ſo muſte er durch groſſe Wüſten gehen. Er rückte mit ſeinem Heere als ein unſinniger Menſch, der er auch wirklich war, ohne im geringſten für Ordnung, Zufuhre oder Kriegeszucht zu ſorgen, ſehr weit vor, und muſte alſo ſehen, daß ſein Heer, aus Mangel an Lebensmitteln, ehe es noch einmal dem Feinde beikommen können, mitten im Sande umkam. Er hatte aus Unvorſichtigkeit ſo ſchlechte Maasregeln ergriffen, und ſo wenig Vorſorge getragen, daß die Lebensmittel ſchon am fünften Tage nach dem Aufbruche ſeines Heeres bey demſelben fehleten. Es gieng ſchon über die Pferde und Kameele her, ja er muſte ſo gar von ſeinen Soldaten den zehenten Mann, den das Loos traf, ermorden laſſen. Er brachte daher den Ueberreſt dieſes Heeres, welches er in Perſon anführete, ſo gut als es ſich wolte thun laſſen, aus dieſen Wüſteneien zurück, und es koſtete viele Mühe, die Stadt **Theben** in **Egypten** noch zu erreichen.

Das dritte Heer, ſo aus 50000 Mann beſtand, hatte Befehl, die Länder der unglücklichen Ammonier mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten, und den Tempel, desgleichen das ſo berühmte Bild des **Jupiter Ammon** in die Aſche zu legen. Nachdem es aber bis zu der Stadt **Oaſis**, ſieben Tagereiſen über **Theben** hinaus, vorgedrungen, und alſo ſchon den halben Weg nach dieſer Hauptſtadt und dem Lande der **Ammonier** zurück geleget hatte, war es in einem gewiſſen Thale gelagert. Hier ward es von einem ſehr heftigen Sturme befallen, der ſich von der Mittagsſeite erhob, und ganze Berge von Sand in dieſen Gegenden zuſammen trieb. Das ganze Heer, bis auf den letzten

f) Carthago war eine phönicische Pflanzſtadt.

ten Mann, fand unter dieſem Sande ſein Grab. Es verſchwand daſſelbe, wie die Ammonier ſagten, in einem Augenblick, und wurde durch dieſen Zufall ganz aufgerieben. Cambyſes erhielt davon keine Nachricht, ob es gleich ſehr wahrſcheinlich, daß ſeinem Heer dieſes Unglück begegnet *ff*).

Eben als Cambyſes wieder nach Memphis zurück kam, ließ ſich der Apis, den die Griechen Epaphus *nennen*, unter den Egyptern ſehen, die ſogleich ihre *ſchönſten Kleider* anlegten, und zur Bezeigung ihrer Freude Feſte und andere Luſtbarkeiten anſtelleten. Cambyſes, der dieſe Freudensbezeigungen mit anſahe, bildete ſich ein, man freue ſich in Egypten über den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen, und erkundigte ſich deshalb bey den obrigkeitlichen Perſonen zu Memphis, was dieſe Freudensbezeigungen bedeuten ſolten, die man vormals bey ſeinem *Aufenthalte* in Memphis nicht angeſtellet, und nicht eher *als nach ſeiner Rückkunft*, und nachdem er einen Theil ſeiner *Kriegesvölker* eingebüſſet, angeordnet hätte? Man ſagte *ihm*, *ihr* Gott, der ſich eben nicht oft zu zeigen pflege, ſey *ihnen* endlich erſchienen, und darüber ſuchten die Egypter, ihrer Gewohnheit nach, ihre Freude an den Tag zu legen. Kaum hatte Cambyſes ſolches von ihnen *gehöret*, ſo *beſchuldigte* er ſie, daß ſie ihn mit Unwahrheit *hintergiengen*, und ließ ſie am Leben ſtrafen. Er ließ darauf die Prieſter zu ſich fordern, und da er eben dieſe Antwort von ihnen erhielt, ſagte er zu ihnen: wenn es einen Gott gebe, der ſo gutwillig ſey, und ſich ſo weit herablieſſe, daß er ſich ſo gar den Egyptern zeige, ſo möchte er denſelben wol kennen lernen, und er hoffe, daß ſich ſolcher nicht für dem Könige verbergen würde. Endlich aber befahl er den Prieſtern, ohne weiter etwas zu ſagen, ihren Gott Apis herzubringen, worauf ſie ſogleich, um ſeinen Befehl zu vollziehen, weggiengen. Dieſer Apis oder Epaphus

 war

ff) So erzehlten die Ammonier dem Herodotus dieſes Unglück, welches dem perſiſchen Heere begegnet, eben da ſolches die Mittagsmahlzeit verzehrete.

war ein Kalb von einer Kuh, die ſonſt nicht mehr zu kalben pflegte. Die **Egypter** wollen vorgeben, ſie habe mit dem **Apis** nicht anders als vom Donner trächtig werden können. Dieſes Kalb unterſchied ſich von andern durch gewiſſe Merkmale. Es war über den ganzen Leib ſchwarz, auſſer daß es an der Stirne einen viereckigen weiſſen Fleck hatte. Es hatte auf dem Rücken die Geſtalt eines Adlers, auf der Zunge eine Schnecke *g*), und doppelte Schwanzhaare *h*). Als die Prieſter den **Apis** herbeigeführet, zog **Cambyſes**, der in eine halbe Raſerey gerieth, einen Dolch, und ſtieß ihm ſolchen, anſtatt ihn in die Seite zu verwunden, in den Schenkel, wobey er aus Spott zu den Prieſtern ſagte: **Böſewichter! ſo ſind alſo die Götter aus Fleiſch und Blut zuſammengeſezt, und empfinden auch den Stich eines Degens? Gewis ein ſolcher Gott ſchickt ſich auch für die Egypter! Ihr ſollt aber erfahren, es werde euch wenig helfen, daß ihr mich hintergangen, und euch über mich aufgehalten.** Nach dieſen Worten gab er ſogleich Befehl, daß die Prieſter von denen, welche dergleichen Strafen vollziehen, gepeitſcht, alle **Egypter** aber, die das Feſt des **Apis** feiern würden, ermordet werden ſollten. So endigten ſich dieſe Luſtbarkeiten. **Apis** ſtarb, nachdem er einige Zeit krank geweſen, im Tempel an der Wunde, die er am Schenkel bekommen hatte. Die Prieſter begruben ihn nach ſeinem Tode, ohne daß **Cambyſes** etwas davon erfuhr. Die **Egypter** geben vor, dieſer Prinz ſey, nachdem er dieſe That begangen, augenblicklich unſinnig geworden. Demohnerachtet aber war er ſchon einige Zeit vorher etwas verrückt, wovon der Tod ſeines Bruders **Smerdis** einen Beweis abgab, den er aus Eiferſucht aus **Egypten** nach **Perſien** zurück geſchicket hatte, weil

g) Einen Knoten, in Geſtalt eines Käfers, oder Schnecke.
h) Dies waren nur die vornehmſten Merkmale des Apis; denn andere rechneten wol neun und zwanzig Kennzeichen, die dieſes Thier beſonders an ſich haben müſte. Aelian. hiſt. anim. L. 2 c. 9.

weil er der einzige Perſer war, welcher den Bogen, den die Ichthyophagi, (ein gewiſſes Volk, ſo blos von Fiſchen lebte, und nach Ethiopien gekommen war,) geſchickt, faſt zwey Finger breit ſpannen konte. Denn als Cambyſes, um ſie auszukundſchaften, Geſandten mit ſolchen Geſchenken, als die Perſer zu machen pflegen, von Purpur, goldenen Armbändern, und verſchiedenem unter einander gemiſchten Räucherwerke, an ſie geſchickt hatte, ſo ſpotteten ſie über ſeine Geſchenke, worunter ſie nichts, was man im gemeinen Leben brauchen könte, fanden, und ſelbſt auch über ſeine Geſandten, die ſie für Kundſchafter, welches ſie auch in der That waren, hielten. Ihr König wolte dafür dem Könige von Perſien auch ein Gegengeſchenk nach ſeiner Art machen. Er nahm daher einen Bogen, den kaum ein Perſer hätte halten, geſchweige denn brauchen können, ſpante ihn in Gegenwart der Geſandten, und ſagte ihnen dabey: Dieſen Rath giebt der König von Ethiopien dem Könige von Perſien. Können die Perſer eben ſo behend, dieſen groſſen und ſtarken Bogen ſpannen, als ich, ſo mögen ſie kommen, und die Ethiopier angreifen, ſie werden alsdann noch mehr, als Cambyſes hat, wegführen können. Indeſſen haben ſie es den Göttern zu verdanken, daß ſelbige den Ethiopiern kein Verlangen, ſich auſſerhalb ihres Landes auszubreiten, eingeflöſſet. Hierauf ließ er den Bogen wieder nach, und gab ihn den Geſandten. Dieſer Bogen war eben die Haupturſach des Misvergnügens des unmenſchlichen Cambyſes gegen ſeinen Bruder. Die allernächſte Urſach des Todes dieſes Smerdis beſtand aber in folgendem Umſtande. Es träumte einmal dem Cambyſes gleich nach ſeiner Zurückkunſt in Perſien, es würde ihm von den Perſern durch einen eigenen Boten zu wiſſen gethan, Smerdis habe ſich auf den Thron geſetzt, und mit ſeinem Haupte den Himmel berühret. Cambyſes fürchtete daher, ſein Bruder möchte, um das Königreich an ſich zu bringen, ihn etwa ermorden laſſen, und ſchickte deshalb den Prexa-

ſpes, auf den er ſich vor allen andern **Perſern** verlaſſen konte, ab, ihn zu ermorden. Einige ſagen, als **Prexaſpes** zu **Suſa** angekommen, habe er es ſo eingerichtet, daß **Smerdis** auf der Jagd getödtet worden. Andere aber verſichern, er habe ihn in das rothe Meer, wohin er ihn auf einer Luſtreiſe begleitet, geſtürzt. Kurz, man ſagt, daß dieſes der Anfang der Raſerey und der Schandthaten des **Cambyſes** geweſen, und daß er ſeine Verbrechen nachher noch durch Ermordung ſeiner Schweſter *i*), gehäuſt, die ihm nach **Egypten** gefolgt, und zugleich ſeine Gemalin war, obwol die **Perſer** vorher niemals gewohnt geweſen, ſich mit ihren Schweſtern zu verheiraten. Dieſer Unmenſch ſtieß ihr einigemal, als ſie eben ſchwanger gieng, mit dem Fuß gegen den Leib, wodurch ſie ſo verwundet wurde *k*), daß ſie daran ſterben muſte. Sein Zorn war blos daher entſtanden, weil ſie ihm, auf beſcheidene und anſtändige Art, den an ſeinem Bruder begangenen Mord vorgeworfen hatte *l*). Ich will nicht einmal erwehnen, daß er den Sohn des **Prexaſpes** mit einem Pfeile erſchoſſen *m*), und

i) Sie hieß **Meroe**.

k) Sie kam mit einer unzeitigen Geburt nieder.

l) **Cambyſes** ließ einen jungen Hund auf einen Löwen hetzen. Der Hund ward überwältiget; aber es ſprang demſelben ein anderer von eben dem Wurf zu Hülfe, ſo daß der Löwe unterliegen muſte. **Meroe** fing darüber an zu weinen, und erklärete ſich über die Urſache ihrer Betrübniß dahin: dieſer Zufall bringe ihr das Schickſal ihres Bruders in die Gedanken, dem niemand beiſtehen wollen. Die **Egypter** erzehlen die Sache anders. **Cambyſes** und **Meroe** ſaſſen zu Tiſche, und aſſen Lattich. Letztere riß die Blätter eines Lattichs von einander, und fragte ihren Gemal: ob der ganze Lattich nicht ſchöner geweſen, als da ſolcher jetzt zerſtückt ſey? Ja, war **Cambyſes** Antwort. Du biſt alſo der zerriſſene Lattich, denn du haſt das Haus des **Cyrus** zerſtückt. Hierauf erfolgte des Monarchen Stoß mit dem Fuß und ihr unglücklicher Tod.

m) Er fragte den **Prexaſpes**: was die **Perſer** von ihm hielten? Dieſer antwortete: ſie lobten überhaupt ſeine Thaten, glaubten aber zugleich, daß er zu viel Wein trinke. Ich verſtehe dich, ſagte **Cambyſes**, ſie meinen, daß der Wein mich des Ver-

und ihm auf ſolche Art die Vollziehung ſeiner Mordthat belohnet; noch auch, mit was für Grauſamkeit er 12 der vornehmſten Herren an ſeinem Hofe hingerichtet, da er ſie lebendig begraben laſſen. Ich will auch mit Stillſchweigen übergehen, daß er den beſten ſeiner Räthe, den weiſen und berühmten **Cröſus**, der bereits ſein Königreich **Lydien**, und ſeine unermeslichen Reichthümer eingebüſſet, zu tödten befohlen, da doch ſein Vater allezeit viele Gnade vor denſelben gehabt hatte *n*).

Dieſes waren die Vorſpiele oder vielmehr die wahren vorläufigen Urſachen, welche den groſſen Betrug, wovon ich jezt reden werde, zu ſpielen Gelegenheit gaben *o*).

Da

Verſtandes beraube; du ſollſt ſelbſt urtheilen, ob ſolches Grund habe. Er fing hierauf an, auſſerordentlich ſtark zu trinken. Sodenn muſte ſein Mundſchenke, des **Prexaſpes** Sohn, ſich am Ende des Zimmers aufgericht hinſtellen, und die linke *Hand auf den Kopf* legen. Die **Perſer** ſind Verläumder, ſagte **Cambyſes** zum **Prexaſpes**, wenn ich deinem Sohn mit dieſem Pfeil das Herz treffe. Hierauf ſchoß er wirklich den Pfeil dem jungen Menſchen durchs Herz. Auf Befragen, was nun **Prexaſpes** von der Meinung der **Perſer** halte, antwortete ſolcher: Gott ſelbſt habe nicht gewiſſer ſchüſſen können. **Seneca** verdammte die Schmeicheley des **Prexaſpes** mit den Worten: Sceleratius telum illud laudatum eſt, quam miſſum; ob er gleich ſelbſt anfänglich ſich ähnlicher Schmeicheley bey denen Thaten des **Nero** bedienet hat.

n) Diejenigen, denen er die Ermordung des **Cröſi**, welcher ihm die übeln Folgen ſeiner harten Regierung vorgeſtellet, aufgetragen, hatten die Vollziehung des Befehls verſchoben, weil ſie ſich einbildeten, daß es dem **Cambyſes** gereuen werde. Da dem Monarchen ſolches berichtet ward, gerieth er darüber in Freude, daß **Cröſus** noch lebe, aber die muſten doch ſterben, die ſeinen Befehl unvollzogen gelaſſen.

o) Auſſer dem Abſcheu, den des **Cambyſes** Tyranney nach ſich zog, und denen, die den Betrug ſpielten, zu Hülfe kam, war auch folgender Umſtand zu merken. **Cyrus** hatte zuerſt die **Meder** um die Regierung, und ſolche auf die **Perſer** gebracht. Es war alſo vermuthlich, daß die **Meder** alles anwenden würden, einen ihres Volks auf dem Thron zu erhalten, wenn gleich endlich entdeckt werden ſolte, daß ſolcher nicht derjenige ſey, vor welchen er ſich ausgegeben.

Da **Cambyſes** noch in **Egypten** ſich aufhielt, und zu raſen immer fortfuhr, empöreten ſich zwey **Magi** und leibliche Brüder wider ihn, deren einen *p)* er ſelbſt in **Perſien** zum Oberaufſeher ſeines Pallaſts ernant hatte. Als dieſer leztere vernahm, daß **Smerdis** umgekommen, ſein Tod aber, weil man ſolchen geheim hielt, nur wenigen bekandt war, und die meiſten ihn noch lebend glaubten, ſo beſchloß er, ſich des Reichs anzumaſſen, und ſeine Unternehmung folgender geſtalt anzufangen. Er wurde bey dieſer Empörung von ſeinem Bruder **Smerdis** unterſtützt, welcher völlig dem **Smerdis**, den **Cambyſes** hatte umbringen laſſen, ähnlich war, der aber nicht nur eben ſo ausſahe, ſondern auch eben den Namen führte.

Patizithes der älteſte von dieſen **Magis**, gab ſolchem unter den Fuß, wie er ſich zu verhalten habe, wodurch er ihn auf den Thron erhob. Es wurden hierauf eigene Leute aller Orten hin, und ſonderlich nach **Egypten**, abgeſchickt, um den Kriegesvölkern des **Cambyſes** bekandt zu machen, daß ſie künftig nicht weiter dem **Cambyſes**, ſondern dem **Smerdis**, des **Cyrus** Sohne, gehorchen ſolten. Eben dieſes wurde durch unterſchiedliche Herolde noch an verſchiedenen Oertern bekandt gemacht. Derjenige, ſo nach **Egypten** geſchickt war, vollzog ſogar den von dem **Mago** ihm aufgetragenen Befehl, als er den **Cambyſes** und ſein Heer zu **Ecbatana** einer Stadt in **Syrien** antraf, mitten unter dieſem Heere. Als **Cambyſes** dieſe Nachricht erfuhr, glaubte er, der Herold rede die Wahrheit. Er kam ſchon auf die Gedanken, **Prexaſpes** habe verrätheriſch an ihm gehandelt, und ſeinem Befehle, den **Smerdis** zu tödten, kein Genüge geleiſtet. Er ſagte daher im Zorne zum **Prexaſpes**, als er ihn erblickte, **du biſt mir ungehorſam geweſen.** „Nein, „nein,„ anwortete ihm **Prexaſpes**, „es kann gar nicht „ſeyn, daß ſich dein Bruder wider dich empören, und dir „die geringſte Unruhe verurſachen ſolte. Ich habe deine „Be-

p) Das war Patizithes, den Cambyſes vor ſeinem egyptiſchen Feldzuge als Befehlshaber in Suſa zurück gelaſſen hatte.

„Befehle vollzogen, und den Smerdis mit meinen eige„nen Händen begraben. Wenn ſich Todte empören kön„nen, ſo magſt du auch glauben, daß ſich Aſtyages noch „wider dich auflehnen wird, wenn aber alles natürlich ge„hen ſoll, und die Todten die Lebendigen nicht mit Kriege „überziehen, ſo kanſt du gewiß ſeyn, daß Smerdis nie „etwas wider dich unternehmen werde. Erlaube mir, daß „ich mit einigen unſerer Leute hingehe, und dieſen Herold „fragen dürfe, wer ihn hierher geſchickt, uns den Befehl, „dem Smerdis zu gehorchen, bekandt zu machen?„ Als Cambyſes dieſe Rede des Prexaſpes hörete, billigte er ſeinen Vorſchlag, und ſchickte ſogleich nach dem Herold ab. Cambyſes redete ihn, da man ihn herbeigeführet, ſo an: „Weil du dich vom Smerdis, dem Sohne Cyri, hier„her geſchickt zu ſeyn rühmeſt, ſo will ich dich ungeſtraft „wieder gehen laſſen, und es ſoll dich niemand antaſten, „wofern du mir die reine Wahrheit ſageſt. Haſt du den „Smerdis geſehen, und deine Befehle aus ſeinem eige„nen, oder vielleicht eines ſeiner Hofbedienten, Munde, „gehöret?„ „Ich muß geſtehen,„ antwortete er, „daß „ich den Smerdis, den Sohn Cyri, ſeitdem Cambyſes „den egyptiſchen Krieg angefangen, nicht mit Augen ge„ſehen. Der Magus aber, dem Cambyſes die Aufſicht „über ſeinen Pallaſt aufgetragen, hat mir dieſen Befehl mit „den Worten ertheilet, es ſey der Wille des Smerdis, „des Sohns Cyri, ſolchen hier bekandt zu machen.„ Als „Cambyſes dieſes offenherzige Geſtändniß vernahm, gab er dem Prexaſpes zur Antwort. „Ich ſehe nun wol, „daß du nichts dabey verſehen, ſondern meinen Befehlen, „als ein treuer Diener nachgelebet. Wer mag aber wohl „der ſeyn, der ſich jetzt wider mich auflehnet, und ſich un„ter dem Namen des Smerdis verſteckt?„ „Ich mer„ke ſchon das ganze Geheimniß,„ verſetzte Prexaſpes, „es ſind die Magi, die ſich wider uns empören. Pati„zithes, dem du deine Sachen in Perſien anvertrauet „haſt, und ſein Bruder Smerdis, ſind die Urheber dieſer Unternehmung.„ Cambyſes wurde ſogleich, als er den

Na-

Namen des **Smerdis** hörete, durch dieſe Rede gerühret, und erinnerte ſich ſeines vormaligen Traums, wodurch er Nachricht bekommen, **Smerdis** habe ſich auf den Thron geſchwungen, und berühre mit ſeinem Haupte den Himmel. Er merkte nun wohl, daß er ſeinen Bruder ganz unſchuldigerweiſe hinrichten laſſen, welches ihm Thränen auspreßte. Er ſtieg ſogleich, nachdem er dem Andenken ſeines Bruders einige Thränen geweihet, und ſich über ſein Unglück beklaget, in der Abſicht zu Pferde, unverzüglich nach **Suſa** zu reiſen, und dieſen **Magum** zur Strafe zu ziehen. Als er aber auf das Pferd ſtieg, fiel ſeine Degenſcheide auf die Erde, und die Spitze des entblößten Degens verwundete ihn an der Hüfte, gerade an dem Orte, wo er den **Apis**, den Gott der **Egypter**, verwundet hatte. Als **Cambyſes** ſich verwundet fühlte, fragte er nach dem Namen der Stadt, worin er ſich befand, und erhielt zur Antwort, es ſey **Ecbatana**. Er glaubte zwar, obgleich das **Orakel** zu **Butus** *q)*, welches er vormals befraget, ihm zur Antwort gegeben, er würde zu **Ecbatana** ſterben, daß dieſes von **Ecbatana** in **Medien**, wohin er eigentlich gehörete, zu verſtehen ſey. Allein er merkte nunmehr, daß das **Orakel** die Stadt **Ecbatana** in **Syrien** gemeinet. Als er nun den Namen dieſer Stadt erfahren, und ſowol durch die von dem **Mago** empfangene Beleidigung, als auch durch den Schmerz ſeiner Wunde, ſich ſelbſt hatte fühlen lernen, fieng er endlich an, die Worte des **Orakels** recht zu erwägen; **Es war alſo**, rief er aus, **dem Cambyſes dem Sohne Cyri einmal beſtimmt, ſein Leben in dieſer Stadt zu beſchlüſſen.** Den 20ſten Tag nachher ließ er die vornehmſten unter den **Perſern**, welche er damals bey ſich hatte, rufen, und redete ſie alſo an: „Ich ſehe mich nunmehr genöthiget, euch etwas, ſo ich „gern für euch verhelet hätte, zu entdecken. Ich habe „noch in **Egypten** ein Geſicht im Traume gehabt, wel„ches ich nie geſehen zu haben wünſchte. Es kam mir ſo vor „als brächte mir ein eigener Bote die Nachricht, **Smer„dis**

q) Es war ſolches ein in **Egypten** ſehr berühmtes Orakel.

„dis habe den Thron beſtiegen, und berühre mit ſeinem „Kopfe den Himmel. Weil ich nun befürchtete, daß mich „mein Bruder der Krone berauben möchte, ſuchte ich „mehr aus Leichtſinn als Klugheit dieſem Zufall vorzubeu„gen. Ich ſehe aber wohl, daß ein Menſch unmöglich ſei„nem Schickſale entgehen könne. Seitdem ich dieſe „Schandthat begangen, lebte ich ganz ſicher, und konte „nicht glauben, daß, nachdem ich mir den Smerdis „vom Halſe geſchaft, ein anderer ſich wider mich aufleh„nen ſolte. Der Ausgang aber hat alle meine Hofnung zu „Schanden gemacht. Es hilft mir nichts, daß ich an „meinem Bruder zum Mörder geworden, und ohnerach„tet er todt iſt, werde ich doch des Reiches beraubet. Der „Magus dieſes Namens iſt derjenige, für welchem mich „ein Gott im Traume gewarnet, und der die Waffen wi„der mich ergreifen ſolte. Glaubet alſo nur nicht, daß „Smerdis noch am Leben ſey, ſondern die Magi haben „ſich der Regierung angemaßt. Den einen ließ ich in Per„ſien zurück, meine Angelegenheiten zu beſorgen, der an„dere aber, welcher ſein Bruder iſt, heiſſet Smerdis. „Kurz, derjenige, welcher das Unrecht, ſo mir dieſe Bö„ſewichter anthun, hätte rächen können, hat durch die „Hände ſeiner nächſten Anverwandten ſterben müſſen. „Weil alſo Smerdis nicht mehr im Leben iſt, mein En„de aber herannahet, ſo muß ich euch nun meinen letzten „Willen eröfnen. Bey den Göttern, welche für die Köni„ge ſorgen, beſchwöre ich euch noch zuletzt, ihr Perſer, „und ſonderlich dich, Achemenides, der du jetzt vor mir „ſteheſt, ſuchet ſo viel als möglich zu verhindern, daß das „Reich nicht den Medern wieder in die Hände falle. „Solte es durch Liſt an ſie kommen, ſo bemühet euch, es „durch neue Liſt wieder zu bekommen, brauchen ſie aber „Gewalt, ſo erobert es mit Gewält wieder. Ich wünſche „alsdenn, daß die Erde euch mit überflüßigen Früchten „verſorge, daß eure Weiber euch durch wohlgebildete Kin„der erfreuen, daß eure Güter täglich zunehmen, und daß „ihr in einem ununterbrochenen Genuſſe der Vortheile der

Frei-

Digitized by Google

„Freiheit bleiben möget. Thut ihr es aber nicht, ſo treffe „euch das Gegentheil von allen meinen Wünſchen. Und „im letztern Fall wünſche ich einem jeden Perſer ein ſo un„glückliches Ende als das meinige iſt.„

Er weinete, als er ausgeredet, über ſein voriges Leben. Die Perſer zerriſſen bey dem Anblicke der Thränen ihres Prinzen, ihre Kleider, und bezeugten ihren Schmerz durch viele Seufzer. Seine Wunde verſchlimmerte ſich zuletzt mehr und mehr, und nachdem die Fäulniß auch den Knochen angegriffen, vertrocknete die Hüfte. Bald nachher verſtarb **Cambyſes** ohne Leibeserben, nach einer kurzen Regierung von 7 Jahren und 5 Monaten.

Diejenigen, ſo den **Cambyſes** hatten reden hören, konten ſich nicht einbilden, daß ſich die **Magi** der Regierung wirklich angemaſſet hätten. Sie glaubten vielmehr, **Cambyſes** habe nur in der Abſicht von dem Tode des **Smerdis** mit ihnen geſprochen, um die **Perſer** wider ihn aufzubringen. Sie ſtanden daher in den Gedanken, **Smerdis** der Sohn **Cyri** habe ſich des Reichs bemächtiget, zumal da **Prexaſpes** ſelbſt leugnete, daß er ihn ermordet habe, denn er durfte es freilich nicht wagen, es zu bekennen, daß er den Sohn des **Cyrus** mit eigenen Händen getödtet. Dieſer **Magus**, welcher ſich **Smerdis** nannte, regierete, die 7 übrigen Monate des 8ten Jahres des **Cambyſes** hindurch, ganz ungeſtöret. Er bewies ſich während dieſer Zeit gegen ſeine Unterthanen äuſſerſt freigebig, ſo daß er nach ſeinem Tode von ganz **Aſien**, nur von den **Perſern** ausgenommen, bedauret wurde. Gleich beim Anfange ſeiner Empörung, ließ er in allen ihm unterworfenen Provinzen einen Befehl bekandt machen, daß ſeine Unterthanen 3 Jahr lang von Kriegsdienſten und allen Auflagen befreiet bleiben ſolten. Im 8ten Monate aber wurde er auf folgende Art erkandt.

Es befand ſich in **Perſien** ein gewiſſer **Otanes** ein Sohn des **Pharnaſpes**, der, ſeiner Geburt und ſeinen Reichthümern nach, keinem der vornehmſten **Perſer** etwas nachgab. Dieſer zweifelte zuerſt, daß der **Magus** wirk-

wirklich der **Smerdis** der Sohn des **Cyrus** ſey. Er wurde dadurch zuerſt auf dieſe Vermuthung gebracht, weil derſelbe niemals aus ſeinem Schloß kam, und ſich für keinem einzigen von den Groſſen in **Perſien** ſehen ließ. Da er auf ſolche Art den Verdacht geſchöpft, **Smerdis** möchte wol ein Betrüger ſeyn, erdachte er, um die Wahrheit zu erfahren, folgenden Kunſtgrif. Er hatte eine Tochter mit Namen **Phedyma**, welche **Cambyſes** vor einiger Zeit geheiratet, der **Magus** aber damals, ſo wie deſſen übrige *Weiber*, genommen r). Dieſe ließ er unter der Hand befragen, ob **Smerdis** der Sohn des **Cyrus**, oder ein anderer ihr Gemal ſey. Sie ließ ihn aber durch eben den Vertrauten zurück wiſſen: ſie könne nichts hierauf beſtimmen, weil ſie den **Smerdis** den Sohn des **Cyrus** niemals geſehen, auch denjenigen, mit welchem ſie als Frau lebe, noch nicht recht kenne. **Otanes** war mit dieſer Antwort nicht zufrieden. Er ſchickte noch einmal hin, und ließ ſeiner *Tochter ſagen*, *wenn* ſie den **Smerdis** den Sohn des **Cyrus** *nicht gekannt*, ſolte ſie wenigſtens die **Atoſſa** fragen, wer derjenige ſey, bey welchem ſie beide geſchlafen, da es höchſt unwahrſcheinlich ſey, daß die **Atoſſa** ihren eigenen Bruder nicht kennen ſolte. Sie ließ aber ihrem Vater zurückſagen; es ſey ihr unmöglich, ſich mit der **Atoſſa**, oder irgend einer andern Gemalin des Königes, es möchte nun der **Smerdis** oder ein anderer ſeyn, zu unterreden, weil *er ſie gleich* nach dem Antrit ſeiner Regierung von einander abgeſondert, und jeder ihre beſondere Zimmer angewieſen.

Otanes wurde durch dieſe Antwort noch mehr in ſeinem Verdachte, daß eine Betrügerey hierunter verſteckt ſeyn müſte, beſtärkt. Er ſchickte deshalb zum drittenmal zu ſeiner Tochter, und ließ ihr ſagen, da ſie aus einem vor-

r) Er heiratete ſeines Vorfahren Gemalinnen, um ſich dadurch noch mehr auf dem Thron zu beveſtigen. Unter ſolchen war ſowol des **Otanes** Tochter **Phedyma**, als auch des **Cyrus** Tochter **Atoſſa**, die ſich **Cambyſes**, ſo wie ihre Schweſter **Meroe**, beigeleget hatte.

vornehmen Hauſe entſproſſen, ſo ſey es ihrer Abkunft anſtändig, ſich der Gefahr, wozu er ſie aufmuntern laſſe, auszuſetzen. „Iſt **Smerdis**,„ ließ er ihr ſagen, „wirklich „nicht der Sohn des **Cyrus**, ſondern der, wofür ich ihn „halte, ſo iſt er auch deiner Perſon unwürdig, und ſoll ſich „nicht ungerochen rühmen, daß er über die **Perſer** geherrſchet, ſondern er ſoll als ein Betrüger ſterben. Folge „alſo dem Rath, den ich dir hiermit gebe. Wenn du bey „ihm liegſt, ſo gib genau darauf Achtung, wenn er einſchläft, und greif ihm ſogleich nach den Ohren. Findeſt „du, daß er ſolche habe, ſo kanſt du gewis ſeyn, du liegeſt „bey dem **Smerdis** dem Sohne des **Cyrus**, hat er aber „keine, ſo darfſt du nur glauben, daß du an der Seite des **Magus** dieſes Namens dich befindeſt.„ **Phedyma** ließ ihrem Vater zur Antwort ſagen, die Vollziehung ſeines Willens würde ſie vieler Gefahr ausſetzen. Sie könte wohl vorausſehen, daß, wenn ſie die Entdeckung, er habe keine Ohren, machte, und er es gewahr würde, ſie habe dieſen Ort mit ihren Händen berühret, er ſie den Augenblick ermorden würde. Demohnerachtet aber verſprach ſie ſeinem Willen nachzuleben. Sie bemühete ſich den Argwohn ihres Vaters zu entwickeln. **Cyrus** hatte nemlich wärend ſeiner Regierung dem **Magus Smerdis** wegen eines ſehr wichtigen Verbrechens die Ohren abſchneiden laſſen. **Phedyma** vollzog alſo den Befehl ihres Vaters, ſobald die Reihe an ſie kam, bey dem **Mago** zu ſchlafen, denn die **Perſer** bedienen ſich ihrer Weiber wechſelsweiſe. In der That koſtete es ihr nicht viele Mühe, die Entdeckung zu machen, daß er keine Ohren habe. Gleich mit Anbruch des Tages gab ſie ihrem Vater hiervon Nachricht. **Otanes** verfügte ſich ſogleich zu dem **Aſpathines** und **Gobrias** zweien **Perſern** von vornehmen Stande, auf deren Ehrlichkeit er ſich verließ, und entdeckte ihnen dieſes Geheimniß, wovon ſie ſchon einige Vermuthung hatten. Dieſe Nachricht, welche ſie vom **Otanes** erhielten, brachte ſie ſogleich zu dem Entſchluß, daß jeder einen **Perſer**, zu dem er das meiſte Vertrauen habe, erwehlen, und ihm das

das Geheimniß entdecken ſolte. Auf ſolche Art brachte **Otanes** den **Intaphernes**, **Gobrias** den **Megabyſus**, **Aſpathines**, den **Hydarnes** auf ihre Seite.

Um eben dieſe Zeit kam **Darius**, deſſen Vater der **Perſer** Feldherr war, aus dem Lager bey **Suſa** zurück, und wurde gleich nach ſeiner Ankunft von dieſen ſechs Herren in ihren Anſchlag verwickelt. Sie kamen hierauf alle ſieben an einem Orte zuſammen, gaben einander gegenſeitige Verſicherungen ihrer Treue, und berathſchlagten ſich, was man zu thun habe. Als die Reihe den **Darius** traf, ſeine Meinung zu ſagen, bediente er ſich folgender Ausdrücke: „Ich glaubte bisher, ich wüſte es ganz allein, daß „der **Magus** den Thron bekleide, und daß **Smerdis** „der Sohn **Cyri** ermordet ſey. Eben deshalb begab ich „mich hieher, um den **Magum** zu erſtechen. Da es „ſich aber ſo gefüget, daß ihr von dieſem Geheimniſſe auch „benachrichtiget ſeyd, ſo halte ich für nöthig, alle Sorg„falt zu gebrauchen, und keine Zeit zu verlieren.„ **Otanes** antwortete ihm: „Sohn des **Hyſtaſpes**, du haſt „einen berühmten und vornehmen Vater, dem du vollkom„men gleich biſt. Hüte dich aber in dieſer Sache voreilig „zu handeln, ſondern beweiſe Klugheit bey einer Unterneh„mung, zu der wir nicht eher ſchreiten können, als bis un„ſere Anzahl ſtärker geworden.„ **Darius** antwortete hierauf; „Meine Freunde, folgen wir dem Rathe des „**Otanes**, ſo können wir gewiß glauben, daß unſer Un„tergang unvermeidlich ſey: Denn es iſt bey einer groſſen „Anzahl von Verſchwornen nicht wohl anders zu vermu„then, als daß einer darunter ſeyn möchte, der ſich durch „die Hofnung einer Belonung reizen laſſe, den **Magis** „unſeren Anſchlag zu entdecken. Ihr müſſet daher, was „ihr angefangen habt, allein ausführen, ohne erſt Gehül„fen anzunehmen. Weil ihr aber entſchloſſen ſeyd, es „mehreren zu wiſſen zu thun, und mich zugleich in eure „Anzahl aufzunehmen, ſo müſſen wir es entweder noch heu„te ausführen, oder ich ſage euch hiermit, daß ich, wofern „wir heute die Gelegenheit aus den Händen laſſen, mich

„zuerſt bey dem Mago angeben, und zugleich der erſte „ſeyn werde, der euch anklaget.„ Als Otanes merkte, daß Darius ſtark darauf drang, und ſogleich zur Vollziehung dieſes Vorhabens ſchreiten wolte, gab er ihm zur Antwort: „Weil du uns denn nöthigen wilſt, dieſe Unter„nehmung zu beſchleunigen, und, zur Erleichterung derſelben „einige Einrichtung zu machen, uns nicht Zeit genug läſt; „ſo bitte ich dich, ſage uns, wie wir in den Pallaſt kom„men, und die Wache ſtürmen wollen. Du weiſt ja, „oder wirſt es doch, wenn du es auch nicht geſehen, gehö„ret haben, daß aller Orten Schildwachen ſtehen. Wie „ſollen wir ſie denn hintergehen, oder mitten durch ſo „viel Volk kommen?„ „Man kann viel reden,„ gab Darius dem Otanes zur Antwort, „und eine Sache oft „ſehr leicht vorſtellen, ohne daß ſich am Ende einiger Nu„tzen davon zeige. Uebrigens dürft ihr es, durch die vielen „Wachen zu kommen, euch nicht ſogar ſchwer vorſtellen. „Wir ſtehen ja in ſo groſſem Anſehen, daß es, theils aus Hoch„achtung, theils aus Furcht für uns, niemand leichtlich wagen „wird, ſich uns zu widerſetzen. Ueberdem weiß ich einen „guten Vorwand, der uns die Sache noch leichter machen „wird. Ich will ſagen, ich käme aus dem perſiſchen La„ger, und hätte etwas geheimes von meines Vaters we„gen auszurichten, ſo ich dem Könige allein entdecken mü„ſte. Denn wenn die Noth Unwahrheit erfordert, „muß man dreiſt lügen. Wahrheit und Lügen kommen ja „ohnedem allezeit auf eines hinaus. Man lügt, in Hof„nung, einen Vortheil dadurch zu erhalten, und man re„det die Wahrheit ebenfals, um etwas dadurch zu verdie„nen. Es finden ſich zwar einige, die mehr Neigung zu „dem einen, als zum andern haben, man kann aber doch, „wenn man auch gleich verſchiedentlich handelt, eben den „Endzweck erreichen: wenn man aber gar nichts davon ha„ben ſoll, ſo iſt es einerley, ob man die Wahrheit ſagt, „oder nicht. Wenn inzwiſchen einige von den Wachen uns „den Eingang nicht verwehren, ſo wird es künftighin gut „für ſie ſeyn, wenn ſie uns aber mit Gewalt zurückhalten

„wol-

„wollen, ſo müſſen wir ſie als unſere Feinde anſehen, und ih„nen augenblicklich als ſolchen begegnen. Wir müſſen ihrer „alsdann nicht ſchonen, ſondern die Thore ſtürmen, und „unſern Vorſatz ins Werk richten.„ Nach dem **Darius**, trug **Gobrias** ſeine Meinung vor. „Meine Freunde,„ ſagte er, „es wird uns zur Ehre gereichen, das Königreich „wieder zu erobern. Solte es aber, da wir geborne **Per**„**ſer** ſind, ſolches auszuführen, uns unmöglich fallen, ſo „wird es uns doch rühmlicher ſeyn, zu ſterben, als einem „**Meder**, und noch dazu einem ſolchen **Meder**, der wegen „ſeiner üblen Aufführung die Ohren verloren, zu gehorchen. „Da ihr allezeit während der Krankheit des **Cambyſes** um „ihn geweſen, ſo erinnert euch der letzten Worte, womit er „ſeinen Geiſt aufgab, und der Flüche, die er auf die **Perſer** „legte, wenn ſie, das Reich wieder an ſich zu bringen, „nicht alles mögliche thun würden. Laſſet uns nun das ein„ſehen, was wir damals nicht begreifen konten, und nicht „länger in den Gedancken ſtehen, als ſey der Endzweck ſei„ner Rede geweſen, ſeinen Brüder verhaſt zu machen. „Ich bin daher der Meinung des **Darius**, und rathe nicht „dazu, daß wir uns trennen: ich halte vielmehr für nö„thig, daß wir ohne weiteren Zeitverluſt hingehen, und „den **Magum** überfallen.„ Dieſe Rede des **Gobrias** fand bey allen Beifall.

Während dieſer Unterhandlung, beſchloſſen die beiden **Magi**, den **Prexaſpes** auf ihre Seite zu ziehen, dem **Cambyſes**, dadurch daß er ſeinen Sohn mit einem Pfeile erleget, ſehr übel begegnet hatte. Ueberdies wuſte er allein um den Tod des **Smerdis** des Sohnes **Cyri**, den er mit eigener Hand ermordet hatte. Zugleich ſtand er unter den **Perſern** in groſſem Anſehen. Sie lieſſen daher den **Prexaſpes** rufen, und gewannen ihn ohne viele Mühe. Er muſte ihnen eidlich zuſagen, den Betrug, welchen ſie geſpielet, niemanden zu entdecken, wofür ſie ihn mit weit gröſſeren Schätzen, als er ſchon beſaß, zu überhäufen verſprachen. Sobald **Prexaſpes** ihnen ihr Verlangen zu erfüllen angelobet, erkläreten ſie ſich, alle **Perſer**

vor dem Schloſſe zu verſamlen. Prexaſpes wurde hierauf erſucht, von einem Thurm öffentlich bekandt zu machen, derjenige, der jeẞt die Regierung führe, ſey Smerdis der Sohn Cyri. Sie wendeten ſich mit dieſer Bitte eben an ihn, weil er ein Mann von groſſem Anſehen unter den Perſern war, und der ſchon bey vielen Gelegenheiten ſich verlauten laſſen: Smerdis ſey noch am Leben, und er habe ihn nicht ermordet.

Auf die Hofnung, die ihnen Prexaſpes, ihre Befehle zu vollziehen, gemacht, lieſſen ſie die Perſer zuſammen kommen, den Prexaſpes aber auf einen Thurm ſteigen, um eine Rede an ſie zu halten. Prexaſpes ſagte aber nicht ein Wort von alle dem, warum ihn die Magi erſucht hatten. Er fieng ſeine Rede vom Achemenes an. Er erzehlte die Geſchlechtsfolge des Cyrus, und als er auf dieſen Prinzen kam, rühmte er ſehr viel Gutes, ſo die Perſer ihm zu verdanken hätten. Hierauf entdeckte er die wahre Beſchaffenheit der Sachen, die er bis dahin, wie er ſelbſt geſtand, verborgen halten müſſen, weil er Bedenken getragen, dasjenige, ſo er gethan, öffentlich zu bekennen, wozu er ſich aber nun genöthiget ſehe. Er verſicherte hierauf, es wären wirklich die Magi, welche jeẞt die Regierung an ſich gezogen, und er ſey vom Cambyſes gezwungen worden, den Smerdis den Sohn des Cyrus zu tödten. Er verfluchte zugleich die Perſer, wenn ſie ihnen das Königreich nicht wiederum entreiſſen, und ſich an den Magis rächen würden. Sobald er ſeine Rede zu Ende gebracht, ſtürzte er ſich vorwärts vom Thurme herunter. So ſtarb Prexaſpes, der bis an ſeinen Tod allezeit in groſſem Anſehen geſtanden.

Inzwiſchen waren die ſieben perſiſchen Herren, welche ſich entſchloſſen hatten, die Magos ohne Zeitverluſt anzugreifen, den Beiſtand der Götter zu erflehen, auseinander gegangen. Sie wuſten von dem nichts, was mit dem Prexaſpes vorgegangen, welches ſie erſt bey ihrer

Rück-

Rückkunft erfuhren. Dieſes veranlaſſete ſie, ſich unterwegens noch etwas zu verweilen, und noch einmal über ihre Unternehmung ſich zu berathſchlagen. **Otanes** blieb beſtändig dabey, die Sache aufzuſchieben, und bey dieſer Unruhe nichts zu unternehmen; **Darius** hingegen, war der Meinung, man müſſe eilen, und den gefaſten Entſchluß unverzüglich ins Werk richten. Als ſie noch darüber ſtritten, lieſſen ſich ſieben Habichte ſehen, welche zwey Geier verfolgten und ſolche zerſtückten. Die ſieben **Perſer** hatten ſolches kaum wahrgenommen, als ſie die Meinung des **Darius** genehm hielten, und im Vertrauen auf die Vorbedeutung dieſer Vögel, gerade auf den Pallaſt zugiengen, als ob ſie ſich des Sieges ſchon völlig verſichert hielten.

Sobald ſie an das Thor kamen, fanden ſie, daß des **Darius** Hofnung nicht ungegründet geweſen. Die Wachen hatten für die vornehmſten **Perſer** alle Achtung. Sie glaubten nicht, daß Herren, die in ſo anſehnlicher Kleidung kamen, ein ſolches Vorhaben, als ſie wirklich hegten, faſſen könten. Sie lieſſen ſie alſo ungehindert durch, und fragten ſie nicht einmal nach der Urſache ihrer Ankunft. Als ſie aber in den Saal traten, kamen ihnen die Verſchnittene, welche dem Könige Bericht abſtatten muſten, entgegen, und fragten ſie, was ihr Verlangen wäre. Sie bedroheten zugleich die Wache, welche ſie hereingelaſſen, und da dieſe Herren weiter fortgehen wolten, bemüheten ſie ſich, ſolches zu verhindern, bis endlich beide Theile in ſolche Hitze geriethen, daß ſie zu den Degen griffen. Die ſieben **Perſer** erlegten die, ſo ihnen den Weg verwehren wolten, und eilten ſogleich zu dem Zimmer, worin beide **Magi** waren, und ſich eben über das, ſo **Prexaſpes** vorgenommen hatte, berathſchlagten. Als ſolche das Klagen und Schreien der Verſchnittenen hörten, lieſen beide an die Thür, und thaten, weil ſie ſahen, daß es auf ſie gemünzet ſey, den muthigſten Widerſtand. Der eine nahm einen

nen Bogen, der andere einen Wurfſpieß, womit ſie ſich eine Zeitlang ſehr herzhaſt vertheidigten.

Da aber ihre Feinde ihnen zu nahe waren, konte der ſo den Bogen ergriffen, ſolchen nicht gebrauchen, doch glückte es dem, welcher den Wurfſpieß genommen, den **Aſpathines** an der Hüfte zu verwunden, und dem **Intaphernes** das eine Auge auszuſtoſſen, ohne jedoch ſie zu tödten. Einer von dieſen **Magis** verwundete alſo zwey **Perſer**, der andere aber, der ſeinen Bogen nicht gebrauchen konte, ſuchte ſeine Sicherheit in einem nahe dabey gelegenen kleinen Zimmer, in der Meinung, die Thüre hinter ſich zuzuſchlüſſen. Es kamen aber zwey von den ſieben **Perſern**, nemlich **Darius** und **Gobrias** mit ihm zugleich hinein. Und da ſich **Gobrias** über den **Magum** geworfen, wolte **Darius**, den Degen zu gebrauchen, nicht wagen, weil er in der Finſterniß, den unrechten zu treffen befürchtete. **Gobrias** merkte, daß **Darius** dieſe gute Gelegenheit ungebraucht ließ, und fragte ihn, warum er ſich ſeines Muths und Arms nicht bediene? Da nun **Darius** ſeine Beſorgniß, daß er ihn ſelbſt treffen möchte, zu verſtehen gab, ſagte er: **Stoſſe nur zu, ſtoſſe zu, und durchbohre uns lieber alle beide.** Hierauf ſtieß **Darius** zu, und traf zum Glück den **Magum**. Als beide **Magi** auf ſolche Art ermordet waren, hieben ihnen die **Perſer** die Köpfe ab, und lieſſen ihre beiden verwundeten Gehülfen, entweder weil ſie nicht mit fortkommen konten, oder um das Schloß zu bewachen, zurück. Die fünf übrigen giengen mit groſſem Geſchrey heraus, trugen die Köpfe der Entleibten vor ſich her, zeigten ſolche dem Volke, erzehleten alles, was ſie gethan, und ermordeten alle **Magos** die ihn begegneten. Als die **Perſer** die Unternehmung dieſer ſieben Herren, und was die **Magi** für einen Betrug geſpielet, vernommen, beſchloſſen ſie, ein gleiches zu thun. Sie tödteten alle, die ihnen in die Hände fielen, und wäre nicht die Nacht eingefallen, ſo hätten

ſie

ſie keinen einzigen am Leben gelaſſen. Die Perſer feierten dieſen Tag mit beſonderen Feierlichkeiten, und begiengen denſelben jährlich als ein groſſes Feſt, unter dem Namen **Magophonie**, oder die Ermordung der **Magier**. Dieſe aber hielten ſich alle an dieſem Feſt in ihren Häuſern verborgen, weil ſich an ſolchem keiner von ihnen ſicher zu ſeyn glaubte.

Dieſe Geſchichte iſt aus dem **Herodotus**, dem älteſten der weltlichen Geſchichtſchreiber, deren Werke bis auf unſere Zeiten gekommen, entlehnet. Er blühete im Jahre der Welt 3573, und erzehlet dieſe Begebenheit in ſeiner **Thalia**, oder dem von dieſer **Muſe** benannten dritten Buche. Ich habe mich bey dieſer neueſten Ausgabe der gegenwärtigen Geſchichte der Betrüger, der **franzöſiſchen** Ueberſetzung des **Peter du Ryer**, eines Mitgliedes der Academie, bedienet, welche ich meiner eigenen, die ich bey der vorigen Ausgabe gebraucht, vorgezogen. Man pflegt 2238 Jahre von dieſer Begebenheit an, bis auf dieſes 1727ſte, und 5710 von Erſchaffung der Welt, nach der in dieſem Werke angenommenen Zeitrechnung des **Johan Funccius**, zu zählen. Faſt alle Zeitforſcher gehen, in Beſtimmung der Jahre, in etwas ab, da einer mehrere, der andere wenigere angiebt. Dieſe Betrügerey des **Magus Smerdis** gehöret in das 3442ſte Jahr der Welt, und in das 520ſte vor **Chriſti** Geburt.

Ich könte noch weit früher anfangen, und von der ſo bekandten **Semiramis** *s*) der Gemalin des **Ninus** des Sohnes **Beli** des erſten **aſſyriſchen** oder **chaldäiſchen** Königes reden, welchen einige mit ſeinem Vater **Belus** verwechſeln. Ob aber gleich die Liſt, ſo dieſe Königin geſpielet, da ſie ihr Geſchlecht verleugnete, und die Stelle ihres Sohnes **Ninyas** einnahm, für eine Betrü-

s) Von der **Semiramis** giebt die allgemeine Welthiſtorie Th. 3. der **deutſchen** Ueberſetzung S. 561 = 576 mehrere Nachricht.

gerey angegeben werden kann, ſo will ich ſie doch nicht in dieſe Claſſe ſetzen, denn ſie war ſchon die Gemalin eines groſſen Monarchen, und hat ſich vor allen aſſyriſchen Königen, durch ihre in Aſien, Medien, Perſien, Egypten, Lybien und Ethiopien erhaltene groſſe Siege, imgleichen durch ihre lange 42jährige Regierung, die mit dem J. d. W. 1959 angefangen, und durch das merkwürdige rund herum von Ziegelſteinen aufgeführte Gebäude, oder die Mauren von Babylon, ſo 480 Stadien im Umkreiſe hatten, und die ihr von den meiſten Geſchichtſchreibern zugeſchrieben werden, hervorgethan. Ueberdem hat auch meine Geſchichte blos gehäſſige Betrüger, oder ſolche nichtswürdige Leute zum Vorwurfe, die ſich für Prinzen und groſſe Herren ausgegeben, um ihre Staaten an ſich zu reiſſen, deren Betrug aber durch ein trauriges Ende geahndet worden.

Noch weniger rechne ich zu dieſer Gattung von Leuten den Patriarchen Jacob, den Stammvater der 12 Stämme Iſraels, welchem der groſſe Segen, den GOtt ſeinem auserwehlten Volke verheiſſen, gleichſam verwahrlich anvertrauet worden; ob er gleich vorgab, er ſey Eſau, und zu dem Ende ſeinen Hals und ſeine Hände mit einem Ziegenfelle bedeckte, und mehr als einmal ſeinen Vater den alten ehrlichen Iſaac mit Unwahrheit hintergieng, daß er von der Jagd komme, daß er ein Wildpret mitgebracht, und ſein Sohn Eſau ſey. Wenn man es recht betrachtet, ſo ſündigte weder er, noch ſeine Mutter Rebecca, die ihm dieſe Liſt an die Hand gab, in der Hauptſache, und folglich war es auch kein Betrug, ob ſie gleich in unerheblicheren und Nebendingen menſchliche Schwachheiten begiengen. Eine Haupthandlung, wenn ſie ſonſt rechtmäßig und löblich iſt, darf wegen einer geringeren etwas unvollkommenen nicht ganz verworfen werden. Man darf nicht den ganzen Körper, wenn ein Glied krank iſt, wegwerfen. Es ſolte ſo ſeyn, damit die göttliche Verheiſ-

ſung,

ſung, **der Aeltere ſoll dem Jüngeren dienen**, erfüllet würde *t*).

Ich werde bey Erzehlung dieſer Begebenheiten allezeit, ſoviel als möglich, auf die Ordnung der Zeit ſehen. Bey eben dem Geſchichtſchreiber, dem **Herodotus**, findet man gleich nach dieſer Geſchichte die vernünftige Berathſchlagung über die von den **Perſern** zu erwehlende Regierungsform. **Otanes** *u*) redete zum Vortheil der **democratiſchen**, da das Volk die Herrſchaft führet; **Megabyſus** vertheidigte die **Oligarchie**, da nur die vornehmſten herrſchen; **Darius** aber vertheidigte die **monarchiſche** Verfaſſung. Die Meinung des letzteren behielt die Oberhand, und es glückte demſelben, durch einen beſondern Zufall *x*), zum Könige erwehlet zu werden.

t) Der ſeelige Herr Doctor **Baumgarten** hat davon in der allgemeinen Welthiſtorie Th. 2. der **deutſchen** Ueberſetzung in *der 39ſten Anmerkung* ſo geurtheilet. „Iſaac ſelbſt muß dies „*Verhalten der Rebecca* und des **Jacobs** ganz anders an„*geſehen*, und beurtheilet haben, als von den meiſten Ausle„gern : : geſchiehet: indem er ſonſt nicht nur berechtiget, „ſondern auch verbunden geweſen wäre, dieſen dem Jacob er„theilten Segen zu widerrufen, und dem **Eſau** zuzuwenden. „Wenigſtens muß er erkandt haben, theils daß die ganze Ab„ſicht dieſes Verhaltens dem Willen GOttes gemäß, ja in „einer deutlichen Offenbahrung deſſelben und göttlichen Weiſ„ſagung 1 **Moſ.** 25, 23. gegründet geweſen; theils daß der Ge„brauch dieſer auſſerordentlichen Mittel nicht laſterhaft gewe„ſen, den **Jacob** ſtraffällig zu machen; theils daß die Hand „und Schickung GOttes dabey merklich gewaltet, und ſich of„fenbaret habe: welche Einſichten allein im Stande geweſen, „den Bewegungen ſowol der Zärtlichkeit gegen den **Eſau**, als „des Unwillens gegen den **Jacob**, beim Iſaac Einhalt zu „thun.„

u) **Otanes**, der ſich überſtimmt fand, wolte kein Mitwerber einer Krone werden, vor die er einen Abſcheu hatte, aber er wolte ſich auch keinem andern unterwerfen. Die übrigen lieſſen ſich ſolches gefallen, und beſchloſſen, daß **Otanes** und ſeine Nachkommen vollkommen frey bleiben, und der neue Monarche demſelben oder ſeinen Nachkommen jährlich ein mediſches Kleid zum Andenken verehren ſolte.

x) Zu

x) Zuvor verglichen ſich alle ſieben **perſiſche** Herren, daß alle ſieben völlig berechtiget ſeyn ſolten, in alle Gemächer des königlichen Wohngebäudes gehen zu dürfen, ohne erſt hereingeführet zu werden, und daß der künftige Monarch ſeine Gemalin aus keinem andern als aus einem dieſer ſieben Geſchlechter erwählen ſolte. Hierauf beſchloſſen ſie alle am nächſten Morgen bey Sonnenaufgang, zu Pferde an einem beſtimmten Ort zuſammen zu kommen, und ſich dem als ihrem regierenden Herrn zu unterwerfen, deſſen Pferd zuerſt wiehern würde. Die Sonne, als die vornehmſte Gottheit der **Perſer**, ſolte auf dieſe Art die zu wählende Perſon beſtimmen. **Oebares**, des **Darius** Stallmeiſter, erfuhr dieſen Entſchluß. Die Liebe zu ſeinem Herren brachte ihn auf eine Erfindung, welche glücklich ablief. Er ließ die Nacht vor der Wahl, eine Stute an den beſtimmten Ort bringen, und belegte ſie mit des **Darius** Reitpferde. Kaum kam **Darius** den andern Morgen in dieſe Gegend, ſo wieherte ſein Pferd, und ſeine Mitwerber erkandten ihn vor ihren König. Der neue Prinz ertheilte ſeinen Mitwiſſenden allerhand Vorzüge, von denen aber **Intaphernes** ſich nicht lange darauf die Todesſtrafe durch ſein eigenes Betragen zuzog.

Der

by Google

S. 29.

J. D. Philippin ſc.

Digitized by Google

Der falſche Alexander Balas, König von Syrien.

Im Jahr der Welt 3814, dem 149ſten vor Chriſti Geburt.

J. D. Philippin ſc.

Digitized by Google

Der falſche Alexander Balas, König von Syrien.

Im Jahr der Welt 3814, dem 149ſten vor Chriſti Geburt.

Der falſche Alexander Balas,
König von Syrien.

Prompal, ein junger Menſch von ganz geringer Herkunft, war ſo glücklich, das mächtigſte Reich in Aſien an ſich zu bringen, für einen Sohn Antiochi des Edlen gehalten zu werden, und der Welt einzubilden, daß er aus dem Geſchlechte der Seleuciden herſtamme. Er ſoll ſich Alexander Balas oder Veles, nach anderen aber Illuſtris, der Edle, ſo mit dem griechiſchen Wort Epiphanes einerley iſt, genannt haben. Das ſyriſche Reich ſtand eben damals auf ſehr ſchwachen Füſſen, und hatte ſchon unterſchiedliche Herren gehabt *a)*. Um die Vortheile,

a) Nach des groſſen Alexanders Tode entſtunden in denen ihm zugehörigen Staaten viele Unruhen. Die Statthalter warfen ſich zu Königen auf, und bekriegten ſich einander ſelbſt. Endlich ward Alexanders Reich nach der Schlacht bey Ipſus in das egypriſche, macedoniſche, thraciſche und ſyriſche zerſplittert. Das letztere erhielt Seleucus Nicator, deſſen Nachkommen die Seleuciden heiſſen. Von bemeldeter Schlacht fängt auch die Zeitrechnung der griechiſchen oder ſeleucidiſchen Jahrzahl an. Des Seleucus Reich war unter denen vieren das weitläufigſte und mächtigſte. Auſſer Syrien begrif es die weitläufigen und fruchtbaren Länder des obern Aſiens, welche das vom Alexander eroberte perſiſche Reich ausgemacht. Es grenzte, ſeiner völligen Ausdehnung nach, auf der einen Seite

le, Anſprüche und Eingriffe dieſer Prinzen leichter einſehen zu können, will ich etwas weiter zurück gehen. Ich muß daher bemerken, daß **Antiochus Illuſtris** ein Sohn **Antiochi** des Groſſen, und der jüngſte Bruder des **Seleucus Philopator**, den einige auch **Soter** oder den Erlöſer nennen, geweſen. Dieſer leztere hatte ihn aus den Händen der **Römer**, welche ihn als Geiſel mitgenommen, befreiet, indem er ſeinen Sohn **Demetrius**, der ebenfals den Beinamen **Soter** führet, für ihn als Geiſſel hingegeben. Als hierauf **Seleucus**, bald nach erfolgter Befreiung dieſes ſeines Bruders, von dem berüchtigten **Heliodorus**, deſſen 2 **Maccab.** 3 Erwehnung geſchicht, mit Gifte hingerichtet worden, bediente ſich **Antiochus** dieſer Gelegenheit, die Krone, die doch dem Sohne des **Seleucus**, dem jungen **Demetrius**, welcher ſich aber damals in **Rom** als Geiſel befand, zugehörete, an ſich zu reiſſen. Aus eben dieſem Buche der **Maccabäer**, und den Nach-

Seite an das **mittelländiſche** Meer, und auf der andern an den Fluß **Indus**. Dem **Seleucus Nicator** folgte ſein Sohn **Antiochius Soter**, welcher ſeinen Prinzen **Antiochium Theon** zum Nachfolger hatte. Hierauf ward des leztern Sohn **Seleucus Callinicus** König, der den Thron ſeinem alteſten Sohn **Seleuco Ceraun**o verließ, welchen ſein Bruder **Antiochus** der Groſſe beerbte, der durch ſeine anfänglichen Siege, noch mehr aber durch ſeinen unglücklichen Krieg mit den **Römern**, ſehr bekandt geworden. Dieſen muſte er ſeinen jüngern Prinzen **Antiochum** zum Geiſel ausantworten. Der älteſte Prinz **Seleucus Philopator** folgte ihm in der Regierung, welcher ſeinen Bruder **Antiochum** gegen ſeinen Sohn **Demetrium** von den **Römern** auswechſelte. Dies gab aber Gelegenheit, daß **Antiochus Epiphanes** nach **Seleuci** Vergiftung ſeinen abweſenden Vetter **Demetrium** verdringen, und ſich auf den Thron ſchwingen konte. Ihm folgte ſein Sohn **Antiochus Eupator**, deſſen Vormundſchaft die Römer übernahmen, ohnerachtet **Demetrius** dem Rath ſeine Anſprüche vorſtellte, und verſchiedentlich die Erlaubniß ſuchte, nach **Syrien** zurück zu gehen. Weil er ſolche nicht erhalten konte, entflohe er heimlich aus **Rom**, bemächtigte ſich ſeines Vetters, ließ ſolchen umbringen, und beſtieg den ſyriſchen Thron. Er bekam den Beinamen **Soter**, und ward von den **Römern** erkandt.

Nachrichten des Joſephs in ſeiner jüdiſchen Geſchichte iſt genugſam bekandt, wie der Tyrann Antiochus der Edle ſeine Ausſchweifungen und Grauſamkeiten ſo weit getrieben, daß er von vielen für den Antichriſt gehalten worden, und was es mit ſeinem Leben für ein Ende genommen. Nachdem er erſt ſechs Jahr regieret, hatte ſein junger Vetter Demetrius Soter, der rechtmäßige Thronfolger, welchem Antiochus die Krone entriſſen, und ſolche auf ſeinen Sohn Antiochus Eupator gebracht hatte, das Glück, aus Rom zu entwiſchen. Er eilte ſogleich nach Syrien, behielt die Oberhand, und ſtürzte den Eupator ſeinen leiblichen Vetter und Nebenbuhler, nebſt dem Lyſias ſeinem vornehmſten Staatsbedienten oder Statthalter, worauf er ſich von dem ganzen Königreiche Syrien Meiſter machte.

Dieſer Prinz, der lange Zeit in Rom erzogen war, konte nicht lange ruhig bleiben. Als er ſahe, daß es ihm geglückt, den Thron ſeines Vaters, welchen ſein Vetter mit Unrecht beſtiegen hatte, wieder in Beſitz zu nehmen, verwickelte er ſich aus Geldgeitz, um 1000 Talente zu verdienen, in die Händel, welche Ariarathes König von Cappadocien mit ſeinem Bruder *b*) Orofernes oder Holofernes hatte. Er jagte den Ariarathes aus ſeinem Reiche. Dieſer ſtand aber bey dem Rathe zu Rom in ſolchem Anſehen, daß derſelbe ſo billig war, ihm einen Antheil an der Regierung zu verſchaffen, indem ſein Bruder durch eine Verordnung des Raths dazu angehalten wurde, ihm die Hälfte des Reichs, vermuthlich nach der von ihrem Vater getroffenen Verfügung, abzutreten. Demetrius Soter ſtürtzte ſich dadurch, daß er an den Händeln dieſer Brüder der Könige von Cappadocien Theil genommen, in viele Weitläufigkeiten, die zuletzt ſeinen

b) Des Ariarathes Mutter, die anfänglich unfruchtbar geweſen, hatte unter andern dieſen Holofernes unterſchoben, nachher aber, da ſie wirklich einen Sohn zur Welt brachte, ihren Betrug geſtanden.

nen völligen Untergang nach ſich zogen. **Ariarathes** vereinigte ſich, um ihn zu ſtürzen, mit dem **Ptolemäus Philometor** König von **Egypten**, und dem **Attalus** König von **Aſien** *d*). Und zu allem Unglück heßten ſolche dieſen nichtswürdigen **Prompal**, deſſen Geſchichte ich jeßt vortragen will, auf, der ſich für einen Sohn **Antiochi** des **Edlen**, und für einen Bruder des vom **Demetrius Soter** entthroneten und nachher ermordeten **Antiochus Eupator** ausgab. Ich werde einen Theil dieſer Geſchichte vom **Juſtinus**, der uns einen Auszug aus des **Trogi Pompeji** Nachrichten geliefert, aus deſſen 35ſtem Buche, und das übrige aus **Flavii Joſephi** 13 Buche und deſſen 3ten und dem folgenden Kapitel *c*) entlehnen.

Juſtinus meldet uns, **Demetrius** ſey dadurch gegen den **Ariarathes** aufgebracht worden, weil er ihm ſeine Schweſter nicht habe zur Ehe geben wollen, und ſeinen Bruder **Orofernes** unbilligerweiſe aus dem Reiche geſtoſſen. Hierzu kam überdies, daß ſich **Orofernes** gegen den **Demetrius**, der denſelben wieder einzuſeßen ſich bemühete *e*), äuſſerſt undankbar bewieſen, indem er ſich mit den Anhängern des **Antiochi**, die damals gegen ihren König **Demetrius** übel geſinnt waren, in eine Verbindung eingelaſſen, um denjenigen, der ſich doch ihn wieder einzuſeßen bemühete, ſelbſt zu ſtürßen. **Demetrius** begnügte ſich, als er von ſeinem undankbaren und unverantwortlichen Aufruhr Nachricht erhielt, damit, daß er ihn nur gefänglich einziehen, und zu **Seleucia** genau verwahren ließ, er wolte aber ſeinem Bruder **Ariarathes** nicht die Freude machen, ihn tödten zu laſſen, und ihm dadurch einen ſo gefährlichen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen. Eben dieſer Schriftſteller meldet auch, daß nachdem

Aria-

c) Man muß zur Vollſtändigkeit dieſer Geſchichte, auch **Polybium**, **Athenäum**, **Appianum**, **Livium**, **Sulpitium Severum** und **Eutropium** zu Rathe ziehen.

d) Eigentlich war **Attalus** König von **Pergamus**.

e) Denn **Ariarathes** und ſein Bundesgenoſſe **Attalus** hatten ihn vertrieben.

Ariarathes nebſt den vorbemeldeten Königen *f*) dieſen Betrüger Prompal wider ihn aufgetrieben, der Haß, welchen die Einwohner von Syrien gegen Demetrium gefaſt, dieſem ſchlechten Menſchen dazu behülflich geweſen, den König zu ſtürzen, und ſich auf den Thron zu ſchwingen, nachdem er, weil ſeine Verwegenheit ſo groß als ſeine Unternehmung war, den Namen Alexander, wie ſchon gemeldet worden, angenommen. Dieſe Begebenheit fällt nach Joſephi Meinung in das 160ſte Jahr der Herrſchaft der Griechen in Syrien *g*), wenn man nemlich von dem 4ten Jahre nach dem Tode Alexanders des Groſſen an rechnet, oder von der Zeit, da Seleucus Nicanor der glücklichſte von den Feldherren deſſelben, nachdem er alle zu Groaſien gehörige Provinzen, die ſich dieſer Ueberwinder ſein Herr unterwürfig gemacht, unter ſeine Botmäſſigkeit gebracht, nach Syrien kam, und dieſes Reich im Jahre der Welt 3654, nach des Zeitforſchers Junccius Meinung, *dem ſeinigen* einverleibte. Um dieſe Zeit herum ſage ich, *geſchahe es*, daß dieſer Betrüger unter dem Namen Alexander Balas, und als angeblicher Sohn Antiochi Epiphanis, mit gewafneter Hand in Syrien eindrang *h*). Die Beſatzung zu Ptolemais überlieferte ihm ſo-

f) Attalus war als des Ariarathes Bundesgenoſſe gegen den Demetrius, und der egyptiſche Monarch Ptolemäus Philometor wegen eines Verſuchs aufgebracht, den Demetrius gemacht, ſich von Cypern zu bemächtigen.

g) Dies iſt eben die ſelencidiſche oder griechiſche Rechnung, von der ich oben geſprochen.

h) Der Anfang war folgender geſtalt zu dieſem Auftritt gemacht: Heraclides, der unter dem Antiochus Epiphanes Schatzmeiſter der Provinz Babel geweſen, wo ſein Bruder Timarchus die Statthalterſchaft bekleidete, war mit dieſem ſeinem Bruder unter Demetrio unglücklich. Timarchus war hingerichtet, Heraclides aber des Landes verwieſen. Dieſer flüchtete nach Rhodus, wo er auf Anſtiften derer Könige von Egypten, Cappadocien und Pergamus einen Jüngling Balas, von ſchlechter Herkunft, die Perſon eines Sohns des Antiochus Epiphanes zu ſpielen, unterrichtete; ſobald ſich dazu

ſogleich dieſen Platz aus Haß gegen den König Demetrius, der ſich durch ſeinen Hochmuth, weil er niemanden vor ſich ließ, alle zu Feinden gemacht hatte. Er ſperrete ſich beſtändig in einem von den königlichen Palläſten nahe bey Antiochien ein, der mit 4 ſtarken Thürmen beveſtiget war, wo er keinen Menſchen vor ſich kommen ließ, und, ohne ſich im geringſten der Umſtände ſeines Reichs anzunehmen, ein ganz müſſiges Leben führte, welches ihm, wie ſchon gemeldet worden, von Seiten ſeiner Unterthanen, Haß und Verachtung zuzog. Als er aber erfuhr, daß Alexander in Ptolemais eingelaſſen worden, gieng er ihm mit ſeiner ganzen Macht entgegen. Joſephus hat dasjenige, ſo er bey dieſer Gelegenheit von dem tapfern Jonathan, einem der fünf Brüder der Maccabäer erzehlet, aus 1 Maccab. 10. genommen, welches ich mit den Worten des geſchickten Ueberſetzers des Joſephi hier erzehlen werde. Dem Alexander Balas, oder dem Glücksball Prompal, waren die groſſe Thaten des Jonathan in dem Kriege gegen die Syrer wohl bekandt. Er wuſte,

dazu eine Gelegenheit darbieten würde. Sie zeigte ſich bald. Der König Demetrius hatte ſeinen Prinzen gleiches Namens nach Rom geſchickt, der aber, weil ihn die Römer kaltſinnig aufgenommen, bald wieder nach Syrien zurückgieng, da er ſich zu Rom kaum gezeiget. Des darüber geäuſſerten Unwillens der Römer bediente ſich Heraclides. Er ſtellte, wenig Tage nach der Flucht des jungen Demetrius, ſeinen angeblichen Sohn des Antiochus Epiphanes und deſſen Tochter Laodice dem Rath vor, und er ſowol, als der vermeintliche Alexander baten denſelben um Schutz. Ganz Rom war zwar von dem gebrauchten Betruge unterrichtet, und doch faſte der Rath folgende Verordnung ab: „Der Rath und das „Volk zu Rom geben, da ſie die Bittſchrift des Alexanders „und der Laodice der Kinder des Antiochus Epiphanes, „Königes von Syrien, des Freundes und Bundesgenoſſen „des römiſchen Volks, unterſucht, dem Sohne Erlaubniß, „ſich der Rechte ſeines Vaters wieder zu bemächtigen, und es „iſt unſer Wille und Gutachten, daß ihm unſere Bundesgenoſ„ſen darin beiſtehen ſollen.„ Hierauf kam er nach Syrien, und fing an Völker zu verſammlen, zu denen die Hülfe kam, die ihm Ariarathes, Ptolemäus und Attalus ſchickten.

wuſte, wie viele Kränkungen er vom **Demetrius** und dem **Bacchides** ſeinem Feldherrn, der den Bruder des **Jonathan** den unvergleichlichen **Judas** geſchlagen und umgebracht hatte, erfahren müſſen. Sobald er von den Anerbietungen, die demſelben **Demetrius** gethan, Nachricht erhalten hatte, hielt er ſeinen Anhängern vor, er wiſſe bey den gegenwärtigen Umſtänden keinen, mit dem er ein vortheilhafteres Bündniß ſchlieſſen könne, als dieſen **Jonathan**, da derſelbe auſſer ſeiner ganz beſonderen Tapferkeit und Kriegeserfahrung für ſeine eigene Perſon Urſachen genug habe, den **Demetrius**, der ihm ſo viel Schaden zugefüget, zu haſſen: er ſey alſo, wenn ſie es genehm hielten, entſchloſſen, ſich mit ihm gegen den **Demetrius** zu verbinden, welches der beſte Rath für ihn ſeyn würde. Sie gaben ihm alle Beifal. Er ſchrieb alſo folgenden Brief an den Jonathan.

Der König Alexander entbietet ſeinem Bruder *Jonathan ſeinen* **Gruß.** „Die Achtung, welche „*Wir ſchon längſt* gegen Deine Tapferkeit und Treue in „*Erfüllung* Deiner Zuſagen geheget, erwecket in Uns ein „Verlangen, durch freundſchaftliche Bande näher mit Dir „verbunden zu werden, und Dir ſolches durch dieſes Schreiben bekandt zu machen. Um Dir eine Probe von Unſerer *Zuneigung* zu geben, ernennen Wir Dich hiermit zum „*Hohenprieſter*, und zu Unſerem Freunde. Du wirſt beikommendes Purpurkleid und die güldene Krone von Uns „annehmen, ſo wie Wir der gewiſſen Hofnung leben, dieſe vielen Ehrenbezeigungen werden, nebſt Unſerer Bitte, „Dich dazu vermögen, ſolche dankbar zu erkennen.„

Jonathan legte, nachdem er dieſen Brief erhalten, am Laubhüttenfeſte die Hoheprieſter Kleidung an, welche Würde vier ganzer Jahre, ſeit dem Tode des **Judas Maccabäus** ſeines Bruders niemand bekleidet hatte. Er brachte hierauf ein groſſes Heer zuſammen, und ließ eine Menge Waffen ſchmieden. Auf der anderen Seite that **Demetrius** alles mögliche, den **Jonathan** auf ſeine Seite zu ziehen. Er kam ſogar noch ſeinem Feinde dem

Alexander zuvor, ſchrieb einen ſehr hoͤflichen Brief an den Jonathan, und that ihm die allerbeſten Anerbietungen, die ſich in den angefuͤhrten Stellen der Buͤcher der Maccabaͤer und beim Joſephus finden. Daß Jonathan mit Hintanſetzung des Demetrius die Partey des Alexanders ergriffen, (es mochte nun das Recht deſſelben von Seiten ſeiner angeblichen Perſon, da die meiſten ihn fuͤr einen bloſſen Betruͤger halten, oder von Seiten ſeines Vaters herruͤhren,) hatte nichts auf ſich, und wird von keinem getadelt werden, der nur bedenket, daß keiner von beiden Mitbuhlern des ſyriſchen Reichs einen gegruͤndeten oder rechtmaͤßigen Anſpruch auf die Oberherrſchaft uͤber das juͤdiſche Volk gehabt: es ſtand ihm alſo, da er bisher gewaltſamerweiſe unterdruͤcket worden, fuͤr ſich aber weder durch Buͤndniſſe noch durch einen Eid verpflichtet war, voͤllig frey, diejenige Partey, von welcher er den meiſten Vortheil und Nutzen fuͤr ſeine Freiheit oder Religion erwarten konte, zu erwehlen. Eben ſo wenig kann man es dem Jonathan zur Laſt legen, daß er, auf die vom Alexander erhaltene Verguͤnſtigung und Vollmacht, die Wuͤrde eines Hohenprieſters wirklich angenommen, denn dergleichen Ehrenſtellen konte ſich niemand, wenigſtens nicht ohne die groͤſte Lebensgefahr, ohne Einwilligung der Koͤnige, welche Syrien, das gelobte Land, die Stadt Jeruſalem und die Veſtungswerke derſelben mit ihren Beſatzungen beſetzet hatten, anmaſſen i). Doch ich wende mich wieder zum Alexander.

Als

i) Die Anerkennung der koͤniglichen Abkunft dieſes Alexanders in den Buͤchern der Maccab. und das mit ihm getroffene Buͤndniß des rechtſchaffenen Jonathans, ſcheint einigen ein hinlaͤnglicher Grund zu ſeyn, zu behaupten, daß Alexander Balas kein Betruͤger geweſen. Da ihn aber alle uͤbrigen Geſchichtſchreiber davor ausgeben, ſo kann ihn das Betragen Jonathans allein nicht rechtfertigen. Vielleicht wuſte dieſes Haupt ſeines Volks es nicht beſſer. Hierzu kamen die 1) Drangſalen, welche die Juden vom Demetrio erlitten, und die Beiſorge, daß ſolche, aller zur Zeit der Noth nach 1 Maccab. 10 geſchehenen

Als er ein anſehnliches Heer auf die Beine gebracht, welches theils aus Miethsvölkern, theils aus **Syrern**, die von des **Demetrius** Partey zu ihm übergetreten, beſtand, gieng er auf ihn los, da es denn zu einem Treffen kam *k*). Der linke Flügel von dem Heere des **Demetrius**, brachte den feindlichen rechten Flügel in Unordnung, nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen, hieb viele beim Nachſetzen nieder, und plünderte das Lager deſſelben. Der rechte Flügel des **Demetrius** hingegen, wo er ſelbſt fochte, konte dem feindlichen linken nicht widerſtehen. **Demetrius** bewies bey dieſer Gelegenheit auſſerordentliche Tapferkeit. Er erlegte viele Feinde mit eigener Hand, beim Nachjagen aber ſtürzte ſein Pferd in einen tiefen Moraſt, worin es ſtecken blieb. Da er nun zu Fuß zu gehen genöthiget war, und, von niemanden unterſtützt, von allen Seiten umzingelt wurde, fiel ein groſſer Regen von Pfeilen auf ihn, daß er zuletzt nach einem ſehr muthigen Widerſtande voller Wunden fiel, und ſein Leben nach einer eilfjährigen *l*) Regierung aufgab. Nachdem alſo **Demetrius** in dieſem Treffen ge-

henen Verſprechungen dieſes Prinzen unerachtet, nicht aufhören würden. Da nun **Jonathan** und **Demetrius** öffentliche Feinde waren, ſo berechtigte dieſes jenen ſattſam, mit allen Feinden dieſes Monarchen ſich zu vereinigen. 2) Das Beiſpiel des **Ariarathes**, **Attalus** und **Ptolemäus** hatten auf **Jonathan** ein groſſes Gewicht. 3) Hatten die **Juden**, nach **1 Maccab.** 8, einen Bund mit den **Römern** gemacht, gemeinſchaftliche Freunde und Feinde zu haben. Da nun die **Römer Alexanders** Partey nahmen, und ſo gar alle ihre Bundesgenoſſen zu deſſen Unterſtützung, durch einen öffentlichen Schluß, aufmunterten, ſo handelte **Jonathan** bunds- und pflichtmäßig, daß er auf **Alexanders** Seite trat. 4) Durch die Eroberung von **Ptolemais** und fernern glücklichen Fortgang der Waffen der vor den **Alexander** ſtreitenden Bundesgenoſſen, ſahe **Jonathan** ſich gezwungen, entweder deſſen Partey zu ergreifen, oder ſein Vaterland der Ueberſchwemmung deſſen Kriegsvölker auszuſetzen.

k) **Juſtinus** giebt zwey verſchiedene Schlachten an, davon in der erſtern **Demetrius** geſiegt haben ſoll.

l) **Polybius** und **Porphyrius**, die dieſen Fürſten genau gekandt, ſchreiben ihm eine zwölfjährige Regierung zu.

blieben, wurde unſer Betrüger **Prompal**, dieſer neue **Alexander Bala** oder **Balas**, den man eher, ſeiner erſtaunenden und bewundernswürdigen Schickſaale wegen, einen Glücksball nennen könte, von ganz **Syrien** Meiſter. Er ſchrieb bald darauf an den **Philometor** König von **Egypten**, und bat ſich ſeine Prinzeſſin **Cleopatra** zur Gemalin aus. Er bedienete ſich der Ausdrücke: „da ich „durch göttlichen Beiſtand meinen Nebenbuhler **Deme**„**trius** überwunden, und mein väterliches Reich wieder „erobert, halte ich es für billig, mit dem groſſen **Philo**„**metor**, deſſen Freundſchaft ich aus verſchiedenen Abſich„ten nicht unwürdig zu ſeyn glaube, in Verbindung zu tre„ten.„ Der König von **Egypten** freuete ſich ungemein über dieſes Schreiben. Er bezeugte in ſeiner Antwort, „es ſey ihm ſehr angenehm, daß **Alexander** wieder zu „dem Beſitze ſeiner Staaten, wozu er einen ſo gerechten „Anſpruch habe, gelanget, und daß er ihm mit Vergnü„gen ſeine Tochter geben wolle. Er dürfe nur, um die Ver„mälung zu vollziehen, nach **Ptolomais**, wo er ſolche „hinbringen würde, kommen.„ Dieſes geſchahe, und **Ptolemäus** gab ſeiner Tochter eine Ausſteuer mit, die einem ſolchem Prinzen anſtändig war. **Alexander** erſuchte den Hohenprieſter **Jonathan** ſchriftlich, ihn zu ſeiner Hochzeit nach **Ptolomais** zu begleiten, welcher auch die Einladung annahm, beiden Königen koſtbare Geſchenke machte, und von ihnen mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. **Alexander** nöthigte ihn, anſtatt ſeiner gewöhnlichen Kleidung, den Purpurrock anzulegen, ließ ihn auf ſeinem Throne neben ſich ſitzen *m*), und befahl ſeinen vornehmſten Bedienten, ihn durch die Stadt zu führen und öffentlich auszurufen, es ſolle ſich niemand unterſtehen, etwas zu ſeinem Nachtheile zu ſprechen, oder ihm das geringſte in den Weg zu legen. Aus dieſen überhäuften Gunſt-

m) Ich glaube, daß, da **Jonathan** dem **Alexander** zur Seite zu ſitzen, nach 1 Maccab. 10, die Ehre hatte, daraus nicht folge, daß er eben mit ihm zugleich auf ſeinem Thron geſeſſen.

Gunſtbezeigungen konte man deutlich genug ſehen, in was für Anſehen **Jonathan** bey dem Königeſtehen müſte, daher diejenigen, welche ihn bey demſelben hatten verklagen wollen, aus Sorge, daß Unglück, ſo ſie ihm zugedacht hatten, möchte auf ſie ſelbſt zurück fallen, ſich in der Stille wegbegaben. Die Gunſt des Königes **Alexander** gegen dieſen **Jonathan** gieng ſo weit, daß er ihn als ſeinen allerbeſten Freund anſahe.

Joſephus ſetzt die Geſchichte dieſes unächten Königes im 8ten Buche weiter fort, wo er die Unruhen beſchreibt, die ihm **Demetrius** mit dem Beinamen **Nicanor** verurſachte. Dieſen **Nicanor** hatte ſein Vater **Demetrius Soter** nebſt noch einem ſeiner Söhne, dem **Antiochus Soter**, einem gewiſſen **Cnidius** *n*) ſeinem Wirthe übergeben, damit ſie der Gefahr des Krieges, den **Alexander** wider ihn anfing, nicht ausgeſetzt ſeyn, künftig einmal aber das ihm zugefügte Unrecht oder gar ſeinen Tod, *wenn ihn* das Glück, wie es auch wirklich erfolgte, zuwider *ſeyn* ſolte, rächen möchten. Er meldet ferner, dieſer *junge* Prinz habe bald, nachdem er zu reifern Jahren gelanget, bekandt gemacht, **Alexander** ſey ein bloſſer Wollüſtling, der durch ſeine unerwarteten Schätze und den Glantz ſeines auſſerordentlichen Glücks geblendet, ſich ganz dem Müſſiggange ergeben; nichts thun ſey das einzige Vergnügen, ſo er in ſeinem Pallaſte und der Geſelſchaft ſeiner Beiſchläferinnen ſuche, wozu ihm **Laſthenes** aus **Creta** beförderlich geweſen, der ſich auf dieſer Inſel eingeſchiffet, und nach **Cilicien** geſegelt *o*). Dieſe Nachricht machte dem **Alexander**, der damals in **Phönicien**

 war

n) Unſer Herr Verfaſſer hat hier den Ort **Cnidus**, in **Carien** belegen, wo **Demetrius** Prinzen hingebracht worden, mit der Perſon verwechſelt, deren Sorgfalt ſelbige anvertrauet worden. Dieſe letztere war eben **Laſthenes**, deſſen im folgenden Erwehnung geſchiehet.

o) **Laſthenes** war eigentlich der Pflegevater der Kinder des **Demetrius Soter**, und beförderte deren Vortheile aus allen Kraften, daher er auch, da der älteſte Prinz zur Krone gelangte, deſſen oberſter Staatsbedienter geworden.

war, viele Unruhe. Er begab ſich ſogleich von dort nach **Antiochien**, um noch vor der Ankunſt des **Demetrius** alles veranſtalten zu können, und ernannte den **Apollonius Davus** *p*) zu ſeinem oberſten Feldherrn. Dieſer ſchrieb einen ſehr anzüglichen Brief an den Hohenprieſter **Jonathan**, den doch ſein Herr ſelbſt eingeſetzt hatte, und machte ſich kein Bedenken, ihn aufzubringen. Er muſte aber ſeine Thorheit theuer büſſen. **Jonathan** ſchlug ihn in einem ordentlichen Treffen, worin er 20000 Mann durch Feuer und Schwerdt einbüſſete, den Ueberreſt ſeines Heers aber verfolgte **Jonathan** bis nach **Azot**, und lagerte ſich ſodenn bey **Aſcalon**. Die Einwohner dieſer Stadt brachten ihre Geſchenke, die er annahm, und ihnen ſeine Zufriedenheit über dieſe gute Geſinnung bezeigte, worauf er mit reicher Beute triumphirend nach **Jeruſalem** zurückkehrte. **Alexander** ſtellte ſich ganz gleichgültig *q*) dabey an, daß ſein Feldherr **Apollonius** dieſe Schlappe bekommen, weil er, ohne von ihm Befehl zu haben, ſeinen Freund und ſeine Bundesgenoſſen angegriffen. Um den **Jonathan** davon zu überführen, und ihm zu zeigen, wie hoch er ſeine Tapferkeit ſchätze, ſchickte er ihm einen goldenen Gürtel, welchen nur königliche Blutsfreunde tragen durften, und über-

p) Von denen verſchiedenen Perſonen, die den Namen **Apollonius** um dieſe Zeiten geführet, verdienet ſowol, als von dieſer ganzen Regierung, die algem. Welthiſt. und deren 8ter Band der **deutſchen** Ausgabe, ſonderlich S. 53 in der Anmerkung Q, nachgeleſen zu werden. Der **Apollonius**, von welchem hier die Rede, war Statthalter von **Cöleſyrien** und **Phönicien**, oder wie 1 **Maccab** 10 ſtehet, von **Niederſyria**. Er hatte ſich zu der Zeit, wie er die Händel mit den **Jüden** anfieng, bereits nach der letzt angemerkten Stelle vor den **Demetrius**, des **Demetrius** Soter älteſten Prinzen, erklärt. Ueberhaupt iſt die Nachricht, die 1. **Maccab.** 10 vorkommt, deutlicher und ausführlicher, als was unſer Verfaſſer davon geſaget.

q) Da **Apollonius** bereits **Demetrii** Partey ergriffen, ſo hatte **Alexander** durch **Jonathans** Siege erhebliche Vortheile, woher auch ſowol ſeine Zufriedenheit, als die Ehrenbezeigungen rühreten, die er dem **Jonathan** bewies.

überließ ihm zugleich das ganze Gebiet von Accaron zum eigenthümlichen Beſitze.

Um eben dieſe Zeit kam der König Ptolemäus Philometor, dem Alexander ſeinem Schwiegerſohn beizuſtehen, mit ſeiner ganzen Macht zu Waſſer und zu Lande nach Syrien, und wurde auf Befehl deſſelben von allen Städten, auſſer Azot, mit Vergnügen aufgenommen. Die Einwohner dieſer Stadt beklagten ſich ſehr ſtark bey ihm, daß Jonathan den Tempel des Dagon eingeäſchert, und das ganze Land durch Feuer und Schwerdt verwüſtet, worauf er aber gar nichts antwortete. Jonathan gieng ihm bis nach Joppe entgegen. Er wurde ſehr gnädig aufgenommen, und kehrete, nachdem er ihn bis an den Fluß Eleutherus begleitet, mit anſehnlichen Geſchenken, die er von dieſem Prinzen bekommen, wieder nach Jeruſalem zurück.

Beinahe wäre Ptolemäus zu Ptolemais in eine Falle gerathen, die ihm Alexander durch ſeinen Freund Ammonius hatte legen laſſen. Er entdeckte ſie aber, und verlangte vom Alexander ſchriftlich, dieſen Verräther nach Verdienſten zu beſtrafen. Weil dieſes nicht erfolgte, konte er leicht ſchlüſſen, Alexander müſſe ſelbſt dieſe unverantwortliche Verrätherey angeſtiftet haben r). Es machte ſolches bey ihm einen ſolchen Eindruck, und brachte ihn gegen dieſen treuloſen Prinzen, der bey den Einwohnern von Antiochien durch eben dieſen Ammonius, welcher ihnen vielen Verdruß angethan, ſchon verhaſt geworden, vollends auf. Dieſes verabſcheuungswürdige Werkzeug einer ſo unverantwortlichen That, empfing aber nachmals die verſchuldete Strafe. Als er in Weibeskleidern zu

r) In dem angeführten erſten Buch der Maccab. Cap. 11 heißt es: Ptolemäus habe blos eine Verſchwörung gegen ſein Leben vorgegeben, um einen Vorwand zu haben, ſeinem Schwiegerſohn Gemalin und Reich zu entreiſſen. Es mag ſich allerdings Ptolemäus verdächtig gemacht haben, daß er alle veſte Plätze mit ſeinen Kriegesvölkern beſetzte, wodurch Ammonius bewogen wurde, nach Ptolemais Meuchelmörder abzuſchicken.

zu entwiſchen verſuchte, wurde er entdeckt, und in dieſer Kleidung zu ſeiner Schande ermordet.

Ptolemäus bereuete es, daß er ſich mit dem **Alexander** in Verbindung eingelaſſen und ihm beigeſtanden, er nahm ſeine Tochter wieder zu ſich, und ließ ſolche dem **Demetrius Nicanor** durch Geſandte zur Ehe anbieten, mit dem Verſprechen, ihm zu ſeinem Reiche zu verhelfen. Dieſer nahm den Antrag mit dem gröſten Vergnügen auf. Es kam alſo nur noch darauf an, daß **Ptolemäus** die **Antiochier** beredete, dieſen jungen Prinzen, dem ſie in Erinnerung der unter ſeines Vaters Regierung erlittenen Bedrückungen nicht allzu geneigt waren, anzunehmen. Sie entſchloſſen ſich indeſſen gar bald, den **Alexander**, welchen ſie des **Ammonius** wegen äuſſerſt haſſeten, aus der Stadt zu jagen *s*). Er flüchtete nach **Cilicien**. **Ptolemäus Philometor** aber hielt ſogleich ſeinen Einzug in **Antiochien**, wo er von den Einwohnern und Soldaten als König empfangen, und von ihnen genöthiget wurde, zwey königliche Binden, eine als König von Aſien, die andere als König von **Egypten**, um ſeine Stirne zu tragen. Weil er aber von Natur ungemein billig, klug, geſetzt, und eben nicht ehrgeitzig war, auch die **Römer** nicht gern vor den Kopf ſtoſſen wolte, verſamlete er alle Einwohner dieſer volkreichen Stadt, und redete ihnen zu, den **Demetrius** als ihren König anzunehmen, mit der Verſicherung, da ſolcher ihnen ſo viel zu danken habe, würde er alle Feindſeligkeit, die vormals zwiſchen ſeinem Vater und ihnen geweſen, vergeſſen. Er verſprach zugleich, er wolle ihn ſelbſt anweiſen, wie er eine gute Regierung führen ſolle, und ihm vor allen Dingen einſchärfen, nichts, ſo einem Fürſten unanſtändig ſey, vorzunehmen: für ſeinen Theil aber ſey er mit

s) Die **Antiochier** hatten den **Alexander** nicht verjagt, ſondern er war nach **Cilicien** abgegangen, um etliche abgefallene Städte zurück zu erobern. Doch gab ſeine Abweſenheit Gelegenheit, daß die **Antiochier** ſeinen oberſten Staatsbedienten, der in weiblicher Tracht zu entwiſchen ſuchte, niedermachten, und ſich erſt vor den **Ptolemäus**, und nachher auf deſſen Zureden vor deſſen neuen Schwiegerſohn **Demetrius Nicanor**, erkläreten.

mit der Krone von Egypten vollkommen zufrieden. Auf ſolche Art beredete ſie dieſer weiſe König, den Demetrius anzunehmen, und durch ihre Unterwerfung die alten Fehler wieder gut zu machen. Viele Befehlshaber unter dem Heere des Alexander, die noch unter dem Vater ſeines Nebenbuhlers des jungen Demetrius gedienet hatten, lieſſen ihn im Stich, und glaubten, daß ihr voriger Eid ſie weit mehr als der Hochmuth und die Betrügerey dieſes neuen Königs, verpflichte. Alexander brachte demohnerachtet ein groſſes Heer auf die Beine, drang in Cilicien und Syrien ein, und verwüſtete alles mit Feuer und Schwerdt. Er wurde aber vom Ptolemäus und ſeinem neuen Schwiegerſohne Demetrius geſchlagen *t*), überwunden, und nach Arabien *u*) zu fliehen gezwungen, non minori impetu fortunae deſtructus quam eleuatus. Das Glück ſtürzte ihn eben ſo plötzlich vom Throne, als es ihn auf denſelben erhoben hatte. Inzwiſchen hatte doch Ptolemäus in dieſem Treffen das Unglück, daß ihn ſein Pferd, welches durch das Geſchrey eines Elephanten ſcheu geworden, herunterwarf. Die Feinde umzingelten ihn ſogleich von allen Seiten, und hätten ihn gewiß getödtet, wenn ihn nicht ſeine Leibwache gerettet hätte. Er bekam aber doch ſo viel Wunden am Kopfe, daß er vier Tage weder reden, noch auch einmal, was man ihm ſagte, verſtehen konte. Am fünften Tage, als er ſich wiederum zu erholen anfieng, überſchickte ihm ein arabiſcher Prinz mit Namen Zabel oder Zabdiel *x*) den Kopf des Alexanders. Er hatte alſo das Vergnügen, zu gleicher Zeit den Tod ſeines Feindes zu erfahren, und durch ſein eigen Geſicht von der Gewisheit dieſer Nachricht überführet zu werden. Seine Freude daurete aber nicht lange, ſondern endigte ſich gleich nachher mit ſeinem Leben. Dieſer Betrü-

t) Die Schlacht war in der Nachbarſchaft von der damaligen Hauptſtadt Antiochien.

u) Blos in Begleitung von 500 Mann.

x) Diodorus Siculus nennet dieſen arabiſchen Herrn Diocles.

Alexander zuvor, ſchrieb einen ſehr höflichen Brief an den **Jonathan**, und that ihm die allerbeſten Anerbietungen, die ſich in den angeführten Stellen der Bücher der **Maccabäer** und beim **Joſephus** finden. Daß **Jonathan** mit Hintanſetzung des **Demetrius** die Partey des **Alexanders** ergriffen, (es mochte nun das Recht deſſelben von Seiten ſeiner angeblichen Perſon, da die meiſten ihn für einen bloſſen Betrüger halten, oder von Seiten ſeines Vaters herrühren,) hatte nichts auf ſich, und wird von keinem getadelt werden, der nur bedenket, daß keiner von beiden Mitbuhlern des **ſyriſchen** Reichs einen gegründeten oder rechtmäßigen Anſpruch auf die Oberherrſchaft über das **jüdiſche** Volk gehabt: es ſtand ihm alſo, da er bisher gewaltſamerweiſe unterdrücket worden, für ſich aber weder durch Bündniſſe noch durch einen Eid verpflichtet war, völlig frey, diejenige Partey, von welcher er den meiſten Vortheil und Nutzen für ſeine Freiheit oder Religion erwarten konte, zu erwehlen. Eben ſo wenig kann man es dem **Jonathan** zur Laſt legen, daß er, auf die vom **Alexander** erhaltene Vergünſtigung und Vollmacht, die Würde eines Hohenprieſters wirklich angenommen, denn dergleichen Ehrenſtellen konte ſich niemand, wenigſtens nicht ohne die gröſte Lebensgefahr, ohne Einwilligung der Könige, welche **Syrien**, das gelobte Land, die Stadt **Jeruſalem** und die Veſtungswerke derſelben mit ihren Beſatzungen beſetzet hatten, anmaſſen *i*). Doch ich wende mich wieder zum **Alexander**.

Als

i) Die Anerkennung der königlichen Abkunft dieſes **Alexanders** in den Büchern der **Maccab.** und das mit ihm getroffene Bündniß des rechtſchaffenen Jonathans, ſcheint einigen ein hinlänglicher Grund zu ſeyn, zu behaupten, daß **Alexander Balas** kein Betrüger geweſen. Da ihn aber alle übrigen Geſchichtſchreiber davor ausgeben, ſo kann ihn das Betragen **Jonathans** allein nicht rechtfertigen. Vielleicht wuſte dieſes Haupt ſeines Volks es nicht beſſer. Hierzu kamen die 1) Drangſalen, welche die **Juden** vom **Demetrio** erlitten, und die Beiſorge, daß ſolche, aller zur Zeit der Noth nach 1 **Maccab.** 10 geſchehenen

Als er ein anſehnliches Heer auf die Beine gebracht, welches theils aus Miethsvölkern, theils aus **Syrern**, die von des **Demetrius** Partey zu ihm übergetreten, beſtand, gieng er auf ihn los, da es denn zu einem Treffen kam *k*). Der linke Flügel von dem Heere des **Demetrius**, brachte den feindlichen rechten Flügel in Unordnung, nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen, hieb viele beim Nachſetzen nieder, und plünderte das Lager deſſelben. Der rechte Flügel des **Demetrius** hingegen, wo er ſelbſt fochte, konte dem feindlichen linken nicht widerſtehen. **Demetrius** bewies bey dieſer Gelegenheit auſſerordentliche Tapferkeit. Er erlegte viele Feinde mit eigener Hand, beim Nachjagen aber ſtürzte ſein Pferd in einen tiefen Moraſt, worin es ſtecken blieb. Da er nun zu Fuß zu gehen genöthiget war, und, von niemanden unterſtützt, von allen Seiten umzingelt wurde, fiel ein groſſer Regen von Pfeilen auf ihn, daß er zuletzt nach einem ſehr muthigen Widerſtande voller Wunden fiel, und ſein Leben nach einer eilfjährigen *l*) Regierung aufgab. Nachdem alſo **Demetrius** in dieſem Treffen geblieben,

henen Verſprechungen dieſes Prinzen unerachtet, nicht aufhören würden. Da nun **Jonathan** und **Demetrius** öffentliche Feinde waren, ſo berechtigte dieſes jenen ſattſam, mit allen Feinden dieſes Monarchen ſich zu vereinigen. 2) Das Beiſpiel des **Ariarathes**, **Attalus** und **Ptolemäus** hatten auf **Jonathan** ein groſſes Gewicht. 3) Hatten die **Juden**, nach 1 **Maccab.** 8, einen Bund mit den **Römern** gemacht, gemeinſchaftliche Freunde und Feinde zu haben. Da nun die **Römer Alexanders** Partey nahmen, und ſo gar alle ihre Bundesgenoſſen zu deſſen Unterſtützung, durch einen öffentlichen Schluß, aufmunterten, ſo handelte **Jonathan** bunds- und pflichtmäßig, daß er auf **Alexanders** Seite trat. 4) Durch die Eroberung von **Ptolemais** und fernern glücklichen Fortgang der Waffen der vor den **Alexander** ſtreitenden Bundesgenoſſen, ſahe **Jonathan** ſich gezwungen, entweder deſſen Partey zu ergreifen, oder ſein Vaterland der Ueberſchwemmung deſſen Kriegsvölker auszuſetzen.

k) **Juſtinus** giebt zwey verſchiedene Schlachten an, davon in der erſtern **Demetrius** geſiegt haben ſoll.

l) **Polybius** und **Porphyrius**, die dieſen Fürſten genau gekandt, ſchreiben ihm eine zwölfjährige Regierung zu.

blieben, wurde unſer Betrüger **Prompal**, dieſer neue **Alexander Bala** oder **Balas**, den man eher, ſeiner erſtaunenden und bewundernswürdigen Schickſaale wegen, einen Glücksball nennen könte, von ganz **Syrien** Meiſter. Er ſchrieb bald darauf an den **Philometor** König von **Egypten**, und bat ſich ſeine Prinzeſſin **Cleopatra** zur Gemalin aus. Er bedienete ſich der Ausdrücke: „da ich „durch göttlichen Beiſtand meinen Nebenbuhler **Deme-** „**trius** überwunden, und mein väterliches Reich wieder „erobert, halte ich es für billig, mit dem groſſen **Philo-** „**metor**, deſſen Freundſchaft ich aus verſchiedenen Abſich- „ten nicht unwürdig zu ſeyn glaube, in Verbindung zu tre- „ten.„ Der König von **Egypten** freuete ſich ungemein über dieſes Schreiben. Er bezeugte in ſeiner Antwort, „es ſey ihm ſehr angenehm, daß **Alexander** wieder zu „dem Beſitze ſeiner Staaten, wozu er einen ſo gerechten „Anſpruch habe, gelanget, und daß er ihm mit Vergnü- „gen ſeine Tochter geben wolle. Er dürfe nur, um die Ver- „mälung zu vollziehen, nach **Ptolomais**, wo er ſolche „hinbringen würde, kommen.„ Dieſes geſchahe, und **Ptolemäus** gab ſeiner Tochter eine Ausſteuer mit, die einem ſolchem Prinzen anſtändig war. **Alexander** erſuchte den Hohenprieſter **Jonathan** ſchriftlich, ihn zu ſeiner Hochzeit nach **Ptolomais** zu begleiten, welcher auch die Einladung annahm, beiden Königen koſtbare Geſchenke machte, und von ihnen mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. **Alexander** nöthigte ihn, anſtatt ſeiner gewöhnlichen Kleidung, den Purpurrock anzulegen, ließ ihn auf ſeinem Throne neben ſich ſitzen *m*), und befahl ſeinen vornehmſten Bedienten, ihn durch die Stadt zu führen und öffentlich auszurufen, es ſolle ſich niemand unterſtehen, etwas zu ſeinem Nachtheile zu ſprechen, oder ihm das geringſte in den Weg zu legen. Aus dieſen überhäuften Gunſt-

m) Ich glaube, daß, da **Jonathan** dem **Alexander** zur Seite zu ſitzen, nach 1 Maccab. 10, die Ehre hatte, daraus nicht folge, daß er eben mit ihm zugleich auf ſeinem Thron geſeſſen.

Gunſtbezeigungen konte man deutlich genug ſehen, in was für Anſehen **Jonathan** bey dem Könige ſtehen müſte, daher diejenigen, welche ihn bey demſelben hatten verklagen wollen, aus Sorge, daß Unglück, ſo ſie ihm zugedacht hatten, möchte auf ſie ſelbſt zurück fallen, ſich in der Stille wegbegaben. Die Gunſt des Königes **Alexander** gegen dieſen **Jonathan** gieng ſo weit, daß er ihn als ſeinen allerbeſten Freund anſahe.

Joſephus ſetzt die Geſchichte dieſes unächten Königes im 8ten Buche weiter fort, wo er die Unruhen beſchreibt, die ihm **Demetrius** mit dem Beinamen **Nicanor** verurſachte. Dieſen **Nicanor** hatte ſein Vater **Demetrius Soter** nebſt noch einem ſeiner Söhne, dem **Antiochus Soter**, einem gewiſſen **Cnidius** *n*) ſeinem Wirthe übergeben, damit ſie der Gefahr des Krieges, den **Alexander** wider ihn anfing, nicht ausgeſetzt ſeyn, künftig einmal aber das ihm zugefügte Unrecht oder gar ſeinen Tod, *wenn ihn* das Glück, wie es auch wirklich erfolgte, *zuwider ſeyn* ſolte, rächen möchten. Er meldet ferner, dieſer junge Prinz habe bald, nachdem er zu reifern Jahren gelanget, bekandt gemacht, **Alexander** ſey ein bloſſer Wollüſtling, der durch ſeine unerwarteten Schätze und den Glantz ſeines auſſerordentlichen Glücks geblendet, ſich ganz dem Müſſiggange ergeben; nichts thun ſey das einzige Vergnügen, ſo er in ſeinem Pallaſte und der Geſelſchaft ſeiner Beiſchläferinnen ſuche, wozu ihm **Laſthenes** aus **Creta** beförderlich geweſen, der ſich auf dieſer Inſel eingeſchiffet, und nach **Cilicien** geſegelt *o*). Dieſe Nachricht machte dem **Alexander**, der damals in **Phönicien** war

C 5

n) Unſer Herr Verfaſſer hat hier den Ort **Cnidus**, in **Carien** belegen, wo **Demetrius** Prinzen hingebracht worden, mit der Perſon verwechſelt, deren Sorgfalt ſelbige anvertrauet werden. Dieſe letztere war eben **Laſthenes**, deſſen im folgenden Erwehnung geſchiehet.

o) **Laſthenes** war eigentlich der Pflegvater der Kinder des **Demetrius Soter**, und beförderte deren Vortheile aus allen Kräften, daher er auch, da der älteſte Prinz zur Krone gelangte, deſſen oberſter Staatsbedienter geworden.

war, viele Unruhe. Er begab ſich ſogleich von dort nach **Antiochien**, um noch vor der Ankunſt des **Demetrius** alles veranſtalten zu können, und ernannte den **Apollonius Davus** *p*) zu ſeinem oberſten Feldherrn. Dieſer ſchrieb einen ſehr anzüglichen Brief an den Hohenprieſter **Jonathan**, den doch ſein Herr ſelbſt eingeſetzt hatte, und machte ſich kein Bedenken, ihn aufzubringen. Er muſte aber ſeine Thorheit theuer büſſen. **Jonathan** ſchlug ihn in einem ordentlichen Treffen, worin er 20000 Mann durch Feuer und Schwerdt einbüſſete, den Ueberreſt ſeines Heers aber verfolgte **Jonathan** bis nach **Azot**, und lagerte ſich ſodenn bey **Aſcalon**. Die Einwohner dieſer Stadt brachten ihre Geſchenke, die er annahm, und ihnen ſeine Zufriedenheit über dieſe gute Geſinnung bezeigte, worauf er mit reicher Beute triumphirend nach **Jeruſalem** zurückkehrte. **Alexander** ſtellte ſich ganz gleichgültig *q*) dabey an, daß ſein Feldherr **Apollonius** dieſe Schlappe bekommen, weil er, ohne von ihm Befehl zu haben, ſeinen Freund und ſeine Bundesgenoſſen angegriffen. Um den **Jonathan** davon zu überführen, und ihm zu zeigen, wie hoch er ſeine Tapferkeit ſchätze, ſchickte er ihm einen goldenen Gürtel, welchen nur königliche Blutsfreunde tragen durften, und über-

p) Von denen verſchiedenen Perſonen, die den Namen **Apollonius** um dieſe Zeiten geführet, verdienet ſowol, als von dieſer ganzen Regierung, die algem. Welthiſt. und deren 8ter Band der **deutſchen** Ausgabe, ſonderlich S. 53 in der Anmerkung Q, nachgeleſen zu werden. Der **Apollonius**, von welchem hier die Rede, war Statthalter von **Cöleſyrien** und **Phönicien**, oder wie 1 Maccab 10 ſtehet, von **Niederſyria**. Er hatte ſich zu der Zeit, wie er die Händel mit den **Jüden** anfieng, bereits nach der letzt angemerkten Stelle vor den **Demetrius**, des **Demetrius** Soter älteſten Prinzen, erklärt. Ueberhaupt iſt die Nachricht, die 1. **Maccab.** 10 vorkommt, deutlicher und ausführlicher, als was unſer Verfaſſer davon geſaget.

q) Da **Apollonius** bereits **Demetrii** Partey ergriffen, ſo hatte **Alexander** durch **Jonathans** Siege erhebliche Vortheile, woher auch ſowol ſeine Zufriedenheit, als die Ehrenbezeigungen rühreten, die er dem **Jonathan** bewies.

überließ ihm zugleich das ganze Gebiet von Accaron zum eigenthümlichen Beſitze.

Um eben dieſe Zeit kam der König Ptolemäus Philometor, dem Alexander ſeinem Schwiegerſohn beizuſtehen, mit ſeiner ganzen Macht zu Waſſer und zu Lande nach Syrien, und wurde auf Befehl deſſelben von allen Städten, auſſer Azot, mit Vergnügen aufgenommen. Die Einwohner dieſer Stadt beklagten ſich ſehr ſtark bey ihm, daß Jonathan den Tempel des Dagon eingeäſchert, und das ganze Land durch Feuer und Schwerdt verwüſtet, worauf er aber gar nichts antwortete. Jonathan gieng ihm bis nach Joppe entgegen. Er wurde ſehr gnädig aufgenommen, und kehrete, nachdem er ihn bis an den Fluß Eleutherus begleitet, mit anſehnlichen Geſchenken, die er von dieſem Prinzen bekommen, wieder nach Jeruſalem zurück.

Beinahe wäre Ptolemäus zu Ptolemais in eine Falle gerathen, die ihm Alexander durch ſeinen Freund Ammonius hatte legen laſſen. Er entdeckte ſie aber, und verlangte vom Alexander ſchriftlich, dieſen Verräther nach Verdienſten zu beſtrafen. Weil dieſes nicht erfolgte, konte er leicht ſchlüſſen, Alexander müſſe ſelbſt dieſe unverantwortliche Verrätherey angeſtiftet haben *r*). Es machte ſolches bey ihm einen ſolchen Eindruck, und brachte ihn gegen dieſen treuloſen Prinzen, der bey den Einwohnern von Antiochien durch eben dieſen Ammonius, welcher ihnen vielen Verdruß angethan, ſchon verhaſt geworden, vollends auf. Dieſes verabſcheuungswürdige Werkzeug einer ſo unverantwortlichen That, empfing aber nachmals die verſchuldete Strafe. Als er in Weibeskleidern zu

r) In dem angeführten erſten Buch der Maccab. Cap. 11 heißt es: Ptolemäus habe blos eine Verſchwörung gegen ſein Leben vorgegeben, um einen Vorwand zu haben, ſeinem Schwiegerſohn Gemalin und Reich zu entreiſſen. Es mag ſich allerdings Ptolemäus verdächtig gemacht haben, daß er alle veſte Plätze mit ſeinen Kriegesvölkern beſetzte, wodurch Ammonius bewogen wurde, nach Ptolemais Meuchelmörder abzuſchicken.

zu entwiſchen verſuchte, wurde er entdeckt, und in dieſer Kleidung zu ſeiner Schande ermordet.

Ptolemäus bereuete es, daß er ſich mit dem **Alexander** in Verbindung eingelaſſen und ihm beigeſtanden, er nahm ſeine Tochter wieder zu ſich, und ließ ſolche dem **Demetrius Nicanor** durch Geſandte zur Ehe anbieten, mit dem Verſprechen, ihm zu ſeinem Reiche zu verhelfen. Dieſer nahm den Antrag mit dem gröſten Vergnügen auf. Es kam alſo nur noch darauf an, daß **Ptolemäus** die **Antiochier** beredete, dieſen jungen Prinzen, dem ſie in Erinnerung der unter ſeines Vaters Regierung erlittenen Bedrückungen nicht allzu geneigt waren, anzunehmen. Sie entſchloſſen ſich indeſſen gar bald, den **Alexander**, welchen ſie des **Ammonius** wegen äuſſerſt haſſeten, aus der Stadt zu jagen *s*). Er flüchtete nach **Cilicien**. **Ptolemäus Philometor** aber hielt ſogleich ſeinen Einzug in **Antiochien**, wo er von den Einwohnern und Soldaten als König empfangen, und von ihnen genöthiget wurde, zwey königliche Binden, eine als König von **Aſien**, die andere als König von **Egypten**, um ſeine Stirne zu tragen. Weil er aber von Natur ungemein billig, klug, geſezt, und eben nicht ehrgeizig war, auch die **Römer** nicht gern vor den Kopf ſtoſſen wolte, verſamlete er alle Einwohner dieſer volkreichen Stadt, und redete ihnen zu, den **Demetrius** als ihren König anzunehmen, mit der Verſicherung, da ſolcher ihnen ſo viel zu danken habe, würde er alle Feindſeligkeit, die vormals zwiſchen ſeinem Vater und ihnen geweſen, vergeſſen. Er verſprach zugleich, er wolle ihn ſelbſt anweiſen, wie er eine gute Regierung führen ſolle, und ihm vor allen Dingen einſchärfen, nichts, ſo einem Fürſten unanſtändig ſey, vorzunehmen: für ſeinen Theil aber ſey er mit

s) Die **Antiochier** hatten den **Alexander** nicht verjagt, ſondern er war nach **Cilicien** abgegangen, um etliche abgefallene Städte zurück zu erobern. Doch gab ſeine Abweſenheit Gelegenheit, daß die **Antiochier** ſeinen oberſten Staatsbedienten, der in weiblicher Tracht zu entwiſchen ſuchte, niedermachten, und ſich erſt vor den **Ptolemäus**, und nachher auf deſſen Zureden vor deſſen neuen Schwiegerſohn **Demetrius Nicanor**, erkläreten.

mit der Krone von Egypten vollkommen zufrieden. Auf ſolche Art beredete ſie dieſer weiſe König, den Demetrius anzunehmen, und durch ihre Unterwerfung die alten Fehler wieder gut zu machen. Viele Befehlshaber unter dem Heere des Alexander, die noch unter dem Vater ſeines Nebenbuhlers des jungen Demetrius gedienet hatten, ließen ihn im Stich, und glaubten, daß ihr voriger Eid ſie weit mehr als der Hochmuth und die Betrügerey dieſes neuen Königs, verpflichte. Alexander brachte demohnerachtet ein groſſes Heer auf die Beine, drang in Cilicien und Syrien ein, und verwüſtete alles mit Feuer und Schwerdt. Er wurde aber vom Ptolemäus und ſeinem neuen Schwiegerſohne Demetrius geſchlagen *t*), überwunden, und nach Arabien *u*) zu fliehen gezwungen, non minori impetu fortunae deſtructus quam eleuatus. Das Glück ſtürzte ihn eben ſo plötzlich vom Throne, als es ihn auf denſelben erhoben hatte. Inzwiſchen hatte doch Ptolemäus in dieſem Treffen das Unglück, daß ihn ſein Pferd, welches durch das Geſchrey eines Elephanten ſcheu geworden, herunterwarf. Die Feinde umzingelten ihn ſogleich von allen Seiten, und hätten ihn gewiß getödtet, wenn ihn nicht ſeine Leibwache gerettet hätte. Er bekam aber doch ſo viel Wunden am Kopfe, daß er vier Tage weder reden, noch auch einmal, was man ihm ſagte, verſtehen konte. Am fünften Tage, als er ſich wiederum zu erholen anfieng, überſchickte ihm ein arabiſcher Prinz mit Namen Zabel oder Zabdiel *x*) den Kopf des Alexanders. Er hatte alſo das Vergnügen, zu gleicher Zeit den Tod ſeines Feindes zu erfahren, und durch ſein eigen Geſicht von der Gewisheit dieſer Nachricht überführet zu werden. Seine Freude daurete aber nicht lange, ſondern endigte ſich gleich nachher mit ſeinem Leben. Dieſer Betrü-

t) Die Schlacht war in der Nachbarſchaft von der damaligen Hauptſtadt Antiochien.

u) Blos in Begleitung von 500 Mann.

x) Diodorus Siculus nennet dieſen arabiſchen Herrn Diocles.

trüger Alexander hatte fünf Jahr regieret. *y*). Er hatte den Tod längſt dadurch verdienet, daß er dem Demetrius Soter ſolchen zugezogen, dem er Krone und Leben zugleich raubte, nicht zu gedenken, daß er ſich fälſchlich für einen Sohn Antiochi des Edlen ausgab, da er doch ein ſchlechter Menſch von der niedrigſten Herkunft war. Juſtinus endiget daher ſeine Geſchichte B. 35. mit den Worten, dedit poenas Demetrio, quem occiderat, et Antiocho, cuius mentitus originem fuerat. Joſephus, den ich ſchon oben angeführet, erzehlet im 13ten Buche die Folgen, ſo der Tod dieſes Betrügers nach ſich gezogen, daß nemlich Tryphon, einer ſeiner Feldherren, einen Sohn des Alexanders, der bey dem Araber Mala erzogen worden, auf den Thron geſetzt, und den Demetrius Nicanor geſtürzt, nachher aber eben dieſen jungen Antiochus mit dem Zunamen Gott oder Theos, deſſen Vormund und oberſter Staatsbedienter er zu ſeyn vorgab, imgleichen den vortreflichen Jonathan verrätheriſcherweiſe in Gilead ermorden laſſen: worauf er nach einer dreijährigen ſich angemaßten Regierung wiederum von dem Antiochus Soter dem Bruder des Demetrius Nicanor und Sohn des Demetrius Soter oder des Erlöſers, in ſeiner eigenen Geburtsſtadt Apamea vom Throne geſtoſſen und ermordet wurde.

y) Von dieſes Alexander Balas Regierung, der auch wol den Beinamen Theopatoris Evergetae geführet, kann noch des Herrn Fröhligs Annal. Reg. Sir. S. 60 f. und S. 66 f. nachgeleſen werden. Einige, als die Bücher der Maccabäer, zählen ihm ſechs Regierungsjähre zu. Diodorus Siculus berichtet: Alexander ſey von einem berühmten Orakel in Cilicien vor dem Ort gewarnet worden, wo ein Geſchöpfe von zweien Geſtalten geboren ſey. Dies zog man nach ſeinem Tode auf die Stadt Abas, wo eine Weibsperſon, Herais, welche Diophantus, ein Macedonier, mit einem arabiſchen Weibe gezeugt hatte, und welche an den Samiades verheiratet war, unverſehens ihr Geſchlecht verändert, und ihres Vaters Namen angenommen hatte.

Der

Digitized by Google

S. 47.

J. D. Philippin ſc.

Digitized by Google

Der
falſche Philippus,
König von Macedonien.

Im Jahr der Welt 3819, dem 607ten nach Erbauung der Stadt Rom, dem 144ſten vor Chriſti Geburt.

Der falſche Philippus,
König von Macedonien.

Wenn dergleichen Leute, die ich zum Vorwurfe meiner Geſchichte erwählet, einiges Ruhms würdig ſind, ſo verdienet wol dieſer neue Betrüger ſolchen vorzüglich. Er war als ein ſchlechter Handwerksmann, der ſeinen Unterhalt als Tagelöhner nothdürftig verdienen muſte (er ſoll **Andriſcus** *a*) geheiſſen haben, und nach einigen gar ein Sclave geweſen ſeyn), ſo kühn, ſich zum Könige von **Macedonien** aufzuwerfen, ungeachtet dieſes Volk die Herrſchaft über alle andere behaupten wolte, *adfectator Imperii populus*, und durch die Erinnerung ſeines Adels beſtändig zu groſſen Thaten angetrieben wurde.

Er

a) Nach den beſten Nachrichten war dieſer **Andriſcus** aus der Stadt **Adramittium** in dem Lande **Troas** in **klein Aſien** gebürtig. Zu beſſerer Einſicht dieſer Geſchichte wollen wir die Könige namhaft machen, welche ſeit der Schlacht am **Ipſus**, und alſo ſeit der Zergliederung der Monarchie des groſſen **Alexanders**, über **Griechenland**, und ſonderlich **Macedonien**, regiert haben. **Caſſander** regierete dieſen Staat dem ſeine Söhne **Philipp**, **Antipater** und **Alexander** folgten. Nach denen kam **Demetrius** auf den Thron, dem **Pyrrhus Macedonien** entriß, den **Lyſimachus** verjagte, welcher aber gegen den **Seleucus Nicator** Sieg, Krone und Leben einbüßte. Doch auch dieſen erſchlug **Ptolemäus Ceraunus**, der ſich ſodenn des Reichs anmaßte, aber von den **Galliern** erſchlagen wurde, dem bald **Meleager**, bald **Antipater**, bald **Soſthenes**, bald **Antigonus Gonatas** folgten. Der letztere hatte ſeinen Sohn **Demetrium** 2 zum Nachfolger, deſſen Bruder **Antigonus Doſon** nach ihm die Krone erhielt, welche hierauf ſeinem Brudersſohn **Philipp** aufgeſetzt wurde. Unter ihm fiel der erſte Krieg mit den **Römern** vor. Sein Sohn **Perſeus** war der letzte König, vor deſſen Sohn ſich der Betrüger ausgab, deſſen Begebenheiten hier erzehlt werden.

Er war gar ſo verwegen, ein Heer anzuwerben, und den **Römern**, den Beherrſchern der Welt, die Spitze zu bieten, nachdem ſie, in den beiden vorigen ſchweren Kriegen, ſchon ſo viele Siege über dieſes Volk erfochten hatten.

Die Veranlaſſung zu dem erſten Kriege gab das Bündniß, ſo der König **Philippus** des **Demetrius** Sohn mit dem **Hannibal**, dieſem fürchterlichen **carthaginenſiſchen** Feldherrn, der beinahe der **römiſchen** Macht den letzten Stoß gegeben hätte, errichtete, und die Härte, womit dieſer König den **Athenienſern**, die doch unter **römiſchem** Schutze lebten, begegnete. **Philippus** wurde in dieſem Kriege zweimal aufs Haupt geſchlagen, ſein Lager wurde zweimal geſtürmt, und zweimal ſahe er ſich ſeiner Staaten beraubt. Alle dieſe Vortheile erhielt **Flaminius**, der die **römiſchen** Kriegesvölker anführte, inzwiſchen bewilligte er ihm doch einen Frieden, und ließ ihn im Beſitze ſeines Reiches. Er begnügte ſich damit, viele **griechiſche** Städte von der **macedoniſchen** Herrſchaft und ihrer Knechtſchaft befreiet zu haben. Dieſer Krieg wurde im Jahre der Welt 3770, dem 558ſten nach Erbauung der Stadt **Rom** geendiget *b*).

Zwölf Jahre nachher fieng **Perſeus**, der Sohn und Nachfolger des **Philippus**, den Krieg aufs neue an. Dieſes iſt eben der **Perſeus**, welcher ſeinen Bruder **Demetrius** bey dem Vater niederträchtigerweiſe verſchwärzte, und auf eine ſo hinterliſtige Art ſeinen Tod beförderte, wie es **Titus Livius** im 40ſten Buche erzehlet *c*). Beim **Florus** finde ich weiter keine Urſache zu dieſem zweiten Kriege, als daß dieſer Prinz geglaubt, es ſey ſeinem Ruhme und der Würde der tapfern **Macedonier** nicht anſtändig genug, auf immer und ohne alle Hofnung überwunden zu ſeyn, da ſie nur dieſes einzigemal von den **Römern** überwältiget worden. Das mit den **Thraciern** getroffene

b) Davon handelt die algem. Welthiſt. im 6ten Theil der **deutſchen** Ausgabe §. 25:93, und 182:203, 223 f. 233:253.

c) Ich verweiſe die Leſer auf die algem. Welthiſt. Th. 7 der **deutſchen** Ausgabe §. 645:655.

ne Bündniß machte ihm vielen Muth, er hielt ſich für unüberwindlich, wenn er die Aemſigkeit und Krieges-zucht ſeiner Unterthanen mit der Stärke und Unbändigkeit dieſer Barbaren verbinden würde. Der römiſche Conſul **Marcus Philippus** ſchlug ihn aber in die Flucht, und brachte ihn zu ſolcher Verzweifelung, daß er in der erſten Hitze ſeine Schätze über Bord warf, und ſeine Schiffe verbrante, um ſolche nicht ſeinen Feinden zur Beute zu laſſen. Die Ehre, dieſen **Perſeus**, als er ſeine letzten Kräfte zuſammen nahm, völlig über den Haufen zu werfen, war dem **Paulus Aemilius** zugedacht, der ihn mit ſeinen Kindern zu **Rom** im Triumph aufführete. Sein Einzug war der feierlichſte, den man jemals in **Rom** geſehen hatte. **Perſeus** war der 40ſte König von **Macedonien**, nach dem **Caranus**, und mit ihm endigte ſich dieſes Königreich. Das Ende dieſes Krieges, der vier Jahre gedauret, fält in das 3798ſte Jahr der Welt, oder das 586ſte nach Erbauung der Stadt **Rom** *d*).

Ein und zwanzig Jahr nachher, warf ſich dieſer Betrüger zum Könige auf, den viele, wie ſchon gemeldet worden, für einen bloſſen Sclaven halten, worin wir dem **Lucius Julius Florus**, der uns dieſe Nachrichten in ſeinem Auszuge aus dem **Titus Livius**, im zweiten Buche, und deſſen 14ten Capitel aufbehalten, gefolget.

Es ſchien faſt, als ob das Verhängniß, die **Macedonier** gegen die **Römer** zu eben der Zeit, als die Unruhen der **Carthaginenſer** und ihre Niederlagen dazwiſchen kamen, aufgewiegelt hätte. Beide Völker muſten zum drittenmale unterliegen. Die **Macedonier** ſchüttelten das Joch zuerſt ab, und ihr Anführer war um ſo viel gefährlicher, je weniger man aus ihm machte, aliquanto gravior, dum contemnitur. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege war gewiſſermaſſen ſchimpflich, da ſich ein ſo nichtswür-

 diger

d) Weil auch dieſes nur gelegentlich hier angebracht worden, ſo verweiſe ich meine Leſer auf die algem. Welthiſt Th. 7 §. 656-695, wo man theils die nähern Umſtände, theils beſſere Berichtigung der Begebenheiten dieſes Prinzen finden wird.

diger Menſch, als der Tagelöhner **Andriſcus war**, der ſich für den **Philippus** ausgab *e*), der königlichen Würde und oberſten Gewalt bemächtigte.

Der vorgemeldete Geſchichtſchreiber geſtehet, **Andriſcus** habe, auſſer ſeiner königlichen Herzhaftigkeit, auch einige Aehnlichkeit und ſogar einerley Namen mit dieſem ſchon mehr als 30 Jahr vorher verſtorbenen Könige gehabt *f*). Das **römiſche** Volk verachtete dieſen Menſchen. Man

e) **Andriſcus** gab ſich für König **Perſeus** Sohn **Philipp**, nicht aber für den König **Philipp** des **Perſeus** Vater, aus. **Perſeus** hatte drey Söhne, die mit dem Vater des **Pauli Aemilii** Triumph verherrlichen muſten. Die beiden älteſten Söhne des **Perſeus** waren zeitig geſtorben, und der dritte, **Philipp**, hatte ſich im Drechſeln ſehr geſchickt gemacht, auch die **lateiniſche** Sprache ſo gut erlernet, und eine ſo zierliche Hand zu ſchreiben ſich angewöhnet, daß ihn die Obrigkeit in **Rom** zur Verfertigung öffentlicher Schriften brauchte. Dies alles erzehlt **Plutarchus** in des **Aemils** Leben. **Andriſcus** gab ſich aber nicht vor dieſen **Philipp**, ſondern vor einen andern Sohn des **Perſeus**, der den Namen des **Philipps** geführet, aus, und den er mit einer unbekandten Beiſchläferin damals erzeugt hätte, da **Perſeus** in dem Kriege mit den **Römern** verwickelt geweſen. Weil nun der König wegen des Ausgangs deſſelben beſorgt geweſen, habe er dieſes Sohnes Geburt mit Fleiß verhelen, und ihn heimlich von einer gewiſſen **Cyrtheſa** erziehen laſſen. Er ſey zu **Adramyttium** bis ins 12te Jahr in dem Hauſe eines geringen Mannes geweſen, ohne daß man anders gewußt, als daß er deſſen Sohn ſey. Da aber der Pflegevater erkrankt, habe er dem **Andriſcus** ſeine königliche Herkunft und ſeinen wahren Namen **Philipp** entdeckt. Dieſes wurde durch eine vom **Perſeus** eigenhändig unterzeichnete Nachricht beſtätiget, die **Andriſcus** im 14ten Jahr durch ſeine Pflegemutter erhalten zu haben vorgab.

f) Die gar zu kurze Erzahlung unſers Verfaſſers nöthiget mich, meinen Leſern eine etwas ausführlichere Beſchreibung von denen Schickſalen des **Andriſcus** zu liefern. Kaum hatte er ſich vor den ausgegeben, wofür er gehalten ſeyn wolte, ſo gieng er nach **Syrien** an den Hof des **Demetrius Soter**, der die Schweſter des Königs **Perſeus** geheiratet hatte. Aber ſo wenig **Pruſias** König von **Bithynien**, der ebenfals mit **Perſeus** nahe verwandt, ſich den **Römern** zu widerſetzen wagen wolte, eben ſo wenig wolte ſich

Man ſahe dieſen Aufſtand für allzu unerheblich an, und begnügte ſich damit, ihm den Prätor Juventius mit einer kleinen

ſich Demetrius des überwältigten macedoniſchen Reichs annehmen, da ſolcher überdies den Alexander Balas gegen ſich anziehen ſahe. Er hielt alſo den Andriſcus vielmehr für einen ähnlichen Betrüger, und ſchickte ihn gefänglich nach Rom, um dieſen Staat in den Streitigkeiten mit dem Alexander auf ſeine Seite zu ziehen. Doch machten die Römer aus dieſem Opfer eben nicht viel. Andriſcus ſchien ihnen der Mann nicht zu ſeyn, welcher ihre Aufmerkſamkeit verdiene. Er ward nur weitläufig bewacht, und über ihn gar kein Urtheil gefället. Vielleicht furchten ſie ſich, bey einer genauern Unterſuchung von dem überzeugt zu werden, was Andriſcus von ſich und ſeiner Herkunft gerühmet, da bey denen macedoniſchen Königen es eben nichts ungewöhnliches war, ſich Beiſchläferinnen zu halten. Was hätten ſie in dieſem Fall für einen Vorwand gehabt, ſich dieſes Menſchen zu entledigen? Man furchte ſich vielleicht, den Andriſcus und ſeine Anſprüche durch eine ſcharfe Unterſuchung nur noch bekandter zu machen, als er damals war. Das Verhalten der Römer gab dieſem Menſchen zur Flucht Gelegenheit. Er entkam nach Thracien. Hier wuſte er ſich bey denen kleinen Fürſten dieſes Landes Zuneigung und Anhang zu verſchaffen. Beides wandte er an, ſich des Throns ſeiner vermeintlichen Vorfahren zu bemächtigen.

Nach des Perſeus Gefangenſchaft hatten die Römer die monarchiſche Gewalt in Macedonien zwar abgeſchaft, aber ſolche Einrichtungen in dieſem Lande gemacht, die mehr Knechtſchaft als Freiheit anzeigten. Hieraus entſtunden mancherley Verwirrungen, welche zu heben Rom zu wenig Anſtalten vorkehrete. Dies gab Andriſco Muth. Er brachte einige Völker auf, und brach in Macedonien ein, wo er ſeine Rechte zur Krone öffentlich kund machte. Er bekam häufigen Beifall und Zulauf, und bemächtigte ſich aller Orte, die ſich ihm zu widerſetzen ſuchten, mit Gewalt. Ja nachdem er ſich Macedonien unterworfen, dachte er ſo gar auf Einfälle in nahe gelegene andere Provinzen.

Scipio Naſica, den Rom nach Griechenland geſchickt, um ſolches auf ihrer Seite zu erhalten, fand den falſchen Philipp, wie ihn die Römer nannten, mächtiger, als man es ſich in Rom vorſtellte. Er berichtete, daß in Macedonien nicht etwa ein plötzlicher Auflauf vorgefallen, ſondern der vermeinte Philipp ſey wohlbedächtig und mit Freuden von den Einwohnern mehr deshalb angenommen, weil er, die Römer zu vertreiben, und Grie-

kleinen Mannſchaft entgegen zu ſchicken, ohne zu bedenken, daß dieſer ſo genannte und an ſich verächtliche König an der

Griechenland wieder in ſeine alte Freiheit zu ſetzen, verſprochen, als weil er ſich für des Perſeus Sohn ausgegeben. Die Griechen erhielt Scipio in der römiſchen Anhänglichkeit, die ihm Völker aufbrachten, mit welchen er in Theſſalien eindringen, und Andriſci Fortgang Grenzen ſetzen, auch ihn endlich nöthigen konte, ſich mit ſeinem Heer in Macedonien zurück zu ziehen. Die Römer ſchickten hierauf den Prätor P. Juventius Thalna und Q. Cölius nach Macedonien ab, die aber weniger vor der Spitze eines Kriegsheeres, alles ihres Feuers ungeachtet, als Scipio durch Klugheit, ohne ein römiſches Heer anzuführen, vermochten. Juventius rückte mit übereilten Zügen gegen Andriſci Lager an, welcher ausrückte, den Prätor gegen Abend aus ſeinen Verſchanzungen lockte, und deſſen abgemattete Völker zur Flucht brachte, den Juventius aber und Q. Cölius erſchlug. Die Nacht rettete den Ueberreſt der Römer, die aus Macedonien flohen, und dieſes ganze Land kam nicht nur wieder in des Siegers Hände, ſondern Andriſcus eroberte ſo gar Theſſalien. Sein Ruhm breitete ſich aus, und die Carthaginenſer, welche eben den dritten puniſchen Krieg anfangen wolten, lieſſen ihn zu einem Bündniß gegen die Römer einladen. Der macedoniſche Herr verſprach Hülfe, und hätte durch einen Einfall in Griechenland der Römer Macht theilen können.

Aber Andriſci Glück war ihm ſchädlicher, als alle Widerwärtigkeiten. So lange er vor ſeine Erhaltung gefochten, hatte der Schimmer ſeiner perſönlichen Tapferkeit ſeinen Hang zu allen andern Laſtern nicht ſichtbar werden laſſen. Jetzt aber fiengen ſie an, jedermann in die Augen zu fallen. Er zeigte ſich bey aller Gelegenheit, nach des Diodori Siculi Bericht, hochmüthig, argwöhniſch, grauſam und geitzig, und hatte doch getreue Unterthanen, welches deren Haß gegen die Römer genugſam beweiſet.

Dieſe fiengen nunmehr an, die Wichtigkeit des dritten macedoniſchen Krieges in ſeinem ganzen Umfange einzuſehen. Sorgfältig wurden neue Kriegesvölker nach Macedonien abgeſchickt, und Q. Cäcilius Metellus ſolte ſolche als Prätor befehligen. Gegen dieſen Feldherrn bewies Andriſcus ſeine vorige unerbebte Herzhaftigkeit, und erwartete den Feind in einem Lager unter den Mauren von Pydna. Metellus lagerte ſich ihm gegen über, und war ſtärker an Reuterey, als die Macedonier, und doch verließ ſich Andriſcus ſo ſehr auf ſein voriges Glück, daß er mit ſeiner

der Spitze der tapferen **Macedonier** fochte, die ſeit den Zeiten des groſſen **Alexanders**, dem ſich ganz Aſien und die

ſeiner Reuterey allein, die doch ſchwächer, und nicht ſo wohl bewafnet war, eine Schlacht wagte. Das Treffen war hartnäckig. Die **Römer** muſten ſich endlich, ihrer Ueberlegenheit unerachtet, in Unordnung in ihr Lager zurück ziehen. Doch dies beförderte des **Andriſci** Verderben. Er ſchwächte ſein Heer durch Abſchickungen einiger Völker nach **Theſſalien**, um ſolches zu decken. **Metellus** nahm dieſer Gelegenheit wahr, grif ihn an, und ſchlug ihn aufs Haupt. **Andriſcus** flohe wieder nach **Thracien**. Hier fand er Mitleiden und Hülfe. Er brach abermals in **Macedonien** ein, wo ſein Heer täglich wuchs. Aber er bewies ein zu wildes Feuer gegen die Römer, die nur allein dadurch zu bezwingen geweſen, wenn er den Krieg in die Länge geſpielet hätte. Er ließ alle ſeine Hofnung auf eine neue Schlacht ankommen. Doch das Glück hatte ihm auf immer den Rücken gewandt. Er ward geſchlagen, und ſahe ſich auſſer Stand, ein friſches Heer aufzubringen, da er in den beiden vorigen Treffen 25000 Mann auf dem Platze gelaſſen, und Attalus, König von **Pergamus**, denen ſiegenden **Römern** noch dazu mit einer Flotte beiſtand. **Andriſcus** flohe alſo zum **Byzas**, einem kleinen **thraciſchen** Fürſten, der ihn anfänglich liebreich aufnahm, aber nachmals, aus Furcht, ſich der Rache der angrenzenden **Römer** auszuſetzen, ſeinen unglücklichen Gaſt an den **Metellus** auslieferte.

Es fand ſich zwar ſogleich ein neuer **Prätendent**, der ſich vor Perſeus Sohn **Alexander** ausgab, und den Theil von **Macedonien** ſich unterwarf, welcher zwiſchen den Flüſſen **Strymon** und **Neſſus** belegen war. So bald aber **Metellus** gegen den **Strymon** anrückte, hielt ſich dieſer ſogenannte **Alexander** zu ſchwach, und flohe nach **Dardanien**, worauf nichts weiter von ihm vorkommt. Nun machte **Q. Cäcilius Metellus Macedonien** endlich zu einer **römiſchen** Provinz, triumphirete zu **Rom**, und der gefangene **Andriſcus** verherrlichte ſeinen feierlichen Aufzug, als ob er ein wirklich zum Thron geborner und regierender Prinz geweſen, (**Florus** ſagt: De eo populus Romanus quaſi de vero Rege triumpharet) und der Sieger nahm ſo gar den Ehrennamen **Macedonicus** an. Alles dieſes zeugt von der Erheblichkeit dieſes dritten **macedoniſchen** Krieges. Und doch fand ſich noch nachher ein anderer **Pſeudo-Philipp**, oder, wie er noch mehrmals genannt wird, ein **Pſeudo Perſeus**, der mit 16000 Mann aus **Thracien** in **Macedonien** brach, alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtete, und ſonderlich gegen die Anhänger der Rö-

die fürchterlichen **Thracier** hatten unterwerfen müſſen, in groſſem Anſehen ſtanden. Die **Römer** waren auch wirklich unglücklich. Sie büſten ihren **Prätor** ein, und eine ganze Legion wurde in die Pfanne gehauen. Der Conſul **Metellus** rächete aber dieſen Schimpf. Er bezwang die **Macedonier**, beraubte ſie ihrer Freiheit, und jagte dieſen Betrüger bis in die Gebirge von **Thracien**, wo er ſeine Zuflucht zu einem gewiſſen Prinzen nahm, der ihn aber, an Händen und Füſſen gebunden, ausliefern muſte. Inzwiſchen hatte doch dieſer Afterkönig das auſſerordentliche Glück, daß das **römiſche** Volk ſeinetwegen, nicht anders, als ob er ein wirklicher König geweſen, einen Triumph anſtellte. Wären nicht durch das Schickſal der vorigen Jahrhunderte, und die Barbarey der den Wiſſenſchaften abgeneigten Völker, die vorzeiten **Europa** beherrſchet, 107 Bücher des **Titus Livius** von den 142, die wir noch übrig haben, verloren gegangen, ſo würden wir ohne Zweifel die Umſtände dieſes letzteren Krieges, und die beſonderen Nachrichten von dieſem Betrüger in dem 50ſten Buche deſſelben weitläuftiger aufgezeichnet finden.

Römer alle Härte bewies. Er bekam Zulauf, und brachte einen Theil dieſes Landes unter ſeine Gewalt, worauf er wirklich den Namen und das Anſehen eines Regenten annahm. Doch der Quäſtor **Lucius Tremellius**, der in Abweſenheit des **Prätors Licinii Nervae** das Heer befehligte, welches gegen ihn abgeſchickt war, ſchränkte die Eroberungen des **Pſeudo-Perſeus** immer mehr und mehr ein, ſchlug denſelben, und brachte ihn ums Leben. Seit dieſer Zeit haben die **Macedonier** keinen aufzuweiſen, der unter dem Schein eines von einem ehemaligen **macedoniſchen** Fürſten angeerbten Rechts Verſuche gemacht, den **Römern** dieſe Provinz zu entreiſſen. Es iſt zu bedauren, daß die Geſchichte von **Andriſco** von keinen als **römiſchen**, oder ſolchen Geſchichtſchreibern beſchrieben worden, die ſie aus **römiſchen** Geſchichtſchreibern entlehnet.

Der

S. 65.

Digitized by Google

Der
falſche Nero,
unter
des Veſpaſianus Regierung.

Im Jahr der Welt 4035, dem 73ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Digitized by Goog

Der falſche Nero,

unter

des Veſpaſianus Regierung.

Als der Kaiſer **Nero**, dieſes grauſame Ungeheuer, dieſes Scheuſal und der Schandfleck des ganzen menſchlichen Geſchlechts, der, weil er weder etwas gutes lieben, noch etwas böſes haſſen konte, das Feuer der Verfolgungen gegen die allerunſchuldigſten Leute, ich meine die erſten **Chriſten**, zuerſt angeblaſen, von dem **römiſchen** Rathe zu einem ſchimpflichen Tode verurtheilet, und zu grauſamen Martern *a)*, die aber doch ſeinen blutdürſtigen und unerhörten

a) Der Rath erklärete ihn für einen Feind des Staats, und verurtheilete ihn, more maiorum beſtraft zu werden. Phaon, des **Nero** Freigelaſſener, auf deſſen Landgut er geflüchtet, zeigte ihm auf ſein Befragen, worin dieſe nach der Gewohnheit der Alten eingerichtete Strafe beſtehen würde: er würde nackend ausgezogen, an ein Halseiſen geſchloſſen, und in dieſer Stellung zu Tode gegeiſſeit werden.

hörten Verbrechen niemals verhältnißmäſſig ſeyn konten, beſtimmt worden, fand ſich **Epaphroditus** einer ſeiner Freigelaſſenen, der ſo gefällig war, ihm den Rath zu geben, und ſelbſt dazu beförderlich zu ſeyn, durch eine leichtere Todesart jener zuvorzukommen *b*). Er willigte in ſeine Entleibung in ſeinem 30ſten Jahre, dem 4033ſten der Welt, und dem 71ſten Jahre nach **Chriſti** Geburt. Ein oder zwey Jahr nachher, um die Zeit, da **Otto** und **Vitellius** die Kaiſerwürde bekleideten, trat ein verwegener Betrüger in dem **Morgenlande** auf, der ſo kühn und ehrgeizig war, den Leuten einzubilden, das **römiſche** Reich komme ihm zu, und ſey ihm durch einen ungerechten und frevelhaften Eingrif des Raths entriſſen worden. **Cornelius Tacitus**, dieſer groſſe Geſchichtſchreiber und Staatsmann, erzehlet uns dieſe Begebenheit in dem zweiten Buche ſeiner Geſchichte. Herr **Nicolaus Perrot** von **Ablancourt**, eines der anſehnlichſten Glieder der **franzöſiſchen** Academie, hat dieſe Begebenheit in ſeiner Ueberſetzung dieſes Geſchichtſchreibers mit der ihm eigenen Beredſamkeit ausgedruckt. Ich werde mich aber ſeiner Worte, um keines gelehrten Diebſtahls beſchuldigt zu werden, nicht bedienen, ſondern in meiner Art zu reden, fortfahren, um die Gedanken dieſes groſſen Mannes zu treffen. Ich werde dasjenige, was er in ſo zierlichem Latein vorgetragen, in meiner Sprache erzehlen.

Das **römiſche** Reich hatte noch nicht einmal wiederum einen eigentlichen Herrn, da ſchon in **Griechenland** und

b) Alles hatte den **Nero** verlaſſen, und ſeine wenigen Bedienten riethen faſt durchgehends den Selbſtmord, wozu er aber nicht Herzhaftigkeit genung beſaß. Auf ſein Bitten ermordete ihn **Epaphroditus**, da eben einige vom Rath abgeſchickte Reuter ankamen, ihn gefanglich einzubringen, in ſeinem 31ſten Lebensjahre.

und Aſien ein Lerm entſtand, Nero ſey wieder von den Todten erſtanden, ſo daß ſich vielerley und ſehr verſchiedene Gerüchte von ſeinem letzten Ende verbreiteten. Einige ſtellten ſich nur ſo, andere aber glaubten es ganz gewiß, Nero ſey noch am Leben. **Tacitus** hatte verſprochen, die Bemühungen und Unglücksfälle derer, welche ihn unterſtützet, mit anzuführen. **Johann Zonaras** gedencket deſſelben ebenfals im zweiten Theile ſeiner griechiſchen Jahrbücher, und nennet ihn **Terentius Maximus**.

Dieſer Betrüger war ein Sclave aus **Pontus** in **Aſien**, oder nach anderen ein Freigelaſſener und ein geborner Italiäner. Er konte gut ſingen, und auf der Harfe ſpielen, welches nebſt der Aehnlichkeit, die er im Geſicht und in der Sprache mit dem wahren **Nero** hatte, vieles dazu beitrug, ſeinen Betrug deſto leichter zu ſpielen. Er brachte eine Menge liederliches Volk, Landſtreicher und Müſſiggänger zuſammen, die ſich vor Schulden nicht zu bergen wuſten, und in der Welt herumſchwärmeten, mit denen er, nachdem er ſie durch groſſe Verſprechungen an ſich gezogen, zu Schiffe gieng. Er wurde durch einen Sturm auf die Inſel **Cynthus** oder **Delos**, (andere nennen ſie, aber ohne Grund, **Zanthus**) getrieben, die wegen des dem **Apollo** oder der **Diana** gewidmeten Berges **Cynthus** berühmt war. Es glückte ihm daſelbſt, einige Soldaten, die eben aus dem **Morgenlande** angekommen waren, auf ſeine Seite zu ziehen, die übrigen aber, welche ſich nicht dazu verſtehen wolten, ließ er über die Klinge ſpringen. Er nahm den dortigen Kaufleuten alle Waaren, die er nur auf dieſer Inſel finden konte, und bewafnete zugleich die verwegenſten und kühnſten Sclaven, die er antraf. Er verſuchte es auch durch alle mögliche Kunſtgriffe, den **Siſena**, einen Hauptmann bey dem ſyriſchen

Heere,

Heere zu gewinnen, der von dieſem Heere nach Rom abgeſchickt worden, um mit der prätorianiſchen Cohorte oder Leibwache einen Vergleich zu ſchlüſſen, zu welchem Ende er das Kriegeszeichen, ſo die Geſtalt zwey in einander geſchlungener rechten Hände hatte, als ein Unterpfand der Vereinigung, welche man ſuchte, bey ſich führte. Er ſetzte dieſem Hauptmann ſo ſehr zu, daß derſelbe genöthiget war, ſich heimlich aus dieſer Inſel weg zu machen, um ſeinen Gewaltthätigkeiten und der Gefahr, die ihm gedrohet wurde, zu entgehen. Dieſes Betragen veranlaſte faſt überall für dem Nero Furcht und Schrecken. Es fehlete nicht an unruhigen Gemüthern, die ſolches beförderten. Einige lieſſen ſich durch die Neuerungsbegierde reitzen, andere thaten es aus Unwillen gegen die damalige Regierung. Endlich machte ein ohngefährer Zufall den falſchen Gerüchten, die ſich von der Rückkunſt des Nero verbreitet hatten, mit einemmal ein Ende.

Der Kaiſer Galba hatte dem Calpurnius Asprenas die Statthalterſchaſt in Galatien und Pamphilien aufgetragen. Zwey Galeeren von Myſene bekamen Befehl, ihn dahin zu begleiten. Sie lichteten die Anker vor dieſer Inſel, blieben aber am Bord, ohne einmal ans Land zu ſteigen. Der falſche Nero wolte ſich dieſer Galeeren bemächtigen, und weil er ſolches nicht durch offenbare Gewalt bewerkſtelligen könte, bedienete er ſich einer Liſt. Er ſtieg zu Schiffe, um ſelbſt dieſe Galeeren auszukundſchaften, und die, ſo ſich darauf befanden, dahin zu bringen, daß ſie ihn an Bord nemen, und nach Syrien oder Egypten bringen möchten. Er wuſte aber nicht, daß ſich der Statthalter der Provinz auf dieſen Galeeren befand. Er naherte ſich dem Vordertheile des Schiffes, klagte, daß er ſich ſo unglücklich und ganz verlaſſen ſehen müſte, und be-

beſchwor die Soldaten, ſich der Treue, die ſie ihn vormals zugeſchworen, zu erinnern.

Die Matroſen hörten ihn an, entſchuldigten ſich aber damit, daß ſie nicht über dieſe Galeeren zu befehlen hätten, und ihn nicht aufnehmen könten, ohne es dem Befehlshaber zu melden. Es ſey nun, daß ſie ihn nur aufhalten oder fangen wolten, oder ſonſt eine Abſicht darunter gehabt, genung ſie gaben dem Aſprenas davon Nachricht, und meldeten ihm zugleich, das Schif, worin ſich dieſer Betrüger habe ſehen laſſen, würde ſich nicht lange vertheidigen können. Aſprenas ließ es ſogleich angreifen, und bekam es nach einer tapfern Gegenwehr, wobey der falſche Nero ſich ſelbſt gleichſam aufopferte, in ſeine Hände. Sein Körper, der wegen ſeiner groſſen Augen, und ſchönen Haupthaare, beſonders aber ſeiner grauſamen Geſichtszüge wegen, merkwürdig war, wurde nach Aſien, und von da nach Rom gebracht, wo jeder begierig war, ihn zu betrachten, und ſeine Verwegenheit bewunderte, daß er durch einen ſolchen Betrug das mächtigſte Reich auf der Welt an ſich reiſſen wollen.

Der griechiſche Geſchichtſchreiber Zonaras, den ich ſchon vorhin angeführet, erzehlet uns die Begebenheit dieſes Betrügers etwas anders, und beſchreibt ihn mächtiger als er wirklich geweſen, entweder weil er ſo viele zu ſeiner Partey gezogen, oder weil es ihm geglückt, ſich des Schutzes des furchtbaren Artabanus des parthiſchen Königes zu verſichern. Dieſer war ein öffentlicher Feind des Kaiſers Titus, des älteſten Sohnes des Veſpaſianus, und entſchloß ſich alſo leicht, ihn wieder in Rom und in ſein Königreich einzuſetzen. Ich kann aber nicht ſagen, was es für Folgen gehabt, oder was dieſer parthiſche

ſche König ihm zum Beſten gethan c). Ich habe mich blos an die Erzehlung, die uns **Tacitus** in dem obenbemeldeten Buche davon ertheilet, gebunden.

c) Nach dem **Zonaras** ſtiftete dieſer falſche **Nero** oder **Terentius Maximus** in denen Ländern am **Euphrat** allerhand Unruhen. Da er von den **römiſchen** Völkern verfolgt wurde, flohe er zum **Artabano** dem Könige der **Parther**, welcher mit **Rom** Zwiſtigkeiten hatte, aber doch die Partey des Betrügers fahren ließ, ſo bald ein römiſches Heer ſich ſeinem Reiche näherte. Es ſcheinet aber **Zonaras** zwey Perſonen verwechſelt zu haben. Denn unter der Regierung des **Domitianus** kam in **Aſien** noch ein After-**Nero** zum Vorſchein, der anfänglich viel Aufſehen machte, aber ſich nachmals an den Hof des **parthiſchen** Königes begab, der ſich wirklich anfänglich ſeiner gegen die **Römer** anzunehmen ſtellte, aber doch endlich vom Kaiſer **Domitianus** bewogen wurde, denſelben, wie uns **Suetonius** berichtet, an den Statthalter von **Syrien** auszuliefern.

Der falſche
Prophet Alexander,
oder der
ſogenannte König der Betrüger,
unter der Regierung
des
Marcus Aurelius und Lucius Verus,
um das Jahr der Welt 4134, oder dem 172ſten
nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der

falſche Prophet Alexander,

oder

der ſogenannte König der Betrüger.

Da mir das Feld, in welches ich mich gewaget, überflüßigen Stof an die Hand giebt, bin ich genöthiget, blos von ſolchen Betrügern zu reden, die kühn genung geweſen, ſich Scepter und Kronen anzumaſſen. Die ſämtlichen erdichteten Gottheiten der Alten, ſelbſt die, ſo man noch jetzt in einem oder dem andern Welttheile anbetet; alle Urheber oder Stifter dieſer verabſcheuungswürdigen Arten des Gottesdienſtes, die ſich in der Welt ſo ſehr ausgebreitet, als der **muhammedaniſche** in allen drey Welttheilen, und das Lehrgebäude des **Confucius**, in **China**, 550 Jahr vor **Chriſti** Geburt: die Stifter dieſer gottesdienſtlichen Lehrbegriffe, ſage ich, und alle andere Ketzer, ſind lauter anſehnliche Betrüger in ihrer Art *a*). Beiläufig will ich nur gedenken, daß das abſcheuliche Lehrgebäude des **Mahomed** theils aus der **jüdiſchen** Religion, theils aus den Schwärmereien verſchiedener Ketzer, die nach **Arabien** ge-

a) Dieſes Urtheil iſt ohne Streit zu hart. Man kann wirklich behaupten, daß die unrichtige und irrige Einſichten daran faſt mehr Antheil als die Bosheit des Willens gehabt.

geflüchtet, und ihre Lehrſätze nach der ſinnlichen Vorſtellungsart der verdorbenen Natur einzukleiden geſucht, zuſammen gewebet, und durch lauter liederliches und räuberiſches Geſindel, ſo weder von GOtt noch von Gerechtigkeit etwas wuſte, ausgebreitet worden *b*). Dieſem Joche hat ſich der gröſte Theil unſeres bewohnten Erdkreiſes unterwerfen müſſen, und hätten es nicht die **Franzoſen**, die ſich niemals unter dieſes Joch beugen wollen, durch ihre Tapferkeit verhindert, ſo würden ſie ſich mehr als einmal von ganz **Europa** Meiſter gemacht haben *c*). **Mahomed** trat zuerſt im Jahr **Chriſti** 622 auf, mit welchem Jahre an die **Türken** ihre **Hejira**, oder die Zeit ſeiner Flucht in die Stadt **Medinah**, welche auf den 20ſten **Julius** dieſes Jahres fält, berechnen. Dieſe Zeitrechnung, nach welcher die Anhänger dieſer Religionsparten ihre Jahre zählen, iſt blos nach Mondenjahren von 354 Tagen, eingerichtet, da hingegen die **Chriſten** nach Sonnenjahren zu 365 Tagen, die Schalttäge nicht mit eingeſchloſſen, zu rechnen pflegen *d*).

Von dergleichen Betrügern rede ich aber nicht. Derjenige, deſſen Geſchichte ich vortragen will, iſt nicht völlig von eben der Gattung, da er ſich für einen Abkömling des **Perſeus** ausgab, der in dem fabelhaften Zeitalter ſo viele

er=

b) Auch in dieſer gar zu weit hergeholten Ausſchweifung gehet der Verfaſſer zu weit; wobey ich mich nur auf den erſten Theil der algem. Welthiſt. der neuern Zeiten, und auf die gelehrte Vorrede unſers hochwürdigen Herrn D. Semlers beziehe, welcher letztere zugleich den Paralleliſmum des **Islam** und des Papſtthums zu bedenken an die Hand giebt.

c) Sowol der Umfang der Ausbreitung des **Muhammedaniſmi**, als auch die Verdienſte der **Franzoſen** bey Einſchränkung der Macht der **Muhammedaner** in **Europa**, iſt augenſcheinlich übertrieben. Andere Völker glauben vielmehr, daß ſeit **Franciſci** 1 Zeiten die **Franzoſen** denen **Muhammedanern** mehr behülflich und beförderlich, als hinderlich gefallen, ihre Eroberungen noch weiter zu treiben.

d) Nähere und beſtimmtere Nachrichten von der Zeitrechnung der **Muhammedaner** kann man im erſten Theil der neuern algem. Welthiſt. §. 73 S. 90 u. f. finden.

erſtaunliche Thaten verrichtet, groſſe Länder bezwungen, und nach ſeinem Namen genannt, auch die von ihm benannte ſo berühmte Hauptſtadt ſeines Reichs **Perſepolis**, erbauet hatte. Er ſtammte alſo zugleich vom **Jupiter**, dem oberſten Gotte ab, der ſich aus heftiger Liebe zur **Danae** der Tochter des **Acriſius** Königs der **Phönicier**, auf die angenehmſte Art, nemlich in einen Goldregen verwandelt, und mit ihr den **Perſeus** erzeugt haben ſoll *e*). Auch ſelbſt die Orakel wuſte **Alexander** zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen. Sie muſten ihn für einen **Befreier** von **Auſonien**, und für den **Glycon** den dritten Sohn des **Jupiter**, der die **Menſchen** erleuchten ſolte, ausſchreien. Ja er war auch ſo glücklich, ſeine Tochter mit dem **Rutilianus**, einem der vornehmſten Hofbedienten des Kaiſers **Marcus Aurelius** zu verheiraten, welcher die Kriegesvölker deſſelben anführte, und in ſofern, als er einer der vonehmſten in **Rom** und dem ganzen Reiche *war*, als ein König angeſehen werden konte, oder doch *wenigſtens keinem* etwas nachgegeben haben würde

Die Leichtfertigkeit und Betrügerey, ſo die Quelle aller dieſer fälſchlich ausgedachten Anſprüche war, wodurch er das ganze **Morgenland**, ja faſt den ganzen Hof dieſes Kaiſers hintergieng, iſt einigen als ſo auſſerordentlich vorgekommen, daß **Lucianus** von **Samoſata** der Hauptſtadt in **Comagena** einer **ſyriſchen** Provinz, einer der angeſehenſten und ſcharfſinnigſten Schriftſteller der vorigen Jahrhunderte, die Geſchichte und Begebenheiten dieſes Betrügers weitläufig beſchrieben. Ich werde der ſchönen Ueberſetzung, die Herr **Nicolaus Perrot von Ablancourt** geliefert hat, den Vorzug nicht ſtreitig machen, ſondern ſeine eigene Worte gebrauchen, welches Geſtändniß mich gegen allen Verdacht eines gelehrten Diebſtahls ſchützen

e) Von dieſem **Perſeus**, deſſen Herkunft und Thaten, verweiſe meine Leſer auf die algem. Welthiſt. Th. 5 §. 39 : 42 S. 23 : 25, wo man auch mehrere Berichtigungen antreffen wird, daß **Acriſius** als König in **Argos** regieret, **Perſeus** aber nicht Stifter von **Perſepolis** geweſen.

zen wird. Doch werde ich dasjenige, ſo meinem Erachten nach unerheblich iſt, der Kürze wegen übergehen, um nicht dieſes kleine Werk allzuſehr zu erweitern *f*).

Das Leben dieſes **Alexanders** des Sohnes des **Podalyrius** *g*), verdienet faſt eben ſo viel Aufmerkſamkeit, als das Leben des groſſen **Alexanders**, denn bey dem einen ſind ſeine groſſen Thaten, bey dem anderen ſeine Betrügereien bewundernswürdig. **Lucian** hat ſich, nach dem Beiſpiele des **Arrians** eines Schülers des **Epictet** *h*), der es ſeiner Gelehrſamkeit und Würde nicht für unanſtändig gehalten; die Geſchichte eines Räubers *i*), der Nachwelt aufzubehalten, und zur Nachahmung des **Hercules**, welcher den Stall des **Augias** von dem Miſte, der ſich etliche Jahre lang von 3000 Ochſen darin gehäufet hatte, ſäuberte, kein Bedenken gemacht, eine ſo ſchmuzige Verrichtung zu übernehmen, und die Geſchichte dieſes Straſſenräubers zu beſchreiben. Ich nenne ihn einen Straſſenräuber, der zwar nicht in Wäldern und auf Bergen, aber in Städten herumſchwärmte, und, ob er gleich keine Wüſteneien durchſtrich, dennoch das ganze Reich verwüſtete.

Ich will mit Beſchreibung ſeiner Perſon den Anfang machen. Er war wohl gewachſen, ſahe wohl aus, hatte ein munteres Geſicht, weiſſe Farbe, eine helle Stimme, eine angenehme und einnehmende Sprache. Er hatte nur ein kleines Bärtgen am Kinn, und trug falſche Haare, die aber ſo geſchickt angebracht waren, daß man ſie nicht unterſcheiden konte.

Kurz

f) Ich bediene mich der vorzüglichen Ausgabe des **Lucians**, die Herr **Reizius** 1743 zu **Amſterdam** beſorgt hat.

g) Dieſer **Alexander** der Hauptbetrüger, den **Lucian** beſchreibt, und ihn von ſeinem Geburtsort **Abonotichos**, einer Seeſtadt in **Pamphilien**, den **Abonoteichiten** nennt, iſt von deſſen Zeitgenoſſen, dem **Sophiſten Alexander**, deſſen Leben **Philoſtratus** beſchrieben, genau zu unterſcheiden. **Podalyrius** war nicht der wirkliche Vater unſers **Alexanders**, ſondern **Alexander** gab ſich nur vor deſſen Sohn aus.

h) Von beiden kann man mehr Nachrichten in der algem. Welthiſt. Th. 13 S. 344 in der Anmerkung finden.

i) **Tillibori** oder **Teleboi**.

Kurz ſein Körper war ohne allen Tadel, ſeine Seele aber war von deſto ſchlechterer Art. Ich hätte lieber meinem ärgſten Feinde, als ihm, in die Hände fallen wollen. Uebrigens hatte er einen munteren und fähigen Kopf, ein gutes Gedächtniß, und mehrere andere gute Eigenſchaften, die er jedoch alle ſchlecht anwendete, und bloß dazu gebrauchte, ſich vor allen Böſewichtern und Schelmen, die jemals gelebet, hervor zu thun. Demohnerachtet verglich er ſich einmal in einem Briefe an ſeinen Schwiegerſohn **Rutilianus**, aus groſſer Beſcheidenheit, mit dem **Pythagoras**, der doch aber, mit ſeiner Erlaubniß zu reden, wenn er zu ſeiner Zeit gelebet hätte, nur ein Kind in ſeinen Augen geweſen ſeyn würde. Ich will zwar den **Pythagoras** mit dieſem nichtswürdigen Kerl in keine Vergleichung ſetzen, indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß alles, was man fälſchlich vom **Pythagoras** ſagt, gegen das, was von dieſem mit Wahrheit geſagt werden kann, gar nicht in Vergleichung geſetzet werden könne. Er war zu allen nur möglichen Schelmereien, Lügen und Betrügereien aufgelegt, und hatte dabey einen ſo lebhaften Verſtand, ſo viel Kühnheit und Unverſchämtheit, daß er alles zu wagen im Stande war, und den Leuten, was er nur wolte, aufbinden konte. Bey alle dem aber wuſte er ſich ſo zu verſtellen, daß ihn jedermann beim Weggehen für den beſten und redlichſten Mann von der Welt hielt. Da er in ſeiner Jugend ſehr ſchön, dabey aber ſehr arm war, überließ er ſich einer unzüchtigen Lebensart, und machte ſich ſonderlich mit einem liederlichen Kerl gemein, der einen Zauberer vorſtellen wolte, und allerhand Künſte, anderen Liebe oder Haß beizubringen, Schätze zu entdecken, Erbſchaften an ſich zu bringen, ſeine Feinde unglücklich zu machen, und dergleichen lehrte. Vermuthlich verſtand er auch etwas von der Heilungskunſt, und allerley ſchädliche ſowol als nützliche Geheimniſſe, wie jene Frau des **Egyptiers Thon**, von dem der Dichter redet *k*). Es iſt ſolches um ſo viel wahrſcheinlicher, weil er aus eben dem Lande gebürtig war, worin ſich **Apollonius Tyaneus**

 und

k) **Homerus** Odyſſ. Δ. 230.

und alle die, mit ihm Umgang gehalten, und ſeine ganze Geſchichte wuſten, befanden. Da alſo dieſer Marktſchreier einen ſolchen Lehrmeiſter gehabt, iſt leicht zu erachten, daß er ſchon etwas vorſtellen können. Als er an dieſem jungen Menſchen einen munteren Kopf und viel Geſchicklichkeit bemerkte, hofte er, ihn künftig einmal brauchen zu können, und machte ſich aus ſeinem Unterricht ein Vergnügen. Er liebte ihn ſeiner Schönheit wegen, ſo, wie ſich **Alexander** in ſeine vorgegebene Kunſt verliebt hatte, und zuletzt machte er ihn gar aus einem Schüler zu ſeinem Gehülfen.

Als **Alexander** etwas herangewachſen, büſte er ſeinen Lehrer, und nach und nach auch ſeine Schönheit ein. Die Noth trieb ihn alſo an, auf etwas auſſerordentliches, womit er ſein Brod verdienen könte, zu denken. Er vereinigte ſich daher mit einem gewiſſen **byzantiniſchen** Geſchichtſchreiber Namens **Cocconas**, einem Erzböſewichte. Sie ſtrichen aller Orten herum, und betrogen ſolche, die zu wenig Einſichten hatten, bis ſie endlich mit einer alten Bulſchweſter, die noch gern Schmeicheleien annahm, bekandt wurden. Sie war aus **Pella** der vormaligen Hauptſtadt in **Macedonien**, die jetzt nur ein wüſter Flecken iſt. Sie zogen ihr, weil ſie Geld hatte, von **Bithynien** bis **Pella** nach. Als ſie bey ihrer Ankunft gewahr wurden, daß man daſelbſt groſſe Schlangen aufzuziehen pflegte, die ſo zahm waren, daß ſie zum Saugen an Brüſte angeleget würden, und mit Kindern, ohne ihnen im geringſten zu ſchaden, ſpieleten, (welches vermuthlich zu der Fabel, daß die **Olympias** bey einer Schlange geſchlafen, Anlaß gegeben), kauften ſie ſich eine von den gröſten und ſchönſten, welches der Anfang und erſte Urſprung aller der Begebenheiten, die ich hernach erzehlen werde, geweſen. Dieſe zwey Böſewichter, die, wie vor gemeldet worden, alle erforderliche Eigen-

l) Einige haben dem **Lucian** die Lebensbeſchreibung dieſes Apollonii Tyanäi zugeſchrieben, da ſelbige doch von dem Philoſtrato gefertiget iſt. Voſſius Hiſt Graec. L. 2 c. 15. wofern des Philoſtrati Thyanenſis Apollonius nicht noch eine andere Perſon geweſen.

Eigenſchaften beſaſſen, und ſich zur Ausübung ihrer Schelmerey recht verbunden hatten, wuſten wohl, daß Furcht und Hofnung die Haupttriebfedern der menſchlichen Handlungen ſind, worauf ſich Neubegierde und Aberglaube gemeiniglich ſtützen. Sie beſchloſſen daher, ſich dieſer Neigungen zu ihren ehrgeizigen Abſichten zu bedienen, und legten ein Orakel an, von dem ſie nachher beſſere Wirkung, als ſie ſelbſt vermuthet hatten, verſpüreten. **Cocconas** hielt dafür, **Chalcedon**, eine Stadt in **Paphlagonien**, ſchicke ſich am beſten zur Ausführung ihrer Abſichten, weil in derſelben ein Zuſamnlenfluß von Leuten aus allen Theilen der Welt war, **Alexander** aber gab ſeiner Vaterſtadt den Vorzug, weil ſeine Landesleute dummer und abergläubiger als an anderen Orten wären, welches bey Einführung einer neuen Religion eine nothwendige Eigenſchaft ausmache. Denn die meiſten **Paphlagonier**, ſonderlich die, ſo an der Mauer von **Albanus** herum wohneten *m*), ließen dem *erſten* dem beſten Marktſchreier, der ihnen mit *Flöten*, *Trommeln* oder Pfeifen entgegen kam, zu, und *glaubten*, er komme vom Himmel. Sein Vorſchlag wurde alſo angenommen. Sie verſteckten hierauf in einem alten Tempel des **Apollo** zu **Chalcedon**, einige Kupferplatten, mit der Schrift, **Aeſculap** würde bald mit ſeinem Vater kommen, und ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt *nehmen*. Sie wuſten es ſo einzufädeln, daß dieſe Platten bald gefunden wurden, worauf ſich dieſes Gerücht ſogleich durch ganz **Pontus** und **Bithynien**, beſonders aber an dem beſtimmten Orte *n*) verbreitete, ſo daß die Einwohner dieſen Göttern ſogleich einen Tempel zu erbauen beſchloſſen, und den Grund dazu legten. Unterdeſſen ſchmiedete **Cocconas** zu **Chalcedon** falſche und zweideutige Orakel, wurde aber durch den Biß einer Natter, wenn ich *nicht irre*, aus dem Wege geräumet, worauf ſogleich **Alexander** ſeinen Platz einnahm. Er gieng, wie ein alter

m) **Lucian** ſagt: τὸ τοῦ Ἀβώνου τεῖχος. Beſſer alſo: in der Geburtsſtadt des **Alexanders**.

n) In **Alexanders** Geburtsort.

Prophet, in langen ſchön ausgekämten Haaren, in einem weiß geſtreiften Purpurkleide, und einem weiſſen Mantel, in der Hand aber hielt er eine Sichel, wie der Perſeus, deſſen Abkömling er von mütterlicher Seite zu ſeyn vorgab. Die einfältigen Paphlagonier kannten zwar ſeinen Vater und Mutter, welches arme Leute waren, ihre Thorheit gieng aber ſo weit, daß ſie leicht dem falſchen Götterſpruche Beifall gaben, wodurch er ausgeſprengt hatte, er ſey ein Sohn des Podalyrius *o*), der doch gewiß ſehr verliebt geweſen ſeyn müſte, wenn er von Trico *p*) nach Paphlagonien hätte laufen wollen, um die Mutter dieſes Betrügers zu beſchlafen. Er verbreitete zugleich ein ſibylliſches Orakel, des Inhalts: **Es würde an den Grenzen des Pontus Euxini nahe bey Sinope ein Befreier Auſoniens aufſtehen**, welches er in ſehr myſtiſche und verworrene Ausdrücke einkleidete *q*).

Alexander wurde alſo, als er nach allen dieſen Weiſſagungen in ſeinem Vaterlande ankam, als ein Gott aufgenommen und verehret. Denn er ſtellte ſich zuweilen, als wenn er entzückt würde, und wuſte durch Hülfe des ſogenannten Walkerkrauts, deſſen Kraft er kannte, ſich einen auſſerordentlichen Schaum ſeines Mundes zu verſchaffen, welches die Narren für eine Wirkung des Gottes, der in ihm ſeyn ſolte, hielten. Er hatte lange vorher einen groſſen Schlangenkopf aus Leinwand gemacht, der das Maul durch ein Pferdehaar auf und zumachte, deſſen er ſich nebſt der vorerwähnten Schlange, die das vornehmſte Werkzeug bey dieſem Poſſenſpiele war, bediente. Den Anfang dieſes luſtigen Aufzuges machte er damit, daß er ſich

o) Podalirius war des Aeſculapii Sohn.

p) Eine Stadt in Theſſalien, wo Aeſculap geboren ſeyn ſoll.

q) Die Weiſſagung war nach der lateiniſchen Ueberſetzung folgendergeſtalt eingekleidet:

Littora ad Euxini Ponti vicina Sinopae
Ad turres erit Auſonio ſub Rege Propheta,
Poſt primam oſtendens monadem, ternas decadasque,
Quinque alias monades, viginti et ter numerata
Nomen Alexeteris habens ex orbe quaterno.

ſich die Nacht vorher heimlich an den Ort, wo der Grund zum Tempel gelegt wurde, begab. Er fand daſelbſt einiges Waſſer, ſo entweder aus einer Quelle entſprungen, oder vom Regen zuſammengelaufen war, in welches er ein Gänſeney legte, worin er eine kleine Schlange, die eben erſt jung geworden, verſteckt hatte. Den folgenden Tag gieng er in aller Frühe ganz nackend, auſſer daß er ſeine Lenden mit einer von Gold geſtickten Binde umgürtet hatte, an dieſen Ort. Seine langen Haare ließ er, wie die Prieſter der Cybele zu thun pflegten, fliegen, und trug ſeine Sichel in der Hand. Er machte hierauf dem Volke, auf einem hohen Altar, den er beſtiegen hatte, bekandt, dieſes ſey der glückliche Ort, den ein Gott zu ſeiner Geburtsſtätte erwehlet. Bey dieſen Worten wurden alle, die aus der ganzen Stadt herzugelaufen waren, ſehr aufmerkſam; einige legten ihre Wünſche ab, andere beteten unterdeſſen, daß er einige unverſtändliche halb hebräiſche, halb phöniciſche Worte herplauderte, worüber ſie noch mehr erſtauneten. Hierauf lief er hin, und holte das Gänſeney, welches er verſteckt hatte. Sobald er in das Waſſer trat ſtimmte er Loblieder auf den Apollo und Aeſculap an, und bat den letzteren, herabzukommen, und ſich den Menſchen zu zeigen. Bey dieſen Worten ließ er eine Schale ins Waſſer, und holte das geheimnißvolle Ey, worin der Gott eingeſperret war, heraus, und als er es in der Hand fühlte, ſchrie er, hier iſt der Aeſculap. Jedermann war begierig, dieſes artige Geheimniß ſelbſt zu ſehen, als die vorbemeldete kleine Schlange aus dem geöfneten Ey hervorkam, und ſich um ſeine Finger ſchlang. Sogleich erſchallete die Luft von Freudengeſchrey, mit untermengten Lobſprüchen und Segenswünſchen. Einer verlangte von dieſem Gott Geſundheit, der andere Ehre, andere Reichthümer. Unterdeſſen lief unſer Betrüger aufs eiligſte nach Hauſe, und hielt ſeinen Gott Aeſculap, der diesmal aus einem Gänſeney, und nicht, wie vormals, von einer Krä-

he r), nach der Fabel, die **Ovidius** in ſeinen Verwandelungen erzehlet, geboren worden, in ſeinen Händen. Das Volk, ſo von eitler Hofnung ganz bezaubert war, lief ihm haufenweiſe nach, er hielt ſich aber ſo lange eingeſchloſſen, bis dieſer Gott groß ſeyn würde. Als hierauf an einem gewiſſen Tage faſt alle **Paphlagonier** ihm zugelaufen waren, und ſeine Wohnung von oben bis unten ganz voll geſtopft war, ſetzte er ſich in ſeiner Prophetenkleidung auf einen Sitz, und hielt die Schlange, die er aus **Macedonien** mitgebracht hatte, im Buſen. Er zeigte ſie den Zuſchauern, wie ſie ſich um ſeinen Hals gewunden, und doch noch, da ſie ungemein lang war, einen langen Schwanz herunter hängen hatte. Er verſteckte aber mit aller Sorgfalt den Kopf der Schlange unter ſeinem Arm, und ließ ihnen nur den aus Leinwand gemachten, der einem Menſchenkopfe ähnlich war, ſehen, worüber alle erſtauneten. Man muß bemerken, daß das Zimmer nicht allzu helle geweſen, und daß die ganze Verſammlung blos aus einfältigen Leuten beſtand, deren Gehirn und Verſtand er durch ſeine Zauberſtückgen ſchon verdorben hatte; zu geſchweigen, daß ſchon das bloſſe Gerücht und ihre algemeine Erwartung, ihnen ein Blendwerk vormachen konte. Sie blieben überdies nicht lange in der Stube, ſondern giengen ſo wie die Soldaten **Alexanders** nach ſeinem Tode, wann ſie kaum hereingekommen waren, zu einer anderen Thüre wieder heraus. Dieſes Spiel daurete etliche Tage, und gieng immer von neuem an, ſo oft jemand von Stande hinkam. Ueberdem darf man ſich eben nicht ſehr wundern, daß dergleichen unwiſſende und plumpe Leute dadurch in Erſtaunen geſetzet worden, da ſelbſt Leute von feinerem Geſchmack nicht wuſten, was ſie dazu ſagen ſolten, wenn ſie einen Drachen unter menſchlicher Geſtalt

r) Οὐκ ἐκ Κορωνίδος, μὰ Δί', οὐδ' ἐκ κορώνης, ἀλλ' ἐκ χηνὸς γεγεννημένον, ſagt **Lucian**. Nach dem **Ovid** und **Apollodor** hieß des Aeſculaps Mutter **Coronis**, und daher nimmt der wegen ſeiner Spötterey berufene **Lucian** aus der Aehnlichkeit der Worte zur Spötterey Gelegenheit, und ſagt, dieſer **Aeſculap** kam nicht von der **Coronis** oder von einer Krähe her, ſondern aus einem Gänſeney.

ſtalt ſahen und ſelbſt anrührten, der vor ihren Augen geboren worden, und in kurzer Zeit ſo erſtaunend gewachſen. Nur ein **Epicur** oder **Democrit** wäre im Stande geweſen, dieſen Betrug zu entdecken. Es lief daher faſt ganz **Bithynien**, **Galatien** und **Thracien** herzu, ſobald ſich das Gerücht davon ausgebreitet hatte, ja es lieſſen ſogar einige dieſen neuen Gott abmalen, oder Bilder von demſelben in Silber und Kupfer, nach dem Leben, verfertigen. Es wurde auch ein neues Orakel ausgeſprenget, welches ſchon ſeinen Namen verkündigte: **Er heiſſe Glycon** *s*), **und ſey der dritte Abkömling des Jupiters, der die Menſchen erleuchte.** Denn unſer Betrüger bedienete ſich dieſer guten Gelegenheit, und verhandelte die Götterſprüche vor Geld, nach dem Beiſpiele des **Amphilochus** *t*), der nach dem Tode ſeines Vaters **Amphiaraus**, als er aus **Theben** weggejagt worden, nach Aſien flüchtete, und daſelbſt den Barbarn, für ein paar kleine *Münzen, künftige* Dinge weiſſagete. Er gab zu dem Ende vor, *Aeſculap* ertheile nur zu einer gewiſſen Zeit ſeine *Antwort, man müſſe ihm alſo,* was man verlange, ſchriftlich und verſiegelt zuſtellen. Alsdenn ſchloß er ſich in dem Allerheiligſten des Tempels, der ſchon ganz fertig war, ein, und ließ durch einen Herold alle, die ihm Zettel zugeſchickt hatten, einen nach dem andern rufen, und gab ihnen ſolche mit der Antwort des Gottes, verſiegelt, wieder zurück. Wer nur etwas Vernunft hatte, konte den Betrug leicht entdecken. Aber dieſe einfältigen Leute merckten es nicht, daß er die Zettel insgeheim entſiegelte, und, nachdem er ſeine Antwort nach Gutdünken entworfen, ſolche, wie vorher, verſiegelte; denn auf wie vielerley Art kann man nicht einen Brief erbrechen, ohne das Siegel zu beſchädigen? Er ſpielete alſo ſeine Rolle als Prophet ſo gut als er konte, und aus Beiſorge, man möchte hinter ſeine Schliche kommen, behalf er ſich immer mit dunklen und zweideutigen Antworten, die bey den Orakeln gewöhnlich waren. Bald munter-

s) Der groſſe **Spanheim** hat dieſes am beſten erläutert.
t) Dieſes **Amphilochi** gedenkt auch **Plutarch** und **Xiphilin**.

terte er ſie auf, bald widerrieth er ihnen, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, ſo wie es ihm gefiel. Zuweilen ſchrieb er ihnen einige Speiſen, oder Arzeneimittel vor, weil er ſich ziemlich auf die Heilungskunſt verſtand. Wenn aber etwas von Erbſchaftsfällen vorkam, verſchob er ſeine Antwort von Zeit zu Zeit, und verwies ſie auf ein andermal, oder bis ſein Prophet *u*), denn die Antworten waren alle ſo eingerichtet, als wenn Gott ſelbige ſelbſt ertheilte, vorbitten würde. Er ließ ſich ſechs bis ſieben Sous *w*) für jeden Ausſpruch bezahlen, welches ſchon eine beträchtliche Summe austrug, da er an die 60 bis 80000 jährlich los wurde. Das dumme Volk war auf dieſe Poſſen noch dazu ſo begierig, wie denn gemeiniglich die Begierde etwas neues und künftiges zu erfahren, ſehr ausſchweift, daß faſt eine und eben dieſelbe Perſon 12 bis 15 Fragen jede beſonders vortrug, und allezeit um gemeldetes Geld löſete, da nicht erlaubet war, zwey in einen Zettel zu ſetzen. Er bekam indeſſen nicht alles allein, ſondern er hatte eigene Unterbediente, die entweder die Orakel in Verſe brachten, oder ſie unterſchrieben, verſiegelten, erklärten, oder in Verwahrung hatten, wofür ein jeder ſeinen gewiſſen Gehalt hatte. Er hielt auch in den entfernteſten Provinzen eigene Leute, welche das Orakel herausſtreichen muſten, als könne es wirklich künftige Dinge vorherſagen, verlorne Sachen wiederſchaffen, Schätze entdecken, Kranke heilen u. d. g. Dieſe Kundſchafter halfen ihm zu einer Menge Opfer und Geſchenke, die nicht nur dem Gotte, ſondern auch ſeinem Propheten gebracht wurden, denn er hatte durch ein Orakel befolen, ſeinem Diener, da er für ſich nichts nöthig habe, gutes zu thun. Als endlich vielen vernünftigen, ſonderlich den epicureiſchen Weltweiſen die Augen aufgegangen, rief er, um

ſie

u) Nemlich Alexander ſelbſt, denn er wolte des Aeſculaps Prophet ſeyn, und gab ſich dadurch ein Anſehen, wenn Gott ſelbſt bezeugte, wie viel auf des Alexanders Vorbitte ankäme.

w) Ein Drachma und zwey Obolos. Er nahm alſo einen Drachma mehr als Amphilochus.

ſie zu ſchrecken, aus, das Land ſey voller Chriſten *x*) und Gottloſen, die man mit Recht als ſolche ausſchreien müſſe, da ſie an keine Götter glauben wolten: er klagte, daß ſie Läſterungen gegen ihn ausſtöſſen, und empfahl daher, wenn man ſich die Gunſt des Gottes erwerben wolle, ſelbige zu ſteinigen. Sonderlich war er ein Feind des **Epicur**, weil keiner die Schelmereien und Betrügerejen, die in der Welt unter dem Deckmantel der Religion verübet worden, beſſer als er aufgedecket. Er antwortete daher einem, der ihn fragte, was wol **Epicur** in jener Welt mache, er ſey in eine ſtinckende Pfütze verſenkt, und mit Ketten gefeſſelt worden. **Plato, Chryſippus** und **Pythagoras** aber waren ſeine guten Freunde. Sonderlich haſſete er die Stadt Amaſtris, weil ſich die Freunde des **Lepidus** und verſchiedene epicureiſche Weltweiſen, darin aufhielten, ja er ließ nicht einmal einem aus dieſer Stadt einen Götterſpruch zukommen. Er fertigte einmal dem Bruder dieſes Proconſul *auf eine ſehr* ſpöttiſche Art ein Orakel aus, da er *ihm befahl*, eine Schweinsklaue, mit Pappeln gekocht, für Magenſchmerzen zu eſſen, welches er in ſo lächerlichen Ausdrücken abgefaſſet hatte, daß keiner daraus klug werden konte, weil er entweder damals keinen, der ihm das Orakel hätte aufſetzen können, zur Hand gehabt, oder weil er ſelbſt keine Antwort gewußt. Inzwiſchen zeigte er die Schlange vielen, die es verlangten, den Kopf behielt er aber immer in ſeinem Buſen, und ließ ſie auch nicht anders, als beim Bauche oder am Schwanze, anfaſſen. Wenn er ſeinen Betrug recht liſtig ſpielen wolte, ſagte er: man ſolte des Aeſculaps Antworten ſelbſt hören; welches er **Antworten aus Gottes eigenem Munde** nennete. Es geſchahe ſolches durch Hülfe einiger an dem aus Leinwand verfertigten Kopfe des Drachen angebrachten Arterien *y*) eines

x) Dieſe Stelle zeuget nicht nur von der ſtarken Ausbreitung des Chriſtenthums in dieſen Gegenden, ſondern iſt auch im Munde der Ungläubigen ein Lobſpruch vor die Chriſten die ſich nicht nur aller Wahrſagungen enthielten, ſondern deren Ungrund noch richtiger als des Lucians epicureiſche Weltweiſen erkandten und entdeckten.

y) Vielleicht bedienete er ſich der Gurgel dazu.

eines Kranichs, durch welche die Stimme eines von auſſen in der Kammer verſteckten Menſchen gleichſam dahin geleitet wurde; ſo aber nicht allezeit, ſondern blos für angeſehenen Perſonen geſchahe. Von dieſer Art war die Antwort, ſo er dem **Severian** ertheilte, als er ihn wegen des **armeniſchen** Feldzuges z) zu Rathe zog, dem er den Sieg verſprach, nach erfolgter Niederlage deſſelben aber ein anderes Orakel, wodurch er ihn davon abrieth, dafür unterſchob. Er war unverſchamt genung dazu, ſeine Orakel zu verbeſſern, und wenn er einem Kranken Beſſerung verſprochen hatte, ſolcher aber nachher ſtarb, machte er ein Orakel, ſo gerade das Gegentheil enthielt, bekandt. Um aber die Gunſt der **Mallenſer, Clarier** und **Didymäer,** wo eben ſolche falſche Orakel, als die ſeinigen waren, gegeben wurden, nicht zu verſcherzen, befahl er zuweilen, ſonderlich wenn er in Verlegenheit war, oder nicht gern antworten wolte, ſolche um Rath zu fragen.

So glücklich war ſein Anfang in der Nachbarſchaft, und als ſich das Gerücht davon erſt nach **Italien** und **Rom** verbreitete, bekam er von allen Orten Zulauf und Geſchenke, ſonderlich von Vornehmen und ſolchen, die am Hofe in Anſehen ſtanden, worunter ſich hauptſächlich **Rutilianus** *a*) hervorthat. Er hatte ſich bey vielen Gelegenheiten als ein guter ehrlicher aber dabey ſehr abergläubiger Mann gezeiget. Er war im Stande, für einem jeden mit Oel getränkten oder bekränzten Stein, den er unter Wegens fand, auf die Knie zu fallen. Weil er das Heer, ſo er anführete, nicht verlaſſen, und alſo nicht wohl ſelbſt dahin kommen konte, ſchickte er blos einmal über das andere Boten zum **Alexander.** Da er nur lauter Knechte dazu brauchte, waren ſolche leicht zu betrügen, und gemeiniglich ſetzten ſie zu den alten Lügen noch neue hinzu, um ihrem Be-

z) Von dieſem Kriege redet vermuthlich **Capitolinus** in vita *Veri*, und kann aus dem **Lucian** ſelbige erläutert werden.

a) **Rutilianus** ſoll, nach einiger Meinung, der **Rufus Baſäus** ſeyn, der unter **M. Aurel. Antonino**, nach **Xiphilini** Bericht, gelebt, und bey Hofe viel gegolten.

Berichte dadurch mehreren Werth zu verſchaffen, wodurch ſeine Leidenſchaft und Hitze noch mehr vergröſſert wurde. Er erzehlte ſolches einigen von den Angeſehenſten in Rom, die gröſtentheils ſeine Freunde waren, ſetzte auch wol, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, um ſeine Erzehlung recht auszuſchmücken, ſelbſt manches hinzu, ſo daß er die ganze Stadt über dieſe Wunderdinge in Bewegung brachte, und viele dahin vermochte, das Orakel ihres Glücks wegen um Rath zu fragen. Sie wurden von unſerm Propheten ſehr wohl aufgenommen, er machte ihnen ſogar einige Geſchenke, damit ſie ihn aus Erkentlichkeit rühmen, und ſein Lob ausbreiten ſolten. Er brauchte noch einen andern Kunſtgrif. Wenn er die eingelaufenen Zettel geleſen, und einige alzu freie Fragen darunter gefunden hatte, behielt er ſolche Zettel, ohne eine Antwort darauf zu ertheilen, zurück, welche ihm alsdenn zu einem Unterpfande der Treue deſſen, welcher ihn geſchrieben, dienete, da ſich derſelbe, anſtatt über ihn zu beklagen, ihm zu ſchmeicheln, gezwungen ſahe. Ich will zum Beiſpiele einige von denen Antworten, die er dem **Rutilianus** gegeben, hieher ſetzen. Als ihn dieſer Herr fragte, was er ſeinem Sohne für einen Lehrmeiſter geben ſolte, antwortete er, wie bey denen Orakeln nicht ungewöhnlich war, auf eine ſehr dunkele Art, den **Pythagoras und Homer**. Da aber das Kind einige Zeit nachher ſtarb, hätte er ſich wol kaum vertheidigen können, wenn nicht **Rutilianus** ſich ſelbſt hätte betrügen helfen, indem er verſicherte, er habe ihm wirklich den Tod ſeines Sohnes zum voraus geſagt, da er ihm dieſe zwey ſchon längſt verſtorbene Männer zu Lehrern deſſelben vorgeſchlagen. Ein andermal fragte er ihn laut den Lehrſätzen des **Pythagoras**, was er vormals geweſen, jetzt ſey, und künftig einmal ſeyn würde? Er ſey, hieß es, zuerſt **Achilles** geweſen, nachher **Menander** geworden, und wenn er 180 Jahre zurück gelegt, würde er ein Sonnenſtrahl werden. Der gute Mann ſtarb aber, ob er gleich dieſes Verſprechen, ſo man für eines der zuverläſſigſten hielt, vom Orakel erhalten hatte, ſchon in ſeinem 70ſten Jahre an der Schwermuth.

Als er ſich noch einmal zu verheiraten entſchloſſen, bot ihm der Betrüger ſeine Tochter an, die er ſeinem Vorgeben nach mit dem Monde erzeuget, da dieſe Göttin ſich in ihn, wie vormals in den **Endymion**, verliebt gehabt. Er befahl ihm ſo gar; ſie zu nehmen. Hierauf ließ ſie **Rutilianus** ſogleich, ohne ſich weiter zu beſinnen, zu ſich kommen, und vollzog die Heirat, nachdem er ſeiner angeblichen Schwiegermutter, nicht anders, als wenn er ſchon wirklich zu denen Unſterblichen gehörete, ein hundertfaches Opfer gebracht. Nach dieſem glücklichen Streich gieng unſer Betrüger noch weiter, und ſchickte durch ſeine Boten bald in dieſe bald in jene Stadt Orakel, mit Warnungen für Peſt, Feuersgefahr, Erdbeben und dergleichen, wobey er allezeit verſprach, ihnen mit Hülfsmitteln gegen dieſe Unglücksfälle an die Hand zu gehen.

Er machte auch ein Orakel bekandt, welches er, ſeinem Vorgeben nach, aus dem eigenen Munde ſeines Gottes hatte, und für ein Verwahrungsmittel gegen die Peſt, ſo damals wütete, ausgab; es ſchrieben es auch wirklich einige als ein algemeines Mittel gegen dieſes Uebel über ihre Häuſer, zum Unglück aber wurden dieſe Häuſer zuerſt davon angeſteckt, weil ſich vielleicht die Eigenthümer aus einem eitlen Vertrauen zu wenig vorgeſehen hatten. Er hielt ſich in **Rom** verſchiedene Perſonen, die ihm die Geſinnungen der Vornehmen unter der Hand meldeten, und ihm von dem, wornach ſie auf allem Fall fragen würden, vorläufige Nachricht gaben, damit er Zeit haben möchte, ſich auf ſeine Antwort anzuſchicken. Er hatte auch eine Art von Geſelſchaft oder Brüderſchaft errichtet, deren Glieder mit vielen Feierlichkeiten, die ganzer drey Tage währeten, Fackeln trugen. Am erſten Tage wurde, ſo wie in Athen, ausgerufen: **Wenn ein Epicureer, ein Chriſt oder ſonſt ein Ruchloſer hierher gekommen ſeyn ſolte, unſere Geheimniſſe zu verſpotten, ſo verlaſſe er ſogleich dieſen Ort, die wahrhaftig Gläubigen aber werden hiermit dazu eingeladen.** Hierauf gieng er voran, mit den Worten: **Fort mit den Chriſten**, und

der

der ganze Hauſe antwortete: **Fort mit den Epicureern.** Nachher wurde die Niederkunft der **Latona** und die Geburt des **Apollo**, imgleichen die Hochzeit der **Coronis**, und die Geburt des **Aeſculap**, feierlich begangen. Den folgenden Tag wurde die Geburt des **Glycon**, am dritten aber die Hochzeit des **Podalyrius** und der Mutter unſers Propheten gefeiert, wobey man Fackeln anzündete, wovon die ganze Feierlichkeit den Namen **Dadis** *b*) bekam. Es wurde auch an dieſem Feſt der Liebeshandel zwiſchen dem Propheten und der **Luna**, wovon die Frau des **Rutilianus** ihren Urſprung haben ſolte, vorgeſtellet. Er lag während dieſer Feierlichkeit, wie der andere **Endymion**, und ſchlief, da unterdeſſen ein ſchönes Frauenzimmer, welches die **Luna** vorſtellte, oben von dem Täfelwerk herunter gelaſſen wurde. Dieſes war die Gemalin eines kaiſerlichen Oberhofmeiſters, welche ſo unverſchämt war, daß ſie unſeren Betrüger im Beiſeyn ihres Herrn küſſete und umarmte. Vielleicht wären ſie auch wol, da ſie einander nicht abgeneigt waren, wenn es nicht von den Fackeln zu helle geweſen wäre, noch weiter gegangen. Zu anderer Zeit kam er in ſeiner prieſterlichen Kleidung ganz ſtill herein, und ſchrie nachher mit einemmal **Eya! Glycon**, worauf ein vortrefliches Chor Muſikanten antwortete: **Eya! Alexander**, denen die **paphlagoniſchen** Herolde folgten, lauter ſtarke Kerls, die nach Knoblauch ſtanken, und an den Füſſen blos mit Fellen bekleidet waren. Da übrigens der Zug bey Fackeln und mit ſehr bedächtlichen Schritten fortgieng, entblöſte er immer ſeine goldene Hüſte worin er dem **Pythagoras** ähnlich ſeyn wolte. Dieſen Betrug ſpielete er, glaube ich, vermittelſt übergüldeten Leders, das bey dem Lichte der Fackeln einen Schimmer von ſich warf. Es veranlaſte ſolches einen groſſen Streit zwiſchen zwey Weltweiſen, ob er nicht vielleicht auch die Seele des **Pythagoras**, ſo wie ſeine Hüfte habe, ſo zuletzt dem **Orakel** zur Entſcheidung überlaſſen, und von demſelben ſo beantwortet wurde, die Seele des **Pythagoras**

b) Oder das Fackelfeſt.

Prophet, in langen ſchön ausgekämten Haaren, in einem weiß geſtreiften Purpurkleide, und einem weiſſen Mantel, in der Hand aber hielt er eine Sichel, wie der **Perſeus**, deſſen Abkömling er von mütterlicher Seite zu ſeyn vorgab. Die einfältigen **Paphlagonier** kannten zwar ſeinen Vater und Mutter, welches arme Leute waren, ihre Thorheit gieng aber ſo weit, daß ſie leicht dem falſchen Götterſpruche Beifall gaben, wodurch er ausgeſprengt hatte, er ſey ein Sohn des **Podalyrius** *o*), der doch gewiß ſehr verliebt geweſen ſeyn müſte, wenn er von **Trico** *p*) nach **Paphlagonien** hätte laufen wollen, um die Mutter dieſes Betrügers zu beſchlafen. Er verbreitete zugleich ein **ſibylliſches** Orakel, des Inhalts: **Es würde an den Grenzen des Pontus Euxini nahe bey Sinope ein Befreier Auſoniens aufſtehen**, welches er in ſehr myſtiſche und verworrene Ausdrücke einkleidete *q*).

Alexander wurde alſo, als er nach allen dieſen Weiſſagungen in ſeinem Vaterlande ankam, als ein Gott aufgenommen und verehret. Denn er ſtellte ſich zuweilen, als wenn er entzückt würde, und wuſte durch Hülfe des ſogenannten Walkerkrauts, deſſen Kraft er kannte, ſich einen auſſerordentlichen Schaum ſeines Mundes zu verſchaffen, welches die Narren für eine Wirkung des Gottes, der in ihm ſeyn ſolte, hielten. Er hatte lange vorher einen groſſen Schlangenkopf aus Leinwand gemacht, der das Maul durch ein Pferdehaar auf und zumachte, deſſen er ſich nebſt der vorerwähnten Schlange, die das vornehmſte Werkzeug bey dieſem Poſſenſpiele war, bediente. Den Anfang dieſes luſtigen Aufzuges machte er damit, daß er ſich

o) Podalirius war des Aeſculapii Sohn.

p) Eine Stadt in Theſſalien, wo Aeſculap geboren ſeyn ſoll.

q) Die Weiſſagung war nach der lateiniſchen Ueberſetzung folgendergeſtalt eingekleidet:

Littora ad Euxini Ponti vicina Sinopae
Ad turres erit Auſonio ſub Rege Propheta,
Poſt primam oſtendens monadem, ternas decadasque,
Quinque alias monades, viginti et ter numerata
Nomen Alèxeteris habens ex orbe quaterno.

ſich die Nacht vorher heimlich an den Ort, wo der Grund zum Tempel gelegt wurde, begab. Er fand daſelbſt einiges Waſſer, ſo entweder aus einer Quelle entſprungen, oder vom Regen zuſammengelaufen war, in welches er ein Gänſeney legte, worin er eine kleine Schlange, die eben erſt jung geworden, verſteckt hatte. Den folgenden Tag gieng er in aller Frühe ganz nackend, auſſer daß er ſeine Lenden mit einer von Gold geſtickten Binde umgürtet hatte, an dieſen Ort. Seine langen Haare ließ er, wie die Prieſter der **Cybele** zu thun pflegten, fliegen, und trug ſeine Sichel in der Hand. Er machte hierauf dem Volke, auf einem hohen Altar, den er beſtiegen hatte, bekandt, dieſes ſey der glückliche Ort, den ein Gott zu ſeiner Geburtsſtätte erwehlet. Bey dieſen Worten wurden alle, die aus der ganzen Stadt herzugelaufen waren, ſehr aufmerkſam; einige legten ihre Wünſche ab, andere beteten unterdeſſen, daß er einige unverſtändliche halb **hebräiſche**, halb **phöniciſche** Worte herplauderte, worüber ſie noch mehr erſtauneten. Hierauf lief er hin, und holte das Gänſeney, welches er verſteckt hatte. Sobald er in das Waſſer trat ſtimmte er Loblieder auf den **Apollo** und **Aeſculap** an, und bat den letzteren, herabzukommen, und ſich den Menſchen zu zeigen. Bey dieſen Worten ließ er eine Schale ins Waſſer, und holte das geheimnißvolle Ey, worin der Gott eingeſperret war, heraus, und als er es in der Hand fühlte, ſchrie er, hier iſt der **Aeſculap**. Jedermann war begierig, dieſes artige Geheimniß ſelbſt zu ſehen, als die vorbemeldete kleine Schlange aus dem geöfneten Ey hervorkam, und ſich um ſeine Finger ſchlang. Sogleich erſchallete die Luft von Freudengeſchrey, mit untermengten Lobſprüchen und Segenswünſchen. Einer verlangte von dieſem Gott Geſundheit, der andere Ehre, andere Reichthümer. Unterdeſſen lief unſer Betrüger aufs eiligſte nach Hauſe, und hielt ſeinen Gott **Aeſculap**, der diesmal aus einem Gänſeney, und nicht, wie vormals, von einer Krä-

he,

he r), nach der Fabel, die **Ovidius** in ſeinen Verwandelungen erzehlet, geboren worden, in ſeinen Händen. Das Volk, ſo von eitler Hofnung ganz bezaubert war, lief ihm haufenweiſe nach, er hielt ſich aber ſo lange eingeſchloſſen, bis dieſer Gott groß ſeyn würde. Als hierauf an einem gewiſſen Tage faſt alle **Paphlagonier** ihm zugelaufen waren, und ſeine Wohnung von oben bis unten ganz voll geſtopft war, ſetzte er ſich in ſeiner Prophetenkleidung auf einen Sitz, und hielt die Schlange, die er aus **Macedonien** mitgebracht hatte, im Buſen. Er zeigte ſie den Zuſchauern, wie ſie ſich um ſeinen Hals gewunden, und doch noch, da ſie ungemein lang war, einen langen Schwanz herunter hängen hatte. Er verſteckte aber mit aller Sorgfalt den Kopf der Schlange unter ſeinem Arm, und ließ ihnen nur den aus Leinwand gemachten, der einem Menſchenkopfe ähnlich war, ſehen, worüber alle erſtauneten. Man muß bemerken, daß das Zimmer nicht allzu helle geweſen, und daß die ganze Verſammlung blos aus einfältigen Leuten beſtand, deren Gehirn und Verſtand er durch ſeine Zauberſtückgen ſchon verdorben hatte; zu geſchweigen, daß ſchon das bloſſe Gerücht und ihre algemeine Erwartung, ihnen ein Blendwerk vormachen konte. Sie blieben überdies nicht lange in der Stube, ſondern giengen ſo wie die Soldaten **Alexanders** nach ſeinem Tode, wann ſie kaum hereingekommen waren, zu einer anderen Thüre wieder heraus. Dieſes Spiel daurete etliche Tage, und gieng immer von neuem an, ſo oft jemand von Stande hinkam. Ueberdem darf man ſich eben nicht ſehr wundern, daß dergleichen unwiſſende und plumpe Leute dadurch in Erſtaunen geſetzet worden, da ſelbſt Leute von feinerem Geſchmack nicht wuſten, was ſie dazu ſagen ſolten, wenn ſie einen Drachen unter menſchlicher Geſtalt

r) *Οὐκ ἐκ Κορωνίδος, μὰ Δί', ἐδ' ἐκ κορώνης, ἀλλ' ἐκ χηνὸς γεγεννημένον*, ſagt **Lucian**. Nach dem **Ovid** und **Apollodor** hieß des Aeſculaps Mutter **Coronis**, und daher nimmt der wegen ſeiner Spötterey berufene **Lucian** aus der Aehnlichkeit der Worte zur Spötterey Gelegenheit, und ſagt, dieſer Aeſculap kam nicht von der **Coronis** oder von einer Krähe her, ſondern aus einem Gänſeney.

ſtalt ſahen und ſelbſt anrührten, der vor ihren Augen geboren worden, und in kurzer Zeit ſo erſtaunend gewachſen. Nur ein **Epicur** oder **Democrit** wäre im Stande geweſen, dieſen Betrug zu entdecken. Es lief daher faſt ganz **Bithynien**, **Galatien** und **Thracien** herzu, ſobald ſich das Gerücht davon ausgebreitet hatte, ja es lieſſen ſogar einige dieſen neuen Gott abmalen, oder Bilder von demſelben in Silber und Kupfer, nach dem Leben, verfertigen. Es wurde auch ein neues Orakel ausgeſprenget, welches ſchon ſeinen Namen verkündigte: **Er heiſſe Glycon** *s*), **und ſey der dritte Abkömling des Jupiters, der die Menſchen erleuchte.** Denn unſer Betrüger bedienete ſich dieſer guten Gelegenheit, und verhandelte die Götterſprüche vor Geld, nach dem Beiſpiele des **Amphilochus** *t*), der nach dem Tode ſeines Vaters **Amphiaraus**, als er aus **Theben** weggejagt worden, nach Aſien flüchtete, und daſelbſt den Barbarn, für ein paar kleine Münzen, künftige Dinge weiſſagete. Er gab zu dem Ende vor, **Aeſculap** ertheile nur zu einer gewiſſen Zeit ſeine Antwort, man müſſe ihm alſo, was man verlange, ſchriftlich und verſiegelt zuſtellen. Alsdenn ſchloß er ſich in dem Allerheiligſten des Tempels, der ſchon ganz fertig war, ein, und ließ durch einen Herold alle, die ihm Zettel zugeſchickt hatten, einen nach dem andern rufen, und gab ihnen ſolche mit der Antwort des Gottes, verſiegelt, wieder zurück. Wer nur etwas Vernunft hatte, konte den Betrug leicht entdecken. Aber dieſe einfältigen Leute merckten es nicht, daß er die Zettel insgeheim entſiegelte, und, nachdem er ſeine Antwort nach Gutdünken entworfen, ſolche, wie vorher, verſiegelte; denn auf wie vielerley Art kann man nicht einen Brief erbrechen, ohne das Siegel zu beſchädigen? Er ſpielete alſo ſeine Rolle als Prophet ſo gut als er konte, und aus Beiſorge, man möchte hinter ſeine Schliche kommen, behalf er ſich immer mit dunklen und zweideutigen Antworten, die bey den Orakeln gewöhnlich waren. Bald munter.

s) Der groſſe **Spanheim** hat dieſes am beſten erläutert.
t) Dieſes **Amphilochi** gedenkt auch **Plutarch** und **Xiphilin**.

terte er ſie auf, bald widerrieth er ihnen, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, ſo wie es ihm gefiel. Zuweilen ſchrieb er ihnen einige Speiſen, oder Arzeneimittel vor, weil er ſich ziemlich auf die Heilungskunſt verſtand. Wenn aber etwas von Erbſchaftsfällen vorkam, verſchob er ſeine Antwort von Zeit zu Zeit, und verwies ſie auf ein andermal, oder bis ſein Prophet *u*), denn die Antworten waren alle ſo eingerichtet, als wenn Gott ſelbige ſelbſt ertheilte, vorbitten würde. Er ließ ſich ſechs bis ſieben Sous *w*) für jeden Ausſpruch bezahlen, welches ſchon eine beträchtliche Summe austrug, da er an die 60 bis 80000 jährlich los wurde. Das dumme Volk war auf dieſe Poſſen noch dazu ſo begierig, wie denn gemeiniglich die Begierde etwas neues und künftiges zu erfahren, ſehr ausſchweift, daß faſt eine und eben dieſelbe Perſon 12 bis 15 Fragen jede beſonders vortrug, und allezeit üm gemeldetes Geld löſete, da nicht erlaubet war, zwey in einen Zettel zu ſetzen. Er bekam indeſſen nicht alles allein, ſondern er hatte eigene Unterbediente, die entweder die Orakel in Verſe brachten, oder ſie unterſchrieben, verſiegelten, erklärten, oder in Verwahrung hatten, wofür ein jeder ſeinen gewiſſen Gehalt hatte. Er hielt auch in den entfernteſten Provinzen eigene Leute, welche das Orakel herausſtreichen muſten, als könne es wirklich künftige Dinge vorherſagen, verlorne Sachen wiederſchaffen, Schätze entdecken, Kranke heilen u. d. g. Dieſe Kundſchafter halfen ihm zu einer Menge Opfer und Geſchenke, die nicht nur dem Gotte, ſondern auch ſeinem Propheten gebracht wurden, denn er hatte durch ein Orakel befolen, ſeinem Diener, da er für ſich nichts nöthig habe, gutes zu thun. Als endlich vielen vernünftigen, ſonderlich den **epicureiſchen** Weltweiſen die Augen aufgegangen, rief er, um ſie

u) Nemlich **Alexander** ſelbſt, denn er wolte des **Aeſculaps** Prophet ſeyn, und gab ſich dadurch ein Anſehen, wenn Gott ſelbſt bezeugte, wie viel auf des **Alexanders** Vorbitte ankäme.

w) Ein Drachma und zwey Obolos. Er nahm alſo einen Drachma mehr als **Amphilochus**.

ſie zu ſchrecken, aus, das Land ſey voller Chriſten *x*) und Gottloſen, die man mit Recht als ſolche ausſchreien müſſe, da ſie an keine Götter glauben wolten: er klagte, daß ſie Läſterungen gegen ihn ausſtöſſen, und empfahl daher, wenn man ſich die Gunſt des Gottes erwerben wolle, ſelbige zu ſteinigen. Sonderlich war er ein Feind des **Epicur**, weil keiner die Schelmereien und Betrügerejen, die in der Welt unter dem Deckmantel der Religion verübet worden, beſſer als er aufgedecket. Er antwortete daher einem, der ihn fragte, was wol **Epicur** in jener Welt mache, er ſey in eine ſtinckende Pfütze verſenkt, und mit Ketten gefeſſelt worden. **Plato, Chryſippus** und **Pythagoras** aber waren ſeine guten Freunde. Sonderlich haſſete er die Stadt **Amaſtris**, weil ſich die Freunde des **Lepidus** und verſchiedene **epicureiſche** Weltweiſen, darin aufhielten, ja er ließ nicht einmal einem aus dieſer Stadt einen Götterſpruch zukommen. Er fertigte einmal dem Bruder dieſes **Proconſul** auf eine ſehr ſpöttiſche Art ein Orakel aus, da er ihm befahl, eine Schweinsklaue, mit Pappeln gekocht, für Magenſchmerzen zu eſſen, welches er in ſo lächerlichen Ausdrücken abgefaſſet hatte, daß keiner daraus klug werden konte, weil er entweder damals keinen, der ihm das Orakel hätte aufſetzen können, zur Hand gehabt, oder weil er ſelbſt keine Antwort gewußt. Inzwiſchen zeigte er die Schlange vielen, die es verlangten, den Kopf behielt er aber immer in ſeinem Buſen, und ließ ſie auch nicht anders, als beim Bauche oder am Schwanze, anfaſſen. Wenn er ſeinen Betrug recht liſtig ſpielen wolte, ſagte er: man ſolte des Aeſculaps Antworten ſelbſt hören; welches er **Antworten aus Gottes eigenem Munde** nennete. Es geſchahe ſolches durch Hülfe einiger an dem aus Leinwand verfertigten Kopfe des Drachen angebrachten Arterien *y*) eines

x) Dieſe Stelle zeuget nicht nur von der ſtarken Ausbreitung des Chriſtenthums in dieſen Gegenden, ſondern iſt auch im Munde der Ungläubigen ein Lobſpruch vor die Chriſten, die ſich nicht nur aller Wahrſagungen enthielten, ſondern deren Ungrund noch richtiger als des **Lucians** epicureiſche Weltweiſen erkandten und entdeckten.

y) Vielleicht bedienete er ſich der Gurgel dazu.

eines Kranichs, durch welche die Stimme eines von auſſen in der Kammer verſteckten Menſchen gleichſam dahin geleitet wurde; ſo aber nicht allezeit, ſondern blos für angeſehenen Perſonen geſchahe. Von dieſer Art war die Antwort, ſo er dem **Severian** ertheilte, als er ihn wegen des **armeniſchen** Feldzuges z) zu Rathe zog, dem er den Sieg verſprach, nach erfolgter Niederlage deſſelben aber ein anderes Orakel, wodurch er ihn davon abrieth, dafür unterſchob. Er war unverſchamt genung dazu, ſeine Orakel zu verbeſſern, und wenn er einem Kranken Beſſerung verſprochen hatte, ſolcher aber nachher ſtarb, machte er ein Orakel, ſo gerade das Gegentheil enthielt, bekandt. Um aber die Gunſt der **Mallenſer, Clarier** und **Didymäer**, wo eben ſolche falſche Orakel, als die ſeinigen waren, gegeben wurden, nicht zu verſcherzen, befahl er zuweilen, ſonderlich wenn er in Verlegenheit war, oder nicht gern antworten wolte, ſolche um Rath zu fragen.

So glücklich war ſein Anfang in der Nachbarſchaft, und als ſich das Gerücht davon erſt nach **Italien** und **Rom** verbreitete, bekam er von allen Orten Zulauf und Geſchenke, ſonderlich von Vornehmen und ſolchen, die am Hofe in Anſehen ſtanden, worunter ſich hauptſächlich **Rutilianus** a) hervorthat. Er hatte ſich bey vielen Gelegenheiten als ein guter ehrlicher aber dabey ſehr abergläubiger Mann gezeiget. Er war im Stande, für einem jeden mit Oel getränkten oder bekränzten Stein, den er unter Wegens fand, auf die Knie zu fallen. Weil er das Heer, ſo er anführete, nicht verlaſſen, und alſo nicht wohl ſelbſt dahin kommen konte, ſchickte er blos einmal über das andere Boten zum **Alexander**. Da er nur lauter Knechte dazu brauchte, waren ſolche leicht zu betrügen, und gemeiniglich ſetzten ſie zu den alten Lügen noch neue hinzu, um ihrem Be-

z) Von dieſem Kriege redet vermuthlich **Capitolinus** in vita *Veri*, und kann aus dem **Lucian** ſelbige erläutert werden.

a) **Rutilianus** ſoll, nach einiger Meinung, der **Rufus Baſäus** ſeyn, der unter **M. Aurel. Antonino**, nach **Xiphilini** Bericht, gelebt, und bey Hofe viel gegolten.

Berichte dadurch mehreren Werth zu verſchaffen, wodurch ſeine Leidenſchaft und Hitze noch mehr vergröſſert wurde. Er erzehlte ſolches einigen von den Angeſehenſten in Rom, die gröſtentheils ſeine Freunde waren, ſetzte auch wol, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, um ſeine Erzehlung recht auszuſchmücken, ſelbſt manches hinzu, ſo daß er die ganze Stadt über dieſe Wunderdinge in Bewegung brachte, und viele dahin vermochte, das Orakel ihres Glücks wegen um Rath zu fragen. Sie wurden von unſerm Propheten ſehr wohl aufgenommen, er machte ihnen ſogar einige Geſchenke, damit ſie ihn aus Erkentlichkeit rühmen, und ſein Lob ausbreiten ſolten. Er brauchte noch einen andern Kunſtgrif. Wenn er die eingelaufenen Zettel geleſen, und einige alzu freie Fragen darunter gefunden hatte, behielt er ſolche Zettel, ohne eine Antwort darauf zu ertheilen, zurück, welche ihm alsdenn zu einem Unterpfande der Treue deſſen, welcher ihn geſchrieben, dienete, da ſich derſelbe, anſtatt über ihn zu beklagen, ihm zu ſchmeicheln, gezwungen ſahe. Ich will zum Beiſpiele einige von denen Antworten, die er dem **Rutilianus** gegeben, hieher ſetzen. Als ihn dieſer Herr fragte, was er ſeinem Sohne für einen Lehrmeiſter geben ſolte, antwortete er, wie bey denen Orakeln nicht ungewöhnlich war, auf eine ſehr dunkele Art, **den Pythagoras und Homer.** Da aber das Kind einige Zeit nachher ſtarb, hätte er ſich wol kaum vertheidigen können, wenn nicht **Rutilianus** ſich ſelbſt hätte betrügen helfen, indem er verſicherte, er habe ihm wirklich den Tod ſeines Sohnes zum voraus geſagt, da er ihm dieſe zwey ſchon längſt verſtorbene Männer zu Lehrern deſſelben vorgeſchlagen. Ein andermal fragte er ihn laut den Lehrſätzen des **Pythagoras,** was er vormals geweſen, jetzt ſey, und künftig einmal ſeyn würde? Er ſey, hieß es, zuerſt **Achilles** geweſen, nachher **Menander** geworden, und wenn er 180 Jahre zurück gelegt, würde er ein Sonnenſtrahl werden. Der gute Mann ſtarb aber, ob er gleich dieſes Verſprechen, ſo man für eines der zuverläſſigſten hielt, vom Orakel erhalten hatte, ſchon in ſeinem 70ſten Jahre an der Schwermuth.

 Als

Als er ſich noch einmal zu verheiraten entſchloſſen, bot ihm der Betrüger ſeine Tochter an, die er ſeinem Vorgeben nach mit dem Monde erzeuget, da dieſe Göttin ſich in ihn, wie vormals in den **Endymion**, verliebt gehabt. Er befahl ihm ſo gar; ſie zu nehmen. Hierauf ließ ſie **Rutilianus** ſogleich, ohne ſich weiter zu beſinnen, zu ſich kommen, und vollzog die Heirat, nachdem er ſeiner angeblichen Schwiegermutter, nicht anders, als wenn er ſchon wirklich zu denen Unſterblichen gehörete, ein hundertfaches Opfer gebracht. Nach dieſem glücklichen Streich gieng unſer Betrüger noch weiter, und ſchickte durch ſeine Boten bald in dieſe bald in jene Stadt Orakel, mit Warnungen für Peſt, Feuersgefahr, Erdbeben und dergleichen, wobey er allezeit verſprach, ihnen mit Hülfsmitteln gegen dieſe Unglücksfälle an die Hand zu gehen.

Er machte auch ein Orakel bekandt, welches er, ſeinem Vorgeben nach, aus dem eigenen Munde ſeines Gottes hatte, und für ein Verwahrungsmittel gegen die Peſt, ſo damals wütete, ausgab; es ſchrieben es auch wirklich einige als ein algemeines Mittel gegen dieſes Uebel über ihre Häuſer, zum Unglück aber wurden dieſe Häuſer zuerſt davon angeſteckt; weil ſich vielleicht die Eigenthümer aus einem eitlen Vertrauen zu wenig vorgeſehen hatten. Er hielt ſich in **Rom** verſchiedene Perſonen, die ihm die Geſinnungen der Vornehmen unter der Hand meldeten, und ihm von dem, wornach ſie auf allem Fall fragen würden, vorläufige Nachricht gaben, damit er Zeit haben möchte, ſich auf ſeine Antwort anzuſchicken. Er hatte auch eine Art von Geſelſchaft oder Brüderſchaft errichtet, deren Glieder mit vielen Feierlichkeiten, die ganzer drey Tage währeten, Fackeln trugen. Am erſten Tage wurde, ſo wie in Athen, ausgerufen: **Wenn ein Epicureer, ein Chriſt oder ſonſt ein Ruchloſer hierher gekommen ſeyn ſolte, unſere Geheimniſſe zu verſpotten, ſo verlaſſe er ſogleich dieſen Ort, die wahrhaftig Gläubigen aber werden hiermit dazu eingeladen.** Hierauf gieng er voran, mit den Worten: **Fort mit den Chriſten**, und

der

der ganze Hauſe antwortete: **Fort mit den Epicureern.** Nachher wurde die Niederkunſt der **Latona** und die Geburt des **Apollo**, imgleichen die Hochzeit der **Coronis**, und die Geburt des **Aeſculap**, feierlich begangen. Den folgenden Tag wurde die Geburt des **Glycon**, am dritten aber die Hochzeit des **Podalyrius** und der Mutter unſers Propheten gefeiert, wobey man Fackeln anzündete, wovon die ganze Feierlichkeit den Namen **Dadis** *b*) bekam. Es wurde auch an dieſem Feſt der Liebeshandel zwiſchen dem Propheten und der **Luna**, wovon die Frau des **Rutilianus** ihren Urſprung haben ſolte, vorgeſtellet. Er lag während dieſer Feierlichkeit, wie der andere **Endymion**, und ſchlief, da unterdeſſen ein ſchönes Frauenzimmer, welches die **Luna** vorſtellte, oben von dem Täfelwerk herunter gelaſſen wurde. Dieſes war die Gemalin eines kaiſerlichen Oberhofmeiſters, welche ſo unverſchämt war, daß ſie unſeren Betrüger im Beiſeyn ihres Herrn küſſete und umarmte. Vielleicht wären ſie auch wol, da ſie einander nicht abgeneigt waren, wenn es nicht von den Fackeln zu helle geweſen wäre, noch weiter gegangen. Zu anderer Zeit kam er in ſeiner prieſterlichen Kleidung ganz ſtill herein, und ſchrie nachher mit einemmal **Eya! Glycon**, worauf ein vortrefliches Chor Muſikanten antwortete: **Eya! Alexander**, denen die **paphlagoniſchen** Herolde folgten, lauter ſtarke Kerls, die nach Knoblauch ſtanken, und an den Füſſen blos mit Fellen bekleidet waren. Da übrigens der Zug bey Fackeln und mit ſehr bedächtlichen Schritten fortgieng, entblößte er immer ſeine goldene Hüfte worin er dem **Pythagoras** ähnlich ſeyn wolte. Dieſen Betrug ſpielete er, glaube ich, vermittelſt übergüldeten Leders, das bey dem Lichte der Fackeln einen Schimmer von ſich warf. Es veranlaſte ſolches einen groſſen Streit zwiſchen zwey Weltweiſen, ob er nicht vielleicht auch die Seele des **Pythagoras**, ſo wie ſeine Hüfte habe, ſo zuletzt dem Orakel zur Entſcheidung überlaſſen, und von demſelben ſo beantwortet wurde, die Seele des **Pythagoras** werde

b) Oder das Fackelfeſt.

werde einmal über das andere geboren, und ſterbe auch wieder, die Seele des Propheten hingegen ſey göttlichen Urſprungs und ganz unſterblich. Den widernatürlichen Umgang mit jungen Knaben verbot er zwar als ein abſcheuliches Laſter, doch muſten ihm die Städte in **Pontus** und **Paphlagonien** ſolche Kinder auf ſeinen Befehl zuſchicken, um das Orakel zu befragen, und das Lob ſeines Gottes zu beſingen. Sie ſchickten ihm daher alle drey Jahre wohlgebildete Jünglinge aus guten Häuſern zu, die er nach ſeinem Gefallen gebrauchte, und die artige Gewohnheit einführete, daß keiner, der über 18 Jahr war, ſich unterſtand, ihn mit einem Kuß zu grüſſen, ſo daß er nur kleine Knaben küſſen konte, die man daher Kußkinder zu nennen pflegte, andern aber reichte er die Hand zum Küſſen. So gieng er mit den einfältigen Leuten um, die ſich noch dazu glücklich ſchätzten, wann er ihre Weiber und Kinder ſeiner Liebe würdigte. Einige wuſten ſich öffentlich viel damit, daß ſie Kinder von ihm aufweiſen könten, und nahmen ihre eigenen Männer deshalb zu Zeugen. Ich will hier eine Unterredung des Gottes mit einem Prieſter von Tio *c*), deſſen Denkungsart man aus ſeinen Fragen wird abnehmen können, einrücken. Frage: **Sage mir, wer biſt du, Glycon?** Antwort: **Ich bin der neue Aeſculap.** Frage: **Biſt du der Aeſculap ſelbſt, oder nur einer, der ihm ähnlich iſt?** Antwort: **Dieſes iſt ein Geheimniß, ſo verſchwiegen bleiben muß.** Fr. **Wie lange wirſt du deine Götterſprüche fortſetzen?** Antw. **Länger denn tauſend Jahre.** Fr. **Wo willſt du alsdann hin?** Antw. **Nach Bactrien und die dortigen Gegenden, um auch die Barbaren mit meiner Gegenwart zu beehren.** Fr. **Sind denn wol die clariſche, delphiſche und didymäiſche Orakel, wahre Orakel?** Antw. **Frage mich nicht um Dinge, die man nicht ſagen darf.** Fr. **Was wird denn nach dieſem Leben aus mir werden?** Antw. **Ein Kameel, hernach ein Pferd, zuletzt aber ein Welt-**

c) Eine Seeſtadt in Paphlagonien.

Weltweiſer und groſſer Prophet, wie Alexander. Eine vortrefliche Unterredung! Und weil unſer Poſſenſpieler wuſte, daß dieſer Prieſter ein Freund des **Lepidus** war, ſuchte er ihn durch ein Orakel zu bereden, ihn zu verlaſſen, weil dem **Lepidus** ein gewaltſamer Tod gedrohet worden. Denn er fürchtete ſich für dem **Epicur** und ſeinen Anhängern, als geſchwornen Feinden ſeiner Betrügereien. Es ſchlug ihm aber einmal fehl, da er einen **Epicurer**, der ſichs unterfieng, ihm vorzuwerfen, daß er viele Unſchuldige durch einen falſchen Götterſpruch ums Leben gebracht, unglücklich machen wolte. Die Sache verhielt ſich folgendergeſtalt.

Er gab jemanden den Rath, ſeine Sclaven bey dem Statthalter der Provinz zu verklagen, daß ſie an dem Tode ſeines Sohnes Schuld hätten, der ſich, nachdem er auf dem **Nil** bis nach der Stadt **Clyſma** oder **Arſinoe** *d)* gefahren, wo dieſer Strom durch einen Canal in das rothe Meer *e) geleitet iſt*, eben da er zurück reiſen wolte, bereden laſſen, bis nach **Indien** zu gehen, ohne ſeinen Leuten, die er in **Alexandrien** gelaſſen hatte, etwas davon zu melden. Dieſe glaubten daher, als ſie nichts von ihm erfahren konten, daß er todt ſeyn müſte, und kehreten zu ſeinem Vater zurück, der ſie darauf, wie ſchon gemeldet worden, durch Antrieb des Orakels bey dem Proconſul von **Galatien** verklagte, und zum Tode verurtheilen ließ. Inzwiſchen kam der Sohn zurück, der ihre Unſchuld, aber zu ſpät, bezeugte. Da nun unſer Prophet dieſe gerechten Vorwürfe nicht erdulden konte, befahl er denen, ſo zugegen waren, den, der ihm ſolche machte, wenn ſie nicht eben des Verbrechens ſchuldig werden wolten, zu ſteinigen, welches auch wol geſchehen wäre, wenn nicht ein gewiſſer **Demoſtratus**, der eben bey ihm war, ihn in ſeine Arme geſchloſſen, und denſelben alſo gerettet hätte. Wenn übrigens dieſer Betrüger des Morgens ſeine Antworten geben

 wolte,

d) Das **Clyſma** des **Ptolomäi** und **Arſinoe** ſind, nach des Hrn. **Pocoks** Unterſuchung, zwey verſchiedene Orte.

e) Dieſe Stelle des **Lucians** iſt wirklich eine der ſchwierigſten.

wolte, ließ er alle, die ihm ihre Anfragen zugeſtellet hatten, zuſammen rufen, worauf der Herold mit lauter Stimme frug, ob jemand ein Orakel haben wolle? Antwortete er jemanden aus dem Heiligthume, **er ſolle ſich zum Henker packen**; ſo machte ſich von der Stunde an keiner mehr etwas mit ihm zu thun, jedermann entzog ſich ſeiner, und er ſahe ſich gezwungen, das Land zu räumen. Er machte noch anderes Zeug. Er fand einmal ein Buch, worin die vornehmſten Lehren des **Epicurs** ſtanden, ſogleich verbrannte er daſſelbe, und ſchüttete die Aſche ins Meer, nachdem er ausgeſprengt, es ſey ihm ſolches durch das Orakel befohlen worden. Eine ſeiner unverſchämteſten Lügen war wol folgende. Als er ſich durch ſeinen Eidam **Rutilianus** beim Hofe eingeſchlichen, überſchickte er dem Kaiſer **Marcus Aurelius**, der damals in **Deutſchland** mit denen **Quaden**, den jeßigen Einwohnern eines Theils von **Schleſien** und dem **polniſchen Preuſſen** *f*), und denen **Marcomannen**, den jeßigen Einwohnern von **Mähren**, Krieg führete, ein Orakel, wodurch er ihm befahl, zwey Löwen mit vielen Feierlichkeiten in die **Donau** zu werfen, ſo würde nach *einem* vorher erfochtenen herrlichen Siege bald ein Frieden erfolgen. Dieſe Löwen wurden, als ſie über den Fluß geſchwommen, von denen Feinden erlegt, und gleich darauf erlitten die **Römer** von denen Barbaren eine harte Niederlage, und hätten die erſteren faſt **Aquileja**, nachdem ſie über 20000 Mann ſißen laſſen, eingebüßt *g*). Unſer artige Mann half ſich mit der Ausflucht, die vormals **Apollo** gegen den **Cröſus** gebraucht, daß er zwar den Sieg vorher geſagt, den Namen des Ueberwinders aber nicht genannt. Wegen des auſſerordentlichen Zulaufs, den er von allen Seiten hatte, und weil die kleine Stadt, worin er ſich aufhielt, eine ſolche Menge nicht faſſen, noch weniger aber erhalten konte, erfand

f) Bis in Preuſſen haben die Quaden nicht, wohl aber in Schleſien, Polen und einem Theil von Ungarn, gewohnt.

g) Von dieſem merkwürdigen Kriege leſe man den 13ten Theil der deutſchen Ausgabe der algem. Welthiſt. §. 388 f. S. 378 f.

erfand er ſeine ſogenannte Nachtorakel, womit es folgende Bewandniß hatte. Wenn er die Fragen erhalten, legte er ſie des Nachts unter ſeinen Kopf, und im Schlafe bekam er, ſeinem Vorgeben nach, die jedesmal nöthige Antwort, die aber allezeit, bey wohlverſiegeltem Zettel, auf Schrauben geſezt, oder doch ſehr dunkel war, in welchem Fall er, um ſich nicht durch Erbrechung derſelben der Gefahr, daß ſeine Schelmerey herauskommen möchte, blos zu ſtellen, das erſte das beſte, ſo ihm einfiel, antwortete; denn er glaubte, alsdenn ſey ſeine Antwort erſt ein rechtes Orakel, nicht zu gedenken, daß er ein anſehnliches dadurch verdienete. Er hatte eigene Ausleger, die ihm für den groſſen Gewinſt, ſo ſie davon zogen, ein jeder jährlich ein Talent gaben, anſtatt daß ſie einen Gehalt hätten von ihm bekommen ſollen. Zuweilen ſchmiedete er, wenn ihn niemand um Rath fragte, ungefragt Orakel, um ſich bey den Thoren im Anſehen zu erhalten. Zum Beiſpiel dienet folgender Ausſpruch: „Suche dir einen Sclaven, auf den du „dich verlaſſen kannſt, denn, um ſich zu rächen, wenn du „ſeine Blüte eingeſammlet, beſudelt er dein Bette; und „aus Furcht, du möchteſt ihn entdecken, bereitet er dir „mit deiner Frau den Gift, den ſie unter dein Kopfküſſen „verbergen, wozu ſelbſt deine Magd **Calypſo** behülflich „iſt„ *b*). Muſte ſich alſo nicht ſelbſt ein **Democritus** bey allen ſolchen Umſtänden hintergehen laſſen? Er würde aber ſogleich dem Gelächter ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn er den Betrug hätte an den Tag kommen laſſen. Wenn man

b) Genauer wird es im lateiniſchen aus dem griechiſchen ſo ausgedrückt:

Scire cupisne, tuam quis nuptam, *Calligeniam*,
In ſtratis furtim ſubigat tecto ſub herili?
Seruus *Protogenes*, is, cui tute omnia credis,
Is tibi quod dederat, dat ei rurſus tua coniux,
Vindictam is repetit factis pro turpibus iſtam.
Triſtia iamque tibi per vtrosque venena parata,
Vt neque, quae faciunt, videas, nec ea audiat auris.
Ad murum inuenies haec, et ſuppoſta cubili
Ad caput: eſt horum tua conſcia ſerua *Calypſo*.

man ihn in einer fremden Sprache fragte, ſo verſchob er ſeine Antwort, um ſolche in eben der Sprache geben zu können; fand ſich aber gar keiner hiezu, ſo antwortete er auch wol in ſeiner gewöhnlichen Sprache, dergleichen ſich damals zutrug, als er einem die Antwort ertheilete: „Gehe nur wieder nach Hauſe, denn der, welcher dich geſchickt, iſt heute von ſeinem Nachbar **Diocles** ermordet „worden, man hat aber den Meuchelmörder ſchon gegriffen.„ **Lucian** hat uns die Götterſprüche, die er ihm ſelbſt gegeben, aufbehalten. Als er einsmals ſeinem Gott in einem wohl verſiegelten Zettel die Frage vorlegte, ob ſein Prophet kahl wäre, bekam er zur Antwort: „Malach, „der Sohn des **Abardalach**, war ein zweiter Attis„ *i*). Ein andermal that **Lucian** in unterſchiedlichen Zetteln, die ihm, um allen Verdacht zu verhüten, von mehreren Orten zugeſchickt wurden, eine und eben dieſelbe Frage an ihn, und bekam darauf den Befehl, ſich mit Limonen- und Latonenſaft zu ſchmieren, zu welcher Antwort ihn der Ueberbringer des Zettels verführet hatte, weil er ihm geſagt, er verlange ein Mittel für Seitenſtiche. Seine Frage betraf aber des **Homers** Vaterland. Auf die nemliche Anfrage eines andern Zettels enthielt ſeine Antwort eben ſo wenig vom **Homer** als von ſeinem Vaterlande; ſondern er widerrieth ihm, nicht zu Waſſer zu reiſen, da er ebenfals von dem Bedienten war hintergangen worden, der ihm aufgebunden hatte, **Lucian** frage nach dem Wege, den er nach **Italien** nehmen ſolle. **Lucian** fand auch noch andere Mittel, hinter ſeine Betrügereien zu kommen. Er ſchrieb zuweilen nur eine einzige Frage auf den Zettel, bezahlte aber, als ob mehrere zugleich darin geſtanden, denn **Alexander** gab einem ſo viele Antworten, als man ihm be-

i) Eigentlich war die Antwort ſo:

Sabardalachu malach Attis alius erat.

Vielleicht hatte auch Alexander aus des **Lucians** Knecht den Inhalt der Frage zu bringen geſucht, wie er ſolches wol ſonſt that, und hatte von dem Knecht nach ſeiner Meinung erfahren, **Lucian** wolle wiſſen: Ob **Attis** und der unbekandte König **Sabardalach** eine Perſon ſey.

bezahlte, die ſich aber alle zuſammen nicht im geringſten zu der Frage *k)* ſchickten. Da ſolcher aber endlich die Liſt merkte, **Lucian** auch den **Rutilianus** von ſeiner ehelichen Verbindung abzuziehen ſuchte, faſte dieſer Betrüger einen tödtlichen Haß wider ihn, und antwortete durch ein Orakel, als ihn **Rutilian** wegen der Perſon des **Lucian** befragte: **Er ſey ein Knabenſchänder, und hänge unerlaubten Lüſten nach.** Als nachher **Lucian**, in Geſelſchaft zweier Soldaten, die ihm der Statthalter der Provinz *l)*, ſein guter Freund, entweder aus Beiſorge, daß ſich jemand an ihm vergreifen möchte, oder um ihn bis an das Meer zu begleiten, mitgegeben hatte, ihm einen Beſuch abſtatten wolte; ſchickte er ſogleich, als ihm ſeine Ankunſt gemeldet wurde, ſelbigem entgegen, und ließ ihn erſuchen, zu ihm zu kommen, empfing ihn auch ſehr höflich. **Lucian** aber, der ihn ſeiner Betrügereien wegen allzu ſehr haſte, konte ſich nicht enthalten, als er ihm die Hand, ſolche zu küſſen, hinreichte, ihn recht empfindlich zu beiſſen, welches ihm faſt das Leben gekoſtet hätte, denn es fehlete nicht viel, ſo wäre er von denen, die zugegen waren, erdrückt worden, zumal da er ihn nur blos bey ſeinem Namen angeredet, und nicht als Propheten begrüſſet hatte. Doch nahm er für ſeinen Theil dieſe Beleidigung ziemlich gelaſſen auf. Ich will zeigen, ſagte er, daß mein Gott auch die frecheſten Gemüther zu bändigen wiſſe. Nachdem er alle hatte hinausgehen laſſen, beſchwerete er ſich gegen den **Lucian** über den Rath, welchen er dem **Rutilian** gegeben, und gab ihm zu verſtehen, er handele nicht gut, daß er einem Mann, der ſein Glück in Händen habe, vor den Kopf ſtoſſe. **Lucian** ſtellte ſich, um der Gefahr, die ihm drohete, zu entgehen, als gebe er dieſen Vorſtellungen Platz, und kam dadurch glücklich wieder weg, worüber ſich die ganze Geſelſchaft nicht genug wundern konte. Als er nachher zu Schiffe gehen wolte, ſchickte ihm dieſer Betrüger noch allerley

k) Die Frage beſtand darin: Quando deprehendetur, vt praeſtigiator, *Alexander?*

l) Der Provinz Cappadocien.

lerley Geſchenke, verſchafte ihm auch ein kleines Fahrzeug und Ruderknechte. **Lucian** glaubte, er thäte es blos, ſeine Gunſt vollends dadurch zu erhalten. Da er aber auf die Höhe des Meers kam, wurde er gewahr, daß der Steuermann weinte, und mit den Matroſen in Wortwechſel gerieth, welches ihm ſogleich einigen Argwohn erweckte, zumal da er nur einen einzigen von ſeinen Leuten bey ſich, die übrigen aber mit ſeinem Vater nach **Amaſtris** geſchickt hatte. Er erkundigte ſich daher nach der Urſach ihres Streites, da ihm der Steuermann ſagte; weil er nun ſchon ein alter Mann wäre, und bisher allezeit als ein ehrlicher Menſch gelebet, ſey es ihm unmöglich, ſeinem Leben noch durch eine niederträchtige Handlung, einen Schandfleck anzuhängen, und ſeine Frau und Kinder nach ſeinem Tode der Rache Gottes auszuſetzen. Als er ihm hierauf weiter zuſetzte, geſtand er es, er habe Befehl, ihn über Bord zu werfen. Auf dieſe Nachricht ſtieg er zu **Egialus** *m*) ans Land, wo er Geſandten aus **Boſphorus** antraf, die vom Könige **Eupator** *n*) nach **Bithynien** geſchickt worden, den Tribut, welchen er dem Kaiſer jährlich entrichten muſte, abzutragen. Sobald er ihnen erzehlete, wie es ihm ergangen, nahmen ſie ihn in ihr Schif, und brachten ihn ganz ſicher nach **Amaſtris**. Von dieſer Zeit an erklärete er ſich öffentlich für **Alexanders** Feind, und war wirklich entſchloſſen, mit verſchiedenen anderen zugleich, unter denen ſich auch die Schüler des Weltweiſen **Timocrates** von **Heraclea** befanden, eine Klage wider ihn anzufangen, der Statthalter der Provinz *o*) aber erſuchte ihn inſtändigſt, ſolches bleiben zu laſſen, mit der ausdrücklichen Erklärung, wenn er auch alle dieſe Betrügereien erwieſe, dürfte er ihn doch wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem **Rutilian**

m) Es war ſolches Geſtade aber eben keine wüſte und unfruchtbare Inſel, wo **Lucian** ausgeſetzet worden, wie man in der algem. Welthiſt. Th 13 der **deutſchen** Ausgabe S. 405 angegeben findet.

n) Eine Münze dieſes Königes beim **Spanheim** erweiſet, daß ſolcher noch vor **L. Veri** Tode regieret habe.

o) Von **Pontus** in **Bithynien**.

tilian nicht zur Strafe ziehen. Die Unverſchämtheit dieſes Betrügers gieng ſo weit, daß er von dem Kaiſer verlangte, den Namen ſeiner Vaterſtadt **Abonichos** zu ändern, und ſie künftig **Jonopolis** zu nennen. Ferner auch Münzen prägen zu laſſen, auf deren einen Seite das Bild der Schlange, auf der andern aber ſein eigenes nebſt den Sinnbildern des **Aeſculap** und der Sichel des **Perſeus**, für deſſen Abkömmling von mütterlicher Seite er ſich ausgab, vorgeſtellt werden ſolten *p*). Endlich muſte er gegen ſeine eigene Weiſſagung, daß er, wie **Aeſculap**, in einem Alter von 150 Jahren vom Donner würde erſchlagen werden, ehe er noch einmal das 70ſte erreichte, elendiglich ſterben. Ein böſes Geſchwür an dem Schenkel legte, nachdem zuletzt die Fäulniß den Unterleib ergriffen, dieſen würdigen Sohn des **Podalyrius** ins Grab. Bey dieſer Gelegenheit wurde es erſt entdeckt, daß er eine Glatze habe, als man ihm einige Mittel zur Linderung der Kopfſchmerzen umſchlagen wolte. So bekam dieſer Marktſchreier den verdienten Lohn für ſeine Bosheiten. Es fehlete nichts weiter, als daß man ihm eine Grabſchrift ſetzte, und ihm einen würdigen Nachfolger ernannte. Seine Anhänger warfen ein Auge auf den **Rutilian**, er behielt ſich aber die Gabe der Weiſſagung bis nach ſeinem Tode vor, wolte

p) **Lucian** ſtellet die Münze anders vor: auf der einen Seite war das Bild des **Glycon**, oder, wie der Herr von **Rocoles** ſich ausdrückt, der wunderthätigen Schlange, auf der Rückſeite aber das Bild **Alexanders**, der ſeines Großvaters Aeſculaps Krone auf hat, und ſeines mütterlichen Vorfahren Perſei Sichel hält. **Harduinus** hat wirklich Münzen, worauf **Jonopolis** gepräget, erläutert, doch ſind ſolche anders, als ſelbige **Lucian** beſchreibt. Auf der einen Seite ſiehet man das Bild des L. Aur. Veri, und auf der andern Γλύκων Ἰωνοπολίτων. Auſſerdem hat **Spanheim** mehrere Münzen angeführet, die auf dieſe Begebenheiten zu gehen ſcheinen. Eine vom **Antonino Pio**, auf der zwey Schlangen zu ſehen; eine andere von eben dem Kaiſer mit einer Schlange, die einen Menſchenkopf und die Aufſchrift hat: ΑΒωΝΟΤΕΙΧΕΙΤωΝ ΓΛΥΚωΝ. Noch eine vom L. Vero mit der Aufſchrift: ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ und dergleichen. Auf keiner einzigen aber kommt das Bild des Alexanders vor.

wolte auch im übrigen nichts anordnen. Dieſes iſt ein Auszug der Lebensbeſchreibung, welche **Lucian** einem ſeiner Freunde mit Namen **Celſus** zugeſchickt *q*) und man ſiehet hieraus, daß dieſer **Alexander** mit Recht der Hauptbetrüger von uns genennet worden. Bisher habe ich blos die Unternehmungen liſtiger Streiche und Veränderungen ſolcher Perſonen, die unter Heiden gelebet, vorgetragen. In den folgenden Büchern werde ich nun den **Chriſten** den nächſten Platz anweiſen, behalte mir aber vor, in dem vorletzten Buche noch von den Betrügern, die ſich unter den **Juden** gefunden, zu reden, und noch einige Betrachtungen über ihre Bosheit und deren Beſtrafung hinzuzufügen.

q) Es wäre zu wünſchen, daß des **Lucians** Erzehlungen von dieſem Hauptbetrüger noch durch das Zeugniß mehrerer Zeugen beſtätiget werden könten. Denn da **Lucian** ſelbſt die Todfeindſchaft eingeſtehet, die zwiſchen ihm und dem **Alexander** geherrſchet, ſo ſcheinen wenigſtens einige Umſtände zu ſehr übertrieben angeführt zu ſeyn; ohne daß man deswegen den geſpielten Betrug dieſes Mannes überhaupt leugnen darf. Da **Lucian** weder zu **Alexanders** noch **Rutilians** Lebenszeiten ſeine Erzehlung aufgeſetzet, ſo war freilich niemand mehr zu finden, der den **Alexander** gegen unrichtige Beſchuldigungen vertheidigen konte. Da **Lucian** dem **Rutilian** ſeine Ehe mit **Alexanders** Tochter widerrieth, ſo hätte er ja die bequemſte Gelegenheit gehabt, demſelben ſowol als der Welt die Betrügereien des **Alexanders** zu entdecken. Ueberdies läſſet es ſich ſchwerlich begreifen, wie **Lucian** in Erfahrung bringen können, auf was für Art die Betrügereien, welche man nicht leugnet, geſpielet worden ſind.

Digitized by Google

f. 93.

der falſche Clotarius

Digitized by Google

Zweites Buch.

Der falſche Clotarius,

mit

dem Zunamen Gondebald,

König zu Soiſſon,

unter

des Mauritius Regierung.

Im Jahr der Welt 4546, dem 583ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der falſche Clotarius,
König zu Soiſſon.

Dieſer Betrüger kam im Jahr 583 zum zweitenmale unter den Königen aus dem erſten Hauſe in **Frankreich** *a*) zum Vorſchein, nannte ſich einen Sohn **Clotarii** 1, Königs zu **Soiſſons**, und folglich einen Enkel des groſſen **Clodoväus** *b*). Folgende Nachrichten von ihm geben uns die drey Geſchichtſchreiber **Robert Guagin**, **Paul Aemil** und **Franz Mezeray**. Seine Mutter hatte ihn von klein auf als einen königlichen Prinzen erzogen und beſonders für die Erhaltung ſeiner langen Haare, welche die alten **Franken**

a) Gemeinhin pflegen die **franzöſiſchen** Geſchichtſchreiber das Reich der **Franken** und der **Franzoſen** zu vermiſchen. Das heutige **Frankreich** war unter den **merovaͤiſchen** Prinzen nur ein Stück des **fränkiſchen** Reiches, und iſt erſt 843 durch die Theilung des Staats der **Franken** ein eigener Staat unter Carl dem kahlen geworden.

b) Dies iſt der **Clodoväus**, der nach Ueberwältigung des letzten **römiſchen** Statthalters in **Gallien**, des **Syagrius**, **Gallien** unter die **Franken**, die bisher in **Deutſchland** zwiſchen dem **Niederrhein**, der **Weſer** und dem **Mayn** wohnten, brachte. Seine vier Söhne theileten das **fränkiſche** Reich ſo, daß **Theodoricus** 1 **Auſtraſien** bekam, und zu **Metz** Hof hielt, **Clodomirus** ward König von **Orleans**, **Childebertus** zu **Paris**, und **Clotarius** 1 zu **Soiſſons**. Des letztern Sohn wolte **Gondebald**, oder der **Clotarius**, von dem hier die Rede iſt, ſeyn.

ken für ein Zeichen der königlichen Würde hielten, Sorge getragen. **Clotarius** wolte ihn aber doch nicht für ſeinen Sohn erkennen, als ihn ſeine Mutter nach **Soiſſons** brachte. **Childebert** *c*), König von **Paris**, hatte damit Mitleiden, und weil er keine männliche Erben hatte, wolte er ihn als einen Anverwandten an ſeinem Hofe erziehen laſſen, welches aber ſeinen angeblichen Vater den **Clotarius** verdroß. Er ſchrieb deshalb an den **Childebert** in folgenden Ausdrücken: „Schicket mir den **Gondebald** „zurück, damit ich ſelbſt, wenn ich finde, daß er mein Sohn „ſey, für ſeine Erziehung Sorge tragen könne, wenn er es „aber nicht ſeyn ſolte, eure gute Meinung, ihn als einen kö„niglichen Prinzen zu erziehen, durch Ehrenbezeigungen, „die ihm nicht zukommen, der Welt ein Blendwerk vorzu„machen, nicht Gelegenheit zu Irrungen gebe.„

Als ihn **Clotarius** in ſeine Hände bekam, ließ er ihm die Haare abſchneiden, und ihn ins Kloſter ſtecken. Nachdem ſein angeblicher Vater im Jahr 561 zu **Compiegne** verſtorben *d*), nahm ſich ſein älterer Bruder **Charibert** König zu **Paris**, der ihm wohlwolte, eine Zeitlang ſeiner an. Dieſer **Charibert** war aber ein ſehr weibiſcher Herr, der ſonderlich in der Liebe ungemein ausſchweifte, wodurch er ſeine Geſundheit ungemein ſchwächte, und ſich vor der Zeit ins Grab brachte. Das Glück des **Gondebald** war alſo von kurzer Dauer. Als ſein Bruder, der ſo ehrlich und großmüthig mit ihm gehandelt hatte, im Jahr 570 mit Tode abgegangen, ließ ihn **Siegebert** ein anderer von ſeinen Brüdern, der in **Auſtraſien**, wovon gegenwärtig **Lothringen** den anſehnlichſten Theil *e*) ausmacht,

c) Gondebalds Mutter war bey Clotario in Ungnade gefallen, und flüchtete zum Könige von Paris, Childebert 1.

d) Nach Clotarii 1 Tode ward Charibert 1 König von Paris, Guntchramnus König von Orleans, Siegebertus König von Metz, und Childericus 1 König von Soiſſons. Gondebald aber völlig übergangen.

e) Das heutige Lothringen war wol ein Theil von Auſtraſien, kann aber eben nicht vor den anſehnlichſten Theil von Auſtraſien gehalten werden.

macht, König war, an ſeinen Hof fordern, ohne ſich weiter merken zu laſſen, was er mit ihm vornehmen wolte. Sein Schickſal blieb alſo ungewiß, inzwiſchen machte er ſich gute Hofnung. Als aber der unglückliche Prinz an den Hof des Königes **Siegeberts** kam, ließ ſolcher ihm eine neue Platte ſcheren, und ihn zu **Cöln** in ein Kloſter einſperren. So muſte er die Unbeſtändigkeit des Glücks erfahren, und ſich von allen verlaſſen ſehen. Er fand aber Mittel nach **Italien** zu fliehen, wo der berühmte Verſchnittene **Narſes**, des Kaiſers **Juſtinian** I. Feldherr, den Krieg gegen die **Gothen** mit ganz ausnehmendem Glücke führte *f*).

Es war in der That ein groſſer Vortheil für den **Gondebald**, daß er ſich die Freundſchaft eines des vornehmſten und berühmteſten Helden, den die ganze Geſchichte aufweiſen kann, erwarb. Es glückte dieſem kleinen alten Manne, welcher noch dazu einen von den weſentlichſten Theilen eines Mannes eingebüſſet hatte, den ruhmwürdigen, großmüthigen und tapfern **Tatila** König der **Oſtgothen**, welchen **Beliſarius**, dieſer vortrefliche und unermüdete Feldherr des Kaiſers **Juſtinian** nicht völlig bändigen können, zu überwinden, und ihm mit der Krone zugleich das Leben zu rauben. Ich will nur ein paar Worte aus der **lateiniſchen** Lobrede, die ihm **Paul Jovius** verfertigt, in unſerer Sprache hier einrücken. „**Narſes**, ſagt er, „verdienet für allen anderen Menſchen, ganz „auſſerordentlich bewundert zu werden. Er war ein **Perſer**, und der Geburt nach, ein ſchlechter Sclave, wurde „aber in der Wohnung des Frauenzimmers unter dem „Frauenzimmer der Kaiſerin erzogen, und war nur ein „halber Mann, da ihm der vorzüglichſte Theil des Körpers, auf welchen faſt alle Perſonen beiderley Geſchlechts „das meiſte halten, fehlete. Von der Stelle eines Auſſe-„hers

f) Gleich nach der Flucht aus **Cöln** nach **Italien**, nahm **Gondebald** die Ehrenbenennung eines königlich **fränkiſchen** Prinzen wieder an, und ließ ſich die Haare wachſen.

„hers über den kaiſerlichen Schatz, ſchwung er ſich bis zur „Würde des oberſten Feldherrn. Er verdienet alle Lob„ſprüche ſowol ſeines Heldenmuths als auch ſeines Glücks „wegen, ſo ihm in allem günſtig geweſen, auſſer daß „er das Unglück gehabt, des weſentlichſten ſeines Ge„ſchlechts beraubt zu werden. E tanta ereptae virilitatis „calamitate vnicus prope cum virtute, tum fortuna Im„perator exſtiterit.„

Es würde aber noch beſſer für den **Gondebald** geweſen ſeyn, wenn er eher zu dieſem furchtbaren Helden gekommen wäre, und ſich ſeiner Gunſt verſichert hätte. Denn damals, nemlich im Jahre 566 hatte bereits **Juſtinus** 2. die Regierung nach erfolgtem Ableben des Kaiſers **Juſtinian**, ſeines Großvaters von mütterlicher Seite, angetreten. **Juſtinian** liebte den **Narſes** wegen ſeiner Verdienſte und Thaten ungemein, da er die beiden mächtigen **oſtgothiſchen** Könige den **Tatila** und **Tejas** über den Haufen geworfen, und noch überdem ein **fränkiſches** Heer von 72000 Mann, unter der Anführung des **Bucelinus** eines Feldherrn des **Theodebert**, Königs von **Auſtraſien** oder **Metz**, geſchlagen hatte. **Jornandes** ein Erzbiſchof zu **Ravenna**, und geborner **Gothe**, der auch die Geſchichte dieſes Volks beſchrieben, irret ſich, wenn er dieſen Sieg dem **Beliſarius** zuſchreibt, und die Anzahl der im Treffen gebliebenen **Franken** auf 200000 ſetzt. Bald nachher, als **Gondebald** bey dieſem ungemein groſſen Helden angekommen, geſchahe es, daß ihn die Kaiſerin **Sophia** aus Neid über ſeinen Ruhm, und noch dazu mit den anzüglichen Ausdrücken aus **Italien** zurück berufen ließ: „Es würde ſich beſſer für ihn ſchicken, dem Frauenzimmer „in ihrem Behältniß die Wolle auszutheilen, und ihre Ar„beit anzuweiſen, als Kriegesheere anzuführen.„ Er wurde hiedurch ſo aufgebracht, daß er ſeinen Freund **Alboin** den König der **Longobarden** aus **Ungarn** nach **Italien** berief, und ihr einen ſo verworrenen Rocken zurecht machte, den auch die geſchickteſte und weiſeſte Kaiſerin nicht hätte entwickeln können.

Gon-

Gondebald verſprach ſich viele Hülfe vom **Alboin**, und hofte ſeinen drey Brüdern **Siegebert**, **Chilperich** und **Guntram** wenigſtens ſo viel zu entreiſſen, daß ſein Reich eben ſo groß als das ihrige ſeyn würde. Sie nannten ſich alle drey Könige, und zwar von den Städten, worin ſie ſich gemeiniglich aufhielten, von **Metz**, **Paris** und **Orleans**.

Narſes war von Natur ein guter und andächtiger Mann, er ließ ſich alſo leicht vom Pabſt **Johann** 3 als ihn derſelbe zu **Neapolis** beſuchte, zureden, von dieſem Vorhaben abzuſtehen, weil er ihm die beſorglichen ſchlimmen Folgen davon vorſtellte, und ihn beſchwor, dem **Alboin** Gegenbefehle zu ertheilen, und ſeinen Einfall in **Italien** zu verhindern. Aber zum groſſen Unglück für **Italien** und deſſen Oberherrn den **morgenländiſchen** Kaiſer, übereilte der Tod den **Narſes**, als er kaum mit dieſen guten Gedanken nach **Rom** zurück gekommen. Sein *Leichnam wurde nach* **Conſtantinopel** gebracht, und ſehr *prächtig zur Erde beſtattet g).*

Gondebald fand Gelegenheit über das Meer zu gehen, und dem Kaiſer **Juſtin** und deſſen Gemalin **Sophia**, einem üppigen und ehrgeizigen Frauenzimmer, aufzuwarten. Sein gutes Anſehen und ſchlaues Weſen erwarben ihm ungemeine Achtung und Verehrung, Venerationem ſibi ac maieſtatem conciliarunt nach des **Paulus Aemilius** Ausdruck. Er hielt ſich die ganze Zeit über, daß **Juſtin** 2 ein ſchwacher Prinz, das ganze Reich von ſeiner Gemalin beherrſchen ließ, zu **Conſtantinopel** auf, welches ihm wenig Ehre und Vortheil brachte. Während der ganzen Regierung des **Tiberius**, die nur ſieben Jahre dauerte, begleitete er den **Mauritius**, der hernach dem **Tiberius** in der Kaiſerwürde folgte, in einigen Feldzügen gegen die **Perſer**. Er wolte durchaus nicht wieder an

g) Da das, was der Verfaſſer von **Beliſarius** und **Narſes** beigebracht, eine unnöthige Ausſchweifung iſt, ſo wollen wir ſolche durch keine Anmerkung vergröſſern. Eben dieſes gilt von den

den fränkiſchen Hof, wo er die Unbeſtändigkeit des Glücks ſo ſehr hatte empfinden müſſen; wozu noch kam, daß ihn die traurigen Beiſpiele der Grauſamkeit ſeiner nächſten Anverwandten gegen einige von ſeinem Hauſe abſchreckten. Sein Vater **Clotarius** hatte den **Chramnes** *h*) ſeinen eigenen Sohn, nebſt deſſen Gemalin und Kindern im Jahr 560 unbarmherzigerweiſe in einer Bauerhütte, worin ſie auf ſeinen Befehl waren eingeſperret worden, verbrennen laſſen *i*). **Conobert**, oder wie ihn **Guagin** nennet, **Senabut**, einer der Fürſten von **Bretagne** *k*), und verſchiedene von denen, die keine **fränkiſche** Vaſallen waren, hatten die Waffen zum Vortheile des **Chramnes** ergriffen, und ſich unterſtanden, dem **Clotarius** ein Treffen zu liefern, wurden aber meiſt alle in dem Treffen, worin **Chramnes** gefangen worden, getödtet. Er hatte auch den **Conobold** Herzog von **Guienne**, welcher den **Chramnes** ſeinen Schwiegerſohn bey dieſer Empörung unterſtützet, in der Kapelle des heiligen **Martini**, ohne die geringſte Achtung für dieſen Zufluchtsort zu beweiſen, verbrennen laſſen.

Eben dieſer **Clotarius** ſein Vater, hatte auch durch eine ganz unmenſchliche und höchſt grauſame Mordthat ſeine Hände mit dem unſchuldigen Blute ſeiner beiden jungen Vettern, des **Theodebald** und **Günther**, ſeines Bruders **Clodomir**, eines Königes von **Orleans**, Söhne beflecket. Weil nun **Gondebald** ein ähnliches Schickſal von ſeinen beiden Brüdern **Siegebert** und **Chilperich** befürch-

den **gothiſchen**, **longobardiſchen**, **perſiſchen** und **griechiſchen** Sachen, die der Verfaſſer hier eingemiſcht. Ich verweiſe die Leſer auf die **deutſche** Ausgabe der algem. Welthiſt. Th. 14 S. 634 f. Th. 17 S. 548 f.

h) Er hatte ſich zweimal gegen ſeinen Vater aufgelehnet.

i) **Gregorius Turonenſis** ſcheint aber zu ſagen, daß, ehe das Feuer angeleget worden, der Prinz auf eine Bank gebunden, und mit ſeinem Schnupftuch vorher erdroſſelt ſey.

k) **Argentre** nennet dieſen **Conomor** oder **Conobert**, obgleich ohne Erweis, nicht einen Grafen von **Britannien**, ſondern nur Grafen von **Rennes** und **Nantes**.

fürchtete, wolte er lieber an Juſtini Hofe und von ſeinem Vaterlande entfernet leben, als ſich der Willkühr ſeiner Feinde überlaſſen. Als er aber von einem gewiſſen Guntram Boſo vernahm, daß zwey Muhmen von ihm, die Brunchild, eine königliche Prinzeſſin des Athanagild, eines Königs der Weſtgothen in Spanien, Tochter, und ſeines verſtorbenen Bruders Siegebert Witwe, nebſt der Fridegund, die nur ein ſchlechtes Frauenzimmer aus der Gegend von Cambray geweſen, nachher aber von der Galſonda ſeines zweiten Bruders Chilperich Königs zu Paris Gemalin, als Kammerfrau angenommen, hierauf eine Beiſchläferin, und zuletzt gar die Gemalin dieſes Königes geworden; als er, ſage ich, vernommen, daß dieſe zwey Frauenzimmer Frankreich in groſſe Unordnung und Zerrüttung ſtürzten, und daß ſein Bruder Siegebert verrätheriſcherweiſe ums Leben gebracht worden, ſo entſchloß er ſich nach Frankreich zurückzukehren *l*). Er that es ſonderlich auf Zureden dieſes Boſo, welcher aus unbekandten Urſachen eine Reiſe in dieſes Land unternommen hatte, vielleicht blos um ſich mit dem Prinzen Gondebald zu beſprechen, und ihn, damit der Lerm erſt recht angehen möchte, zu bereden, wieder nach Frankreich zurückzukehren *m*). Dieſer Boſo, ein falſcher und eigennütziger Menſch ſetzte ihm in den Kopf, die Franken hätten ein groſſes Verlangen nach ihm, und da die Könige Guntram und Chilperich keine Kinder hätten, würde es ihm leicht ſeyn, dieſe anſehnliche Erbſchaft ganz an ſich zu bringen. Tiberius unterſtützte ihn, in Hofnung, künftig etwa Vortheil davon zu haben, mit ſehr groſſen Geldſummen.

l) Von allen dieſen Sachen redet der Vater Gabriel Daniel in dem 1ſten Theil ſeiner Geſchichte von Frankreich weitläufiger.

m) Boſo, Mummol Statthalter von Avignon, und der Herzog Deſiderius von Toulouſe, hatten ſich verabredet, den Gondebald aufzuſprengen, und Boſo nahm es über ſich, ſelbigen zu bewegen, aus Conſtantinopel nach Frankreich zu kommen, worin es ihm auch glückte.

Er kehrete alſo, nachdem er ſich etwa 20 Jahre im Morgenlande aufgehalten hatte, mit einem ſehr anſehnlichen Hofſtaate, nach Frankreich zurück, und ſtieg zu Marſeille ans Land, wo er von dem dortigen Biſchof Theodorus *n*) mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Von da gieng er nach Avignon, und wurde von dem Mummol, welcher mit ſeinem Herrn dem Könige Guntram zerfallen war, ſehr prächtig bewirthet. Es gieng die Rede, er brächte groſſe Schätze mit, und könne viel darauf gehen laſſen, da er das Glück gehabt, noch während ſeines Aufenthaltes zu Conſtantinopel unter des Tiberius Regierung einen Schatz, den Narſes vergraben, in Italien gefunden zu haben *o*). Auch hieß es, er habe wahre königliche Eigenſchaften, ſähe ſehr ſchön aus, und habe ſich den Ruhm eines beſonders geſchickten Feldherrn erworben, da er, wie ſchon gemeldet worden, einige Zeit den Feldzügen in Italien unter dem unvergleichlichen Narſes, und in Perſien unter dem Mauritius, beigewohnet. Deſiderius, ein unabhängiger Herzog von Toulouſe; und Mummol, einer der gröſten Helden ſeiner Zeit, der ſich ſonderlich durch die groſſen Thaten, ſo er in dem Kriege gegen den König Chilperich und die Longobarden verrichtet, ſchon groſſen Ruhm erworben hatte, ergrif ſogleich nebſt verſchiedenen weſtgothiſchen Herren, auch einigen Römern, welche die ſpaniſchen Grenzen deckten, ſeine Partey. Demohnerachtet aber ſahe er ſich, nachdem eben der Guntram Boſo, welcher ihn zurückzukehren beredet hatte, den Biſchof Theodor und diejenigen, welche unſerem Gondebald zugethan waren, zu verfolgen angefangen, genöthiget, die Flucht zu ergreifen, und, um ſich für dieſem Verräther und einem ſo furchtbaren Feind

n) Der Biſchof Theodor räumte ihm eine Wohnung ein, und verſorgte ihn mit Pferden, daß er zum Mummol nach Avignon kommen und zu ihm ſtoſſen konte.

o) Ohne einen Schatz zu finden kam er nicht mit leerer Hand. Der Kaiſer Tiberius unterſtützte ihn, und in ſeinen vorigen Feldzügen hatte er ſich anſehnliche Summen erworben.

Feind in Sicherheit zu ſetzen, eine gewiſſe Inſel an der Mündung der **Rhone** zu ſeinem Zufluchtsorte zu erwählen, worauf ſich dieſer Verräther aller ſeiner Schätze bemächtigte, und auf Befehl des Königes **Guntram** ſich anſchickte, den **Mummol** in **Avignon** zu belagern. Der König **Childebert** ſchickte aber, als er davon Nachricht erhielt, einen ſeiner Herzoge ab, dieſes Vorhaben zu hintertreiben. Als ſich **Gondebald** von ſeinem Vetter auf ſolche Art unterſtützt ſahe, brachte **Childebert** einen ſo mächtigen Anhang auf ſeine Seite, daß er ſich von dieſem erſten Unglück gut erholte, und einen ziemlichen Theil der Einwohner und Städte von **Guienne** unterwürfig machte, auch mit leichter Mühe die **Perigordier**, die Einwohner von **Toulouſe**, **Bourdeaux** und **Angoumois** auf ſeine Seite zog *p*).

Chil-

p) **Gondebald** hatte ſeine Schätze in **Marſilien** verlaſſen. Dies wuſte **Boſo**, und kam dadurch auf die Gedanken, ihn zu verrathen. Er ließ den Biſchof als einen Staatsverbrecher, welcher einen fremden Menſchen, der **Frankreich** mit dem Kaiſer ſeines Nutzens wegen zuſammen hetzen wolle, ins Königreich gelockt, gefangen nehmen. Der Biſchof wandte vergebens die Befehle derer vor, welchen er Gehorſam ſchuldig wäre, und zeigte ein Schreiben auf, das die vornehmſten Vormundſchaftsräthe des Königes von **Auſtraſien** unterſchrieben **Boſo** theilete dem ungeachtet mit dem Statthalter von **Marſilien** des **Gondebalds** Schatz, der ſich auf eine Inſel flüchtete. **Boſo** reiſete hierauf an den Hof des **Königes** von **Auſtraſien**, der den **Gondebald** gegen den König von **Burgund**, **Guntram**, unterſtützte, ohne zu wiſſen, daß ſeine eigene Räthe ihn ſelbſt vom Thron ſtürzen wollen. Als aber **Boſo** wieder nach **Provence** abgieng, ward er von **Guntrams** Leuten gefangen. **Boſo** leugnete, daß er den **Gondebald** aufgeſprengt, und berief ſich auf ſein gegen den Biſchof von **Marſilien** bezeigtes Betragen, und verſprach, den **Mummol** in **Guntrams** Hände zu liefern, der ſich ſolches gefallen ließ. **Boſo** kam alſo mit lauter Soldaten aus dem **auſtraſiſchen** Reiche an dem Ufer der **Rhone** vor **Avignon** an. **Mummol** hatte aber ſein Vorhaben gemerkt, und lauter Kähne am Ufer des Fluſſes anlegen laſſen, die veſt ſchienen, aber nur von ſchwachen Nägeln zuſammen gehalten wurden. So bald ſich **Boſo**

Childebert König von **Metz**, ein Vetter dieſes **Gondebald**, war auf ſeinen Oheim den **Guntram** König von **Orleans** übel zu ſprechen, weil er ihm die Königin **Fridegunda**, die Mörderin ſeines Vaters **Siegebert**, nicht hatte ausliefern wollen. Er erklärete ſich deshalb gleich für den **Gondebald**, ſchickte Geſandten an ihn ab, und begegnete ihm als einem Könige. Und damit er ihm alles Anſehen verſchaffen möchte, welches er für nöthig erachtete, um ihm die Neigung der **Franzoſen** zu verſchaffen, beredete er ihn, den Namen ſeines Vaters **Clotarius** anzunehmen. **Guntram** hingegen wolte den jungen König **Clotarius** 2, der **Fridegunda** Sohn, deſſen Vormund er war, nicht gern verlaſſen, daher es einem großmüthigen Prinzen ſehr unanſtändig geweſen seyn würde, die Mutter desjenigen, welchen er zu ſeinem Thronfolger beſtimmt hatte, dem Tode in die Hände zu liefern.

Guntram war in der That ein ſehr gnädiger und liebreicher Prinz. Er war wol ohnſtreitig der beſte unter allen vier Brüdern, ein frommer und gnädiger Herr, ein Freund der Gerechtigkeit und der gemeinen Wolfarth, der dabey die

und ſeine Mannſchaft ihrer bedienen wolte, riſſen die Bretter aus einander, nur das einzige Kahn, worauf **Boſo** mit etlichen Leuten war, erhielt ſich. **Boſo** kam alſo an die Mauer von **Avignon**, und rief dem auf der Mauer befindlichen **Mummol** zu, daß er ihm Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit zu entdecken habe. Der letztere erlaubte ihm, näher durch den Graben an die Stadt zu kommen, durch den die **Rhone** und die **Sargues**, zu beſſerer Beveſtigung der Stadt, zuſammen geleitet waren. Ob man nun gleich durch den Graben reiten konte, ſo hatte doch **Mummol** hin und wieder in den Graben tiefe Löcher machen laſſen. **Boſo** wolte mit einem ſeiner Gefährten durchreiten, fiel aber in eins dieſer Löcher, worin ſein Gefährte erſof, er ſelbſt ward von ſeinen übrigen Leuten gerettet. Hierauf belagerte **Boſo Avignon** mit burgundiſchen Völkern, welches aber durch ein auſtraſiſches Heer entſetzt ward. **Gondebald** machte ſodenn wirklich Eroberungen. Plätze, die ſonſt zum auſtraſiſchen Reiche gehöret, ließ er wieder dem Könige von **Auſtraſien**, **Childebert**, ſchwören, die zum burgundiſchen Staate gehörigen aber ihm ſelbſt den Eid der Treue ablegen.

die Kirche und Prälaten hochſchätzte, nur daß er wanckelmüthig, furchtſam und argwöhniſch ſich bezeigte, auch ſich allzuleicht durch Schmeicheley und Zorn einnehmen ließ, welches er nur gar zu oft bereuen muſte. Ich weiß keine andere Urſach, warum er ſeinen jungen Vetter **Clotarius** 2, der erſt vier Monat alt war, als der König **Chilperich** ſein Vater durch die Treuloſigkeit ſeiner Gemalin **Fridegunda**, heimlich ermordet wurde, dieſem **Gondebald** vorgezogen, zumal da er ebenfals an jenes rechtmäſſiger Geburt zweifeln muſte, weil die Mutter deſſelben eine ſehr ausſchweiſende Lebensart führte, und es ſchon bey Lebzeiten ihres Gemals des Königs **Chilperich**, mit dem Haushofmeiſter **Landri de la Tour** gehalten: wofern er ſich nicht nach dem Ausſpruche der Geſetze gerichtet: Filius eſt, quem nuptiae demonſtrant. Ein Kind muß jederzeit für ehelich erzielet gehalten werden, wenn die Mutter deſſelben in der Ehe lebt, wofern nicht eine allzu groſſe Entfernung der Zeit oder des Orts erwieſen werden kann, welches aber viele Verwirrung verurſachet, und ſehr verdriesliche Folgen für die Nachkommen und ſelbſt die Häuſer der Prinzen, nach ſich gezogen haben würde. Ueberdem hofte er dieſen ſeiner Vormundſchaft anvertraueten jungen Prinzen nach ſeiner Art gut zu bilden, und ſeinem noch zarten Gemüthe, ſo wie weichem Wachſe, gute Eindrücke einzuprägen.

Auf der anderen Seite verſprach er ſich von dem wilden und einmal erbitterten Gemüthe des **Gondebald**, nicht allzuviel Gutes, weil er in ſeiner Jugend ſo hart gehalten worden, und es nur ſelten bey Prinzen gefunden wird, daß ſie ihren Unwillen über vormals erhaltene Beleidigungen alsdenn, wann ſie ſolche zu rächen im Stande ſind, zähmen können: wozu noch kam, daß ſein eigener Vater **Clotarius** ſolchen niemals für ſeinen Sohn erkennen wollen, wovon die Urſachen ihm am allerbeſten bekandt geweſen ſeyn müſſen. Er kam überdies von dem **conſtantinopolitaniſchen** Hofe, wo liſtige Ränke, Bosheit und Grauſamkeit nur allzuſehr im Schwange giengen, um

welcher Urſachen willen er ſich nicht für ihn erklären, noch ihn unterſtützen wolte *q*).

Die Zuneigung und Zärtlichkeit, welche er für dieſen jungen unſchuldigen Prinzen hegte, überwogen den Abſcheu, welchen die Laſter ſeiner Mutter **Fridegunda** gegen ihre Perſon und Aufführung bey ihm veranlaſſen muſten. **Raymund** Biſchof zu **Paris**, ein Mann von ganz unſträflichem Wandel, hatte dieſen redlichen König ſchon zum Vortheile des unmündigen jungen Königs eingenommen, und die **Fridegunda** für der Wuth des Volks, welches durch den Tod des Königs **Chilperich**, den jedermann ihr und ihrem Liebhaber **Landri** zuſchrieb, ſehr aufgebracht worden, in Sicherheit geſetzet. Er hatte ihr erlaubet, mit ihrem Sohne und allen ihren Schätzen in ſeine Kirche zu flüchten *r*). Und ſo fuhr dieſer gutherzige König bis an ſeinen Tod fort, der **Fridegunda** mit Rath und That beizuſtehen. Er brachte ſie auch durch ſeine guten Vorſtellungen und die Ehrfurcht, welche ſie für ihn hegte, welche zugleich von der Furcht, ſeine Gunſt zu verlieren, begleitet wurde, wirklich dahin, daß ſie weit eingezogener lebte. Er ließ alles, was die Höflinge oder Bedienten ſeines Bruders **Chilperich** einigen Privatperſonen ungerechterweiſe entzogen hatten, wieder herausgeben, und machte den Kirchen ſehr anſehnliche Geſchenke, denen er auch die andächtigen Stiftungen, welche dieſer **Chilperich** unterdruckt, oder auf andere Art verwendet hatte, wieder zuwandte. Er war dabey gegen die Armen ſehr freigebig. Hingegen konte er ſich von dem **Gondebald**, wenn derſelbe die Oberhand hätte behalten ſollen, nicht leicht verſprechen, daß er dergleichen gute Werke ausüben würde, weil er ſehr geldgierig war, auch viel Geld nöthig hatte, um ſeine Creaturen zu belohnen, und den Staat, welchen er nach dem Beiſpie-

le

q) Alle dieſe Urſachen ſind weit hergeholt, wofern nur Guntram ſonſt den Gondebald vor ſeinen echten Bruder erkandte.

r) Eine ſchlechte Empfehlung vor dieſen Geiſtlichen, eine Ehebrecherin und die vielfachen Mord begangen, in ſeinen Schutz zu nehmen.

le des Hofes zu **Conſtantinopel** angefangen hatte, fortzuführen *s*).

Meine Abſicht iſt nicht, die Lobſprüche, womit **Gregorius** von **Tours** und **Fredegarius** in ſeiner Chronik den König **Guntram** überhäuſen, hier anzuführen. Ich will nur blos ſoviel erwehnen, es ſey das gröſte Unglück, oder, ſo zu reden, eine Folge der göttlichen Gerichte gegen den **Gondebald**, geweſen, daß ihn dieſer Prinz nicht für ſeinen Bruder erkennen wollen, und ihm ſeinen Schuß verſagte. Er that alles mögliche, ſich deſſelben zu verſichern. Denn nachdem er ſich die beiden erſten Jahre nach ſeiner Rückkunſt aus **Conſtantinopel** auf der Inſel an der Mündung der **Rhone** gleichſam verſchloſſen und eingeſperret gehalten hatte, beredete ihn **Boſo**, der nach ſeiner gewöhnlichen Leichtſinnigkeit aufs neue ſeine Partey ergriffen hatte *t*), imgleichen der **Mummol**, **Deſiderius** Herzog von **Toulouſe**, **Bladaſtus**, der von den **Gasconiern** eine Schlappe bekommen hatte, und einige andere Aufrührer und Feinde des Königs **Guntram**, den Königstitel anzunehmen. Sie ſetzten ihn zu dem Ende zu **Brive la Gaillarde in Limoſin**, auf einen Schild. Dieſes war die gewöhnliche Art, wie die alten Könige von **Frankreich** eingeweihet wurden. Die Herren oder Häupter der Partey, welche ſie erwehlet *u*), oder doch ihre Einwilligung dazu gegeben, ſetzten ſie auf einen groſſen Schild, und lieſſen ſie alsdenn in das Lager tragen, wo das bereits in Waffen verſammlete Volk ſeinen Beifall durch Freudengeſchrey und Glückwünſche zu erkennen gab. Eben dieſe Gewohnheit war auch bey den Kaiſern und den **gothiſchen** Königen üblich. Die Herren an des Königs **Childeberts** Hofe, verſchiedene **aquitaniſche** Biſchöfe und ſelbſt die **Brunehild** des **Childeberts** Mutter, die ihn gern zum Gemal gehabt hätte, und

s) Dies hätte er der Gewiſſenhaftigkeit und Verantwortung des **Gondebalds** überlaſſen ſollen.

t) Der Umſtand iſt unerweislich.

u) Das Reich der **Franken** war erblich, und die Erhöhung auf einen Schild war eigentlich eine feierliche Reichshuldigung.

und zu allerhand Reden Anlaß gab, waren ihm öffentlich zugethan, ſo wie auch das ganze Land jenſeits der **Garonne** ſeine Partey ergrif. Um die vornehmſten Herren am Hofe ſeines Bruders des Königs **Guntram** zu gewinnen, erwehlete er, nach des **Guaguin** Bericht, zwey Prieſter von **Cahors**, die er für die ehrlichſten hielt, und von denen er ſich Hofnung machte, daß ſie als ſolche von jedermann angeſehen werden würden. Er übergab ihnen ſeine Briefe, die auf gewiſſe mit Wachs überzogene Täfelgen geſchrieben waren, ſolche den vornehmſten **franzöſiſchen** Herren in **Frankreich** zuzuſtellen. Die Prieſter wurden aber von einigen, die es mit dem **Guntram** hielten, aufgefangen, und aus den Briefen, die ſie bey ſich hatten, ſowol als ihrer mündlichen Ausſage, zeigte ſichs genugſam, was **Gondebald** im Schilde führte, und worauf ſein Briefwechſel ſowol als alle ſeine Kunſtgriffe abzielten.

Gondebald ließ ſich durch dieſes Unglück nicht abſchrecken, er ließ nicht nach, um den **Guntram** zu gewinnen, alles mögliche zu verſuchen. Er ſchickte Geſandten an ihn ab, welche Oelzweige in den Händen trugen, damit ſie durch Hülfe dieſes Friedenszeichens überall durchkommen und für ihn gelaſſen werden möchten *x*).

Sie wurden auch für ihn geführet, um ihre Namen, und wo ſie her wären, zu erfahren, da ſie ihn ſo anredeten: „Wir ſind auf Befehl des **Gondebalds** zu Ew. „Majeſtät gekommen. Er verlanget mit Recht, als ein „Sohn des **Clotarius**, einen Theil ſeiner Erbſchaft. Sol„ten Ew. Majeſtät ihm ſolches abſchlagen, ſo iſt er Wil„lens, ſich durch Hülfe der Waffen Recht zu ſchaffen. Er „hat bereits in **Guienne** ein groſſes Heer auf die Beine „gebracht, und, aller Vermuthung nach, wird ihn **Chil„debert** mit einem anſehnlichen Kriegesheere unterſtü„tzen.„ Dieſe Rede verdroß den **Guntram** dermaſſen, daß er dieſe Geſandten, wider alles Völkerrecht, äuſſerſt beſchimpfte,

x) Dieſe Geſandten ſolten den Theil des Reichs vor den Gondebald fordern, der ihm als königlich fränkiſchem Prinzen zukäme.

ſchimpfte, und ſie, mit dem Bauche auf Pferderücken gebunden, durch alle Gaſſen peitſchen ließ.

Die Geſandten wurden ſonſt, wie bekandt, überall für unverletzlich gehalten. Man ſahe ihre Ankunft als ein Merkmal des Friedens an, weshalb ſie auch das Zeichen deſſelben in den Händen trugen. Der bekandte Aeneas erhielt, als er mit ſeinen Trojanern zuerſt in Italien ans Land ſtieg, eben dieſe Freundſchaftsbezeigung,

Iamque Oratores aderant ex Urbe Latina
Velati ramis oleae.

Nur die Götter *y)* hatten in den älteſten Zeiten das Recht, Geſandten zu ſchicken, welches ihnen vorzüglich zukam, bis es nachher von ihnen auf die Könige, weil ſie gleichſam das Bild der Götter an ſich tragen, gekommen. Eben deshalb wurde es gleichſam vorzugsweiſe Ius Regum genannt, daher auch die den Geſandten zugefügte Beleidigungen zu allen Zeiten, ſo angeſehen wurden, als wären ſie denen, welche ſie abgeſchickt hatten, angethan worden. Alle Völker halten ſich dadurch zu gemeinſchaftlicher Rache berechtiget. Si ciuis pulſatus actio eſt iniuriarum, ſi magiſtratus Maieſtatis, ſi Legatus bello et iure gentium agitur. Man darf ſich alſo nicht darüber wundern, daß nach einer ſolchen Aufführung des Königs Guntram der Krieg von beiden Seiten auf das heftigſte geführet worden.

Ueberall ſahe man, wie es Paulus Aemilius in ſehr ſchönem Latein ausdrückt, traurige Spuren von Grauſamkeit, und ſowol einheimiſche als auswärtige Kriege, beſonders waren aber die inneren Unruhen für jedermann ſchreckhaft. Guntram hatte den meiſten Antheil an der ganzen Sache, und muſte beſorgen, Childebert möchte etwa gar dieſe Verſchwörung, welche ſeinen Fall zum Endzweck hatte, befördern. Er entſchloß ſich daher, um alle Unruhe mit einemmal aus den Gemüthern zu verbannen, den Childebert, einen jungen muntern Herrn, der, ſeine Staaten zu erweitern, ungemein begierig war, an Kindes

y) Aus denen Regenten und groſſen Leuten haben die Griechen ihre Götter gemacht.

des ſtatt aufzunehmen. Der gute alte Mann hatte nur eine einzige Tochter, mit Namen **Clotildis**, die ſich bereits als Nonne hatte einkleiden laſſen, und deſto leichter konte er ihn, durch die Hofnung dieſer neuen Erbfolge, auf ſeine Seite bringen *z*).

Guntram volzog dieſe Feierlichkeit in Gegenwart des **Parlaments** *a*), um ſeinen Vetter **Childebert**, durch dieſe Aufnehmung an Kindes ſtatt, von dem **Gondebald** abzuziehen. Ich kann es kaum glauben, wenn **Guaguin**, aus welchem ich die vorgemeldete Nachricht von der empfindlichen Kränkung, die **Guntram Gondebalds** Geſandten zufügen laſſen, entlehnet habe, gleich darauf meldet, er habe ſie in dieſe Verſammlung rufen laſſen, und ihnen befohlen, ihren Auftrag, den ſie wenige Tage vorher bey ihm gethan hätten, noch einmal zu wiederholen. Sie beſtätigten die Richtigkeit des Gerüchts, ſo ſchon lange herum gegangen war, daß **Deſiderius** Herzog von **Toulouſe**, und **Gondebald**, die Prinzeßin **Rigunta**, eine Tochter des Königs **Chilperich**, als ſie zu ihrem neuen Gemal **Riccared**, des Königs von **Spanien Leuvigild** älteſtem Sohne, reiſen wollen, geplündert, und ihr alles Geld und Juwelen weggenommen, woran ſo gar einige Herren von des **Childeberts** Hofe, die ſich daher wirklich dieſer Verſammlung entzogen *b*), Theil gehabt hätten.

Guntram trieb ſein Vorhaben glücklich durch, und nahm ſeinen Vetter **Childebert** an Kindes ſtatt auf, welches mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten geſchahe. Er überreichte ihm ſeinen Wurfſpieß, und gab ihm einige Regeln, wie

z) **Guntram** hatte durch die Marter, die er den Geſandten des **Gondebalds** angethan, den ganzen Zuſammenhang der Verſchwörung erfahren, und daß ſelbiger nicht nur des ermordeten **Chilperichs** Staaten verlangte, ſondern daß auch viele Groſſen in Auſtraſien ihn auf den Thron erheben wollen. Den letztern Umſtand brauchte **Guntram**, den **Childebert** auf ſeine Seite zu ziehen.

a) Oder der Stände.

b) Weil ſie wohl einſahen, daß jetzt ihr Betragen ans Licht kommen würde.

wie er ſeine Staaten glücklich machen könne. Zugleich übergab er ihm alle Städte und Plätze, die ihm ſein anderer Vetter **Chilperich** weggenommen hatte *c*).

Das Heer, welches er unter Anführung des **Leudegiſil** und des **Patricius Egila** nach **Aquitanien** ſchickte, richtete unter Wegens viele Verwüſtungen an. Es plünderte und zerſtörete ſonderlich die Kirche des heiligen **Vincent** an der Grenze von **Agenois** in der Landſchaft **Comminges**, wofür aber dieſe Räuber, nach dem Berichte des **Gregorius** von **Tours** in ſeinem 7ten Buche Kap. 35, von GOtt geſtraft wurden, indem die, ſo ihre Zuflucht nicht zu dieſem Heiligen genommen hatten, durch ein Feuer vom Himmel getödtet wurden.

Als des **Gondebalds** Anhänger, **Deſiderius, Mummol, Landaſe, Valden** und **Sagittarius**, Biſchof zu Gap, ein ſehr unruhiger Mann, der ſeiner Laſter wegen aus ſeinem Kirchenſprengel war verbannet worden, von dieſem zwiſchen denen Vettern getroffenen Vergleiche Nachricht bekamen, daß nemlich **Childebert**, dieſer Aufnahme an Kindes ſtatt zu Folge, des **Gondebalds** Parten verlaſſen habe, folgten ſie ſeinem Beiſpiele. So unglücklich auch der arme **Gondebald** war, ſo verlor er doch nicht allen Muth. Er ſuchte ſeine Sicherheit in der ſtarken Veſtung **Comminges** jenſeit des **Dordogne**fluſſes. Er ſchmeichelte den Einwohnern, nahm ſie durch ſeinen vertrauten Umgang ganz ein, und gab ihnen viele Freundſchaftsverſicherungen. Er beredete ſie, ihre beſten Haabſeligkeiten, aus Beiſorge, ſolche, wenn etwa die Stadt belagert und erobert werden ſolte, gar zu verlieren, auf das Schloß, welches er für unüberwindlich hielt, zu bringen. Bald nachher ſprengete er aus, der Feind ſey nahe, ließ ſie ins Gewehr treten, die Thore öfnen, und munterte ſie auf, einen Ausfall zu wagen. Als ſie aber drauſſen waren,

c) Weitläufiger handelt davon aus **Greg. Turon.** dem **Fredegario Scholaſt.** und andern der **P. Daniel** in dem 1ſten Th. der franzöſiſchen Geſchichte, in der deutſchen Ausgabe S. 287. 289.

ren, verſchloß er vor ihnen die Thore *d*), und jagte den Biſchof dieſes Orts, der ihm entgegen war, hinaus. Die vorgemeldeten Herren beobachteten noch einige Mäßigung gegen ihn, und ob ſie gleich, ihn zu verlaſſen, beſchloſſen hatten, muſten ſie doch noch etwas zurück halten.

Dieſer Platz war von Natur ſo veſt, und mit allem Nöthigen ſo wohl verſehen, daß **Guntram**, ihn mit Gewalt in die Hände zu bekommen, nicht hoffen konte, ſondern eine Liſt erſinnen muſte. Er beredete die Königin **Brunehild**, des an Kindes ſtatt aufgenommenen **Childeberts** Mutter, an den **Gondebald** in ſolchen Ausdrücken zu ſchreiben, als ob ſie es mit ihm hielte. Sie rieth ihm in ihrem Briefe, je eher je lieber dieſen Platz zu verlaſſen, und ſich in **Bourdeaux**, der Hauptſtadt eines groſſen Landes, wo ein ſchöner Hafen ſey, zu verſchanzen, und ſeine Schätze dahin bringen zu laſſen. Der einfältige **Gondebald** ließ ſich, weil er nichts übles argwohnete, von ihr überliſten, und begieng dadurch einen unverantwortlichen Fehler, da doch dieſe Perſon, ihrer liederlichen Aufführung wegen, ſo übel berüchtiget war. Es iſt eben die **Brunehild**, welche zuletzt vom **Clotarius** 2 im Jahr 613 nach Verdienſt zur Strafe gezogen wurde, nachdem ſie angeklagt und überführet worden, daß ſie zehen Könige durch Gift oder durchs Schwerdt in die andere Welt geſchaffet *e*).

Er

d) Es geſchahe ſolches, um die Mundbedürfniſſe erſparen und ſich derer bemächtigen zu können, welche die Bürgerſchaft in ihrem Beſchluß hatten.

e) Unter denen zehen Perſonen, deren Tod man ihr zuſchrieb, waren nicht lauter regierende Herren, ſondern auch Prinzen vom königlichen Hauſe, die man wol auch junge Könige zu nennen pflegte. Beim P. Daniel ſtehen ſie Th. 1 S. 368 aus dem Fredegario hergezählet. Sie ward drey Tage von den Henkern gepeiniget, ſodenn ward ſie auf ein Cameel geſetzet, durchs Lager geführet, und aller Beſchimpfung der Soldaten ausgeſtellet. Endlich band man ſie mit den Haaren und einem Arm an den Schweif eines wilden Pferdes, das ſie herumſchleifte, und ſo in Stücken riß. Ihr zerſtückter Körper ward zuletzt zu Aſche verbrannt.

Er ſchickte demnach alles ſein Gepäcke, ſein Geld und was er von Schätzen hatte, nach **Bourdeaux**, der Hinterhalt aber, den **Guntram** jenſeit des **Garonne**fluſſes geſtellet hatte, ſetzte über den Fluß, plünderte die reichbeladenen Maulthiere, und nahm alles hinweg. Mit dieſer reichen Beute kehrete der Hinterhalt zu dem groſſen Heere, das gerade auf **Comminges** zugieng, zurück.

Leudegiſil, welcher das Heer des **Guntram** anführte, hatte eine Art Wagen, die mit Reiſern und groſſen Aeſten bedeckt waren, erfunden, durch Hülfe derſelben diejenigen Arbeitsleute, welche die Erde aufgraben, und Gänge unter der Stadt, um ſolche zu erobern, anlegen muſten, zu ſchützen, da der Gebrauch des Pulvers, der Minen, Bomben und Kanonen, damals noch unbekandt war. Er ließ viel Holz in denen nächſtgelegenen Wäldern umhauen, die Graben, ſo viel, als möglich, auszufüllen. Die Belagerten hingegen ſuchten dieſes Buſchwerk, mit Hülfe kleiner Fahrzeuge; durch groſſe Steine, heiſſes Pech und Feuerbrände zu vernichten, und den Belagerern Abbruch zu thun. Da aber bey dergleichen Angriffen nicht viel heraus kam, ſann **Leudegiſil** auf einen andern Kunſtgrif, wie er ſeinen Zweck erreichen möchte. Er verſuchte ſein Heil bey dem **Mummol**. Er machte ihm zuerſt einige freundſchaftliche Vorwürfe, daß er, mit Beiſeitſetzung des Dienſtes und der Vortheile des Königes **Guntram**, die Parthey eines Betrügers, der vermuthlich ein nichtswürdiger Landſtreicher ſey, ergriffen hätte, verſicherte ihm aber dabey, ſein Herr der König würde es ſehr gnädig aufnehmen, wenn er ihm die Stadt in die Hände ſpielen könte, und er würde ſich dadurch Vergebung aller ſeiner Vergehungen verdienen.

Mummol bat ſich einige Zeit aus; dieſen Vorſchlag reiflich zu überlegen. Er beſprach ſich darüber mit dem Biſchof **Sagittarius**, dem **Blandaſt** und **Valden**, ſeinen Vertrauten, und ſtellete ihnen die Gefahr vor, welche ihnen drohete, wenn etwa der Ort mit Sturm übergienge, und **Guntram** ſie in die Hände bekäme; ſie müſten

ſten alſo in Zeiten auf ihr Beſtes denken. Sie höreten den **Mummol** an, und gaben ihm alle Beifall. Es wurde beſchloſſen, in einer gewiſſen Kirche Feuer anzulegen, um alsdenn, wenn jedermann zum löſchen herbeieilen würde, ein Thor zu öfnen, und den **Leudegiſil** herein zu laſſen. Sie vertraueten dieſes Geheimniß dem **Carulf** ihrem Wirthe, dem reichſten Bürger dieſes Ortes, an. So bald der Tag veſtgeſetzt war, an welchem das Feuer angelegt, und die Stadt dem **Leudegiſil** übergeben werden ſolte, nahm **Mummol** Gelegenheit, ihn heimlich zu ſprechen, und wies ihm den Ort an, wo er mit ſeinen Leuten eindringen und ſich der Stadt bemächtigen könte, nur daß er ihm gewiß ſein Wort halten, und ſeine Fehler bey dem Könige wieder gut machen ſolte.

Leudegiſil war froh, daß er ſich eines ſo veſten Platzes, ohne vieles Blut, bemeiſtern konte, und beſtätigte ihm ſein Verſprechen gern mit einem groſſen Eidſchwure; wenigſtens verſicherte er ihn, wenn ja der König nicht ſogleich zur Vergebung alles deſſen, was vorgegangen, zu bewegen ſeyn ſolte, ſo wolle er ihm einen Tempel anweiſen, worin er unterdeſſen, bis man Gnade für ihn auswirken würde, ſicher ſeyn könte. So ſtanden die Sachen, als **Mummol** ſeine Entſchlüſſung, wegen der verabredeten Einäſcherung der Kirche, mit einemmale änderte, ſich zu dem **Gondebald** verfügte, und ihm auf eine höchſt betrügliche Art viel von ſeinem Eifer, und wie ſehr er für ſeinen Dienſt eingenommen ſey, vorrühmte. Er ſtellete ſich, als müſſe er ihm den kläglichen Zuſtand ſeiner Sache, an deren glücklichen Fortgang nun nicht mehr zu denken ſey, vorſtellen. Er habe ſich daher genöthiget geſehen, den **Leudegiſil** etwas auf die Probe zu ſetzen, und ihn nicht abgeneigt gefunden, ihm zu dienen, um einen anſtändigen Frieden zwiſchen ihm und ſeinem Bruder **Guntram** zu vermitteln. Dem **Leudegiſil** gehe nichts ſo nahe, als daß er nicht genug Zutrauen in die Zärtlichkeit und Großmuth des Königes ſeines Bruders ſetze. Woſern er nur dieſe gute Meinung von ihm hegen

gen und zu ihm kommen wolle, zweifle **Leudegiſil** gar nicht, daß er nicht alle nur verlangte Beruhigung erhalten würde. „Ich dächte,„ ſetzte er zum Beſchluß hinzu, „Sie riſſen ſich mit einemmal aus Ihren Drangſalen und „Verwirrungen heraus, und wir verfügten uns ſämmtlich „zu dem Könige **Guntram**.„ **Gondebald** wolte zwar erſt der betrüglichen Rede des **Mummol** nicht trauen, jedoch war er zu ſeinem Unglück nicht genugſam auf ſeiner Hut, zumal da er beſorgen muſte, er würde doch der Bosheit und Verrätherey derjenigen, welchen er ſich ſchon ſo lange anvertrauet hatte, nicht entgehen können.

Unterdeſſen daß dieſes vorgieng, legte **Blandaſt**, einer von den Mitverſchwornen gegen den unglücklichen **Gondebald** ſelbſt in einer Kirche Feuer an, und ſchlich ſich, da jedermann mit Löſchen beſchäftiget war, zur Stadt hinaus. **Ollo** und **Boſo**, zwey Grafen von **Bourges** laureten ſchon mit ihren Leuten in einem Hinterhalte vor der Stadt, um den **Gondebald** ſogleich, als man ihn herausbringen würde, in Empfang zu nehmen. Nachdem die Thore geöfnet waren, fand ſich der allezeit treuloſe **Mummol** nebſt den übrigen Herren, die ihr Leben auf ſolche Art erkaufen wolten, ein, und lieferten ihnen den unglücklichen **Gondebald** in die Hände. **Mummol** machte ſich darauf wieder zurück in die Stadt und verſchloß die Thore.

Die Soldaten ſchleppeten den gefangenen **Gondebald** weg, und führeten ihn auf einen Hügel zwiſchen der Stadt und dem Lager der Belagerer. **Ollo** einer von den Feldherren ſtürzete ihn von dieſem Hügel herunter, und ſein Gehülfe **Boſo** war ſo ungeſtüm, daß er ihm, als er für ſeine Füſſe herunterfiel, den Kopf einſtieß *f*). So ſtarb dieſer

f) Die wahren Umſtände ſeines Todes waren folgende: Als **Ollo** Graf von **Berri** und **Boſo** ihn übernommen, giengen ſie mit ihm einen ſteilen Berg herunter. Der Graf von **Berri** ſtieß hierauf den **Gondebald**, daß er fiel; und jener ſagte: da liegt **Ballomer**, der des Königs Bruder ſeyn will; denn ſo nannten ihn ſeine Feinde. Er ſuchte ihn zugleich mit einer Lanze zu durchſtoſſen, welche aber nicht durch den Panzer

dieſer unglückliche Prinz, oder, wenn man ihn ſo nennen will, Betrüger, welcher ſich einen Sohn des Königs **Clotarius** I nannte, wie es denn auch, nach der Meinung des angeſehenen Geſchichtſchreibers **Mezeray**, bey der gröſſen Menge von Gemalinnen, die dieſer Herr gehabt, ganz wohl ſeyn konte *g*).

Ich bin durch folgende Nachricht noch mehr in dieſer Meinung beſtärkt worden. Ohngefähr um das Jahr 538 herum, zu der Zeit, als die **Weſtgothen** in **Septimanien**, ſo jezt **Languedoc** heiſt, vormals aber **Ober-Narbonne** genannt wurde, und eine der anſehnlichſten von den 17 Provinzen war, die unter den erſten chriſtlichen Kaiſern **Gallien** ausmachten, einigen Fortgang hatten, lieſſen die beiden Könige **Clotarius** und **Dietrich** einige ihrer Völker unter Anführung ihrer Prinzen **Günther** und **Theodebert**, wovon jener des **Clotarius**, dieſer aber **Dietrichs** Sohn war, aufbrechen, damit ſie den **Weſtgothen** die von ihnen eroberte Plätze wieder abnehmen möchten. **Günther** kam unverrichteter Sache wieder zurück, ſein Vetter **Theodebert** aber eroberte einige Plätze in dem Lande **Beziers**, wo er ſich durch die Schönheit der verſchlagenen **Deuteria**, einer Frau von **Cabrieres**, fangen ließ, die ihm in ihrem Schloſſe und auch ſogar bey Nacht einen Zutritt verſtattete, und allerhand Nachrede veranlaſte. Da nun **Günther** in dieſem erſten Feldzuge nichts ſonderliches ausrichtete, und ſeine Brüder

zer gieng, den **Goudebald** aufhatte. Dieſer ſprang vielmehr auf, und fieng an, nach der Stadt zu laufen. Doch **Boſo** warf ihm einen Stein an den Kopf, der ſelbigen zerſchmetterte. Die dazu laufende Soldaten gaben ihm noch viele Stiche, und riſſen ihm die langen Haare, dieſes Zeichen der königlichen Geburt, aus. Sie beſchimpften ſeinen Leichnam, banden ihm ein Seil an die Füſſe, und ſchleppten ihn durchs ganze Lager.

g) Da ſich verſchiedene Regenten und Feldherren, worunter nahe Verwandte und anſehnliche **fränkiſche** Reichsſtände waren, ſeiner öfters angenommen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſein Vater und ſeine Brüder ihm zu viel gethan, und er wol nicht eigentlich als ein Betrüger angeſehen werden könne.

Brüder von einer anderen Mutter ihn bey dem Könige ſeinem Vater ſehr angeſchwärzt hatten, fiel er bey demſelben in die gröſte Ungnade, konte auch nie ſeine Gunſt wieder erhalten. Ich glaube daher, dieſer **Günther**, von dem ich weiter nichts in der Geſchichte finde, ſey dieſer **Gondebald**, der wirklich gute Eigenſchaften an ſich hatte, welches auch ſchon daraus erhellt, weil viele von den Groſſen des Reichs durch ihr Anſehen es dahin brachten, daß er von allen Völkern, die jenſeits der **Garonne** wohnten, erkandt wurde, auch ſelbſt die Königin **Brunehild** ihn gern zu ihrem Gemal gehabt hätte.

Er glaubte Recht genug zu haben, den **fränkiſchen** Thron eigenſinnig zu behaupten, und, Troß ſeinen Vettern, zu beſteigen, von denen es doch allein abhieng, ihm dieſen Vortheil zu verſchaffen. Wir ſind dem gröſten Theile der Geſchichtſchreiber von **Frankreich** gefolgt, die ihn ſämtlich für einen Betrüger halten, daher wir ihm unter denſelben einen Plaß angewieſen, und ihn zu den unglücklichen Prinzen gezehlet haben.

Mummol hatte von ſeiner Verrätherey keine Vortheile. Er plünderte die Geräthſchaften des **Gondebald**, eignete ſich ſeine noch übrigen Schäße zu, und erpreßte überdem vieles von den Einwohnern. Die feindlichen Soldaten erbrachen *b*) endlich die Stadtthore, ſengten, brennten und lieſſen alles, ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts, über die Klinge ſpringen: ſo erbittert waren ſie, weil ihnen der lange und muthige Widerſtand, den ſie gefunden hatten, ſo viele Beſchwerde und Schaden verurſachet. Die Mauren wurden geſchleift, und die ganze Stadt im Jahre 585 in die Aſche gelegt. Sie muſte 420 Jahr in ihrem Schutte liegen, bis ſie endlich um das Jahr 1005 von ihrem Biſchofe dem heiligen **Bertrand**, von dem ſie auch den Namen führet, zwar an eben dem Orte, aber lange nicht nach ihrem vormaligen Umfange, wieder aufgebauet worden.

b) **Mummol** und die Mitverſchwornen übergaben den Ort dem **Leudegiſil**, der ſolchen den Soldaten zur Plünderung preiß gab.

Mummol dachte Wunder, wie ſehr er ſich durch ſeine Aufführung den Feldherrn Leudegiſil verbindlich gemacht hatte. Er gieng daher in ſein Hauptlager *i*), es wurde ihm aber ſogleich befohlen, aus dem Gezelte zu gehen, und ſich vor der Hand anderswohin zu begeben, bis man die gegen ihn ſehr aufgebrachten Soldaten, beſänftiget habe. Er konte hieraus leicht abnehmen, es ſey am beſten, wenn er ſein Leben erhalten wolle, das Lager zu verlaſſen, zumal da er ſich ganz von raſenden Soldaten, die ihm die gröbſten Reden gaben, umringet ſahe. Er entſchloß ſich aber kurz, ſeine noch übrige Lebenszeit dazu anzuwenden, ſeine Haut wenigſtens theuer zu verkaufen. Der Feldherr, welcher von ſeinem Herrn dem Könige Guntram den ausdrücklichen Befehl hatte, ihm das Leben zu nehmen, gab ſeinen Soldaten ein Zeichen, ihn aus dem Wege zu räumen. Mummol wehrte ſich wie ein Löwe, und fiel bey der groſſen Menge ſeiner Gegner endlich ganz mit Wunden bedeckt. Dieſe unglückliche Todesart war der Lohn für ſeine doppelte Verrätherey.

Der Biſchof Sagittarius fiel auf der Flucht einem Soldaten in die Hände, der ihm, ohne ihn zu kennen, den Kopf mit dem Säbel herunter ſchlug.

Dieſem Sagittarius giebt Gregorius von Tours, B. 5 K. 21 den ſchönen Ruhm, daß er der ärgſte Böſewicht geweſen, den man jemals geſehen. Der in ſeinen Beurtheilungen ſcharfe Johann von Launoy Doctor der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Paris, redet ſehr weitläufig von ihm in ſeiner Prüfung der Antwort an den Herrn David.

Er wurde zugleich mit dem Salonius Biſchof zu Ambrun auf der zu Lyon gehaltenen Kirchenverſammlung, bey welcher der in alten ſowol als neuen Märtirerbüchern unter dem Namen eines Heiligen bekandte Nicetius den Vorſitz führete, verurtheilet, und wegen Räubereien, Mordthaten, Ehebruch und mehreren dergleichen Schand-

i) Anfänglich wurden die Verräther wohl aufgenommen. Aber der König Guntram gab Befehl, ſich ihrer zu entledigen.

Schandthaten, die man ihm Schuld gab, abgeſetzt. Nachdem ſie Briefe vom Pabſte an den König untergeſchoben, und die Frömmigkeit dieſes Herrn durch ſolche Kunſtgriffe, wofür er ſich gar nicht gehütet, ſchändlich hintergangen hatten, ſetzten ſie beide, um ihre Wiederherſtellung zu bewirken, anſtatt ihre vorige liederliche und anſtöſſige Lebensart zu beſſern, nicht nur eben die Laſter, um derer Willen ſie abgeſetzet worden, fort, ſondern vermehrten ſie gar noch mit dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät und der Verrätherey gegen ihr Vaterland.

Sonderlich hatten ſie ſich an dem **Victor** Biſchof zu **Troyes** ſehr vergangen. Da ſie erfahren, daß er ſeinen Geburtstag in Geſelſchaft artiger Leute feiren würde, fanden ſie ſich in Begleitung von Beutelſchneidern, Taſchenſpielern und ſolchen Kerls auch dazu ein, bemächtigten ſich ſeiner, giengen ſehr übel mit ihm um, zerriſſen ſeine Kleider, prügelten ſeine Bedienten, und nahmen alles Geſchirre, und was ſie ſonſt bey Gelegenheit dieſes Feſtes habhaft werden konten, mit hinweg. Der König **Guntram**, der überaus from und gottesfürchtig war, ſteuerte noch ihrem Unweſen, denn er veranſtaltete eigentlich die zu **Lyon** gehaltene Kirchenverſammlung, auf welcher ſie abgeſetzt wurden. Eben deshalb hatte dieſer unwürdige Geiſtliche einen ganz unverſöhnlichen Haß gegen den braven König **Guntram**. Ob ſie gleich, wie gemeldet worden, wieder eingeſetzt wurden, ſetzten ſie dennoch ihre vorigen Ausſchweifungen wieder fort: nulla, quod peius eſt, emendatio fuit ſubſecuta. Sie dieneten beide unter dem Heere des **Mummol**, und waren als Officiers bey dem Feldzuge gegen die **Longobarden**. Auch zu Friedenszeiten giengen ſie mit den Bürgern ſehr hart um, ſie prügelten ſie mit dem Stocke, vergoſſen auch wol gar das Blut derſelben. Eben dieſer König **Guntram** ließ ſie aufs neue durch eine Synode, die zu **Chalons** an der **Saone**, und nicht zu **Cavaillon**, wie einige ganz unrichtig aus dem Namen Cauillorum ciuitas geſchloſſen, gehalten wurde, zur Verantwortung ziehen. Sie muſten ſich ſtellen, und wurden als Ehebrecher,

Mörder, Schänder der königlichen Majeſtät, und Verräther des Vaterlandes angeklagt, worauf ſie noch einmal abgeſetzet, und in dem Kloſter des heiligen Marcellus eingeſperret wurden. Sie müſſen aber ſchlecht ſeyn bewachet worden, denn Sagittarius entwiſchte, und ſchlug ſich wieder zu ſeinem alten Feldherrn und Freunde, dem Mummol, der ſich wider alle Billigkeit und zu ſeinem Unglück in dieſen Krieg gegen den Guntram verwickelte, um den falſchen Clotarius mit dem Beinamen Gondebald, deſſen trauriges Schickſal ich eben erzehlet habe, auf den Thron zu erheben. Man darf ſich nicht wundern, daß ſein eigenes Schickſal eben ſo traurig geweſen, denn es bleibt wol wahr: Qui percuſſerit gladio, gladio peribit.

Die Schätze und Güter des Mummol wurden dem Guntram zugeſtellt. Es fanden ſich allein 1000 Pfund Gold, oder ſo genanntes byzantiniſches Geld, und 250 Pfund an Silber. Guntram theilte dieſes Geld mit ſeinem Vetter Childebert, und gab einen ziemlichen Theil davon den Armen. Unter den vom Mummol erbeuteten Sachen befand ſich auch ein Rieſe, der drey Fuß höher, als andere, war, wie der Vater Robert Guaguin General der Maturiner, dem wir dieſe Geſchichte gröſtentheils abgeborget haben, erzehlet *k*). Bald nach dieſem Kriege war es, wie Paulus Aemilius berichtet, daß die Einwohner von Limoſin, Quercy und Auvergne, eigene Grafen zu Statthaltern bekamen. Der König Guntram lebte noch acht Jahr nach dem Falle des Gondebald, und ſtarb im Jahre 583 den 18ſten Merz zu Chalons an der Saone im 68ſten Jahre ſeines Alters.

k) Der P. Daniel hat ſich Th. 1 S. 282-293 ſeiner franzöſiſchen Geſchichte genauer an die Nachrichten des Gregor. Turon. und Fredegarii gehalten.

Der

Der falſche Clodoväus 3, König von Frankreich, Neuſtrien und Burgund.

Im Jahr der Welt 4638, dem 676ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Clodoväus 3,

König von Frankreich, Neuſtrien und Burgund.

Der berüchtigte **Ebroin**, welcher die franzöſiſche Monarchie eine Zeitlang unter dem Namen eines Oberhofmeiſters verwaltet, dieſer auſſerordentliche Böſewicht, hatte den gegenwärtigen Betrüger angeſtiftet, um ſeiner Tyranney einiges Anſehen zu verſchaffen. Das Leben dieſes Wüterichs hängt ſo unzertrennlich mit des falſchen **Clodoväus** ſeinem zuſammen, daß ich nothwendig etwas umſtändlicher von ihm reden muß.

Unſere Geſchichte gehöret in die Zeit, da die **fränkiſche** Monarchie unter den erſten **merovingiſchen** Königen durch die **Majores**, oder Oberhofmeiſter dieſer Könige, in die äuſſerſte Zerrüttung gebracht wurde. Dieſe Leute lieſſen den armen Prinzen nichts als den bloſſen Namen übrig, ſie ſelbſt aber maſſeten ſich der höchſten Würde an, und verheereten den Staat, um ihre Nebenbuhler zu ſtürzen. Sie hatten die königliche Gewalt in Händen, und beſorgten alle Staatsangelegenheiten blos nach ihrem eigenen Kopfe, und zu ihrem Vortheil.

Nach dem Tode des Oberhofmeiſters **Erchinoald**, der unter **Clodoväus** 2, dem Sohne des frommen Königs **Dagobert**, zu dieſer Würde gekommen war, und von einigen mit vieler Wahrſcheinlichkeit für den Stam-

vater

vater des elſaßiſchen Hauſes gehalten wird, woraus das lothringiſche und habſpurgiſche oder jetzige öſterreichiſche Haus, die ſämtlich zu den vornehmſten chriſtlichen Häuſern gehören, entſproſſen *a*), und nachdem Clotarius 3, der älteſte von den drey Söhnen dieſes Clodováus, ihm in der Regierung gefolget, ſahen ſich die Franzoſen, weil dieſer Clotarius nur erſt fünf Jahre alt war, genöthiget, dem Erchinoald einen Nachfolger zu ernennen, wozu ſie den Ebroin, einen lebhaften und tapferen Mann, erwähleten. Er ſtand mit den frömmſten Männern der damaligen Zeit, die ſchon einige Kirchen geſtiftet hatten, in naher Verbindung, und wurde äuſſerlich für einen redlichen Mann gehalten. Er erhielt ſich ſo gar einige Jahre in dieſem guten Rufe, zuletzt aber ſchlug er ſehr aus der Art, oder, die Wahrheit zu ſagen, er war ein rechter Heuchler. Paulus Aemilius, der vornehmſte von denen, welcher die franzöſiſche Geſchichte in lateiniſcher Sprache beſchrieben, rühmet ihn zwar als den gröſten Helden aller Zeiten, ſchildert ihn aber zugleich als den ärgſten Böſewicht. *Ebroinus*, ſchreibt er, bellicis artibus cuilibet Veterum aequaretur, niſi laudem Imperatoriam crudelitatis, impietatis ac perfidiae infamia maculaſſet.

So lange die Königin Bathildis, oder Badour, die von Geburt eine Engländerin war, und als eine ſchlechte Sclavin des Oberhofmeiſters Erchinoald, das Glück gehabt hatte, Clodovái 2 Gemalin zu werden, während der Minderjährigkeit ihres älteſten Prinzen Clotarii 3 die Regierung führte, und ſich des Raths der beiden frommen und klugen Geiſtlichen, ich meine, des Leger Biſchofs zu Authun und des Siegebrand bediente, blieb in den Staaten ihres Prinzen dieſe ganze 17 Jahre über alles ruhig. Ihre Regierung war ſo gnädig, weiſe und gerecht, als man nur immer von dem allervernünftigſten Könige hätte erwarten können. Nachhero aber wurde ſie durch die Verſchwörung der Groſſen, welche Ebroin, der das

a) Hier iſt nicht der Ort, die Geſchlechtsfolge dieſer Häuſer zu unterſuchen.

das Ruder allein führen wolte, aufgehetzt hatte, genöthiget, den Hof zu verlaſſen, und in dem Kloſter zu Chelles einſam zu leben *b*). Dieſe Erniedrigung, da ſie, anſtatt die königliche Würde länger zu bekleiden, ſich wie eine ſchlechte Nonne einkleiden ließ, brachte ihr noch mehr Ehre, als ſie bey ihrer vorigen Gröſſe ſchon erworben hatte. **Ebroin** ſetzte nunmehr ſeinem Hochmuth, Geitz, Grauſamkeit und Treuloſigkeit keine Schranken mehr, ſondern zeigte ſich von ſeiner wahren Seite. Er riß anderer Güter an ſich, nahm ihnen ihre Bedienungen, jagte die Groſſen vom Hofe weg, und verbot den übrigen, ſich, woſern ſie nicht beſondere Erlaubniß bekommen hätten, an demſelben ſehen zu laſſen. Sonderlich haßte er den **Leger** Biſchof von **Autun**, weil derſelbe ſein Glück noch der Königin **Bathildis** zu verdanken hatte, auch am erſten im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, und alle übrige gegen ihn aufzubringen.

Der König **Clotarius** ſtarb, nachdem er etliche Jahre unter den Händen dieſes üblen Staatsbedienten zubringen müſſen, im Jahr 668, dem 14ten ſeiner Regierung. Seine Mutter die Königin **Bathildis** lebte noch 16 Jahre länger als er, und ſtarb erſt im Jahr 686. Da ſie ihn im Leben gleichſam nicht recht beſitzen können, hatte ſie doch die Beruhigung, ihn in ihrem Kloſter **Chelles**, wo er ſich hatte beerdigen laſſen, im Tode zu beſitzen. Er war ohne Leibeserben verſtorben, ob er wol ſchon Kinder von 17 bis 18 Jahren hätte haben können, welches nachher dem **Ebroin** einen Vorwand an die Hand gab, zur Beförderung ſeiner Anſchläge, einen Sohn dieſes **Clodovái** unterzuſchieben. Es iſt dieſes eben derjenige, deſſen Geſchichte wir jetzt vor uns haben, vorher aber müſſen wir auf die weiteren Unternehmungen des **Ebroin**, welcher den ganzen Betrug veranlaſſet hatte, Achtung geben.

Bey

b) Sie wählte, richtiger zu ſagen, freiwillig das Kloſter, und war gegen die Groſſen ungehalten, die ſie, mit Beiſeitſetzung der ſchuldigen Achtung, davon abzubringen ſuchten. Doch mag freilich das Betragen der Groſſen dieſe Prinzeßin zu dieſem Entſchluß gebracht haben.

Bey einer ſo unerträglichen Aufführung konte **Ebroin** nicht leicht hoffen, daß ihm die Groſſen von **Neuſtrien** und **Burgund**, ſie mochten nun zum Könige nehmen, wen ſie wolten, ſeine Oberhofmeiſterſtelle beſtätigen würden. Er nahm alſo ganz auf ſeinen eigenen Kopf, ohne weder ihre Zuſammenkunft noch ihre Einwilligung, ſo doch in dergleichen Fälle nöthig war, abzuwarten, den jüngſten unter den drey Brüdern, **Dietrich**, und ſetzte ihn, mit Ausſchlüſſung ſeines ältern Bruders **Childerich**, feierlichſt auf den Thron, damit ſich dieſer junge Prinz nur ihm in allem verpflichtet erachten ſolte *c*).

Dieſes Unternehmen machte die Groſſen furchtſam und unwillig. Die Furcht hätte ſie aber doch wol noch zurückgehalten, wenn er ihnen wenigſtens erlaubt hätte, dem neuen Könige ihre Aufwartung zu machen. Da er ihnen aber nicht einmal verſtatten wolte, einen Schritt deswegen aus ihren Häuſern zu thun, ſo brach ihr Misvergnügen mit einenmale aus. Sie benachrichteten ſich unter einander davon, und der Biſchof von **Autun** munterte ſie dazu auf, dem **Childerich** die Krone von **Neuſtrien** anzutragen. **Childerich** ſtellte ſich ſogleich in Perſon und mit einem ſtarken Gefolge ein, worauf ſich **Ebroin** von allen verlaſſen ſahe, und die Hörner eines Altars ergreifen muſte. Die **Franzoſen** begnügten ſich aus einem unzeitigen Mitleiden damit, daß ſie ihm eine Platte ſcheeren lieſſen, und ihn in das Kloſter zu **Luxeuil** in **Burgund** ſteckten, wo er Buſſe thun ſolte. **Dietrich**, den er zum Könige aufgeworfen hatte, muſte ſich ebenfals eine Platte ſcheeren laſſen, und in das Kloſter zu **Saint Denis** gehen, nicht ſowol um ein Mönch zu werden, als vielmehr unter genauer Aufſicht daſelbſt zu leben. Ich übergehe der Kürze wegen

c) **Clotarius** war König von **Neuſtrien**, **Childerich** König von **Auſtraſien**, **Theodoricus** oder **Dietrich** aber hatte aus der väterlichen Erbſchaft kein Reich bekommen. Nicht **Ebroin** allein, ſondern die meiſten Stände von **Neuſtrien** und **Burgund** nahmen nach **Clotarius** 3 Tode deſſen jüngſten Bruder **Dietrich** zum Könige an, um nicht an **Auſtraſien** zu fallen.

wegen die ſchändlichen Handlungen dieſes neuen Königs, ſonderlich gegen den **Leger** *d*), dieſen angeſehenen Geiſtlichen, desgleichen ſein trauriges Ende, da er nebſt ſeiner Gemalin der **Bilechildis**, die eben ſchwanger war, und ſeinem noch ſehr jungen Sohne, eben als er aus dem Walde zu **Lyon** von der Jagd zurück, vom **Bodilon** einem Edelmann, den er grauſamerweiſe hatte mit Riemen peitſchen laſſen, ums Leben gebracht worden *e*). Ich will nur blos gedenken, daß **Ebroin**, nachdem **Childerich** 2 im Jahr 937 nach einer 18jährigen Regierung ſo jämmerlich ermordet worden, dieſen falſchen **Clodováus** 3 zum Vorſchein gebracht. Er verließ ſein Kloſter zu **Luxeuil** ſehr bald, und nachdem er einige Zeit mit einer kleinen Bande von zuſammengelaufenem Geſindel herumgeſchwärmet, fiel es ihm ein, ſeine geiſtliche Kleidung ganz abzulegen, welches man damals, auch ſelbſt wenn einer dergleichen wider ſeinen Willen anlegen müſſen, für etwas ruchloſes hielt. Er gieng damit um, ſich die Regierung von neuem anzumaſſen. Er zog daher alle Verbannte, und die dem **Leger**, von welchem er den meiſten Widerſtand beſorgte, aufſäßig waren, an ſich, und vereinigte ſich mit dem **Wilfoad** dem Major von **Auſtraſien**, einem unverſöhnlichen Feinde dieſer guter Prälaten *f*).

Mit dieſem in **Auſtraſien** aus lauter verlaufenem Volke *g*) zuſammen gebrachten Heere zog er ins Feld, und fiel ganz unvermuthet in **Neuſtrien** ein, um den **Dietrich**

d) **Leger** war vom **Childerich** zum Major in **Preuſſen** erhoben. Er machte ſich aber beim Könige verhaßt, weil er ihm vorhielt, daß er die Geſetze nicht beobachte, und ſeine leibliche Baaſe geheiratet. Seine Feinde beſchuldigten ihn einer Meuterey, die er nebſt ſeinem Freunde dem Statthalter von **Marſilien**, **Nector**, entworfen haben ſolte, worauf er veſt gemacht und nach dem Kloſter **Luxeuil**, einer kleinen Stadt in der **Franche Comte**, gebracht wurde.

e) Der Mord geſchahe in dem Walde **Luconie**, wie ihn die Alten nennen. Einige halten den Wald **Livri** bey **Chelles** vor den Ort der Ermordung.

f) Ohnerachtet ſich beide zu **Luxeuil** ausgeſöhnet hatten.

g) Oder beſſer zu ſagen: aus Mißvergnügten.

rich *h*) und ſeinen Oberhofmeiſter **Leudeſis**, einen Sohn des vortreflichen **Erchinoald**, aufzuheben. Der erſtere hielt ſich zu **Nogent** *i*) in der Landſchaft **Laonnois** auf, der andere aber auf einem Schloſſe diſſeits des Fluſſes **Oyſe**. Da ihm ſein Vorhaben, weil beide ſich vorgeſehen und ſchon weggemacht hatten, fehlſchlug, bediente er ſich einer Liſt. Der gute **Leudeſis** ließ ſich von ihm überreden, an einen beſtimmten Ort, wo ſie ſich vergleichen wolten, hinzureiſen, wurde aber unterwegens meuchelmörderiſch ums Leben gebracht. Demohnerachtet aber konte er doch ſeine Oberhofmeiſterſtelle nicht wieder bekommen, der König **Dietrich** haßte ihn nun noch mehr, und hütete ſich wol, ihm ſolche anzuvertrauen. Er faßte daher gleich, nachdem er ſich nach **Auſtraſien** gewandt hatte, auf Anrathen zwey abgeſeßter unartiger Biſchöfe, des **Deſiderius** von **Chalons** *k*), und **Bobo** von **Valence**, den Entſchluß, das Gerücht, als ob **Dietrich** verſtorben ſey, auszuſprengen, und den falſchen **Clodováus**, welchen er für einen Sohn **Clotarii** 3 ausgab, unterzuſchieben. Kaum hatte er dieſes Götzenbild, daß ich mich ſo ausdrücke, fertig, als er die Unterthanen zwang, demſelben den Eid der Treue zu ſchwören, und wenn ſie es nicht thun wolten, ihre Länder verwüſtete.

Dieſer kleine Schattenkönig konte höchſtens nicht über 12 oder 13 Jahre alt ſeyn, da ſein angeblicher Vater im 17ten oder 18ten Jahre *l*) geſtorben. Er konte ihn auch nicht für einen rechtmäſſigen, ſondern blos für einen natürlichen Sohn deſſelben ausgeben, da ſich keine Spur findet, daß dieſer junge König **Clotarius** ſchon vermälet geweſen: aber nach der Gewohnheit, oder beſſer zu reden, dem Misbrauche, der in den älteſten Zeiten der Monarchie eingeführet

h) Dem war zu St. **Denys** ſein Haar wieder gewachſen, worauf er nach **Childerichs** Tode ſich der Regierung wieder annahm.

i) Dies iſt eigentlich das heutige St. **Cloud**.

k) **Chalons** an der **Saone**.

l) Er war ohngefähr 24 Jahr, da er umkam.

ret war, wurde dieſe Würde auch natürlichen Söhnen aufgetragen.

Ebroin errichtete ihm einen prächtigen Hofſtaat, kleidete ihn in Purpur, und unterrichte ihn, wie er ſich äuſſerlich als ein König zu betragen habe, welches er für ſeine Jahre gut genug lernte. Er ſelbſt erwies ihm äuſſerlich dieſe Ehre. Er fand keinen, der für ſeine Abſichten gefährlicher wäre, und dem Volke dieſen ſo merklichen Betrug leichter vor Augen legen könne, als den Biſchof **Leger.** Sein erſter Angrif fiel daher auf dieſen Geiſtlichen. Er ließ ihn zu **Autun** von dem **Vaymer** Herzog zu **Champagne**, der die vorgemeldeten beiden abgeſetzten Biſchöfe bey ſich hatte, angreifen. Er hatte nicht Unrecht, wenn er dieſen Biſchof für den ſtärkſten Feind ſeiner Tyranney hielt, und wäre dieſer erſt weg geweſen, würde ſich das andere alles von ſelbſt gegeben haben. Der gute Geiſtliche konte ſich, als er die Stadt belagert und in Gefahr, mit *Sturm erobert zu* werden, ſahe, unmöglich entſchlüſſen, *an ſeinem Könige* zum Verräther zu werden, und doch wolte er *auch ſeine* Heerde, wofür ein guter Hirte ſein Leben daran zu ſetzen verbunden iſt, nicht gern der Wuth ihrer Feinde preisgeben. Er verließ daher freiwillig **Autun**, zerbrach aber vorher alles ſein Silbergeſchirre, um es unter die Armen vertheilen zu können, worauf er ſich ſelbſt dem **Vaymer** gefangen gab *m*). Dieſer Böſewicht ließ ihm die Augen ausſtechen, und ihn in ein Kloſter einſperren. **Ebroin** ſetzte ihn zur Belohnung für dieſe ſchöne That mit Liſt und Gewalt zum Biſchof zu **Troyes** ein, **Deſiderius** erſchlich das Biſthum zu **Autun**. Doch ſie muſten beide nicht lange hernach eben die Tyranney, deren Werkzeuge ſie bisher geweſen waren, ſelbſt empfinden.

Bald nachher erkannten die Groſſen von **Neuſtrien** den **Ebroin** in der Würde eines Oberhofmeiſters des Königs **Dietrich**. Es war nicht anders, als hätte ihnen die Gefan-

m) **Leger** ergab ſich eigentlich an den Biſchof von **Chalons**, der ihm die Augen ausſtechen ließ, und ihn ſodenn dem **Vaymer** zur Bewachung übergab.

genſchaft des Leger, der auch in der That der gröſte Geiſt war, den man an dieſem Hofe fand, allen Muth benommen. Da nun Ebroin ſeinen falſchen Clodovåus nicht weiter nöthig hatte, nahm er ihm die Maske ab, und verwandelte ihn wieder in eine Privatperſon.

So gieng es dieſem unſchuldigen oder gegen ſeine eigene Neigung eingeſchobenen Betrüger, den dieſer Böſewicht nur geäffet hatte. Die Grauſamkeiten, die er verübte, waren unzehlig. Unter andern ließ er den Grafen Guerin, einen Bruder des Biſchofs Leger, ſteinigen, auch dieſen letztern, auſſer ſeiner erſten Strafe, da ihm die Augen ausgeſtochen worden, ſehr mishandeln, ihm die Fußſolen aufreiſſen, und die Lippen abſchneiden. Er übergab ihn, um durch einen langwierigen Tod ihn deſto mehr zu quälen, der Aufſicht eines Trabanten, der ihn beinahe zwey Jahr in dem Kloſter zu Feſcamp bewachen muſte. Gegen das Ende des letzten Jahres kamen zwey nichtswürdige Biſchöfe, welche dieſem Tyrannen ſclaviſch ergeben waren, und die man eher Erzbetrüger und Henkerswerkzeuge dieſes blutdürſtigen Mannes nennen könte, in das Kloſter, und riſſen das Kleid des heil. Biſchofs Leger, zum Zeichen ſeiner feierlichen Abſetzung, von oben bis unten von einander, worauf er dem Pfalzgraven Clodebert übergeben wurde, der ihn, wiewol ſehr ungern, in den Wald bey Iveline führte, wo man ihm den Kopf abſchlug. Ohngefähr um eben dieſe Zeit hatte dieſer Tyrann, um einigen Schein der Gerechtigkeit anzunehmen, die beiden ſchon vorgemeldeten Biſchöfe, Deſiderius und Bobo, welche ſich, man weiß aber nicht wodurch, ſeinen Zorn zugezogen, wie ſie ſehr wohl verdienet hatten, abgeſetzet und zur Strafe gezogen, da jener geköpft, dieſer aber aufgehangen wurde. Den Biſchof Leger hat die römiſche Kirche wegen der vielen Wunder, die er verrichtet haben ſoll, in das Verzeichniß der berühmteſten Heiligen geſetzet.

Drey oder vier Jahr nachher, nemlich im Jahr 683, befreiete ein gewiſſer Herr, mit Namen Hermenfried, dem dieſer Tyrann alles ſein Vermögen genommen, und noch dazu den Tod gedrohet hatte, Frankreich. Er laurete ihm einmal früh, als er aus ſeinem Hauſe heraus trat und in die Kirche gehen wolte, auf, ſpaltete ihm den Kopf mit einem Säbel, und nahm ſeine Zuflucht nach Auſtraſien. Der Tod des Tyrannen Ebroin öfnete einige Jahre nachher dem Hauſe des Ansbert die Thür zu der Würde eines Oberhofmeiſters, und bahnete nachher Pipin dem kleinen, dem 1ſten Könige von dem 2ten Stamme, oder dem carolingiſchen Geſchlechte, den Weg zum Throne *n*).

Dieſe ganze Geſchichte habe ich von dem berühmten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Franz von Mezeray entlenet, und, aus Hochachtung für ſeine Verdienſte, deſſelben Stof beibehalten. Ich verſpreche mir, da ich mich ohnedem der Ehre ſeiner Freundſchaft gegen mich rühmen kann, mein Unternehmen werde ihm nicht misfallen.

n) Dies iſt aus der Geſchichte bekandt genung. Nur muß ich noch anmerken, daß andere die Zeit dieſes falſchen Clodovåus ins Jahr Chriſti 673 anſetzen.

Der

S. 134.

Digitized by Google

Der fromme
Betrüger Suantopolk,
König von Mähren,
unter Arnulphs Regierung.

Im Jahr der Welt 4852, nach Chriſti Geburt 800.

Der fromme Betrüger Suantopolk, König von Mähren.

Bisher habe ich lauter verruchte Böſewichter auftreten laſſen, die ſich durch Liſt und Betrügereien auf den Thron zu ſchwingen geſucht, und dadurch ins Verderben geſtürzet haben. Damit aber meinen Leſern der Gegenſtand dieſer Geſchichte nicht gar verdrieslich werde, will ich nun die Begebenheiten eines groſſen und angeſehenen Mannes erzehlen, der ſeinen Stand, um ſich der Regierungslaſt zu entledigen, geheim hielt, und ſelbſt den Satan, ſeinen Hochmuth, die Welt und ihre Herrlichkeit hintergieng. Dieſes heiligen Betruges wegen wage ichs, ihn einen Betrüger zu nennen *a*).

Wenn der Hausherr ſelbſt, nach der eigenen Erzehlung unſers Heilandes bey dem Evangeliſten **Lucas** im 16ten Kapitel, den ungerechten Haushalter lobte; wenn die Gewaltigen das Himmelreich an ſich reiſſen, und dieſe bey dem erſten Anblick etwas harten Ausdrücke, wenn ſie in guter Bedeutung genommen werden, gemeiniglich die heiligſten und löblichſten Handlungen bezeichnen, warum ſolte es nicht auch angehen, eben dieſen Namen dem groſſen Könige, deſſen Lob ich jetzt nebſt ſeinem andächtigen und ehrlichen Betruge erzehlen werde, beizulegen? Man könte auch mit eben dem Rechte die Worte **Chriſti** hier anbringen, wenn er nach der Erzehlung **Matthäi** Cap. 11, 4 den

a) Da dieſer **Suantopolk** ſehr unſchicklich in dieſe Sammlung gekommen, ſo wollen wir uns, ſo viel möglich, einſchränken. Die beſten Nachrichten von dieſem Herrn giebt **Czechorod** in Mart. Morav. In der Aufſchrift iſt durch einen Druckfehler aus 890 die Jahrzahl 800 entſtanden. Die erſte ſtehet richtiger in der alten Ausgabe. Der Krieg des **Suantepolks** mit **Arnulph** fällt in die Jahre 892 und 893.

den Jüngern Johannis des Täufers zur Antwort gab: „Gehet hin, und ſaget Johanni, was ihr ſehet und höret, „die Blinden ſehen, und die Lahmen gehen.„ Auf eben die Art war dieſer Betrüger ein heiliger und rechtſchaffener Mann. Zwar, da er ein böſer Menſch und Götzendiener war, auch von dem Kaiſer abtrünnig wurde, und ihm den ſchuldigen Tribut nicht bezahlen wolte; da er ferner einen unrechtmäßigen Krieg und vieles Blutvergieſſen, unter dem Vorwande, das Recht auf ſeiner Seite zu haben, veranlaßte; da er dem Volke Laſten aufbürdete, und daſſelbe, die Koſten zu tragen, zwang; da er endlich ſeine Pflicht gegen den Kaiſer aus den Augen ſetzte, und ſeine übele Aufführung mit allerley nichtigen Gründen zu bemänteln ſuchte: bey allen dieſen Umſtänden, ſage ich, verdienete er den Namen eines Betrügers. Da er aber doch ſeine zeitliche Ehre, ſeine Vortheile und Krone fahren ließ, und ein eingezogenes, ſtrenges und beſchauliches Leben in Einöden führete, können wir ihn, auf der anderen Seite betrachtet, mit Recht einen Heiligen nennen. Seine Geſchichte iſt folgende, wie ſie vom Aeneas Sylvius Piccolomini, einem der zuverläſſigſten Geſchichtſchreiber, der uns viele Schriften hinterlaſſen hat, und zuletzt unter dem Namen Pius 2 Papſt geworden, in ſeiner böhmiſchen Geſchichte im 13ten Kapitel erzehlet wird.

Die Mähren oder Markmannen *b*) erwähleten um das Jahr 860 den Suantopolk, einen Prinzen, welcher ganz auſſerordentliche Gemüths- und Leibeskräfte beſaß, zu ihrem Könige. Dieſes Volk behauptete die Herrſchaft über verſchiedene andere Länder, als Ungarn, Böhmen und Polen. Auch ſelbſt die ſchwarzen Reuſſen erkannten ihn, wie Henrich Pantaleon in ſeiner Abbildung der Groſſen unter den Deutſchen meldet, für ihren König *c*), ob er

b) Jetzt waren die Markmannen längſt theils aus Mähren fortgegangen, theils unterdrückt, und das Land ſtand unter ſlaviſchen Oberherren.

c) Mähren begrif zwar Stücke von Schleſien, Böhmen und Ungarn, nicht aber ganz Böhmen, Polen und Ungarn, vielweniger ſchwarz Rußland.

er gleich ein Vaſall des **deutſchen** Reiches war. Die beiden Brüder und frommen Geiſtlichen, **Cyrillus** und **Methodius**, wuſten dieſen Völkern den Greuel ihres Götzendienſtes und die Misbräuche ihres Aberglaubens ſo lebhaft vorzuſtellen, und ſie ſo nachdrücklich von den Wahrheiten des Evangelii zu überreden, daß **Suantopolk**, nach dem Beiſpiel **Clodovâi** des Groſſen, des erſten chriſtlichen Königes der **Franken**, das, was er angebetet hatte, verbrannte, und, was er verbrannt hatte, anbetete. Er verbrannte die Götzenbilder, und erwies **Chriſto**, den er doch kurz vorher, wenn es ihm möglich geweſen wäre, gern vertilget hätte, göttliche Ehre, ließ ſich auch wirklich taufen. Dieſer König regierete ſehr glücklich, und machte ſeine Unterthanen, die ſich vormals allen Grauſamkeiten und Räubereien überlaſſen hatten, durch die Wahrheiten des Evangelii, welches ſie ſeinem Beiſpiele nach und auf ſeinen Befehl annahmen, weit geſitteter. Als er aber ſein Reich in einem ſo blühenden Zuſtande, und ſein Glück täglich zunehmen ſahe, ließ er ſich durch einige Ohrenbläſer und Uebelgeſinnete, die nur blos, wie man zu ſagen pfleget, im Trüben fiſchen wolten, bereden, dem Kaiſer **Arnulph** den Tribut, welchen ſeine Vorfahren allen Kaiſern, von **Carls** des Groſſen Zeiten an, entrichtet hatten, zu verweigern.

Dieſe Weigerung verwickelte ihn in einen ſchweren Krieg *d*), worin er den kürzern zog, und aufs Haupt geſchlagen wurde. Er hatte das Unglück, daß alle um ihn herum fielen, ſo daß er ganz allein übrig blieb, wuſte ſich aber doch glücklich und geſchickt aus dem Gedränge zu helfen. Er eilete, das Gebirge **Sambri** noch mit ſeinem Pferde zu erreichen, wo er daſſelbe hernach zurück ließ, ſeine Waffen niederlegte, und Mittel fand, ſeine Kleidung mit einem ſchlechten Bauerkittel zu vertauſchen. In dieſer Tracht legte er einen weiten Weg zurück, behalf ſich einige Tage mit Obſt und Wurzeln von Kräutern, und erreichte end-

d) Davon handeln mit mehrerem die Annales Metenſes und Fuldenſes, **Regino** und deſſen Fortſetzung, imgleichen **Luitprandus** in Chron.

endlich eine groſſe Wüſte, darin er drey Einſiedler antraf, die ihn auf ſein Erſuchen in ihre Geſellſchaft aufnahmen, um ſeine übrige Lebenszeit an dieſem Orte zuzubringen. Auf die Art lebte er mit ihnen, ohne daß ein Menſch etwas mehr von ihm wuſte, und ertrug alles Ungemach eines dürftigen und armſeligen Lebens mit vieler Standhaftigkeit und ruhigem Gemüthe.

Da er in den letzten Zügen lag, ließ er alle übrige Einſiedler, die ſich in eben dieſer Einöde aufhielten, zuſammen rufen, und hielt folgende Rede an ſie: „Ihr habt „mich bisher nicht gekannt. Wiſſet nunmehr, ich bin der „König von Mähren, der durch ein unglückliches Treffen „ſeine Zuflucht zu euch nehmen müſſen. Ich ſterbe nun, „nachdem ich beides, die Reizungen der königlichen Wür„de und des Privatlebens, erfahren. Hier kann man durch „einen ruhigen und ungeſtörten Schlaf das Süſſe und An„genehme des Lebens recht empfinden, dieſes verſüſſet uns „die Wurzeln der Kräuter. Hier iſt reines Waſſer der „kräftigſte Trank, da hingegen der Kummer, die Sorgen „und beſtändige Gefahr, Speiſe und Trank an den Höfen „zu Galle macht. Ich habe nun mit euch den Ueberreſt „meiner Tage glücklich geendiget. Die Zeit, die ich als „König gelebet, ſchien mir weit eher ein beſtändiger Tod, „als ein Genuß der Anmuth des Lebens zu ſeyn. Wenn „meine Seele von ihrem Körper getrennet, und zu unſerm „GOtt, dem wir dienen, zurück gekehret ſeyn wird, ſo be„grabet mich hier, gebet aber auch, welches ich noch von „euch bitte, meinem Sohne, der an meine Stelle gekom„men, wofern er anders noch lebet, von dem, was ihr „eben gehöret, Nachricht.„ Bald nach dieſer Rede entſchlief er ſelig.

Der Kaiſer Arnulph, der nach erfochtenem Siege in den Gedanken ſtand, Suantopolk ſey auf dem Wahlplatze geblieben, ob man gleich ſeinen Körper nirgends finden können, überließ den Beſitz des Reiches dem Sohne deſſelben, den er aus der Taufe gehoben hatte, und ihn deshalb hochſchätzte. Dieſer König glaubte dem Berichte der Ein-

Einſiedler, und ſchickte einige von ſeinen Leuten ab, welche ihn ausgraben, und nach **Volgrad**, der damaligen Haupt- und Reſidenzſtadt in **Mähren**, bringen muſten, wo er nachher in der Stiftskirche mit groſſer Pracht und Feierlichkeit in dem Erbbegräbniſſe ſeiner Vorfahren beigeſetzet wurde. Alles dieſes würde er nicht gethan haben, wenn er nicht von der Richtigkeit dieſer Begebenheit überzeugt geweſen wäre, zumal da ſich der Körper ſeines Vaters weder auf dem Wahlplatze noch in der Gegend deſſelben gefunden, auch niemand ihn hatte fallen ſehen, wozu noch kam, daß die ehrlichen Einſiedler vor ſeinem Tode Zeit gehabt, verſchiedene beſondere Lebensumſtände von ihm zu erfahren, welche ihre Nachricht glaubwürdig machten. Ueberdem fanden ſich an ſeinem Leibe allerhand Merkmale, die durch die Fäulniß oder während der langen Zeit nach ſeinem Abſterben noch nicht unkenntlich geworden, (da ſolche Körper, die durch langes Faſten ausgemergelt worden, und kaum in Haut und Knochen hängen, wenig Fleiſch haben, und folglich nicht ſo leicht verweſen,) ſo wie auch die Einſiedler an ihrem Theile, ſo bald als möglich, den König, als den Sohn ihres geweſenen Mitbruders, aufſuchten, ihm von einem ſo auſſerordentlichen und merkwürdigen Zufalle Nachricht zu geben.

Meinen Leſern zu Gefallen will ich noch hinzufügen, daß der Sohn dieſes heiligen Königs, dieſes Einſiedlers und frommen Betrügers, der, um die Einſiedler zu hintergehen, ſeinen Stand für ihnen geheim hielt, der ſeine natürliche Wildheit und die den meiſten Königen eigene Ruhmbegierde, um nur kümmerlich und ganz unbekandt zu leben, bezähmte, und der endlich ſeine Leidenſchaften auf vielerley Art beſiegte, ob er gleich nicht ſo in Angſt und Furcht leben durfte, als die leichtfertigen Betrüger, welche ſich durch Liſt und Bosheit auf den Thron zu ſchwingen ſuchen, daß, ſage ich, der Sohn dieſes heiligen Königes, lange nicht eben ſo tugendhaft war, und ſo gar ſeinen Erzbiſchof **Methodius** ſehr drückte. Er hatte ihm einmal befohlen, mit dem Gottesdienſte ſo lange zu warten, und ihn nicht eher anzu-

fangen, als bis er von der Jagd zurück gekommen ſeyn würde. Weil es ſich aber länger als bis Mittag verzog, überſchritt der Erzbiſchof ſeinen Befehl, und ließ den Gottesdienſt, ohne auf ihn zu warten, angehen, welches den König ſo verdroß, daß er eine Kuppel ſeiner Jagdhunde bis an den Fuß des Altars führen, und ſeine Jäger mitten in der Kirche in die Hörner ſtoſſen ließ, ſo daß er den ganzen Gottesdienſt durch das Bellen der Hunde und das laute Getöſe ſtörete. Er ſchimpfte dabey den Erzbiſchof gewaltig aus, und hätte ihn beinahe gar mit ſeinem Rohre, welches er ſchon wider ihn aufhob, geſchlagen. Er muſte alſo nothwendig in den Bann fallen, und zog ſich vieles Unglück zu, wie unſer Schriftſteller, der Papſt **Pius**, bemerket. Das Erzbiſchofthum wurde hierauf in ein anderes Land verlegt, ſo wie auch das **mähriſche** Reich mit ihm aufhörete. Auch iſt merkwürdig, daß der Papſt und die Geiſtlichkeit dieſem Prälaten erlaubte, den Gottesdienſt unter dieſen neubekehrten Völkern in **ſlavoniſcher** Sprache zu verrichten. Es heißt, man habe mit einemmale eine Stimme, ohne daß jemand gewußt, wo ſie hergekommen, ſagen hören: Omnis ſpiritus laudet Dominum, welches den Papſt dahin vermocht, in dieſem ſo auſſerordenlichen Falle ſolches zu bewilligen, welches nachher viele Streitigkeiten veranlaſſet *e*).

e) Von **Methodio** und **Cyrillo**, dieſen Apoſteln vieler ſlaviſchen Völker, handelt vorzüglich **Baumgarten** im Auszuge der Kirchengeſchichte Th. 3 S. 433. 444. 455, und **Stredowsky** in Moravia ſacra. Sie kamen im Jahr 855 unter **Radislai** Regierung nach **Mähren**, und predigten in ſlaviſcher Sprache, worin ſie auch den Gottesdienſt beſorgten, ob gleich der Papſt ihnen anfänglich ſolches wehren wolte. Sie legten Schulen an, wie **Gaudericus** de ſchola Welchradii aperta n. 7 gezeiget hat, und überſetzten ſo gar die Bibel in die ſlaviſche Sprache, wie **Balbinus**, **Dubravius** und **Goldaſtus** gewieſen. Es wäre beſſer, daß die **römiſche** Kirche überall den Gottesdienſt in der Landesſprache derer, welche ſolchem beiwohnen, halten lieſſe, da eben nicht abzuſehen, warum die **lateiniſche** Sprache heiliger und Gott wohlgefälliger, als eine andere, ſey, oder daß die Majeſtät der Religion verletzt und entweihet werden würde, wenn man ſie in andern Sprachen ausübte. Der Nutzen wäre vielmehr erweislich gröſſer. Doch dieſes gehöret nicht in unſer Feld.

Der

Der
falſche Kaiſer Henrich 5,
unter
Lotharii 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5092, dem 1130ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Kaiſer Henrich 5. unter Lotharii 2 Regierung.

Cuſpinian erzehlet in dem Leben dieſes Kaiſers **Henrich** *a*), ein ſchlechter Mönch habe dieſe Rolle geſpielet, und da er ihm ſehr ähnlich geweſen, habe er die Verwegenheit gehabt, ſich wirklich für dieſen Kaiſer auszugeben. Er gab, um ſeinen Betrug zu bemänteln, vor, er habe ſelbſt die Nachricht von ſeinem den 20ſten May 1124 im 14ten Jahre ſeiner Regierung erfolgten Abſterben ausgeſprenget, und ſey auf ſolche Art glücklich weggekommen, um für ſeine begangene Laſter Buſſe zu thun. Es ſey nun, daß er deshalb büſſen wollen, weil er ſeinen Vater **Heinrich** 4 vom Throne geſtoſſen, und ſo weit heruntergebracht hatte, daß er ſich genöthiget ſahe, den Biſchof zu **Speier**, wiewol vergeblich, um eine Chorherrenſtelle

a) **Henrich** 5 ward durch Habſucht und Pfaffengriffe ein Gegner ſeines Vaters, der die Rechte der Regierung über die Geiſtlichkeit ſich nicht nehmen laſſen wolte. Darüber kam **Henrich** 4 vom Thron, und ſtarb in kümmerlichen Umſtänden, **Henrich** 5 aber bekam mit dem päpſtlichen Stul über eben den Punct Händel, bis endlich der Vergleich mit **Calixto** 2 erfolgte. Er ſtarb zu **Utrecht** nach Pfingſten 1125 den 23ſten May. Es wäre überhaupt hier vieles zu ſagen. Da man aber bey **deutſchen** Leſern die Kenntniß der Geſchichte ihres Vaterlandes voraus ſetzen kann, ſo will ich mich dabey nicht aufhalten. Es iſt aber eine völlige Fabel, daß er ſich in ein Kloſter begeben haben ſoll, und iſt ſolches ein bloſſes Kloſtermährgen; daher ich um ſo viel weniger vor nöthig erachte, den geneigten Leſer mit Anmerkungen bey dieſem Leben aufzuhalten, da das Vorgeben von ſeinem Kloſterleben keine Veränderungen nach ſich gezogen.

ſtelle in ſeinem Stifte anzuſprechen, damit er nur von dieſer Pfründe ſeinen Unterhalt haben möchte, worüber es zu ſolchen Händeln kam, daß beinahe Vater und Sohn, als ſie in dem Getümmel auf einander ſtieſſen, ihre Hände mit ihrem eigenen Blute befleckt, und ſich ſelbſt auf eine ganz unerhörte und ſchändliche Art ermordet hätten: oder daß die Veranlaſſung darin zu ſuchen ſey, daß er mit den Päpſten Lerm angefangen. Er hatte nemlich den **Burdin** Erzbiſchof von **Braga**, der aus **Limoſin** gebürtig war, in **Spanien** aber das Recht eines Eingebornen erhalten hatte, auf den Stul des heiligen **Petrus** geſetzt. Dieſer **Burdin** nannte ſich anfänglich **Mauritius**, als er aber die päpſtliche Würde bekam, die er durch Beihülfe dieſes Kaiſers zum Nachtheile **Gelaſii** 2 bekleidete, wolte er nicht anders als **Gregorius** 8 heiſſen. Auf ſolche Art gebrauchte dieſer Kaiſer gleich im Anfange ſeiner Regierung mehr Gewalt als die beiden **Henrichs**, ſein Vater und Groſvater, gethan hatten, und rächete nicht nur die ihnen zugefügten Kränkungen, ſondern folgte ihnen auch in ihren Laſtern.

Inzwiſchen bemühete er ſich doch, ſeine Regierung, die er mit ſo vieler Gewaltthätigkeit angefangen hatte, anſtändig und chriſtlich zu endigen, und verſöhnete ſich mit dem Papſte **Calixtus** 2 aus dem Hauſe der Grafen von **Burgund**, einem Bruder des **Stephanus** Grafen von **Burgund** und des **Raymund** Grafen von **Gallicien**. Er gab daher vor, er habe freiwillig eben die Krone, die er ſeinem Vater entriſſen, wieder niedergelegt, und, ohne ſich zu erkennen zu geben, unterſchiedliche Reiſen gethan, als nach dem gelobten Lande, nach **St. Jacob** in **Gallicien**, nach dem Gebirge **Garganus** u. ſ. w. worauf er zu **Clugny** in der dortigen Abtey Mönchskleider angezogen. Er wolte es dem **Lotharius** 1 einem Enkel **Carls** des Groſſen nachthun, der, nach einer 15jährigen Regierung, von dem Tode **Ludewigs** des Frommen, ſeines Vaters, dem er vielen Kummer verurſacht hatte, anzurechnen, ſich dem Geräuſch der Welt entzog, und, nachdem er ſeine weitläuftigen Staaten unter ſeine drey Sohne getheilet

let hatte, nach Prum ins Kloſter gieng, wo er ſein Leben vollends in Ruhe beſchloß.

Unſer falſcher Henrich, der dieſe Rolle eines Betrügers ſpielte, war eigentlich ein Benedictiner. Er wuſte allerhand Abentheuer, die ihm auf ſeinen Walfarthen begegnet wären, zu erzehlen, die gewiß, wenn er derjenige, wofür er ſich ausgab, geweſen wäre, einen jeden hätten zum Mitleiden bewegen können. Unter andern ſagte er, als er eben ein Schif beſteigen, und ſich an den Bord deſſelben begeben wollen, habe ihn ein ruchloſer Menſch in das Waſſer hineingeſtürzt, und, wann er nicht zum Glück ein groſſes Seil ergriffen, hätte er, ehe man ihm zu Hülfe kommen können, ertrinken müſſen. Jmgleichen, als er durch die Stadt Acra, ſo das alte Ptolemais in Syrien oder dem gelobten Lande iſt, gekommen, habe man ihn in Verhaft genommen, und gezwungen, auf ſeinen Schultern, die vormals mit Purpur bedeckt geweſen, Schutt zuzutragen, und an dem Walle mit zu arbeiten, den die Tempelherren, welchen dieſer als eine Vormauer der Chriſten damals berühmte Ort zugehörete, auſſerhalb den Mauren deſſelben anlegen lieſſen, welche harte Arbeit 15 Tage fortgedauret, bis er zuletzt in eine gefährliche Krankheit gefallen.

Er wuſte noch überdem ſo viele beſondere Umſtände von dem Kaiſer und ſeinen Verwandten zu erzehlen, daß die übrigen Mönche ſeinen Worten leichtlich Glauben gaben. Einige ſagen, die Mönche zu Clugny hätten ihm auf ausdrücklichen Befehl des Papſtes Jnnocentius 2 nicht erlaubet, einen Fuß aus ihrer Abtey zu ſetzen, denn der Papſt hatte dem Kaiſer Lotharius 2 viele Verbindlichkeit, weil er öffentlich ſeine Partey genommen, und ihm gegen den Anaclet ſeinen Nebenbuhler beigeſtanden hatte. Ueberdem fand auch dieſer Mönch keine Gelegenheit, von den mißvergnügten Prinzen Hülfe zu erhalten, um dem Lotharius, der ſchon einmal im Beſitze des Reichs war, Abbruch zu thun.

Franz von Mezeray ein ſehr angeſehener franzöſiſcher Geſchichtſchreiber meldet in ſeinem chronologiſchen

ſchen Auszuge der Geſchichte von **Frankreich**, bey dem Leben **Ludwigs** des Dicken, es ſey eine Fabel, wenn von einigen vorgegeben werde, er habe das falſche Gerücht von ſeinem Tode, um für ſeine Sünden beſſer büſſen zu können, ausſprengen laſſen, und ſich darauf nach **Angers** begeben, wo er ſein Leben im Dienſte des daſigen Hoſpitals beſchloſſen, vor ſeinem Ende aber ſich dem Beichtvater zu erkennen gegeben, ſo wie er auch von ſeiner Gemalin **Mathildis**, die ſich nachher mit dem **Gottfried Plantagenet**, einem Sohne und Erben des Grafen von Anjou vermälet hatte, ſey erkandt worden. Dieſe **Mathildis**, welche ganz allein von den Kindern des **Heinrich** 1, **Beau-Clerc** Königs von **England** am Leben geblieben, brachte das Königreich **England** und das Herzogthum **Normandie** auf ihren älteſten Prinzen **Heinrich** 2, der alſo einer der gröſſeſten Könige wurde. Denn auſſer dem Königreiche **England** und dieſem weitläufigen Herzogthume **Normandie**, wozu damals ein Theil von **Bretagne** als ein Lehen gehörete, beſaß er zugleich le **Maine**, **Anjou** und **Touraine**. Mit ſeiner Gemalin Alienor von **Guienne**, welche der König von **Frankreich**, **Ludewig** der **Junge** genannt, verſtoſſen hatte, erheirathete er noch **Guienne** und **Poitou**, ſo wie er auch mit Hülfe der Waffen die Anſprüche ſeiner Gemalin auf die Grafſchaft **Toulouſe** durchzutreiben ſuchte. In den galanten Geſchichten der Fräulein von **Jardins** hätte dieſer Kaiſer unter den abwechſelnden Auftritten eines Mönchs, Walfahrers, Rtiters und Armenwärters zu **Angers** eine artige Rolle ſpielen können, ſeine Geſchichte würde ihr, wenn ſie ſolche hätte einrücken wollen, Stof genug an die Hand gegeben haben, dieſe Erzehlung auf eine unterhaltende und für die Leſer angenehme Art einzukleiden.

Der

Der
falſche Alphonſus,
König von Arragonien,
unter
Lotharii 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5096, und dem 1134ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Alphonſus, König von Arragonien.

In Spanien trat ohngefähr in der Mitte des 12ten Jahrhunderts ein eben ſo kühner und verwegener Kerl auf, als Bertrand von Rans geweſen, der ſich 100 Jahr nachher durch Betrügerey zum Grafen von Flandern und Hennegau, und zu einem morgenländiſchen Kaiſer aufwerfen wolte. Alphonſus König von Arragonien ein Sohn Sanctii 4 dieſes Namens, und Peters 1 Bruder, erwarb ſich durch ſeine auſſerordentlich groſſe Thaten den Beinamen eines Kriegers. Er eroberte nach einer ſehr hartnäckigen Gegenwehr die Stadt Saragoſſa, welche die Mohren 400 Jahr nach einander im Beſitz gehabt hatten. Er hatte ſchon eilfmal den Sieg über die Mohren erfochten, ſie bis nach Granada zurück getrieben, und ihnen verſchiedene Städte und Veſtungen, worunter auch Mequinencia war, abgenommen.

Dieſe letztere Eroberung reitzte ihn, ſie auch aus **Fraga**, ſo beim **Ptolemäus Flavia Gallica** heiſt, zu vertreiben.

Zwey Anführer der **Mohren** machten ihm viel zu thun, nemlich **Albengamia** *a*), welcher **Ilerda** beſetzt hielt, und der Befehlshaber von **Fraga**. Dieſen letztern belagerte er im Jahr 1133 im Herbſte *b*), muſte aber im folgenden Jahre, da ihn der häufige Regen und die ſpäte Jahreszeit die Belagerung aufzuheben nöthigten, unverrichteter Sache wieder abziehen *c*). Die **Mohren** thaten alles mögliche, dieſe Plätze zu behaupten, und warfen ſtarke Beſatzungen hinein. Zum Unglück muſte ſich **Alphonſus** der Krieger, ob er gleich nicht mehr als 300 Reuter *d*) bey ſich hatte, zu einem Treffen entſchlüſſen. Die Feinde waren ihm zwar ſehr überlegen, da er aber bisher allezeit glücklich gefochten hatte, hielt er ſichs für ſchimpflich, ihnen aus dem Wege zu gehen. Das Treffen erfolgte nahe bey der Burg **Sarinien** den 8ten **September** im Jahr 1134, dem 29ſten ſeiner Regierung. Er fochte wie ein Löwe, und wehrete ſich ganz auſſerordentlich, zuletzt wurde

a) Er hieß eigentlich **Aben Gama**, und war Befehlshaber von **Valentia**.

b) Wobey ihm verſchiedene Geiſtliche und franzöſiſche Herren beiſtanden.

c) **Aben Gama** hatte ſchon zweimal mit Völkern, die in **Valentien**, **Murcien** und **Andaluſien** geworben waren, aber vergeblich, einen Entſatz gewaget. Die Beſatzung von **Fraga** wolte ſich ſchon ergeben, und bedung ſich nur mit allem Geräthe einen freien Abzug aus. Aber **Alphons** ſchlug ſolches ab. Endlich ward **Aben Gama** durch 10000 Mann verſtarkt, die ihm der König von **Marocco**, **Texefin Benhali**, zugeſchickt. Er gieng alſo auf **Alphons**, der eben einen ſtarken Haufen abgeſchickt hatte, um Lebensmittel zuſammen zu bringen, los, und lieferte ihm den 17ten **Jul.** 1134 das für die **Chriſten** unglückliche Treffen.

d) Das iſt zu wenig gerechnet. **Alphons** verlor allein 700 Mann von ſeiner Leibwache in dem Treffen.

wurde er aber von der Menge überwältiget, und ſelbſt erſchlagen *e*).

Er wurde, wie einige Geſchichtſchreiber melden, in dem Kloſter zu **Mont-Aragon** begraben, andere aber wollen, er habe ſich, (wie der **Suantopolk** König von **Mähren**, der am Ende des neunten Jahrhunderts gelebet, und von dem vorher geredet worden), glücklich aus dem Treffen weggeſchlichen, und aus Verdruß und Schande, daß er nach ſo vielen rühmlichen Thaten den Kürzeren gezogen, Confuſionem amiſſi praelii nequiens tolerare, die Flucht ergriffen, und ſey, nachdem er ſeine Kleidung verändert, auch den Bart wachſen laſſen, als ein irrender Ritter herumgelaufen: Peregrinum ſe exhibuit huic mundo, effigie et habitu mutatus. Andere ſagen gar, er habe als ein Pilgrim in dem gelobten Lande herum gebettelt.

Er hinterließ keine Kinder, hatte aber, ich weiß nicht durch was vor einen wunderlichen Einfall, die Thorheit begangen, die Tempelherren und **Johanniterritter** zu **Jeruſalem** in einem verſiegelten Teſtamente *f*), als Erben des Königreichs **Arragonien** und ſeiner übrigen Herrſchaften einzuſetzen. Es wurde aber hintertrieben, denn die Reichsſtände ſetzten ſich dagegen, und wehleten *ff*) ſeinen Bruder **Ramirum** 2 dieſes Namens, einen Prieſter und **Benedictiner**-

K 3 mönch

e) **Mariana** und der V. d'**Orleans** erzehlen, daß der König im Treffen geblieben; aber weil die Todten gleich entkleidet worden, habe man ſeinen Körper unter der groſſen Menge Todten nicht auffinden können. Aber **Oldericus Vitalis**, ein damals lebender Schriftſteller, giebt ganz andere Nachricht. Der König entkam aus der Schlacht mit der Flucht nach **Saragoſſa**, begab ſich in das Kloſter St. **Johann de la Pegna**, wo er acht Tage nachher aus Gram geſtorben und im Kloſter begraben iſt. Sein Tod ward einige Tage verhelet, welches zu manchen ausgeſtreueten Gerüchten Gelegenheit gegeben.

f) Eigentlich war nur der Tempelherrenorden zum Erben eingeſetzet, der nachmals vor ſeine Anforderung einige Güter in **Arragonien** erhielt.

ff) Anfänglich waren viele vor **Don Petro Atarez**, Urenkel des **Don Ramiro** 1 Königes von **Arragonien**, eingenommen.

mönch zu S. Pons de Thomieres in Languedoc, welchem der Pabſt nach dem Berichte des unter den Jeſuiten ſo vorzüglichen Geſchichtſchreibers **Johann Mariana**, im 10ten Buche, und 15ten Kap. ſeiner **ſpaniſchen Geſchichte**, ſich zu verheiraten geſtattete *g*) Er war bereits 40 Jahr in dieſem Orden geweſen, und hatte ſeitdem verſchiedene geiſtliche Würden als Abt zu **Saint-Facond**, imgleichen als Biſchof von **Burgos, Pampelona, la Rote** und **Balbaſtro**, bekleidet *h*). Seine Krönung geſchahe zu **Hueſca**. Eben dieſem Schriftſteller zufolge, nannte er ſich **König** und **Prieſter**, vermuthlich mehr aus der Urſach, weil ſein voriger Stand, der Meinung ſeiner Kirche nach, nicht ganz verlöſchen konte, als daß er den Prieſter **Johann** *i*) hätte nachahmen wollen. Er vermälete ſich demnach mit der **Agneſe** einer Schweſter des ſo bekandten **Wilhelms** Herzogs zu **Guienne**, der auſſerhalb ſeines Landes unter fremder Geſtalt und Kleidung herumſtrich, und, anſtatt einen Heiligen, wofür er gehalten werden wolte, vorzuſtellen, eher einem Betrüger ähnlich wurde, da er ſich in den Kopf ſetzte, nach dem Beiſpiele **Balduins**, eines Grafen von **Flandern**, wieder in ſeine Staaten zurückzukehren, und ſeine Tochter **Eleonora** eine reiche Erbin, welche hernach dem Könige von **England Heinrich** 2 **Guienne** und **Poitou** zum Mahlſchatz zubrachte, zu verjagen, welches viele blutige Kriege veranlaſſete.

Der Prieſter und König **Ramirus** legte ſeine Regierung nach drey Jahren im Jahre 1137 freiwillig nieder, weil er ſich von allen ſeinen Unterthanen verachtet ſahe. Doch ſoll er ſich einigen Geſchichtſchreibern zufolge, noch vorher auf

g) Er heiratete **Agnes**, geborne Herzogin von **Aquitanien**, und Witwe des **Aimeri** Vicomten von **Thouars**.

h) Alle dieſe geiſtliche Würden hat zwar **Mariana** angegeben, es hat aber **Ramirus** ſolche erweislich nicht gehabt, ſondern iſt immer Mönch zu St. Pons de Tomieres geweſen, bis er zur Regierung gekommen.

i) Vielleicht hat **Ramirus** von dieſem ſogenannten Prieſter **Johann** in Abyßinien nichts gewußt.

auf ſehr grauſame Art an 15 der vornehmſten Herren ſeines Hofes, die ihm ins Geſicht gelachet hatten, als ſie ſahen, daß er nicht wuſte, wie er ſich zu Pferde mit den Waffen behelfen ſolte, gerochen haben. Denn, als er beide Hände voll hatte, da er in der linken den Schild, in der rechten aber den Degen führete, faßte er den Zügel mit den Zähnen. Der Abt von Saint Pons, welcher ihn völlig lenkte, verleitete ihn zu dieſer Grauſamkeit, indem er in Gegenwart des auſſerordentlichen Geſandten, durch den ihn dieſer einfältige Ramirus um Rath fragen ließ, was er thun ſolte, den höchſten Kohlſtauden in dem Garten, worin er eben ſpatziren gieng, die Köpfe abſchlug; auf welche Art auch der ſtolze Tarquin, der letzte König der Römer, ſeinem verrätheriſchen und flüchtigen Sohne zu verſtehen gegeben hatte, die angeſehenſten Einwohner der nahe bey Rom gelegenen Stadt Gabii, die er gern haben wolte, ermorden zu laſſen. Er ſoll dieſe Herren, die er, unter dem Vorwande ſie zu bewirthen, verſammlen, und nachher in Verhaft nehmen laſſen, mit folgenden Worten ſeinen Trabanten, die ſie niederhauen muſten, übergeben haben *k*). „Die Kerls wiſſen nicht, über wen ſie ſich aufge„halten.„ Als er die Regierung niederlegte *l*), vermälte er ſeine Tochter Petronilla mit Raymund Berengar Grafen von Barcellona, welchem nachher ſein älteſter Sohn Alphonſus *m*) folgte. Um dieſe Zeit, ohngefähr im

k) Andere Geſchichtſchreiber ſehen dieſe ganze Sache entweder als eine Fabel, oder doch als ſehr unzuverläßig an.

l) Er ließ ſich zuvor von ſeiner Gemalin ſcheiden, weil in dieſe Ehe nur der Gegenpapſt Anaclet gewilliget hatte. Nach der 1137 erfolgten Niederlegung der Krone blieb er in der Kirche St. Petri zu Hueſca als eine Privatperſon bis an ſeinen Tod 1147. Raymund ward ſein Nachfolger in der Regierung, ob ſolcher gleich nicht den königlichen Titel führete. Der Don Berengar Raymund war eigentlich dieſes Grafen von Barcelona Don Raymunds Bruder, und Graf von Provence. Der Verfaſſer hat alſo zwey Brüder verwechſelt.

m) Dieſer Alphons, der erſt Raymund hieß, folgte ſeinem verſtorbenen Vater 1162 in der Regierung.

Jahr 1146 *n*) trat unſer Betrüger auf, deſſen der berühmte Geſchichtſchreiber **Rodrigo Ximenes** Erzbiſchof zu **Toledo**, der ohngefähr in der Mitte des 13ten Jahrhunderts gelebet, in ſeiner Geſchichte von **Spanien**, B. 7. K. 3. Erwehnung gethan. Er wuſte ſo viel von ſeinen Lebensumſtänden, von ſeiner Walfarth nach dem gelobten Lande, ſeinen Thaten, und den Kriegen, die er bis auf das leztere unglückliche Treffen bey **Sarinien**, geführet, zu erzehlen, daß verſchiedene Herren und andere Standesperſonen in **Caſtilien** und **Arragonien** ſein Gewäſche für Wahrheit hielten *o*).

n) Es muß ſolches um das Jahr 1162 geſchehen ſeyn.

o) Es entſtund dieſer Betrüger zu **Saragoſſa**. So bald die Königin **Petronilla**, bey der damaligen Minderjährigkeit des Königs **Alphonſi**, davon Nachricht bekommen, ließ ſie den Betrüger einziehen und an den Galgen hängen. Es hat alſo auch dieſer Betrüger, deſſen **Zurita** und andere erwehnen, nicht viel Lerm gemacht.

S 253.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der falſche Alexius,

ein

morgenländiſcher Kaiſer,

unter der Regierung

des

abendländiſchen Kaiſers Friedrichs 1

und des

morgenländiſchen Iſaac Angelus.

Im Jahr der Welt 5148, und dem 1186ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Alexius,

ein morgenländiſcher Kaiſer.

Das comneniſche Haus hat über 150 Jahre die kaiſerliche Würde in den **Morgenländern** bekleidet. Iſaac **Comnenus** war der erſte, der ſich zum Kaiſer aufwarf, oder vielmehr dieſe Würde von dem Kriegesheere, deſſen Anführung ihm der alte Kaiſer **Michael Stratiota** oder **Stratonicus** *a*) aufgetragen hatte, im Jahr 1057 erhielt. Er ſoll eines ganz beſonderen Todes geſtorben ſeyn, welches für eine Strafe ausgegeben wird, weil er dieſen Kaiſer **Michael** einen ehrlichen Mann, der ihm viele Wohlthaten zuflieſſen laſſen, vom Throne geſtoſſen. Er ſetzte nemlich einem wilden Schweine von ganz auſſerordentlicher Gröſſe und Wut nach, ſo, einiger Meinung zufolge, ein Geſpenſt geweſen ſeyn ſoll, welches ſich nachher in der Gegend von **Napoli** in **Morea** ins Meer geſtürzet habe, wie uns **Carion** in dem Leben dieſes Kaiſers (Buch 4. ſeiner Geſchichte) einbilden will. Dieſes erſchreckliche Thier, adſpectu horrendum, dieſes Abentheuer, und, was noch mehr war, ein fürchterlicher Donner, der zu gleicher Zeit

über

a) **Michael Stratioticus** hatte vielmehr dem Iſaac **Comnenus** ſeine Feldherrnwürde abgenommen, und auch andere Groſſe entſetzt. Daraus entſtund die Empörung und Wahl des Iſaac zum Kaiſer.

über ihn wegrollte, ſetzten ihn in ſolches Schrecken, daß er vom Pferde herunter fiel, und, nach einer kurzen Regierung von 2 Jahren und 3 Monaten, ſeinen Geiſt aufgab *b*).

Nach ihm regierten binnen 20 Jahren ohngefähr 3 bis 4 Kaiſer *c*), die nicht aus dem **comneniſchen** Hauſe waren, bis endlich **Alexius** ein Abkömling dieſes Geſchlechts den Thron wiederum beſtieg. Er hatte dem **Nicephorus Botoniates** die Krone entriſſen *d*), und ihn gezwungen, den Purpur mit einer Mönchskutte zu verwechſeln. Dieſer **Alexius** hat ſeinen guten Namen durch ſeine boshafte Aufführung gegen das Heer der **Chriſten**, welches unter der Anführung des **Gottfried von Bouillon**, dieſes **Achilles** der **Chriſten**, um die **Türken** aus dem gelobten Lande zu verjagen, den Weg durch ſeine Staaten nahm, ſehr befleckt. Er verdarb die Nahrungsmittel, welche er dieſem Heere lieferte, und ließ Gips unter das Mehl mengen, um auf ſolche heimtückiſche Art den Fortgang ihrer Waffen zu hemmen. Dieſe höchſt unanſtändige und ganz unverantwortliche Aufführung verdunkelt den Ruhm gar ſehr, den er ſich durch anderweitige rühmliche Thaten während ſeiner 37jährigen Regierung erworben hatte *e*).

Der

b) Er dankte vor ſeinem Tode ab.

c) Solches waren 1) **Conſtantinus Ducas**, 2) **Romanus Diogenes**, 3) **Michael Ducas**, 4) **Nicephorus Botaniates**, nicht aber **Botoniates**.

d) Des **Nicephori** Gemalin **Maria** zettelte die ganze Unruhe an, weil **Botaniates**, mit Uebergehung ihres Sohnes **Conſtantini Ducas**, den ſie ihrem vorigen Gemal dem Kaiſer **Michael Ducas** geboren, den **Synademum**, oder **Botaniata Synnademum**, zum Reichsnachfolger beſtimmen wolte.

e) Da unſer Verfaſſer den **Gottfried** mit dem **Achilles** vergleichet, ſo kann man wohl ſagen, daß der ganze ſogenannte heilige Krieg, mit dem Kriege der geſammten **Griechen** gegen **Troja** zu vergleichen iſt. Ohne hinlängliche Urſache zu haben, lieſſen ſich die abendländiſchen Regenten vom Papſt und Aberglauben zu dieſem Kriege verleiten, und opferten, mit Verabſäumung ihrer eigenen Landesangelegenheiten, das Geld und das Blut ihrer Unterthanen unnöthiger Weiſe auf. **Alexius Comnenus** hatte erhebliche Urſachen, ſich denen **Lateinern** zu wider-

Der junge Alexius einer von ſeinen Nachkommen f), der im Jahre 1180 im 13ten Jahre ſeines Alters auf den Thron

widerſetzen. Der Lateiner Glück war mit dem Umſturz der Verfaſſung der griechiſchen Kirche, Einführung der päpſtlichen Gewalt in den griechiſchen Landen, und folglich mit der Unterdrückung der Gewalt des Kaiſers in geiſtlichen Sachen, genau verbunden. Hierzu kamen aber noch mehr weltliche und Staatsabſichten. Die Lateiner überſchwemmten die griechiſchen Staaten mit ungeheuren und immer auf einander folgenden Heeren. Dieſe Durchzüge waren nicht nur verdächtig, ſondern wirklich ſchädlich. Auch bey der beſten Mannszucht eines Heeres bleibt deſſen Durchzug doch beſtändig mit Ungemächlichkeiten verknüpft. Was kann man ſich aber von Völkern vorſtellen, welche faſt ohne Mannszucht waren, ſich alles für erlaubt hielten, weil ſie aus vermeintlicher heiliger Abſicht das ihrige verlaſſen und ſich tauſend Gefahren gewidmet hatten. Die Lateiner haſſeten die Griechen, und quäleten mit Vergnügen die Einwohner derer Provinzen, durch welche ſie zogen. Gottfried fieng wirklich einen Krieg mit Alexio an, weil dieſer auf jenes Geheiß einen gefangenen franzöſiſchen Prinzen, der aber bey einer ganz andern Gelegenheit gefangen worden, nicht in Freiheit ſetzen wolte. Man zwang den Alexius zu einem Vergleich, daß dieſer die Lateiner mit Lebensmitteln verſorgen und mit Völkern unterſtützen ſolte, dagegen ſolten alle Eroberungen, die von den Türken und Saracenen gemacht würden, an den Kaiſer abgetreten werden. Der Kaiſer hielt ſein Wort. Er verſtärkte das Heer unter Taticii Anführung in der Belagerung von Antiochia. Aber die Lateiner gaben ihm Schuld, daß er choroſaniſche Türken zum Entſatz gerufen, und unter dieſem Vorwand ward das eroberte Antiochien nicht dem Kaiſer, laut dem obigen Vertrage, eingeräumet, ſondern Boemond, Fürſt von Tarentum, zum Regenten darin eingeſetzet. Dies zog einen Krieg zwiſchen Alexio und den Lateinern nach ſich, der mit vieler Verbitterung einige Zeit lang geführet wurde, und worin freilich auch ungläubige Scythen vor Sold dem Alexio dieneten, welches dieſem Prinzen bey den lateiniſchen Schriftſtellern die häßlichſte Abſchilderung nach ſich gezogen. Daß aber Gips unter das Mehl gemiſchet worden, wird von unſerm Herrn Verfaſſer dieſem Alexio zur Ungebühr aufgebürdet, da ſolches ſein Enkel Manuel gethan.

f) Dem Alexius Comnenus folgte ſein Sohn Johannes Comnenus,

Thron kam, muſte, wie einige meinen, für die Sünden ſeiner Vorfahren büſſen. Er ſtand unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter **Xena** und des **Andronicus Comnenus** ſeines Vetters von väterlicher Seite. Dieſer boshafte Heuchler hatte ſich lange Zeit vom Hofe entfernt halten müſſen. Um nun dem Kaiſer **Emanuel** dem Vater dieſes jungen **Alexius** eine beſſere Meinung von ſich beizubringen, und die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen abzulehnen, erſchien er als ein unglücklicher Menſch mit einer eiſernen Kette um den Hals vor ihm, und warf ſich in der traurigſten und elendeſten Stellung zu ſeinen Füſſen, blos um ihn zum Mitleiden zu bewegen, und ſeine Begnadigung auszuwirken. Dieſes iſt der ruchloſe Heuchler, der dem jungen Kaiſer die Krone, ſeine Braut die Prinzeſſin **Agnes** *g*) eine Tochter des jungen **Ludwigs** Königs von **Frankreich**, die nur erſt 11 Jahr alt war, und endlich das Leben ſelbſt raubte, nachdem er vorher die Kaiſerin Mutter **Xena** vom Hofe gejaget, und den jungen Prinzen, ohne im geringſten auf die kindlichen Pflichten zu ſehen, gezwungen hatte, den Befehl dazu zu unterzeichnen. Er ließ auch alle **Franzoſen** und **Lateiner**, die zu dem Gefolge der jungen Prinzeſſin gehörten, ermorden, welche Grauſamkeit aber ihre Landesleute ſcharf gerochen, und dafür die Küſten von **Griechenland**, und die Grenzen von **Conſtantinopel** mit Feuer und Schwerdt verwüſteten *h*).

Durch allerhand Ränke und Kunſtgriffe hatte es dem **Andronicus** zuletzt geglückt, die Kaiſerin Mutter der Regierung

nus, nach deſſen Tode deſſen jüngſter Prinz **Manuel**, auf väterliche Verordnung, die Regierung übernahm; welchem ſein Sohn **Alexius** unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter folgte. Aber die vormundſchaftliche Regierung ward ſo ſchlecht geführet, daß die **Conſtantinopolitaner** den **Andronicum** mit Freuden aufnahmen, von dem der Verfaſſer im folgenden redet.

g) Erſt ſolte ſie **Andronici** Prinz **Manuel** heiraten, und als ſolcher ſich deſſen geweigert, vermälte ſich **Andronicus** ſelbſt mit ihr.

h) **Wilhelm** König von Sicilien eroberte **Dyrrhachium**, verwüſtete **Macedonien**, und nahm **Theſſalonich** ein.

gierung zu entſetzen, und ſie dem jungen Kaiſer ihrem Prinzen aus den Augen zu ſchaffen. Der Patriarch Theodoſius, Leo Monaſteriotes, Tornicius, Demetrius und Conſtantin Patrenus, die vornehmſten Staatsräthe lieſſen ſich endlich, nachdem ſie oft in Lebensgefahr geweſen, durch die Schmeicheleien und Verſprechungen dieſes Böſewichts dazu bereden, ſeine ungerechte Abſichten zu befördern. Die unglückliche Kaiſerin wurde beſchuldiget, ſie hätte dem Bela Könige von Ungarn, der eine Schweſter von ihr geheirathet hatte, zwey ſehr wichtige Plätze, nemlich Branizob und Belgrad, ſo damals zu dem griechiſchen Reiche gehörten, in die Hände ſpielen wollen, und muſte in das Kloſter des heiligen Diomedes gehen. Obgleich ſein älteſter Sohn Emanuel und Georg Auguſt ſein Vertrauter ſich geweigert hatten, auf ſeinen ausdrücklichen Befehl, ihre Hände mit dem Blute dieſer Prinzeſſin zu beſudeln, und ſich an den Zorn dieſes Tyrannen, dem man ſeine Wuth aus den funkelnden Augen, der Bewegung ſeines Kopfes und dem ausgezerrten Barte genugſam abſehen konte, wenig kehreten; ſo fanden ſich doch einige liederliche Kerls, die wenige Tage nachher ſeine blutdürſtigen Befehle vollzogen. Es waren Trypſicus Heteriarcha und der Verſchnittene Pterygionita, zwey nichtswürdige Werkzeuge dieſer Art, die ſchon die Mariam Porphyrogenetam, (ſo hieſſen bey den Griechen die Kinder der Kaiſer), mit Gift vergeben hatten. Sie ſtürzten ſie ins Waſſer, und verſcharrten nachher ihren Körper im Sande. Nicetas beſchlüßt ſeine Nachricht von dieſer Mordthat mit den Worten: Eximium formae decus iucundiſſimae lucis adſpectu priuatum eſt.

Anfänglich ſtellte ſich dieſer Böſewicht, als wolte er nur blos, ohne ſich zum Kaiſer aufzuwerfen, an der Regierung Theil nehmen, nachher aber kam er auf den Einfall, ſich dem jungen Prinzen an die Seite zu ſetzen, und ließ ſich aufs feierlichſte krönen. Dieſes war kaum geſchehen, als ſich einige dazu beſtellte Schmeichler fanden, welche

che einen Vers des Homers auf dieſen Fall deuteten, der im lateiniſchen ſo ausgedruckt zu werden pflegt:

Eſt mala res multos dominarier, vnicus eſto
Rex, Dominusque.

„Man braucht nur einen einzigen Herrn, wozu ſollen „mehrere helfen?„ Vier oder fünf ruchloſe Kerls vollzogen die grauſamen Befehle dieſes Wüterichs, nemlich Stephan Hagiochriſtophorita, Conſtantin Trypſicus, der Oberhofmarſchall Theodor Badibrenus, Johann Camaterus, der nachher zum Patriarchen in der Bulgarey ernannt wurde, und Theodorus ein Staatsſecretarius, oder, wie es ſonſt heiſt, Chartularius von Cuma. Die drey erſten erdroſſelten den jungen Prinzen mit der Sehne eines Bogens, die beiden andern aber ſtürzten den Leichnam in das Meer. Andronicus der dieſe unmenſchliche That angeſtiftet, verlangte den Körper des jungen Kaiſers zu ſehen, ſtieß ihm in die Seite, und nannte ihn den Sohn eines meineidigen und ruchloſen Vaters, periurii et iniurii filium, der von einer liederlichen Mutter geboren worden. Er ließ ihm darauf den Kopf abſchlagen, ein Ohr durchbohren, eine Schnur durchziehen, und ſein Petſchaft in Wachs darauf drücken. Der Rumpf wurde darauf in einen bleiernen Kaſten gelegt, und von eben dieſen ruchloſen Werkzeugen, die ſich zu einer ſo unerhörten Mordthat hatten gebrauchen laſſen, ins Meer geſtürzt, den Kopf aber warfen ſie an einen Ort, der Catabate genannt wurde. Ich berühre nur mit wenigen, wie der boshafte Andronicus nach drey Jahren ganz auſſerordentlich für dieſe Frevelthat, und die bey ſeiner unrechten Herrſchaft verübte Tyranney beſtraft worden. Denn als ſich Stephan Hagiochriſtophorita, oder der heilige Chriſtoph, einer ſeiner gröſten Lieblinge, unterfangen wolte, den Iſaac Angelus, einen Mann von groſſem Anſehen, der Grauſamkeit dieſes Tyrannen aufzuopfern, machte Iſaac, da er ſich nicht anders zu helfen wuſte, aus der Noth eine Tugend, grif zu den Waffen,

und

und ermordete dieſes Werkzeug des Andronicus. Er flohe darauf in eine Kirche *i*), und hatte das Glück, daß das Volk einen Aufruhr erregte, und den Schluß faßte, den Tyrannen, der zu ſeinem Unglück eben damals nicht in Conſtantinopel zugegen, ſondern nach ſeinem Landgute Michaliz *k*) verreiſet war, zu enthronen, und den Iſaac auf den Thron zu ſetzen, welches auch glücklich geſchahe.

Selbſt die Elemente waren dieſem Böſewichte entgegen. Das Meer wütete dergeſtalt, daß er es nicht wagen durfte, darüber zu ſetzen, wie er ſonſt gern gethan hätte, um ſich für dem aufgebrachten Pöbel durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit zu ſetzen. Er wurde ertappt und zurück gebracht, und muſte ſogleich die eine Hand und ein Auge *einbüſſen*. Man ſetzte ihn darauf halb nackend, auſſer *einem* abgeſchabten Oberrock, rücklings auf ein elendes *Kameel*, und führete ihn ſo zum öffentlichen Gelächter und unter unzähligen Stichelreden, die er anhören muſte, durch die Stadt. Man kann nicht leicht ohne ein heimliches Schaudern die Nachricht, welche uns der Geſchichtſchreiber Nicetas, ein Staatsſecretarius und Oberkammerherr am kaiſerlichen Hofe, hiervon ertheilet, leſen; wenigſtens muſten die Worte dieſes Ruchloſen, wenn ſolche aus einer wahren Reue über ſeine Laſter hergefloſſen, jedermann rühren. Er hob das eine Auge, ſo er noch behalten hatte, voll Thränen zum Himmel auf, und rief einmal über das andere, Domine miſerere; quid calamum contritum confringitis? „Herr erbarme dich; Wollet ihr denn in eurer „Wut

i) In die St. Sophienkirche.

k) Dieſes Luſtſchloß hieß Meludium, an der Morgenſeite des Propontis, von wo er nach Scythien entfliehen wolte.

„Wut ein zerknicktes Rohr vollends zerbrechen?„ Er wurde nachher an den Beinen aufgehangen, und, nachdem ihn der Pöbel mit vielen Stichen ermordet, ihn lange Zeit im Kothe herumgewälzet, und ſeine Wut an dem todten Körper ausgelaſſen, in kleine Stücke zerhauen *l*).

Kaum hatte Iſaac den Thron als Kaiſer beſtiegen *m*), ſo fand ſich ein junger Menſch ohngefähr von 20 Jahren, der aus Conſtantinopel gebürtig war, und ſich in der Burg Armala einem Fremden entdeckte. Die Griechen nannten die Italiäner, Franzoſen, und überhaupt alle, die jenſeit des Meers wohnten, und die Gerichtbarkeit des Pabſts erkannten, ohne Unterſchied Lateiner. Dieſer Fremdling war, wie ich davor halte, ein Neapolitaner oder Sicilianer, und ein verſchlagener Kopf, der ſich recht dazu ſchickte, einen ſo erheblichen Betrug zu ſpielen. Er veranſtaltete alles nöthige, und begleitete dieſen jungen Menſchen nach Cilicien, oder dem heutigen Armenien, und führete ihn in die Gegend, wo ſich der Fluß Cydnus, der bey den Alten unter dem Namen Meander ſo bekandt iſt, von den Türken aber jetzt, weil er ſehr tief iſt, Carasu genannt wird, durch die angenehmen Felder ſchlängelt und durch allerhand Städte, ſonderlich durch Tarſus und Adan flieſt, die daher den Namen meandricae urbes bey einigen Schriftſtellern führen. Er hielt ſich die meiſte Zeit bey dem alten Sultan auf, der ſeinen Sitz damals zu Cogni, ſo vormals Iconium hieß, einer Stadt in Jonien, hatte, wo er ſich recht veſt ſetzte. Dieſer Sultan,

l) Dieſer comneniſche Kaiſer ward an den Füſſen an zweien Pfeilern aufgehangen, ihm die Schaamglieder abgeſchnitten, und drey Tage lang hinter einander gemartert, bis endlich eine tödtliche Wunde am Halſe ſeinem Leben ein Ende machte.

m) Dieſe Unruhen giengen erſt im achten Regierungsjahre des Iſaac Angelus an.

tan, der nachher von ſeinem Sohne **Copatinus** vom Throne geſtoſſen wurde, hieß **Joſeph Nuſirt Saladin.** Er empfieng ihn ungemein freundſchaftlich, und verſprach ihm allen möglichen Beiſtand. Niemals hat der Erbfeind der **Chriſten** mit mehrerem Glück gefochten, als wenn man ihn bey den Streitigkeiten der **chriſtlichen** Fürſten um ſeinen Beiſtand erſuchet. „Ich will mir den Vorwurf „nicht machen laſſen,„ ſagte der **Sultan**, „daß der gute „Prinz eines ſo berühmten Vaters, der als ein Bruder „gegen mich gehandelt, und deſſen Tugenden die ganze „Welt bewundern müſſen, (worunter er den Kaiſer **Ema-„nuel** meinte), in der Irre herum gehen, und durch die „ganz unnatürliche Grauſamkeit eines Onkels, (ſo nannte „man gemeiniglich die leiblichen Vetter der Väter), ſeines „ſchönen Reiches verluſtig gehen ſolle. Ich will mein mög-„lichſtes dabey *thun*, und es als meine eigene Sache an-„ſehen.„

Der Kaiſer **Iſaac** ließ den **Sultan** durch einen eigenen Geſandten erſuchen, er möchte ſich von dieſem Betrüger nicht hintergehen laſſen, und ein ſo boshaftes Unternehmen nicht befördern. Der **Sultan** hielt für gut, dieſem Geſandten den vermeintlichen Kaiſer **Alexius** unter die Augen zu ſtellen. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie wütend und hochmüthig **Alexius** ihn anſahe. „Du Böſewicht,„ redete er ihn an, „unterſteheſt dich, einen ſo ab-„ſcheulichen und ſtrafbaren Auftrag zu übernehmen, deinem „rechtmäſſigen Oberherrn ſeine Würde und Länder ſtreitig „zu machen, und ihm dasjenige, was er von Gott und „Rechts wegen beſitzet, zu entreiſſen? Was gilts, du „ſollſt dafür nicht ungeſtraft wegkommen?„ Wäre er nicht abgehalten worden, ſo hätte er ihm gewiß ſeinen langen Bart ausgeriſſen. Der **Sultan** aber, der ſelbſt zugegen war, gebot **Friede**, und befahl dem Geſandten, ſich

mit der Antwort, „er ſey entſchloſſen, die Anſprüche des „Alexius zu unterſtützen,„ wieder wegzubegeben. Er ließ vor den Alexius offene Briefe, dergleichen bey den Türken Muſurium heiſſen, ausfertigen, daß er in allen Ländern des Sultans Soldaten aufbieten konte. In kurzer Zeit hatte er ein Herr von 8000 Mann lauter geſetzter und gehörig gerüſteter Leute beiſammen. Er fand bey allen und jeden ganz auſſerordentliche Liebe, und jedermann war für ihn eingenommen. Man bewunderte ſein ſchönes gelbliches Haar, dergleichen der wahre Alexius wirklich gehabt hatte, dem er in allen, auch ſogar im Stammlen, ähnlich war. Auch ſogar in allen dem Kaiſer Iſaac zugehörigen Staaten bis nach Blaternum hörete man von dieſer Sache reden, und es fanden ſich genug Anhänger des Alexius, die es für einen augenſcheinlichen Wink der Vorſehung hielten, welche den jungen Prinzen durch die Klugheit und Treue einiger redlichen Bedienten den vielen Nachſtellungen glücklich entriſſen. Der tapfere Ameras Arſanes und einige andere furchtbare Helden, die ſchon lange die Waffen geführt und bereits vormals Streifereien in das Reich vorgenommen hatten, ergriffen ſeine Partey. Da er alſo mit ſo guten Befehlshabern und ordentlichen Kriegesvölkern verſehen war, ſtürmte und eroberte er verſchiedene wichtige Plätze und anſehnliche Städte. Weil ſich Halona am hartnäckigſten vertheidigte, verfuhr er gegen dieſen Ort am grauſamſten, und bekam daher, weil er alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtete, den Beinamen Uſt-Alon. Der Prinz Alexius, des Kaiſers Iſaac Bruder, muſte ihm mit dem auserleſenſten Theile des Heers entgegen rücken. Anſtatt aber ihm etwas anzuhängen, muſte er nur darauf denken, vertheidigungsweiſe zu gehen, die noch übrigen Plätze und Veſtungen zu behaupten, ſich in ſeiner Stellung zu erhalten, und, wo möglich, ein Treffen zu vermeiden, um ſeine Leute nicht aufzuopfern. Zum Glück

fand

fand ſich ein Prieſter, der es über ſich nahm, dem Jſaac einen ſo gefährlichen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen. Er konte ihn, weil er bey ihm in Dienſten ſtand, zu aller Zeit ſprechen, und nahm die Gelegenheit in Acht, als er einmal des Abends, da er von **Armala** zurückgekommen und vor Müdigkeit, weil er ſich in Speiſe und Trank übernommen hatte, recht veſt ſchlief, ihm mit ſeinem eigenen Schwerdte den Kopf abzuſchlagen, der ſogleich dem **Sebaſtocrator** Alexius, (ſo nannte man in **Griechenland** die Brüder der Kaiſer), zugeſchickt wurde. Jedermann bewunderte die Aehnlichkeit deſſelben, ſowol in der Farbe der Haare als in den Geſichtszügen, mit dem wahren **Alexius**, und man erſtaunte über die Verſchlagenheit, wodurch er ſich in ſo kurzer Zeit die Zuneigung des ganzen Volks erworben hatte, und über das Glück ſeiner Waffen in den **griechiſchen** Staaten.

Alexius, des Kaiſers Jſaac Bruder und Befehlshaber ſeines Kriegesheeres, ſoll, nach des **Nicetas** Bericht, aus Spott über das Schickſal dieſes Betrügers, die gelben Haare ſeines Kopfes mit der Spiesruthe, die er zu Pferde in der Hand hielt, berühret und aus einander geleget haben, wobey er ſich der Worte bedienet. „Man darf ſich „in der That nicht ſehr darüber wundern, daß verſchiedene Städte ihn erkandt und angenommen, doch er hat nun „den Lohn für ſeine Laſter bekommen, und iſt genug dafür „geſtraft, daß er die **Perſer** gegen die **Römer**, (die „**Griechen** nannten ihr Reich auch ſo, weil ſie das alte rö„**miſche** Reich fortzuſetzen ſich berühmten), aufgehetzt, und „ſo ruchlos geweſen, ſeine Hände mit dem Blute ſeiner Lan„desleute zu beflecken. Er hat den Tempel des heiligen „**Michael**, des Heerführers der Engel, entheiliget, die „ungläubigen **Perſer** in die Kirchen geführet, und Anlaß „dazu gegeben, daß ſie die heiligen Bilder entweihet und

„zerbrochen, den heiligen Tiſch umgeſtürzet, und die Geheimniſſe der Religion geſchändet.„ Einige Zeit nachher ſtand in **Paphlagonien** ein anderer Betrüger auf, der ſich ebenfals für den jungen **Alexius** ausgeben wolte, auch in einigen Provinzen wirklich groſſen Zulauf hatte. Er brachte ein ziemliches Heer auf die Beine, und fieng ſchon groſſe Streifereien an, ſo daß er ſelbſt der Kirchen und Tempel nicht ſchonete. Sein Glück endigte ſich aber bald mit einer einzigen unglücklichen Schlacht, worauf ſogleich ſein Tod erfolgte. Er wurde, wie der ſchon angeführte Geſchichtſchreiber **Nicetas** im dritten Buche von dem Leben und den Thaten dieſes Kaiſers **Iſaac Angelus** meldet, vom **Sebaſtian Theodor** einem Hauptmann von der Leibwache des Kaiſers **Iſaac** ermordet.

Digitized by Google

S. 167.

Der
falſche Balduin,

unter der Regierung
des Kaiſers Lotharius,
mit dem Zunamen Saxo,
griechiſcher Kaiſer.

Im Jahr der Welt 5187, dem 1225ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Balduin,
griechiſcher Kaiſer.

Dieſer Betrüger machte auf das **morgenländiſche** Kaiſerthum und die Grafſchaften **Flandern** und **Hennegau** Anſpruch.

Der Eifer für die **chriſtliche** Religion, und das Verlangen, die Ungläubigen aus dem gelobten Lande zu vertreiben *a*), nöthigte damals die großmüthigſten **chriſtlichen** Fürſten, ihre eigenen Länder zu verlaſſen, über das Meer zu gehen, und ihr Leben bey einer ſolchen heiligen Unternehmung daran zu wagen. Unter dieſen Herren fand ſich auch **Theobald** Pfalzgraf von **Champagne**, der unterwegens ſtarb, **Balduin** Graf von **Flandern**, **Bonifacius** Herzog von **Montferrat**, **Ludewig** Graf von **Blois**, **Johann** Graf von **Brienne**, **Guido** Graf von **Saint-Paul**, desgleichen die Biſchöfe von **Soiſſons** und **Troyes**. Der Papſt **Innocentius** 3, der vorher den Namen **Lotharius Conty** führete, weil die Grafen von **Signia**, von denen er abſtammte, vorzugsweiſe Grafen genannt wurden, bewies ſich auſſerordentlich gefällig gegen ſie, und ließ es an nichts

a) Beſſer der Aberglauben.

fehlen, ſie zu dieſem edlen Endzweck aufzumuntern *b*). Um das Jahr **Chriſti** 1203, eben zu der Zeit da dieſer Krieg geführet wurde, trug ſichs zu, daß ein junger **griechiſcher** Prinz mit Namen **Alexius**, der ohngefähr 23 Jahr alt war, dieſe **chriſtliche Argonauten** um Hülfe anſprach, als ſie eben, um die **Venetianer** zu befriedigen, und ihnen die Schuld, die ſie bis zu ihrer Abreiſe bey ihnen gemacht hatten, abzutragen, die Stadt **Zara** an der Küſte von **Dalmatien**, ſo damals von den **Ungarn** beſezt war, belagerten.

Der **conſtantinopolitaniſche** Kaiſer **Iſaac Angelus** aus dem **comneniſchen** Geſchlecht, der Vater dieſes jungen Prinzen und Schwiegervater **Philipps** des **römiſchen** Kaiſers, welcher deſſen Tochter **Irene** geheiratet hatte, war eben damals von ſeinem einzigen Bruder **Alexius Angelus**, einem undankbaren und barbariſchen Menſchen, dem er bey allen Gelegenheiten ganz auſſerordentliche Proben einer mehr als brüderlichen Zärtlichkeit gegeben hatte, vom Throne geſtoſſen, und nebſt der Freiheit *c*) zugleich ſeines Geſichtes beraubet worden.

Nachdem die Stadt **Zara** erobert und dem Löwen des heiligen **Marcus** *d*) durch die Tapferkeit dieſer Helden wieder unterwürfig gemacht worden, giengen ſie *e*) auf 250 Schiffen mit einem Heere von 20000 Mann zu Fuß, und

b) Der hatte dabey die gröſten Vortheile.

c) Nachmals hatte aber **Alexius** ſeinen entthronten Bruder Iſaac 1202 wieder in Freiheit geſezt, und deſſen Sohn **Alexius** wie ſein Kind gehalten. Doch dieſer gieng durch, und kam nach **Sicilien**, wo ihn ſein Schwager der deutſche König **Philipp** und der Papſt, nachdem er ſich zur lateiniſchen Kirche gewendet, den verbundenen lateiniſchen Fürſten empfohlen. Nach des jungen **Alexius** Flucht kam **Iſaac** wieder ins Gefängniß.

d) Oder deutlicher den **Venetianern**.

e) **Alexius** hatte ſich verbindlich gemacht, nach der Wiedereinſetzung ſeines Vaters 200000 Mark Silber zum heiligen Kriege zu bezahlen, 10000 Mann auf ein Jahr in **Egypten** zu brauchen, 500 Reuter aber Zeitlebens zur Beſchützung der Eroberungen herzugeben.

und 8000 zu Pferde, an Bord. Der damalige Doge von **Venedig, Heinrich Dandulus**, war zwar halb blind, ſeitdem ihm der grauſame griechiſche Kaiſer **Emanuel Comnenus** eine glüende Kupferplatte vor das Geſicht halten laſſen, demohngeachtet aber ſtellte er ſich an die Spitze eines anſehnlichen Hauſens vornehmer **Venetianer**, die ſich aus einem edlen Eifer der Sache mit annahmen, und die Schiffe hergegeben hatten.

Der unrechtmäſſige Regent **Alexius** wurde aus der Stadt verjaget, der alte **Iſaac** aber auf freien Fuß geſetzt und nebſt ſeinem Sohne dem jungen **Alexius** wieder hergeſtellet. Jener ſtarb einige Tage darauf. Vermuthlich konte er die heftige und unerwartete Freude, die aus dieſer Veränderung ſeines Lebens und ſeiner Glücksumſtände entſprung, nicht gleichgültig vertragen. Ein anderer Böſewicht der auch **Alexius Ducas** hieß, von ſeinen auſſerordentlich ſtarken Augenbraunen aber den Beinamen **Murzuphlus** führete, bemächtigte ſich der Perſon des jungen **Alexius**, verſuchte es zweimal ihn mit Gift zu vergeben, weil aber ſolches keine Wirkung that, erdroſſelte er ihn mit eigenen Händen, eben als der alte **Iſaac** ſein Vater mit dem Tode rang. Er ſprengte nachher aus, daß ſich derſelbe am 8ten Tage des 7ten Monats ſeiner Regierung ſelbſt ermordet habe. Die **Franzoſen** und **Venetianer** hielten ſich mit ihrer Land- und Seemacht noch in der Nähe auf, in Erwartung, daß der junge Kaiſer **Alexius** ſein Wort halten ſolte, er konte aber ſeinem Verſprechen nicht ſo, wie er wol wünſchte, nachleben, wurde auch bey dem Volke, weil er alle Mittel Geld aufzutreiben ergreifen muſte, gar bald verhaßt und von demſelben ſeiner Würde beraubt *f*), bis er endlich gar, auf die vorangezeigte Art, durch **Murzuphlus** Grauſamkeit ſein Leben einbuſſen muſte.

Dieſe

f) Der gegen die Lateiner ſchwierige Pöbel warf anfänglich gegen den **Alexius** den **Nicolaum Canabum** zum Kaiſer auf. **Alexius** rief dagegen den Marggrafen von **Montferrat**, **Bonifacium**, zu Hulfe, deſſen Ankunſt brauchte der **Alexius Ducas Murzuphlus** zum Vorwande, den Kaiſer **Alexius** umzubringen.

Dieſe höchſt ſtrafbare That des **Murzuphlus** verdienete eine ſcharfe Ahndung, daher unſere Helden ſogleich herzu eilten. Die Stadt **Conſtantinopel** wurde aufs neue 72 Tage lang belagert, welche Belagerung nebſt den von dieſen Helden verrichteten Thaten, **Gottfried** von **Vilharduin** Oberrichter von **Campagne**, beſchrieben. **Murzuphlus** kam mit den Schätzen glücklich davon, die leere Stadt aber gieng den 12ten **April** im Jahr 1204 über *g*).

Hierauf beſchloſſen die Fürſten und Herren des **Heers**, einen aus ihrem Mittel zum Kaiſer zu erwählen. Der Graf von **Flandern** und der Graf von **Saint-Paul** ernannten fünf Perſonen, welche ihre Stimmen dazu geben ſolten, der Herzog von **Montferrat** und der Graf von **Savoyen** ſchickten auch fünf Gevolmächtigte dazu ab, und die **Venetianer** desgleichen, daß alſo in allen 15 Stimmen waren, wovon die meiſten auf den **Balduin** Grafen von **Flandern** fielen. Er war ein mächtiger Prinz, und hatte ſonderlich bey dieſer Belagerung viele Proben von ſeiner Tapferkeit abgelegt. Er war von mütterlicher Seite ein Vetter vom **Ludwig** und bereits zum Thronfolger **Philipps** des Königs von **Frankreich**, mit dem Beinamen der **Eroberer**, der gemeiniglich **Auguſt** genannt wird, beſtimmt worden. Die Krönung verrichtete der neue **conſtantinopolitaniſche** Patriarch **Thomas Moroſini**. **Bonifacius**, Herzog von **Montferrat**, hatte von dem jungen **Alexius** zur Belohnung für ſeinen Eifer die Inſel **Candia**, die er nachher den **Venetianern** für eine anſehnliche Summe verkaufte, bekommen, wurde aber überdies zum Könige von **Theſſalien** ernannt. **Gottfried** von Cham-

g) **Nicetas** hat die blutige Eroberung von **Conſtantinopel**, welches dabey den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben wurde, weitläufig beſchrieben. **Murzuphlus** flüchtete zu ſeinem Schwiegervater dem verjagten Kaiſer **Alexius**, welcher ihn aber blenden, und bey ſeinem Abzuge aus **Thracien** nach **Theſſalonich** zurück ließ, da er denn bald denen **Lateinern** in die Hände fiel, welche ihn zu **Conſtantinopel** von der höchſten Saule herab ſtürzten.

Champagne, der aus dem Hauſe der Grafen von Brienne abſtammte, wurde zum Herzoge von Athen und Fürſten von Achaja erwehlet. Johann von Brienne endlich, der ſich auch unter dieſer Anzahl befand, wurde kurz nachher König von Jeruſalem *h*).

Balduin hatte kaum ein Jahr ſeine neue Würde bekleidet, als er ſich genöthiget ſahe, Adrianopel *i*) ſo nur drey Tagereiſen weit von Conſtantinopel lag und damals in feindlichen Händen war, zu belagern. Dieſesmal verließ ihn das Glück, ſo er bis dahin allezeit gehabt hatte. Es war ein beſonderes Verhängniß von GOtt, daß er von einem weit überlegenen Heere, ſo gröſtentheils aus entlaufenen Griechen, die von den Bulgarn und Tartarn unterſtüzt wurden, beſtand, auf der Ebene bey Oreſtes angegriffen, geſchlagen und, wie jedermann glaubte, ſelbſt getödtet wurde. A noſtris pro mortuo deploratus eſt, ſchreibt Paul Aemilius *k*). Sein Bruder Heinrich wurde darauf

h) Der Kaiſer Balduin behielt eigentlich nichts als Conſtantinopel und Thracien. Denn auſſer dem, was die übrigen von unſerm Verfaſſer genannten Fürſten bekommen, hatten die Venetianer die Inſeln des Archipelagus, einen Theil vom Peloponneſus, und verſchiedene Städte an dem Helleſpont, erhalten. Bithynien, Phrygien, Myſien, Jonien, Lydien von dem Mäander bis an das ſchwarze Meer, hatte ſich Theodorus Laſcaris, ein Schwiegerſohn vom Alexius Angelus, unterworfen, und regierete als Kaiſer zu Nicäa. Des Andronici Comneni Enkel von ſeinem Sohn Manuel, Alexius und David, errichteten ſich auch Reiche. Alexius herrſchete zu Trapezunt, und ſeine Nachkommen haben ſo gar nachmals ſich auch Kaiſer genennet, David aber beſaß Heraclea und das ganze Paphlagonien.

i) Dahin hatten ſich viele Griechen gezogen, die mit der lateiniſchen Regierung nicht zufrieden waren.

k) Der König der Bulgarn, Johannes, der ihn beim Entſatz der Stadt Adrianopel gefangen bekommen, ließ ihn in die Hauptſtadt der Bulgarey, Ernoc, Ternobi oder Ternowa, bringen, und nachmals an Händen und Füſſen ſtümmeln, und den Vögeln und Raubthieren zur Speiſe vorwerfen, woran er erſt am dritten Tage geſtorben, wie ſolches alles Georg Acropolita erzehlet.

darauf anſtatt deſſelben zum Kaiſer ernannt *l*). Dieſer Zufall ereignete ſich im Jahr 1205 wiewol einige Zeitforſcher ſolchen zwey bis drey Jahr weiter hinauf ſetzen.

Nach 20 Jahren that ſich in Flandern ein berüchtigter Betrüger, der ſich für dieſen Kaiſer ausgab, hervor. Die Gemalin Ferdinands Infantens von Portugal Johanna, die älteſte Tochter dieſes Balduins und der Margaretha einer Tochter Henrichs des Grafen von Champagne, war damals Gräfin von Flandern und Hennegau. Sie war in harte Kriege verwickelt, und hatte das Unglück gehabt, daß ihr Gemal in dem bekandten Treffen, welches der König Philipp Auguſt im Jahre 1214 gegen den Kaiſer Otto 4 bey Bovines gewonnen, zum Kriegsgefangenen gemacht, und ſchon ziemlich lange in dem Louvre zu Paris gefänglich verwahret worden. Ob es gleich ſchon einige Jahre her war, ſo hatte ſie doch den Kummer, und den damit verbundenen Verluſt noch nicht verſchmerzet. Robert ein Sohn des Peter von Courtenay Grafen zu Auxerre eines gebornen franzöſiſchen Prinzen, und der Yolanta der einzigen Prinzeſſin und Erbin *m*) des Kaiſers Henrich eines Grafen von Flandern, bekleidete damals den Thron, worauf dieſer Betrüger Anſpruch machte.

Man ſolte meinen, er hätte ſich ſogleich an den Ort, wo er in die Gefangenſchaft gerathen war, begeben ſollen; er konte ſich aber von den Griechen nicht viel Beiſtand verſprechen, vielmehr würde ihm Theodorus Laſcaris, der ſich zu Nicäa aufhielt, und bey allen Gelegenheiten einen conſtantinopolitaniſchen Kaiſer vorſtellen wolte, wenn er ihm in die Hände gefallen wäre, noch härter als die Bulgarn ſelbſt begegnet haben. Robert von Courtenay aber ein Sohn der Yolonta ſeiner angeblichen Nichte war eben ſo wenig geſonnen als fähig, ihm das Kaiſerthum,

l) Dem Balduin und Henrich folgte in der Kaiſerwürde ihr Schwager Peter Graf von Auxerre, und dieſem ſein Sohn Robert.

m) Yolanta war vielmehr des Kaiſer Balduins und Henrichs Schweſter.

thum, welches er mit ſo vieler Mühe erhalten hatte, abzutreten. Sein Vater **Peter** war von dieſem **Theodor**, als er ihm in die Hände fiel, auf das grauſamſte hingerichtet worden *n*). Er hielt es daher für das Beſte, ſich in ſein Vaterland, wo er am erſten eine günſtige Aufnahme erwarten konte, zu verfügen. Zu der Grafſchaft **Hennegau** hatte er das nächſte Recht, denn dieſer **Balduin** war der Sohn eines Grafen von **Hennegau** eben dieſes Namens, mit dem Beinamen der Großmüthige, und der **Margaretha** aus dem Hauſe **Elſas** der Erbin des Grafen von **Flandern**. Eben deshalb wurde er daſelbſt anfänglich gut aufgenommen, und zwar um ſo viel mehr, weil die kriegeriſchen Einwohner dieſes Landes ohnedem nicht länger einem Frauenzimmer unterworfen ſeyn wolten, da ſie an und vor ſich, wegen der Gerechtſamen eines unumſchränkten oder oberſten Landesherrn, gar nicht von den Königen in **Frankreich** abhiengen. Die **flandriſchen** Unterthanen empfiengen ihn anfangs ziemlich kaltſinnig, wolten ihm kein

n) Der Verfaſſer vermiſchet hier zwey verſchiedene Perſonen. Der Kaiſer zu **Nicäa**, **Theodorus Laſcaris**, hatte den lateiniſchen Kaiſer in **Conſtantinopel**, **Peter**, nicht umbringen laſſen, ſondern ein ganz anderer **Theodorus**. Es hatte ſich nemlich, nach Eroberung der Stadt **Conſtantinopel** durch die **Lateiner**, ein **griechiſch** kaiſerlicher Prinz, **Michael Angelus**, von **Aetolien** und **Epirus** bemächtiget, welchem ſein Bruder **Theodor** in der Regierung dieſer Länder folgte. Und eben dieſer hatte den **Petrum** umbringen laſſen. **Peter** wolte aus **Frankreich** nach **Conſtantinopel** reiſen, und ließ ſich 1217 zu **Rom** vom Papſt zum Kaiſer krönen. Von **Rom** gieng er nach **Venedig**, wo er gegen den **Theodor** von **Epirus** ein Bündniß ſchloß. Hierauf rückte er in die Länder des **Theodor** ein, und belagerte **Dyrrhachium**, muſte aber die Belagerung aufheben, und mit **Theodor** einen Vergleich ſchlüſſen, der ihm einen freien Durchzug durch ſeine Länder verſprach, aber dem Verſprechen unerachtet ihn überfiel, ſeine meiſten Völker in Stücken hieb, den Kaiſer gefangen nahm, und bald darauf tödten ließ. Hierauf ernannten zwar die **Lateiner** des **Petri** älteſten Sohn, **Philipp** Grafen von **Namur**, zu ſeinem Nachfolger, doch **Philipp** verbat dieſe Würde, welche ſodenn an den 2ten Sohn **Robert** kam.

kein groſſes Gefolge zulaſſen, und erkannten ihn ſo wenig für ihren Grafen, als für einen griechiſchen Kaiſer.

Dieſer Betrüger bemühete ſich, ein ungemein ernſthaftes Weſen anzunehmen, um ſich Ehrfurcht dadurch zu erwerben, und das Anſehen, ſo einem groſſen Kaiſer zuſtehet, zu behaupten. Die Gräſin Johanna wolte ihn nicht einmal ſehen. Es wurde ihr gerathen, ſie möchte ihn, um hinter ſeinen Betrug zu kommen, ausfragen laſſen. Ihr erſter geheimer Rath ließ ihn daher vor ſich fordern, und ſetzte ihm mit ſehr verfänglichen Fragen zu, grauibus fatigare percontationibus auſus eſt. Er hielt folgende Rede an ihn.

„Wenn er wirklich, wie er vorgäbe, der wahre „Balduin, wofern es nicht eine eigenmächtige Anmaſſung „des Titels eines griechiſchen Kaiſers ſey, wäre, ſo möchte man wol fragen, wie er ſeine Unterthanen, dieſe jetzt „ſo unglücklichen Völker, welche die Vorſehung durch die „Stimmen ſo tapferer Helden ſeiner Regierung anvertrauet, bey den jetzigen höchſt mislichen Umſtänden und zu „einer Zeit, da ſie ſeiner Macht und Vorſorge am allermeiſten benöthigt ſind, habe verlaſſen können? Wie habe er ſich von den tapferen, verſuchten und edelmüthigen „Feldherren trennen können, denen er vielmehr hätte Dank „dafür wiſſen ſollen, daß ſie unter den würdigſten Perſonen „von der Welt, niemand anders als ihn für ihr Oberhaupt „erkennen wollen, und ihm das Kaiſerthum zugewandt? „Wie habe er dieſe Herren hintanſetzen, und der Wut ſo „vieler grauſamen Feinde preis geben können? Geſetzt „auch, er wäre wirklich Balduin, ſo hätte man eben „deshalb ſchon Urſach genug, unbekandt gegen ihn zu thun, „und ſich wenig darum zu bekümmern, ob es mit ihm ſeine Richtigkeit habe, geſchweige denn, daß man, wenn „er nicht der rechte Balduin ſey, ihn dafür erkennen ſolte. Wie konte er zu einer Zeit, da die Angelegenheiten „des ganzen Morgenlandes ſeinen Schultern, weil „man ſie für die beſten Stützen hielt, anvertrauet waren, „nachdem durch ſein Unglück alles verdorben und in Zerrüttung gerathen, ſich für todt ausgeben, und ſein Leben

„geheim

„geheim halten? Was konte er von einer ſo handgreifli„chen Lüge für Vortheil erwarten? Was bewog ihn, der„gleichen Betrug zu ſpielen? Hat er wollen für todt ge„halten werden, warum ſoll man nun glauben, daß er noch „lebe, da er ſich ſeit 20 Jahren nirgends ſehen laſſen, und „nicht einmal daran gedacht, ſich dafür auszugeben? War„um iſt er nicht zur Zeit des Königs **Philipp Auguſt** ſeines „Schwagers, (ſeines Schwagers nannte er ihn, weil er die „Alix, eine von ſeinen Schweſtern, geheiratet hatte), und bey „Lebzeiten anderer angeſehener Leute zurückgekommen, da „man ihn entweder von ſeinem Betruge überführen, oder „ſein Vorhaben unterſtützen konte? Warum hat er das „Grab nicht eher verlaſſen? In was für einem finſteren „Loche hat er ſein kentlich Geſicht, ſo die ganze Welt kand„te, verſteckt gehalten? Glaubet er, durch eine neue Ge„ſtalt nach ſo langer Zeit die Augen der ganzen Welt bezau„bern zu können? Man frage ihn, ob er wol ſelbſt, wenn „jemand nach Verluſt ſo vieler Zeit zu ihm ſagen wolte: ich „bin der Kaiſer **Balduin**, ihm ſogleich Beifall geben wür„de? Habe man nicht ſchon gar zu viele Beiſpiele von „nichtswürdigen Kerls, die ſich des Namens und der „Würde von Königen oder Kaiſern angemaſſet haben? „**Hennegau** ſowol als **Flandern** hätten ſeit der Abweſen„heit des wahren **Balduins** ſo viele Veränderungen und „widrige Zufälle erfahren müſſen, man habe durchgehends „ſo viel Ungemach erdulden müſſen: habe er aber wol bey „dieſen Kriegen den geringſten Beiſtand geleiſtet, oder das „Unglück in etwas zu erleichtern geſucht? Solte nun „wol dieſes Land ihn für einen ſeiner Einwohner oder gar „für ſeinen Oberherrn erkennen, da er ſich um das Unglück „deſſelben gar nicht bekümmert, und nicht im gerinſten be„dacht, daß es ſein Vaterland ſey, worin er geboren und „erzogen worden?„

Er hörete alle dieſe Vorſtellungen aufmerkſam an, ſtellte ſich dabey ganz gelaſſen und trotzig, antwortete auch darauf, aber ohne dieſe Vorwürfe abzulehnen, ſondern blos mit Schimpfen und Schmähen, ſo entweder ſeiner

Frechheit oder einer Verſtellung ſeiner Herzhaftigkeit zugeſchrieben werden muß. Er ſagte unter andern: „Er habe unter ſeinen eigenen Landesleuten grauſamere Gemüther, „als auswärtig bey ſeinen Feinden, gefunden. Als er bey „Adrianopel für die Ehre ſeines Vaterlandes und das „Beſte ſeiner Mitbürger, die ihn jetzt ſo verfolgten, als „ein tapferer Soldat gefochten, ſey er durch die ungleiche „Anzahl ſeiner Feinde überwältiget und von ihnen gefangen worden, dergleichen bey den abwechſelnden Schickſalen der Menſchen und der Unbeſtändigkeit des Glücks der „Waffen nicht ſelten geſchehe. Er könne aber nicht ſagen, „daß man ihm ungebührlich begegnet, oder daß es ihm „ſchlecht gegangen, es ſey nun, daß man für ſeinen Namen und ſeine Perſon zu viele Ehrfurcht gehabt, oder „durch die Achtung für ſeine flandriſche Unterthanen davon abgehalten worden. Man hätte ihn 20 Jahre lang „als einen Gefangenen verwahret und ganz anſtändig gehalten, bis er endlich, da man zuletzt nicht mehr ſo ſorgfältig auf ihn Achtung gegeben, durch eine ganz beſondere göttliche Schickung Gelegenheit bekommen, ſich mit „der Flucht zu retten. Kaum aber habe er ſein Land „erreicht, als er andern Barbaren, die ihn jedoch nicht erkannt, in die Hände gerathen, welche ihn nach Aſien geſchleppt, ihn als einen ſchlechten Sclaven gehalten, und „an einen Syrer verkauft hätten. In Syrien habe er „zwey Jahre nebſt anderen Gefangenen in einer Scheune „zubringen, hinter dem Pfluge hergehen, und mit den „Händen, welche ehedem den Scepter geführet, graben „müſſen. Zum Glück ſey damals ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Chriſten und Barbaren in Aſien geweſen, „da denn einige teutſche Kaufleute in der Gegend, wo er „gearbeitet, vorbeigereiſet, denen er, als ſie ſich zu ihm „geſetzt, ihn in teutſcher Sprache angeredet und ihm allerhand Fragen vorgelegt, ſich zu erkennen gegeben, worauf ſie ihn, aus Mitleiden über ſein trauriges Schickſal, „für einen geringen Preis losgekaufet. Er müſſe aber nun, „da er durch dieſen Glückszufall wieder in ſein Vaterland

„zurück

„zurück gekommen, von ſeinen eigenen Unterthanen ſolchen „Schimpf erdulden, den nicht einmal die Griechen und „ihre Nachbarn, die ſonſt ſo wilden Thracier, oder die „Barbaren in Syrien, denen er verhandelt worden, ihm „anzuthun ſich hätten einkommen laſſen. Flandern ſey „nie in einem glücklicheren und erwünſchteren Zuſtande ge„weſen, als unter ſeiner Regierung, ſo wie auch die Ein„wohner von Flandern während der Zeit, daß ſie ihn für „ihr Oberhaupt erkannt, in und auſſerhalb ihres Landes „bis an die entlegenſten Theile des Erdbodens, in dem blü„hend ſten und beſten Zuſtande geweſen.„ Er nannte ſich bey aller Gelegenheit, von Gottes Gnaden Kaiſer, und führete ein maſſiv goldenes Siegel. „O undankbares „Vaterland!„ ſagte er, „o undankbare Unterthanen und „Landsleute! könnet ihr mich, da ich mit ſo vielem Elend „und Ungemach kämpfen müſſen, noch durch ſolche Reden „und empfindliche Fragen kränken? Gewiß, ihr müſſet „euch ganz umgekehret haben. Wie ſehr habt ihr euch von „der Tugend und Redlichkeit eurer Väter, die mich ehe„dem zum Beherrſcher des griechiſchen Reiches erhoben, „da ich dem ganzen Orient Geſetze vorſchrieb, entfernet! „Ich wundere mich nun nicht, daß Flandern während „meiner Abweſenheit in ſolche Zerrüttung gerathen, da ihr „von den guten und rühmlichen Gewohnheiten eurer Väter „abgewichen, und dagegen neue und verderbliche Sitten „angenommen. Wie auſſerordentlich glücklich waret ihr „hingegen, ſo lange ihr unter meinem Regimente lebtet!„

Er würde noch länger fortgeredet und ihnen noch mehr Vorwürfe gemacht haben, wenn nicht der Groſſchatzmeiſter, der bey dieſer Verſammlung den Vorſitz führete, ihn unterbrochen hätte, da er die Verſammlung aus einander gehen ließ, und ſich erklärete, es gehe nicht an, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache, ohne vorher die Gräfin um ihre Meinung befragt zu haben, einen Schluß faſſeten.

Dieſe Prinzeßin hatte den äuſſerſten Abſcheu für ihm, ſie mag nun gewußt haben, ihr Vater Balduin ſey nicht mehr am Leben, oder nicht. Sie hatte wirklich den Jo-

hann Biſchof von Mutelan, (ſo ohne Zweifel die Inſel Metelin iſt,) und den Albert, zwey Benedictinermönche und geborne Griechen, nach Griechenland abgeſchicket, um ſich recht genau darnach zu erkundigen, ob ihr Vater noch lebe, oder nicht. Denn es findet ſich in den Jahrbüchern oder den Geſchichten von Flandern, die uns Jacob Meyer, Hadrian Barland und andere hinterlaſſen, und die in dieſer Sache das meiſte Licht geben, die ausdrückliche Nachricht, man habe nicht gewiß gewußt, ob er in dem unglücklichen Treffen bey Adrianopel gefangen oder getödtet worden, man habe ihn nirgends gefunden. Dieſe zwey Abgeordneten aber wären ſelbſt an dieſen Orten geweſen, und hätten bey ihrer Ankunft in der Bulgarey nach vielem Forſchen in Erfahrung gebracht, daß er vom Johann, dem Könige der Bulgarn, gefangen, und auf Befehl deſſelben der Königin ſeiner Gemalin nach Cernoa zugeſchickt worden. Nicetas Coniates nennet dieſen Ort Ternobe, und ſetzt hinzu, der unglückliche Kaiſer ſey unter einer Laſt von Ketten in ein ſchändliches Gefängniß geſchleppt, nachher aber auf Befehl dieſer Furie, die ihrer Rachbegierde keinen Einhalt zu thun wuſte, grauſam ums Leben gebracht worden. Man habe ihn geviertheilet, jeden Theil in kleine Bisgen zerhackt, und ſolche nachher auf den Schindanger geworfen. Dieſe Nachrichten findet man beim Meyer in ſeinen Jahrbüchern von Flandern B. 8.

Die Gräfin Johanna war gewohnt zu befehlen, und da ſie das Ruder in Händen hatte, konte ſie nicht mit Gelaſſenheit zugeben, daß ein anderer die höchſte Gewalt an ſich reiſſen ſolte, die, ihrer Rechnung nach, nichts anders als der Tod ihr entziehen könte. Demohnerachtet fanden ſich unter dem flandriſchen Adel verſchiedene, die dieſen Menſchen für ihren Landesherrn und Grafen erkannten, und ſich ihm, als dem morgenländiſchen Kaiſer, unterwarfen. Herr von Mezeray trägt dieſe Begebenheiten in ſeinem chronologiſchen Abriß der Geſchichte von Frankreich, in dem Leben des Königes Ludewig 8, ſehr weitläufig

läufig vor, und behauptet, die flandriſchen Unterthanen, welche den Balduin ungemein geliebet, hätten dieſem Menſchen geglaubt, und ihm nicht etwa einen Theil dieſes Landes, ſondern ganz Flandern eingeräumet. Sie wären um ſo leichtgläubiger geweſen, da er den Beifall und die Achtung, womit ſie ihn aufgenommen, ſehr geſchickt zu unterhalten gewußt, indem er ihnen die Namen der vornehmſten Häuſer ihres Landes, ſonderlich die Hohen vom Adel, die groſſen Thaten ihrer Ahnherren, die Wappen und Wahrzeichen ihrer Häuſer, und ihre ganze Geſchlechtsfolge, auf den Fingern hergeſagt.

Dieſer ſchlaue Kopf hatte eine genaue Kenntniß von dem ganzen Lande, die er ſich, nach der faſt durchgängigen Vermuthung, während ſeines Aufenthalts von etlichen Jahren in dem Walde bey Glaucone, nicht weit von Valenciennes, mochte erworben haben.

Er erſchien in einer ziemlich ſeltſamen armeniſchen Tracht, mit einer ſcharlachenen Weſte, einem langen zottichten Barte und einem weiſſen Stock in der Hand. Der Pöbel, der bey aller ſeiner Unwiſſenheit an Neuerungen leicht Geſchmack findet, gab um ſo viel eher ſeinen Betrügereien Beifall, da er ſowol in der Gröſſe, als in den Geſichtszügen, ſehr vieles mit dem wahren Balduin gemein hatte. Er fand gleich Anfangs ſo viel Anhang, daß er gar Willens war, ſich der Gräfin Johanna zu bemächtigen, und beinahe hätte es ihm geglückt, ſie in Quesnoy zu überraſchen. Sie flüchtete aber nach Catelet, und ſchickte Geſandten an Ludewig 8, König von Frankreich. Der Geſchichtſchreiber Guaguin, der ein Unterthan dieſer Gräfin war, (er war zu Preaven nahe bey Caſſel geboren,) und ihre groſſe Klugheit ſehr herausſtreicht, erzehlet uns, ſie habe den König perſönlich zu Peronne erſucht, er möchte doch das glorwürdige Andenken des Balduin, ſeines Onkels von mütterlicher Seite, da er, wie ſchon gemeldet worden, ein Sohn der Alix, einer Schweſter deſſelben, geweſen, für den Frevel und die Schelmereien dieſes nichtswürdigen und unbekandten Men-

ſ[illegible]en ſchützen. Er ſetzt hinzu, daß **Ludewig**, als der nächſte Herr von **Flandern**, einem der anſehnlichſten und ſchönſten Lehne der Krone **Frankreich**, und ihr leiblicher Vetter, leicht zu bewegen geweſen, ihr in dieſer Noth beizuſtehen.

Der König that zu dem Ende eine Reiſe nach **Compiegne**. Unſer Betrüger ſtellte ſich an dem angeſetzten Tage mit einem anſehnlichen Gefolge ein, und begegnete dem Könige, als er zu ihm geführet wurde, ſehr trotzig. „Ich weiß faſt nicht,„ ſagte der König zu ihm, „wie ich „euch grüſſen oder nennen ſoll. **Balduin** war mein Vet„ter, Graf von **Flandern** und **Hennegau**, der großmü„thigſte unter allen Grafen, und dabey ein **griechiſcher** „Kaiſer. Ich habe ſeinen Tod noch als ein Kind, ſobald „die Nachricht davon zu uns kam, beweinet. Sein Bru„der **Heinrich**, ein tapferer Prinz, und ſeine älteſte Prin„zeßin **Johanna** ſind ihm gefolget, jener in dem Reiche, „dieſe aber in der Grafſchaft **Flandern**. Dieſes Land iſt „mir zuſtändig, ein unmittelbares Lehn und **Pairie** mei„ner Krone. Wäre es möglich, die Ordnung der Natur „umzukehren, und geſchehene Dinge zu hintertreiben; ſo „wünſchte ich, daß mein lieber Vetter, der Vater meiner „leiblichen Muhme und mein Vaſall, daß, ſage ich, der „Kaiſer der **Lateiner**, deren Name und Andenken bey „den **Griechen** in beſonderem Anſehen ſtehen, wieder in „dieſe Welt, oder, wenn er wirklich noch lebet, wieder in „ſein Haus zurück kehren könte. Ich kann nicht leicht glau„ben, daß die Nachricht von ſeinem Tode, die ich bisher „immer führ wahr gehalten, ungegründet ſeyn ſolte, da „dieſes Gerücht ſchon ſo lange herumgegangen und ſo oft „beſtätiget worden. Die Umſtände der Menſchen, und be„ſonders die Reiche dieſer Welt, beruhen blos auf der Ein„willigung der Menſchen. Saget Uns alſo doch, für wen „ihr gehalten ſeyn wollet. Wollt ihr meinen Vetter vor„ſtellen, ſo erweiſet es durch einige Merkmale und untrüg„liche Kennzeichen. Je unerwarteter und auſſerordentli„cher mir ſolches vorkommen wird, deſto angenehmer wird

„es

„es mir zugleich ſeyn, und ich werde für Vergnügen halb „auſſer mir ſeyn, wenn ihr mich völlig überführen könnet, „daß ich meinen Vetter ohne Grund und blos um einer fal„ſchen Nachricht willen beweinet, und daß mir derjenige, „den ich als meinen Vater ehren werde, gleichſam wieder „geſchenkt worden.

„Folgende kurze Fragen werden euch Gelegenheit ge„ben können, euer eigener Richter zu werden. Ich frage „euch hiemit, ob mein Vater, der König **Philipp**, euch „als ſeinen Lehnsmann angenommen, und euch mit der „Grafſchaft **Flandern** belehnet? Wo, wann, auf was „für Art und in welcher Zeugen Gegenwart er euch um„gürtet, und unter was für Umſtänden er euch zum Rit„ter gemacht? Was ihr in **Frankreich** für eine Gema„lin genommen? Was für Perſonen die Unterhändler „dabey geweſen? Imgleichen, wie, wo, und mit was „für Feierlichkeiten ihr das Beilager vollzogen? Dem „wahren **Balduin** muß es leicht ſeyn, alle dieſe Fragen „zu beantworten.„

Ich habe das ganze Verzeichniß dieſer Fragen aus dem Geſchichtſchreiber **Paul Aemilius** entlehnet. Ich muß mich aber billig wundern, da er ausdrücklich von ihm ſagt, er **habe ſich auf die Geſchlechtsfolgen der meiſten flandriſchen Herren ſehr gut verſtanden,** wie ihm gleichwol der Umſtand, was er für eine Gemalin gehabt habe, (welches die **Margaretha**, des Grafen von **Champagne** Tochter, geweſen) unbekandt ſeyn können. In den **flandriſchen** Jahrbüchern wird gemeldet, der Biſchof **von Beauvais**, der erſte geheime Rath des Königes, ſey, aller Vermuthung nach, der Erfinder dieſer ihm vorgelegten Fragen geweſen, die ſich ſämtlich auf folgende drey zuſammen ziehen lieſſen. 1) Wo er von dem Könige **Philipp Auguſt** mit der Grafſchaft **Flandern** belehnet worden? 2) Von wem und wo er zum Ritter gemacht worden? Und 3) an welchem Orte und an was für einem Tage er das Beilager mit ſeiner Gemalin, der **Margaretha von Champagne**, vollzogen? Der Betrüger

trüger wurde durch dieſe Fragen in groſſe Verlegenheit geſetzet, und bat um eine Friſt von drey Tagen. Vielleicht entſchuldigen ihn einige damit, daß einem in Zeit von zwanzig Jahren leichtlich dergleichen Dinge, und zumal die Nebenumſtände der Haupthandlungen in unſerm Leben, entfallen können. Die vornehme Geſellſchaft und Gegenwart des gröſten Königes in **Europa** mit ſeinem anſehnlichen Hofſtaat, die Wichtigkeit der Sache, die vorgefaßte Meinung, man möchte ihm eben keinen ſonderlichen Beifall geben, und die Furcht für der Gefahr, worin er ſich befand, und unzehlige andere Umſtände, konten ihn freilich leicht in Verlegenheit ſetzen, ſo daß er nicht alzu genau zu antworten im Stande war.

Nach **Guaguins** Berichte muſte er, auf **Ludewigs** Befehl, entweder weil er allzu trotzig auf die ihm vorgelegten Fragen geantwortet, oder weil er keine hinlängliche Beweiſe anführen konte, das Reich innerhalb drey Tagen räumen, doch kam er noch ohne alle Straſe weg, da ihm der König ein ſicheres Geleit bewilliget hatte.

Nachdem dieſer Betrüger auf ſo ſchimpfliche Art aus dem Lande gewieſen worden, flüchtete er nach **Valenciennes** in **Hennegau**. Er fand aber, daß ihn diejenigen, welche ihm vorher, in Hofnung bey dieſer Veränderung vieles zu gewinnen, allen Beiſtand verſprochen hatten, mit einemmale verlieſſen. Er entſchloß ſich daher, ſeine Kleidung zu verändern, und als Kaufmann nach **Burgund** zu gehen, wo er mehr Hülfe zu finden, und ſeinen Sachen ein beſſeres Anſehen zu verſchaffen hoſte. Er wurde aber alzu genau beobachtet, und unterweges von einem **burgundiſchen** Edelmann Namens **Erhard Caſtenac** ertappet, der ihn für 400 Mark Silbergeld an die Gräfin **Johanna** auslieferte. Die Gräfin ließ ihn auf die Folterbank bringen, und ſo lange martern, bis er ſeinen Betrug geſtand. Er bekannte alsdann, er ſey aus **Champagne** gebürtig, und heiſſe **Bertrand** von **Rans**. In der neuen **flandriſchen** Chronik, die im Jahr 1727 zu **Brügges** herausgekommen, wird noch Th. 1. S. 323 gemeldet,

meldet, er habe zugleich geſtanden, er ſey ein Einſiedler, der ſich in dem Walde nahe bey **Valenciennes** aufgehalten. er habe oft von Bürgersleuten, wenn ſie dort ſpazieren gegangen, ſagen hören, „daß alle Einwohner von „**Flandern**, unter einer Frau zu ſtehen, längſt überdrüſ„ſig wären, deren Gemal keine Hofnung habe, aus ſei„nem Gefängniß in **Frankreich** zurückzukommen,„ daß ſie oft ihren Prinzen **Balduin** ſehr gelobet, und ſich der Worte bedienet, „Ach! ſolte unſer gute Prinz einmal wie„der nach **Flandern** zurückkommen, wie viele Aenderun„gen würde er finden!„ Er ſagte ferner aus, da er dergleichen Reden ſehr oft von unterſchiedlichen Perſonen gehöret, habe er ſich mit ihnen in ein Geſpräch eingelaſſen, und ſie gefraget, von wem ſie redeten, und warum ſie dann ſo ſehr nach dieſem **Balduin** dem **conſtantinopolitaniſchen** Kaiſer verlangten, worauf ihm die Bürger allerhand beſondere Umſtände von dem Kaiſer erzehlet, die er ſo beantwortet: „Wer weis, ob nicht dieſer Prinz, wenn er „ſich aus ſeiner Sclaverey losmachen kann, bald wiederum „in ſein Land zurückkehren möchte.„ Dieſe Worte hätten den Bürgern ein ungemeines Vergnügen verurſacht, ſie hätten ihn vom Kopf bis auf die Beine angeſehen, in der Meinung, dieſer Einſiedler ſey vielleicht gar der wahre **Balduin**. Sie hätten zwar die Dreiſtigkeit nicht gehabt, ihm etwas davon merken zu laſſen, ſobald ſie aber nur aus dem Gehölze herausgeweſen, hätten ſie es frey geſaget, dieſer Menſch ſey aller Vermuthung nach der Prinz, mit dem Zu„ſatz, „er ſey ihm ſo vollkommen ähnlich, daß gar kein „Zweifel daran ſey, und es fehle ihm, um ihn zu erken„nen, nur an den kaiſerlichen Zierrathen.„ Dieſes Gerücht verbreitete ſich ſehr ſchnell durch ganz **Flandern**, und wurde nicht nur unter dem gemeinen Volke, ſondern auch unter dem hohen Adel bekandt. Jedermann beeiferte ſich, ihn zu beſuchen, in der gewiſſen Meinung, dieſer Einſiedler ſey in der That derjenige, nach dem man ſo ſehr verlange. Dieſes machte dem Betrüger Muth, er nahm ſogleich eine majeſtätiſche und ehrwürdige Miene an, und

wünſchte, wie er ſelbſt zu erkennen gab, nichts mehr, als künftig einmal den Thron beſteigen zu können. Endlich wagte es einer von denen, die ihn beſuchten, ihm in Gegenwart vieler Leute zu ſagen: „Wir glauben faſt, ihr ſeyd „Balduin in Einſiedlerskleidung.„ Er hielt dieſen Augenblick für den erwünſchteſten, ſich zu der höchſten Würde hinauf zu ſchwingen, und antwortete ganz frey: „Diejenigen, ſo ſolches von mir denken, irren gar nicht, denn „auſſer mir iſt niemals ein anderer Balduin griechiſcher „Kaiſer, Graf von Flandern und Hennegau geweſen.„ Sogleich erwieſen ihm alle Anweſende ſowol Hohe als Niedrige die gehörige Ehrenbezeigung, und nahmen ihn als ihren Prinzen an. Es fand ſich ſogleich einer, der ihm eine groſſe Summe vorſtreckte, und ihn als einen Prinzen kleidete, ſo daß er ſich mit einemmale völlig im Stande fand, der Gräfin Händel zu erregen. Sie wolte ihn durchaus nicht für ihren Vater erkennen, und fand zuletzt, wie ſchon gemeldet worden, Mittel, ihm die Maſke abzureiſſen. Er wurde auf den Ausſpruch der Richter auf ein Pferd gebunden, durch alle Städte in Flandern und Hennegau, damit ihn jedermann ſehen ſolte, durchgeführet, und zuletzt öffentlich zu Ryſſel in Flandern gehängt. (Fama ancipiti, iurene an injuria. Dieſer Strafe ohnerachtet war das Volk doch der Meinung, die Tochter habe lieber ihren Vater hängen ſehen, als ihm die höchſte Gewalt überliefern wollen. Mit dieſen Worten beſchlüßt der Herr von Mezeray ſeine Erzehlung von dieſen Begebenheiten.

Die ſämtlichen Einwohner von Ryſſel hielten davor, die Gräfin Johanna ſey bald nach der Hinrichtung dieſes Menſchen überzeugt worden, daß es wirklich ihr Vater geweſen. Denn in dem Augenblick, als er zum Richtplatz hingeführet wurde, erklärete er, die Gräfin ſeine Tochter habe ein gewiſſes Merkmal an demjenigen Theile ihres Leibes, den die Schamhaftigkeit zu verbergen befiehlet, welches niemand als er, ſeine Gemalin und ihre Amme gewuſt, und weil die Amme ſchon längſt verſtorben, nicht bekandt werden können. Vielleicht iſt es mehr dieſer Erklärung, als

als der bey ihrem Geſchlechte ſonſt nicht ungewönlichen Veränderlichkeit zuzuſchreiben, daß ſie, aus Reue ihn auf ſolche Art ums Leben gebracht zu haben, um ſeinen abgeſchiedenen Geiſt, oder vielmehr den Zorn des Höchſten wegen einer ſo ſchändlichen That wieder zu beſänftigen, und für ſeine Seele zu GOtt beten zu laſſen, ein ſehr groſſes Hoſpital zu **Rüſſel** ſtiftete, welches das **gräfliche Hoſpital** genannt wurde, wo man auſſer ihrem Wappen zugleich die Merkmale der Veranlaſſung dieſer Stiftung ſahe, nemlich das Bild eines Galgens, an den Mauern, in den Fenſtern, und ſogar in den Bettvorhängen, auf allen Schüſſeln, Tellern, Näpfen und Servietten. Die Aufſeher über das Hoſpital würden dergleichen wol kaum zugelaſſen haben, wenn nicht die Meinung des Pöbels durch die Acte dieſer Stiftung wäre beſtätiget worden. Man darf ſich daher gar nicht wundern, daß ganz **Europa** zweifelhaft geblieben, ob die Gräfin dieſen vermeinten Betrüger mit Fug und Recht habe am Leben ſtrafen laſſen *o*).

Das Beiſpiel des **Peter** von **Courteney**, welcher dem **Balduin** und **Henrich** wegen des Rechts ſeiner Gemalin der **Yolanta** des letzteren Tochter, nachfolgte, konte ihm bey ſeinem Unglück desfals zur Entſchuldigung dienen, daß er ſeinen Unterthanen, Anverwandten und Freunden von ſeiner unglücklichen Gefangenſchaft und der Strenge, womit er bewachet wurde, gar keine Nachricht gegeben.

So ſeltſam und auſſerordentlich auch die Aufführung der Gräfin **Johanna** war, da ſie dieſes Hoſpital zu dem Ende ſtiftete, um für die Seele ihres Vaters, von dem ſie doch wuſte, er wäre auf ihren Befehl gehänget worden, darin beten zu laſſen: ſo verdiente ſie doch noch weit mehr Tadel, da ſie ihren Schwager **Burchard** von **Avenes**, deſſen Verheiratung mit ihrer jüngſten Schweſter **Margaretha** ſie doch ſelbſt bewilliget hatte, ebenfals hinrichten ließ,

o) Daß **Bertrand** wirklich ein Betrüger geweſen, beruhet, auſſer der Nachricht der nach Conſtantinopel geſchickten Geſandten, auch auf dem umſtändlichen Bericht des **Nicetä**, von der Hinrichtung des Kaiſers **Balduini**.

ließ, und ihn auch für einen Betrüger ausgeben wolte, weil er ſich nichts davon hatte merken laſſen, daß er bey der Kirche zu **Orleans** ein Archidiaconus geweſen. Solche Betrüger als die ſind, deren Geſchichte wir hier vortragen, gehören zu der Art von Leuten, welche ſich, um die Welt zu hintergehen, für etwas ganz anders als ſie wirklich ſind, nemlich für Prinzen, Könige und Kaiſer ausgeben; die zwar von der ſchlechteſten Gattung der Menſchen ſind, durch Betrug und Liſt aber ſich an deren Stelle, die wirklich ſolche Stellen bekleidet, zu ſchwingen ſuchen, kurz, die der Wahrheit nichts als Lügen entgegen ſetzen. Diejenigen aber, ſo zuweilen ſchweigen, oder, was ſie vormals geweſen, nicht entdecken, und ſich keiner Neuerungen ungebührlich anmaſſen wollen, ſind nicht allezeit zu tadeln.

Um das Andenken eines Mannes, den die Nachwelt würdig geſchäzet hat, ihn zu den groſſen **europäiſchen** Prinzen zu zehlen, da er ein Graf von **Hennegau, Holland, Seeland** und **Weſtfriesland** geweſen, gegen den ſchimpflichen Namen eines Betrügers zu vertheidigen, wird es nicht undienlich ſeyn, dieſe Geſchichte, die der Neubegierde unſerer Leſer nicht unwürdig iſt, hier einzurücken. **Balduin**, deſſen Perſon der Betrüger **Bertrand** vorſtellen wolte, übergab ſeine zwey Prinzeſſinnen, die **Johanna** und **Margaretha**, als er dem Creutzzuge in das gelobte Land mit beiwohnete, ſeinem Bruder **Philipp** und einem gewiſſen **Burchard**, die er zu Vormündern ſeiner Töchter ernannte. Dieſer **Burchard** war Archidiaconus oder, wie es andere ausdrucken, ein Probſt der Kirche zu **Orleans**, die er aber heimlich verlaſſen, und ſich an den Hof des **Balduin**, Grafen von **Flandern** und **Hennegau**, begeben hatte, ſeinen vorigen Stand aber ſorgfältig geheim hielt. Er hatte ſich durch ſeinen Verſtand, Artigkeit und einnehmendes Weſen bey dem **Balduin** ſo beliebt gemacht, daß er ihn dieſer Stelle vollkommen würdig ſchätzte. Dieſe Nachricht habe ich aus des **Matthäus Voßius holländiſchen** Geſchichte, die ſein würdiger Bruder **Iſaac Voßius**, einer von des Königs in

England Kapellänen und Canonicus der königlichen Stifts-kirche zu Windſor, kürzlich zum Druck befördert hat, entlehnet. Er überhäuft dieſen Fremdling Burchard mit Lobſprüchen, und ſchildert ihn mit den Worten: Ingenio ſolers, manu promtus, nec militiae rudis. Er rühmet von ihm, er habe ſeinem Amte ſehr gut vorgeſtanden, und ſich bey dem Volke ſowol als der Gräfin Johanna ſo in Gunſt geſetzt, daß er es wagen dürfen, ſich ihre jüngere Schweſter Margaretha zur Ehe auszubitten, die er auch wirklich zur Gemalin bekam. Er erzeugte mit derſelben drey Kinder. Als es aber bekandt wurde, daß er aus dem Kloſter entſprungen, At poſtquam, eum coenobio effugiſſe, palam factum eſt, ſo verſuchte dieſe Gräfin Johanna, mehr aus einer ihr eigenen Leichtſinnigkeit, als aus Antrieb ihres Gewiſſens, alles mögliche, dieſe Eheverbindung zu trennen, und ihn nach Capharnaum oder in ein hartes Gefängniß zu bringen. Burchard bemühete ſich, ihren *Nachſtellungen* zu entgehen, und verſuchte es, zu Rom *bey dem* Papſte Innocentius 4 die Genemhaltung ſeiner Ehe *auszuwirken*. Dieſer Papſt der vorher Sinibald hieß, und aus dem vornehmen genueſiſchen Hauſe Fliſco abſtammte, war ein ſeltſamer mürriſcher Kopf, und ein geſchworner Feind des Kaiſers Friedrich des zweiten, mit dem er zwar, ſo lange er noch Cardinal war, die beſte Freundſchaft unterhalten hatte, ſeitdem er aber auf den päpſtlichen Stul erhoben worden, ſich als ſeinen bitterſten Feind bewieſen. Es war aber gar nicht daran zu gedenken, von einem ſolchen Mann etwas zu erhalten. Seine Bitſchrift wurde verworfen. Weil er indeſſen als ein beherzter und tapferer Mann bekandt war, der Papſt aber ſich die Creuzzüge einmal in den Kopf geſetzet hatte, wurde es ihm als eine Art von Buſſe vom Papſte aufgeleget, einige Jahre lang gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen, ſodenn aber wieder in ſein Kloſter zurück zu kehren.

In dem gelobten Lande that er ſich zu der Zeit, als Ludewig der heilige König von Frankreich alle Kräfte anwandte, die Saracenen daraus zu vertreiben, durch

durch ſeine Tapferkeit ungemein hervor, und verſorgte ſich bey ſeiner Rückreiſe mit Empfehlungsſchreiben an unterſchiedliche Kardinäle, ſonderlich an den Kardinal **Reinhold** (aus dem Hauſe der Grafen von **Signi**, die vorzugsweiſe den Namen der Grafen führen,) der nachher unter dem Namen **Alexander** 4 Papſt geworden, einen billigen und gelehrten Mann, der ſich beſonders auf die Rechte ſehr wohl verſtand. Er wandte ſich alſo wieder nach **Flandern**, und als er ſeine Frau und Kinder wieder ſahe, faſſete er den veſten Entſchluß, er wolte ſich lieber lebendig ſchinden laſſen, wie es der vorangeführte Geſchichtſchreiber ausdruckt, ehe er wieder ins Kloſter zurück gehen wolte. Er that noch einen Verſuch zu **Rom**, und fand den Papſt ganz anders geſinnet. Nunmehro erhielt er, was ihm bey ſeinem erſten Anſuchen war verweigert worden. Er ſtarb aber, wie einige meinen, auf ſeiner Rückreiſe; andere hingegen wollen, daß ihn die Gräfin **Johanna** ſchändlicher Weiſe habe ermorden laſſen.

Seine Witwe **Margaretha** kam bald nachher, als ihre ältere Schweſter **Johanna** im Jahre 1224 ohne Kinder verſtarb, zum Beſitz der Grafſchaft **Flandern**, und vermälte ſich darauf zum andernmale mit einem burgundiſchen Herrn, Namens **Wilhelm von Dampierre**, mit dem ſie drey Söhne, **Wilhelm**, **Guido** und **Johann**, erzeugte. Dieſen drey Söhnen war ſie mit einer recht mütterlichen Zärtlichkeit zugethan, gegen ihre Kinder erſter Ehe bewies ſie ſich aber als die härteſte Stiefmutter. Es iſt kaum zu beſchreiben, was dieſe unbarmherzige Mutter dem Lande für Krieg und Ungemach, ſich ſelbſt aber für Unglück zugezogen. Der Papſt ſchickte zwey Abgeordnete hin, **Peter** Biſchof zu **Chalons** an der **Marne**, und **Hugo** Abt zu **Leti**, welche die Gültigkeit ihrer Ehe mit dem **Burchard**, und die ächte Geburt ihrer in dieſer Ehe erzielten Söhne, worunter der älteſte, **Johann**, ein vortreflicher Prinz war, unterſuchen ſolten. Dieſen **Johann** hielt

Florens 4 Graf von Holland, des römiſchen Königs Wilhelm Vater, ungemein hoch, und machte ihn ſo glücklich, daß er ihm ſeine Tochter Adelheit zur Gemalin gab. Die päpſtlichen Abgeordneten entſchieden die Sache endlich, nach langen Streitigkeiten, zum Vortheil der Kinder des Burchard. Der Geſchichtſchreiber Voßius hat ihren Ausſpruch im 3ten Buche in folgenden Ausdrücken abgefaſſet: Quandoquidem *Bochardi* et *Margarethae* matrimonium (tametſi ille coenobium deſeruiſſet) ſolemnibus ceremoniis in Eccleſia Dei peractum foret pro iuſto habendum, et ex eo ortos toro, legitimam ſtirpem eſſe.

Die durch dieſe Zänkereien veranlaßten Kriege und Unglücksfälle machen einen der vornehmſten Abſchnitte in der flandriſchen Geſchichte aus. Ich begnüge mich, nur einen und den anderen Umſtand hiervon anzuführen. Zuförderſt gehören hierher die Unruhen, welche die Hennegauer erregten. Nachdem ſie unter der Anführung ihres Oberhaupts, der ſich Gerhard le Rond nannte, an die achtzig obrigkeitliche Perſonen oder Burgermeiſter aus Flandern, welche die Gräfin Margaretha in den zu Hennegau gehörigen Städten niedergeſetzt, erwürget hatten, begiengen ſie noch die Grauſamkeit, daß ſie ihren Witwen Naſen und Ohren abſchnitten, und ſie in dieſem kläglichen Zuſtande der Margaretha mit den verwegenen Ausdrücken zuſchickten: „Sie ſolte hieraus „ſehen, was die Ronds, (ſo nannten ſich die Glieder „dieſer Partey) für Helden wären.„ Hiernächſt will ich nur noch berühren, daß in einem Treffen, welches der römiſche König Wilhelm, den 28ſten Junius im Jahre 1253 dem flanderiſchen Heere, ſo vom Guido und Johann von Dampierre angeführet wurde, auf der Inſel Wallchern, (über welche die Grafen von Holland und Flandern noch ſtrittig waren,) bey der ſogenannten Weſtkapelle in Seeland lieferte, mehr als 50000 von dem flandriſchen Heere in Stücken gehauen wurden. Demohnerachtet blieben, da die ganze Macht deſſelben

ſich

ſich weit höher belief, noch genung übrig, die ganz nackend nach Hauſe geſchicket wurden, und, als ſie ihrem Lande nahe kamen, ſich genöthiget ſahen, den Theil des Körpers, den die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet, mit Baumblättern zu bedecken.

Guido und **Johann von Dampierre** der **Margaretha** Söhne, **Theobald** Graf von **Bar**, **Gottfried** Graf von **Guiſe** und 230 andere von dem **flanderiſchen** und **franzöſiſchen** hohen Adel befanden ſich unter den Gefangenen. **Johann von Avenes** ließ ſeine Mutter **Margaretha** durch einige Abgeordnete auf das angelegentlichſte erſuchen, ſie möchte in ſich gehen, und die Gefangenſchaft ſeiner beiden Stiefbrüder zu Herzen nehmen. Er bekam aber von ihr, wie der Fortſetzer des **Matthäus Paris** meldet, zur Antwort: „er „könte immerhin Scharfrichtersdienſte thun,„ (ſo redete ſie mit ihrem Sohne), „und, ohne Barmherzigkeit „mit ſeinen beiden Brüdern zu haben, den einen bra„ten, den andern kochen, und ſie beide freſſen.„ Iſt das nicht ein unmenſchliches und erſtaunliches Betragen dieſer **Medea** gegen ihren älteſten Sohn **Johann von Avenes**? Der Graf **Carl von Anjou** ein Bruder des Königs **Ludewig** des Heiligen hatte eben ſo wenig Glück in ſeinem Kriege gegen den **römiſchen** König **Wilhelm** und deſſen Schwager **Johann von Avenes**. Endlich machte dieſer Kaiſer der Sache ein Ende, da er im Jahre 1255 auf dem Reichstage die Sache durch einen Reichsſchluß ſo entſchied, daß **Johann von Avenes** die Grafſchaft **Namur** und **Aelſt**, imgleichen das Land **van Was** und alle dem **teutſchen** Reiche als Lehne zugehörige **flanderiſche** Stücke, desgleichen die Grafſchaft **Hennegau** bekommen ſolte. Zum Unglück verlor dieſer Kaiſer bald nachher den 27ſten **Januar** im Jahre 1256 bey **Medenblick**, da das Eis unter ſeinem Pferde brach, das Leben, eben zu der Zeit, als er mit den aufrühriſchen **Frieſen** Krieg führte. Mit ihm verlor **Johann von**

Ave-

Avenes Graf von Hennegau und Namur, ſein Schwager, den beſten Freund, und von dieſer Zeit an verzehrete er ſich ganz vor Kummer, bis er ein Jahr hernach ſeinen Geiſt gar aufgab. Er hinterließ vier Söhne, wovon der älteſte, Johann, das Glück hatte, die Grafſchaften Holland, Seeland und Weſtfriesland an ſich zu bringen, als ſein Vetter Johann 1, ein Sohn Florens 5, ohne Kinder mit Tode abgieng. Dieſer Johann war der letzte von dem Stamme der erſten Grafen von Holland, die von Dietrich 1 entſprungen waren, und ihr Geſchlecht 560 Jahr lang erhalten hatten. Johann erbte dieſe Grafſchaften vermöge des Rechts, das ſeine Mutter Adelheit, eine Tochter Florens 4 und Schweſter des römiſchen Königs Wilhelm, zu dieſen Ländern hatte. Seine Nachkommen haben ſolche 41 Jahr lang beſeſſen, vom Jahre 1304 bis 1345, da Margaretha von Avenes oder Hennegau, eine Tochter Wilhelms 3, ihrem Gemal Kaiſer Ludwig von Baiern dem vierten dieſes Namens, ſolche zum Malſchatz zubrachte. Die übrigen drey Söhne dieſes Johann von Avenes giengen alle ins Kloſter, und erſetzten alſo zur Gnüge, was ſeinem Vater Burchard zur Laſt gelegt wurde, daß er aus dem Kloſter gegangen, und um ſich zu vermälen, den geiſtlichen Stand verlaſſen hätte. Der eine, Namens Wilhelm, wurde Biſchof von Cambray, Burchard bekam das Biſchofthum Metz, Guido aber das zu Utrecht. Der Bruder dieſes erſten Johann von Avenes hieß Balduin, wie ſein Großvater von mütterlicher Seite der conſtantinopolitaniſche Kaiſer, und hinterließ ebenfals Leibeserben. Ich habe mir die Mühe genommen, dieſe Geſchichte hier mit einzurücken, um dadurch zu zeigen, daß Burchard von Avenes um deswillen nicht für einen Betrüger gehalten werden dürfe, weil er das Kloſter und ſeinen Orden, worin er ſich vermuthlich lange vorher aufgehalten, nachhero verlaſſen, und ſeinen vormaligen Stand verſchwie-

gen hatte. In der neuen Ausgabe meiner Geſchichte des teutſchen Reichs, habe ich ſchon, als ich von den Kindern des Kaiſers **Albrecht** geredet, Gelegenheit genommen, die Anmerkung einzuſtreuen, daß verſchiedene groſſe Häuſer ihre Fortdauer dem Zufall zu verdanken gehabt, daß einige Perſonen den geiſtlichen oder Mönchsſtand, worin ſie ſchon lange gelebet, zum Theil auch ſchon prieſterliche Verrichtungen übernommen gehabt, verlaſſen und ein geſegnetes Geſchlecht zurückgelaſſen, wovon **Albrecht** der Weiſe Herzog von **Oeſterreich**, **Nicolaus Juſtiniani** *ein* **venetianiſcher von Adel**, und in neuern Zeiten **Ramirus 2 König von Arragonien** zu Beiſpielen dienen können *p*).

p) Dieſe weitläufige Ausſchweifung erhält aus der **niederländiſchen** Geſchichte ihr gehöriges Licht und Berichtigung. Es würde aber unſern Leſern verdrüslich geworden ſeyn, davon ſtarke Anmerkungen zu leſen; da ſelbige in dieſem Werke blos die Lebensumſtände erheblicher Betrüger ſuchen.

Drit-

Digitized by Google

S. 195.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der
falſche Friedrich
der zweite,
abendländiſcher Kaiſer,
unter
Rudolphs I Regierung.

Im Jahr der Welt 5243, und dem 1284ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Friedrich 2,
abendländiſcher Kaiſer.

Im Anfange und gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zeigten ſich zwey Betrüger, die auf zwey chriſtliche Reiche Anſpruch machten. Der eine, **Bertrand von Rans**, ein Einſiedler aus **Champagne**, trat gleich im Anfange dieſes Jahrhunderts, um das Jahr 1225, in **Flandern** und **Hennegau** auf, und wolte nicht nur für einen Herrn dieſer Grafſchaften, ſondern auch für einen morgenländiſchen Kaiſer angeſehen werden. Seine Verwegenheit gieng gar ſo weit, daß er ſich unterſtand, dem Könige von **Frankreich Ludwig** 8 zu **Compiegne** unter die Augen zu treten, und ſeinen Betrug vor dem ganzen Hofe zu verfechten. Der andere Betrüger, **Thilo Colup**, kam im Jahr 1284, und alſo 34 Jahr nach **Friedrichs** 2 Ableben, in **Deutſchland** zum Vorſchein. Er gab unter dem Namen dieſes Kaiſers vor, ſolcher ſey noch am Leben, und ob er gleich ſchon ein hohes Alter von etlichen 80 Jahren erreicht hatte, ſetzte er ſich doch zwey höchſt unwahrſcheinliche Entwürfe in den Kopf. Einmal, den Kaiſer **Rudolph**, den erſten dieſes Namens, einen Grafen von **Habſpurg**, der die kaiſerliche Würde zuerſt auf das **habſpurgiſche** oder jetzige öſterreichiſche Haus gebracht, welches ſolche bereits an die 444 Jahre ununterbrochen *a*)

 und

a) Zwiſchen **Rudolph** 1 und dem **Alberto** 2 haben noch viele Kaiſer aus andern Häuſern die Krone getragen. Aber von Alber-

und rühmlichſt behauptet hat, vom Throne zu ſtoſſen. Dieſer Rudolph war ohnſtreitig nächſt Carl dem Groſſen der großmüthigſte und glücklichſte unter allen abendländiſchen Kaiſern *b*). Hiernächſt wolte Colup den Leuten einbilden, er ſey der Kaiſer Friedrich 2 aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe, oder der ehemaligen Herzoge von Schwaben, aus welchem ſechs chriſtliche Kaiſer regieret hatten, und welches in der Perſon ſeines Enkels, des hingerichteten Conradini, den Carl von Anjou, der unrechtmäßige Beſitzer ſeines Königreichs Neapolis, gefangen bekommen, ſechzehen Jahr vor ſeiner Erſcheinung ausgerottet war.

Wie hätte aber doch wol dieſer Betrüger den Kaiſer Rudolph, der mit ſo vieler Einſicht und aufs feierlichſte am 1ſten October des Jahres 1273 war erwählet worden, vom Throne ſtoſſen können? Werner von Falkenſtein, Erzbiſchof von Maynz und churfürſtlicher Dechant, der die Verdienſte dieſes Rudolphs kandte, auch von Albrecht dem Groſſen, Erzbiſchof von Regenſpurg, dazu aufgemuntert wurde, hatte an der Wahl deſſelben wol den meiſten Antheil *c*). Einigen alten Nachrichten zufolge hatte ihn der Kaiſer Friedrich 2 ſelbſt aus der Taufe gehoben, da denn ein Sterndeuter deſſen Hofleuten zugeredet haben ſoll, ihm auſſerordentliche Ehrenbezeigungen zu erweiſen, wobey er vorausgeſagt, dieſes Kind würde künftig des Kaiſer Friedrichs Nachfolger werden. Er war damals ſchon wirklich 50 Jahr alt, und hatte ſich bereits in 6 Kriegen, die er noch vor ſeiner Erwählung in ſeinem eigenen Namen geführet, ſehr hervorgethan. Den letzten dieſer Feldzüge that er gegen den Henrich Biſchof von Baſel aus dem Hauſe der Grafen von Welſch-Neuburg, welcher den Theil

Alberto 2 bis Carl 6 iſt das Reich immer in den Händen des habſpurgiſchen Hauſes geweſen.

b) Dieſes Urtheil iſt gewiß zu übertrieben und vor viele andere Kaiſer verkleinerlich eingerichtet.

c) Der Burggraf Friedrich von Nürnberg war einer von denen, die am meiſten zu ſeiner Erhebung beigetragen.

Theil der Bürgerſchaft der Stadt **Baſel**, ſo vom Sterne benannt wurde, zum Vortheile der Papagelenpartey verjagt hatte. Er hatte das Glück, ihn und ſeine ganze Partey zu überwältigen, und zwang ihn, ihm 900 Mark Silbergeld zu bezahlen. Wie **Heinrich Pantaleon** meldet, ſoll er auch im gelobten Lande geweſen ſeyn *d*), welches vermuthlich zu der Zeit geweſen, als **Ludwig** der heilige König von **Frankreich** im Jahr 1248 ſeinen fünften Creuzzug dahin that. Er mochte damals etwa 30 Jahr alt ſeyn, und ob er gleich, als der jüngſte von ſeinem Hauſe, nicht alzuviel Aufſehen machte, that er ſich doch ganz beſonders hervor.

Bald nach ſeiner Wahl machte er eine ſehr anſehnliche Eroberung, da er den König von **Böhmen Primislaus**, mit dem Zunamen **Ottocarus**, den fürchterlichſten unter den chriſtlichen Königen dieſer Zeit, nahe bey **Wittenbach** an der **Donau**, oder bey **Laan**, wie dieſer Ort von andern genannt wird, auf das Haupt ſchlug. Es ſollen an die 14000 Mann in dieſem Treffen geblieben ſeyn, worunter ſich der König ſelbſt befand. Solcher bekam 18 Wunden von zwey Edelleuten, deren einer, **Hadaman von Kunringhen**, ein **Oeſterreicher**, dadurch, daß er ſeine Schweſter geſchändet, der andere aber, **Merenberg**, aus dem Herzogthum **Steiermark**, deshalb, weil er ſeinen Bruder hatte aufhängen laſſen, gegen ihn aufgebracht worden. **Rudolph** hatte das Glück, alle widerſpenſtige **deutſche** Fürſten zum Gehorſam zu bringen, und er beveſtigte die Wohlfahrt ſeines **Hauſes** durch die vortheilhafteſten Verbindungen, ſonderlich wuſte er ſeine Kinder, deren Anzahl ziemlich groß war, ſehr gut anzubringen. Ihrer waren überhaupt 14, wovon fünf bis ſechs

d) Ich habe oft bemerkt, daß die Schriftſteller alle Ungläubige **Saracenen**, und alle Kriege gegen jene heilige und Creuzzüge genennet. Daher kommt es, daß öfters Züge nach **Preuſſen** mit Zügen ins gelobte Land vermenget ſind. **Rudolph** hat, als Feldherr des Königes von **Böhmen**, wider die **Preuſſen** Kriege geführet; hingegen iſt es unausgemacht, daß er jemals im gelobten Lande geweſen.

Prinzeßinnen und zwey Prinzen am Leben geblieben waren. Er hatte 14 Feldſchlachten beigewohnet, und allezeit als ein Sieger, welches ihm auch dieſen Beinamen verſchaffte, gefochten. Was konte alſo wol der Landſtreicher **Colup**, ein ſolcher nichtswürdiger Kerl, für Hofnung haben, einen ſo mächtigen und furchtbaren Kaiſer zu ſtürzen?

Eben ſo wenig konte er leichtlich vernünftige Leute überreden, er ſey der Kaiſer **Friedrich** 2. Denn nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber war dieſer Kaiſer, als er im Jahre 1250 ſtarb, ſchon 54 Jahr alt, folglich hätte er nun, da dieſer Betrüger erſt an die 34 Jahr nachher zum Vorſchein kam, ſchon 88 Jahre haben müſſen. Man bedenke aber nur ſelbſt, ob ein Betrüger von ſolchem Alter wol leichtlich Eingang finden, und die Leute bereden können, er ſey der **abendländiſche** Kaiſer, imgleichen daß ihm **Neapolis** und **Sicilien** von wegen ſeiner Mutter **Conſtantia**, der letzten Erbin der Könige dieſes Landes oder der **normanniſchen** Regenten, imgleichen **Jeruſalem**, wegen ſeiner zweiten Gemalin **Yolanta** einer Tochter des **Johann** von **Brienne** Königes zu **Jeruſalem** zugehöre. Wir müſſen nun ſehen, wie er ſeinen liſtigen Betrug zu bemänteln geſuchet.

Verſchiedene Verdrieslichkeiten, die der Kaiſer **Friedrich** 2 erfahren muſte, brachten ihn zu dem Entſchluß, ſich zu entfernen. Die Päpſte wolten ihn durchaus vom Throne ſtoſſen. Sie erwehleten daher noch bey ſeinen Lebzeiten zuerſt den **Henrich** einen Landgraf in **Thüringen**, der aber noch in eben dem Jahre, als er den Angrif vor **Ulm** that, welches er ihm Jahr 1248 belagerte, ſein Leben einbüſte e), und hierauf den **Wilhelm** Grafen von **Holland**, der aber im Waſſer verunglückte, als er in dem Kriege gegen die **Frieſen**, den 27ſten **Januar** im Jahr 1256, ſo das achte Jahr ſeiner Regierung war, unter das Eis gerieth. Die Päpſte, ſonderlich **Gregorius** 9 und Inno-

e) Er iſt ſchon früher, 1246 geſtorben. Unſer Verfaſſer iſt überhaupt in der Zeitrechnung und Geſchlechtsfolge nicht ſonderlich richtig. Er hat auch unter **Friedrichs** Nachfolgern nicht des **Richards** von **England** gedacht.

Innocentius 4 thaten den Kaiſer Friedrich verſchiedenemale in den Bann. Hierzu kam noch, daß ſein Heer, welches an die 60000 Mann ſtark war, als er Parma belagerte, geſchlagen wurde, wobey zugleich ſeine Schätze verloren giengen, auch die Stadt, ſo er in der dortigen Gegend, um Parma beſſer einſchlüſſen zu können, erbauet hatte, eingeäſchert wurde, ob er gleich derſelben aus allzugroſſem Vertrauen zu einer guten Vorbedeutung, die aber durch den Ausgang ſehr ſchlecht beſtätiget wurde, den Namen Victoria gegeben hatte. Zum Unglück war auch Encius, einer von ſeinen natürlichen Söhnen, den er zum Könige von Sardinien gemacht hatte, von den Einwohnern der Stadt Bologna, die er belagerte, geſchlagen, und noch dazu gefangen worden, die ihn in einen eiſernen Kefig ſteckten, und nachher in ein Gefängniß warfen, worin er erſt nach 22 Jahren geſtorben. Da er ſich nunmehr nicht nur von allen ſeinen Freunden, deren Zuneigung ſich gemeiniglich mit dem Glücke zu ändern pfleget, ſondern auch ſelbſt von dem eigenſinnigen Glücke, ſo ihm bisher allezeit günſtig geweſen war, verlaſſen ſahe, auch von allen Seiten Fallſtricke für ſich bereitet fand, wie man denn ſchon einigemal ihn mit Gift zu vergeben verſucht hatte: ſo bekam er einen Ekel für der Welt, und um den beſorglichen weiteren Verfolgungen der Päpſte zu entgehen, faſte er den Entſchluß, ſich heimlich wegzumachen, und in einem Kloſter ganz eingezogen zu leben.

Er machte ſich ſogleich auf den Weg, und ſtellte ſich, als wolte er nach Sicilien reiſen, in der That aber ſuchte er zu entfliehen. Zu Fiorenzola einem Kloſter in Apulien ſtellte er ſich krank, ſchickte aber heimlich nach einem ſeiner Bedienten, der vor etlichen Jahren aus ſeinen Dienſten gegangen, welchen er nun, weil es ein guter frommer Menſch war, zu ſeinem Vertrauten machte. Der Bruder deſſelben war Prior in dem Cartheuſerkloſter zu Squillace in Calabrien, nahe bey der fürchterlichen Wüſte, wo der heilige Bruno, der Stifter des Cartheuſerordens, ehedem eine Zeitlang ſich aufgehalten hatte. Der Hof-

mann wehlete einen Knecht zu ſeinem Gehülfen, es muſte ſolcher aber vorher verſprechen, daß er ſeinen Befehlen in allem nachleben und das Geheimniß niemanden entdecken wolle. Er hielt auch ſein Wort, und mit Hülfe eines anderen treuen Menſchen, grub er, auf Befehl des Kaiſers, einen Todten, der ohngefähr 50 Jahr alt und erſt den Tag vorher geſtorben war, bey Nachtzeit wieder aus, worauf ſie beide den todten Körper unter das Fenſter des kaiſerlichen Zimmers hinſchleppten. Der Kaiſer half ſelbſt den todten Leichnam an einem Seile herauf ziehen, den ſie ſodenn in des Kaiſers Bette legten, und ſich einer nach dem andern an eben dem Seile herunterlieſſen. Sie kamen alle glücklich, und ohne von der Wache entdeckt zu werden, davon. Unter fremder Kleidung und durch verſchiedene Umwege kamen ſie in kurzer Zeit in dieſem Cartheuſerkloſter an, wo ſie von dem Prior ſehr freundlich aufgenommen wurden. Er kleidete ſogleich ſeinen Bruder Aribert als einen Cartheuſermönch ein, worauf ſie den Knecht, einen Sicilianer von Geburt, mit einigen ſchönen Diamanten, wovon er ſeine übrige Lebenszeit hindurch ganz bequem leben konte, beſchenkten, und ihn wieder gehen lieſſen. Der Kaiſer gab ſich, auf Erſuchen des Aribert, dem Prior nicht zu erkennen, und wurde von demſelben blos als ein Layenbruder aufgenommen, nachdem er ihm einige koſtbare Diamanten, und eine beträchtliche Summe an Golde, zum Geſchenke überreicht. Er beſchäftigte ſich ſeitdem mit Gärtnerarbeiten und Gebet, worin er den Diocletian einen heidniſchen Kaiſer zum Vorgänger gehabt, der ſich, nachdem er die Regierung niedergelegt, und ſich nach Salona, ſeinem Geburtsort, begeben hatte, die ganze 10 Jahr hindurch, die er daſelbſt gelebet, damit beſchäftigte, in ſeinem Garten zu graben, Lactue zu pflanzen, und Bäume zu pfropfen. Er überlebte nicht nur alle ſeine eheliche und uneheliche Söhne, ſondern auch ſeine Enkel.

Seinen älteſten Prinzen Henrich erſter Ehe, den er mit der Conſtantia von Arragonien erzeuget, hatte er bereits im Jahr 1222 in ſeinem 10ten Jahre zum römiſchen

ſchen Könige krönen laſſen, und ihn ſehr jung mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin **Margaretha** vermälet, welche von zwey Zwillingen **Friedrich** und **Henrich** entbunden wurde, und nachher, als der **Margaretha** einziger Bruder **Friedrich** der Streitbare ohne Leibeserben verſtarb, wirklich zum Beſitz dieſes Herzogthums gelangte *f*). Dieſer älteſte Prinz ließ ſich durch Uebelgeſinnte zu einer Empörung gegen ſeinen Vater verführen, wurde aber geſchlagen, gefangen und nach **Apulien** in Verwahrung gebracht, wo er von Kummer und Herzeleid im Gefangniß geſtorben. **Friedrich**, der eine von den Zwillingen, wurde von dem Marquis **Berthold**, einer Creatur des **Manfred**, als er bey demſelben zu Gaſte war, mit Gifte vergeben, weil ihm der Kaiſer ſein Großvater eine beträchtliche Summe vermacht hatte, um ihn in den Stand zu ſetzen, das Herzogthum **Oeſterreich**, welches der König von Böhmen **Ottocarus** ſein Stiefvater oder der zweite Gemal ſeiner Mutter der **Margaretha** von **Oeſterreich** in Beſitz genommen hatte, wieder zuerobern. Der andere Zwilling, der Prinz **Henrich**, wurde auf eben dieſes **Manfred**, ſeines unmenſchlichen Vetters, Anſtiſten von dem Hauptmann **Sarrazin** erwürget *g*).

Sein zweiter Prinz **Conrad**, den er noch bey ſeinen Lebzeiten als römiſchen König hatte krönen laſſen, der ihm auch in der Regierung folgte, wurde im Jahr 1253 *h*), als dem ſechſten Jahre nach ſeiner Wahl, mit Giſt vergeben. Sein Prinz **Conradin** aber wurde in der Blüte ſeines Alters, auf Veranſtaltung **Carls** von **Anjou** des unrechtmäſſigen Beſitzers ſeiner Staaten, im Jahre 1268 zu **Neapolis** enthauptet.

Der verwegene und ruchloſe Mörder **Manfred**, ſein natürlicher Sohn, wurde in dem Treffen, welches er eben

f) Er ſoll erſt zum Erben von **Oeſterreich** beſtimmt geweſen ſeyn. Denn nach **Friedr. Bellicoſ.** Tode hat er es nicht geerbt.

g) Dieſe beiden Zwillingsſöhne ſind in der Geſchichte ſehr zweifelhaft.

h) 1254.

eben dieſem **Carl** von **Anjou** im Jahr 1265 lieferte, erſchlagen.

Friedrich, ein anderer natürlicher Sohn dieſes Kaiſers, den er zum Fürſten von **Antiochien** und Statthalter von **Toscana** ernannt hatte, war auch ſchon mit Tode abgegangen, deſſen Sohn **Conrad** *i*) ſich zwar, die Anſprüche ſeines unglücklichen Vetters **Manfred** durchzutreiben bemühete, da er ſich aber nach **Sicilien** wandte, bekam er einen Feind an dem **Guido** Grafen von **Montfort**, einem von **Carls** Feldherren, der ihn durch Verrätherey der **Sicilianer** in die Hände bekam, ihm die Augen ausſtechen und ihn nachher auf Befehl des blutdürſtigen **Carl** von **Anjou** aufhängen ließ. Der dritte natürliche Sohn dieſes Kaiſers, **Encius**, den er zum Könige von **Sardinien** gemacht hatte, war erſt zur See glücklich geweſen, und hatte verſchiedene Prälaten ſowol als Cardinäle, die ſeinem Vater zuwider geweſen, gefangen bekommen. Aber er muſte die Unbeſtändigkeit des Glücks, als er **Bologna** belagerte, zu ſeinem groſſen Schaden erfahren. Er wurde geſchlagen, gefangen und in einen eiſernen Kefig eingeſperret. Aus der Ueberſchrift, die man auf ſein Grabmal geſetzt, iſt zu erſehen, daß er ganzer 22 Jahr gefangen geſeſſen. Dieſer falſche **Friedrich** ſahe alſo, oder erfuhr doch wenigſtens, ehe er in ſeinem Alter wieder zum Vorſchein kam, das Abſterben aller ſeiner Kinder und Enkel. Es gielt von ihm was **Juvenal** in ſeiner 10ten Satyre ſagt.

Haec data poena diu viuentibus, vt renouata
Semper clade domus, multis in luctibus, inque
Perpetuo moerore et nigra veſte ſeneſcant.

Nun wollen wir unſeren Betrüger ſeine Begebenheiten ferner erzehlen laſſen. Er gab vor, nachdem **Carl** von **Anjou** ſeinem Enkel **Conradin** im Jahre 1268 den Kopf abſchlagen laſſen, habe er ſich in das **Cartheuſerkloſter** **Luny**,

i) **Friedrich**, des Kaiſer **Friedrichs** 2 Sohn, hatte drey Söhne, **Conrad Capucius**, **Martin Capucius** und **Jacob Capucius**. Alle drey ſind gefangen und aufgehangen worden.

Luny nahe bey Langres in Champagne begeben, von da er ſich nach Teutſchland gewandt, wo er, nach Pantaleons Berichte, nicht nur gemeine Bürgersleute, ſondern auch Fürſten und groſſe Herren, unter andern ſelbſt den Marggrafen von Meiſſen und Thüringen durch ſeine Zaubereien und Hexenhiſtorien hinter das Licht geführet. Chriſtian Matthias, ehemaliger Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Academie zu Altorf, und nachher zu Soroe in Dännemark, erzehlet die Geſchichte dieſes Betrügers in ſeinem lateiniſch-hiſtoriſch-theoretiſch-praktiſchen Theater. Er nennet die Schriften, woraus er ſeine Nachrichten entlehnet, nemlich Johann Spangenbergs und die ſächſiſche, imgleichen des Caſpar Hedion eines Predgers zu Strasburg Chronik. Er giebt dieſem Betrüger den Namen Thilo Colup, ſchildert ihn als einen alten verſchmitzten Kerl und meldet von ihm, er ſey 34 Jahr *nachher, als* der Kaiſer Friedrich mit Tode abgegangen, *zum* Vorſchein gekommen, und habe ſich im gelobten Lande aufgehalten, wo er von den Saracenen gefangen, und die ganze Zeit über, da ihm allerhand Zufälle begegnet, eingeſperret gehalten worden. Für dergleichen Zufällen iſt niemand, am wenigſten aber einer, der in der Fremde lebt, ſicher. Doch wir halten uns bey ſeinen Begebenheiten nicht auf, da wir von ſeinem Betruge ſchon überzeuget ſind. Ich will nur blos erzehlen, wie es mit ſeinem verwegenen Betruge abgelaufen. Als er in der Stadt Neuß mit ſeiner Schelmerey Beifall fand, ſchrieb er an den Kaiſer Rudolph, er ſolle ſogleich die Regierung niederlegen, ohne alle Begleitung als eine Privatperſon zu ihm kommen, und ihm, als ſeinem Landesherrn, den Huldigungseid ablegen.

Man kann ſich kaum vorſtellen, was die Neubegierde bey dieſem ſonderbaren Zufall für eine Menge von Leuten herzutrieb. Jedermann drengte ſich, ihn zu ſehen. Einige thaten es aus Neubegierde, andere hingegen wolten, wie man ſagt, im Trüben fiſchen. Die Weſtfrieſen,

ſo

ſo eben damals mit dem Grafen von **Holland**, **Florens** in Krieg verwickelt waren, lieſſen ſich durch eigene Abgeordnete über die beſtändigen Streifereien der **Holländer** in ihr Gebiete, bey ihm beſchweren, mit der Bitte, ihnen, als Reichsvaſallen, gegen die Bedrückungen und Anfälle ihrer Feinde Beiſtand zu leiſten. Dieſer Betrüger ergrif eine ſolche Gelegenheit mit allem Vergnügen, und bedrohete den Grafen von **Holland** in einem Schreiben, „wofern „er nicht von dergleichen Unternehmen abließſe, ſo würde „er ihn in die Reichsacht thun, und mit gewafneter Hand „auf ihn losgehen. Glaubte er übrigens einigen Anſpruch „auf **Friesland** zu haben, ſo könte er zu ihm nach **Meiſ-** „**ſen** kommen, ſeine Gründe vortragen, und ſich eines Ur- „theils gewärtigen.„ Solche Unverſchämtheit muſte nothwendig den Grafen **Florens** äuſſerſt verdrüſſen. Seine Antwort, die **Matthias Voßius** in ſeiner lateiniſch geſchriebenen holländiſchen Geſchichte, bey dem 1284ſten Jahre eingerückt, iſt voller Verachtung und dem weſentlichſten Inhalte nach ſo abgefaſt. „Es müſſe ihm erſt ſehr ſpät „eingefallen ſeyn, nachdem der Kaiſer **Friedrich** ſchon „an die 34 Jahre todt ſey, ſich auf eine betrügeriſche Art „deſſen Namens zu bedienen, und an deſſen Stelle zu ſe- „tzen, ohnerachtet noch verſchiedene, die ihn todt geſehen, „und mit der Beerdigung ſeines Körpers beſchäftiget gewe- „ſen, am Leben wären. Es ſey keine gröſſere Unver- „ſchämtheit, als den Namen eines Prinzen ſo ſchändlich zu „misbrauchen. Er gäbe zwar vor, das Gerücht von **Fried-** „**richs** Ableben ſey fälſchlich ausgeſprenget worden, und „man habe ihn ſo lange Zeit verborgen gehalten. Wie „abgeſchmackt aber dieſer Vorwand ſey, erhelle ſchon dar- „aus, daß **Friedrichs** Umſtände gar nicht ſo mislich geweſen, „wie man vermuthen ſolte, wenn er, ſeinen wahren Stand „zu verbergen, und ſich auf ſolche Art wegzuſchleichen, ge- „zwungen geweſen wäre. Geſetzt auch, er hätte es aus „Noth thun müſſen, ſo würde doch ein ſo berühmter Name „gewiß nicht ſo lange in Dunkelheit geblieben ſeyn. So „gut auch ſeine Kundſchaft oder ſeine Anſchläge ſeyn

möch

„möchten, ſo thäte er doch am beſten, ſich wieder in ſeinen „vorigen Zuſtand eines ganz unbekandten Menſchen zu ver„ſetzen. Uebrigens fürchte er ſich für ſeinen Waffen nicht „im geringſten. Er erkenne ihn nicht für einen Kaiſer, da „er ſich nicht einmal überreden könne, daß er in Meiſſen, „wo er ſich verjetzt aufhalte, etwas zu befehlen habe.„ Bald darauf bekam der Kaiſer Rudolph, wie Chriſtian Matthias erzehlet, unter dem Schein, als wolle er ihn dafür erkennen, Gelegenheit, ſich ſeiner zu bemächtigen. Die Einwohner der Stadt Wetzlar in Heſſen lieferten ihn dem Kaiſer in die Hände, worauf er nach Neuß, ſo in dem cölniſchen Gebiete liegt, gebracht wurde. Einige ſind der Meinung, die Einwohner von Neuß wären durch die harte Belagerung, die ſie ſeinetwegen ausſtehen müſſen, genöthiget worden, Vorſchlägen Gehör zu geben, und, um ihr Leben und Güter zu retten, dieſen Betrüger, als den Urheber ihres Unglücks, auszuliefern, worauf ihn der Kaiſer Rudolph, nebſt zwey von ſeinen Räthen, als Zauberer und Hexenmeiſter, öffentlich hätte verbrennen laſſen.

Er hatte in der That im äuſſeren mit dem Kaiſer Friedrich viele Aehnlichkeit, wuſte alle ſeine Lebensumſtände, Begebenheiten und Kriege, bis auf die geringſten Kleinigkeiten, auf den Fingern herzuſagen, und hatte recht darauf ausgelernet, einen jeden, dem er nur beikommen konte, zu beſtricken, und gleichſam zu bezaubern. Doch, ich wende mich wieder zu dem Orte, den ich verlaſſen habe.

Manfred, Friedrichs natürlicher Sohn, der ſich eben in der Gegend des Schloſſes Fiorenzola befand, eilete ſogleich, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode ſeines Vaters hinterbracht wurde, herbey. Jedermann hielt den Todten für den Kaiſer Friedrich, und daß der Leichnam keine Aehnlichkeit mehr habe, wolte man denen convulſiviſchen Bewegungen *k*), die ſich bey einem ſchnellen Tode,

k) Manfred ſoll ſeinen Vater mit Gift haben hinrichten laſſen, oder nach andern mit Kiſſen erſtickt haben. Beim Baluzio iſt ſein Ende ſehr erſchröcklich beſchrieben.

Tode, oder wenn keine Mittel dagegen vorgekehret werden, zu äuſſern pflegen, zuſchreiben. Verſchiedene hatten aber den **Manfred** ſelbſt in dem Verdachte, als ob er ihm, da er eben im Fieber den ſtärkſten Froſt gehabt, ein Pfühl oder Kopfkiſſen auf das Geſicht geworfen. Dem ſey aber wie ihm wolle, **Manfred** mochte nun entweder glauben, wirklich ſeinen Vater todt vor ſich zu ſehen, oder wenn er ja daran gezweifelt, es für rathſamer halten, die Sache nicht alzu ſorgfältig zu unterſuchen; genung, er ließ den Leichnam nach **Sicilien** bringen, und in der Stiftskirche zu **Palermo** *l*) mit vielen Feierlichkeiten beerdigen. Er ließ auch ein prächtiges Grabmahl von Marmor und Porphyr aufführen, mit der artigen Grabſchrift:

Si probitas, ſenſus, virtutum gratia, cenſus
Nobilitas orti, poſſent reſiſtere morti;
Non foret extinctus *Fridericus*, qui iacet intus.

„Könten Großmuth, Adel, Tugend, Einſichten oder Reichthümer für dem Tode ſchützen, ſo wäre **Friedrich**, deſſen Gebeine hier ruhen, ihm gewiß entgangen.„

Carion behauptet im fünften Buche ſeiner Chronik, da er das Leben des Kaiſers **Rudolph** vorträgt, mit Einſtimmung des **Baptiſta Ignatius**, (in ſeinem Abriß der Leben der Kaiſer,) daß dieſer Betrüger eigentlich die Perſon des jungen **Friedrichs**, der mit dem **Conradin** zugleich enthauptet worden, habe ſpielen wollen. Dieſer Prinz machte wegen ſeiner Mutter **Gertrud**, der jüngſten Schweſter der oben gemeldeten **Margaretha**, einen Anſpruch auf das Herzogthum **Oeſterreich**, als der Sohn des **Hermann** Marggrafen von **Baden** und der **öſterreichiſchen** Prinzeßin **Gertrud**, einer Tochter des Herzogs von **Oeſterreich Leopold**, mit dem Beinamen der Ruhmwürdige, und Schweſter **Friedrichs** des Streitbaren, der ohne Leibeserben verſtorben. Dieſer Betrüger hofte, durch Beiſtand einiger Städte am **Rhein**, die er gegen den Kaiſer aufgewiegelt hatte, das Herzogthum **Schwaben** davon zu tragen, zu welchem **Rudolph**, weil

l) Beſſer zu **Fondi**.

weil er nicht aus dem Hauſe der Hohenſtaufer war, dem doch daſſelbe zugehörete, in der That kein Recht hatte. Eben dieſer Schriftſteller beſtätiget die vorhin ertheilte Nachricht, daß der Betrüger zu Wezlar in Heſſen gefangen und verbrannt worden.

Heinrich Pantaleon ſowol, als der auch ſchon angeführte Matthias Voßius, erzehlen uns ebenfals dieſen unter der Perſon des Kaiſers Friedrichs 2 geſpielten Betrug, und man kann ihnen um ſo viel eher Glauben beimeſſen, da der erſtere, meiner Meinung nach, das Leben des groſſen Kaiſers Rudolph weit genauer, als irgend ein anderer Geſchichtſchreiber, entworfen. Ich will ſeine eigenen Worte, die den Stof zu dieſer Geſchichte hergegeben, hieher ſetzen. Erat etiam quidam Pſeudo-*Fridericus*, qui ſe pro *Friderico* II Caeſare egerat, atque ſuis praeſtigiis et arte nigromantica multorum non ſolum ciuium ſed Principum etiam animos occupauerat. Erant enim quidam, qui *Fridericum* nondum mortuum ſed adhuc viuum ſuſpicabantur. Hunc itaque Nuſſiae deprehenſum obſedit, et vrbe dedita maleficum igne cremauit.

Eben dieſer Meinung iſt Johann Cuſpinian, der noch vor des Pantaleons Zeiten die Leben aller Kaiſer beſchrieben. Er meldet, dieſer falſche Kaiſer Friedrich habe, nachdem er unterſchiedliche Städte auf ſeine Seite gezogen, Werbungen angeſtellet, bey Wezlar ein kleines Heer zuſammen gezogen, und ſich darauf in Neuß, einer churcöllniſchen Stadt, verſchanzet, wo er belagert, gefangen, und darauf als ein Hexenmeiſter verbrannt worden. Er füget noch hinzu, die Einwohner von Collmar im Elſaß wären, weil ſie ſeine Partey ſehr eifrig gehalten, zu einer in damaligen Zeiten ungemein harten Geldſtrafe von 4000 Mark Silbers verurtheilet worden, mit der Drohung, daß ſie widrigenfals alle über die Klinge ſpringen ſolten, alioquin expugnati omnes fuiſſent trucidati.

Ein gewiſſer Gottesgelehrter, Andreas Montdorf, gedenket ebenfals dieſes Betrügers bey Gelegenheit des 9ten

und roten Gebotes, in ſeinem deutſch geſchriebenen hiſtoriſchen Schauplatz, oder Samlung berühmter Beiſpiele, zur Beförderung der Klugheit im menſchlichen Leben (ſo Philipp Lonicerus ins lateiniſche überſetzet). Er meldet unter andern von ihm, er habe ſo viele einzelne und dabey unerhebliche Umſtände von dem wahren Friedrich anzuführen gewußt, daß ihm ſehr viele, worunter auch der Landgraf von Thüringen geweſen, Glauben beigemeſſen. Er ſagte: „er habe ſich, um in mehrerer Ruhe leben zu können, von dem Geräuſche, ſo mit der kaiſerlichen Würde vergeſellſchaftet ſey, losgeriſſen, und ſich zu dem Ende todt geſtellt, an ſeiner ſtatt aber einen andern todten Körper hinlegen laſſen, der auch mit allen Feierlichkeiten ſey beerdiget worden.„ Doch hätte er zuletzt, als man auf der Folterbank die Wahrheit aus ihm heraus gepreſſet, geſtanden: „er ſey nur ein Bedienter am Hofe des Kaiſers Friedrich geweſen, welches ihm Gelegenheit verſchaffet hätte, die genaueſten Nachrichten von ihm und allen ſeinen Lebensumſtänden zu ſammlen„ *m)*.

m) Der folgende Betrüger, Jacob Rehbock, ſcheinet den Hauptſtof ſeiner Geſchichte von dieſem Thilo Colup entlehnet zu haben.

Der

Digitized by Google

Digitized by Google

Der angebliche
Betrüger Woldemar,
Marggraf und Churfürſt zu Brandenburg,

unter

des Kaiſers Carl 4 Regierung.

Im Jahr der Welt 5316, und dem 1354ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der falſche Woldemar,
Churfürſt zu Brandenburg.

Die meiſten Geſchichtſchreiber halten dieſen Woldemar für einen Betrüger, als Johann Cuſpinian in ſeinen Leben der Kaiſer, der Mönch Henrich von Rebdorf *in ſeiner* Chronik, Nicolaus Leutinger in ſeiner Lebensbeſchreibung Friedrichs 1 Churfürſten zu Brandenburg, und Johann Leunclavius in ſeiner türckiſchen Geſchichte *a*). Ich muß aber, nach reiflicher Erwegung aller Umſtände der Geſchichte dieſes Prinzen, mich zu ſeinem Vortheile erklären und ihn deshalb bedauren, daß er nicht nur ſeine Staaten einbüſſen, ſondern auch die üble Nachrede leiden müſſen, als gehöre er unter die groſſen Betrüger, deren Geſchichte wir vortragen *b*). Seine Begebenheiten ſind folgende.

a) **Leutinger hat keine eigene Lebensbeſchreibung Friedrichs 1** geſchrieben, wie der Verfaſſer zu behaupten ſcheint. Ich habe in meiner **preußiſch und brandenburgiſchen** Geſchichte B. 1 noch weit mehrere und vielmehr ältere Schriftſteller angeführet. Unter den Zeitgenoſſen iſt kein einziger, der ihn nicht vor einen Betrüger gehalten, und blos neuere Schriftſteller haben ihn, meiſt dem Hauſe Anhalt zu gefallen, zu retten geſucht, ob ſie gleich wenig erhebliches zu dieſem Behuf beibringen können.

b) Es bleibt von ihm erweislicher, als von manchem andern, deſſen Leben der Verfaſſer beſchrieben, daß er ein Betrüger geweſen.

Woldemar, der zweite dieſes Namens, Churfürſt und Marggraf von **Brandenburg**, war der 13te aus dem Hauſe der Grafen von **Aſcanien**, auf welches **Albertus Urſus**, von dem er in gerader männlicher Linie abſtammte, dieſe Würde gebracht hatte, der auch der Stammvater der Herzoge von Sachſen-Lauenburg und der Fürſten von Anhalt, geweſen. **Woldemar** 2 war ein Sohn **Henrichs** mit dem Beinamen **ohne Land**, der im Jahr 1313 geſtorben, und der **Agneſe**, oder wie ſie andere nennen, **Mathildis** von Sangerhauſen, auch ein Vetter und Nachfolger der beiden Churfürſten **Johann** 3 und **Woldemar** 1 *c*).

Dieſer Prinz hatte kaum drey Jahr die Churwürde bekleidet, als er aus lauter Andacht, wie es die Gewohnheit damals mit ſich brachte, eine Walfarth nach dem gelobten Lande anſtellte, und ſeinem Bruder **Johann** 4 unterdeſſen die Beſorgniß ſeiner Staaten auftrug. Um ſeine Andacht auf dieſer Walfarth deſto mehr zu befördern, ſchickte er alle ſeine Begleiter bis auf zwey, die er bey ſich behielt, wieder zurück, und gieng ſo weit, daß er weder ſeinem Bruder noch ſonſt jemanden ſeiner Anverwandten oder Unterthanen die geringſte Nachricht von dem Wege, den er genommen hatte, oder von ſeinen Schickſalen, ertheilte. Hierzu kam noch, daß zu den damaligen Zeiten noch keine Poſten eingeführet waren, daß es alſo ſehr ſchwer hielt, in fremde Reiche Briefe hinzubringen, wenn ſolche nicht durch eigene Boten dahin geſchickt wurden *d*). **Woldemar**

c) In der **Mark Brandenburg** iſt nie ein **Woldemar** 2 geweſen, ſondern der **aſcaniſche** Stamm gieng mit **Henrich** dem Kinde zu Grabe, der ein Sohn **Henrichs** ohne Land und der baieriſchen Prinzeßin **Agnes** geweſen.

d) So wenig Marggraf **Woldemar** 2 jemals mit Gewißheit in der **brandenburgiſchen** Geſchichte angenommen werden kann, eben ſo wenig kann man ihm einen Bruder zuſchreiben. Unſer Verfaſſer, der doch **churbrandenburgiſcher** Hiſtoriographus geweſen, zeigt, daß er der **brandenburgiſchen** Geſchichte, wenigſtens in dieſem Zeitpunkt, gar nicht kundig. Der Betrüger wolte nicht für einen **Woldemar** 2, ſondern den **Woldemar** 1, oder

demar glaubte, er habe wegen der künftigen Beſorgung der Regierung nichts zu fürchten, da er und ſein Bruder nur allein von der ältern Linie übrig waren, obgleich kurz vorher dieſes Haus noch 19 Köpfe *e)* ſtark geweſen. Es war, allem Anſehen nach, eine beſondere Strafe GOttes über dieſes Haus, daß ſich die zahlreichen Nachkommen deſſelben durch unzeitige Zänkereien und blutige Kriege, die blos aus Habſucht und Ehrgeiz geführet wurden, ſelbſt aufrieben, und in kurzer Zeit, wie der Staub, auf der Erden zerſtreuet wurden *f)*.

Er gab ſich alle Mühe, ſeine Unterthanen zu bewegen, im Fall daß er und ſein Bruder ohne Leibeserben mit Tode abgehen ſolten, die Fürſten von **Anhalt**, welche ebenfals aus dem Hauſe der Grafen von **Aſcanien** abſtammten, als ihre Landesherren zu erkennen; welches auch die Unterthanen eidlich angelobet hatten *g)*. Da aber dieſe Zumuthung weder durch den Beitritt der übrigen Churfürſten noch durch die Genehmhaltung des Reichs war beſtätiget worden; ſo glaubte der Kaiſer **Ludwig**, als ſich das Gerücht von **Woldemars** Tode verbreitete, befugt zu ſeyn, nach Gutbefinden *h)* hierüber zu verfügen. Es war im Jahre 1320, als er ſeine Staaten verließ, in welche

oder beſſer den einzigen dieſes Namens, gehalten werden. Es iſt falſch, daß jemals **Woldemar** 1320 öffentlich ins gelobte Land gegangen, die Regierung ſeinem Bruder übertragen, und ſeine Begleiter bis auf zwey zurück geſchickt. Die Verfechter des Betrügers haben ſolches auch nicht behauptet. Die Sache verhielt ſich ſo: **Woldemar** I war wirklich 1319 am Fieber zu Beerwalde geſtorben, und öffentlich zu Chorin begraben, das Land hatte ihn betrauret. Seine Witwe verheiratete ſich bald nachher an Otto Herzog von Braunſchweig, und ihm folgte Henrich das Kind, Henrichs ohne Land Sohn, in der Regierung, ſtarb aber bald nachher ohne Erben.

e) Auch dieſe angegebene Anzahl iſt ſchwer zu beweiſen. Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts mögen etwa neun bis zehn Perſonen dieſes Hauſes am Leben geweſen ſeyn.

f) Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet.

g) Das giebt man vor, aber es iſt ſolches auch noch nicht ungezweifelt erwieſen.

h) Nach Rath der Churfürſten des Reich

che er erſt nach 25 Jahren, nemlich im Jahre 1345, wieder zurückkam.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als ſein Bruder, dem er die Beſorgung ſeiner Staaten während ſeiner Abweſenheit aufgetragen hatte, 24 Tage nachher entweder natürlicherweiſe oder weil er Gift bekommen hatte, welches ich dahin geſtellt ſeyn laſſe, mit Tode abgieng *i*). Ohne Zweifel wäre **Woldemar**, wenn er gleich im Anfang das Abſterben ſeines Bruders, dem er die Aufſicht über ſeine Staaten anvertrauet, erfahren hätte, ſogleich wieder umgekehret, zum Unglück aber erfuhr er nichts von dieſem traurigen Zufall *k*). **Ludwig** von **Baiern**, der einmal im Beſitze des Reichs war, maßte ſich alſo an, über dieſes Churfürſtenthum als über ein erledigtes Reichslehn nach Belieben *l*) zu verfügen, und ſeinen älteſten Prinzen eben dieſes Namens, den er mit ſeiner erſten Gemalin der **polniſchen** Prinzeſſin **Beatrix** erzeuget hatte, damit zu belehnen. Die meiſten Geſchichtſchreiber von **Deutſchland** erzehlen die Sache folgendergeſtalt zum Behuf der Prinzen aus dem Hauſe **Baiern** *m*).

Rudolph Herzog und Churfürſt von **Sachſen**, ſuchte die Chur **Brandenburg** dem **baieriſchen** Prinzen **Ludwig**, den ſein Vater der Kaiſer **Ludwig** 4, nach erfolgtem Ableben des Statthalters der Mark **Brandenburg**, während der Abweſenheit ſeines älteren Bruders **Woldemar** *n*), damit belehnet hatte, zu

i) Das iſt gegen alle Geſchichte. Dem verſtorbenen **Woldemar** folgte ſein Vetter **Henrich** das Kind, welches 1320 verſtarb.

k) Iſt es wol möglich, daß ſeit 1320 bis 1345 der Abgang des ganzen **brandenburgiſchen** Churhauſes im gelobten Lande nicht bekandt werden ſollen? Wie viele giengen damals nicht jährlich aus **Deutſchland** nach dem gelobten Lande? Dieſe konten eine ſolche Nachricht leicht verbreiten, wozu weder Poſten noch Boten nöthig waren.

l) Und Rath der Churfürſten.

m) Alle die nach des Kaiſer **Ludwigs** Tode unter der Regierung ſeines Gegners **Carls** 4 geſchrieben, ſind einhellig der Meinung, daß ein Betrug geſpielet worden.

n) Nach der falſch angenommenen Meinung unſers Verfaſſers.

zu entreiſſen *o)*. **Rudolph** ſchützte vor, da er ebenfals aus dem Hauſe der Grafen von **Aſcanien**, deren Oberhaupt **Woldemar** ſey, abſtamme, ſo müſſe er vor allen andern, oder doch wenigſtens, wenn man ihm auch die Schwierigkeit machen wolte, daß eine zwiefache Chur in einer und eben derſelben Perſon nicht ſtatt finden könne, ein Prinz aus ſeinem Hauſe, damit belehnet werden. Um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſprengte er aus *p)*, ſein Vetter der Churfürſt **Woldemar** ſey endlich, nachdem er ganzer 25 Jahr weg geweſen, und binnen dieſer Zeit als ein gemeiner Mann, ohne ſeinen Stand jemanden zu entdecken, verſchiedene Walfarthen nach dem gelobten Lande gethan, von den Ungläubigen gefangen und lange Zeit zurück gehalten worden, zuletzt aber ihren Händen glücklich entgangen, wieder in ſeine Länder zurückgekommen.

Er zog zu dem Ende einen Müller aus **Sandersleben**, oder wie andere wollen, aus **Belzig**, auf ſeine Seite, der bey dieſem ganzen Auftritt die Hauptperſon vorſtellte. Sein Name war **Jocob Rehbok**. Man beſchreibt ihn als einen erz ſchlauen Kopf, der auf Lügen und Gaukeleien ausgelernet hatte. Den Jahren, Minen und überhaupt dem äuſſern nach war er dem **Woldemar**, deſſen Rolle er ſpielen ſolte, ziemlich ähnlich, ſoviel man nemlich bey der langen Abweſenheit des **Woldemars** und den vielen Beſchwerlichkeiten, die er ausgeſtanden hatte, die nothwendig bey zunehmendem Alter in ſeinem äuſſeren Anſehen und den Kräften ſeines Körpers vieles verändert haben muſten, verlangen konte. Er hatte ſich einige Jahre

 im

o) Der Verfaſſer führt die Vertheidigung des Betrügers ſchlechter, als die meiſten, die eben dieſe Meinung verfechten. Wäre **Woldemar** öffentlich ins gelobte Land gegangen; ſo hätte **Rudolph** von Sachſen, ein Todfeind des baieriſchen Hauſes, darauf gedrungen, daß man die Rückkunft des Pilgers abwarten müſſe, ehe man das Land an andere vergäbe. So aber ſaß er damals ſtille, und meldete nicht, daß **Woldemar** im gelobten Lande ſey.

p) Hier fängt der Verfaſſer an, den Verlauf der Sache ſo zu erzehlen, als ſich ſolcher wirklich zugetragen.

im Sächſiſchen aufgehalten, und durch Kunſt oder Liſt ſo viele Kundſchaft vom Woldemar und ſeinem ganzen Hauſe eingezogen, daß er durch die beſonderen Umſtände, ſo er davon zu erzehlen wuſte, verſchiedene überredete, er ſey wirklich der Churfürſt Woldemar.

Als ſich das Gerücht von ſeiner Rückkunſt aus dem gelobten Lande und der Türkey, wo er ſo lange gefangen geſeſſen, in ſeinen Ländern, ja in ganz Deutſchland ausbreitete, wäre der Churfürſt Ludwig von Baiern bey einem Haare um ſeine Chur gekommen. Der Kaiſer und König von Böhmen Carl 4 ein Enkel Henrichs 7, der die kaiſerliche Würde zuerſt auf das lützelburgiſche Haus, woraus er abſtammte, gebracht hatte, unterſtützte ihn. Er empfahl ihn den Ständen, und erklärte alle ſeine Feinde in die Acht. Dieſer Kaiſer hatte auch Urſach genug, auf den Churfürſten Ludwig böſe zu ſeyn, da er ſeinem Bruder Johann Henrich die Gräfin Margaretha von Tyrol und ihre anſehnliche Mitgift entriſſen hatte. Woldemar ſtellte im Jahr 1348 eine Zuſammenkunft an, da er ſich zugleich von den Herzogen von Braunſchweig, Pommern und Mecklenburg, imgleichen von dem Erzbiſchofe von Magdeburg dem Primas des deutſchen Reichs und 15 anderen Fürſten, worunter der Herzog von Sachſen und die Fürſten von Anhalt, die aus einem Hauſe mit ihm abſtammten, ſeine eifrigſten Anhänger waren, unterſtützt ſahe.

Das ganze Land und beinahe der ganze märkiſche Adel erkannten ihn als ihren Churfürſten, und mehr als die Hälfte von ihnen huldigten ihm aufs neue; ſo groß war die Freude, ihren alten Herrn wieder zu ſehen. Die meiſten ſeiner alten Unterthanen ſtreckten ihm, entweder aus Kummer über die bisher erlittenen Beſchwerden, oder aus Antrieb einer Neuerungsbegierde und Ekel für den bairiſchen Landesherren, nachdem ſie an die zweihundert Jahr unter der ruhmwürdigen und erwünſchten Herrſchaft der Grafen von Aſcanien geſtanden, das benöthigte Geld vor, und ſetzten ihn auf alle mögliche Art in den Stand,

ſeine

ſeine Länder wieder zu erobern und ſeinen Nebenbuhler herauszujagen. Alle Städte in der Mark, nur Frankfurt an der Oder, Spandau und Brietzen ausgenommen, erklärten ſich für ihn, und verſprachen ihm allen Gehorſam. Leutinger hat in ſeiner Geſchichte angemerket, daß ſonderlich das Geſchlecht der Herren von Lochau, woraus die vornehmſten adelichen Häuſer in der Mark entſproſſen q), dem Churfürſten Ludwig treu geblieben, und während dieſes Krieges, der ganzer 9 Jahre mit abwechſelndem Glücke auf beiden Seiten geführet wurde, die höchſten Kriegsbedienungen bey ſeinem Heere bekleidet. Woldemar König von Dännemark führte zwar einerley Namen mit dem Churfürſten Woldemar, hatte aber gar nicht einerley Denkungsart mit ihm, ſondern war ihm vielmehr in allem zuwider, wie Carion im fünften Buche ſeiner Chronik erzehlet, und der vornehmſte, der den Siegen des Woldemars Einhalt that, und ihn an der Beſitznehmung von ſeinen Staaten hinderte.

Auf Ludwigs Seite hingegen waren Caſimir König von Polen, Ludwig der Römer (von ſeinem Geburtsorte der Stadt Rom), ein Stiefbruder des Churfürſtens Ludwig, der Herzog von Stettin, welches Herzogthum damals noch von dem übrigen Pommern abgeſondert war, und verſchiedene ſowol ſchleſiſche als pommerſche Herren.

Der Churfürſt Woldemar, den man fälſchlich für einen Betrüger ausgeben wollen, erfochte einen herrlichen Sieg über ſeinen Nebenbuhler, deſſen Heer unter Anführung ſeines Bruders Ludwig der Römer genannt, der ſelbſt mit genauer Noth der Gefangenſchaft entgieng, auf das Haupt geſchlagen wurde. Seinen Sieg ziereten viele vornehme Gefangene, worunter ſich der Herzog Rudolph, Pfalzgraf am Rhein, und 79 Edelleute, die alle mit einander Fahnen oder Wappenſchilde trugen, befanden. Unter dieſen waren 40 polniſche von Adel, und allein 41 aus dem adelichen czedliziſchen Hauſe, die einerley

q) Dieſe Abkunft iſt wol unerweislich.

len Wappen führten r). Dieſe Schlappe machte den Churfürſten **Ludwig** äuſſerſt muthlos, und verſchlimmerte ſeine Sachen dergeſtalt, daß unterſchiedliche Städte dem Sieger die Thore öfneten. Endlich wurde **Ludwig** dieſes landverderblichen Krieges, der, wie **Carion** in ſeiner Chronik bey dem Leben **Ludwig** des **Baiern** erzehlet, ſchon neun ganzer Jahre, wiewol in der vom **Leunclavius** überſetzten Geſchichte von **Deutſchland** nur drey Jahr angegeben werden, gedauret hatte, überdrüſſig. Er entſchloß ſich daher, die **Mark** nebſt der Chur ſeinem Bruder **Ludwig** mit den Beinamen der **Römer**, und dem **Otto**, dem jüngſten Prinzen aus dieſem Hauſe, zu überlaſſen, und begab ſich in die Grafſchaft **Tyrol**, welche er mit ſeiner Gemalin **Margaretha**, **Henrichs** Herzogs zu **Kärnthen** und Grafen von **Tyrol** Tochter, zur Mitgift bekommen hatte. Der Kaiſer **Carl** 4 beſtätigte durch eine zu **Bautzen** im Jahr 1350 ausgefertigte Urkunde die von dem Churfürſten **Ludwig** an ſeine beiden Brüder geſchehene Abtretung dieſes Churfürſtenthums s).

Inzwiſchen verdroß es doch den Kaiſer **Carl**, da er ſelbſt groſſe Luſt zu dieſer Chur hatte, daß der Kaiſer **Ludwig** von **Baiern** hierin glücklicher als er geweſen, und darüber, nachdem ſich **Woldemar** entfernet und für todt geſaget worden, zum Vortheile ſeines älteren Prinzen verfügen können, zumal da nicht nur **Ludwig**, der älteſte von den drey Brüdern, die dieſes Churfürſtenthum beſaſſen, im Jahr 1361 mit Tode abgieng, ſondern auch ſein eins

r) So iſt es richtig. Herr Dr. **Lindner** in **Hirſchberg** hat erwieſen, daß verſchiedene **Czedlize** andere Namen mit Beibehaltung des gemeinſchaftlichen Wappens angenommen.

s) Nachdem er ſchon den Betrug des **Jacob Rehbocks** eingeſehen. Denn der Kaiſer **Carl** ließ endlich dem ordentlichen Rechte ſeinen Lauf, nachdem er bishero blos von Leidenſchaften ſich hatte hinreiſſen laſſen. Er ließ die Sache durch ein Fürſtenrecht unterſuchen. Die baieriſche Partey erwies den Betrug. Der vermeintliche **Woldemar** ſcheuete das Licht, und blieb aus. Der Kaiſer wies alſo die **brandenburgiſchen** Unterthanen an ihre rechtmäßigen Herren aus dem **baieriſchen** Hauſe, und **Rehbock** verſchwand bald darauf.

einziger Prinz **Meinhard** in der Blüte ſeiner Jahre, die er kaum bis auf das 14te gebracht, wiewol er ſich ſchon vermälet hatte, von dem Tode weggeraffet wurde. Dieſer Prinz war im Jahr 1349 geboren, gieng aber ſchon im Jahr 1363 ohne Leibeserben mit Tode ab. Die anderen beiden Brüder, **Ludwig** mit dem Beinamen der **Römer** und **Otto**, die damals die **Mark** und Chur zugleich beſaſſen, machten ohne die geringſte Rückſicht auf ihre Vettern und nächſten Anverwandten, die aus eben dem Hauſe abſtammten, den Vergleich, daß im Fall, wenn ſie ohne männliche Erben mit Tode abgiengen, **Wenceslaus** der älteſte Prinz des Kaiſers **Carl** und ſeine oder doch dieſes Kaiſers männliche Erben an ihrer Stelle die **Mark** und die Chur bekommen ſolten; und wenn ja keiner von ihnen männliche Erben hinterlieſſe, ſo ſolte der Beſitz von beiden auf den **Johann**, Marggrafen von **Mähren**, fallen. Sie erlaubten ſogar dieſem **Wenceslaus**, ohne einmal die *beſtimmte* Zeit der Erbfolge zu erwarten, das Wappen und den Titel eines Marggrafen von **Brandenburg** zu führen, und die Unterthanen muſten ihm auf ihren Befehl den Eid der Treue ablegen. Die Urkunde hierüber wurde im Jahre 1363 zu **Nürnberg**, wo ſolche noch bis jetzt aufbehalten wird, ausgefertiget. Als der **Römer** im Jahre 1366 ohne Leibeserben mit Tode abgieng, war nur der einzige **Otto** noch übrig, der durch ſeine Vermälung mit der kaiſerlichen Prinzeſſin **Angnes** ein Eidam des Kaiſers geworden. Als er merkte, daß er keine Kinder zu hoffen habe, wolte er den **Wenceslaus** nicht ſo lange auf ſeinen Tod warten laſſen, ſondern ließ ſich bereden, gleichſam vor der Zeit zu ſterben, und ſeinem Schwiegervater oder vielmehr dem älteſten Prinzen deſſelben **Wenceslaus**, die Chur und **Mark Brandenburg** für eine Summe von 200000 **ungariſchen** Ducaten abzutreten, wofür ihm einige Plätze in **Böhmen** unterpfändlich bis zum völligen Abtrag dieſer Summe angewieſen wurden. Alle nahe Verwandten des **Otto** unterſchrieben dieſen Kaufvertrag, zum Beweiſe ihrer Einwilligung, worüber im Jahr 1373 die Urkunde ausgefertiget wurde.

Auf

Auf ſolche Art kam das Churfürſtenthum **Brandenburg**, nachdem ſolches ganzer 51 Jahr, nicht ohne vielen Widerſpruch von Seiten unſeres **Woldemars**, unter der Herrſchaft der drey Prinzen **Ludwigs** von **Baiern** geſtanden hatte, in die Hände der Prinzen aus dem Hauſe **Lützelburg**, die ſolches 44 Jahre nach einander beſaſſen, und daſſelbe während der Regierung des **Wenceslaus** und **Sigismund** durch Statthalter beherrſchten.

Dieſer leztere trat die Chur und **Mark Brandenburg** ſeinem Lieblinge **Friedrich** von **Zollern** Burggrafen zu **Nürnberg**, den er vorher zum Statthalter derſelben ernannt hatte und ſehr wohl mit ihm zufrieden war, käuflich ab, und belehnete ihn auf das feierlichſte damit, welches den lezten **April** im Jahr 1415 früh am Tage **Jacobi** und **Philippi** auf der **Koſtnizer** Kirchenverſammlung geſchahe. Und von dieſer Zeit an haben die männlichen Nachkommen dieſes **Friedrichs** die Chur und **Mark Brandenburg** auf die rechtmäſſigſte und glorwürdigſte Art beherrſchet.

Uebrigens iſt es ganz falſch, wenn in der **deutſchen** Chronik, die **Leunclavius** überſezzet, von dieſem **Woldemar** vorgegeben wird, er ſey ſeiner Betrügereien wegen zum Tode verurtheilet und lebendig verbrannt worden. Vielmehr iſt bekandt, daß er im Jahr 1354 neun Jahr nach ſeiner Rückkunft zu **Deſſau**, (und nicht, wie andere wollen, im Jahre 1322 zu **Korvey** oder **Stendal** r) eines natürlichen Todes geſtorben, und in der ſo genannten heiligen Geiſt Kapelle, dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Fürſten von **Anhalt**, beigeſezt worden. Dieſe Nachricht wird durch folgendes Zeugniß der **magdeburgiſchen** Chronik beſtätiget: Vixit Woldemarus Marchio hoc in ſtatu annis circiter nouem, et mortuus eſt et ſepultus in *Deſſau*, ſicut Marchio, coram altari vnius Capellae.

Daß ich aber, dem ausdrücklichen Zeugniß vieler oben zum Theil angeführten Geſchichtſchreiber zuwider, dieſen **Wol-**

r) Der wahre **Woldemar** war 1319 zu **Chorin** begraben. Der Jacob **Rehbock** aber ward zu **Deſſau** zur Gruft gebracht.

Woldemar für den wahren Churfürſten halte, geſchicht folgender Gründe wegen u).

1. Weil ihn die Prinzen aus ſeinem eigenen Hauſe, ich meine die damaligen Churfürſten von Sachſen, die Herzoge von Lauenburg x) und die Fürſten von Anhalt, welche leztere zwey Linien ſich noch bis jezt erhalten, wirklich dafür erkannt haben. Würden ſich dieſe Herren wol ſelbſt hintergangen, und einem Betrüger ſo viele Ehre erwieſen haben, ſeine Gebeine mit zu den ihrigen zu legen, da doch ihr Haus ohnſtreitig eines der vornehmſten in Europa war y)? Ich entſinne mich, von dem Durchlauchtigſten Fürſten Johann Georg, dem Haupte des Hauſes Anhalt, Grafen von Aſcanien, Herrn von Zerbſt und Bernburg, und Statthalter der märkiſchen und brandenburgiſchen Provinzen ſelbſt gehöret zu haben, er verwahre noch den Siegelring z) dieſes Fürſten, und glaube nichts weniger, als daß er ein Betrüger geweſen a).

2. Der

u) Alle Gründe derer, die den vorgegangenen Betrug leugnen, habe ich in dem erſten Theil der preußiſch- und brandenburgiſchen Geſchichte widerleget. Ich werde hier um ſo viel kürzer ſeyn.

x) Die zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeſtorbene Herzoge von Sachſen-Lauenburg haben des Betrügers Partey nicht gehalten; obgleich ſolches Sachſen-Wittenberg und Anhalt thaten.

y) Dieſe Häuſer ſuchten den Betrüger ſo gut zu nutzen, als möglich. Er ſolte nur von ihnen gebraucht werden, die Mark Brandenburg dem Hauſe Baiern zu entreiſſen, um durch ihn ſelbſt die Mark zu erhalten. Da ſolches fehl ſchlug, muſte man ſeiner Ehre ſo viel möglich ſchonen, und ihn in der Geſtalt eines unglücklichen Prinzen von der Schaubühne abtreten laſſen, auf welche man den Jacob Rehbock gebracht. Seiner eigenen Ehre wegen ließ man ihn zu Deſſau ins fürſtliche Begräbniß beiſetzen.

z) Der Ring war dem Betrüger erſt in die Hände geſpielet, um ſeine Taſchenſpielerſtreiche in Magdeburg damit zu machen, wo er, als Pilgrim verkleidet, hinkam, und zum Wahrzeichen ſeiner angenommenen Perſon dieſen Ring zum Vorſchein brachte.

a) Die anhältiſchen Höfe haben ihre Urſachen, die Partey, die

2. Der Erzbiſchof von Magdeburg und Primas des deutſchen Reichs, ein ſehr redlicher Mann, der ganz uneigennützig dabey war, und für ſeinen Theil gar keinen Vortheil darunter hatte, würde ihn ſonſt gewiß nicht dafür erkannt, und ſo vielen dadurch ein Beiſpiel gegeben haben: ſo wenig als der Kaiſer Carl 4 und viele andere oben gemeldete Prinzen ſich würden entſchloſſen haben, einem Betrüger zu gefallen, ihr Leben in Gefahr zu ſetzen, und ſo viel Menſchenblut zu vergieſſen *b*).

3. Selbſt die Ungewißheit und Verſchiedenheit der Meinungen wegen des Geburtsortes dieſes Glücksballes, wie ihn ſeine Gegner nannten, da man ihn bald für einen Müller aus Sandersleben, bald aus Belzig u. ſ. w. ausgegeben, macht es wahrſcheinlicher, daß man ihm einen Betrug

die ihre Vorfahren genommen, beizubehalten. Aber der Geſchichtſchreiber muß nicht von der Wahrheit weichen, und niemand zu gefallen gegen die Wahrheit ſchreiben. Doch ein Fremdling in der deutſchen Geſchichte, wie unſer Verfaſſer war, kan irren, ohne irren zu wollen.

b) Kein einziger Anhänger, am wenigſten aber der damalige Erzbiſchof von Magdeburg, nahm des Jacob Rehbocks Partey, ohne dadurch ſeine Vortheile zu befördern. Kein einziger unter denſelben handelte aus Ueberzeugung, daß Rehbock der wahre Woldemar ſey. Es wäre aber zu weitläufig, eines jeden Vortheile hier zu erzehlen. Da der Verfaſſer des Kaiſers Carl 4 und des Erzbiſchofs von Magdeburg namentlich erwehnet, ſo will ich nur ſo viel ſagen: Carl ſuchte ſich durch den Betrüger den vom Halſe zu ſchaffen, der ihm, die Kaiſerwürde zu behaupten, am meiſten hinderlich war. Der Erzbiſchof ließ ſich aber vor ſeinen Beiſtand viele zur Mark Brandenburg gehörige Orte verſprechen. Sandow, Cammer, (welches auch wol Kremme, Krumkow, Krumbke, Chrumbecke genannt wird,) Rogätz, Hillersleben, Alvensleben, Billingshagen, Jerichau, Klitſch, Scholene, Plato und Plauen waren ſchon werth, desjenigen Partey zu ergreifen, der ſo freigebig war, ſolche zu verſprechen, weil er nichts dabey verlieren konte. Der Erzbiſchof Otto von Magdeburg aus dem heßiſchen Hauſe gab alſo ein ſehr ſchlechtes Beiſpiel von ſeiner Uneigennützigkeit. Wenn der Verfaſſer, wie es ſcheint, das Chron. Magdeb. geleſen; ſo muß ihm der Vortheil des Erzbiſchofs auch bekandt geweſen ſeyn.

Betrug blos andichtet *c*). Was mich aber am meiſten darin beſtärkt, iſt ein gewiſſes Schreiben des Churfürſtencollegii an den damaligen Papſt **Benedict** 12, der vormals als **Ciſtercienſer** unter dem Namen **Jacob Furnier** bekandt, und aus **Saverdun** in der Grafſchaft **Foix**, oder dem Kirchſpiele von **Pamieres** gebürtig geweſen. In dieſem Schreiben, welches im Jahr 1338, 16 Jahr nach der Entfernung dieſes **Woldemar** und ſieben Jahr vor ſeiner Zurückkunſt, ausgefertiget worden, wird er ausdrücklich unter denen übrigen Churfürſten nahmhaft gemacht. Zuerſt ſteht **Henrich** Erzbiſchof von **Maynz** und Dechant des Churfürſtencollegii, auf dieſen folgt **Balduin** Erzbiſchof zu **Trier**, nachher **Walram** Erzbiſchof von **Cöln** und ſodann dieſer **Woldemar**, der unter den übrigen weltlichen Churfürſten, nemlich dem Churfürſten von der **Pfalz Rudolph**, und dem Herzog von **Sachſen Rudolph**, voranſtehet: welche Ordnung der Folge wider die ſonſt gewönliche Ordnung des Vorſitzes läuft, indem eigentlich der Churfürſt von der **Pfalz** den Vorzug hat, auf welchen der Churfürſt von **Sachſen** unmittelbar folget *d*). Ich ſage aber mit Fleiß wider die **ſonſt gewöhnliche** Ordnung der Folge. Denn es iſt nichts ſeltenes, daß die jüngeren Churfürſten dem älteſten aus Hochachtung den Rang gelaſſen, ſo wie der Churfürſt zu **Sachſen** ſolchen **Joachim** dem zweiten Churfürſten von **Brandenburg**, den er als Vater verehrte, eingeräumet. Es ſtehet zwar kein eigentlicher Tag unter dieſem Schreiben, indeſſen wird doch ausdrücklich darin erwehnet, daß die Churfürſten den 15ten **Julius** des Jahres 1338 dazu angeſetzt, ſich zu **Renſe** am **Rhein** nahe bey **Frankfurt** zu verſamlen,

c) Der Umſtand will ſo viel nicht ſagen. Man hatte den **Rehbock** an mehr als einem Orte geſehen, ehe er den **Woldemar** zu ſpielen anfieng. Daher kam es, daß einer ihn von dieſem, der andere von einem andern Orte, wo er ihn geſehen, zu nennen pflegte.

d) Die goldene Bulle ſetzte erſt nachmals die Rangordnung der Churfürſten, ſo wie ſie nachher vorkommt.

len, um ſich über einige wichtige Angelegenheiten zu berathſchlagen, und ſonderlich den Papſt zu belehren, daß weder er noch ſeine Nachfolger das geringſte bey der Wahl der Kaiſer, in Abſicht der Stimmen, der Genehmhaltung und Beſtätigung derſelben, oder in anderen Angelegenheiten des **deutſchen** Reichs, zu ſagen habe, wie auch ihn dahin anzuhalten, daß er den Kaiſer **Ludwig** wiederum vom Bann losſprechen ſolle. Dieſer Brief findet ſich noch in dem churpfälziſchen Archive, und iſt von dem **pfälziſchen** Hofrathe **Marquard Freher** dem einen Theile ſeiner Sammlung **deutſcher** Geſchichtſchreiber, von **Carls** des Groſſen bis auf **Friedrichs** 3 Zeiten, einverleibet worden. Und hierbey iſt zu bemerken, daß eben dieſes **pfälziſche** oder **baierſche** Haus den **Woldemar** für einen Betrüger ausſchreien wollen, und mit ihm in Krieg verwickelt geweſen. Hätte es ſich aber wirklich ſo verhalten, ſo wäre es gewiß ſehr ſeltſam und widerſprechend auf Seiten der Churfürſten geweſen, wenn ſie zum Behuf des Kaiſers **Ludwig** von **Baiern**, der die Chur **Brandenburg** als ein durch **Woldemars** Tod erledigtes Reichslehn ſeinem älteſten Prinzen **Ludwig** zugewandt hatte, an den Papſt geſchrieben, und gleichwol den Namen dieſes **Woldemars**, ob ſie ihn gleich für todt gehalten, in dieſes Schreiben eingerückt hätten. Würden ſie nicht auf ſolche Art offenbar zum groſſen Nachtheile des Prinzen **Ludwig**, der damals im Beſitze der Chur und **Mark Brandenburg** war, gehandelt haben, wenn ſie, anſtatt ſeiner, den abweſenden oder gar für todtgehaltenen **Woldemar** hätten als Churfürſt erkennen wollen *e*)?

Es

e) **Freherus** hat wol nicht die Urſchrift dieſes churfürſtlichen Schreibens geſehen, ſondern eine Abſchrift, die er beim **Martino** Poenitentiario Papae gefunden. In dieſer Abſchrift mag *Voldemarus* geſtanden haben. Da aber nicht **Woldemar**, ſondern **Ludwig** 1338 Churfürſt geweſen, und von jedermann davor erkannt worden, ſo iſt der Name *Voldemar* entweder ein Schreibefehler des Abſchreibers, der ſich leicht einſchleichen können, beſonders da durch den falſchen **Woldemar**

die-

Es war ihnen nicht unbekandt, wie ſehr **Ludwig** gegen das aſcaniſche Haus aufgebracht war, weil ſich die daraus abſtammenden beiden Churfürſten von **Sachſen** und **Brandenburg**, nemlich **Rudolph** der Vetter, und **Woldemar** I der Vetter dieſes leztere*n* auf dem im Jahr 1313 zu **Frankfurt** gehaltenen Reichstage für ſeinen Nebenbuhler, **Friedrich** von **Oeſterreich**, erkläret hatten *f*). **Woldemar** hatte ſogar ſeinen Geſandten **Nicolaus Buch** im Gefängniſſe Hungers ſterben laſſen, weil er die von dem Churfürſten erhaltene Vollmacht verfälſcht, und, wider den ausdrücklichen Willen und Befehl deſſelben, den Namen **Friedrich** ausgelöſchet, und dafür **Ludwigs** ſeinen hineingeſezt *g*).

Alle dieſe Umſtände überzeugen mich vollkommen, daß die Churfürſten entweder in den Gedanken geſtanden, **Woldemar** lebe noch, und vielleicht gar Nachrichten von ihm gehabt haben, oder daß ſie wenigſtens gewiß geglaubt, der Kaiſer **Ludwig** habe ſeinem Prinzen blos die Verwaltung oder Statthalterſchaft über die Chur und **Mark Brandenburg** *h*), ſo lange bis **Woldemar** entweder

dieſer Name wieder ſehr gebräuchlich wurde, oder es konte, wie wohl gewöhnlich, in der Urkunde der Name **Ludwig** nicht ausgeſchrieben, ſondern an deſſen ſtatt nur mit einem L. bezeichnet ſeyn. Vielleicht war dieſer Buchſtabe etwas ſchief geſchrieben, wofür der Abſchreiber ein V geleſen, und weil er den Namen ausſchreiben wollen, auf keinen als *Voldemar* fallen können. Aus der Geſchichte iſt mehr als zu bekandt, daß Churfürſt **Ludwig** die Churfürſten-Verein zu **Renſe** machen helfen, daß alle übrige Churfürſten ihn dafür um ſo mehr erkannt, weil er mit ihrer Bewilligung Churfürſt geworden, und daß 1338 wol noch kein Menſch ſich träumen laſſen, daß der 1319 verſtorbene **Woldemar** noch am Leben ſey.

f) **Woldemar** hatte zu **Frankfurt** perſönlich dem **Ludwig** von **Baiern** ſeine Stimme gegeben.

g) Das war vor dem eigentlichen Wahltage bey einer vorläufigen Beredung geſchehen.

h) Das iſt falſch. Die Churfürſten hatten in die Uebertragung der Chur an **Ludwig** eingewilliget, und das beweiſet, daß ſie alle den **Woldemar** für todt gehalten.

zurückgekommen, oder ſichere Nachrichten von ſeinem Ableben eingelaufen ſeyn würden, aufgetragen. Es iſt faſt gar nicht zu begreifen, daß **Woldemar**, wenn er auswärtig geſtorben wäre, nicht vorher jemanden ſeinen Stand entdeckt haben ſolte, oder daß der Kaiſer **Ludwig** von **Baiern** nicht überall Kundſchafter gehalten, und allen Ernſt angewandt haben ſolte, von dieſem Todesfalle, und dem Orte ſowol als den beſondern Umſtänden deſſelben, ſogleich Nachricht zu bekommen, da ihm doch ſo viel daran lag, aus der Unruhe, worin er beſtändig war, geriſſen, und von einem ſo wichtigen Vortheile, als ihm durch dieſen Todesfall zuwachſen ſolte, augenblicklich verſichert zu werden *i*).

Wie viel Beiſpiele hat man nicht von groſſen Fürſten, die ihre Länder aus eben den Urſachen, die den **Woldemar** dazu bewogen, verlaſſen, und lange Zeit herumgeirret *k*). Ich berufe mich nur auf den bekandten **Wilhelm** Herzog von **Guienne** und Grafen von **Poitou**, deſſen älteſte Tochter und Erbin **Eleonora** von dem Könige von **Frankreich**, **Ludwig** 7 mit dem Beinamen der Junge, verſtoſſen wurde, und nachher, als ſie ſich aufs neue im Jahr 1152 mit dem Könige von **England Henrich** 2 aus dem Hauſe der älteſten Grafen von **Anjou** vermälete, zu den höchſt unglücklichen Kriegen zwiſchen dieſen beiden ſtreitbaren Völkern Anlaß gegeben. Dieſer **Wilhelm** that ohne alle Begleitung eine Walfarth nach dem Grabe des heiligen **Jacob** in **Gallicien**, gab ſich für todt aus, und kam nie wieder zum Vorſchein, blos um ſich deſto bequemer einer recht harten Buſſe für ſeine Sünden unterwerfen zu können, welches die Urſach war, weshalb er als

i) Die Anhänger des **Rehbocks** behaupten ausdrücklich, **Woldemar** ſey heimlich abgereiſet. Der Verfaſſer ſiehet ſolches vor unbegreiflich an. Es ſind aber noch weit mehr dergleichen unbegreifliche Dinge dabey vorgegangen.

k) Beiſpiele können hier nichts beweiſen.

als ein elender Wanderer, ohne ſich jemanden zu erkennen zu geben, in der Welt herumgieng.

Die andächtigen Glieder der römiſchen Kirche haben mehr Liebe zu ihm bewieſen, als wol vielleicht ſeine Tochter Eleonora und Schwiegerſöhne, Ludwig 7 König von Frankreich und Henrich 2 König von England, gethan hätten. Jene verewigten dadurch, daß ſie ihn in die Zahl der Heiligen ſetzten, ſein Andenken, ich glaube aber gewiß, dieſe würden ihn nicht erkannt, ſondern für einen Betrüger ausgeſchrien haben.

Suantopolk König von Mähren und Böhmen, deſſen ſchon oben unter dem Namen eines frommen Betrügers Erwehnung geſchehen, von dem auch Philipp Camerarius in ſeinen hiſtoriſchen Betrachtungen, im 45ſten Capitel der erſte Centurie einiges angeführet, iſt ebenfals ein Beweis für unſere Meinung. Fiacre ein Sohn Eugens 4 Königs von Schottland, gieng nach Frankreich, lebte in der Gegend bey Meaux als ein Einſiedler, und zog ein Grabſcheit der Krone vor, die ihm die Schottländer, nachdem ſie ſeinen Bruder Ferchard ſeiner Grauſamkeit wegen vom Throne geſtoſſen hatten, durch eine feierliche Geſandtſchaft anbieten lieſſen. Er wurde ebenfals ſo wie der vorbemeldete unter die Heiligen geſetzet, und man trägt ſich von beiden mit allerhand Legenden.

Peter Urſeolus 23, Herzog von Venedig, legte ſeine Ehrenſtelle nieder, und verbarg ſich mit einem Einſiedler Namens Guerin in dem äuſſerſten Theile von Guienne, wo er von allen abgeſondert ein heiliges Leben führte, und niemals wieder in ſeinem Lande zum Vorſchein gekommen.

Julius Sabinus, ein angeſehener Mann unter den Galliern aus der Gegend von Langres, der ſich, wie

Tacitus im vierten Buche ſeiner Geſchichte, Kap. 67 meldet, ſeiner Abſtammung vom Julius Cäſar rühmete, auch während der bürgerlichen Kriege unter dem Vitellius, Otto und Veſpaſian das Herz hatte, ſich von einigen Legionen zum Kaiſer ausrufen zu laſſen, hielt ſich ebenfals, da ihm das Glück zuwider war, neun ganzer Jahre mit ſeiner Frau Eponnina in einer Höhle verborgen, erzeugte unterdeſſen viele Kinder mit ihr, und lebte in der äuſſerſten Dürftigkeit, konte aber doch nicht unentdeckt bleiben, ſondern wurde auf Befehl des Kaiſers Veſpaſian, der ſonſt ein leutſeliger Prinz war, nicht ſowol aus Grauſamkeit, als vielmehr weil es die Staatsklugheit ſo mit ſich brachte, mit Weib und Kindern ermordet. Dieſe unmenſchliche Handlung, die von allen am ganzen Hofe des Kaiſers gemisbilliget wurde, war vielleicht eine Urſach der vielen Unglücksfälle, die ihn ſelbſt nachher betrafen. Ein ähnliches Beiſpiel zur Unterſtützung unſerer Meinung findet ſich einige Jahrhunderte hernach in der portugieſiſchen Geſchichte an dem jungen Könige Sebaſtian. Ich bemerke noch, daß das Sprüchwort, wie gewonnen, ſo zerronnen, an den Nachkommen dieſes Ludwigs von Baiern, Marggrafen zu Brandenburg, des Kaiſer Ludwig älteſten Prinzen, mehr als zu wahr geworden *l*), denn weder er noch ſeine beiden Brüder Ludwig der Römer und Otto, denen er dieſe Länder abtrat, konten ſolche in Ruhe genieſſen, ſondern muſten ſie dem Kaiſer Carl 4 und ſeinem Hauſe überlaſſen.

Carion beſchlüßt das fünfte Buch ſeiner Chronik mit den Worten. „Die Baiern kamen durch eben die Kunſt„griffe, um die Chur und Mark Brandenburg, die „ſie

l) Dieſes Urtheil des Verfaſſers iſt hier unſchicklich angebracht, und gründet ſich auf etwas, das aber beſtritten wird, eben ſo, wie das gleich folgende Urtheil des Carion.

„ſie ehemals nach **Woldemars** Entfernung und Abſter-„ben gebraucht hatten, den Fürſten von **Anhalt** ſolche zu „entreiſſen.„ Dieſe letzteren waren allerdings die nächſten Erben dazu *m*), nur daß ſie nicht Macht genug in Händen hatten, ihr Recht durchzutreiben, und allzu gutwillig waren. Sie lieſſen ſich durch groſſe Verſprechungen glücklich einſchläfern. Aber der **König aller Könige**, der Scepter und Kronen austheilet, wendete dieſe Länder nachher, wie ſchon gemeldet worden, den Grafen von **Zollern** und Burggrafen von **Nürnberg** zu; ſo faſt in eben die Zeit fällt, da das **habſpurgiſche** Haus, mit welchem jene nahe verwandt waren *n*), da ſie auch aus dieſem Lande und der Gegend von **Coſtnitz** abſtammten, im Jahr 1273 zu der höchſten Würde unter den **Chriſten** erhoben worden.

 Die

m) Die Rechte derer noch vorhandenen Linien des **aſcaniſchen** Hauſes an **Brandenburg** ſind ſo klar noch nicht. Weder **Woldemars** Willen, noch die Verwandtſchaft, konte ihnen dis Recht gewähren. Der erſte iſt noch nicht erwieſen, und es fehlte die Einwilligung des Kaiſers. Die Verwandtſchaft rührete daher: **Albrecht** der Bär, erſter Churfürſt von **Brandenburg**, hatte zwey Söhne. **Otto** war der Stifter der **brandenburgiſchen** Linie, die mit **Henrich** dem Kinde 1320 erloſch. **Bernhard**, ein anderer Sohn des bemeldeten **Albrechts**, ward Churfürſt von **Sachſen**, und iſt der Stammvater der nachmaligen **aſcaniſchen** Linien von **Sachſen-Witberg**, **Sachſen-Lauenburg** und **Anhalt**. Allem Vermuthen nach hatte ſich der **Bernhard** vor ſich und ſeine Erben von allem Erbrecht auf das Churfürſtenthum **Brandenburg** losſagen müſſen. Wie konten alſo ſeine Erben ein Recht zur Erbfolge behalten? Sie hatten auch nie die Mitbelehnung auf **Brandenburg** geſucht und erhalten, welche doch nach dem **ſächſiſchen** Lehnrecht nothwendig war. Die kaiſerliche Belehnung und Anwartſchaft, die **Carl** 4, 1348 dem Hauſe **Anhalt** ertheilete, legte zum Grunde, wenn **Rehbock** der rechte **Woldemar** ſey; da ſolches aber nach Urtheil und Recht falſch befunden wurde, ſo kann auch dieſe Belehnung und Anwartſchaft dem **anhältiſchen** Hauſe nichts helfen.

n) Dieſe gemeinſchaftliche Abſtammung iſt noch ſo ausgemacht nicht, ob ſie gleich beiden Häuſern Ehre machte.

Die Prinzen aus dem Hauſe **Aſcanien**, welche dieſes Churfürſtenthum beſaſſen, hatten zwar zu dieſen Zeiten noch nicht ſolche Schätze, als heutzutage die Churfürſten von **Brandenburg** beſitzen, demohnerachtet aber war an ihrem Hofe ſo viel Pracht als bey irgend einem anderen **deutſchen** Fürſten, woraus man leicht abnehmen kann, wie ſchmerzlich es für den **Woldemar** geweſen ſeyn müſſe, ſich ſolcher mächtigen Staaten beraubet zu ſehen. Einen Beweis von dem, was ich behauptet, giebt die auſſerordentliche Pracht, womit die Vermälung **Woldemars** I, eines Vetters von unſerem **Woldemar**, im Jahre 1310 vollzogen wurde. Er hielt das Beilager mit ſeiner leiblichen Muhme zu **Roſtock**, einer berühmten Seeſtadt, welche Feierlichkeit durch eine groſſe Anzahl vornehmer Perſonen noch anſehnlicher wurde. Der König von **Dännemark** war mit ſeinen beiden Brüdern, und einer Menge von Adelichen und Groſſen dieſes Reichs, dabey zugegen, desgleichen die Herzoge, Grafen und faſt unzählige Freiherren aus **Sachſen**, nebſt unterſchiedlichen Marggrafen und einer unbeſchreiblichen Menge Standesperſonen aus dieſen Gegenden, ja ich möchte ſagen aus halb **Europa**. Der Marggraf und Churfürſt **Woldemar** ſchlug bey dieſer Feierlichkeit allein 1700 Edelleute zu Rittern. Der Glanz dieſes Tages wurde durch die Menge ſchöner Frauenzimmer, die ſich im gröſten Staate von allen Orten her eingefunden hatten, noch mehr erhöhet. Soldaten waren in ſolcher Menge da, daß man ein ganzes Kriegesheer hätte zuſammenbringen können. Jedermann erſtaunete über die ganz auſſerordentliche Pracht der Zelte, deren Flaggen von Scharlach, die Umhänge aber von dem prächtigſten Zeuge waren. Inwendig ſchimmerte es von lauter Gold, Brocat und blauer Farbe. Das Getränke war im gröſten Ueberfluß, man konte die erſtaunende Menge Fäſſer

von allen Arten des Weins kaum überſehen. An Eingemachten oder Gewürzen, wie es damals genannt wurde, war ein Vorrath von etlichen Schifsladungen herbeigeſchaft worden. Die Küchen, die in Grotten unter der Erde angelegt waren, wurden im Ueberfluß mit allen Arten von Fleiſch, Vogelwild und Fiſchen verſorget. Doch aller dieſer Pracht gieng gleichſam im Rauche auf, und währete kaum einen Augenblick. Dieſer **Woldemar**, deſſen Ehe mit ſeiner leiblichen Muhme den Geſetzen zuwider lief *o*), ſtarb ohne Leibeserben, und die Walfarth unſeres **Woldemars** gab, wie ſchon gemeldet worden, dem **Ludwig** von **Baiern** Gelegenheit, dieſe Staaten an ſich zu reiſſen *p*). Der Kaiſer **Carl** wünſchte nichts mehr, als daß er das **baierſche** Haus erniedrigen, und dafür ſein eigenes, oder das **lützelburgiſche** empor bringen könte. **Rudolph** Churfürſt von **Sachſen** hingegen, der ebenfals ſo wie **Woldemar** aus dem Hauſe **Aſcanien** abſtammte, und die Fürſten von **Anhalt** hätten nichts lieber geſehen, als wenn **Woldemar**, ein Prinz aus ihrem Hauſe, von ſeiner langen Walfarth einmal zurückgekommen wäre, und ſeine Staaten ſowol als ſeine Chur wieder in Beſitz genommen hätte, damit ſie ihm, wenn er ohne männliche Erben geſtorben wäre, hätten folgen können *q*).

Ich habe einen Theil dieſer Anmerkungen dem liebenswürdigen Herrn **Raumer**, Staats- und Hofrath

 des

o) Dies giebt man als die Haupturſache aus, die den **Woldemar** ſoll bewogen haben, ſich heimlich wegzumachen. Denn **Rehbock** wolte dieſen prächtig beſchriebenen Woldemar, nicht aber einen unerfindlichen **Woldemar** 2 vorſtellen.

p) Es hat das **baieriſche** Haus das Churfürſtenthum auf die rechtmäßigſte Art ſich erworben.

q) Hier ſtehen die eigentlichen Triebfedern, den Betrüger aufzuſprengen.

des Durchlauchtigſten Fürſten von **Anhalt** zu verdanken, der mir einen am 8ten **October** 1674 unterzeichneten **deutſchen** Brief, oder eine Antwort von einem ſeiner Freunde mitgetheilet, den er auf mein Erſuchen darum gebeten hatte, ihm die Nachrichten von dieſem **Woldemar**, die ſich unter den Urkunden des **deſſauiſchen** Archives finden möchten, zu verſchaffen *r*).

r) So lange das **anhältiſche** Archiv nicht gründlichere Nachrichten aufweiſen kann, ſo lange bleibt es wol ausgemacht, daß **Jacob Rehbock** ein Betrüger, und nicht der wahre Churfürſt **Woldemar** geweſen. Ich verweiſe meine Leſer bey dieſem Leben auf meine allgemeine **preußiſche** Staatsgeſchichte, wo im 1ſten Bande S. 348. 354. 379 : 403. 439 : 499 von dieſer Sache ausführlich gehandelt iſt.

Digitized by Google

f. 235

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
für den Thron von England
beſtimmt geweſene
falſche Eduard,

und einige erhebliche

Veränderungen in dieſem Königreiche,

unter

der Regierung Friedrichs 3.

Im Jahr der Welt 5450, dem 1488ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der falſche Eduard,
König von England.

Der engländiſche Staat hat ſo wie das Meer, welches ihn umflieſſet, oftmals ſehr heftige Stürme aushalten, und ſtärkere Erſchütterungen als irgend ein anderer, deſſen in der alten oder neuen Geſchichte gedacht wird, erfahren müſſen. Was die älteren Zeiten anlanget, ehe noch das durchlauchtigſte Haus der **Stuarte** im Jahre 1603 dieſen Thron aus **Schottland** nach **England** verſetzte, und beide Reiche in eines vereinigte *a*): ſo könte man beinahe wegen der häufigen Empörungen und Mordthaten, deren ſich die unrechtmäſſigen Beſitzer deſſelben ſchuldig gemacht, die Worte, womit der Geſchichtſchreiber **Juſtinus** ſeinen Auszug aus dem **Trogus Pompejus** anfängt, auf das Königreich **England** deuten, Magna Regna, magna latrocinia, groſſe Reiche, groſſe Mördergruben. Gleich vom 1067ſten Jahre an, da **Wilhelm** ein natürlicher Sohn **Roberts** des Freigebigen, Herzogs von der **Normandie**, **England** eroberte, wovon er den Namen eines **Eroberers** bekommen,

a) **England** und **Schottland** blieben noch immer verſchiedene Reiche, ob ſie gleich Einen König hatten. Die Vereinigung beider Reiche in eins, in das **großbritanniſche**, geſchahe erſt unter der Regierung der Königin **Anna** 1706.

Digitized by Google

men, ſahe man nichts als gottloſe Unternehmungen, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten. **Wilhelm** der Rothe überſchritt das Naturrecht und die Geſetze aller Staaten, da er ſich zum Nachtheile ſeines älteren Bruders **Robert** Herzogs der **Normandie**, der gleich nach ſeines Vaters Tode mit dem Kriege im gelobten Lande zu thun bekam, der Regierung bemächtigte. **Henrich** 1, welcher den Namen **Beauclerc** von ſeiner Gelehrſamkeit führet, indem er ſich lange zu **Cambridge** aufgehalten hatte, um ſich durch Wiſſenſchaften zum geiſtlichen Stande, dazu ihn ſein Vater beſtimmt hatte, vorzubereiten, war der jüngſte von **Wilhelms** Söhnen, und folgte ſeinem Bruder **Wilhelm** dem Rothen in der Regierung, gieng aber mit dem armen **Robert** ſeinem älteſten Bruder, als er ihn zum Kriegesgefangenen gemacht, ſehr grauſam um. Er ließ ihn blenden *b*), und ſo muſte er ganzer 28 Jahr auf dem Schloſſe **Caerdiff** in **Wallis** als ein Gefangener ſitzen, bis endlich der Tod ihn befreiete.

Die beiden Häuſer von **Blois** und von **Anjou**, die von den fremden **Normannen**, welche die franzöſiſchen Provinzen durchſtreiften und einnahmen, ihren Urſprung herleiteten, machten auf die Thronfolge dieſes **Henrichs** Anſpruch. **Stephanus** Graf zu **Blois**, **Chartres** und **Champagne**, bemächtigte ſich des Reichs vermöge des Rechts ſeiner Mutter **Adele** oder **Alix**, einer Schweſter der vorigen Könige, ohnerachtet ſie eidlich verſprochen hatte, die Krone ihrer Muhme **Mathildis** einer Tochter des Königs **Henrich**, 1 die ſich zum zweitenmale mit dem **Gottfried Plantageneta** Grafen von **Anjou** und **Maine** vermälet hatte, zu überlaſſen. Nach dieſes **Stephani** Tode folgte ihm, einem Vergleiche zufolge, **Henrich** 2 der Sohn dieſer **Mathildis**.

Henrich 2 war ein groſſer König, der den Thron ganzer 35 Jahre würdig bekleidete, nur war er in zwey Stücken unglücklich. Einmal darin, daß er ſich durch die auf ſein Anſtiften

b) Die meiſten Geſchichtſchreiber ſchweigen von dieſer Grauſamkeit. Unſer Verfaſſer hat ſolche aus dem Mezeray genommen.

ten, oder gar auf ſeinen ausdrücklichen Befehl geſchehene Entleibung des Kanzlers **Thomas Becket**, damaligen Erzbiſchofs zu **Canterbury**, groſſe Verdrieslichkeiten von Seiten der Päpſte zuzog, ſonderlich vom **Roland Bandinelli** aus **Siena**, der als Papſt den Namen **Alexander** 3 annahm, und der ſich ſchon überhaupt durch ſein Betragen gegen den Kaiſer **Friedrich Barbaroſſa** furchtbar gemacht hatte. **Henrich** unterwarf ſich wegen der Ermordung dieſes Geiſtlichen einer ſehr harten Buſſe, und ſolte unter andern wenigſtens auf drey Jahre in eigener Perſon gegen die **Saracenen**, die das gelobte Land im Beſitze hatten, zu Felde gehen. Dieſes übernahm aber ſein Sohn und Nachfolger **Richard** der Löwe, der ſich durch dieſen Feldzug vielen Ruhm erwarb. Hiernächſt muſte **Henrich** 2 an ſeinem älteſten Prinzen **Henrich** ſo viel Herzeleid, als **David** an **Abſalom**, erleben. Er ließ ſich in eine Verſchwörung gegen ſeinen Vater ein, lieferte auch demſelben ein Treffen, worin dieſer ungerathene Sohn ſeinen Vater aus dem Sattel warf, und beinahe eine unerhörte Mordthat an ihm begangen hätte *c*). Ueberhaupt hatte dieſer König vier Prinzen. 1. Dieſen ruchloſen **Henrich**, der aber noch vor ihm geſtorben, turbato mortalitatis ordine, ſo wie ein frühzeitiger Tod die gewöhnliche Strafe des gerechten Himmels über ungehorſame Kinder iſt. 2. Den tapferen **Richard**, der das Schrecken der **Saracenen** geweſen. 3. Den **Gottfried**, und 4 den **Johann**. Dieſer letztere, ob er gleich der jüngſte war, verſuchte es demohnerachtet, durch die unerlaubteſten Mittel zum Throne zu gelangen, und ermordete daher mit eigener Hand ſeinen Vetter Arthur

c) Obgleich Königs **Henrich** 2 älteſter Sohn, **Henrich**, ſeinem Vater Unruhe erreget, ſo verwechſelt der Verfaſſer hier doch eine Begebenheit, die ſich zwiſchen **Wilhelm** dem Eroberer und ſeinem älteſten Sohn **Robert** zugetragen, wovon **Rapin** in der engländiſchen Geſchichte im erſten Bande der deutſchen Ueberſetzung S. 548 nachzuleſen. Von den Zwiſtigkeiten **Henrichs** 2 mit ſeinem Sohn handelt dieſe Geſchichte im 2ten Bande S. 45 = 47.

thur Herzog von Bretagne *d*), dem eigentlich das Kö- nigreich zugehörte, nicht nur weil er als ein Sohn des Gottfried, eines ältern Prinzen, das natürlichſte Recht dazu hatte, ſondern auch vermöge der letzten Willenserklä- rung des Königs Richard 1, durch welche den älteſten Prinzen das Recht der Thronfolge, ſo ihnen ſchon die Na- tur giebt, war beſtättiget worden *e*). Seine Strafe war für die Gröſſe dieſes Verbrechens noch viel zugeringe, denn er verlor nur die Normandie, Guienne, Poitou und ſeine Länder in Frankreich darüber, behielt aber das Kö- nigreich England *f*), welches er ſchon für verloren gehalten, als der Dauphin oder nachmalige König von Frankreich, Ludwig 8, nach England herüber kam, um dieſes Reich in Beſitz zu nehmen. Der Verluſt dieſer Länder gab den Franzoſen Gelegenheit, ihn den Johann ohne Land zu nennen. Er regierete aber doch 18 Jahr lang, und ſtarb im Jahr 1216 in einem Alter von 51 Jahren.

Hundert Jahr nachher wurde ſein Urenkel Eduard 2 nach vielen Widerwärtigkeiten durch die Nachſtellungen ſei- ner Gemalin Iſabella einer Prinzeſſin des Königs von Frankreich Philipp des Schönen, aus der Welt ge- ſchaft. Er hatte ſie ſeinen Lieblingen, den beiden Hugo Spencer, Vater und Sohne zu gefallen, ſehr hart ge- halten. Er muſte jämmerlich ſterben. Zwey verkappte Mörder überfielen ihn des Nachts im Bette, legten ihn auf den Bauch, ſteckten ihm ein durchbohrtes Ochſenhorn in das Geſäß, und trieben durch ſelbiges einen glüenden Bratſpieß in ſeine Gedärme, damit man kein Merkmal ei- nes gewaltſamen Todes an ſeinem Körper finden, ſondern deſto

d) Andere ſagten, er habe entfliehen wollen, und ſey in der Seine erſoffen. Ebendaſ. S. 120.

e) Richard hatte vielmehr zuletzt ſeinen Bruder Johann zum Erben ernannt, ob er gleich vorher den Arthur zu Meßina zu ſeinem Nachfolger eingeſetzet. Ebendaſ. S. 101.

f) Auch England war ſchon faſt verloren, welches aber nach ſeinem Tode von denen Franzoſen gereiniget wurde. Ebend. S. 161 : 190.

deſto leichter glauben möchte, daß er am Schlagfluß geſtorben wäre.

Der Enkel dieſes leztern **Richard** 2, **Eduards** 3 Nachfolger, wurde in der Blüte ſeiner Jahre von ſeinem leiblichen Vetter **Henrich** Herzog von **Hereford** im Jahre 1399 vom Throne geſtoſſen, welcher darauf den Namen **Henrich** 4 annahm. Einige ſagen, er habe ihn, nachdem er in verſchiedenen Gefängniſſen herumgeſchleppt worden, zu **Chateau de Pontfract** ermorden laſſen, der junge König habe ſich aber wie ein Löwe gehalten, und vier von ſeinen Mördern, deren einem er ein Beil aus der Fauſt geriſſen, todt auf die Erde geſtreckt, bis er zulezt von der Menge überwältiget worden; wiewol andere behaupten, man habe zwar vorgegeben, er werde als ein König bedienet und überflüſſig mit Speiſe verſorget, demohnerachtet aber habe man ihn heimlich verhungern laſſen *g*). Dieſer **Henrich** 4 war der älteſte Sohn des **Johann** Herzogs von **Lancaſter**, eines Sohns des Königs **Eduard** 3, und machte zuerſt die Unruhen zwiſchen der rothen Roſe oder dem Hauſe **Lancaſter**, und der weiſſen Roſe oder dem Hauſe **York**, rege. Ich bemerke nur im Vorbeigehen, daß **Henrich** 3 ein Sohn des Königs **Johann** ohne **Land**, als er im Jahre 1272 mit Tode abgieng, die beiden Prinzen **Edmond** Grafen von **Lancaſter** und **Eduard** Prinz von **Wallis** hinterließ, von welchen der leztere, weil er beſſer gebildet war, ſeinem älteren Bruder in der Thronfolge vorgezogen wurde, weil **Edmond** pucklicht und ſehr ungeſtalt war *h*): welches nachher zu dieſen zwey Parteien Anlaß gab, und die blutigſten Kriege unter ihren Nachkommen verurſachte *i*).

Die

g) Einige haben ſo gar fälſchlich vorgegeben, **Richard** ſey verkleidet nach Schottland entflohen, habe ſich in Sterling aufgehalten, wo er ſich erbaulichen Betrachtungen überlaſſen, bis er daſelbſt geſtorben. Ebendaſ. Band 3 S. 115. 116.

h) Das iſt falſch. **Eduard** 1 war **Henrichs** 3 älteſter, und **Edmund** der 2te Sohn. Ebendaſ. B. 2 S. 234. 248.

i) Der Streit der rothen und weiſſen Roſe hat einen ganz andern

Grund.

Die Strafe für Henrichs 4 Freventhat fiel ohngefähr 60 Jahre nachher, nemlich im Jahre 1460, auf ſeinen Enkel Henrich 6, einen ſehr frommen und andächtigen Prinzen, den die römiſche Kirche ſogar unter die Heiligen zu ſetzen geſonnen war. Das Sprüchwort: **Unrecht Gut kömmt nicht auf den dritten Erben**, wurde an ihm mehr als zu ſehr erfüllt. **Richard** Herzog von **Glocester**, der ſich nachher unbefugterweiſe die Krone anmaßte, tödtete ihn im **Tour** zu **London** mit eigenen Händen. Der einzige Prinz des guten Königs **Henrich**, der junge **Eduard** Herzog von **York**, bekam von dem verwegenen **Eduard** Grafen von **Warwick** *k*), der auch einen unrechtmäſſigen Anſpruch auf die Krone machte, einen derben Schlag mit den Pantzerhandſchuhen über das Geſicht, als er gefangen für ihn gebracht wurde, und die Sprache eines wirklichen Prinzen und künftigen Erben der Krone führen wolte, welches noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, der damals eben im **Tour** ſaß, geſchahe. Dieſes wäre aber noch hingegangen, wenn nicht nachher die Brüder dieſes unrechtmäſſigen Thronbeſitzers, **Georg** Herzog von **Clarence**, **Richard** Herzog von **Glocester**, und der Oberkammerherr **Wilhelm Hasting** den jungen Prinzen mit vielen Stichen ermordet hätten. Doch ſie bekamen zuletzt alle den Lohn, den ein ſo ſchändlicher Königsmord verdiente. Der Herzog **Eduard**, Oberhaupt der Partey der weiſſen Roſe, hatte ſeine Hände mit dem Blute ſeines Königes, und deſſen einzigen Prinzen und Thronfolgers beſudelt. Aber er hat ſolche auch durch den Tod ſeines Bruders **Georg** Herzogs von **Clarence**, den er in einem Malvaſierfaſſe erſticken

Grund. **Eduard** 3 war der gemeinſchaftliche Stammvater derer Häuſer **Lancaster** und **York**, die um die Krone von **England** ſchwere Kriege führeten. Dieſe werden der Streit zwiſchen der weiſſen und rothen Roſe genannt, weil das Haus **Lancaster** eine rothe, und das Haus **York** eine weiſſe Roſe ſich zum Sinnbilde gewählt. Ebendaſ. B. 3 S. 388.

k) Der neue König **Eduard** 4, aus dem Hauſe **York**, that ſolches, nicht aber ein **Eduard** Graf von **Warwick**. Ebend. B. 3 S. 509.

ſticken ließ, beflecket. Sein anderer Bruder **Richard** Herzog von **Glocester**, auf welchen er viel Vertrauen ſetzte, hat dafür 23 Jahr nach **Henrichs** 6 Tode wieder den **Eduard** und ſeine beiden Söhne **Eduard** 5 und **Richard** Herzog von **York** umgebracht *l*).

Alle dieſe Auftritte, wofür der Natur ein Schauer ankommen möchte, waren gleichſam ein Vorſpiel der Geſchichte zweier groſſer Betrüger, die ich nun erzehlen werde. Nachdem alſo **Eduard** 4 dieſes Namens, dem jungen Könige **Henrich** 6, (der ſchon im Jahre 1422 in ſeinem zehnten Jahre vom **Henrich** Biſchof von **Winchester**, in der Kirche unſerer lieben Frauen zu **Paris** als König von **Frankreich** gekrönet *m*) worden, wiewol ſolches den Grundgeſetzen dieſes Staats zuwider lief,) die Krone durch eine ſo ſchändliche Mordthat entriſſen hatte, ſetzte er ſolche ſelbſt auf, und trug ſie ganzer 23 Jahre. Er lebte in aller Wolluſt und Ueppigkeit, und machte ſich dabey allen ſeinen Nachbarn, ſonderlich aber dem Könige von **Frankreich Ludwig** dem eilften, furchtbar, der ſich lieber am 29ſten **Auguſt** 1475 zu **Pequigny** nahe bey **Amiens** mündlich mit ihm beſprechen, ihn mit Gelde abfinden, und, damit er nur wieder zurückgehen möchte, ihm groſſe Summen, welche die **Engländer** einen Tribut nannten, bewilligen, als ein Treffen mit ihm wagen wolte. Dieſer **Eduard** überließ, als ihn der Tod von ſeinem Ueberfluß an Ehre und Schätzen wegrief, ſeine ſämtliche Kinder, ſonderlich den **Eduard** ſeinen Nachfolger, der damals 12 Jahr alt war, und den jungen **Richard** Herzog von **York**, der Vormundſchaft ſeines Bruders **Richard**, Herzogs von **Glocester**. Dieſes hieß wol recht, den Bock zum Gärtner ſetzen. Der unbarmherzige Vetter

 ließ

l) Es wird zwar geſaget, der Herzog von Glocester habe dem **Eduard** 4 Gift beibringen laſſen, es kann ſolches aber nicht erwieſen werden. Ebendaſ. B. 3 S. 542. Von dem Tode des **Eduard** 5 und ſeines Bruders, ebendaſ. S. 575.

m) Im Jahr 1422 ward Henrich 6 zum Könige von Frankreich zwar ausgerufen, aber erſt 1430 gekrönt. Ebendaſ. S. 243. 244. 308. 309.

ließ ſie auf eine Art, die jeden Leſer in Erſtaunen ſetzen muß, ermorden. Doch dieſes war für die Wut deſſelben gegen ſeinen älteſten Bruder, den König **Eduard**, der ſchon mit Tode abgegangen war, noch nicht genung. Er gieng ſo weit, daß er auch ſeinen guten Namen beflecken wolte, und ſprengte daher aus, er ſey ein unehelicher Sohn geweſen, wodurch er zugleich ſeine Mutter für eine liederliche Perſon erklärete, blos um die beiden Söhne deſſelben der Thronfolge unfähig zu machen. So lange, bis er ſelbſt Kinder bekam, ließ er ſeinen Vetter **Eduard** Grafen von **Warwick** am Leben. Es war ſolches der Sohn ſeines Bruders **Georg** Herzogs von **Clarence**, der, als ihm ſein grauſamer Bruder, der unrechtmäßige König **Eduard** 4 den Tod zugedacht, und ihm die Wahl, auf was für Art er ſterben wolte, freigeſtellet hatte, in einem Malvaſierfaß erſtickt zu werden verlangte.

GOtt erweckte hierauf den **Henrich** Grafen von **Richemond**, einen Enkel des **Owen Tudor**, eines Edelmanns aus dem Lande **Wallis**, und der **Catharina** von **Frankreich**, der Tochter **Carls** 6 Königs von **Frankreich** und der **Iſabella** von **Baiern**, die ſo viel Unglück über das Königreich **Frankreich** gebracht hatte. Dieſer Graf von **Richemond** war zugleich ein Vetter des guten Königs **Henrich** 6, denn ſein Vater **Edmund** Graf von **Richemond** war ein Halbbruder dieſes Königs **Henrich** 6. Folglich war ſein Anſpruch auf die Krone wenigſtens eben ſo gegründet, als des **Tiberii** ſeiner, der ſein Recht zur Kaiſerwürde von ſeiner Mutter **Livia**, des **Auguſts** Gemalin, herleitete.

Man möchte mir einwenden, dieſe **Catharina**, des Königs **Henrich** 5 Gemalin, ſey ja eine **franzöſiſche** Prinzeßin geweſen, die vor ſich allein gar kein Recht auf die Krone von **England** gehabt, und da ſie ſich zum zweiten male heimlich und durch eine Art von Misheirat mit dieſem **Owen Tudor**, einem ſchlechten Edelmann, dem nachher **Humfred** Herzog von **Gloceſter**, als Regent des Reichs, während der Minderjährigkeit des Königs

Hen-

Henrich 6, ſeines Vetters, eben deswegen, weil er ſich unterſtanden, in die königliche Familie zu heiraten, den Kopf abſchlagen laſſen, vermälet habe; ſo hätten ihre Kinder zweiter Ehe keinen Anſpruch auf die Krone machen können. In dieſen Gedanken ſtand auch wirklich Philipp Cominäus, der chriſtliche Polybius, einer der vernünftigſten Geſchichtſchreiber, die ſich ſeit der Gründung der chriſtlichen Lehre in dieſem Fache der Wiſſenſchaften gezeiget. In dem 9ten Kap. des 6ten Buches ſeiner Nachrichten redet er von dieſem Henrich Grafen von Richemond in folgenden Ausdrücken: „GOtt erweckte gegen den Tyrannen Richard 3 plötzlich einen Feind, der an ſich ein bettelarmer Menſch war, und, ſeiner Meinung nach, nicht „das geringſte Recht zur Krone von England gehabt, es „ſey denn, weil er viele Kränkungen erfahren, indem er „den gröſten Theil ſeines Lebens als ein Gefangener zubringen müſſen, wiewol ihm der Herzog Franz, unter deſſen „Verwahrung er geweſen, ſeine Gefangenſchaft noch ziemlich erträglich gemacht.„

Ich will mich nicht auf die Unterſuchung der Geſchlechtsfolge dieſes Tudors, der ſich für einen königlichen Prinzen ausgab, und ſeine Abkunft vom Catualda, dem letzten Könige der Britannier in dem Lande Wallis, herleitete, einlaſſen, ſondern nur blos bemerken, daß der gute König Henrich 6 ſeine drey Halbbrüder und Schweſtern ganz ungemein geliebet. Der älteſte von ſeinen Brüdern war Edmund, der Vater des Königs Henrich 7, ein Graf von Richemond. Dieſer Prinz aber hatte, ſo wie ſein Vater, das Unglück, enthauptet zu werden. Er hatte ſich ſehr vortheilhaſt mit der Margaretha, der einzigen Tochter Eduards Herzogs von Sommerſet und Statthalters in der Normandie, verheiratet. Dieſer Edmund war ein Sohn des Johann Grafen von Sommerſet, welchen der junge König Richard 2, als ſeinen leiblichen Vetter, (denn ſie waren Bruderskinder) zum Marggrafen von Dorceſter ernannt hatte. Der König Richard 2 war ein Sohn Eduards des ſchwarzen, des Prinzen von Wallis

lis oder älteſten Sohnes des mächtigen Königs **Eduard** 3. **Johann** aber war ein Sohn des **Johann** Herzogs zu **Lancaſter** und der **Catharina**, ſeiner dritten Gemalin *n*).

Hieraus erhellet alſo, daß **Henrich** 7 von mütterlicher Seite aus königlichem Geblüte abgeſtammet, das ſaliſche Geſetz aber gilt nur in **Frankreich**, und eben dieſes machte ihn zum Oberhaupte der **lancaſteriſchen** Partey. Die Zuneigung aber, die ſein Vetter der König **Henrich** 6 ſeinem Vater **Edmund** und ſeinem Vaters Bruder **Caſpar** erwieſen, den er zum Grafen von **Pembrock** ernannt, nöthigte ihn, ſeinen Tod zu rächen, und gab ihm ſchon ein gegründetes Recht zur Krone. Ein anderer von ſeinen Vettern und eine ſeiner Muhmen von väterlicher Seite entriſſen ſich dem Getümmel der Welt, und widmeten ſich dem Dienſte GOttes in einem Kloſter *o*).

Die Grauſamkeit des Herzogs von **Gloceſter**, welcher den Namen **Richard** 3 annahm, und ſich ohngefähr zwey Jahr lang bey dem unrechtmäßigen Beſitze der Krone behauptete, war recht himmelſchreiend. So ſehr er ſich auch bemühete, den Groſſen zu ſchmeicheln, und die Gunſt des Volks durch Freigebigkeit, Geſchenke, Erlaſſung der Abgaben und Verminderung der Auflagen zu erhalten: ſo konte er doch unmöglich verhindern, daß ſie ihn nicht ſeiner Grauſamkeiten wegen hätten haſſen ſollen. Dieſes bewog den Grafen von **Richemond**, auf Antrieb ſeines Vetters von väterlicher Seite, des **Caſpar** Grafen von **Pembrock**, und ſeiner Mutter **Margaretha** Herzogin von **Sommerſet** und einiger anderer Herren, nachdem er den erſtaunlichſten Gefahren zu Waſſer und zu Lande, ſonderlich aber am Hofe des Herzogs **Franz** von **Bretagne**, zu dem er ſeine Zuflucht genommen hatte, entgangen war, auch zugleich

n) **Catharina Roet** war nur eine Beiſchläferin des **Johann** Herzogs von **Lancaſter**. Aber **Richard** 2 hatte ihren Sohn **Johann**, den Großvater der **Margaretha** von **Sommerſet**, ehelich geſprochen.

o) Von dem Recht **Henrichs** 7 zur Krone leſe man den **Rapin** B. 3 S. 608 : 610.

gleich von Carl 8 mit 3000 Mann unterſtützt wurde, nach England überzugehen. Es glückte ihm auch, den unrechtmäßigen König und Mörder Richard den 19ten August 1486 in einem förmlichen Treffen zu überwinden und des Lebens beraubt zu ſehen. Hierauf wurde Henrich 7 zum Könige ausgerufen, und bald nachher vermälete er ſich mit der Eliſabeth, der älteſten Tochter Eduards 4 und einzigen Erbin des Hauſes York, durch welche glückliche Heirat denen bisherigen höchſtverderblichen Zwiſtigkeiten beider Häuſer ein Ende gemacht wurde.

Die verdrießlichſten Kriege, die er ſeit ſeiner Thronbeſteigung auf dem Halſe hatte, wurden ihm von zwey merkwürdigen Betrügern, deren Geſchichte ich nun erzehlen werde, zugezogen. Der erſte war Lambert Simnel, ein junger Student auf der hohen Schule zu Oxford, der andere aber war der berüchtigte Peter Warbeck, der etwa fünf oder ſechs Jahr hernach auftrat, deſſen Geſchichte und Begebenheiten im folgenden erzehlet werden ſollen. Lambert war noch zu jung, als daß er von ſelbſt darauf gefallen ſeyn ſolte, eine ſo gefährliche und bedenkliche Rolle zu ſpielen. Er hätte ſich wol dergleichen nicht unterfangen, wenn nicht ein gewiſſer elender Geiſtlicher, Namens Richard Simon, ein erzliſtiger Menſch, der zu allen Leichtfertigkeiten aufgelegt war, ihm ſolches unter den Fuß gegeben hätte. Er ſchmeichelte ſich mit den angenehmen Gedanken, wenn er dieſem jungen Menſchen auf den Thron geholfen, würde er der nächſte nach ihm ſeyn, und ſich zum Oberhaupte der Geiſtlichkeit aufwerfen können. Vermuthlich machte er ſich auf das Erzbisthum von Canterbury, welches die höchſte geiſtliche Würde in England iſt, Rechnung. Zu dergleichen ſüſſen Träumen veranlaſte ihn zum Theil das Gerücht, ſo damals unter der Hand von einigen verbreitet wurde, daß die beiden Prinzen des Königs Eduard 4 aus ihrem Gefängniß entwiſchet, über See gegangen wären, und ſich heimlich an einen unbekandten Ort begeben hätten, wie auch, daß der junge Eduard Graf von Warwick, ein Sohn des Georg Herzogs von

Clarence, entweder ſchon wirklich ermordet worden, oder doch nächſtens um das Leben kommen würde. Dieſe Gerüchte, ſo ungegründet ſie auch waren, machten jedoch dem Richard Simon Hofnung, es könne ſich vielleicht ein günſtiger Zeitpunkt für den Lambert finden, die Perſon eines oder des andern von dieſen jungen Prinzen aus dem königlichen Hauſe York zu ſpielen, und unter dieſem Vorwande den Thron zu beſteigen. Denn er zweifelte gar nicht daran, daß er zeitig genung einen Anhang bekommen würde, weil der alte und unverſöhnliche Haß beider Parteien damals weit ſtärker, als jemals, um ſich gegriffen, wovon er aus eigener Erfahrung überzeugt zu ſeyn glaubte. Von dieſen Gedanken belebt, ließ er ſich angelegen ſeyn, dem jungen Lambert bey Zeiten erhabene Begriffe, die ſich für einen, der zum Purpur und Scepter geboren worden, ſchicken, einzuflöſſen. Er unterrichtete ihn in allem, was ſeiner Meinung nach einer ſolchen Perſon, als er aus ihm machen wolte, zu wiſſen nöthig war. Er brachte ihm eine genaue Kenntniß der Geſchlechtsfolge und Vortheile des königlichen Hauſes bey, damit das Volk, wenn er künftig einmal ſich öffentlich zeigen würde, durch die feine Denkungsart und Geſchicklichkeit dieſes jungen Menſchen bewogen werden möchte, ſeinen Betrügereien leichter Beifall zu geben.

Bald nachher breitete ſich überall das Gerücht aus, Eduard Graf von Warwick ſey im Gefängniß verſtorben *p*). Kaum hatte er ſolches gehöret, als er gleich darauf fiel, dieſes ſey der vortheilhafteſte Zeitpunkt, ſein Vorhaben auszuführen. Er veränderte den Namen des Lambert, der ſich von nun an Eduard, nach dem Namen dieſes jungen Prinzen, des Sohnes des Herzogs von Clarence, der ohngefähr von gleichem Alter mit ihm war, nennen muſte. Er gieng hierauf nach Irland, und unterredete ſich ſelbſt mit einigen Herren dieſes Reichs, die, wie er wohl wuſte, nicht alzu gut gegen den neuen König Henrich

p) Vielmehr breitete ſich ein Gerücht aus: Eduard Graf von Warwick ſey aus dem Tour entwiſchet.

rich geſinnet waren, und, nachdem er ſich ihrer Treue verſichert hatte, erzehlete er ihnen, wie er den Sohn des Herzogs von Clarence vom Tode gerettet, und ihn in dieſes Reich, deſſen Neigung gegen den Namen und das königliche Haus des Eduard ihm ſchon längſt bekandt geweſen, gebracht habe.

Dieſe Reden fanden bey vielen ſehr leicht Eingang, und verſchaften dem vorgeblichen jungen Eduard einen ſo groſſen Zulauf, daß Thomas Gerardin, Kanzler von Irland, ſelbſt einer von den erſten war, die durch ihn betrogen wurden, und ſo gar dieſen ſchlauen Geiſtlichen und ſeinen Schüler, den angeblichen König, als ſeinen rechtmäßigen König, in ſein Haus aufnahm, und ſich das Beſte deſſelben aufs möglichſte angelegen ſeyn ließ. Zuförderſt verſammlete er alle ſeine Freunde und Anhänger, meldete ihnen die Ankunft dieſes jungen Prinzen, und ſtellete ihnen vor, daß ihm, als dem einzigen, der noch aus dem königlichen Hauſe übrig ſey, das Königreich England zukomme. Zu dem Ende ermahnete er ſie, ſowol in ſeinem eigenen, als in des jungen Prinzen Namen, ihm beizuſtehen, und jeder nach ſeinem Vermögen etwas beizutragen, ihn auf den Thron ſeiner Vorfahren zu ſetzen. Hierauf eröfnete er ſein Vorhaben allen Groſſen des Reichs, welche ſogleich, als ſie ſeine Abſicht und alle dieſe Umſtände erfuhren, ihm die Verſicherung gaben, ſie würden es für ihren Theil an nichts fehlen laſſen, ſondern gern für ihn Leib und Leben wagen.

Nunmehr wurde dieſes Gerücht in den irländiſchen Städten ſchon algemein. Eine jede Stadt dieſes Reichs nahm den jungen Lambert als König auf, und huldigte ihm ſogar. Und ſo wie die Partey deſſelben in dieſem Reiche zunahm, ſo ſehr bemüheten ſich auch die Häupter derſelben, ſolche durch eben ſo viele Anhänger in andern Provinzen und Gegenden zu unterſtützen. Sie ſchickten zu dem Ende einige Abgeordnete nach England, und lieſſen diejenigen, welche den letzteren König Richard erkannt und ihm gedienet hatten, erſuchen, ja ich möchte faſt ſagen, beſchwö-

ſchwören, dieſem Prinzen aus ſeinem Hauſe mit eben der Treue gehorſam zu ſeyn, und ihm nach allen Kräften beizuſtehen. Sie ſchickten auch ihre Abgeordneten an die **Margaretha**, des Königs **Eduard** 4 Schweſter und Witwe des letzteren Herzogs von **Burgund**, **Carls** des kühnen, der zugleich Graf von **Flandern** geweſen war, und verſchiedene andere Provinzen in den **Niederlanden** beſeſſen hatte. Dieſe hatte ſich bey den Einwohnern von **Flandern** durch die Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, womit ſie die Erziehung des **Philipps** und der **Margaretha**, des nachmaligen Kaiſers **Maximiliani** von **Oeſterreich** und der **Maria** von **Burgund** Kinder beſorgte, ein ganz beſonderes Anſehen erworben. **Philipp** war zugleich, von Seiten ſeiner Mutter **Maria** von **Burgund**, der Erbe aller dieſer ſchönen und weitläufigen Provinzen in denen **Niederlanden**.

Ob gleich die **Margaretha** gar wohl wuſte, daß ihr Bruder **Richard** 3 das Haus **York**, woraus ſie abſtammte, völlig umgeſtürzet und über den Haufen geworfen hatte: ſo war doch der erbliche Haß, welcher das ganze Geſchlecht **Henrichs** 6 vertilget hatte, nicht völlig in ihrer Seele erſticket. Anſtatt ſich an die neue Verbindung zu kehren, wodurch die Häuſer **York** und **Lancaſter** bey Vermählung der **Eliſabeth**, **Eduards** 4 Tochter, und, nachdem ihre zwey Brüder, **Eduard** 5 und **Richard**, ſo elend ums Leben gekommen, auch ſeiner einzigen Erbin, unzertrennlich vereiniget worden, hätte eingedenk ſeyn ſollen, unterhielt ſie vielmehr gegen den neuen König **Henrich** 7, ſeitdem er den Thron beſtiegen hatte, noch eben den Groll, und ſuchte ihn, als das Haupt der **lancaſteriſchen** Partey, auf alle mögliche Art zu ſtürzen, nicht anders, als ob er für den Untergang ihres Hauſes mit ſeinem Blute hätte büſſen ſollen. So groß iſt die Gewalt ſolcher unglücklichen Spaltungen und bürgerlichen Streitigkeiten über die Gemüther, und zeigt ſich auch bey den allerklügſten und redlichſten Perſonen.

Die

Die Prinzeſſin Margaretha, verwitwete Herzogin von Burgund *q*), hatte alſo kaum gehöret, daß die Abſicht dieſer Partey dahin gehe, dem Könige Henrich 7 die Krone von England zu entreiſſen, als ſie den Entſchluß faſte, dieſen ihrer eigenen Ueberzeugung nach groſſen Betrug, blos weil es eine Sache von Wichtigkeit betraf, zu unterſtützen. Sie gab den Abgeordneten ihr Wort darauf, ſie würde nicht nur dieſe Partey nach ihrem Vermögen unterſtützen, ſondern auch alles mögliche anwenden, den Häuptern derſelben von andern Orten her Beiſtand zu verſchaffen. Als der König Henrich 7 von England dieſe Zeitung erfuhr, war ihm nichts empfindlicher, als daß er ſich durch die Liſt und Schelmerey eines ruchloſen und nichtswürdigen Menſchen in einen ſo verdrieslichen Krieg verwickelt ſehen muſte. So wie er nun ein kluger Herr war, der ſchon verſchiedenes in der Welt erfahren hatte; ſo ſahe er leicht voraus, wann es zum Ausbruch kommen ſolte, würde es ein grauſamer Krieg werden, der nicht nur einen blutigen Auftritt verurſachen, ſondern auch zu vielen Laſtern den Weg bahnen könte. Er machte daher einen Verſuch, die aufgebrachten Gemüther ſeiner Unterthanen noch bey Zeiten, ehe ſich dieſe Wut vollends durch ganz England ausbreiten möchte, zu beſänftigen, ohne zu den Waffen, deren Ausgang und Folgen gemeiniglich traurig und mislich ſind, zu greifen. Er verſamlete zu dem Ende ſeine Staatsräthe und vornehmſten Hofbedienten in ſeinem Pallaſt, das nahe bey ſeinem Cartheuſerkloſter lag, und ſeinen vormaligen Namen von Richemont, weil er ſie ſehr prächtig hatte wieder aufbauen laſſen, führete. Er berathſchlagte ſich mit ſeinen vornehmſten und treueſten Bedienten über die dienlichſten Mittel, die man gegenwärtig ergreifen müſſe, um dieſen Sturm in Zeiten glücklich abzuwenden.

Vor allen Dingen wurde der Schluß gefaſt, für alle und jede, die künftig ihrem Eide unverbrüchlich nachleben wür-

q) Margaretha haſſete den Henrich, weil ſolcher durchaus ſeiner Gemalin kein Erbrecht zur Krone, das ſie an ihn gebracht, zugeſtehen wolte.

würden, eine allgemeine Begnadigung, oder wie es gemeiniglich mit einem alten griechiſchen Worte Amneſtie, eine Vergebung alles deſſen, was vormals geſchehen, genannt zu werden pflegt, öffentlich bekandt zu machen. Dieſe Vorſichtigkeit ſchien um ſo viel nöthiger zu ſeyn, da man ſonſt befürchten muſte, daß ſich Thomas Browghton einer der vornehmſten Herren in der Grafſchaft Lancaſter, der ſelbſt bey dieſer Verſammlung zugegen war, und der Lord Franz Lovel, der ſich ſchon ſeit langer Zeit zu ihm geſchlagen hatte, nebſt ihrem ganzen Anhange, wenn ſie gar keine Begnadigung hoffen dürften, öffentlich wider den König erklären möchten. Lovel war ohnedem einer der heftigſten Anhänger des Hauſes York, der im Jahr 1486 mit in dem Treffen, worin der König Richard blieb, geweſen, und noch erſt vor einem Jahre an der Spitze einiger Aufrührer gefochten hatte. Man wuſte zwar mehr als zu gut, daß dieſe Herren an der Verſchwörung Theil hatten, indeſſen erforderte es doch die Klugheit in dieſem Falle, weil man ihnen nichts beweiſen konte, nicht allzu ſtrenge gegen ſie zu verfahren, um theils die Unruhen nicht noch mehr zu vergröſſern, theils ihr künftiges Betragen, wenn ſie etwa von nun an ihrer Pflicht zu nahe treten ſolten, deſto ſtrafbarer zu machen.

Der König ließ daher gleich Anfangs in dem ganzen Königreiche bekandt machen, daß alle und jede ohne Unterſchied, die ſich peinlicher Verbrechen ſchuldig gemacht, Vergebung und völlige Gnade haben ſolten. Hiernächſt waren, nach langen Berathſchlagungen, die meiſten der Meinung, „man müſſe, um allen Vorwand, womit etwa dieſe Unruhen beſchöniget werden könten, abzulehnen, den „Sohn des Herzogs von Clarence öffentlich dem Volke „vorſtellen, damit die ungegründete Meinung, als ob ſich „dieſer junge Prinz wirklich in Irland befinde, völlig wiederlegt werden möchte.„ Es wurden auch noch verſchiedene andere gute Verordnungen zum Beſten der allgemeinen Wolfarth gemacht. Man verurtheilete die Königin Eliſabeth des Königes Eduard 4 Witwe, weil ſie

ſo

ſo treulos und unanſtändig gehandelt, ſich und ihre Kinder dem unrechtmäſſigen Könige und Mörder Richard 3 zu übergeben, die Partey des Königs Henrich 7 zu verrathen, und alle die nach Bretagne ihre Zuflucht genommen hatten, in Gefahr, um alles das ihrige zu kommen, geſtürzet hatte. Man begnügte ſich mit der kleinen Rache, ihr den Gehalt, welchen ſie bisher genoſſen hatte, zu nehmen, wodurch ſie mit einemmal in die äuſſerſte Dürftigkeit gerieth.

Der König kehrete ſogleich nach Endigung dieſer Berathſchlagung wieder nach London zurück, und befahl den Sontag darauf, den jungen Eduard, des Herzogs von Clarence Sohn, aus dem Tour herauszuholen, und ihn zu Fuß in die Paulkirche zu führen. Er muſte ſich daſelbſt dem ganzen Volke zeigen, er wohnete der Proceſſion, die eben damals gehalten wurde, bey, wartete auch die Meſſe mit ab, und unterredete ſich mit verſchiedenen der Vornehmſten am Hofe, ſonderlich aber mit denen, die man dieſer Verſchwörung wegen im Verdacht hatte, um dadurch öffentlich zu zeigen, wie thöricht die Irländer handelten, ihre Unruhen auf ein ſo falſches und aus Betrug erdichtetes Gerücht, zu gründen. Doch dieſes Mittel war nicht hinreichend, die einmal erbitterten Gemüther völlig zur Ruhe zu bringen. Johann Graf von Lincoln, ein Sohn des Johann Pole Herzogs von Suffolk und der Eliſabeth einer Schweſter des Königs Eduard 4, war der Meinung, er dürfe eine ſo gute Gelegenheit, Neuerungen im Staate einzuführen, nicht aus den Händen gehen laſſen. Er entſchloß ſich daher, die Irländer nach allen Kräften zu unterſtützen, und ihre Abſichten aufs möglichſte zu befördern. Die Wahrheit zu ſagen, ſo war dieſer feine und gewiſſenhafte Herr vom Parteigeiſte ſehr angeſteckt, daß er es unmöglich gelaſſen mit anſehen konte, daß Henrich, der nicht aus dem Hauſe York, und alſo zu der Gegenpartey gehörete, den Thron bekleiden ſolte. Er faßte daher, nachdem er ſich mit dem Thomas Browghton und verſchiedenen anderen

ſeiner Freunde berathſchlaget hatte, den Entſchluß, ſich an ſeine Muhme, die verwitwete **Margaretha** von **Burgund** zu wenden, um durch ihre Hülfe den Häuptern dieſer neuen Verſchwörung nützlicher werden zu können. Zu dem Ende gieng er ſogleich, als der König die gehaltene Verſammlung aufgehoben hatte, zu Schiffe, und folgte dem Lord **Lovel**, der ſich in gleicher Abſicht ſchon einige Tage vorher weggemacht hatte. **Margaretha** nahm ſie ſehr freundlich auf, und berathſchlagte ſich mit beiden, was bey dieſen Umſtänden zu thun ſey. Nach vielen Weitläufigkeiten wurde endlich der Schluß gefaßt, der Graf ſolte mit dem Lord **Lovel** unverzüglich nach **Irland** gehen, und ihren angeblichen Vetter den jungen **Lambert** zum Konige ausrufen laſſen. Er ſolte darauf in Begleitung des neuen Königs mit einem **irländiſchen** Heere in **England** einrücken, ſeine Freunde aller Orten in die Waffen bringen, und ſodann den König **Henrich** öffentlich bekriegen. Wann ihnen das Glück günſtig ſeyn würde, ſo ſolte er die Decke abnehmen, die wahre Abkunft des **Lambert** an den Tag bringen, den **Eduard** Graf von **Warwick**, ihren wirklichen Vetter aus ſeiner Gefangenſchaft befreien, und ihn, mit Genehmhaltung der vornehmſten Herren und ſeiner Freunde, auf den Thron ſetzen. Inzwiſchen war der König **Henrich** auf nichts mehr bedacht, als wie er die aufgebrachten **Irländer** vollends zur Ruhe bringen möchte. Er glaubte nicht anders, als daß ſich die Groſſen des Reichs nunmehr, da ſie den **Eduard** den Sohn des Herzogs von **Clarence** geſehen hatten, nicht weiter rühren, ſondern ganz ruhig halten würden, und konte ſich gar nicht einbilden, daß es noch ſo niederträchtige oder boshafte Seelen geben könte, die ſich dergleichen Hirngeſpinſte in den Kopf ſetzen oder ſolchem Beifall geben würden. Mit einemmale aber muſte er hören, daß ſich der Graf von **Lincoln** weggemacht hätte, welches ihn ſehr beunruhigte. Er ſahe nun wohl, daß er mit Gelindigkeit nichts ausrichten würde, und daß alle ſeine Vorſichtigkeit nicht zureichen würde, den Sturm, ſo

ſeine Feinde ihm droheten, abzuwenden. Er entſchloß ſich daher, die Waffen zu ſeiner Vertheidigung zu ergreifen. Er ernannte ſogleich einige Befehlshaber ſeines Heeres, und ſchickte ſie auf Werbung aus, mit dem veſten Entſchluß, ſobald er nur ein Heer auf den Beinen haben würde, den Feinden ſogleich auf dem Fuß zu folgen. Das erſte was er that, war, daß er in eigner Perſon die Küſten, ſonderlich an der Seite gegen Morgen, beſichtigte, damit niemand nach **Flandern** gehen, und ſich etwa mit dem Grafen vereinigen möchte. Als er in das Kloſter des heiligen **Edmund** kam, erfuhr er, daß **Thomas** Marggraf von **Dorceſter** ihm in gröſter Eil entgegen käme, um ſich von allem Verdachte, als ob er an dieſer Verſchwörung Theil habe, zu reinigen. Er ſchickte ihm ſogleich den Grafen **Johann** von **Oxford** entgegen, der ihn nach **London** in den **Tour** bringen muſte. Seine Abſicht dabey war dieſe, wann es der Marggraf, wie es denn auch wirklich ſich ſo verhielt, gut mit ihm meinte, würde er dieſe kleine Beſchimpfung ihm zu gefallen leicht ertragen, wäre er aber ja einer von den Mitverſchwornen, ſo würde er doch dadurch, ihm Schaden zu thun, verhindert.

Polydorus Vergilius, von dem ich dieſe Geſchichte entlehnet, erzehlet uns vieles von der Andacht, womit der König das Weihnachtsfeſt zu **Nordwich** gefeiert, und wie er ſeine Gelübde am Fuß des Altars der Kirche Unſerer lieben Frauen zu **Walſingham** gethan habe. Man iſt gemeiniglich niemals zur Andacht geneigter, als wenn die Noth am gröſten. Eben dieſes war auch ſeine Beſchäftigung zu **Cambridge**, von da er ſich ſogleich nach der Hauptſtadt **London** verfügte.

Unterdeſſen giengen der Graf von **Lincoln** und der Lord **Lovel** mit einem Heere von 2000 Mann lauter **deutſchen** Völkern, die in der **Margaretha** Solde ſtunden und vom **Martin Sward**, einem ſehr angeſehenen Manne und tapferen Feldherren, angeführet wurden, zur See. Sie ſtiegen in **Irland** aus, und lieſſen den jungen **Lambert**, nicht anders, als ob er wirklich aus königlichem Geblüte

blüte geweſen wäre, zu **Dublin** aufs feierlichſte zum Könige von **England** und **Irland** krönen. Hierauf brachten ſie ein groſſes Heer von **Irländern**, die aber ſehr elende Leute und gröſtentheils unbewafnet waren, unter Anführung des **Thomas Gerardin** *r*) zuſammen, lieſſen ſich mit ihrem neuen Könige nach **England** einſchiffen, und ſetzten ſich der vorgenommenen Abrede zufolge, nahe bey **Lancaſter**, in der gewiſſen Hofnung, vom **Thomas Browghton**, einem der angeſehenſten Herren dieſes Landes, und den Häuptern ihrer Partey, unterſtützet zu werden.

Der König zauderte an ſeinem Theile auch nicht. Weil er ihre Abſichten nicht recht wuſte, ließ er ſogleich einen Theil der Reuterey an die gegen Abend liegenden Küſten aufbrechen, um allenfals die Landung der Feinde zu beobachten, oder einige von ihnen, damit man ihre Abſicht beſſer erfahren möchte, zu Gefangenen zu machen. Inzwiſchen rückte er mit ſeinem Heere, deſſen Anführung er den Generallieutenants **Caſpar** Herzog von **Bedford** und **Johann** Grafen von **Oxford** aufgetragen hatte, bis nach **Coventry**. Kaum war er ſo weit vorgerückt, als ihm die Nachricht gebracht wurde, der Graf von **Lincoln** ſey mit dem neuen Könige in der Grafſchaft **Lancaſter** an Land geſtiegen. Er hielt ſogleich einen Kriegesrath, darin beſchloſſen wurde, ihnen unverzüglich entgegen zu gehen, und ſie auf der Stelle, wo man ſie antreffen würde, anzugreifen, ohne ihnen Zeit und Bequemlichkeit zu laſſen, ihr Heer verſtärken zu können. Der Zug gieng darauf gerade nach **Nottingham**, und das Lager kam bey dem Wäldgen **Bonrys** zu ſtehen, da denn **Georg Talbot** Graf von **Salop**, **Georg** Herr von **Strange** und **Johann Cheny**, lauter tapfere und verſuchte Feldherren, mit einigen beherzten Leuten zu ihm ſtieſſen. **Henrich** hatte den ganzen Adel, und alle, die die Waffen verſtanden, in den dortigen Grafſchaften und benachbarten Ländern aufbieten laſſen, daß ein Theil davon ſich zu ſeinen

Fah-

r) Oder Filz Gerald.

Fahnen verfügen, die übrigen aber ſich gefaſt machen ſolten, benöthigtenfals und auf den erſten Befehl nachfolgen zu können. Er bekam alſo gleich, als die Werbung angieng, ein groſſes Heer zuſammen. **Polydorus Vergilius**, ein **Italiäner** und beſcheidener Geſchichtſchreiber, führet die Namen von 80 bis 100 ſeiner Befehlshaber an, die für ihre Nachkommen ein beſtändiges Denkmal der Treue und Tapferkeit ihrer Voreltern bleiben werden. Ich finde in dieſem Verzeichniſſe gleich oben den **Johann von Montgomery**, der aus einem ſehr vornehmen Hauſe der **Normandie** entſproſſen war, von welchem im Jahre 1067 ein Zweig mit **Wilhelm** dem Eroberer nach **England** gekommen. Es finden ſich darunter auch verſchiedene Herren von **Rgby** und ein gewiſſer **Ruthyn** oder **Ruthwen**; und es wäre zu wünſchen, daß die Nachkommen oder Verwandten des letzteren, **Wilhelm** und **Johann** Grafen von **Gaurik** in **Schottland**, die ruchloſeſten Leute von der Welt, die im Jahr 1600 der Verſchwörung gegen den König **Jacob** beigetreten, nicht von dieſen rühmlichen Fußſtapfen abgewichen wären.

Das Heer des Königs wurde ſolchergeſtalt ſtündlich gröſſer. Der Graf von **Lincoln** hingegen ſetzte ſeinen Zug, nachdem er in das Herzogthum **York** eingerückt war, nur ganz langſam fort, und begnügte ſich damit, ſein Heer in ſcharfer Zucht zu halten, um den Landmann, ſo viel als möglich, für aller Bedrückung zu beſchützen. Er hofte, durch dieſes Mittel vielen Zulauf zu erhalten, und ſein Heer merklich zu verſtärken. Da er aber ſahe, daß ſich nur ſehr wenige bey ihm einfanden, und daß er nicht wohl zurück konte; ſo entſchloß er ſich, ein Treffen zu wagen, und ſchmeichelte ſich mit der Ungewißheit des Kriegsglücks. Er erinnerte ſich des Glücks, ſo **Henrich** ehedem gehabt, da er vor zwey Jahren mit einer Hand voll Leute, die gegen das fürchterliche Heer des **Richards** gar nicht in Betrachtung kam, ihn dem ohnerachtet aus dem Felde geſchlagen hatte. Er verließ ſich alſo auf ſeine Völker, und gab Befehl, aus dieſem Herzogthum aufzubrechen,

und den Weg gerade auf Newark zu nehmen, um ſogleich, wenn ſein Heer in etwas angewachſen ſeyn würde, auf den König, der, wie er wohl wuſte, nur zwey Tagereiſen weit von ihm entfernet, und bereits, ihm ein Treffen zu liefern, im Anzuge war, entgegen zu gehen.

Der König, der durch ſeine Kundſchafter alles, was bey dem Heere des Grafen vorgieng, gleich den Augenblick erfuhr, kam ihm, eher als er vermuthet hatte, den Abend vorher, ehe das Treffen den anderen Morgen erfolgte, auf den Hals. Er gieng auf Newark los, und nachdem er nur einige Stunden hatte Halte machen laſſen, rückte er noch drey Meilen näher an, und ließ ſein Heer dieſe Nacht daſelbſt ein Lager aufſchlagen.

Der Graf verlor nichts von ſeinem Muthe, als er den König ſo nahe erblickte. Er ſetzte ſeinen Zug fort, und kam noch an eben dem Tage an das kleine Dorf Stocke nahe bey dem Heere des Königs, wo er ſein Lager aufſchlug. Den folgenden Tag theilte der König ſein Heer in drey Haufen, rückte gerade auf Stocke zu, ließ das Heer nahe bey dem Lager des Grafen Halte machen, und bot ihm ein Treffen an, wozu die dortige Ebene ſehr bequem war. Der Graf war damit zufrieden, ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung, und führete ſeine Leute, ſobald das Zeichen gegeben worden, zum Angrif. Das Treffen war eines der hitzigſten und hartnäckigſten. Die Deutſchen, welche in dem Vordertreffen ſtanden, fochten als tapfere Leute, und gaben den Engländern weder an Muth noch an Stärke etwas nach, ſo wie auch nicht leicht ein Feldherr ſeyn wird, der ihren Anführer Martin Swart an Tapferkeit, Stärke, Erfahrung und Kriegsklugheit übertreffen würde.

Die Irländer fochten zwar ſehr hitzig und muthig, weil ſie aber die Waffen nicht, wie ſie ſonſt gewohnt ſind, blos zu ihrer Vertheidigung führten, wurden ſie bald über den Haufen geworfen, und ihre Niederlage verurſachte ſogleich ein allgemeines Schrecken unter ihrem Heere.

Der

Der Sieg war eine Zeitlang zweifelhaft, und bald auf dieſer, bald auf jener Seite, bis endlich das Vordertreffen des königlichen Heers, ſo den Angrif zuerſt gethan, und beſtändig mit gleicher Tapferkeit gefochten hatte, alle Kräfte zuſammen nahm, auf die Feinde noch einmal eindrang, und alles, was ſich noch widerſetzte, worunter ſelbſt einige der feindlichen Befehlshaber waren, niederhieb, wiewol dieſe halb aus Verzweifelung wie Löwen fochten. Die übrigen wurden darauf in die Flucht getrieben, viele von ihnen aber liefen dem Tode, dem ſie entgehen wolten, entgegen, oder geriethen lebendig in die Hände der Ueberwinder. Nach dem Treffen ſahe man mit Verwunderung, wie ſtandhaft und unerſchrocken die Feinde gefochten hatten, denn die Körper ihrer vornehmſten Befehlshaber, ich meine des Grafen von **Lincoln**, des Lords **Lovel** und **Thomas Gerardin** lagen auf eben dem Platze, wo ſie beim Anfange des Treffens geſtanden hatten. Die Anzahl der Todten belief ſich auf 4000, worunter ſich die fünf vorgemeldeten Feldherren befanden. Der König verlor ohngefähr 2000 Mann, die gröſtentheils gleich bey dem erſten Angriffe geblieben waren.

Der junge **Lambert**, dieſe Aftergeburt von einem Könige, und ſein ſchöner Lehrmeiſter der ehrwürdige **Richard** wurden beide gefangen. Man ſchenkte ihnen das Leben, jenem als einem jungen Menſchen, der nur maſchinenmäſſig auf anderer Zureden und Lenken gehandelt hatte, dieſem aber, weil er ein Geiſtlicher war; ſo viel Achtung hatten damals die **Engländer** vor die Würde und Rechte der Kirche. Inzwiſchen muſte er doch zwiſchen vier Wänden in einem finſtern Kerker ſein Leben beſchlüſſen. So fiel der Stein, den er ſo hoch hinauf gehoben hatte, auf ſeinen eigenen Kopf herunter. **Polydor**, der uns dieſe Geſchichte im 26ſten Buche erzehlet, berichtet zugleich, er habe den Strohkönig **Lambert** als einen Bedienten des königlichen Falkenhauſes geſehen, zu einer anderen Zeit aber ihn bey der Beſchäftigung angetroffen, daß

 er

er den Bratſpieß in der königlichen Küche drehen, auch wol noch geringere Verrichtungen übernehmen müſſen.

Die Zeitung von dieſer Niederlage war der verwitweten **Margaretha von Burgund** ein Donnerſchlag. Demohnerachtet war ſie, wie im folgenden vorkommen wird, kühn genug, einige Jahre nachher noch einen Verſuch zu machen, den König **Henrich**, wo möglich, vom Throne zu ſtoſſen. Dieſer bürgerliche Krieg fällt in das 1489ſte Jahr, oder das dritte Jahr der Regierung des Königs **Henrichs** *s*).

Man möchte vielleicht einwenden, nach dem Grundſatze der Rechtsgelehrten, im 79ſten Lege Fraudis, Tit. de diuerſis regulis Iuris, welcher ausdrücklich zwey Stücke zu einem vorſetzlichen Betruge erfordert, nemlich die Abſicht und Wirkung oder Folgen eines Betruges, animum et eventum fraudis, könne man dieſen jungen Menſchen nicht für einen Betrüger ausgeben. Denn, da man ihn nicht anders als einen Tanzbär herumgeleitet, ſo habe er dieſe Abſicht nicht gehabt, folglich ſey er auch kein Betrüger geweſen. Inzwiſchen habe ich ſeine Geſchichte hier vorgetragen, da er wenigſtens doch das Werkzeug eines ſo groſſen Betruges, der ſo viel Blutvergieſſen nach ſich zog, geweſen, und keine geringere Abſicht gehabt, als die Reichsverfaſſung von **England** ganz umzukehren.

s) Von dieſer ganzen Unruhe des **Lambert Simnels**, die 1486 bis 1489 ſich zugetragen, kann man weitlauftigere Nachricht in des **Rapin engländiſchen** Geſchichte Band 3, S. 630 ; 642 finden.

Der

Digitized by Google

S. 261.

der falſche Richard.

Digitized by Google

Der falſche Richard, Herzog von York,

ein Sohn Eduards 4 Königs von England, unter Maximilian 1 Regierung.

Im Jahr der Welt 5457, und dem 1495ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Richard, König von England.

Dieſer Betrüger hat länger als irgend ein anderer regieret, und hat alle andere an Glück übertroffen. **Richard** Herzog von **Gloceſter**, ein Sohn **Richards** Herzogs von **York** und Bruder **Eduards** 4 Königs von **England**, gab durch ſeine Grauſamkeit dem Grafen **Henrich** von **Richemond** einem Enkel des **Owen Tudors** und der **Catharina** von **Frankreich** einen Vorwand, ſich wieder ihn aufzulehnen, um das Königreich **England**, ſo **Eduard** 4 vormaliger Herzog von **York**, dem Könige **Henrich** 6 mit Unrecht entriſſen hatte, wieder zu erobern. Eben dieſer **Richard** Herzog von **Gloceſter** hatte auch die Krone dem jungen zwölfjährigen Prinzen **Eduard** 5 dem älteſten Sohne und Nachfolger des Königs **Eduard** 4, imgleichen dem jungen **Richard** Herzoge von **York**, ſeinen beiden Vettern, unbilligerweiſe entzogen, und ſie, wie in der vorhergehenden Geſchichte ſchon gemeldet worden, im Jahr 1483 auf eine höchſt grauſame und unmenſchliche Art ermorden laſſen. Dieſer jetztgemeldete **Richard** Herzog von **York**, des jungen Königs **Eduard** 5 einziger Bruder, iſt eben derjenige, deſſen Perſon der Betrüger **Peter** *a*) **Warbeck** fünf bis ſechs Jahre lang von 1494 bis 1499

a) Aus **Peter** entſtand das Verkleinerungswort **Peterkin** oder **Perkin**, womit er benannt wurde.

1499 ſehr geſchickt zu ſpielen wuſte, und eben dadurch ganz England in Flammen ſetzte. Der neue Eroberer **Henrich** 7, vormaliger Graf von **Richemond**, hatte viele Zeit mit ihm zu ſtreiten.

Die Schweſter des Königs **Eduard** 4, **Margaretha**, **Carls** des Kühnen Herzogs von **Burgund** Witwe, und Beſitzerin *b*) der ſiebzehen **niederländiſchen** Provinzen, war die Haupttriebfeder dieſer Unruhen. Sie ſtiftete dieſen Betrüger an, um, wo möglich, durch dieſen Weg nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich dem Könige **Henrich** 7, den ſie, als das Haupt des Hauſes **Lancaſter**, auf das äuſſerſte haßte, die Krone zu entreiſſen. Die wahren Umſtände dieſer Begebenheit erzehlet **Polydor Vergilius** aus **Urbino**, Geſchichtſchreiber des Königs **Henrich** 8, und Rentmeiſter des apoſtoliſchen Stuls in dem Königreich **England**, im 26ſten Buche ſeiner Geſchichte von **England**.

Dieſe Prinzeſſin, die überaus ehrgeitzig und unruhig war, hatte einen unverſöhnlichen Haß gegen **Henrich** 7, dem ſie alle Schuld von dem Untergange **Richards** 3 Herzogs von **Gloceſter** zuſchrieb, und ihn für einen unrechtmäſſigen Beſitzer der Krone hielt. Vornemlich aber war ſie deshalb unwillig auf ihn, weil aus einem Hauſe, mit welchem das ihrige beſtändig in der gröſten Feindſchaft gelebt hatte, abſtammte *c*). Sie war daher nur darauf allein bedacht, ihm ſo viel als möglich zu ſchaden, und ſeinen Untergang zu befördern. Ihren Endzweck zu erreichen, wolte ſie durchaus die Krone einem aus ihrem Hauſe zuwenden. Weil nun alle Kunſtgriffe, die ſie vorher mit dem Grafen **Johann Pole** von **Lincoln** angewandt hatte, fruchtlos geweſen, ſo dachte ſie auf neue Mittel, und nahm gleichſam alle ihre alte Bosheit zuſammen, um dem Kö-

b) Damals war ſie nicht mehr Beſitzerin davon.

c) Vorzüglich war ſie misvergnügt, daß **Henrich** 7 dem Hauſe **York** kein Recht zur Krone einräumen, und daher nicht geſtehen wolte, daß er durch ſeine Gemalin zum rechtmäßigen Beſitz des engländiſchen Reichs gekommen ſey.

Könige Henrich 7 ein Unglück, woraus er ſich nicht ſo leicht zu helfen im Stande ſeyn würde, zuzubereiten.

Sie richtete ihre Aufmerkſamkeit auf einen jungen Menſchen aus Dornick, der wohl ausſahe, und dabey auſſerordentlich verſchmitzt und geſchickt war. Sein Name war Peter Warbeck, woraus die Engländer, weil ſie ihn ſogleich, als ſie ihn kennen lernten, ſehr verachteten, Peterchen machten. Er verſtand die engländiſche und einige andere Sprachen, Lebensart aber beſaß er eben nicht, welches auch nicht zu verwundern iſt, da er von ſchlechter Geburt und äuſſerſt dürftig war *d*). Er war zu Fuß als ein Landſtreicher in verſchiedenen Ländern herumgereiſet. Die Herzogin Margaretha hielt ihn für geſchickt genug, die Perſon des Richards Herzogs von York, des zweiten Sohnes ihres Bruders des Königs Eduard 4 vorzuſtellen. Sie behielt ihn eine Zeitlang heimlich bey ſich, und unterrichtete ihn hinlänglich von dem Zuſtande der Sachen in England, imgleichen von den Vortheilen und beſonderen Verhältniſſen des Hauſes York, ſo daß er von allen dieſen Dingen eine ungemeine Einſicht bekam. Der liſtige Menſch merkte ſich alle dieſe Dinge ſehr wohl, wuſte ſehr dreiſt davon zu reden und ſein Urtheil davon zu fällen, ſo daß jedermann glaubte, er wäre in der That ein Prinz aus dieſem hohen Hauſe. Standesperſonen, die ſich einer hohen Geburt rühmen können, haben gemeiniglich ſchon von Natur einen Trieb, in die Fußſta-

d) Sein Vater war eingetaufter Jude aus Dornick, der ſich nach England gewendet. Eduard 4 hatte den Sohn aus der Taufe gehoben. Viele haben daher gemuthmaſſet: der König ſey wirklich Vater zu dieſem Kinde geweſen. Als der bekehrte Jude nach Flandern zurück kam, ließ er den Sohn bey einem ſeiner Anverwandten in Antwerpen. Nachher hielt ſich Perkin Warbeck in verſchiedenen niederländiſchen Städten auf. Da er ſeine erſten Jahre in England zugebracht, und in den Niederlanden ſeinen meiſten Umgang mit Engländern hatte; ſo lernete er deren Sprache ſo fertig, als ein Landeskind, ſprechen. Dieſen ſuchte die Margaretha unter vielen bald nach der Schlacht bey Stocke aus, dem Henrich Unruhen zu machen.

pfen ihrer groſſen Vorfahren zu treten, und ſich eben ſolcher Lobeserhebungen würdig zu machen, welches ſich ſonſt bey geringen Leuten, deren Tugend gemeiniglich ſchon etwas gezwungen iſt, nicht leicht findet *e*). Nachdem die **Margaretha** dieſen Menſchen auf ſolche Art zugeſtutzt hatte, fügte ſichs, daß der König **Henrich** ein Heer anwerben ließ, um daſſelbe nach **Frankreich** zu führen, und die Vortheile der **Anna** von **Bretagne** *f*), einer Tochter und Erbin des Herzogs **Franz** 2 ſeines alten Wohlthäters, zu unterſtützen. Dieſen Zeitpunkt hielt ſie für den allerbequemſten, ihre boshaften Abſichten ins Werk zu richten, und das Königreich **England** zu beunruhigen. Sie ſchickte zu dem Ende dieſen **Peter** heimlich nach **Irland** *g*), wo er ſeine Weisheit anbringen, und unter dieſem armen halb wilden Volke, welches allezeit zu Empörungen geneigt geweſen, eine neue Verſchwörung anzetteln ſolte.

Kaum war er in **Irland** angekommen, als er ſich durch ſeine Liſt die Gunſt der **Irländer** ſo vollkommen zu erwerben wuſte, daß ſehr viele von den Einwohnern dieſes Landes ſeinen Reden Beifall gaben, und ihm wirklich ſo viele Ehre erwieſen, als ſie nur immer hätten thun können, wenn er in der That ein königlicher Prinz, wofür er ſich ausgab, geweſen wäre. Sie verſprachen auch, ihm zu folgen, die Waffen für ihn zu ergreifen, und ihn mit allen und jeden Kriegesbedürfniſſen zu verſorgen.

Sobald das Gerücht hiervon nach **Frankreich** kam, erſuchte ihn der König **Carl** 8 zu ihm zu kommen, um ſich dem Könige **Henrich** 7 als ſeinem öffentlichen Feinde, der ſchon wirklich über die See zu gehen im Begrif war, gemeinſchaftlich zu widerſetzen. **Peter** wurde durch dieſe Nach-

e) Nicht ſowol die Geburt, als die Erziehung und die Beiſpiele haben darin einen Einfluß.

f) Welche **Carl** 8 geheiratet, da ſie doch bereits durch Bevollmächtigte mit dem Kaiſer **Maximilian** vermält war.

g) Er hatte ſich ein Jahr zuvor in **Portugal** aufhalten müſſen, von da kam er 1493 zu **Corcke** in **Irland** an.

Nachricht ganz entzückt, und ſchätzte ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt, daß er auf ſolche Art in einen vertrauten Umgang mit Königen kommen konte. Er gieng darauf wieder zur See zurück, und verfügte ſich zu dem Könige von **Frankreich**, der ihn mit aller Pracht empfing, und ihm eine Leibwache und anſehnliches Gefolge, wie es ſich für Könige ſchickt, anwies. Als aber bald nachher ein Friede zwiſchen **Frankreich** und **England** geſchloſſen wurde, hielt es der König **Carl** eben nicht für rathſam, ihn länger bey ſich zu behalten, ſondern ſchafte ihn wieder vom Hofe. So verſchwand alſo mit einemmal ſeine Hofnung von dieſer Seite, und er muſte wieder zu der verwitweten **Margaretha** nach **Flandern** zurückgehen.

Dieſe Prinzeſſin, der eine jede Stunde allzu lange währete, bis ſie erfuhr, wie er aufgenommen worden, und die höchſt unzufrieden darüber war, daß er zuletzt in **Frankreich** ſo ſchnöde weggewieſen worden, empfieng dieſen Betrüger eben ſo freundlich, als ob er erſt auf die Welt gekommen wäre, und als ſähe ſie ihn, wie ſie vorgab, zum allererſtenmale *h*). Sie bezeigte ein ganz auſſerordentliches Vergnügen über ſeine Ankunft, und gab ſolches allen und jeden zu erkennen. Sie wünſchte ihm, als ihrem Vetter, öffentlich Glück zu ſeiner Zurückkunft, und hörte ihm mit einer halben Entzückung zu, wenn er ihr erzehlte, auf was für Art er dem Tode entgangen, wie er in verſchiedenen Ländern herumgereiſet, und endlich das Glück gehabt, wieder in ſein Vaterland zurück zu kommen. Alles dieſes that ſie, damit jedermann glauben ſolte, er ſey wirklich der junge **Richard** ein Sohn ihres Bruders des Königs **Eduard** 4. Sie erwies darauf dieſem jungen Menſchen ganz auſſerordentliche Ehre, welches auch der **flandriſche** Adel aus Achtung für ſie that. Da überdem dieſe Betrügerey einigermaſſen durch den Schein der Wahrheit ver-
ſteckt

h) Anfänglich ſtellte ſich die **Margaretha**, als wenn ſie ihn für einen Betrüger hielte. Nachdem aber **Perkin** verſchiedene ihm vorgelegte Fragen in Gegenwart des ganzen Hofes beantwortet, ſo erkandte ſie ihn vor ihren Vetter öffentlich.

ſteckt wurde, ſo glaubten viele deſto eher, es ſey eine beſondere Schickung des Himmels, daß er dem Tode entgangen. Es wurde ausgeſprengt, es hätte ihn ein treuer Bedienter ſeines Vaters, gleich nachdem ſein Vetter **Richard** 3 ſich die Herrſchaft angemaſſet, heimlich in ein fremdes Land fortgebracht, wodurch er den mörderiſchen Händen ſeines Vetters entgangen, und nun ſey er im Begrif, das Reich ſeiner Vorfahren in Beſitz zu nehmen. Dieſes Gerücht verbreitete ſich ſogleich in allen benachbarten Städten, ſonderlich aber jenſeits der See und in **England**, wo daſſelbe nicht nur unter dem gemeinen Manne, ſondern auch ſogar bey denen vornehmſten Perſonen des Reichs Beifall fand.

Kaum hatte ſich das Gerücht, daß **Richard** der Sohn des Königs **Eduard** noch am Leben ſey, überall verbreitet, als die Zahl der Aufrührer ſo ſchnell, wie ſich die Blumen beim Eintritt des Frühlings vermehren, zunahm. Sogleich kam alles liederliche Geſindel, ſo entweder grober Verbrechen wegen verſteckt leben müſſen, oder vor Schulden und Hunger ſich nicht zu retten wuſte, in ganzen Schaaren zu dieſem Betrüger nach **Flandern** gelaufen. Nachher ſchlugen ſich auch verſchiedene von den Groſſen des Reichs zu den Mitverſchwornen. Einige thaten es aus Leichtſinnigkeit, andere aus einer blinden Anhänglichkeit, oder dem falſchen Wahne, daß ſie wirklich den jungen Prinzen **Richard**, den Sohn des Königs **Eduard**, vor ſich ſähen. Die Quelle dieſer Vorurtheile war bey vielen ein blinder Eifer für das Haus **York**, und ein unzeitiger Unwille gegen den König **Henrich** 7, der ihnen, wie ſie vorgaben, wenig Dank dafür gewußt, daß ſie ſeine Partey ergriffen, und ihr Leben um ſeinet willen in Gefahr geſetzt. Bey einigen mochte auch wol die Habſucht und Neuerungsbegierde die vornehmſte Triebfeder ihrer Handlungen ſeyn. Auf ſolche Art gerieth ganz **England**, durch das Gerücht von dem wieder hervor gekommenen **Richard** Herzog von **York**, in Bewegung. Furcht und Hofnung waren die herrſchenden Leidenſchaften, wenigſtens war wol keiner ganz von aller Unruhe frey. Jedermann beurtheilte

die Gefahr, oder den Vortheil, ſo ihm bevorſtehen möchte, nach ſeinem Eigenſinn und Gutdünken.

Der König und alle, die es mit ihm hielten, konten ſich nicht genung darüber wundern, daß ſich noch Leute fanden, die verwegen genung waren, einen ſo nachtheiligen Betrug zu ſpielen, und den Leuten ſolch Zeug, das nicht nur zum Erſtaunen war, ſondern ſo gar auf ein Abentheuer hinaus lief, in den Kopf zu ſetzen. Es war leicht einzuſehen, daß ein heimlicher boshafter Anſchlag darunter verborgen ſeyn müſſe. Der König merkte es wohl, daß ſelbſt einige von den Groſſen darein verwickelt ſeyn müſten, ob ſie gleich ſo boshaft waren, ſich nicht das geringſte davon merken zu laſſen. Er ſahe ſchon voraus, dieſe gefährliche Schelmerey würde dem Staate höchſt nachtheilig werden, wenn man nicht in Zeiten der ganzen Welt das Ungereimte, ſo ſich darin finde, vor Augen legen, und dieſen augenſcheinlichen Betrug aufdecken würde.

Diejenigen, welchen Krieg und Unruhen gefiel, waren ganz wohl mit dieſer Neuigkeit zufrieden, und glaubten ſteif und veſt, es ſey nichts weniger als Betrug, ſondern es verhalte ſich alles ſo, wie die Rede gieng. Sie hoften ſo gar viele Ehre und Vortheil dadurch zu erhalten, und dieſes belebte eben die Hofnung der Verſchwornen. Weil inzwiſchen die Sache ſehr erheblich war, und viele Unterſtützung nöthig hatte; ſo fielen die Verſchwornen darauf, daß einige von ihnen zu der verwitweten Herzogin **Margaretha** nach **Flandern** reiſen, und ſie um Rath fragen ſolten, wann ſie wol meinte, daß **Richard** Herzog von **York** nach **England** abgehen würde, damit ſie in Zeiten davon benachrichtiget werden möchten, um alles nöthige zu ſeinem Vortheile zu veranſtalten.

Robert Clyfford und **Wilhelm Barley** wurden zu dieſem Geſchäfte gewählet, lieſſen ſich auch ſehr bereitwillig dazu finden. Sie berichteten der Herzogin alles, was die Anhänger des neuen Herzogs bereits verabredet hatten. Die Abfertigung dieſer neuen Abgeordneten war ihr überaus angenehm. Es war ihr ein leichtes, ſie vollends

lends zu überzeugen, daß alles, was bisher vom **Richard** Herzog von **York** erzehlet werden, ſeine Richtigkeit habe. Sie zeigte ihnen den Betrüger, der ſeine Rolle ganz artig zu ſpielen wuſte, in Perſon. Sie lobte ihn ganz ungemein, und konte nicht genung rühmen, wie tugendhaft er ſey, und wie ſeine erhabene Denkungsart dem Muſter ſeiner glorwürdigen Vorfahren ſo nahe komme.

Clyſſord überredete ſich ſogleich, als er dieſen jungen Menſchen zum erſtenmale in die Augen bekam, er ſey gewiß aus königlichem Geblüte, er ſchrieb ſolches ſogar an ſeine Mitgenoſſen nach **England**. Um ſeine Nachricht noch glaubwürdiger zu machen, ſetzte er hinzu, er kenne ihn recht gut von Geſichte. Die Häupter der Mitverſchwornen kamen, als ſie dieſen Brief erhalten hatten, auf den Einfall, damit das Volk deſto eher zu ihrer Partey treten möchte, öffentlich bekandt zu machen, es ſey nichts wahrer, als das Gerücht, ſo bisher vom **Richard** Herzog von **York** herumgegangen. Sie thaten ſolches mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß es nicht möglich war, den Urheber dieſes Gerüchtes herauszubringen.

Der König ſahe nun wohl, daß man dem Pöbel dieſe Betrügereien nicht leicht würde aus dem Kopfe bringen können. Er hielt es daher für ſeine Pflicht, vor die allgemeine Wohlfarth, die mit ſeinem eigenen Beſten unzertrennlich verbunden war, Sorge zu tragen. Er merkte gar leicht, die Verſchwörung müſſe ſchon völlig zur Reife gekommen ſeyn, welches die heimliche Entfernung des **Robert Clyſſord** deutlich genug zeigte. Er ſchickte daher einige Edelleute mit einem auserleſenen Theile ſeiner Völker an die Küſten ab, damit niemand, der nicht mit gültigen Päſſen verſehen ſey, das Königreich betreten, oder verlaſſen konte, ingleichen um alle Zuſammenkünfte zu verhüten. Um endlich den **Engländern** ihre thörichten Einbildungen zu benehmen, hielt er in allen **flandriſchen** Städten heimlich Kundſchafter, die ſich nach der Abkunft und Geburt des falſchen **Richards** erkundigen muſten, mit dem Verſprechen, diejenigen, welche ſie entdecken würden,

reich,

reichlich zu belohnen. Er ſchrieb ſelbſt deshalb an ſeine Freunde. Es glückte ihm auch, durch einige ſeiner Kundſchafter in **Dornick** die Nachricht einzuziehen, daß dieſer **Richard** daſelbſt von ganz armen Eltern geboren worden, und **Peter Warbeck** heiſſe, welches viele auf die glaubwürdigſte Art bezeugen konten.

Hierauf ſchickte der König eine feierliche Geſandtſchaft an den jungen **Philipp** nach **Flandern.** Die vornehmſten dieſer Abgeordneten waren **Eduard Poinings** ein Ritter, und **Wilhelm Varam** ein Rechtsgelehrter. Dieſer letztere, ein ſehr geſchickter und beſcheidener Mann, hielt eine lange Rede an die geheimen Räthe dieſes jungen Prinzen, der damals noch nicht die Jahre hatte, der Regierung ſelbſt vorzuſtehen. Er ſtellte ihnen die Gröſſe dieſes Betruges vor, und berief ſich auf einen ähnlichen Fall, der ſich vor 250 Jahren, zur Zeit der Gräfin **Johanna,** ereignet. Er erinnerte ſie an die beſondere Freundſchaft, welche der König **Henrich** 7 dem alten **Maximilian** erwieſen habe, als derſelbe von **Frankreich** bekrieget worden. Ueber die verwitwete Herzogin **Margaretha** machte er ſich ziemlich luſtig, daß ſie noch in ihrem hohen Alter ſolche Aſtergeburten zur Welt brächte, die nicht etwa nach dem ſonſt gewöhnlichen Laufe der Natur, 9 ſondern 180 Monate alt wären, denn **Lambert** hatte ohngefähr 15, **Peter** aber 25 bis 30 Jahre.

Nach langen Streitigkeiten gaben endlich die geheimen Räthe des jungen Prinzen zur Antwort, der Graf **Philipp** *i*) würde, dem Könige **Henrich** 7 zu gefallen, dieſem Menſchen nicht die geringſte Hülfe zuflieſſen laſſen. Die verwitwete Herzogin aber könne mit ihrem Gelde ſchalten und walten wie ſie wolle, er könne ihr weder etwas befehlen noch verbieten. Nach der Rückkehr dieſer Geſandten fiel es dem Könige **Henrich** ein, noch einige Kundſchafter auszuſchicken, theils um die Anzahl der Verſchwornen unter dem Scheine als wolten ſie ihre Partey ergreifen, auszu-

i) Es war ſolches der Erzherzog **Philipp** der ſchöne, des Kaiſers **Maximilians** und **Mariä** von **Burgund** Sohn.

zuforſchen, theils um den Robert Clyfford und Wilhelm Barley mit der gewiſſen Verſicherung, daß ihnen alles vergeben ſeyn ſolle, wieder an ſich zu ziehen. Clyfford ließ ſich bereden, Barley aber war hartnäckiger, und konte, ob er gleich gewiß wuſte, daß er nichts zu befürchten habe, nicht eher als nach zwey Jahren bewogen werden, wieder umzukehren. Einige dieſer Kundſchafter kamen, nachdem ſie viele von den Verſchwornen entdecket hatten, wieder zur See zurück. Die übrigen blieben noch eine Zeitlang dort, um den Clyfford zu begleiten, und ihr längerer Aufenthalt machte die übrigen Verſchwornen ſehr unruhig, da ſie nicht wuſten, auf wen ſie ſich verlaſſen konten.

Der König ließ ſogleich diejenigen Verſchwornen, deren Namen ihm bekandt geworden, beim Kopfe nehmen, und zu London ins Gefängniß ſtecken. Die Häupter waren Johann Ratclyf *k*), Simon Montfort und Thomas Thüart *l*), Ritter, imgleichen Wilhelm Dabeney *m*), Robert Ratclyf, Richard Leſey und viele andere, ſogar auch Geiſtliche, als Wilhelm Richeford und Thomas Ponys, zwey Dominicaner, Wilhelm Sutton, Wilhelm Urſeley, Dechant der St. Paulkirche, und Robert Layborn. Die übrigen, welche noch in Zeiten erfahren hatten, daß ihre Anſchläge verrathen wären, nahmen ihre Zuflucht an unterſchiedliche Freiörter. Alle dieſe Gefangenen wurden als Verräther verurtheilet. Nur die Rädelsführer aber, nemlich Simon Montford, Robert Ratclyf, und Wilhelm Dabeney wurden geköpfet, den übrigen ſchenkte der König das Leben. Johann Ratclyf wurde nach Calais geſchickt, weil man ihn aber, eben da er entwiſchen wolte, ertappte, muſte er eben dieſe Strafe aushalten.

Einige Tage nachher kam Robert Clyfford in England an, da denn der König ſogleich begierig war, ihn im

k) Sonſt Lord Fitz-Walther.

l) Oder Thomas Twaites.

m) Beſſer d'Aubigni.

im **Tour** zu ſprechen, im Fall, daß er etwa einige von den Herren, welche immer um den König waren, angeben ſolte, ſie ſogleich in Verhaſt nehmen zu laſſen. Die Aufführung des **Clyſford** gab zu allerhand Reden Anlaß. Einige glaubten wirklich, er halte es heimlich mit dem Könige, um die Namen der Verſchwornen herauszulocken. Dieſe Muthmaſſung wurde einigermaſſen ſcheinbar, da er ſo bald begnadiget worden. Da er aber wieder zurück kam, wurde er von beiden Theilen ausgeſcholten, und ſeine eigenen Freunde hielten ihn für einen betrügeriſchen Menſchen. Selbſt der König bezeigte ihm wenige Achtung, man glaubte daher durchgängig, er habe blos aus einer Anhänglichkeit für das Haus **York** gehandelt, und ſich hinter das Licht führen laſſen, weil er geglaubt, daß er wirklich mit dem **Richard** zu thun habe. **Clyſford** that dem Könige einen Fußfall, berichtete ihm alles, was in **Flandern** vorgegangen, und nannte alle Mitverſchworne, worunter auch **Wilhelm Stanley** war, mit Namen. Der König erſtaunete, als er dieſen Herrn angab, der ſein Oberkämmerer war, auf welchen er jederzeit das gröſte Vertrauen geſetzt, da er ihm ſein Leben und die Krone zu verdanken hatte. Denn ihm muſte er allein den Sieg, den er über ſeinen Nebenbuhler **Richard** 3 erfochten hatte, zuſchreiben. **Clyſford** hatte gleich anfangs gemerket, daß dieſer Herr einen Groll gegen den König haben müſte, denn als er ſich einmal über dieſe Sache mit ihm unterredete, ließ er ſich ſo weit heraus, daß er ganz ungeſcheuet ſagte, er würde niemals die Waffen wider dieſen jungen Menſchen führen, wenn er gewiſſe Verſicherungen erhielt, daß es der Sohn des Königs **Eduard** 4 wäre. Daß er gegen den König aufgebracht war, kam daher, weil er glaubte, die Belohnung, die ihm der König gegeben, ſey viel zu ſchlecht, für den wichtigen Dienſt, den er ihm gethan habe, welchen **Polydorus** in den Worten beſchreibt, Beneficium poſt hominum memoriam maximum, per quod Henricus a periculo vitae liberatus, conſeruatusque regnum ſibi quaeſivit. Der König hatte ihm auch in der That viel

zu danken. Denn eben als er in der gröſten Gefahr war, nicht nur das Treffen zu verlieren, ſondern auch von der Schwadron, die ſein Feind **Richard** 3 anführete, in Stücken gehauen zu werden, indem ſeine viel zu ſchwach, und ſchon halb getrennet war, kam ihm zum Glück **Wilhelm Stanley** auf Befehl ſeines Bruders **Thomas**, der den Nachzug anführte, welcher den Ausgang des Treffens beobachten, und auf das erſte Zeichen den ſchwächſten Theil unterſtützen ſolte, zu Hülfe. Er kam dem **Richard** 3 unvermuthet über den Hals, befreiete den König **Henrich** 7, und verſchafte ihm den Sieg. Dieſer Urſach wegen war nicht nur der König, ſondern auch ſein Bruder **Thomas Graf von Arby** *n*) des Königs Stiefvater, eine Zeitlang unſchlüſſig, bis endlich die beſorglichen übeln Folgen dieſes Zufalls der Sache den Ausſchlag gaben. Das Beiſpiel war allzu gefährlich, er muſte daher ſeinen Kopf eben ſowol als die andern hergeben *o*).

Es war recht gut, daß der König ein Beiſpiel der Strenge gab, um den Pöbel dadurch in Schrecken zu ſetzen, deſſen Unverſchämtheit ſchon ſo weit gieng, ſowol öffentlich als heimlich auf den König zu läſtern. Man redete ganz frey davon, wie ſehnlich alle und jede von einem Tage zum andern auf die Ankunft des Herzogs von **York** warteten, und ihn auf dem Throne zu ſehen wünſchten. Durch dieſes Beiſpiel der Strenge aber, und durch die gute Ordnung, welche der König beobachtete, wurden dergleichen unverſchämte Reden bald unterdrückt, ſo daß viele zu ihrer Schuldigkeit zurückkehreten. **Aegidius Daubeney**, deſſen Treue und Klugheit dem Könige bekandt war, bekam die durch **Stanleys** Tod erledigte Oberkämmererſtelle.

Die **Irländer** wolten ſich erſt durchaus nicht wieder bequemen. Man muſte daher auf Mittel bedacht ſeyn, ſie

n) Beſſer **Darby**.

o) Vielleicht wäre **Stanley** ungeſtraft davon gekommen, wenn er nicht unmäßige Reichthümer beſeſſen hätte, die der geizige **Henrich** 7 bey dieſer Gelegenheit einziehen wolte.

ſie ernſtlich dazu anzuhalten, und den Saamen der Empörung, welchen **Warbeck** in dem vorigen Jahren unter ihnen ausgeſtreuet hatte, zu erſticken. Der König ſchickte zu dem Ende den **Henrich Deney** Abt des Kloſters **Langton**, einen ſehr geſchickten und brauchbaren Mann, dem er ſchon die Kanzlerſtelle daſelbſt zugedacht hatte, in dieſes Königreich ab, und gab ihm den **Eduard Poinings** mit einem auserleſenen Theile ſeiner Völker, zur Unterſtützung zu. Dieſe beiden Herren ſtellten gleichſam den doppelten Arm der Gerechtigkeit vor, deren einer die Wagſchale, der andere den Degen hielt, um dieſe unruhigen Köpfe, aller Ränke des Betrügers ohngeachtet, dazu anzuhalten, die Majeſtät ihres rechtmäſſigen Königes, Maieſtatem non ſolum armis decoratam ſed et legibus armatam, zu erkennen. Sie hatten Befehl, ſich beſonders an die Oerter, wo ſich dieſer Betrüger aufgehalten hatte, zu begeben, und nicht nur auf das ſchärfſte zu unterſuchen, wer ſeine Partey habe ergreifen wollen, ſondern auch ſo viele, als möglich, zu bewafnen, um die Mitverſchwornen mit Nachdruck verfolgen zu können.

Die **Irländer** theilen ſich in zwey Gattungen. Einige ſind geſittet und wiſſen zu leben, wozu die Handlung, ſo ſie jenſeit der See mit verſchiedenen Völkern und insbeſondere mit den **Engländern** treiben, vieles beiträgt. Die übrigen aber ſind wild, ungeſittet und ſo plump, als man nur weit und breit dergleichen finden mag, leben vom Raube, ſind zu Empörungen und beſtändigen Neuerungen geneigt, und ſolten ſich wol, blos um den Eigenſinn und Geitz der vielen Oberhäupter, von welchen ſie abhängen, zu vergnügen, einander ſelbſt aufreiben. An dieſe letzteren wandte ſich vornemlich **Warbeck**, da er ihre treuloſe und unruhige Gemüthsart wohl kannte, und weil ſie alſo die meiſte Schuld hatten, wurden ſie auch vom **Eduard Poinings** am meiſten gezüchtiget. Sie ſtreiften aber als wilde Völker von einem Orte zum andern, und verkrochen ſich bald auf den Bergen, bald in den Gebüſchen. Weil nun die übrigen Einwohner ſeinen Befehlen nicht gehörig nachleb-

ten, und ihm die verſprochene Hülfe nicht zuſchickten, müſte er ſein Vorhaben, ihnen nachzuſetzen, fahren laſſen. Er hatte den dortigen Statthalter **Girard** Grafen von **Chyldari** in Verdacht, daß er ihnen unter der Hand behülflich ſey, er bemächtigte ſich daher auf gute Art der Perſon deſſelben, und ſchickte ihn, als einen Gefangenen, zum Könige. Der Graf wuſte ſich aber ſo gut bey dem Könige zu verantworten, daß er ihn völlig von allem Verdacht freiſprach, und ihm ſeine Stelle wieder anvertrauete. Der König konte auch bey den damaligen Umſtänden, zumal weil er ſich bey den **Irländern** in groſſe Hochachtung geſetzt hatte, nicht wohl anders gegen ihn verfahren.

Unterdeſſen daß dieſes in **England** vorgieng, hatte **Warbeck**, ob er gleich ſchon mit vielem Misvergnügen vernommen, daß ſeine Verſchwörung entdeckt, und viele von ſeinen eifrigſten Anhängern am Leben geſtraft worden, dennoch das Herz, mit einer groſſen Menge zuſammen gelaufenen Geſindels über die See zu ſetzen. Das beſte war noch, daß er einige vornehme Perſonen und erfahrne Feldherren in ſeinem Gefolge hatte, welches ihn auch noch immer bey der Hofnung erhielt, daß er den Thron noch einſtens beſteigen würde. Seine Flotte warf, unter Begünſtigung der ſtillen Luft, an der Küſte von **Canterbury** *p)* die Anker, wo er ſogleich einige von ſeinen Leuten, um ſich der Einwohner dieſer Gegend zu verſichern, ans Land ſetzte. Die Einwohner dieſer Gegenden waren ſchon mehr als zu gut von dieſem Betruge unterrichtet. Sie hatten in den vorigen Kriegen bereits gar zu viel Ungemach und Elend erfahren. Sie wuſten wohl, daß die Leute, die der falſche **Richard** bey ſich hatte, lauter Fremde waren, die unter Freunden und Feinden nicht den geringſten Unterſchied machen, ſondern aller Orten, zumal wo ſie die Oberhand haben ſolten, alles mit Raub und Brand verheeren würden, ohne ſich an Kirchen oder andere heilige Oerter zu kehren. Ueberdem hatte es faſt das Anſehen, als ob GOtt ſeine Hand ganz von dieſer Partey abgezogen, da ſchon ſo viele

p) Bey **Sandwich** an der Küſte von **Kent**.

viele davon den ſchmählichſten Tod hatten ausſtehen müſſen. Alle dieſe Umſtände brachten die dortigen Einwohner auf die Gedanken, dieſen Betrüger ins Netz zu locken. Sie ſuchten ihn daher zu bereden, mit allen ſeinen Leuten ans Land zu ſteigen, und verſprachen ihm, ſie wolten ihren Nachbarn ſogleich davon Nachricht geben, und ſich unterdeſſen, daß er ſeine Mannſchaft ausſchiffen und weiter vorrücken würde, zuſammen rottiren.

Warbeck trauete ihnen aber nicht. Er wuſte wohl, daß der Pöbel, wenn er einen Aufruhr erregt, nicht viel Ueberlegung vorher anſtelle, ſondern lieber, ohne ſich lange zu bedenken, losſchlage. Er ſetzte alſo keinen Fuß ans Land, jedoch wagte er es, einige von ſeinen Leuten auszuſchiffen. Kaum aber hatten ſie ihre Schiffe aus den Augen verloren, als der Pöbel über ſie herfiel, und ſie bis an das Ufer zurück trieb. Die Furchtſamſten, und die am beſten laufen konten, entgiengen nur allein der Gefahr. Die Muthigſten aber, oder die zu ſchwer auf den Beinen waren, blieben todt oder verwundet auf dem Platze liegen. Dieſen letzteren begegnete man gar nicht als Kriegesgefangenen, ſondern als Straſſen- oder Seeräubern, denen ein Strick oder Beil für ihre Verwegenheit zum Lohn wird. Der König war ſchon ſelbſt von London aufgebrochen, um dieſem Betrüger in eigener Perſon entgegen zu rücken: Als er aber von ihrer Niederlage benachrichtiget wurde, kehrete er ſogleich wieder um, und ſchickte blos den Richard Gylford in die Gegend von Canterbury, um den dortigen Einwohnern dafür zu danken, und ſie aufzumuntern, bey ihrer Treue und Eifer für ſein Beſtes unausgeſetzt zu beharren.

Warbeck und ſeine vornehmſten Anhänger lieſſen ſich, ſo verdrießlich ihnen auch dieſer ſchlechte Fortgang war, dennoch nicht abſchrecken, ſondern kehreten ſogleich wieder nach Flandern zurück. Sie entſchloſſen ſich, wieder nach Irland zu gehen, daſelbſt ein Heer zuſammen zu ziehen, und in den weſtlichen Theil von England einzudringen, oder, wenn ja dieſe Unternehmung fehlſchlagen ſolte, nach

Schottland zu gehen, wo ſie am erſten glücklich zu ſeyn hofften, weil die Schottländer faſt unmöglich in beſtändiger Freundſchaft mit den Engländern leben können. Die verwitwete Herzogin, ſeine Muhme, ſtreckte ihm aufs neue Geld vor, ein Heer anzuwerben. Er gieng mit gutem Winde wieder unter Segel, und ſtieg in Irland noch einmal ans Land. Da er aber fand, daß die Kriegsmacht der Irländer, welche gröſtentheils unbewafnet und ganz ungeübt waren, der engländiſchen gar nicht beikomme; ſo vergieng ihm die Luſt, ſich ſeinen Feinden daſelbſt aufzuopfern. Er entſchloß ſich hierauf, etwas anderes zu verſuchen, und nach Schottland zu gehen.

Der König Jacob 4 war eben nicht abgeneigt, dieſen Betrüger, der in ganz Europa ſo viel Aufſehen machte, zu ſehen. Warbeck kannte die natürliche Feindſchaft der Endländer und Schottländer. Er wagte es alſo, dieſen Monarchen, nach dem Berichte des Polydorus, ſo anzureden:

„Groſſer König,

„Ew. Majeſtät kann nicht unbekandt ſeyn, was für „Unglück ſeit einigen Jahren das Haus des Königes von „England, Eduards 4, betroffen. Ich kann Ew. Ma„jeſtät nicht verhalten, daß ich ein Sohn dieſes Königes „bin, und dem Tode auf eine bewundernswürdige Art ent„gangen. Mein Vater ernannte noch auf ſeinem Todten„bette ſeinen Bruder Richard Herzog von Gloceſter, „unſeren Vetter, zum Vormunde von mir und meinem äl„teſten Bruder Eduard 5, in der gewiſſen Hofnung, die „viele Freundſchaft, ſo er ihm erwieſen, würde ihn antrei„ben, uns auf das zärtlichſte zu lieben. Aber ach! wie „ſehr hat er ſich geirret. Anſtatt unſer Vormund zu ſeyn, „wurde er ein Henker für uns. Sein verdammter Ehr„geiz drung ihm den Befehl ab, uns zu erwürgen. Der„jenige, dem er ſolches auftrug, verabſcheuete ein ſolches „Laſter, war aber noch mehr für ſein eigen Leben beſorgt. „Er verrichtete den Auftrag daher nur halb, und begnügte „ſich damit, blos meinen Bruder zu ermorden, mir aber

„ſchenkte

„ſchenkte er das Leben, und ließ mich durch einen ſeiner „Vertrauten, der mich aber ſogleich, als ich auſſer Ge„fahr war, wieder verließ, aus der Jnſel wegſchaffen. „Auf ſolche Art bemächtigte ſich mein Vetter **Richard** des „Throns, nicht anders, als ob er ſolchen zur Belohnung „für ſeinen Frevel erhalten. Was mich anlanget, ſo ver„gaß ich nachher beinahe, als ich ſolchergeſtalt dem Tode „entlaufen, wer ich war. Endlich, nachdem ich lange in „der Welt herum geirret, habe ich mich ſelbſt erſt recht ken„nen lernen, und meine Zuflucht zu der verwitweten **Mar„garetha**, meiner Muhme, des leztern Herzogs **Carl** „von **Burgund** Gemalin, genommen. Sie hat mich „mit der gröſten Freude, als wenn ich von den Todten er„ſtanden, aufgenommen. Weil ſie aber blos von denen „ihr ausgeſetzten Einkünſten in **Flandern** leben muß, iſt „ſie nicht im Stande, mich hinlänglich zu unterſtützen, um „mein Reich wieder erobern zu können. Jch ſehe mich al„ſo genöthiget, mich an andere Prinzen zu wenden. Jch „bin daher auf ihren Rath zu Ew. Majeſtät gekommen, „und ob ich gleich ſo wenig Leute bey mir habe, ſo bin ich „doch ſchon zum voraus hinlänglich von der warhaftig kö„niglichen Großmuth überzeugt, die Ew. Majeſtät Na„men in der ganzen Welt ſo berühmt macht, da Dieſel„ben aus einer angebornen königlichen Huld bey aller Ge„legenheit eine ganz beſondere Neigung blicken laſſen, un„glücklichen Perſonen, die mit Unrecht um das Jhrige ge„kommen, und der Ungerechtigkeit grauſamer und boshaf„ter Verfolger zum Raube werden müſſen, Dero Schutz „angedeien zu laſſen. Jch beſchwöre hiemit Ew. Maje„ſtät, einen unglücklichen Prinzen, den Sie vor ſich ſehen, „zu unterſtützen, damit er den Thron ſeiner Vorfahren be„ſteigen könne. Jch verſichere, daß ich und meine Nach„folger eine ſolche Gefälligkeit jederzeit dergeſtalt erkennen „werden, daß Ew. Majeſtät ſolches niemals gereuen wird, „ob gleich, die Wahrheit zu ſagen, dieſe Wohlthat viel zu „groß iſt, als daß wir ſolche jemals würdig zu erwiedern „im Stande ſeyn ſolten.„

Der König Jacob beantwortete dieſe Rede ſehr verbindlich, ermunterte ihn, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und verſicherte dabey, er möchte auch ſeyn wer er wolte, ſo ſolle es ihn doch niemals gereuen, daß er ſich an ihn gewandt. Er ließ ſeine Räthe zuſammen kommen, die aber in ihren Meinungen ſehr getheilt und uneinig waren. Einige hielten ihn für einen Betrüger, andere aber, deren Meinung auch die Oberhand behielt, ſagten: wäre er wirklich der Herzog von York, ſo würde er gewiß künftig dafür erkenntlich ſeyn, und man könte ihn und ſeine Nachkommen der Krone Schottland nicht beſſer verbindlich machen. Geſetzt aber, er wäre unterſchoben, und ein ſchlechter Menſch, ſo würde wenigſtens dieſer Vorwand die gute Wirkung haben, daß die Engländer ihnen ſehr leicht alles, was ſie nur verlangten, zugeſtehen würden, um ſie nur von dieſer Partey abzuziehen.

Die leztere Meinung erhielt den Beifall des Königs. Er erzeigte dieſem Warbeck alle Ehre, begegnete ihm als einem gebornen Herzoge von York, und vermählte ihn ſogar, damit er noch mehr Anſehen haben möchte, mit einer ſeiner Anverwandten, der Catharina, einer Tochter des Grafen Alexander von Huntley. Sie war ein Ausbund von Schönheit, und das tugendhafteſte artigſte Frauenzimmer. Sie that es mehr aus Achtung für den Willen des Königs, als aus Ehrgeiz, künftig einmal die Krone zu tragen, daß ſie, ihrer inneren Abgeneigtheit ohnerachtet, ſich durch ein ſo heiliges Band mit einem ganz unbekandten Menſchen, den ſo viele für einen Betrüger hielten, vereinigte.

Der König brachte dieſe Heirat blos darum zu Stande, daß ſie ihm zu einem ſcheinbaren Vorwande dienen ſolte, den Stilleſtand mit den Engländern zu brechen, unter dem Vorgeben, daß er gezwungen ſey, ſeinen neuen Anverwandten zu beſchützen. Er glaubte dadurch für dem Vorwurf der Leichtſinnigkeit geſchützt zu ſeyn, wenn etwa die Betrügereien des Warbeck an den Tag kommen ſolten, weil es nicht anders zu vermuthen war, als daß er ſelbſt

ſelbſt wäre hintergangen worden, und in den Gedanken geſtanden, er ſey der wirkliche Herzog von York.

Der König Jacob ließ ſogleich ein Heer anwerben und in gehörigen Stand ſetzen. Der Leſer mag ſelbſt urtheilen, wie unſerem Betrüger zu Muthe geweſen, wie er ſeine Rolle geſpielet, wie er ſeiner jungen Gemalin geſchmeichelt, und denen, die ihm die Aufwartung machten, begegnet. Wie angenehm muß nicht der Ton der Geigen und Lerm der Trommeln und Trompeten in ſeinen Ohren geweſen ſeyn? Es wurden ſogleich reitende Boten an die Grenzen des Königreichs **England** abgeſchickt, um Kundſchaft einzuziehen, ob etwa die **Engländer** ſich rüſteten und im wehrhaften Stande wären. Da man alles ganz ruhig fand, that das **ſchottländiſche** Heer unter Anführung ſeines Königes mit einemmale einen Einfall in die Grafſchaft **Northumberland**. Sie ſengten, brennten, wüteten und mordeten aller Orten ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts, nicht anders als wenn **Türken** oder **Tartarn** eingefallen wären. Endlich weigerten ſich die **ſchottländiſchen** Soldaten, da ſie genug Beute gemacht, weiter vorzudringen, unter dem Vorwande, daß ſich kein einziger **Engländer** zu ihnen geſelle.

Der falſche **Richard** ſtellte ſich einmal, als könne er das Winſeln und Seufzen der unglücklichen **Engländer** über den Verluſt aller ihrer Güter nicht länger mehr anhören. „O ich unglücklicher!„ rief er aus, „warum „habe ich denn ſo ein eiſernes Herz, daß mich das Unglück „meiner Unterthanen gar nicht rühret.„ Er erſuchte darauf den König, daß er Befehl geben möchte, mit dieſen Feindſeligkeiten einzuhalten, und ſein unglückliches Vaterland nicht völlig durch Feuer und Schwerdt zu verwüſten, nicht anders als ob er wirklich von Mitleiden und Zärtlichkeit gerühret würde. Der König gab ihm die feine Antwort: „Er bekümmere ſich zwar um fremder Leute Sa„chen, aber nicht um ſeine eigenen. Er nenne zwar **Eng„land** ſein Vaterland, und die Einwohner ſeine Unter„thanen, gleichwol aber finde ſich, da doch der Krieg, ihm

„zu gefallen, unternommen worden, kein Menſch, der „ihm beiſtehen wolle.„ Nun muſte er ſchon Strafpredigten für ſein unbedachtſames Reden hören, und von dieſer Zeit an änderte der König ſein ganzes Betragen gegen ihn, da er ihm bey aller Gelegenheit auf das verächtlichſte begegnete, zumal da er ſahe, daß weder ſeine Aufführung, noch der Ausgang der Sachen ſeine Reden und Verſprechungen beſtätigte.

Der König **Henrich** rüſtete ſich an ſeinem Theile ebenfals, ſobald er von dem Rückzuge der **Schottländer** benachrichtiget wurde, ſie für ihre Untreue und Feindſeligkeit zu züchtigen. Die Befehlshaber, welche an den Grenzen ſtanden, thaten alles, was ihre Pflicht erforderte. Sie verſchanzten ſich und beveſtigten ihr Lager, und waren völlig entſchloſſen, den Feind anzugreifen und aufzuhalten. Der König gieng auf dieſe Nachricht wieder nach **London** zurück, und verſammlete das **Parlament**, welches allerhand gute Verordnungen zum Beſten der gemeinen Wohlfarth machte. Vor allen Dingen muſte für Geld zur Unterhaltung des Krieges geſorget werden, welches neue Auflagen und Kopfſteuern veranlaßte. Der König ernannte den **Aegidius Aubenay** zum Feldherrn bey ſeinem Heere, und befahl ihm, nach den Grenzen von **Schottland** aufzubrechen. Kaum hatte er dieſen Weg angetreten, als ſich die Einwohner der Provinz **Cornwallien** in dem mittäglichen Theile dieſer Inſel, der neuen Auflagen wegen, empörten. Sie beſchwerten ſich darüber, daß man ſie um eines unerheblichen **ſchottländiſchen** Krieges willen, den ſie aus einem falſchen Vorurtheile, ob er gleich kaum angegangen war, ſchon für geendiget hielten, mit neuen Auflagen beläſtige, da ſie doch nur arme Leute wären, die bey der Unfruchtbarkeit ihres Landes kümmerlich von dem Bley, welches ſie mit ſaurer Mühe aus dem innerſten der Erde herausholeten, leben müſten.

Thomas Flammock, ein Sachwalter auf dem Lande, und **Michael Joſeph** ein Hufſchmidt, zwey verwegene Menſchen, waren die Häupter der Aufrührer. Sie rottirten

tirten ſich zuſammen, rückten vor London, und verlangten die Köpfe der beiden vornehmſten königlichen Räthe, des Erzbiſchofs von Canterbury Johann Morthon und des Rainald Bray. Jacob Tuychert, den ſie nur Mylord Audelay nannten, ſchlug ſich auch nebſt einigen andern vom Adel zu dieſen Aufrührern. Der König hielt für gut, dieſe Unruhen je eher je lieber zu unterdrücken, und den Pöbel auseinander zu jagen. Er rief den Aegidius Aubenay mit ſeinem Heere zurück, und befahl dem Thomas Howard Grafen von Surray, einem im Kriegsweſen ſehr erfahrnen Manne, dem er nach dem Treffen, worin er ſeinen Nebenbuhler Richard überwunden, das Leben und die Freiheit geſchenkt, und ihn mit der durch Johann Dynhams Tod erledigten Großſchatzmeiſterſtelle beehret hatte, nach der Gegend von Durham aufzubrechen, daſelbſt ein Heer anzuwerben, und die Grenzen gegen die Streifereien der Schottländer zu ſchützen, bis daß Aegidius, ſobald er die Aufrührer in Cornwallien zerſtreuet und gezüchtiget, mit ſeinem Heere zu ihm ſtoſſen würde. Polydorus ertheilet uns bey dieſer Gelegenheit ein weitläufiges Verzeichniß von allen den Grafen und Herren, die mit ihren Vaſallen zum Könige geſtoſſen, und das Heer deſſelben unter Aubenays Anführung verſtärket.

Ohngefähr um dieſe Zeit ſchickte der König von Frankreich Carl 8 eine Geſandtſchaft an den König Henrich, ihn von dem glücklichen Fortgange ſeines Feldzuges nach Italien und der Eroberung des Königreichs Neapolis zu benachrichtigen, und zugleich ſein Bündniß mit England wieder zu erneuern. Henrich ſchickte ihnen, ſobald als er erfuhr, daß ſie in Calais angekommen, einige Herren entgegen, mit dem Befehl, ſie zu Douvre, ſo lange bis die Empörung in Cornwallien gedämpft ſeyn würde, aufzuhalten, und ſoviel als möglich zu verhindern, daß ſie nichts davon erfahren möchten, welches auf das genaueſte befolget wurde. Inzwiſchen brachen die Aufrührer von Wallis auf, wo Jacob Audeley ſich an die Spi-

tze

tze derſelben geſtellt hatte, und zogen ſich nach Salisbury, hierauf nach Wincheſter, und endlich nach Canterbury, in der Hofnung, daß ſie in dieſer Gegend ſtarken Zulauf haben würden. Sie fanden ſich aber ſehr betrogen, da die Einwohner dieſer Gegend vielmehr wider ſie zu Felde zogen. Ihre Anführer waren Georg Graf von Salisbury, Herr Johann Pole, und 15 bis 16 andere Herren. Die Standhaftigkeit und Treue dieſer Leute ſetzte die Aufrührer in ſolches Schrecken, daß viele von ihren Fahnen wegliefen, und ſich, unter Begünſtigung der Nacht, aus dem Lager wegſchlichen. Sie waren aber einmal ſo weit vorgerückt, daß ſie nicht wieder zurück konten, ſie zogen ſich daher bis an einen Hügel nahe bey London, der Blackheath genannt wird, wo ſie ihr Heer auf der Ebene, die gleich dabey liegt, in Schlachtordnung ſtelleten.

Der König ließ ſie durch den Grafen von Eſſex, Henrich Buſchery, den Edmund Pole Grafen von Suffolk und Richard Thomas, lauter tapfere Feldherren, denen er einen Theil ſeines Heeres mitgab, ringsherum einſchlüſſen, daß ſie ihm nicht entwiſchen konten. Er ſelbſt aber gieng gerade auf ſie los, befahl dem Aubenay, ſie mit dem beſten Theile ſeiner Völker anzugreifen, unterdeſſen daß Richard Thomas von einer anderen Seite den Angrif thun muſte. Dieſes geſchahe von beiden Seiten mit ſo vieler Hitze, daß die Aufrührer, ob ſie gleich halb verzweifelt fochten, völlig über den Haufen geworfen wurden. Es blieben an die 2000 Mann von ihnen auf dem Platze, und die Menge der Gefangenen iſt nicht zu beſchreiben. Der König verlor nicht mehr als 300 von ſeinen Leuten.

Er begnadigte dieſe unglücklichen, auſſer nur die Anführer derſelben, die er alle hinrichten ließ, von welchen Thomas Flammock und Michael Joseph geviertheilet wurden. Er ließ die Theile ihrer Körper in die einzelen Plätze von Cornwallien herumſchicken, um die übri-

gen

gen dadurch zu ſchrecken *q*). Jedermann bewunderte die Standhaftigkeit des Hufſchmidts **Michael**, der ſich damit **tröſtete**, daß er doch den Leuten Gelegenheit gegeben hätte, von ihm zu reden. Adeo, ſchreibt **Polydorus**, medios ac infimos viros perinde vt ſummos gloriae cupiditas incendit.

Inzwiſchen wolte ſich der König von **Schottland** dieſe Zerrüttung zu Nutze machen. Mit gewafneter Hand war er in die Grafſchaft **Durham** eingedrungen, wo er aller Orten blutige Fußſtapfen zurückließ. Er legte ſich darauf mit einem Theile ſeiner Völker vor **Norham**, eine erhebliche Grenzſtadt, die er belagerte. **Richard Fox**, Biſchof von **Durham**, ein ſehr wachſamer Mann, hatte ſchon vorher, weil er die Belagerung dieſes Platzes leicht vermuthete, eine ſtarke Beſatzung hinein geworfen, und den Ort ziemlich beveſtiget. Er gab ſogleich dem **Thomas Howard** Grafen von **Surray**, der ſchon ein ziemliches Heer in dem Herzogthume **York** zuſammen gebracht hatte, von der Gefahr, darin ſich dieſer Ort befand, Nachricht. Der Graf ließ keine Zeit verſtreichen, ſondern eilte dieſem Platze mit ſtarken Zügen, und einem Heere von lauter tapferen Leuten, worunter ſich an die 40 Edelleute und Ritter befanden, zu Hülfe.

Als der König **Jacob** erfuhr, daß ſie im Anzuge, und nur noch einige Tagereiſen von ihm entfernet wären, hob er die Belagerung mit einemmale auf, und gieng wieder nach **Schottland** zurück. Der Graf folgte ihm auf dem Fuſſe nach, rückte in das feindliche Gebiete ein, und verwüſtete das platte Land ſo weit er ſtreifen konte. Weil er aber nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln verſorget war, zog er ſich wieder in die Grafſchaft **Durham** zurück.

Wäh-

q) **Audley** ward, mit zerriſſenem und mit ſeinem umgekehrten Wappen bemahlten Papier bekleidet, von **Newgate** auf den Platz, der **Tower-Hill** heißt, geführet, und daſelbſt hingerichtet. Die beiden andern wurden erſt gehangen, und denn geviertheilet, wie ſolches die ordentliche Strafe des Hochverraths in **England** iſt.

Während dieſes Krieges kam **Peter Hyalas** r), ein ſehr vernünſtiger und kluger Mann, als Geſandter des Königs von **Spanien**, in **Schottland** an. Er hatte Befehl, im Namen des Königes **Ferdinands** von **Arragonien** und ſeiner Gemalin **Iſabella**, einer Prinzeſſin, die wenige ihres gleichen gehabt, einen Frieden zu vermitteln. Der König **Henrich** ernannte für ſeinen Theil den **Richard** Biſchof von **Durham**, welcher am erſten bey der Hand ſeyn konte, zu ſeinem Geſandten. Sie kamen mit den Staatsräthen des Königs von **Schottland** zuſammen, und ſuchten ſich über die Friedensbedingungen zu vergleichen. Die gröſte Schwierigkeit machte **Warbeck**, denn **Henrich** beſtand durchaus darauf, er ſolte ihm, weil er die Ruhe in ſeinem Reiche geſtöret, und alle dieſe traurigen Kriege veranlaſſet habe, ausgeliefert werden. Der König von **Schottland** hingegen war viel zu großmüthig, als daß er dieſen Menſchen, den er mit ſo viel Ehre überhäuft, und ihm ſogar ſeine Verwandtin zur Ehe gegeben, dem Tode hätte übergeben ſollen. Endlich ließ ſich noch der König von **England** gefallen, daß er nur blos ſeine Hand von ihm abziehen, und ſolcher aus dem Reiche weichen ſolte. Ueber die anderen Artikel wurden ſie bald eins, und verabredeten zugleich im Jahr 1498 s), im zwölften Jahre ſeiner Regierung, einen neuen Stillſtand. Der König von **England** ſchickte den ſpaniſchen Geſandten mit vielen Geſchenken und Dankſagungen für ſeinen Herrn wieder zurück. Damals wurde auch die Vermälung des Prinzen **Arthus**, des älteſten Sohnes des Königs **Henrich** 7, mit der Infantin **Catharina** in Vorſchlag gebracht, die auch nachmals wirklich **Henrich** 8 ſeinen zweiten Prinzen heiratete, der nachher in dieſem Königreiche durch ſeine bekandte Eheſcheidung ſo groſſe Veränderung veranlaſſet.

Faſt um eben die Zeit bekam **Henrich** noch zwey andere Geſandtſchaften, die eine aus **Frankreich**, die andere aber von dem Erzherzog **Philipp**, Grafen von **Flandern**

r) Er hieß **Dom Pedro d'Ayala** eigentlich.
s) Beſſer 1497.

dern, einem Sohne des Kaiſers Maximilian. Beide hatten die Erneuerung der alten Verbindungen zur Abſicht, Der König von Schottland hielt alles, was er bey dem Friedensſchluß verſprochen hatte, auf das genaueſte, auch was den Warbeck, der ihn ſo hintergangen hatte, anbetrift. Er ließ ihn zu ſich rufen, und ſtellte ihm kürzlich alles, was er ſeinetwegen gethan hatte, vor, „wie er ſich aber „nun genöthiget ſähe, mit England einen Frieden zu „ſchlüſſen, und folglich nicht mehr im Stande ſey, ihn „zu beſchützen, oder ihm einen Aufenthalt bey ſich zu ge„ſtatten. Er möchte ſich alſo fort machen, in Hofnung, an„derswo mehr Glück zu finden.„ Dieſe Zeitung war dem Warbeck, ob er ſie gleich hatte vorherwiſſen können, ein Donnerſchlag. Da er aber Verſtand beſaß, ſo faßte er ſich, und dankte ihm auf das verbindlichſte mit der Ver„ſicherung, „daß er ihm ſeine Wohlthaten niemals zu ver„danken im Stande ſeyn würde.„ Er vollzog hierauf ſeinen Befehl, und gieng mit ſeiner Gemalin nach Irland, in der Abſicht, entweder zu ſeiner Muhme der verwitweten Herzogin nach Flandern zu gehen, oder ſich an die Spitze der Aufrührer in Cornwallien zu ſtellen.

Er erwehlete das letztere, und da er die Gemüther der Einwohner ihres letzteren Verluſtes wegen noch ganz erbittert fand, beredete er ſie ohne groſſe Mühe zu einer neuen Empörung. Er theilte Beſtallungen aus, und machte den Entwurf, ſich einiger veſten Plätze, um im Nothfall eine Zuflucht zu haben, zu verſichern. Er belagerte zu dem Ende Excetet, und gab ſich alle mögliche Mühe, dieſen Ort mit Sturm zu erobern, und weil die Mienen damals noch unbekandt waren, verſuchte er auf alle nur erſinnliche Art, ſich der Thore zu bemächtigen. Petarden und Mauerbrecher waren damals noch unbekandt, er bediente ſich daher, anſtatt der letzteren, groſſer Steine und Beile. Da alles dieſes nichts helfen wolte, verſuchte er es mit Feuer, und ließ groſſe Holzſtöſſe für die Thore führen, um dadurch die Thore anzuzünden. Die Belagerten aber machten es eben ſo, und lieſſen inwendig vor den Thoren eben-

fals groſſe Schichten Holz anſtecken, um auf ſolche Art Feuer mit Feuer zu vertreiben. Er ließ darauf Sturmleitern verfertigen, auch wirklich Sturm laufen. Je hitziger aber der Angrif war, je tapferer wehrten ſich die Belagerten, und fülleten ihre Graben faſt mit lauter Todten. Sogar die Weiber warfen Steine, und goſſen ganze Keſſel voll kochendes Waſſer auf die Belagerer.

So bald der König **Henrich** die Gefahr der Belagerten erfuhr, näherte er ſich der Stadt in möglichſter Eil, ſchickte auch gleich einige voraus, um ihr ſeine Ankunft melden zu laſſen. Von einer andern Seite waren ebenfals verſchiedene Herren im Anzuge, um ſich bey der belagerten Stadt mit dem Heer des Königs zu vereinigen. Die vornehmſten darunter waren, **Eduard** von **Courtenay** Graf von **Evon**, nebſt verſchiedenen aus eben dieſem Hauſe, und **Wilhelm** von **St. Maur**, die beiderſeits viele Vaſallen bey ſich hatten. **Warbeck** gerieth hierüber in die gröſte Verlegenheit. Er hatte noch keinen veſten Platz, wohin er ſeine Zuflucht hätte nehmen können, ſeine Leute waren gröſtentheils ſchlecht bewafnet, und hatten nicht einmal Küraſſe. Er fand alſo, daß es höchſt unüberlegt ſeyn würde, ſo mächtigen Feinden, als auf ihn zukamen, zu widerſtehen. Er hob daher plötzlich die Belagerung auf, und zog ſich nach **Tawnton**, welches der nächſte veſte Platz war, wo er ſein Heer muſterte und in Schlachtordnung ſtellete. Der König näherte ſich, ſo bald er Nachricht davon erhielt, dieſem Orte, da ſogleich eine Menge anſehnlicher Herren, worunter **Eduard** Herzog von **Buckingham** der vornehmſte war, von allen Seiten herbey eileten, um ihren Eifer für den König an den Tag zu legen, und ſich bey einer ſo erwünſchten Gelegenheit hervor zu thun. Der König befahl den Lords **Robert Broke**, **Richard Thomas** und **Aegidius** von **Aubenay**, mit ihren beſten Leuten den Angrif zu thun. Doch es brauchte weder dieſes Befehls, noch der Entſchlüſſung, tapfer zu fechten, denn **Warbeck** hatte ſich, aus einer ihm natürlichen Feigherzigkeit, davon geſchlichen, ſeine Leute im

Stiche

Stiche gelaſſen, und ſich in dem Kloſter zu **Bowley** verkrochen. Als die übrigen Befehlshaber ſeines Heers ſahen, daß er ſich dergeſtalt unſichtbar gemacht habe, ſo entgieng ihnen der Muth, und jeder dachte nur darauf, wie er ſich durch die Flucht retten möchte. Die armen Soldaten hatten nun gar keinen Anführer, und wuſten nicht, was ſie machen ſolten, ob ſie als Verzweifelte fechten, oder ſich der Gnade des Königes überlaſſen ſolten. Endlich erwehlten ſie das leztere, ſie warfen die Waffen weg, fielen auf die Erde und baten um Gnade, die ihnen der König auch bewilligte. Es iſt gewiß, daß ihre Niederlage dem Könige theuer zu ſtehen gekommen wäre, wenn ihre Anführer nicht ſo niederträchtig geweſen wären, ſie im Stiche zu laſſen; denn ſie waren ſämtlich, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, entſchloſſen.

Der König ſtellte ſogleich auf allen Seiten Befehl aus, den **Warbeck** und die übrigen Befehlshaber, wo man ſie finden würde, anzuhalten. Es war ihnen zwar unmöglich, jenen anzutreffen, die übrigen aber bekamen ſie alle. Einige von dieſen abgeſchickten kamen bis an den heiligen **Catharinenberg** *t*), wo ſie die **Catharina**, **Warbecks** Frau, mit ihrer Geſellſchaft antrafen. Sie führeten ſie ſogleich zum Könige, der ihre Schönheit nicht genug bewundern konte, und durch ihr Unglück ungemein gerühret wurde. Ein ſolcher ſchöner Fang war nicht für Soldaten, ſie verdienete eher einen Kaiſer, daher ſie der König nach **London** ſchickte, und der Königin ſeiner Gemalin zum Geſchenk überließ. Sie war gewiß ſehr zu beklagen. Der König ihr Vetter hatte ſie ſeinen eigennützigen Abſichten oder Eigenſinne aufgeopfert, daher wurde ſie zu dem Irthume verleitet, ſich mit einem Betrüger und nichtswürdigen Menſchen zu verbinden, in der Meinung, daß ſie einen rechtſchaffenen und ehrlichen Prinzen, den ſie mit allem Recht verdienet hätte, bekäme. Wie ſchmerzlich muſte es nicht für ſie ſeyn, die gerechte Beſchimpfung und äuſſer-

t) Beſſer **St. Michaelsberg.**

ſerſte Schmach, die ihrem verwegenen Ehemann, als einem ſolchen Landſtreicher, mit Recht widerfuhr, anzuſehen.

Der König beſetzte ſogleich das Kloſter **Bowley** auf allen Seiten, um ſich der Perſon des **Warbeck** zu verſichern, doch aber wolte er nicht gern die Freiheit dieſes Zufluchtsortes, der Gewohnheit der damaligen Zeiten zuwider, verletzen, zumal da er es ehedem in **Bretagne**, als er ſeinem Nebenbuhler **Richard** 3 ausgeliefert werden ſolte, eben ſo gemacht hatte, und von demſelben begnadiget worden. Demohnerachtet ließ er in **Excerer** vielen den Kopf herunterſchlagen, und einige von den Rädelsführern, die auf der Flucht ertappet worden, hinrichten. Er bedankte ſich bey den Einwohnern dieſer Stadt für die bewieſene Treue, und verſprach, ſolche gewiß zu belohnen. Hierauf verfügte er ſich, nachdem er den **Warbeck** in ſeine Hände bekommen, wiederum nach **London**.

Es iſt kaum zu beſchreiben, was für eine Menge Volk von allen Orten zuſammenlief, um dieſen Betrüger zu ſehen. Man ſahe ihn faſt als ein Abentheuer an, da er als ein Fremdling und gemeiner Menſch, (obgleich ein ganz anderes Gerücht von ſeiner Geburt verbreitet wurde,) ſich unterfangen, durch ſeine Betrügereien ein ſo mächtiges Reich anzufallen, und dabey ſo viele Prinzen, Groſſe und ganze Völker zu ihrem erheblichen Schaden zu hintergehen, und ihnen alle die Unwahrheiten, die er bis dahin von ſeiner Perſon und angeblichen hohen Geburt verbreitet hatte, aufzubinden.

Man wird leichtlich von ſelbſt erachten können, daß der König ſeinen Gefangenen auf das ſorgfältigſte bewachen laſſen. Er that auch ſehr gut daran, daß er diejenigen, welche die Aufrührer in **Cornwallien** unterſtützt hatten, zur Strafe zog. Unter dieſen fanden ſich die Einwohner der Grafſchaften **Devon** und **Sommerſet**. Er trug die Beſorgung davon dem Richter **Annas Paulet** und dem **Robert Sherburn** Dechant der **Paulkirche** auf, welche ſich an dieſem Orte befanden. Sie verurtheileten alle diejenigen, die überführet werden konten, daß ſie den

Auf-

Aufrührern entweder vor oder nach der bey **Blackheat** erlittenen Niederlage behülflich geweſen, zu anſehnlichen Geldſtrafen, wiewol ſie viele, die ſolches entweder aus Furcht oder aus Zwang gethan hatten, verſchoneten.

Ohngefähr um dieſe Zeit entſtand einige Zwiſtigkeit zwiſchen etlichen **Engländern** und **Schottländern**, welches beinahe zu einem neuen Kriege Anlaß gegeben hätte. Einige **Schottländer** giengen bis unter die Mauren von **Norham**, dem Grenzorte, den ſie vorher belagert hatten, ſpatzieren, welches die **engländiſche** Beſatzung gewahr wurde. Den andern Morgen thaten ſie ſolches wiederum. Die **Engländer** beſorgten, ſie möchten etwa eine üble Abſicht haben, giengen daher zu ihnen hinaus und fragten, was das bedeuten ſolte, ob ſie etwa Kundſchafter abgeben wolten? Sie geriethen mit einander in Wortwechſel, und zuletzt kam es gar zu Schlägen, wobey aber die **Schottländer**, weil ihrer zu wenig waren, zu kurz kamen, und einige von ihnen auf dem Platze liegen blieben. Der König von **Schottland** nahm ſolches ſehr übel, beſchwerete ſich über die Verletzung des Waffenſtillſtandes, und führete die heftigſten Klagen. Der König von **England** ſuchte ihn ſo viel als möglich zu beſänftigen, verſprach ihm alle Genugthuung, und daß er die Verbrecher, ſo dazu Anlaß gegeben, nachdrücklich wolte beſtrafen laſſen. Der Biſchof zu **Durham**, **Richard Fox**, war auch ſehr unwillig darüber, daß diejenigen, welche er ſelbſt zu **Norham** eingeſetzt hatte, zu ſolchen verdrieslichen Händeln zwiſchen den beiden Monarchen, die kaum mit groſſer Mühe wieder ausgeſöhnet worden, Anlaß gegeben hatten. Er ſchrieb daher ſelbſt an den König **Jacob**; beſänftigte ihn, und verſicherte, daß er völlige Genugthuung erhalten würde. Der König hielt ſehr viel auf dieſen Biſchof, beehrete ihn ſelbſt mit einem Schreiben, und erſuchte ihn, zu ihm zu kommen, um dieſer Sache wegen ausführlich mit ihm zu reden. Der Biſchof meldete ſolches ſogleich dem Könige, und erhielt von demſelben Erlaubniß hinzureiſen. Bey dieſer Gelegenheit gab ihm der König

Jacob zu verſtehen, wenn er nicht eine abſchlägige Antwort befürchten müſte, wäre er nicht abgeneigt, um die Prinzeſſin Margaretha, die älteſte Tochter des Königes Henrichs 7, anzuhalten. Richard machte ihm Hofnung, und nahm es über ſich, die Geſinnung des Königes auf eine gute Art, ohne daß es ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn ſolte, auszuforſchen. Der König Henrich freuete ſich, als er Nachricht davon bekam, und gab mit dem gröſten Vergnügen ſeine Einwilligung dazu. Dieſe Vermälung der Prinzeſſin Margaretha mit dem Könige von Schottland Jacob Stuart, dem vierten dieſes Namens, verſchafte ſeinem Enkel Jacob 6, als dem nächſten Erben, nachdem die Königin Eliſabeth im Jahre 1603 mit Tode abgegangen war, einen Anſpruch auf die Krone von England.

Nun wird es Zeit ſeyn, das Ende und den Tod des Betrügers Warbeck und des unglücklichen Prinzen Eduard Grafen von Warwick zu erzehlen. Der unruhige Warbeck wurde ſeiner harten Gefangenſchaft bald überdrüſſig, und wagte es, ſich durch die Flucht zu retten. Da die Wachen zuletzt nicht mehr ſo genau als im Anfange auf ihn Achtung gaben, fand er Mittel, aus ſeinem Gefängniſſe zu entſpringen, und ſuchte die Küſte zu erreichen. Es hält ſchwer, heimlich aus dieſer Inſel zu entkommen, da bey ſchwerer Strafe kein Fremder, ohne ein Zeugniß zu haben, durchgelaſſen werden darf. Man ſahe es als ein halbes Wunder an, daß der König Carl 2 nach der unglücklichen Schlacht bey Worceſter im Jahe 1552 ſo glücklich aus England fortkam. Warbeck wurde gar bald vermiſſet. Die ganze Wache ſetzte ſich den Augenblick zu Pferde, und ſelbſt viele von den königlichen Bedienten liefen nach ihm herum, ſonderlich aber wurde ſogleich an den Küſten ſcharfe Nachfrage gehalten. Warbeck wandte alle Behutſamkeit an, verkroch ſich in den Graben und unter den Hecken, wo er viele, die ihn aufſuchten, vorbeireiten ſahe. Er gab nun alle Hofnung auf, daß er würde aus der Inſel herauskommen können; und weil er ſich gar nicht zu helfen wuſte, beſchloß er die Dunkelheit der Nacht abzuwarten, durch

durch deren Begünſtigung er ſo glücklich war, das Carthäuſerkloſter zu Bethlehem zu erreichen. Er verlangte den Prior des Kloſters zu ſprechen, fiel ihm um den Hals, und erzehlete ihm ſein trauriges Schickſal. Der gute Vater wurde dadurch ſehr gerühret, und verſprach, mit dem Könige, wie er auch wirklich that, davon zu ſprechen. Die Andacht des Königs gieng ſo weit, daß er ihm auf ſein Bitten das Leben ſchenkte, blos unter dem Vorbehalte, daß er ſich nicht, wieder davon zu laufen, unterſtehen ſolte. *u*).

Man führete darauf dieſen Unglückſeligen in Ketten und Banden nach London vor den Saal zu Weſtmünſter, wo er einen ganzen Tag zum Spott und Gelächter des Pöbels öffentlich hingeſtellt wurde. Von da führete man ihn den folgenden Tag bis an das andere Ende der Stadt, auch einigemal in der Stadt ſelbſt herum, worauf er noch einmal allen und jeden auf freiem Markte zur Schau hingeſtellt, und ſodann in den Tour gebracht wurde.

Der Prinz Eduard Graf von Warwick, war gleich von der Wiege an beſtändig im Gefängniſſe gehalten, und, ohne daß er weder einen Menſchen, oder noch eine andere lebendige Creatur zu ſehen bekommen hatte, aufgezogen worden, ſo daß er auch nicht einmal eine Gans vom Hune zu unterſcheiden im Stande war. Es iſt alſo gar nicht glaublich, daß er nur einmal fähig geweſen ſeyn ſolte, etwas ſo den Tod verdienet gehabt hätte, zu unternehmen; und gleichwol wurde er durch einen andern mit ins Unglück gezogen. Es war damals, ſo zu reden, die herrſchende Mode, daß ein Betrüger nach dem andern aufſtand. Ein gewiſſer Auguſtinermönch mit Namen Patrick ſtiftete einen jungen Menſchen, deſſen Name aber nirgends aufgezeichnet

u) Warbeck muſte einen ganzen Tag in dem Hofe von Weſtmünſter am Halseiſen und einen andern Tag zu Cheapſide an der Pilory oder Pranger ſtehen, und ſein Bekentniß ſelbſt ableſen; hierauf ward er in den Tour gebracht, wie auch der Verfaſſer im folgenden geſtehet.

net iſt *x*), an, daß er ſich für den jungen Grafen von Warwick ausgeben, und ihm in allem folgen ſolte, ſo wolte er ihn auf den königlichen Thron heben, und ihn gewiß glücklicher machen, als Warbeck geweſen. Die Ehre, einen König vorzuſtellen, iſt eine nur allzu verführeriſche Lockſpeiſe, die wol manchen lüſtern machen ſolte, ſich aller möglichen Gefahr auszuſetzen. Dieſer junge Menſch ließ ſich ſehr leicht hierzu verführen. Sie giengen darauf beide nach Canterbury, und erzehleten dort ihre erdichtete Begebenheiten, „wie nemlich Patrick den jungen Grafen „von Warwick, der ſie jeẓt um ihren Beiſtand anſpre„che, glücklich aus ſeiner Gefangenſchaft befreiet.„ Es fanden ſich gleich einige, die ſo leichtgläubig waren, ſeinen Worten Glauben beizumeſſen. Ehe er aber noch mehrere hintergehen konte, kamen ſchon einige von den königlichen Bedienten, die ſich ihrer Perſonen verſicherten. Der junge Menſch wurde gehangen, der Mönch aber, wie damals üblich var, zwiſchen vier Mauern eingeſperret. Was den Warbeck anlangt, ſo blieb er ſich allezeit gleich, er konte nicht ruhen, ſondern dachte nur immer auf neue Wege, wie er aus ſeinem Gefängniſſe fortkommen könte. Er zog durch Beſtechung einige von der Wache an ſich, mit denen er die Abrede nahm, den Aufſeher über den Tour zu ermorden, den Grafen von Warwick zugleich in Freiheit zu ſetzen, und mit Gewalt durchzubrechen *y*). Es wurde aber noch in Zeiten entdeckt, worauf er für die Richter gefordert, und blos dieſer letztern Unternehmung wegen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten verurtheilet, auch ſogleich einige Tage nachher gehangen wurde.

Dieſes war das Ende des ſo berüchtigten Betrügers. Der Graf von Warwick muſte ebenfals, weil er ihm Gehör gegeben und wirklich mit ihm durchzugehen willens geweſen, ſeinen Kopf hergeben. So muſte dieſer unglückliche

x) Er hieß Walford, und war eines Schuſters Sohn.

y) Man ſagt, Henrich 7 habe ſelbſt alle Gelegenheit zu dieſer Verſchwörung gegeben, um einen Vorwand zu haben, ſich des Prinzen und des Warbecks zu entledigen.

liche Prinz für die Sünden ſeines Vaters **Georg** Herzogs **von Clarence**, der den Prinzen **Eduard** den einzigen Sohn und ſchon ernannten Thronfolger des Königs **Henrich** 6 ſchändlicherweiſe ermordet hatte, büſſen. Mit dieſem unglücklichen Prinzen handelte man wol ganz unſtreitig nach den Grundſätzen der **türkiſchen** Monarchen, die ſich eben kein Gewiſſen machen, das Blut ihrer Brüder und Kinder, ſolten ſie auch noch ſo unſchuldig ſeyn, ungeſcheut zu vergieſſen, wenn ſie dadurch eine beſorgliche Gefahr ſchädlicher Unruhen von ihren Staaten abwenden können. Jedermann wird ſich leicht vorſtellen, wie ſchmerzlich und ſchreckhaft der verwitweten Herzogin **Margaretha** die Nachricht von dem unglücklichen Ende ihres ſo genannten Vetters, den ſie durch ſeine Betrügereien hatte auf den Thron von **England** ſetzen wollen, geweſen ſeyn müſſe.

Zu den Zeiten unſerer Vorfahren hat ſich ein augenſcheinlicher aber dabey ſchrecklicher Beweis von dem wirklichen Tode dieſer jungen Prinzen, nemlich des Königs **Eduard** 5 und des **Richard** Herzogs von **York**, deſſen Perſon dieſer Betrüger vorſtellen wolte, gefunden. Denn als der **Tour** zu **London** unter der **Eliſabeth** Regierung, wegen der ſo häufigen Verſchwörungen gegen dieſe Königin, ganz voll von Staatsgefangenen war, und der Befehlshaber deſſelben auf den Einfall kam, die zugemauerte Thüre einer kleinen Nebenkammer öfnen zu laſſen, fand man darin zwey kleine Todtengerippe mit einem Stricke um den Hals, welche man durchgehends für die Körper dieſer beiden unglücklichen Prinzen gehalten. Die Königin **Eliſabeth** wolte das Andenken einer ſo ſchändlichen Handlung nicht wieder erneuern, ſondern ließ die Thüre von neuem zumauren.

(Dieſes war die Königin, welche in **England** die catholiſche Religion, die ihre Schweſter **Maria**, nachdem ſie ſich mit **Philipp** 2, Könige von **Spanien**, vermälet, eben wieder eingeführet hatte, völlig abſchafte. Sie waren beide Prinzeſſinnen des Königs **Henrich** 8, welcher

dieſe Ketzerey durch Veranlaſſung einer ausſchweifenden Liebe für die Anna von Bollen, in dem Königreiche eingeführet hatte. Er verſtieß ſeine Gemalin Catharina, um ſich mit ſeiner Beiſchläferin zu vermälen. Der Papſt konte dieſen Ehebruch nicht billigen, daher der König Henrich 8, anſtatt daß er vorher ein Beſchützer der Kirche, mit welchem Namen ihn Se. Heiligkeit beehret hatte, geweſen war, von nun an ſein heftigſter Verfolger wurde. Er ſtarb auch noch während dieſer Spaltung im Jahr 1547 den 28ſten Januar im 9ten Monate des 37ſten Jahres ſeiner Regierung. Die Eliſabeth, deren vorhin gedacht worden, nannte ſich zu allererſt ein Oberhaupt der engländiſchen Kirche. Sie ſtarb ebenfals noch vor Beilegung der Händel mit dem Papſte, im Jahre 1603 den 4ten April, im 70ſten Jahre ihres Alters und dem 44ſten ihrer Regierung) z). Herr Ludwig Aubery von Maurier erzehlet die vorgemeldete Entdeckung ebenfals in ſeinem Beitrage zu der Geſchichte von Holland und den übrigen vereinigten Provinzen in dem Leben des Fürſten Moritz von Naſſau. Er ſetzt noch hinzu, man habe nicht *lange* nachher dieſe Thüre noch einmal geöfnet, und da ſich dieſe Gerippe noch an eben dem Orte geſunden, habe der König von England Carl 2 entweder aus Mitleiden, daß Prinzen unbeerdiget bleiben ſolten, oder aus anderen zu bekannten Urſachen, beſchloſſen, ihnen ein Grabmahl aufrichten, und ihre Körper in der Weſtmünſterkapelle, wo die Könige beigeſetzt zu werden pflegen, beerdigen zu laſſen *a*).

z) Was hier in den Einſchlüſſungszeichen ſtehet, iſt eine hierher nicht gehörige bittere Einſchaltung der neuern Ausgabe, welche klärlich von der wieder angenommenen römiſchen Religion des Verfaſſers und deſſen Denkensart zeiget.

a) Bey der Geſchichte des Perkin Warbeck verweiſe ich meine Leſer auf die engländiſche Geſchichte des Herrn Rapin im 3ten Bande der deutſchen Ausgabe S. 681:717.

Vier=

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der angebliche
Betrüger Sebaſtian,
König von Portugal,

unter

Rudolphs 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5560, und dem 1598ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Sebaſtian,

König von Portugal.

Der erſte portugieſiſche Regent, Henrich, von dem die nachmaligen Könige in Portugal abſtammen, vermählte ſich im Jahre 1090 mit der Thereſia, einer natürlichen Tochter Alphonſi 6 *a*) Königs von Caſtilien, die ihm die Grafſchaft Portugal zum Heiratsgut mitbrachte. Er war zu Beſancon geboren. Seine Eltern waren, Guido Graf von Verneuil und Brion, und Johanna von Burgund, eine Enkelin des Reinhold und der Ilſe von Burgund. Wilhelm, Reinholds älteſter Bruder, war ſein Vetter von väterlicher Seite, beides Grafen von Burgund, und der leztere war der Vater des Stephan, imgleichen des Raymund von Gallicien und Guido Erzbiſchofs zu Vienne, der nachher unter dem Namen Calixtus 2 Papſt geworden. Dieſe Prinzen werden gemeiniglich von der dritten Linie der Könige in Frankreich abgeleitet *b*).

Theo-

a) Beſſer 1093. Einige portugieſiſche Schriftſteller geben die Thereſiam vor Alphonſi 6 ächte Prinzeßin, obgleich mit wenigem Erweis, aus.

b) Nach Godofredo, und ſonderlich dem Monacho Floriacenſi

Theodor Godofredus, einer der geſchickteſten und neubegierigſten Männer ſeiner Zeit, hat zuerſt dieſen Urſprung der Könige von **Portugal** entdeckt, und die berühmten zwey Brüder, **Scävola** und **Ludwig de St. Marthe**, haben ſeine Meinung, in ihrer genealogiſchen Geſchichte des **franzöſiſchen** Hauſes, beſtätiget. Die Prinzen dieſes Hauſes haben den Thron beſtiegen, und ſich durch ihre Eroberungen und Siege über die Ungläubigen in andern Welttheilen ungemein hervorgethan, welches aber hier zu erzehlen unſere Abſicht nicht verſtattet. Ich will nur blos anmerken, daß bis auf den heutigen Tag lauter Prinzen aus ihrem Hauſe, und gröſtentheils die allerwürdigſten, den Thron bekleidet, auſſer daß etwa zwey oder drey von ihnen natürliche Söhne geweſen, die aber ebenfals aus königlichem Geblüte abſtammeten *c*).

Sebaſtian, deſſen Schickſale jetzt erzehlet werden ſollen, der, nach dem Berichte der **Spanier**, einem Betrüger unter dem Vorwande, daß er ſich aus dem unglücklichen

cenſi beim **Pithoeo**, iſt die Abſtammung des **Henrich** folgendergeſtalt geweſen:

Hugo Capetus, König von Frankreich.
|
Robertus, König.

Henrich, König. — **Robert**, Herzog von Burgund.

Kinder Roberts: **Henrich**, ſtarb vor dem Vater. — **Conſtantia**. — **Alphons 6**, König von Caſtilien.

Kinder des Alphons 6: **Urraca** — **Raymundus**.

Kinder Henrichs: **Hugo**, Herzog. — **Eudes**, Herzog. — **Henrich**, Graf von Portugal, Gemalin: Thereſia, Tochter des Alphons 6 von Caſtilien.
|
Alphonſus Henriquez, König von Portugal.

c) Der Verfaſſer verſtehet hier den Johann 1, den **Anton** Großprior von **Crato**, und das Haus **Braganza**.

lichen Treffen bey Alcaſſar mit der Flucht gerettet, Anlaß gegeben, auf die Krone von Portugal einen Anſpruch zu machen, folgte im Jahr 1557, da er erſt drey Jahr alt war, ſeinem Großvater von väterlicher Seite, Don Johann 3. Er war erſt nach dem Tode ſeines Vaters Johann, eines Sohnes des Königs Johann 3, geboren worden, und, von Seiten ſeiner Mutter Johanna, ein Enkel des Kaiſers Carls 5. So lange er unmündig war, ſtand er unter der Vormundſchaft des Cardinals Henrich ſeines Großvaters Bruders, und der Catharina von Oeſterreich, ſeiner Großmutter von väterlicher Seite, der Schweſter des Kaiſers Carls 5.

Um ſeinen Ruhm dadurch zu vergröſſern, daß er einen africaniſchen König auf den Thron geſetzt, und um dem groſſen Alexander nachzuahmen, der in eben dem Alter ſchon über den Helleſpont gieng, und ſich Aſien unterwürfig machte, entſchloß er ſich, es eben ſo zu machen, und ſich bey Gibraltar nach Africa überſetzen zu laſſen. Dieſen Weg hatten ſchon einige ſeiner Vorfahren betreten, ſonderlich der König Emanuel, der ſich nicht nur durch ſeine vielen glücklichen Unternehmungen, durch ſeine Heldentugenden und auſſerordentliche Thaten, da er in einem andern Welttheile verſchiedene Könige überwunden, und ſolche, durch Hülfe des berühmten Alphonſus Albuquerque, ſich unterwürfig gemacht, ſondern auch durch ſeine Bemühungen, die chriſtliche Religion daſelbſt auszubreiten, den Ruhm eines der gröſten und glücklichſten Prinzen von der Welt erworben.

Auf ähnliche Art entſchloß ſich der junge König Sebaſtian, ob er gleich erſt 22 Jahr alt war, aus Ruhmbegierde und Religionseifer zu dieſem höchſt unglücklichen Feldzuge, in der Hofnung, daß der König von Fetz, Muley Mahomed, den er wieder auf den Thron ſetzen wolte, ſeinem Verſprechen nach die chriſtliche Religion annehmen würde *d*). Wie der Marquis von Piſani, damali-

d) Er verſprach nicht ſowol ein Chriſt zu werden, als andere Vortheile denen Chriſten einzuräumen.

maliger franzöſiſcher Geſandter am ſpaniſchen Hofe, behauptet, ſollen ihn die Jeſuiten auch ſehr dazu angetrieben haben.

Sein Unglück, dergleichen wol kaum jemals erlebet worden, wurde ein Jahr vorher, im Jahre 1577, durch einen ſehr groſſen Cometen, der ſich eben zu der Zeit, als ganz Portugal vom Geräuſch der Waffen voll war, in der Luft ſehen ließ, vorbedeutet. Nunquam viſus terris impune Cometes *e*). Es wird nicht undienlich ſeyn, die Veranlaſſung dieſes Krieges und der damaligen unglücklichen Zurüſtungen etwas weitläuftiger zu beſchreiben. Ich werde zu dem Ende dasjenige hier einrücken, was ich ſchon anderswo, nemlich im erſten Theile der vom Johann Botero Beneſe, Abt zu St. Michael de la Chiuſa, angefangenen und vom Peter D'Aviti von Tournon vermehrten algemeinen Weltbeſchreibung, die ich im Jahr 1660 weiter fortgeſetzet, vorgetragen habe.

Cherif Xeque *f*), König von Fez und Marocco, hatte verordnet, daß ſeine Söhne, einer nach dem andern, mit Ausſchlüſſung ſeiner Enkel und Vettern, ihm in der Regierung folgen ſolten. Abdalla, ſein Nachfolger, ließ alle ſeine Brüder, ſo viel ihrer waren, die von verſchiedenen Müttern, nach der Gewohnheit der Mahomedaner, geboren worden, bis auf den Muley Molucco und Hamed, erwürgen. Dieſe letzteren waren nach Conſtantinopel geflüchtet, um ihr Leben zu retten, und an dieſem Hofe die Zeit abzuwarten, da die Reihe an ſie kommen würde, nach der Verordnung ihres Vaters, mit Ausſchlüſſung ihrer Vettern, den Thron zu beſteigen.

Muley Mahomed, der Sohn des Abdalla, bemühete ſich, der zum Behuf ſeiner Vettern gemachten Verordnung ohnerachtet, den Thron ſeines Vaters zu behaupten.

e) Es iſt wahr, ſo oft ein Comet erſcheint, kann innerhalb Jahr und Tag ſchon was merkwürdiges folgen. Denn vergehet wol ein Jahr, ohne daß etwas in der Welt vorgienge, wovon der Comet nicht als ein Vorbedeutungszeichen anzugeben wäre?

f) Oder Muley Mahomed Xequus.

haupten. In der That hatte er auch das Recht auf ſeiner Seite *g*), weil die älteſten Prinzen, der natürlichen Ordnung nach, die nächſten Erben ſind. Da er aber dreimal von ſeinem Vetter Muley Molucco, der die Türken auf ſeine Seite gezogen hatte, geſchlagen wurde, ſetzte er über das Meer, und bat den Sebaſtian, ſich ſeiner anzunehmen, der ſich auch, durch ſeinen nicht ſowol klugen als vielmehr allzu geiſtlichen Eifer für die Bekehrung der Mohren, leicht dazu entſchloß. Hierzu kamen noch, wie ſchon gemeldet worden, ſeine auſſerordentliche Ruhmbegierde, und die groſſen Verſprechungen dieſes fremden Prinzen, von dem er ſich viele Vortheile für die Religion, für ſeinen Ruhm und für das Beſte ſeiner Unterthanen verſprach. Er gieng wirklich mit dieſem Prinzen und einem ſehr ſtarken Kriegesheere *h*) unter Seegel. Er lieferte dem Muley Molucco im Jahre 1578 nahe bey Alcaſſar in der Ebene von Tamiſta ein Treffen, welches aber ſehr unglücklich für ihn ausſchlug. Sein Herr wurde faſt ganz in die Pfanne gehauen, und er blieb ſelbſt, ob er gleich als ein Held gefochten, auf dem Schlachtfelde: ohnerachtet die Portugieſen beſtändig behauptet und noch immer der Meinung ſind, er ſey glücklich aus dieſem Treffen herausgekommen, und ſey wieder nach Italien zurückgekehret, wo er auch, wie wir hernach hören werden, von vielen wäre geſehen worden. Mahomed ertrank, als er auf der Flucht über einen Fluß ſetzen wolte. Molucco wurde gleich beim Anfange des Treffens vom Schlage gerühret, und darauf in ſein Zelt gebracht, wo er eben, als das feindliche Heer in Unordnung gerieth, ſeinen Geiſt aufgab *i*). Die Frucht des Sieges kam alſo ganz allein dem Hamed des Abdalmelech oder Muley Molucco Bruder,

g) Nein; denn Mahomed Xequus hatte das Reichsgrundgeſetz wegen der Erbfolge mit Zuziehung aller Groſſen ſeines Staats gemacht.

h) Mit 8000 Mann ungeübter Portugieſen, 3000 Deutſchen, 1000 Spaniern und 600 Italiänern.

i) Er hatte am Tage der Schlacht das Fieber, und ſtarb, weil er ſich in der Schlacht zu ſtark erhitzet.

der, zuſtatten. Er befahl, den Körper des **Mahomed** mit aller Sorgfalt aufzuſuchen, dem er, als man ihn gefunden, die Haut abziehen, ſolche mit Stroh ausſtopfen, und ihn bey ſeinem Einzuge in **Fez** im Triumph vor ſich her tragen ließ. Dieſer **Mahomed** hinterließ einen Sohn mit Namen **Chiriffi**, den ſein Vetter **Albequerin** nach **Spanien** brachte, wo er ein Chriſt wurde, und von dem freigebigen Könige **Philipp** 2 zum Comthur des Ordens des heiligen **Jacob** ernannt wurde, wiewol man ihn gemeiniglich nur den Prinzen von **Marocco** nannte. **Portugal** gerieth nach dem Tode ſeines Königes in die äuſſerſte Zerrüttung. **Coneſtaggius**, einer von den ausführlichſten und dabey vernünftigſten Geſchichtſchreibern dieſes Reichs, bemerket als etwas ganz beſonderes, daß **Portugal** in Zeit von zwey Jahren fünf Könige gehabt, deren jeder auf verſchiedene Art dieſes Reich unglücklich gemacht; **Sebaſtian** durch ſeine Verwegenheit, **Henrich** durch ſeine Unſchlüſſigkeit, die Statthalter oder Regenten durch ihre Schwäche und Eigennützigkeit, Don **Anton** durch ſeine Unmenſchlichkeit, **Philipp** 2 König von **Spanien** aber durch den Krieg. Dieſer letztere gründete ſein Recht zu dieſem Königreiche darauf, weil er die Kaiſerin ſeine Mutter vorſtellte, welche älter als der Großvater der Prinzen von **Braganza** geweſen *k*). **Philipp** hatte auch das Glück, ſolches zu erhalten. Hiernächſt bemerckt er noch nebſt anderen Geſchichtſchreibern, daß der Marquis de **Santa Crux**, der die Flotte des Königs von **Spanien** **Phi-**

k) Das Haus **Braganza** gründete ſein Recht darauf: **Johann** Herzog von **Braganza**, der von einem natürlichen Sohn des Königs **Johann** 1 abſtammete, war mit **Catharina**, Tochter des **Eduards** Herzogs von **Guimaranez** und Enkelin des Königs **Emanuels**, vermält. Da nun **Philipp** ſeine Mutter vorſtellte; ſo wolre die Herzogin von **Braganza** ihren Vater vorſt llen, und glaubte, daß ein Bruder einer Schweſter vorzuziehen ſey. Ueberdies war **Iſabella**, des **Philipps** Mutter, an **Carl** 5, folglich an einen Ausländer, vermält, die nach den **lamejaniſchen** Reichsgeſetzen nicht erben konten, **Catharina** aber hatte einen Inländer geheiratet.

Digitized by Google

Philipps 2 als Admiral befehligte, ſeine Grauſamkeit bis zur Unmenſchlichkeit, die auch ſogar ſeinen eigenen Landesleuten verabſcheuungswürdig zu ſeyn ſchien, getrieben habe. Er ließ allein 80 franzöſiſchen Edelleuten, darunter 30 vornehme Herren waren, die Köpfe abſchlagen, und mehr als 300 Gefangene, die über 17 Jahre waren, aufknüpfen, nachdem er die franzöſiſche Flotte bey den azoriſchen Inſeln geſchlagen hatte. In dieſem Treffen blieb auch der General Peter Strozzi ein Anverwandter der Königin Mutter Carls 9 Königs von Frankreich. Viele halten nicht unwahrſcheinlich davor, daß dieſes auf ausdrücklichen Befehl des Königs Philipps 2 geſchehen, da er vielleicht gar nicht vermuthet, daß ſo viele vornehme Perſonen auf der Flotte ſeyn würden. Dieſe ſämtlichen Perſonen wurden öffentlich zu Villafranca, einer der anſehnlichſten Städte von Tercera, den erſten Auguſt im Jahre 1582 hingerichtet. Solche unglückliche Opfer der Wut der Spanier verdieneten um ſo viel mehr Mitleiden, da ſie in dem Treffen ſehr tapfer gefochten hatten, und ihren Tod ungemein ſtandhaft aushielten. Ich habe dieſe Ausſchweifung nicht ganz für überflüſſig erachtet.

Ich kehre nun zu unſerm Sebaſtian zurück, der 20 Jahre nachher wieder aus Africa zurückkam. Faſt ganz Europa iſt noch darüber getheilet, ob er der wahre Sebaſtian, oder vielmehr ein Betrüger geweſen. Peter Matthäus macht im vierten Abſchnitte des vierten Buchs ſeiner Geſchichte Henrichs 4 Königs von Frankreich, die Anmerkung: ſo wie gemeiniglich Fabeln mehr Beifall und Glauben, als die Wahrheit, finden, eben ſo wäre auch das Gerücht, daß Sebaſtian nicht wirklich todt ſey, mit einemmale unter den Portugieſen allgemein geworden. Wer es nicht glauben wolte, wurde faſt ſo übel als ein Gottesverleugner angeſehen. Sie hielten die Prinzen und gemeine Weſen in Europa, die ihn nicht dafür erkennen wolten, für höchſt ungeſittet, und nannten es überhaupt Ungerechtigkeit, wenn man ihm nicht als König begegnete. Schon 20 Jahre lang hatten die Freunde und

Anhänger dieſes Königs ſeinen Tod beweinet, die **Mohren** hatten ſchon längſt darüber gejauchzet, die **Portugieſen** hatten ſogar auf erhaltene Nachricht, daß ſein Körper gefunden, und nach der Stadt **Sexta** gebracht worden, ſein Leichenbegängniß gefeiert. Selbſt der König von **Spanien** hatte 100000 Thaler daran gewandt, ihn wieder zu bekommen, und ſeit der Zeit waren ſchon, wenn man den Don **Anton** mitrechnet, vier Regierungen geweſen. Und dennoch, fähret dieſer Schriftſteller fort, fand ſich ein Menſch, der die Verwegenheit hatte, der ganzen Welt die unverſchämte Lüge aufzubinden, er ſey der wahre König Don **Sebaſtian**.

Er ſtellte ſich dem Rathe zu **Venedig** vor, und bat, man möchte ihn anhören. Er erzehlte alle ſeine Begebenheiten, und was ſich während der Regierung ſeiner Vorfahren in **Portugal** zugetragen, ſein Unglück in **Africa**, ſeine Flucht nach **Calabrien**, und wie er ſich veſt entſchloſſen gehabt, aus Schaam wegen ſeines Unglücks und der Beſtrafung ſeiner Unbedachtſamkeit, der Welt niemals wieder unter die Augen zu treten, welches er auch gehalten haben würde, wenn der Geiſt GOttes ihn nicht zu einer andern Entſchlüſſung gebracht, und ihm die Hofnung eingegeben hätte, er würde von allen und jeden für denjenigen, wozu er geboren worden, erkannt werden. Er ſtellte dem Rathe ferner vor, er habe ſich unter allen übrigen Mächten des Erdbodens an keine andere, als an die Republik **Venedig** wenden wollen, ihr das Urtheil von ſeinem Zuſtande zu überlaſſen. Er ſey zwar bey ſeiner Zurückkunft aus **Calabrien** bereits in **Rom** geweſen, er habe jedoch weit ſicherer zu gehen geglaubt, wenn er ſich nach **Venedig** wendete. Um ſeine Erzehlung glaubhafter zu machen, ließ er ſehr viel von den Geſandſchaften, ſo dieſer Staat ehedem an ihn abgefertiget, mit einflieſſen, führete auch ſogar die Antworten, und was die Geſandten ausgerichtet hätten, an, und erinnerte ſie zugleich an die Schwierigkeiten, ſo ſich damals gefunden.

Der

Der Rath zu **Venedig**, der in allen Dingen, und beſonders in Staatsangelegenheiten, wo man nur einmal irren kann, mit der gröſten Vorſicht zu verfahren gewohnt iſt, ließ ſeine Erzehlungen mit den ſchriftlichen Nachrichten zuſammen halten, da denn alles, was er geſagt hatte, übereinſtimmig befunden wurde. Man fragte ihn ſehr vorſichtig und klüglich nach einigen andern Dingen, er beantwortete aber alles ſo dreiſt und ſo genau, daß ihn wirklich einige für den wahren König **Sebaſtian**, andere aber gar für einen Zauberer hielten. Der königlich ſpaniſche Geſandte behauptete, es müſte ein Betrüger ſeyn, und ließ ihn in eins der Staatsgefängniſſe ſetzen. Hierauf wurde ſeine Sache genauer unterſuchet. Man wolte unter andern wiſſen, ob er auch am Leibe die Merkmale des **Sebaſtians** habe. Er muſte ſich daher nackend ausziehen, da ſich denn 17 dieſer Merkmale, die man an dem Leibe des **Sebaſtian** bemerket haben wolte, an ihm fanden. Einige davon mochten wol durch Kunſt hervorgebracht, andere aber natürlich ſeyn, als z. E. daß die eine Hand weit länger als die andere war, imgleichen die groſſe Lippe, dergleichen faſt alle **öſterreichiſche** Prinzen haben, aus welchem Hauſe, wie ſchon gemeldet worden, dieſer **Sebaſtian** von Seiten ſeiner Großmutter **Catharina**, einer Schweſter des Kaiſers **Carl** 5, und **Johann** 3 Königs von **Portugal** Gemalin, imgleichen von Seiten ſeiner Mutter **Johanna**, die ebenfals eine Prinzeßin dieſes Kaiſers war, abſtammete. Endlich ließ ihn der Rath zu **Venedig**, nachdem er zwey Jahr im Gefängniß hatte zubringen müſſen, den 16ten **December** im Jahr 1600 wieder los, und befahl ihm nur blos, weil man nicht finden konte, daß er das Leben verwirkt hatte, binnen drey Tagen das **venetianiſche** Gebiete bey Galeerenſtraſe völlig zu räumen. Eine Verordnung, die für einen Betrüger zu gelinde, für einen Prinzen aber zu grauſam war, es ſey denn, daß man ihm Gelegenheit, davon zu kommen und anderswo Gerechtigkeit zu ſuchen, verſchaffen wollen.

Als er wieder in Freiheit war, erſuchten ihn einige **Portugieſen**, die ſich zu **Venedig** aufhielten, er möchte ihnen eine Unterredung verſtatten, um auf ſolche Art, weil man von dem inneren doch nur aus dem äuſſeren urtheilen muß, zu erforſchen, ob ſeine Geſpräche die Meinung, die ihnen ſein Geſicht von ſeinem Stande beibrachte, beſtätigen würden. Er redete ſie mit dem völligen Anſtande eines **Portugieſen**, und nicht anders, als ob er der wirkliche **Sebaſtian** wäre, folgendermaſſen an: „Lieben Kinder! ihr könnt nur gewiß glauben, daß ich der „unglückliche Don **Sebaſtian** von **Portugal** bin. Ich „verdiente noch wol, zu dem Beſitze meines Königreichs „zu gelangen, wenn ich mich nicht des algemeinen Lichtes „der Sonne und des längeren Genuſſes meines Lebens, ſo „ich blos zum Beſten meines Volkes noch bis jetzt erhalten „habe, unwürdig gemacht hätte. Wenn ich daran gedenke, daß ich wider den Rath meines Vetters des Cardi„nals **Henrich**, des Königs Don **Philipp**, meiner „Großmutter der Königin **Catharina** und aller meiner „Räthe, die Beſchützung und Vertheidigung der Ungläu„bigen blos und allein aus Antrieb einer eitlen Ehrbegierde, „ohne daß ich weder für das Beſte der chriſtlichen Religion, „noch für mich ſelbſt weiter etwas davon hoffen können, „unternommen habe; und daß ich zu dem Ende, um eine „Flotte von 1300 Segeln ausrüſten zu können, meine Un„terthanen über die Gebür mit Abgaben beläſtiget, auch „den Adel, bey Verluſt ſeiner Vorrechte und Lehn, mir „zu folgen gezwungen; ferner, daß ich gleich nach unſerer „Ankunft zu **Cadix** einen groſſen Theil meiner Völker, aus „unzeitiger Leichtgläubigkeit, wieder gehen laſſen, und den „Unwahrheiten des **Muley Muhamed**, der mir viel „von dem groſſen Anhange, den er in **Africa** habe, und „daß ſchon viele in den Waffen ſtünden, die nur auf ſeine „Ankunft warteten, vorrühmete, mehr Glauben, als den „Vorſtellungen meiner treuen Bedienten, die mir die groſſe „Ungleichheit der Macht und die Ungewißheit der Hülfe zu „überlegen gaben, beigemeſſen; und endlich, daß durch

„mein

„mein widerwärtiges Glück Africa das Grab ſo vieler Tau-
„ſenden, die der Chriſtenheit weit nützlicher hätten dienen kön-
„nen, geworden iſt, ſo bleibt mir gar keine Entſchuldigung
„vor der Welt übrig. Ich wünſchte, daß mich der Tod
„ſchon längſtens der Laſt des Lebens entlediget hätte, denn
„ich bin es ſchon überdrüßig, bey meinem widrigen Schick-
„ſale unter ſo vielem abwechſelnden Unglück zu ſeufzen. Da
„ich aber durch meine eigene Erfahrung überzeuget worden,
„daß alle menſchliche Klugheit in Beurtheilung der göttli-
„chen Gerichte ſtrauchele, und daß nichts im Stande ſey,
„ſeine unwidertreiblichen Rathſchlüſſe aufzuhalten: ſo bin
„ich gezwungen, wohin er will, zu gehen, und mich als
„denjenigen zu zeigen, wozu er mich durch meine Geburt
„beſtimmt hat.„

Dieſe Worte, die er mit einem groſſen Strome von Thränen begleitete, brachten alle Anweſende zum Weinen. Sie glaubten GOtt und ihrem Vaterlande einen groſſen Dienſt zu thun, wenn ſie ihrem Könige das Leben retteten, und ihn in Sicherheit brächten. Sie kleideten ihn daher als einen **Dominicanermönch** an, und brachten ihn nach **Florenz**, damit er von dort aus ſicher nach **Rom** *l*) gehen könte. Der Großherzog **Ferdinand** von **Medicis**, der 1ſte dieſes Namens, ließ ihn aber, auf Erſuchen des Erzbiſchofs von **Piſa**, anhalten, und, anſtatt ihn nach **Rom** zu ſchicken, lieſerte er ihn dem Vicekönig von **Neapolis** in die Hände. Als er ſich in der Gewalt der **Caſtilianer** ſahe, mit denen der Großherzog, wie er wohl wuſte, in gutem Vernehmen ſtand, machte er ihnen eben die Vorwürfe, die **Cotys** ehedem ſeinem Vetter **Reſcuporis** machte, wie **Tacitus** im 2ten Buche ſeiner Jahrbücher erzehlet, „daß er ihn gegen Treu und Glauben betro-
„gen und zum Gefangenen gemacht.„ Er beſchuldigte ihn, er habe Treu und Glauben verletzt, und alle Achtung gegen die königliche Würde, die Hausgötter und das Recht der Gaſtfreundſchaft bey Seite geſetzt. Ein Prinz handelt eben

l) Er wolte von da nach Portugal gehen.

eben nicht löblich, wenn er einen, der ihn um Schuß anſpricht, ſeinem Gegentheil in die Hände liefert.

Der Gefangene wurde hierauf zu dem Vicekönig von **Neapolis** geführet, dem er mit eben der zuverſichtlichen und erhabenen Miene, als dem Rathe zu **Venedig** und dem Großherzoge, unter die Augen trat. Als er in den Saal hinein kam, und auf den Vicekönig, der eben damals, weil ihm dieſe Handlung ehrwürdig ſchien, oder vielleicht, weil es ihm zu warm ſeyn mochte, das Haupt entblöſſet hatte, zugieng, redete er ihn ganz laut ſo an: **O bedecket euch doch, Graf von Lemos;** worüber alle, die zugegen waren, erſtauneten, weil er es mit einer beſonderen Ernſthaftigkeit und Dreiſtigkeit ſagte. Doch dergleichen Betrügern fehlt es gemeiniglich gar nicht an Verwegenheit und Unverſchämtheit. Der Vicekönig antwortete ihm: **Wer hat euch die Erlaubniß gegeben, mir zu befehlen? Meine Geburt giebt mir ſolche,** antwortete er. **Ihr ſtellet euch zwar, als kennet ihr mich nicht, ich kenne euch aber mehr als zu gut. Beſinnet euch nur, daß mein Vetter, Don Philipp König von Caſtilien, euch zweimal zu mir geſchickt hat.** Er redete ſo umſtändlich und deutlich von dieſer Sache, daß der Vicekönig faſt ſelbſt mit den übrigen Anweſenden auf die Gedanken gekommen wäre, er rede wahr, und werde mit Unrecht für einen Betrüger gehalten. Die Verachtung, die man ihm bewies, verdroß ihn dergeſtalt, daß ihm auch einige anzügliche und heftige Ausdrücke wider ſeinen Gegner entfuhren. Er konte dem Gefängniß nicht entgehen. Man brachte ihn nach dem Caſtell **d'Ovo**, wo er ſich über nichts weiter beklagte, als daß man ihn nicht nach **Portugal** bringen und dem Volke vorſtellen wolte, da er doch gewiß wüſte, daß nicht nur Menſchen, ſondern auch Thiere und Felſen, ihn für den wahren König Don **Sebaſtian** annehmen würden.

Viele meinten, er wäre aus **Tavarne** in **Calabrien** gebürtig, und vielleicht gar ein entlaufener Mönch. Andere hielten ihn für einen **Apulier**, mit Namen **Marcus**

cus Tullius Catizon. Die Gefangenen, die mit ihm zugleich auf dieſem Schloſſe ſaſſen, hatten Gelegenheit, ihn täglich in der Meſſe zu ſehen, da ſie denn in ſeinem Geſichte etwas fürſtliches zu erblicken glaubten, woraus ſie ſchloſſen, er ſey entweder wirklich der König Sebaſtian, oder ein Geiſt. Die am beſten von denen Umſtänden unterrichtet waren, hielten ihn für einen Betrüger, die Unwiſſenden für einen Zauberer, die Einfältigen aber gar für einen König. Einige Geſchichtſchreiber haben uns verſichern wollen, er wäre auf ewig zu den Galeeren verurtheilet worden. Man muß ſich faſt wundern, daß ihm keine Todesſtrafe zuerkannt worden, es wäre denn, daß es deshalb geſchehen, weil der Tod, der unter allen ſchrecklichen Dingen das allerſchrecklichſte heiſt, in einem Augenblick überſtanden iſt, und nur alsdenn erſt recht ſchmerzhaft wird, wenn man ihn nach und nach empfindet. Dergleichen Strafen ſind wol die allerunerträglichſten, ſie machen aus freien Menſchen Sclaven, und benehmen einem alle Fähigkeit zu bürgerlichen Geſchäften. Andere ſagen, man habe ihn in eine Veſtung nach Spanien geſchickt, wo er keinen Menſchen weiter mit Augen geſehen, und als ein Gefangener ſterben müſſen. Dem ohnerachtet iſt ganz Europa noch in Ungewißheit geblieben, ob er wirklich ein König geweſen ſey, oder nicht.

Der ſchon angeführte Hieronymus Coneſtaggius, ein genueſiſcher Edelmann, erzehlet im 7ten Buche ſeiner italiäniſch geſchriebenen Geſchichte der Wiedervereinigung der Kronen von Portugal und Caſtilien, die er, als ein Augenzeuge der meiſten damals vorgegangenen Veränderungen, ſehr vernünftig und als ein guter Staatsmann, beſchreibt, daß die Einwohner der ſieben azoriſchen Inſeln, ſonderlich von Tercera, ſich niemals überreden laſſen wollen, daß ihr König Sebaſtian in Africa geſtorben wäre, welches Vorurtheil bey ihnen ſo unüberwindlich ſtark war, daß weder die Regierung des alten Cardinals Henrich, noch der nachmaligen Statthalter, und was weiter vorgegangen, ſie davon abbringen konte. Sie hof-

ſeten noch immer, dieſer Prinz würde einmal wiederkommen. Der portugieſiſche Prinz Don Anton, den zwar einige nur für einen natürlichen Sohn des Prinzen Ludwigs, des Sohnes des Königs Emanuel, hielten, der aber dennoch vom gemeinen Volke zum Könige erwählet wurde, und dem Könige Philipp, wie dieſer Schriftſteller ſehr weitläufig beſchreibet, die Krone ſtreitig machte; dieſer Anton, ſage ich, ſchickte den Eſcalin, einen Franzoſen, nach dieſen Inſeln, und beſonders nach Tercera, als der vornehmſten, um die Einwohner derſelben bey den guten Geſinnungen gegen ihn zu erhalten, und ſich dem Könige von Spanien, ſeinem Nebenbuhler, zu widerſetzen. Sie nahmen dieſen Geſandten mit den gröſten Freudenbezeigungen auf, ſie giengen ihm in Proceſſion entgegen, und führeten ihn unter einem Traghimmel in die Stadt. Der Vater Canal, ein Franciſcaner, der eben die groſſe Meſſe abſang, betete mit lauter Stimme für die beiden Könige Sebaſtian und Anton.

Bald nachher gab ſich ein gewiſſer, mit Namen Marſchal, für einen Propheten aus, brachte den Pöbel in Bewegung, und wolte den armen Leuten öffentlich weis machen, den 10ten März würde der König Sebaſtian auf der Inſel ankommen. An dieſem Tage war jedermann begierig, die Erfüllung ſeiner Prophezeiung zu ſehen, als von ohngefähr ein Schif auf der Höhe entdeckt wurde. Marſchal gab vor, dieſes ſey das Schif, worauf ſich der König befinde, da denn der Pöbel ſogleich haufenweiſe an das Ufer zuſammen lief, ihn ausſteigen zu ſehen. Das Schif ſetzte zwar, ohne ſich dieſer Inſel zu nähern, ſeinen Weg fort, das Volk ließ es ſich aber doch nicht ausreden. Es waren ſogar einige darunter, die ganz dreiſt vorgaben, das Schif habe in einem kleinen Boote drey Perſonen, den König Sebaſtian, Don Chriſtoph de Tavora und Cherif *m*), auf dieſer Inſel ans Land geſetzt, die ſich ſämtlich in ein Franciſcanerkloſter begeben hätten.

Nichts

m) Den Biſchof von Guarda, der ſich jederzeit neben dem Könige befunden.

Nichts war leichter, wie dieſer Schriftſteller **Coneſtaggius** ebenfals bemerket, als dieſen Betrug zu entdecken; ich weiß aber nicht, durch was für ein Schickſal dieſes Volk dergeſtalt verblendet wurde, daß es gar nicht dahin gebracht werden konte, das Unglück, worein es ſich ſelbſt ſtürzte, einzuſehen. Die Mönche hatten ſelbſt, als ſie die thörichte Einbildung dieſer Leute, daß der König **Sebaſtian** in ihrem Kloſter ſeyn ſolte, gewahr wurden, genung zu thun, es ihnen auszureden. Einige verſuchten hinein zu dringen, andere droheten dem Prior, wenn er ihnen den König nicht mit gutem herausgeben wolte, ihn mit Gewalt heraus zu holen. Die meiſten blieben dabey, weil ſie höreten, daß in der Meſſe öffentlich für den König, den man noch immer für lebendig hielt, gebetet wurde, er müſte nothwendig in dem Kloſter verſteckt gehalten werden.

Dieſe Nachricht giebt uns der vorangeführte Schriftſteller von dem Vorurtheile der Einwohner dieſer der Krone **Portugal** zugehörigen Jnſeln. Jch kann ſolche noch durch ein neueres Zeugniß unterſtützen. **Daniel Harley**, ein **irländiſcher Dominicaner**mönch, der bey ſeinen Ordensbrüdern **Dominicus** von **St. Sacrament** hieß, ernannter Erzbiſchof von **Goa**, hat mir in **Paris**, wo er ſich als **Alphonſi** 6 Königs von **Portugal** Geſandter aufhielt, ſelbſt geſagt, er habe einem gewiſſen Schriftſteller das verlangte Privilegium für ein Buch, worin er beweiſen wollen, der König **Sebaſtian** wäre in dem Treffen geblieben, gänzlich abgeſchlagen, daher derſelbe, um ſein Geſuch zu erhalten, genöthiget worden, ſeine Sprache und Meinung zu ändern. Es war alſo in **Portugal** verboten, und wurde für höchſt ſtrafbar gehalten, wenn jemand behauptete, dieſer Menſch ſey ein Betrüger, und nicht der dem Tode und der Gefangenſchaft glücklich entgangene wahre **Sebaſtian** geweſen.

Das Fräulein von **Jardins** erzehlet uns in dem 28ſten Abſchnitt des ſiebenten Theiles ihrer galanten Geſchichte, durch was für einen Zufall dieſer junge König unter den

ſtian zu erfahren bekam. Er gab ſich alle mögliche Mühe, die Perſon deſſelben, ſo gut als er konte, zu ſpielen, wobey er gar nichts zu beſorgen hatte. Er hatte überdem ſehr viele Aehnlichkeit mit ihm, und ſogar, welches am meiſten zu verwundern iſt, einige Merkmale am Leibe, die Sebaſtian mit auf die Welt gebracht hatte. Xerine erfuhr zwar durch einige Kundſchafter, die ſie ausgeſchickt hatte, Sebaſtian ſey auf der Flucht ertrunken, und man habe ſeinen Körper nirgends finden können, ſie hielt aber dieſe Wahrheit für einen Irthum, ſo wie ſie hingegen ihren Irthum für eine Wahrheit annahm, und ganz gewiß in kurzem Königin von Portugal zu ſeyn hofte. Dieſes ſchmeichelhafte Glück ſchien ihr wol werth zu ſeyn, alle mögliche Sorgfalt für den Kranken anzuwenden, und ſich ihn durch allerhand Gefälligkeiten und die zärtlichſten Verſprechungen verbindlich zu machen. Der Portugieſe hatte Muth und Verſtand genug, dieſes Glücksſpiel an ſeinem Theile zu befördern. Er merkte aus den Reden der Prinzeſſin, daß Muley Boaldelin, ein Prinz aus dem Hauſe des Königs von Marocco, ein ſehr guter Freund des Königs Sebaſtian geweſen. Er ließ ihm daher melden, der König von Portugal, ſein guter Freund, ſey noch am Leben, und, wenn er ihn auf der Inſel Mucazen beſuchen wolle, könne er von ſeinem Schickſale mehr Nachrichten bekommen. Muley, der ſich bisher in dem äuſſerſten Theile der Provinz Hoſcore, um der Tyranney des Abdalmelech zu entgehen, verborgen gehalten hatte, machte ſich ſogleich mit aller Behutſamkeit auf den Weg, und kam glücklich mit dem Boten, den ihm Xerine geſchickt hatte, an. Er wurde durch die ungemein groſſe Aehnlichkeit ſowol als die Prinzeſſin betrogen. Sie empfiengen einander auf das freundſchaftlichſte. Der falſche Sebaſtian erfuhr von demſelben, daß der Cardinal Henrich, mit Einſtimmung des Volks, an ſeine Stelle gewählet worden. Dieſe Zeitung ſetzte ihn in Schrecken, denn er beſorgte, daß er ihn nicht leicht würde vom Throne ſtoſſen können. Muley war ebenfals dieſer Meinung, und ſie kamen ſämtlich

darin

darin überein, man müſſe die Unterthanen, ingleichen die vornehmſten Staatsbedienten in **Portugal**, etwas ſchonen, um ſie dadurch zu bewegen, die Gerechtſamen ihres Landesherrn zu vertheidigen, ehe man denſelben der Staatskunſt des neuen Königes Preis gebe. Er bot ihm und ſeiner liebſten **Xerine** die Provinz **Hoſcore** zum Zufluchtsorte an, wo er ſich ziemlich veſtgeſetzt hatte, daß er eben nicht beſorgen durfte, heraus gejagt zu werden. Sie wurden darüber eins, dem Gerücht von dem Tode des **Sebaſtians** ſo lange freien Lauf zu laſſen, bis er ſich im Stande ſehen würde, den Thron zu beſteigen. Um aber dasjenige, was die Prinzeſſin ihm zu gefallen gethan hatte, glaubhaft machen, drung **Muley** darauf, daß er vor allen Dingen die **Xerine** heiraten ſolte, welches ſie auch an ihrem Theile wünſchte, in der Hofnung, durch dieſes Band ihr künftiges Glück deſto ſicherer zu machen. Dieſes war unter andern einer von den Vortheilen, die ihm ſeine Aehnlichkeit mit dem Don **Sebaſtian** verſchafte, wornach er ſich wenigſtens eben ſo ſehr als ſie ſelbſt ſehnete. Die Schönheit und Zärtlichkeit der Prinzeſſin reizte ihn ſo ſtark, daß er das Verlangen des **Muley** mit dem gröſten Vergnügen, ohne ſich lange zu bedenken, erfüllte. So lange **Sebaſtian** noch die erſten Eindrücke dieſes Vergnügens empfand, ſchäzte er ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt. Kaum aber waren die erſten Tage in angenehmer Unruhe verſtrichen, als ihm die heimlichen Unterhandlungen wegen **Portugal** viel zu langwierig waren; daher er den Entſchluß faßte, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu treiben. Den gröſten Theil dieſer zulezt angeführten Umſtände habe ich aus den ſchon oben gemeldeten galanten Geſchichten entlehnet. Das vortrefliche Fräulein von **Jardins** hat dieſe Geſchichte, die ich nur ganz trocken vortragen müſſen, ungemein ſchön einzukleiden gewuſt. Dahin gehören die Unterredungen, welche durch ihre Trennung veranlaßt worden, und der Kampf der **Xerine** bey dieſem Zufalle. „**Africa, Aſien, Europa**, kurz alles,„ ſagte

te ſie, „iſt mir gleich viel, wenn ich nur bey ihnen ſeyn kann. „Misgönnen ſie mir das Vergnügen nicht, daß ich ihnen fol„gen dürfe. Sie ſind ſolches meiner Liebe ſchuldig, und ſolte „ich ja ſo unglücklich ſeyn, etwas, das ihre Seele ſtärker als „dieſe Leidenſchaft rühren könte, zu entdecken, ſo müſſen „ſie mir doch wenigſtens die Ehre laſſen, daß ich etwas „zur Wiederherſtellung des Anſehens, wozu ſie blos durch „mich einen Anſpruch haben, beitrage.„

Dieſe Vorſtellungen, die bey der Xerine blos aus Zärtlichkeit herrührten, nahm Sebaſtian als Vorwürfe auf, und hielt ſich dadurch für beleidiget. Sein Eigenſinn reizte die Xerine auch zum Unwillen, und ſo überwarfen ſie ſich beide, welches ihm das, was er längſt gewünſcht hatte, nemlich einen guten Vorwand verſchafte. Unter anderen Heimlichkeiten des wahren Sebaſtians und verſchiedenen Staatsſachen, die er von der Xerine herausgelocket, war auch der Liebeshandel zwiſchen dem Sebaſtian und der Maria. Gleich anfangs, da ihre Liebe von beiden Theilen am ſtärkſten war, bat er ſie einmal, ihm doch zu ſagen, welche ſeiner Handlungen ihr am allerbeſten gefallen, damit er, wie er ſagte, „wiſſen möchte, wodurch er „ihr gefallen könte, um dergleichen Handlungen, die ihm „ſo glücklich ausgeſchlagen, recht oft wiederholen zu kön„nen.„ Die gute Prinzeſſin geſtand ihm ganz offenherzig, nichts habe ihr beſſer von ihm gefallen, als daß er die Maria von Portugal ſeiner Liebe zu ihr aufgeopfert, und ſie aus Liebe für ihre Perſon nicht geheiratet, zumal, ſetzte ſie hinzu, da dieſe Prinzeſſin ſehr ſchön iſt, da ſie Sie ungemein geliebet, und Sie, ihrem eigenen Geſtändniß nach, lange vorher, ehe ſie mich kennen gelernet, wieder geliebet worden. Er hatte auch groſſe Urſach, ſie zu lieben. Sie war eine Prinzeſſin, die, ſowol ihres Verſtandes als ihrer äuſſeren Schönheit wegen, ſehr viele Vorzüge hatte, die noch dazu durch ihr beſcheidenes und majeſtätiſches Weſen einen beſonderen Glanz bekamen. Kurz, ſie war ohnſtreitig zu ihrer Zeit die allervollkommenſte Prinzeſſin.

Ich

Digitized by Google

Ich kann die Lobſprüche, die ihr Famian Strada, in dem 4ten Buche der erſten Decas ſeiner vortreflichen und ſehr zierlich geſchriebenen lateiniſchen Geſchichte des flandriſchen Krieges, beileget, niemals, ohne durch die Verdienſte und Tugend dieſer Prinzeſſin gerühret zu werden, leſen. Sie wurde nachher, als ſich Don Sebaſtian entfernet hatte, von ihrem leiblichen Vetter, Philipp 2 Könige von Spanien, an ſeinen Vetter Alexander Farneſe, Herzog von Parma, den gröſten und berühmteſten Helden ſeiner Zeit, verheiratet, von welchem ſich Philipp, da er ihm die Statthalterſchaft in ſeinen Niederlanden anvertrauet hatte, die wichtigſten Dienſte verſprach. Dieſe Prinzeſſin ſprach ungemein ſchön lateiniſch, und eben ſo ſchön griechiſch. Sie hatte ſich ſehr ſtark auf die Weltweisheit, und beſonders auf die Mathematik, gelegt, auch die heilige Schrift, beides das alte und neue Teſtament, ſich ſehr wohl bekandt gemacht. Mit allen dieſen Vorzügen verband ſie eine ganz untadelhafte Aufführung, und einen gottſeligen Lebenswandel, wie dieſer Schriftſteller ſehr weitläufig beſchreibt.

Der falſche Sebaſtian fand Gelegenheit, nachdem er ſich mit dieſem Unterricht, und beſonders mit denjenigen Nachrichten, welche er der Xerina auf gute Art abzulocken gewuſt, gleichſam bewafnet hatte, im 14ten oder 15ten Jahre nach dem Treffen bey Alcaſſar über die See zu gehen, und in Italien ans Land zu ſteigen. Dieſe Prinzeſſin war eben damals Witwe, und hatte ihren Herrn, dieſen groſſen Helden, den zweiten December im Jahr 1591 in der Blüte ſeines Alters, im 46ſten Jahre, zu Arras verloren. Standesperſonen, denen er nachahmen wolte, wuſten die Nachrichten von ſeiner vorgegebenen Verwandtſchaft nur mehr als zu wohl. Sebaſtian ließ, gleich bey ſeiner Ankunft in Parma, der Herzogin melden, ein portugieſiſcher Edelmann habe etwas, welches er niemanden als ihr ſelbſt ſagen dürfte, bey ihr anzubringen; worauf ſie befahl, ihn in ihr Zimmer zu führen. Sie hatte

te eben damals durch einen abgeſchickten reitenden Boten aus Liſſabon die Nachricht von dem Ableben des Cardinal Henrichs, der zulezt den Thron bekleidet, erhalten. Sie ſuchte nun ihren Sohn Reinutius auf den Thron zu erheben, weil ſie eine Tochter des Infanten Eduard, eines von den Prinzen des Königs Emanuel, war. Unter den übrigen, die auf dieſe Krone Anſpruch machten, war Emanuel Philibert Herzog von Savoyen, ein Sohn der Beatrix, die ebenſals eine Prinzeſſin des Königs Emanuel war, und Cathrina der Maria Schweſter, die ſich für ihren Sohn Theodoſius um die Krone bewarb, und ihr Recht mit den Anſprüchen des herzoglichen Hauſes von Braganza, oder der Prinzen vom königlichen Geblüte, vereinigen wolte. Auch die Königin von Frankreich Catharina von Medices, machte einen Anſpruch, der aber allzu weit hergeholet war. Der Papſt Paul 4 wolte ſich auch dieſe Gelegenheit zu Nuße machen, und das Königreich Portugal für ein Lehn des römiſchen Stuls, worüber er nach Belieben verfügen könte, erklären. Philipp 2, König von Spanien, war auch ein Sohn der Iſabella, einer Prinzeſſin des Königs Emanuel, und ſeine Gemalin, Maria, hatte ein noch näheres Recht, als die Tochter des Königs Johann 3, der ſeinem Vater Emanuel in der Regierung nachfolgte. Da er nicht nur das meiſte Recht hatte, ſondern auch der allernächſte und mächtigſte Nachbar war, ſo wurde es ihm leicht, ſich den Beſiz dieſer Krone zuzueignen, ob es gleich nicht ohne alles Blutvergieſſen geſchehen konte. Nichts konte für den König von Spanien erwünſchter ſeyn, als daß der Marquis von Santa Crux, ſein Admiral, die feindliche Flotte unter Anführung des Marſchals von Frankreich Peter Strozzi, eines Florentiners, dem die Königin Catharina von Medices, ſeine Liebſte und Anverwandtin, die darauf befindliche Mannſchaft anvertrauet hatte, bey den azoriſchen Inſeln glücklich in die Flucht ſchlug.

Die

Die Stände des Königreichs **Portugal** waren eben zu der Zeit, als Don **Sebaſtian** in **Italien** auftrat, verſammlet, und mit der Beilegung dieſer groſſen Streitigkeit beſchäftiget. Die Herzogin von **Parma** wurde durch dieſe Vorfälle ungemein beunruhiget. So bald ſie ihn erblickte, fieng ſie laut an zu ſchreien, und lief halb verwirret nach der andern Seite ihres Zimmers. **Sebaſtian** gieng auf ſie zu, und redete ſie ſo an: „**Madame**, „ich habe ihnen eine wichtige Neuigkeit, worüber ſie ſich „ſehr wundern werden, zu erzehlen. Der König **Seba**„**ſtian** lebt noch, er iſt nicht weit von hier, er hat jetzt „die Ehre, mit ihnen zu ſprechen.„ Als ſie ſeiner Rede aufmerkſam zuhörete, fuhr er, ohne ſich die geringſte Unruhe merken zu laſſen, alſo fort: „Erſchrecken ſie ſich dann „über den Don **Sebaſtian**? Ich dächte, er hätte ſich, „da er ſo viel ausſtehen müſſen, ehe er zu ihnen kommen „können, eine beſſere Aufnahme verſprechen ſollen.„ Dieſe Worte ſprach er in einem ſolchen Tone aus, daß ſie ganz erſtaunete, und nicht ein Wort herausbringen konte. Der verſtellte Vetter fuhr darauf, als ob er ſehr gerühret wäre, alſo fort: „Erholen ſie ſich meine wertheſte Muhme, ſie „ſehen keinen Geiſt vor ſich, ich bin wirklich Don **Seba**„**ſtian**, den ſie ehemals mit ihrer Gunſt beehret. Glau„ben ſie nur, daß ich noch eben die Hochachtung für ſie „habe, mit der ich ſie verließ, als ich nach **Africa** gieng.„ Ich habe geglaubt, ich könte dieſe Unterredung und die übrigen Umſtände, die bey dieſer ganz auſſerordentlichen Begebenheit vorfielen, nicht angenehmer und rührender, als in der artigen Schreibart des Fräuleins von **Jardins**, vortragen. Dieſes Geſtändniß wird mich zugleich hoffentlich für dem Vorwurf eines gelehrten Diebſtahls ſchützen. Ich wünſchte, daß einige unſerer jetzigen Schriftſteller, die ganze Stellen aus meiner Einleitung in die Geſchichte ausgeſchrieben haben, eben ſo aufrichtig geweſen wären.

Dieſe Worte brachten die Herzogin wiederum in etwas zu ſich ſelbſt. Sie erlaubte dem Don **Sebaſtian**,

daß er ſich ihr nähern durfte, ſie reichte dieſem angeblichen Monarchen ihre zitternde Hand, und fühlte es ſelbſt, daß ſie einen lebendigen Menſchen vor ſich hatte. „Ach, gnä„digſter Herr!„ ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, „wo „kommen ſie her? Wo ſind ſie denn ſo lange Zeit gewe„ſen, und durch was für ein Wunder, ſind ſie wieder zu „den Menſchen zurückgekommen?„ **Sebaſtian** antwortete: „Wenn ſie erſt im Stande ſeyn werden, mich anzu„hören, ſollen ſie alles erfahren. Laſſen ſie nur alle Furcht „fahren, und glauben ſie gewiß, ich bin der König von „**Portugal**. Solten ſie durch mein äuſſeres Anſehen, „meine Stimme und Geſichtszüge noch nicht davon über„führet werden, ſo erkennen ſie mich doch aus der Liebe, „die ihnen meine Augen gewiß verrathen werden.„ Die Prinzeſſin nöthigte ihn, ſich nieder zu laſſen, ſetzte ſich neben ihn, und redete ihn alſo an: „Gnädigſter Herr! ich „bin nun wiederum ganz beruhiget. Die Beſtürzung, „die ſich meiner, als ich ſie zuerſt erblickte, ganz bemäch„tigte, hat ſich nun verloren. Haben ſie doch nun die Gü„tigkeit, und erzehlen mir, was für einem Wunder ich ih„re Rückkehr in das Land der Lebendigen zu verdanken ha„be.„ „Keinem andern, **Madame**,„ antwortete **Sebaſtian**, „als der Liebe, dieſer Leidenſchaft, wodurch ich „ihr Herz gerühret, und die mich in den Stand geſetzt, „alles mögliche für ſie zu erdulden.„ Er erzehlete ihr darauf alles, wie ihn die **Xerine** unter den todten Körpern auf der Wahlſtatt herausgeſucht, wie er ſich nachher auf der Inſel **Mucazen** und zuletzt zu **Hoſcore** aufgehalten. Er hütete ſich aber, daß er nichts von ſeinem ſchon vorher mit der **Xerine** unterhaltenen Liebeshandel, noch weniger aber von ſeiner Verheiratung mit dieſer **Africanerin**, einflieſſen ließ. Er ſagte nur blos, dieſe Prinzeſſin habe ihm auf Antrieb des groſſen und berühmten **Muley Boabdelin** ihres Vetters, eines königlichen Prinzen von **Marocco**, ſehr angelegen, ſich mit ihr zu vermälen, und ſich dadurch an der Herzogin, deren Verbindung mit dem Herzoge von **Parma** ſie ihm zu allererſt gemeldet, zu rä-

chen,

chen. Da er aber bald nachher in Erfahrung gebracht, daß ſie zur Witwe geworden, habe er Gelegenheit geſucht, aus ſeinem Gefängniß zu entwiſchen, da er denn in der angenehmen Einbildung, von ihr noch geliebt zu werden, zu Fuß zurückgereiſet, um ſich ihr, als ihren alten Liebhaber, wieder zu zeigen. „Aber,„ ſagte die Herzogin, „warum haben ſie denn gar nicht an mich geſchrieben?„ „O mehr „als einmal,„ antwortete er, „vermuthlich aber hat Xerine, die durch mein Unglück dasjenige, was ſie bey meiner Wiederherſtellung nicht hoffen konte, zu erhalten glaubte, alle meine Briefe unterſchlagen. Ich wurde gar zu „ſorgſältig bewacht, man beobachtete mich als einen geliebten Liebhaber, man verſtattete mir aber nicht, mich dieſes Anſpruchs zu entledigen.„ Die Herzogin war halb entzückt über ſeine Beſtändigkeit, ſie ſagte ihm tauſend Schmeicheleien und Entſchuldigungen vor, in der gewiſſen Meinung, daß ſie den König ihren Vetter vor ſich habe. Sie ließ ihm ſogleich eine Wohnung, die dem Namen, womit er ſich groß machte, anſtändig war, zurecht machen, und verſorgte ihn mit allem, was ſein Stand erforderte. Sie verſchafte ihm auch einige geſchickte Leute, die als Abgeordnete deſſelben an die Stände von Portugal geſchickt werden ſolten. Man kann ſich leicht vorſtellen, was die Ankunft derſelben in Portugal verurſacht. Die Stände ſchickten ſogleich ſechs von den vornehmſten Gliedern ihrer Geſelſchaft ab, darunter auch einige von des Königs Sebaſtian ehemaligen Hofbedienten waren, die ſich nach der Beſchaffenheit der Umſtände erkundigen ſolten. Ihre Augen lieſſen ihnen gar keinen Zweifel übrig, daß es nicht der wahre Sebaſtian ſeyn ſolte. Um ſich aber noch mehr davon zu überzeugen, legten ſie ihm einige Fragen vor, die, ihrer Meinung nach, kein anderer, als er, würde beantworten können. Er that ſolches auch ganz leicht, da ihn Xerine von allen unterrichtet hatte. Die Abgeordneten glaubten nicht anders, als daß ihnen kein anderer Menſch in der Welt dergleichen beſtimmte Antworten geben könte. Sie bezeugten es alſo vor den

Ständen, er ſey in der That ihr König. Diejenigen, ſo damit nicht zufrieden waren, beſchuldigten ſie, ſie hätten ihnen Unwahrheiten berichtet, und ſich wol gar beſtechen laſſen. Sie drungen alſo darauf, Don **Sebaſtian** ſolte vorgefordert werden, ſich den ſämtlichen Ständen in Perſon vorzuſtellen, um von ihnen förmlich befraget zu werden. Diejenigen hingegen, ſo dem Don **Sebaſtian** zugethan waren, ſorgten, es möchte ſolches für ihn gefährlich ſeyn, worüber ſich die Stände in zwey Parteien theilten. Die, ſo ſich für den König erklärten, hieſſen **Königsfreunde**; diejenigen aber, die es mit denen *übrigen* Prätendenten der Krone hielten, wurden die *Verbundenen* genannt.

Während dieſer Unruhen blieb **Sebaſtian**, der die eigentliche Urſache davon war, beſtändig zu **Parma**, in der Hofnung, daß ein Kriegsheer für ihn zuſammen gebracht werden ſolte, durch deſſen Hülfe er ſich in den Beſitz von dem, was, ſeinem Vorgeben *nach*, *ihm mit Recht* zugehörete, ſetzen könte. Es währete aber nicht lange, ſo zerfiel er mit der Herzogin von **Parma**. Nach dem Berichte der Fräulein von **Jardins**, geſchahe es ganz zufälligerweiſe, eben da er mit ihr an dem Ufer des Kanals, der eine von den gröſten Schönheiten des **farneſiſchen** Pallaſts iſt, ſpatzieren gieng, und ſie bey der Hand führte. Doch dieſer letztere Umſtand läſt ſich nicht wohl mit dem zuſammen reimen, was der Vater **Strada** von dieſer Prinzeſſin meldet, daß ſie es niemanden erlaubte, ſie bey der Hand anzufaſſen, auch nicht einmal, als in ihrem Zimmer Feuer ausgekommen war, und jedermann ſeine Flucht zu beſchleunigen ſuchte. Wenigſtens giengen ſie, wie das Fräulein erzehlet, zuſammen ſpazieren, als ihm die Herzogin unvermerkt ſeine Brieftaſche, deren Bänder heraushiengen, wegnahm. Sie fand darin nicht nur Briefe, ſondern auch kleine Gedichte, die ihr ſeinen Liebeshandel und ſelbſt ſeine eheliche Verbindung mit der **Xerine** mehr als zu deutlich entdeckten. Dieſes beförderte ſein Unglück. Die Herzogin

gin fieng von der Stunde an, aus Eiferſucht und Verdruß über ihn, die bitterſte Feindſchaft gegen ihn zu unterhalten, und ihn öffentlich als einen Betrüger auszuſchreien. Es war noch ein Glück für ihn, daß Xerine nicht ſelbſt, der Undankbarkeit ungeachtet, die dieſer Menſch noch vorher, ehe er ſeine Zuflucht zur Herzogin nahm, gegen ſie blicken laſſen, blos aus einem Triebe der Zärtlichkeit, nach Portugal kam, um die Wiederherſtellung ihres angeblichen Eheherrn zu befördern, welches bey der Wut und Erbitterung der Herzogin ſehr traurige Folgen für ſie gehabt haben würde. Der Vater Strada mag ſagen, was er will, ſo war doch der Zorn der Herzogin, wie das Fräulein von Jardins anmerket, um ſo viel billiger, je mehrere unſchuldige Gefälligkeiten, die aber bey ſo ſchlechtem Ausgange der Sachen ſehr ſtrafbar wurden, dieſer falſche Sebaſtian von ihr erhalten hatte. Nunmehr ſchweifte ſie auf der andern Seite aus, und trieb ihren Zorn faſt noch weiter, als vormals ihre Liebe. Sie ließ ſelbſt den Ständen die Erklärung thun, dieſer Portugieſe ſey ein Betrüger, wie ſie aus verſchiedenen erſt kürzlich entdeckten Widerſprüchen ſchlüſſen müſte. Sie that auch eine Reiſe nach Portugal, mehr in der Abſicht, ihrem ungetreuen Liebhaber Feinde auf den Hals zu bringen, als ſich für ihren Sohn um die Krone zu bewerben. Ihr Verdruß zeigte ſich weit ſtärker, als ihre Zärtlichkeit. Die damals verſammleten Stände unterſuchten alle Umſtände, die ſich bey dem Tode des wahren Sebaſtian fanden. Die Niederlage bey Tamiſta war lange nicht ſo algemein, daß nicht einige angeſehene Perſonen, die ein glaubwürdiges Zeugniß von dem Schickſal ihres Königs ablegen konten, übrig geblieben wären. Alle kamen darin überein, ſie wären ihm bis an den Fluß Mucazen gefolget. Einige hatten es ſelbſt geſehen, daß er ertrunken, und waren zum Theil, da ſie ihn retten wollen, ſelbſt in Gefahr gekommen. Dieſe Ausſage kam gar nicht mit dem überein, was Xerine vorgeben wolte, daß ſie ihn auf dem Wahlplatze gefunden hätte. Hier-

zu kam noch der merkwürdige Umſtand, daß die Beſchreibung, welche Xerine von der Kleidung des Verwundeten gab, gar nicht mit der Ausſage der Bedienten des Königs, von den Kleidern, die ſie ihn an dem Tage, da das Treffen erfolgte, gegeben hatten, übereinſtimmte. Inzwiſchen hatte doch die Natur den Monarchen und ſeinen Unterthan völlig einerley gebildet, welchen Umſtand der vermeintliche König ſo gut zu ſeinem Vortheil anzuwenden wuſte, daß die Stände lange Zeit unſchlüſſig blieben. Je mehr die Sache unterſucht wurde, je verwickelter wurde ſie dadurch. Die Krone einem rechtmäſſigen Könige zu verſagen, wäre gewiß unverantwortlich geweſen; weit unverantwortlicher aber, ſie einem Betrüger zu geben. Zum Glück befreiete ſie der Tod des falſchen Sebaſtians von ihrer Unſchlüſſigkeit. Die Staatsklugen konten nicht umhin, die Vereinigung des Don Sebaſtian mit den Mohren für eine der Krone Portugal nachtheilige Verbindung zu erklären. Er hatte ſehr treulos gehandelt, da er der Xerine, ob er gleich ſchon vor ſeiner Reiſe nach Africa durch ihre Schönheit gefeſſelt worden, die Ehe verſprochen. Dieſes bewog ſie, ihn aus dem groſſen Haufen der Todten und Verwundeten heraus zu ſuchen, und ſich nachher zu Zoſcore, in Gegenwart des alten Muley Boabdelin, eines Prinzen aus ihrem Hauſe, feierlich mit ihm zu vermälen. Die Ungleichheit der Religion konte bey dieſer Heirat nicht als eine Hinderniß angeſehen werden. Sie hatte ihm verſprochen, eine Chriſtin zu werden, welches ſie auch, ſobald ſie auf portugieſiſchem Boden war, wirklich gethan. Eben dieſe Schriftſtellerin erzehlet uns, der falſche Sebaſtian ſey an der Spitze des Heeres, ſo ſich zu ſeinen Dienſten verſammlet, bis an die Grenze zwiſchen dem Königreiche Portugal und Oviedo vorgerückt, da er ſich zu einer Schlacht genöthiget geſehen. Weil er in der doppelten Abſicht, ſich und ſeiner Xerine die Krone aufzuſetzen, fochte, war er ſo hitzig und unbedachtſam, daß er ſelbſt gefangen wurde.

de. Man brachte ihn darauf nach Liſſabon, wo ſeine Gegner alle der Meinung waren, ſeine Verwegenheit verdiene es, daß man ihn auf das ſchimpflichſte beſtrafe.

Dieſer angebliche König ſtarb zuletzt vor lauter Unmuth und Verdruß im Gefängniß, obgleich viele der Meinung ſind, man habe ſeinen Tod befördert. Er verlangte noch vor ſeinem Tode die Xerine zu ſprechen, und wie ſich gemeiniglich in den letzten Augenblicken des Lebens die geheimſten Kunſtgriffe unſerer Handlungen entwickeln, ſo geſtand auch Sebaſtian der africaniſchen Prinzeſſin damals, er ſey nicht der König von Portugal geweſen, und beſchwor ſie, dem Monarchen, den man nach ſeinem Tode erwählen würde, nicht die geringſte Kränkung zuzufügen. Dieſe Erklärung muſte er, ſeiner eigenen Beruhigung wegen, thun, denn Xerine hatte einen Sohn von ihm, der leichtlich aufs neue hätte Unruhen veranlaſſen können. Er konte dieſe erſchreckliche Entdeckung unmöglich ohne ſtarke Gewiſſensbiſſe an den Tag bringen. „Madame,„ ſagte er, „ich „habe Sie auf mehr als eine Art hintergangen. Ich „tadle mich nicht ſowol deshalb, daß ich Sie durch Be„trug bewogen, mich zum Gemal aufzunehmen, als viel„mehr mache ich mir darum Vorwürfe, daß ich ſolches „nicht wirklich geweſen, da ich es doch nun ſeyn kön„nen, ſo daß ich es mir alſo nicht als einen Fehler an„rechne, dieſe Ehre angenommen zu haben. Nichts „macht mir jetzt in den letzten Augenblicken meines Le„bens mehr Unruhe, als daß ich Sie, Madame, ei„ne Zeitlang nicht geliebet, und in Hofnung, eine Kro„ne, die ich doch nicht erhalten, und überdem durch tau„ſenderley Zufälle leicht wieder hätte verlieren können, „dadurch zu gewinnen, ſo leichtſinnig geweſen, ein Herz, „welches alle Kronen der Erden nicht anſtändig genung „belohnen könten, fahren zu laſſen.„ Die groſsmüthige Prinzeßin fiel ihm ſogleich in die Rede: „Quälen

 „Sie

„Sie ſich nicht,„ antwortete ſie, „mit einer unnöthigen „Reue. Ich liebte die Perſon des Don Sebaſtian „mehr, als allen Glanz, der ihn umgab, ich glaubte „ſolchen in Ihrer Perſon gefunden zu haben, und die „Reizungen, welche mein Herz gerühret, haben dadurch, „daß ſie nicht einen Monarchen gezieret, nichts von ih„ren Vorrechten verloren. Ich würde zwar, wie ich „Ihnen geſtehen müſſen, ſolche bey einem gemeinen Men„ſchen nicht ſehr geachtet haben, denn meine hohe Ge„burt und meine Herzhaftigkeit würden mich abgehalten „haben, mein Augenmerk auf jemand anders, als ei„nen groſſen König, zu richten: bey alle dem aber iſt „mir doch mein Irthum angenehm geweſen, und iſt es „noch, ſo unglücklich auch derſelbe für meine Ruhe aus„geſchlagen. Ueberdem iſt auch das Verhältniß eines „Ehemannes für eine wirklich tugendhafte Frau von ſo „heiliger Art, daß es leichtlich alle Flecken, die etwa „demſelben ankleben, auslöſchen kann. Laſſen Sie uns, „mein lieber Prinz, alles anwenden, unſer Unglück zu „überwinden. O! verſtatten Sie mir doch, Ihnen „dieſen glücklichen Namen zu geben. O Himmel! fuhr ſie fort, und richtete dabey ihre Augen auf denſelben, „du hätteſt billig den, dem ich jetzt dieſen Namen „gebe, dazu machen ſollen. Entreiſſen Sie ſich, wo es „noch möglich iſt, dem Tode. Wir werden vielleicht in „Africa mehr Glück und Ruhe, als wir in Portu„gal gehabt, finden„ Der Sterbende wurde durch dieſe ganz auſſerordentliche Großmuth ſo gerühret, daß ſolches faſt ſeinen Tod beförderte. Er ſtarb in den Armen ſeiner nur alzu zärtlichen Xerine, die ihm beinahe vor Schmerz nachgefolget wäre. Er hatte ohnſtreitig dieſe Prinzeſſin, ohne für ihre hohe Geburt Achtung zu haben, auf ſehr grobe Art hintergangen, doch beleidigte er ſie durch ſeine Unbeſtändigkeit noch weit mehr, als durch den erſteren Betrug. Doch Xerine liebte den falſchen Sebaſtian in der That; und was auch nur immer eiferſüchtige Frauenzimmer ſagen mögen,

ſo

ſo bleibt es doch dabey, daß man eine Perſon, der man einmal ſeine ganze Liebe gewidmet, nicht leicht haſſen könne. **Xerine** lebte dem Verſprechen, daß ſie dem falſchen **Sebaſtian** gethan hatte, aufs genaueſte nach. Sie machte ſich, ſo bald es ihr Schmerz zulaſſen wolte, wieder nach **Africa**, und legte keinem von denen, die ſich um die Krone von **Portugal** bewarben, etwas in den Weg. Das Fräulein von **Jardins** beſchließt ihre angenehme Erzehlung von dieſer Begebenheit mit der Anmerkung, ſie wiſſe gewiß, daß es viele gäbe, die alle Nachrichten von dem Jahrhunderte, in welches dieſe Geſchichte gehöret, durchblättert, und alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeit geleſen zu haben glaubten, denen dem ohnerachtet die Prinzeſſin **Xerine** blos aus ihren galanten Geſchichten bekandt geworden. Es wäre zu wünſchen, daß man der Nachwelt ihren ganzen Namen, ihr Vaterland, und ihre übrigen Begebenheiten aufbehalten hätte *o)*. Dieſen **Sebaſtian** hat man übrigens in

o) Es iſt lächerlich, daß ein Geſchichtſchreiber einen völlig erdichteten Roman, wie unſer Verfaſſer gethan, ausſchreibt, und in einer wahren Hiſtorie ſolchen als Quelle braucht. Das kann nur ein **Franzoſe** thun. Der Verfaſſer hätte beſſer gethan, anſtatt der Erdichtung der **Jardins**, die Geſchichte anderer Betrüger zu erzehlen, die ſich auſſer dem, welchen er beſchrieben, vor den König **Sebaſtian** ausgegeben. Schon 1585 gab ſich ein **Eremite**, eines Ziegeldeckers Sohn von **Alcacone**, fälſchlich vor den **Sebaſtian** aus, und ward deswegen auf die Galeeren verdammt. Bald darauf gab ſich ein anderer **Eremite**, **Gonſalvus Alvarez**, aus **Tercera**, eines Steinmetzen Sohn, für den König aus, welchem zu gut auch ſchon einige die Waffen ergriffen, der aber mit dem Strick belohnet wurde. Im Jahr 1595 ſuchte ein Zuckerbecker, **Gabriel d'Epinoſa**, aus **Toledo**, durch Hülfe eines Geiſtlichen eine Nonne zu **Madrigallejo** dadurch zu einem Liebesverſtändniß zu bewegen, daß er ſich vor den **Sebaſtian** ausgab. **Epinoſa** und der Beichtvater muſten ihren Frevel mit dem

in der ganzen Chriſtenheit, auſſer in **Portugal**, ſeit der letzteren Reichsveränderung für einen Betrüger gehalten. Nun aber macht ein algemeiner Irthum ein Recht, nach dem ſo bekandten Geſetz der **Digeſten**, de Officio Praetoris, welches ſich ſo anfängt: **Barbarius** ein Sclave und Prätor zugleich u. ſ. w. *p*).

dem Tode büſſen, und die Nonne ward zur Buſſe im Kloſter **Avila** verdammt. Endlich trat 1598 derjenige auf, von welchem unſer Verfaſſer geredet, und von welchem es, aus manchem Grunde, zweifelhaft bleibt, ob er der wahre **Sebaſtian**, oder ein Betrüger geweſen.

p) Der l. 3 π de officio Praetorum, iſt hier ſehr unſchicklich angebracht. Ueberhaupt hätte der Verfaſſer wohlgethan, wenn er in der Beſchreibung dieſes **Sebaſtians** bey dem geblieben, was **Coneſtaggius**, **Vaſconcellus**, **Thuanus**, **Chifletius**, **Texeira** und **Tenneyrius** davon aufgezeichnet haben.

Der

Der
falſche Ehemann,
Arnold du Thil,
ein Erzbetrüger,
unter Ferdinand 1 Regierung.

Im Jahr der Welt 5520, und dem 1560ſten nach Chriſti Geburt.

Der Betrüger du Thil,
falſcher Ehemann.

Dieſe Geſchichte iſt bey allen Parlamenten und anderen Gerichtshöfen von Frankreich bekandt, und der gelehrte Johann von Coras, Parlamentsrath zu Toulouſe, der ſich unter den Rechtsgelehrten durch ſeine Schriften hervorgethan, und ſonderlich vieles über den Codex und die Digeſta geſchrieben, hat dieſen ganz auſſerordentlichen Rechtshandel, nebſt dem am 12ten September 1560 von dem Parlamente zu Toulouſe nach vielen Verhören darüber ausgefertigten Urtheil, öffentlich bekandt gemacht, und ſolchen mit hundert und eilf gelehrten und brauchbaren Anmerkungen begleitet.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, nur blos von ſolchen Betrügern, welche Scepter und Kronen an ſich reiſſen wollen, zu handeln. Ich glaube aber, es werde mir erlaubt ſeyn, zuweilen dieſe Schranken zu überſchreiten, wenn ich meine Leſer mit merkwürdigen und ſonderbaren Begebenheiten anderer Betrüger unterhalte. So habe ich ſchon im erſten Buche die Geſchichte Alexanders des ſogenannten Königs der Betrüger, aus des Herrn von Ablancourt franzöſiſchen Ueberſetzung des Lucians, eingerückt. In dieſer Geſchichte werde ich blos einige Ausdrücke, die ſich für die Reinigkeit der Sprache, und den Geſchmack

dieſes

Digitized by Google

dieſes Jahrhunderts nicht ſchicken würden, ändern. Ich werde bey Erzehlung dieſer Begebenheit, dem berühmten Rechtsgelehrten **Coras** folgen, der von dieſem peinlichen Rechtshandel, welcher ſich zuletzt mit der Hinrichtung des Betrügers endigte, ſelbſt Bericht abſtatten müſſen *a*).

Im Monat **Januar** des 1559ſten Jahres brachte **Bertrande** von **Rols**, von **Artegat** in dem Kirchſprengel **Rieux** in **Languedoc**, bey dem Richter zu **Rieux** klagbar an: ſie wäre vor ohngefähr 20 Jahren als ein Mädgen von 9 bis 10 Jahren, mit **Martin Guerre**, der damals auch noch ſehr jung und mit ihr faſt gleiches Alters geweſen, verheiratet worden, darauf ſie neun bis zehn Jahr mit ihm in der Ehe gelebt, auch einen Sohn, Namens **Sanchez** oder **Sanctium**, der noch am Leben ſey, mit ihm erzeuget. Ihr Mann ſey aber, weil er ſeinem Vater etwas weniges an Korne entwendet, ohngefähr in ſeinem 20ſten Jahre auſſerhalb Landes gegangen, und bereits acht Jahr weggeweſen, ohne daß ſie die geringſte Nachricht von ihm bekommen können. Dieſer junge Menſch war nach Spanien gegangen, und bey dem Cardinal von **Burgos**, auch nachher bey deſſen Bruder, in Dienſte getreten. Er kam von da nach **Spanien**, wo er ſeine bisherigen Dienſte verließ, unter die Soldaten gieng, und in dem für die **Franzoſen** ſo unglücklichen Treffen bey **St. Quintin** durch eine Falconetkugel das eine Bein verlor, von welcher Zeit an er ſich eines hölzernen bedienen muſte.

Nach acht Jahren fand ſich ein Menſch, der eigentlich **Arnold du Thil** hieß, mit dem Beinamen **Panſette** aus **Sargians**, der ſich für ihren Mann **Martin Guerre** ausgab. Er hatte mit dieſem unter **Carls** 5 Kriegesheere, welches **Carl Lamoral** Graf von **Egmond**, (den der Herzog von **Alba** ohne alle Schuld enthaupten laſſen) anführete, gedienet, und unter dem Scheine der Freund-

a) Weil nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniß dies Leben in ſeine Sammlung nicht eigentlich gehöret, er auch aus den beſten Quellen geſchöpft, ſo ſehe ich alle Anmerkungen dabey als überflüßig an.

Freundſchaft allerhand Heimlichkeiten, ſonderlich von ihm und ſeiner Frau, herauszulocken gewuſt. Thil verließ ſich auf die groſſe Aehnlichkeit, die er in den Geſichtszügen mit dem Guerre hatte, und war unverſchämt genug, mit Verletzung aller Geſetze der Freundſchaft, einen bis dahin noch nie erhörten Betrug zu ſpielen. Er trat ganz dreiſt den vier Schweſtern, dem Vetter und übrigen Anverwandten des Guerre, auch ſelbſt ſeiner Frau Bertrande von Rols und allen Einwohnern von Artegat, unter die Augen, und wuſte ihnen allen ſo viel beſondere Umſtände und Merkmale anzugeben, daß nicht nur alle Freunde, ſondern auch ſelbſt Bertrande und ihre Anverwandten nicht anders glaubten, als daß er wirklich ihr Mann Martin Guerre ſey. Man darf ſich eben nicht ſehr darüber wundern, daß die Frau nebſt den übrigen in der Meinung geſtanden, dieſer Betrüger ſey wirklich ihr Ehemann. Sie machte ſich, weil ſie ihn als einen wohlgebildeten Menſchen ſehr liebte, vielen Kummer darüber, daß ſie ihn hatte verlieren müſſen, daher dieſer Zufall, daß ſie ihn ſo unvermuthet wieder bekam, eine halbe Entzückung bey ihr verurſachte. Ueberdem wuſte dieſer liſtige Kerl vieles von den verliebten Tändeleien, die gleich in den erſten Tagen nach ihrer Hochzeit zwiſchen ihnen beiden vorgegangen, und nur ihnen allein bekandt waren, zu erzehlen. Er wuſte ihr ſogar die Oerter, die Zeit und Stunden zu nennen, darin ſie mit den geheimſten Handlungen junger Eheleute, die ſich leichter denken, als, ohne Verletzung des Wohlſtandes, beſchreiben laſſen, beſchäftiget geweſen. Kurz er wuſte ſie an alles, was damals vor und nach dieſer Handlung zwiſchen ihnen vorgegangen, zu erinnern.

Es wurde alſo dieſem unverſchämten Kerl leicht, ſich ſogleich des Beſitzes der Bertrande zu verſichern. Er lebte alſo drey ganzer Jahre mit ihr als ſeiner Frau, und bedienete ſich aller Güter, die ihr wirklicher Ehemann Martin Guerre ſowol zu Artegat, als in ſeinem Geburtsorte Andaye in der Landſchaft Basque beſaß, als ſeines Eigenthums. Er brachte alle dieſe Güter durch,

oder

oder verkaufte ſie an andere. **Bertrande** blieb länger als drey Jahre in ihrem Irthume, und während dieſer Zeit lebten ſie beide wie Mann und Frau mit einander. Sie aſſen, trunken und ſchliefen zuſammen, erzeugten auch zwey Kinder zuſammen, von welchen aber damals ſchon eines verſtorben war.

Als aber endlich **Bertrande** hinter dieſe boshafte Streiche kam, und den unverantwortlichen Betrug, welchen du **Thil** mit ihr geſpielet hatte, da er ſich des Namens ihres Mannes **Martin Guerre**, um ſeine Perſon zu ſpielen, bedienet, erfuhr, machte ſie die Sache bey dem Richter zu **Rieux** anhängig, bat um genaue Unterſuchung derſelben, und drang zugleich darauf, daß er angehalten werden ſolte, ihre Ehre zu retten, und ſie ſchadlos zu halten. **Einmal** ſolte er GOtt, dem Könige, und ihr, mit bloſſem Kopfe und Füſſen im Hemde, und mit einer brennenden Fackel in der Hand, Abbitte thun, und öffentlich bekennen, er habe ſie betrogen, gemisbrauchet, als ein Verräther an ihr gehandelt, und ſie fälſchlich, verwegen und unverantwortlich hintergangen, da er den Namen ihres wahren Ehemanns gemisbrauchet und ſich für ihn ausgeben, wofür er öffentlich ſeine Reue bezeigen, und Abbitte thun ſolte. **Ferner** ſolte er ihr, um ſie ſchadlos zu halten, 2000 Livres bezahlen, und den verurſachten Schaden ſowol als Aufwand mit den Zinſen vergüten.

Von Seiten des **du Thil** wurde dagegen vorgeſtellet, daß wol niemals einem Anverwandten oder Ehemann von ſeinen nächſten Verwandten ſo übel und boshaft begegnet worden, als man ihm auf eine höchſt unbillige und unerhörte Art mitgeſpielet. Denn obgleich jedermann gewuſt und eingeſehen, er ſey wirklich **Martin Guerre** aus **Artegat**, ſo hätten demohnerachtet **Peter Guerre**, ſein Vetter, und ſeine Schwiegerſöhne, damit ſie ihn um ein Capital von 7 bis 8000 Livres bringen möchten, welches **Peter Guerre** ſchon lange Zeit unter Händen gehabt, und nicht gerne wieder herausgeben wollen, ſo daß er deshalb bereits von dem Beklagten, als ſeinem Vetter **Martin Guerre**, für

für die Gerichte zu **Rieux** gefordert, und zur Ablegung ſeiner Rechnung ſowol, als zum völligen Abtrage verurtheilet worden, ein ganz neues und bisher noch unerhörtes Verbrechen wider ihn erdichtet, daß er nemlich nicht **Martin Guerre** ſey, ſondern ſich fälſchlich dieſes Namens bedienet. Eben deshalb hätten ſie auch gedachte **Bertrande** de **Rols**, ihn zu verfolgen, aufgewiegelt. Er ſuchte ſeine Sache ſo gut als möglich zu bemänteln, und ſtellte vor: nachdem er ſieben bis acht Jahr dem Könige als Soldat gedienet, und ſich nachher etliche Monate in **Spanien**, um dieſes Land kennen zu lernen, aufgehalten habe, ſey er aus Verlangen, ſeine Anverwandten, ſein Vaterland, ſeinen Sohn **Sanctium**, und beſonders gedachte **de Rols** ſeine Frau, wieder zu ſehen, vor mehr als drey Jahren wieder nach **Artegat** zurückgekehret. Obgleich ſein Geſicht ſich unterdeſſen in etwas verändert, da er bey ſeiner Abreiſe noch nicht einmal einen Bart gehabt, ſo ſey er demohnerachtet ſogleich von allen, ſonderlich von gedachtem **Peter Guerre**, der ihn als ſeinen Vetter empfangen und umarmet, erkannt worden, bis zuletzt Beklagter ſich näher nach ſeinen Sachen erkundiget, und ſein Vermögen nebſt den während ſeiner Abweſenheit davon gehobenen Einkünften zurückgefordert, welches er von ſeinem Vetter, **Peter Guerre**, mehr als einmal in Güte verlanget, der ihn aber lange Zeit mit guten Worten abgeſpeiſet.

Endlich habe er ſich genöthiget geſehen, ihn gerichtlich zu belangen, um das Seinige wieder zu bekommen, **Peter Guerre** aber habe nichts davon wiſſen wollen, ihm die Nutzung zu vergüten, oder ihm Rechnung abzulegen, vielmehr hätte er mit ſeinen Schwiegerſöhnen alles mögliche verſucht, ihn zu verderben und völlig unglücklich zu machen. Gleich Anfangs hätten ſie ihn ermorden wollen, auch zu dem Ende ihm oft aufgelauret, und ihn überfallen, ja einmal wäre ihre Wut und Haabſucht ſo weit gegangen, daß ſie ihn in Gegenwart ſeiner Frau **Bertrande** de **Rols** grauſam zerprügelt, und ihm mit einem Stücke Holze einen ſolchen Streich verſetzt, daß er halb todt

zur Erde gefallen, und vermuthlich unter ihren Händen hätte umkommen müſſen, wenn ſich nicht ſeine Frau, weil ſie ihn nicht anders zu retten gewußt, über ihn gelegt, und die Streiche aufgefangen hätte. Weil ſie nun damals ihre böſe Abſicht nicht hätten erreichen können, ſo beſchuldigten ſie ihn nun dieſes erſtaunlichen und unerhörten Verbrechens, welches nothwendig, wenn es erwieſen werden könte, die nachdrücklichſte Strafe nach ſich ziehen müſte. Er bat, man möchte ihm ebenfals Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ſeine Ankläger, wie gewöhnlich, als Verleumder beſtraſen. Er verlangte zugleich, man möchte ſeine Frau und Schweſter mit ihm zuſammen verhören, wobey er verſicherte, daß ſie, als ehrliche rechtſchaffene Leute, ihn gewiß erkennen würden. Endlich verlangte er noch, die Richter möchten gedachte de **Rols** ſeine Frau, die damals unter ſeines Vetters **Peter Guerre** Aufſicht war, und ſich meiſtentheils in ſeinem Hauſe aufhielt, anderwärts in Verwahrung bringen, oder ehrlichen Leuten anvertrauen, damit ſie nicht verführet und noch mehr aufgehetzet werden möchte. Zum Beſchluß bat er, daß man ihn losſprechen möchte.

Ausserdem brachte er noch allerhand Umſtände, die nachher auch wirklich wahr befunden, vor, ſo verſchiedene Perſonen zu **Andaye** in der Landſchaft **Baſque**, imgleichen ſeinen Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern und andere Anverwandte, von väterlicher ſowol als mütterlicher Seite, betrafen. Er führete das Jahr, den Monat und Tag ſeiner Hochzeit an, nannte ſeinen Schwiegervater und Schwiegermutter, die Perſonen, ſo dabey zugegen geweſen, und die Heirat vermittelt hatten, die Kleider, die ein jeder bey dieſer Feierlichkeit an gehabt, den Prieſter, der ſie zuſammen gegeben, und andere beſondere Umſtände, die ſowol vor als nach der Hochzeit vorgefallen. Sogar beſtimmte er die Perſonen, die ihn die erſte Nacht um zwölf Uhr vor ſeinem Bette beſucht hätten. Ferner führete er von ſeinem angeblichen Sohne **Sanctio** verſchiedenes an, unter andern auch den Tag ſeiner Geburt. Er erzehlete darauf, was ihn zu ſeiner Abreiſe bewogen, wen er

unter

unter Wegens angetroffen, was ſie zuſammen beſchloſſen hätten, wo er die ganze Zeit über in Spanien und Frankreich geweſen, und mit was für Leuten er näheren Umgang gehabt. Bey jedwedem Umſtande nannte er, um ſeine Erzehlung wahrſcheinlicher und zuverläßiger zu machen, einige Perſonen, von denen man mehrere Nachrichten, wie auch nachher wirklich geſchahe, und zu ſeinem Vortheile ausſagten, einziehen könne.

Als die gerichtliche Unterſuchung dieſer Sache gehörigermaſſen ihren Anfang nahm, ergieng zuförderſt die Verordnung gegen gedachten **du Thil**, daß man ihn und die gegenſeitigen Zeugen zuſammen verhören ſolte, ingleichen daß ſich gedachte **de Rols** perſönlich einfinden ſolte, um ſie benöthigtenfalls ſelbſt befragen zu können, wie auch, daß gewiſſe Zeugen, auf welche ſich etwa gemeldeter du **Thil**, oder ſogenannter **Martin Guerre** bey ſeinem Verhör berufen möchte, nebſt einigen andern, die durch eine beſondere Erklärung dazu würden ernannt werden, über einige bey dieſem Rechtshandel vorkommende Punkte, abgehöret werden ſolten. Die gerichtliche Ausſage der **Bertrande de Rols** kam auf das genaueſte mit **du Thils** Antworten überein, auſſer daß ſie noch hinzufügte, ſie hätte bald nach ihrer Verheiratung mit dem **Martin Guerre** acht bis neun Jahr mit dieſem ihrem Manne, ſeines Unvermögens wegen, ohne fleiſchliche Vermiſchung gelebt, daher auch ihre Verwandten darauf gedrungen, ſie ſolle ſich von ihm ſcheiden laſſen, welches ſie aber nicht hätte thun wollen; bis noch am Ende des neunten Jahres gedachter ihr Mann durch Hülfe gewiſſer Arzeneimittel völlig wiederhergeſtellt worden, ſo daß er ſeiner ehelichen Pflicht ein Genüge leiſten können, da ſie denn ſogleich mit dem noch lebenden Sohne **Sanctio Guerre** von ihm ſchwanger geworden. Man verhörete darauf ermeldeten **du Thil**, ſeines Unvermögens und der gebrauchten Arzeneimittel wegen, beſonders, da denn ſeine Antwort auf das genaueſte, ohne etwas zuzuſetzen oder wegzulaſſen, mit **de Rols** Ausſage überein kam. Als nachher die Zeugen gegen einander geſtellt

ſtellt und ihre Ausſagen noch einmal vorgeleſen wurden, bat du Thil, daß de Rols in Freiheit geſetzt, und damit ſie nicht weiter angeſtiftet würde, von den Gerichten jemanden zur Verwahrung gegeben werden möchte. Dieſes ward auch, einer Verordnung gemäß, vollſtreckt.

Nachdem man die Zeugen zuſammen gehalten, und du Thil ſeine Einwendungen vorgetragen, auch in einer Bittſchrift darum angehalten hatte, daß ihm ein gerichtlicher Befehl wegen der angehängten Punkte, die angebliche Verführung gemeldeter de Rols betreffend, bewilliget werden möchte: ſo erfolgte die Verordnung, daß er ſeine Einwendungen beweiſen, der gerichtliche Befehl aber zur Beförderung der Wahrheit bekandt gemacht werden ſolte. Es wurde zu dem Ende verordnet, daß die Gerichte zu du Pin, Sagias und Artegat, imgleichen in den benachbarten Städten von Amtswegen nicht nur die Ausſagen und vorgegebene gute Aufnahme des Gefangenen, Martin Guerre, ſondern auch die Aufführung und den öffentlichen Ruf der zuſammen aufgeſtellten Zeugen, unterſuchen ſolten. Dieſem Befehle zufolge, wurden die Ausſagen noch einmal durchgeſehen, da denn bey angeſtellter gerichtlichen Unterſuchung befunden wurde, daß vorgemeldete de Rols die ganze Zeit über, da gedachter Martin, ihr Mann, abweſend geweſen, einen tugendhaften und ehrbaren Wandel geführet.

Den Beklagten anlangend, ſo wurden an die 150 Zeugen ſeinetwegen abgehöret, wovon 30 bis 40 verſicherten, er ſey wirklich Martin Guerre, den ſie von ſeiner Kindheit an oft geſehen und genauen Umgang mit ihm gehabt, woran ſie um ſo viel weniger zweifelten, da er gewiſſe Narben und Merkmale, wodurch ſich Martin unterſchieden, an ſich habe. Andere hingegen, deren Anzahl noch weit ſtärker war, ſagten aus, er ſey Arnold du Thil, ſonſt Panſette genannt, welches ſie ebenfals dadurch erhärten wolten, weil ſie denſelben von klein auf gekannt. Die übrigen Zeugen, deren wol noch über ſechzig waren, erkläreten ſich, daß ſie, der groſſen Aehnlichkeit zwiſchen beiden wegen, ſelbſt nicht ſagen könten, ob es dieſer

oder jener wäre. Endlich wurden die geſammten Zeugen noch einmal, wegen der Aehnlichkeit des Beklagten mit dem **Sanctio Guerre**, des **Martins** Sohne, und eben dieſes **Martins** Schweſtern, vernommen. Ihre Ausſagen waren aber ſehr widerſprechend. Ein Theil meinte, **Sanctius**, **Martins** Sohn, habe gar keine Aehnlichkeit mit dem Beklagten, die andern hingegen waren der Meinung, die Schweſtern des gedachten **Martin** wären demſelben vollkommen ähnlich.

Nach vielen Berathſchlagungen wurde endlich **du Thil** gerichtlich verurtheilet, geköpft und geviertheilet zu werden. **Thil** wandte ſich, um dieſes Urtheil zu hintertreiben, an das **Parlament** zu **Toulouſe**, welches in dieſer bedenklichen Sache, ſeiner Gewohnheit nach, ſehr bedächtlich verfuhr, und die Verordnung ergehen ließ, daß **Peter Guerre**, der Vetter gedachter **de Rols**, ſich perſönlich ſtellen ſolte. Hierauf wurde der Beklagte, im Beiſeyn aller Glieder des **Parlaments**, zuerſt mit ſeiner Frau zuſammen verhöret, wobey **du Thil** ganz ungemeine Standhaftigkeit, und weit mehr, als ſeine angebliche Frau **de Rols**, bezeigte, ſo daß auch die meiſten der anweſenden Richter nicht anders glaubten, als dieſer Gefangene müſſe wirklich ihr Mann ſeyn, und wenn ja ein Betrug dabey vorgegangen, müſſe die Schuld davon an der Frau oder am Vetter liegen. Weil aber doch das **Parlament** noch nicht hinlänglich benachrichtiget war, ſo wurde verordnet, daß ſie über gewiſſe Punkte zum zweitenmal verhöret, und daß zugleich noch andere Zeugen, als dieſe, über die von dem vorigen Richter vorgelegten Fragen abgehöret werden ſolten. Obgleich alle dieſe Unterſuchungen auf Befehl des **Parlaments** wirklich angeſtellet wurden, ſo waren demohnerachtet die Richter noch immer ſo ungewiß, als jemals; denn 9 bis 10 von den 29 oder 30 von Amts wegen abgehörten Zeugen ſagten aus, es ſey **Martin Guerre**; 7 bis 8 hingegen wolten verſichern, es ſey **Arnold du Thil**, die übrigen wolten, wegen der groſſen Aehnlichkeit, die er mit beiden hatte, gar nichts damit zu thun haben, und den

Beklagten weder für den einen noch für den andern ausgeben. Die Richter kamen hierdurch in groſſe Verlegenheit, die Sache wurde immer verworrener, weil alles auf Muthmaſſungen hinaus lief, bey den Beweiſen aber ſich Widerſprüche hervorthaten. Denn auf der einen Seite waren fünf bis ſechs Gründe und ſehr wahrſcheinliche Muthmaſſungen da, daß er nicht **Martin Guerre**, ſondern **Arnold du Thil** oder ein anderer grober Betrüger ſey. Der erſte war, daß mehr als 45 Zeugen darin übereinſtimmeten, der Beklagte ſey gewiß **Arnold du Thil**, oder wenigſtens nicht **Martin Guerre**, welches ſie zur Genüge daraus bewieſen, weil ſie ſowol den **du Thil**, als **Martin Guerre** von Jugend auf genau gekannt, und mit ihnen oftmals in Geſellſchaft geweſen.

Hierbey war ſonderlich in Acht zu nehmen, daß drey bis vier beſondere Umſtände, in Abſicht der Beſchaffenheit dieſer Zeugen, in Betrachtung kamen. **Einmal** fand ſich unter dieſen Zeugen ein Vetter des gedachten **du Thil** von mütterlicher Seite, mit Namen **Carbon Barrau**, der alſo ganz unverdächtig war, da nicht die geringſte Vermuthung ſtatt finden konte, daß ein Verwandter den andern bey ſolcher Gelegenheit verrathen, oder daß er, ohne beſonders wichtige Urſachen, ſeinem eigenen Vetter einen höchſt ſchimpflichen Tod würde zuziehen wollen. Dieſes bewies auch gedachter **Barrau**, ſein Vetter, deutlich genug, als er mit dem Gefangenen, ſeinem Vetter, ſowol vor den Gerichten zu **Rieux**, als auch hernach vor dem **Parlament** zu **Touloſe**, zugleich verhöret wurde. Denn als er ihn in den Händen der Obrigkeit, mit ſtarken eiſernen Ketten an den Füſſen gefeſſelt, und in Lebensgefahr ſahe, that er ungemein kläglich, und konte ſich der Thränen nicht enthalten. **Ueberdem** fanden ſich unter den Zeugen einige, die vormals ſelbſt bey verſchiedenen Gelegenheiten mit gedachtem **du Thil** vor den Gerichten vorgeſtanden, und zu ſeinem Vortheile gezeuget hatten, welches durch gerichtliche Beweiſe erhärtet wurde. **Hiernächſt** ſtimmeten faſt alle Zeugen darin überein, **Martin Guerre** wäre

ſchwärzlicher von Geſichte, am Leibe und an den Beinen weit ſchmächtiger, etwas ſchief, habe einen ſehr kurzen Hals, ein etwas aufgeworfenes und geſpaltenes Kinn, über welchem die untere Lippe etwas herab gehangen, kleine Zähne, eine ziemlich groſſe eingebogene Naſe, eine Beule im Geſichte, und eine Narbe über der Augenbraune auf der rechten Seite: da hingegen Beklagter klein, etwas unterſetzt, und ſtark von Leibe und in den Füſſen war, überdem auch weder ſchief gieng, noch eine eingebogene Naſe oder ſonſt einige Narbe hatte. **Ferner** ſagte der Schuſter, welcher immer für dieſen **Martin Guerre** gearbeitet hatte, aus, gedachter **Martin** habe 12 Stiche gemeſſen, da hingegen der Gefangene nicht mehr als 9 hatte. Ein anderer führete noch den Umſtand an, **Martin** habe gut fechten können, und ſich ſonderlich auf das Rappier verſtanden, auch den Ballon geſchlagen, von allen dieſen Uebungen aber wuſte der Beklagte faſt gar nichts. **Anbey** fanden ſich auch drey Zeugen, einer Namens **Johann**, ein **Spanier** und Gaſtwirth zu **Tonges**, dem ſich gedachter **du Thil** bey ſeiner Rückreiſe, mit der Bitte, es niemanden zu ſagen, zu erkennen gegeben, und ihm einbilden wollen, **Martin Guerre** habe ihm vor ſeinem Tode alle ſeine Güter geſchenkt. Dem andern, der ſich **Valentin Rougie** nannte, und der ihn nicht nur für den **du Thil** erkannte, ſondern auch bey ſeinem Namen nannte, gab er ein Zeichen mit der Hand, er ſolte ſchweigen. Dem dritten, Namens **Pelegrin de Liberos**, gab er ebenfals ein ſolches Zeichen, und zwey Tücher, wovon er eins ſeinem Bruder **Johann du Thil** geben ſolte. **Endlich** ſagten auch zwey andere Zeugen aus, ein gewiſſer Soldat von **Rochefort**, der kürzlich durch **Artegat** gereiſet, ſey ganz erſtaunet, als er geſehen, daß ſich gedachter **du Thil** für den **Martin Guerre** ausgebe, und habe ganz frey geſagt, er müſſe ein Betrüger ſeyn, weil **Martin Guerre** in **Flandern** herum gehe, und an dem einen hölzernen Beine kentlich genung ſey, welches er ſich machen laſſen, nachdem ihm das eine Bein in dem in der Gegend von **St. Quintin**

bey St. Laurent vorgefallenen Treffen mit einer Falkonetkugel abgeſchoſſen worden.

Der zweite Grund war ein ſummariſcher Bericht, wie es damals in den Gerichten genannt wurde, oder ein Urtheil, welches der Richter zu Rieux aus der geringen Aehnlichkeit des Gefangenen mit dem Sanctio, des Martins Sohne, herleitete, und dieſen Umſtand beſtätigten verſchiedene Zeugen, als ſie über oben gemeldete Punkte abgehöret wurden.

Drittens war Martin Guerre aus der Landſchaft Baſque, wo eine vom franzöſiſchen und gaſconiſchen ganz verſchiedene Sprache geredet wird, die nicht leicht jemand, der nicht ſelbſt aus der Gegend iſt, verſtehen kann, wovon aber gedachter du Thil ſehr wenig und kaum einige aufgefangene Worte verſtand.

Viertens erhellete aus der Ausſage verſchiedener Zeugen, daß gedachter du Thil von Jugend auf ſehr laſterhaft und allen Arten von Schelmerey und Räubereien ergeben, auch ein Gottesverleugner und groſſer Läſterer der Religion geweſen, welches ihn, nach dem alten Grundſatze der Rechtsgelehrten, malus ſemper praeſumitur malus, dieſes Betruges ſehr verdächtig machte.

Auf der andern Seite hingegen waren 30 bis 40 Zeugen, daß der Gefangene wirklich Martin Guerre ſey. Unter dieſen fanden ſich die vier Schweſtern des gedachten Martin, die ſolches mit vielen nicht ganz zu verwerfenden Gründen beſtätigten, daß ſie ihn nemlich von Kindheit an gekannt, Umgang mit ihm gehabt, und von Jugend auf oftmals mit ihm gegeſſen und getrunken, wozu noch von Seiten der Schweſtern kam, daß ſie mit ihm zugleich erzogen worden. Bey dieſen Zeugen waren inſonderheit drey bis vier Umſtände vor andern merkwürdig. 1. Die vier vorgemeldeten Schweſtern deſſelben, die von allen das Zeugniß hatten, daß ſie wol die ehrlichſten Frauensperſonen in ganz Gaſcogne wären, blieben beſtändig dabey, der Gefangene ſey wirklich Martin Guerre, ihr Bruder, der Mann gedachter de Rols, und ſie könten nicht umhin,

umhin, ihn dafür zu erkennen. Eben dieſes war auch die Meinung der beiden Schwäger des Martin, oder der Männer ſeiner beiden Schweſtern. 2. Es fanden ſich unter dieſen Zeugen einige, die ſelbſt auf der Hochzeit des Martin und ſeiner Frau geweſen waren, und ſogar die Catharina Boere, welche ihnen um Mitternacht das gewöhnliche Frühſtück, welches ſie le Reveil zu nennen pflegen, gebracht hatte, und ſichs gar nicht ausreden ließ, es ſey wirklich derjenige, der ſich damals mit gedachter de Rols verheiratet gehabt, und den ſie bey ihr im Bette gefunden. 3. Die Zeugen kamen gröſtentheils in Beſtimmung gewiſſer untrüglicher Merkmale des Martin Guerre überein, daß er nemlich zwey hervorſtehende Zähne in der oberſten Reihe, einen tiefen Nagel am Daumen, drey Warzen an der rechten Hand und eine am kleinen Finger, und das Kennzeichen eines Blutstropfen im linken Auge, gehabt, welche ſämtliche Merkmale der Gefangene an ſich hatte. Hierzu kam noch, daß viele von den Zeugen es beſtätigten, Peter Guerre, ſeine Frau und Schwiegerſöhne, hätten ſich verſchworen, den Gefangenen zu ermorden, oder doch ſeinen Untergang zu befördern; ja ſie hätten ſo gar den Johann Loze, Burgermeiſter zu Palhe, dazu bereden wollen, er ſolle die Hälfte der Koſten, ſo wie er, Peter Guerre, das übrige auf ſich nehmen wolte, dazu hergeben, um es dahin zu bringen, daß der Gefangene hingerichtet würde, wozu ſich aber gemeldeter Loze nicht verſtehen wollen, ſondern ſich vielmehr dahin erkläret, daß er lieber Geld daran wenden wolte, ihm das Leben zu erhalten, da er ja, wie ihm Peter Guerre ſelbſt öfters geſagt habe, ein Verwandter von ihm wäre.

Ueberdem ſagten andere Zeugen aus, es ſey in Artegat die gemeine Rede, daß Peter Guerre und ſeine Schwiegerſöhne alles dieſes wider den Willen der de Rols thäte, ja einige derſelben wolten ſogar ſelbſt gehöret haben, daß Peter Guerre öfters geſagt, der Gefangene ſey wirklich Martin Guerre ſein Vetter. Faſt alle Zeugen, die man dieſerwegen verhöret hatte, ſtimmten darin überein,

ein, der Gefangene habe gleich bey ſeiner Ankunft zu **Artegat** alle aus der Familie des **Martin Guerre**, die er daſelbſt angetroffen, namentlich gegrüſſet, wenn er ſie auch gleich vorher noch nie geſehen oder gekandt; und wenn ſie ihn etwa nicht erkannt, habe er ihnen einige vormalige Begebenheiten in Erinnerung gebracht, und einen jeden auf dieſe oder jene beſondere Umſtände und Familienſachen geführet. „Beſinnet ihr euch nicht,„ ſagte er, „daß wir „zu der Zeit, vor 10, 12 oder 15 Jahren an dem und dem „Orte geweſen, daß wir in dieſes oder jenes Gegenwart „das und das gethan, und was wir uns damals vornah„men?„ Selbſt mit gedachter **de Rols** ſprach er, wie ſchon gemeldet worden, von den geheimeſten Dingen, die nur immer zwiſchen Eheleuten vorfallen können. Unter andern ſagte er bald nach ſeiner Ankunft, „ſie ſolte ihm die „weißtaffetne gefutterte Beinkleider, die er bey ſeiner Ab„reiſe im Coffre liegen laſſen, herholen,„ welches auch gedachte **de Rols** wirklich ſo befand, denn ſie lagen noch an dem beſtimmten Orte.

Nun konte aber dieſe und dergleichen Umſtände niemand anders wiſſen. Man kann zwar wol dieſes oder jenes von einem herauslocken, auch ein oder anderes Merkmal von Sachen angeben, aber von verſchiedenen Perſonen, die man ſein Tage nicht geſehen noch gekandt, ſo vielerley wahre Umſtände anzugeben, iſt ganz unmöglich, es müſte denn jemand ein Zauberer ſeyn, oder andere unerlaubte Mittel anwenden. Ich will aber in den Zeugenausſagen fortfahren. Nach aufgenommenem ſummariſchen Bericht, oder der Unterſuchung der Aehnlichkeit des Beklagten mit des **Martin Guerre** Schweſtern, wurde einberichtet, daß kein Ey dem andern ſo ähnlich ſeyn könte, welches auch ſchon verſchiedene gerichtlich abgehörte Zeugen ausgeſagt hatten. Hierzu kam noch **drittens**, daß gedachte **de Rols**, ſo hitzig ſie auch, wenn ſie mit ihm zugleich verhöret wurde, wider ihn ſtritte, und ob er gleich damit zufrieden war, daß ſie ſchwören ſolte, da ſie ſich erboten hatte, bey allen erſinnlichen Martern es zu beſchwören,

ren, er ſey nicht ihr Mann **Martin Guerre**, demohnerachtet ſich nicht zu ſchwören getrauete, ſondern blos dabey blieb, ſie würde nicht ſchwören, könne ſich aber doch nicht davon überreden. Dieſer Umſtand machte es gewiß höchſt wahrſcheinlich, daß gedachte **de Rols** aus Zwang, betrüglich und verleumderiſch darunter handele.

Viertens hatte ſich auch gedachte **de Rols** die drey oder vier Jahr über, daß ſie mit dem Beklagten wieder zuſammen gelebt hatte, niemals gegen jemanden beſchweret, vielmehr hatte ſie es allezeit, wenn einer behaupten wolte, der Gefangene ſey nicht wirklich ihr Mann, auf das anzüglichſte beſtritten, und blieb beſtändig dabey, ſie kenne ihn allzugut, und wäre es ihr Mann nicht, ſo müſte der Teufel ſelbſt ſeine Geſtalt angenommen haben. Sie drohete ſogar, wenn noch einer ſolch närriſches Zeug reden würde, wolte ſie ihm die Augen auskratzen. Sie hatte es auch verſchiedenen ſelbſt geklagt, daß gedachter **Peter Guerre** und ſeine Frau die Mutter dieſer **de Rols** ſie zwingen wolten, den Gefangenen anzuklagen, und ihn nicht für ihren Mann zu erkennen, mit der Bedrohung, wenn ſie ſolches nicht ſagen würde, ſie bey den Haaren aus dem Hauſe zu zerren.

Fünftens war Beklagter um ganz anderer Verbrechen willen auf Befehl des Oberrichters von **Toulouſe**, und auf Erſuchen des jungen **Johann** von **Eſcornebeuf** in Verhaft genommen worden, da denn gedachter **Peter Guerre** die Sache unter der Hand trieb, und, um gedachten **Martin**, ſeinen Vetter, vollends unglücklich zu machen, ihm dieſes Verbrechen noch dazu aufbürdete: worüber ſeine Frau **de Rols** gedachtem **Peter Guerre** und ſeiner Frau viele Vorwürſe machte, da hingegen dieſe ihr beſtändig zuſetzten, ſie ſolte ihn als einen Betrüger, der ſich für ihren Mann ausgegeben, anklagen, weil ſie nicht eher ruhen würden, bis er entweder durch Urthel und Recht hingerichtet, oder wenigſtens zu den Galeeren verdammt worden. Als er nachher auf Befehl des Oberrichters ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen wurde und wieder nach **Artegat**

zurückgekommen, nahm ihn gedachte **de Rols** ſehr freundlich auf, und begegnete ihm nicht anders als ihrem rechten Manne. Sie gab ihm ein weiſſes Hemde, wuſch ihm die Füſſe, und gieng darauf mit ihm zu Bette.

Den anderen Tag aber kam **Peter Guerre** als Anwald der vorgemeldeten **de Rols** gleich mit Anbruch des Tages in Begleitung ſeiner Schwiegerſöhne, die ſich mit Waffen verſehen hatten, und ließ ihn aufs neue in Verhaft nehmen, ob er gleich damals noch keine neue Beſchwerden gegen ihn führen konte, indem gedachte **de Rols** dem **Peter Guerre** noch keine Vollmacht, ihn gefangen zu nehmen, gegeben hatte, als welche erſt an dem Tage gegen Abend nach der Veſper aufgeſeßt und unterzeichnet worden, wie **Peter Guerre** nachhero ſelbſt geſtanden. Aus vorangeführten Urſachen iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß ſolches wol nicht aus freiem Willen von Seiten der **de Rols** geſchehen, zumal da ſie ihn den Abend vorher ſo gut aufgenommen, und ſogleich, als er losgegeben wurde, ihm Geld und Kleider geſchickt hatte.

Das **Parlament** war nicht ohne Urſach geneigt, der Meinung, daß er der rechte **Martin Guerre** ſey, beizutreten, weil ſolche für die Sache des Beklagten am vortheilhafteſten war, indem es, dieſer als der billigſten Meinung zufolge, das Anſehen hatte, daß die vom Gegentheil angeführten Muthmaſſungen und Gründe wenig oder gar nichts auf ſich hätten. Denn was die Anzahl der gegenſeitigen Zeugen anlanget, ſo war dieſer Einwurf leicht zu beantworten, da die Zeugen, deren Ausſage für den Beklagten war, ob ihrer gleich nicht ſo viel waren, demohnerachtet, wie ſchon oben bemerket worden, mehr Glauben verdieneten, theils weil ihre Ausſage mehr Wahrſcheinlichkeit vor ſich hatte, theils weil ſolche zum Behuf des Beklagten, ſeiner Ehe und Kinder gereichte.

Was ferner den **Carbon Barrau**, den Vetter des gedachten **du Thil** und andere Zeugen, die ſo viele beſondere Umſtände wider dieſen Gefangenen ausgeſagt hatten, anlanget; ſo waren ſie bereits ſehr nachdrücklich und überzeugend

zeugend widerlegt, die gegen ſie gemachten Einwendungen aber gründlich befunden worden. Die Ausſage des Soldaten hatte auch nichts auf ſich, da er nicht gerichtlich verhöret worden, ſondern das ganze Zeugniß nur blos von ſolchen, die es vom Hörenſagen gehabt, abgelegt wurde. Den Unterſchied der Länge und Dicke zwiſchen dem Guerre und du Thil belangend, wurde darauf geantwortet: obgleich der Beklagte, als er ſeine Reiſe angetreten, vielleicht etwas gröſſer und länger geſchienen; ſo könne er doch in der langen Zeit gar wohl im Leibe und in den Füſſen zugenommen haben.

Noch weniger konte man die Unähnlichkeit oder geringe Aehnlichkeit zwiſchen dem Beklagten und dem Sanctio, Martins Sohne, einwenden. Denn auſſerdem, daß dergleichen auf bloſſe Aehnlichkeit gebauete Gründe, wie ſchon bemerckt worden, ſehr unzuverläſſig ſind, ſo war auf der anderen Seite die Aehnlichkeit des Gefangenen mit des Martin Guerre Schweſtern weit erweislicher und noch dazu weit ſcheinbarer, weil ſich unter ſehr vielen Menſchen, ſonderlich denen, die von gleichem Alter ſind, einige Aehnlichkeit findet, die ſich oft leicht zeigen lieſſe, wenn man ſie nur mit anderen zuſammen hielte. Der Einwurf, daß der Gefangene die Landesſprache von Baſque nicht reden können, wurde ſehr leicht widerlegt, denn es fand ſich bey der dadurch veranlaßten Unterſuchung, daß Martin Guerre bereits im zweiten Jahre aus ſeinem Vaterlande weggebracht worden, daher es wol nicht ſehr zu verwundern war, daß ihm die Sprache dieſes Landes unbekandt geblieben.

Eben ſo ſchlecht war der Einwurf, daß gedachter du Thil von klein auf ein liederliches und unordentliches Leben geführet, denn es hatte völlig das Anſehen, daß der Gefangene nicht ſowol du Thil als vielmehr Martin Guerre ſey.

Auf der anderen Seite hingegen ſchien es leicht genung zu ſeyn, die von dem Beklagten angeführten Gründe zu beantworten. Denn der Hauptgrund, daß die Zeugen auf Seiten des Gefangenen um der Sache willen, die ſie behaupte-

haupteten, mehr Glauben verdienten, gehörte gar nicht hieher, weil die übrigen Zeugen, oder doch die meiſten derſelben, vor ganz gewiß hielten, der Beklagte ſey **Arnold du Thil**: beſonders da dieſe letzteren für ihre Meinung, daß der Gefangene nicht **Martin Guerre** ſey, leichtlich Beweiſe finden konten, die ſie noch dazu in Abſicht des Ortes, der Zeit und der Perſonen ſo genau einſchränkten, daß man in dieſem Falle die ſonſt übliche Regel: „Zwey bejahende Zeugen verdienen mehr Glauben als 1000 verneinende,„ nicht anbringen konte. Hierzu komt auch noch der beſonders bedenkliche Umſtand, daß ſelbſt einige von den Zeugen, die anfangs ſo eigenſinnig darauf beſtunden, der Beklagte ſey wirklich **Martin Guerre**, nachher ihren Irthum einſahen, und, wie wir bald ſehen werden, ihre Meinung änderten.

Was ferner die Merkmale und Narben anbetrift, die ſich an den Augen, der Stirne, Händen und Nägeln des gedachten **du Thil** fanden, und ehedem auch an **Martin Guerre** waren bemerkt worden, ſo antwortete der Gegentheil, daß einige dieſer Merkmale, als die Warzen an den Händen, die Blutstropfen im Auge, und die eingedruckten Nägel, nur auf der Ausſage eines einzigen Zeugen beruhete, daß ſie alſo nur blos einzelne Zeugen wären, die zu keinem ordentlichen Beweiſe gebraucht werden könten, wenn auch ſchon ihrer 1000 jeder vor ſich dieſe Ausſage thäten. Die übrigen Merkmale, die von den Zähnen und dergleichen hergenommen waren, anlangend, ſo ſey es nichts ungewöhnliches, daß zwey Perſonen einander nicht nur im Geſichte, ſondern auch beſondern Merkmalen des Körpers nach gleich wären. Daß aber zu **Artegat**, den in dortigen Gegenden eingezogenen Berichten zufolge, die Rede gehe, **Peter Guerre** und ſeine Schwiegerſöhne hätten gedachte **de Rols** gezwungen, ihren Mann gerichtlich zu belangen, wurde dadurch beantwortet, daß Beweiſe, die blos auf Hörenſagen beruheten, nur in einigen wenigen Fällen, von welchen ſich aber keiner zu dem gegenwärtigen ſchicke, ſtatt finden könne.

Eben ſo wenig konte man darauf bauen, daß der Beklagte alle diejenigen, die er gleich bey ſeiner Ankunft antraf, gekannt, denn der Zaubereien, die ihm ſehr viele Schuld geben wolten, nicht zu gedenken, ſo geſtand er nachher, als er völlig überführet und verurtheilet worden, ſelbſt, daß ihm einige unter der Hand von allem Nachricht gegeben hätten. Noch weniger ließ ſich etwas aus der Aehnlichkeit der Schweſtern des **Martin** mit dem Gefangenen ſchlüſſen, weil dergleichen von der bloſſen Aehnlichkeit hergenommene Schlüſſe, wie ſchon von ſehr vielen bemerkt worden, ſehr unſicher ſind, welches ich leicht, wenn nicht anderswo Beiſpiele davon vorkämen, durch ſolche Fälle beweiſen könte.

Endlich ſo konte man auch leicht darauf antworten, daß gedachte **de Rols**, als ſie mit dem Beklagten zugleich vorgefordert worden, nicht ſchwören wollen. Denn zu geſchweigen, daß die Wahrheit der Sache ſelbſt darunter gar nichts gelitten, zumal da in peinlichen Sachen niemanden der Eid zuerkannt werden kann, ſo iſt ja bekandt, daß es viele Leute giebt, die ſo gewiſſenhaft ſind, daß ſie nicht zum Schwure gebracht werden können, wenn es auch gleich in einer ganz unſtreitigen und offenbaren Sache ſeyn ſolte. Eben ſo antwortete man auch darauf, daß ſich oftерwehnte **de Rols** die drey Jahr über niemals beklagt, ſondern gegen alle, die das Gegentheil behaupten wollen, auf das eigenſinnigſte behauptet, **du Thil** ſey ihr rechter Mann **Martin Guerre**. Ja was noch mehr iſt, ſie unterſtützte ihn ſogar noch zu der Zeit, als ſeine Sache vor dem Oberrichter zu **Toulouſe** unterſuchet wurde, mit Geld und andern Nothwendigkeiten, woraus alſo zu ſchlüſſen war, daß ſie noch immer in dieſem Irthume geweſen ſeyn müſſe.

Bey ſo verworrenen Umſtänden und ſo vielen einander widerſprechenden Muthmaſſungen und Beweiſen iſt leicht zu erachten, daß das **Parlament** in groſſer Verlegenheit geweſen ſeyn müſſe. Aber der gütige und almächtige GOtt, der das Recht nie ſinken läßt, konte es nicht geſchehen laſſen, daß eine ſo unerhörte Bosheit unentdeckt und unbeſtraft hätte bleiben ſollen. Eben als der Rechtshandel

handel zum Ende gebracht werden ſolte, fügte ſichs zu jedermanns Erſtaunen, daß der rechte Martin Guerre zurück kam. Er kam in den elenden Umſtänden, mit einem hölzernen Beine, wie der Soldat ein Jahr vorher erzehlet hatte, auch ſchon oben gemeldet worden, aus Spanien zurück, und hielt in einer eigenen Bitſchrift, darin er ſein Schickſal erzehlte, darum an, daß man ihn hören möchte. Das Parlament bewilligte ſolches ſogleich in einer Verordnung, und es blieb unterdeſſen das Urthel in der Verwahrung eines öffentlichen Bedienten verſchloſſen, mit dem Befehl, daß Martin Guerre in Gegenwart des gefangenen du Thil, des Peter Guerre, der Bertrande de Rols, imgleichen der Schweſtern des gedachten Martin und gewiſſer anderer Zeugen, welche vor andern ſehr dafür geſtritten hatten, daß er der wahre Martin Guerre ſey, verhöret werden ſolte. Es geſchahe; er gab gewiſſe Merkmale an, und beantwortete eben die Fragen, die man vorher dem Gefangenen vorgelegt hatte, wiewol er nicht ſo viele, auch nicht ſo beſtimmt und zuverläßig, als jener gethan hatte, beantwortete. Als er mit dem gefangenen du Thil zugleich verhöret wurde, bewies ſich dieſer weit hartnäckiger, als er vorher gethan, er nannte den Martin einen Landſtreicher, einen niederträchtigen und verwegenen nichtswürdigen Kerl, und erbot ſich, er wolle ſich ſogleich hängen laſſen, wenn er nicht vollkommen darthäte, daß dieſer fremde Menſch vom Peter Guerre dazu erkauft und angewieſen worden, wiewol er dennoch gewiß wüſte, er wolte ihn überführen, und den Betrug deutlich an den Tag bringen. Er fieng darauf an, ihn nach verſchiedenen Dingen, die ſich in des Martin Guerre Hauſe zugetragen hatten, zu fragen, die er auch wirklich nicht ſo gut, als der Gefangene gethan hatte, und noch that, beantwortete.

Die Abgeordneten wuſten ſich bey dieſen Umſtänden nicht anders zu helfen, als daß ſie dem neu angekommenen allein und beſonders gewiſſe Fragen von ſehr geheimen Dingen, worüber weder der eine noch der andere, ſo wenig

nig als über etwas, ſo damit in Verbindung ſtand, vorher befragt worden, vorlegten. Er beantwortete dieſe Fragen, wie ſich nachher zeigte, ganz richtig. Sie lieſſen ihn darauf weggehen, und den Gefangenen rufen, dem ſie eben dieſe und noch 10 bis 12 andere Fragen vorlegten, die er eben ſo wie jener beantwortete. Die ganze Geſellſchaft erſtaunte darüber, und jedermann glaubte, der Kerl müſte hexen können, in welchem Rufe er auch ſchon zu **Artegat, du Pin, Sagias**, und in den benachbarten Oertern geſtanden.

Endlich faßte das **Parlament**, um beſſer hinter die Wahrheit zu kommen, den Schluß, daß die vornehmſten Zeugen, deren Ausſage dahin gegangen, der Gefangene ſey wirklich **Martin Guerre**, nebſt den vier Schweſtern und Schwägern des gedachten **Martin**, imgleichen der Vetter, die Brüder und einige Anverwandten des **du Thil** in Perſon vorgefordert werden ſolten, um ihnen beide vorzuſtellen, und es ihrer Wahl zu überlaſſen, welchen von beiden ſie für den wahren **Martin Guerre** erkennen würden. Alle vorgemeldeten Zeugen ſtellten ſich, nur die Brüder des **du Thil** ausgenommen, die ſich weder durch Drohungen, noch durch die ſchärfſten Befehle bewegen lieſſen, Zeugen wider ihren eigenen Bruder abzugeben.

Zuerſt kam ſeine älteſte Schweſter, die den Neuangekommenen eine ganze Weile ſtarr anſahe, zuletzt aber ihn erkannte, ihn mit vielen Thränen umarmte, und zu den Abgeordneten ſagte: „Ja, das iſt mein Bruder **Mar„tin Guerre**, ich bekenne nun öffentlich meinen Irthum, „wozu dieſer ruchloſe Böſewicht, (**du Thil** auf den ſie mit „Fingern wies), durch allerhand falſche Merkmale, mich, „meine übrigen Schweſtern und das ganze Volk verleitet „und lange Zeit darin erhalten.„ Hierauf fieng der Neuangekommene ebenfals an zu weinen. Die übrigen Schweſtern erkannten ihn ebenfals, desgleichen auch, damit ich es kurz faſſe, alle übrige Zeugen, die vorher ſo eigenſinnig behauptet hatten, der Gefangene ſey wirklich **Martin Guerre**.

Nachher wurde vorgemeldete de Rols hereingerufen, die ſogleich, als ſie ihn in das Geſicht bekam, einen Strom von Thränen vergoß, wie ein Eſpenlaub zitterte, mit naſſen Augen ihm in die Arme fiel, und ihn tauſendmal bat, ihr den Fehler, den ſie aus Unvorſichtigkeit, durch Verführung, Betrug und Bosheit des gedachten du Thil verleitet, begangen hatte, zu vergeben. Sie gab vornemlich des Martins Schweſtern die Schuld, weil ſie dem Betrüger allzu leicht geglaubt, und ihr die gewiſſe Verſicherung, daß der Gefangene ihr Bruder Martin Guerre ſey, gegeben hätten, welches ſie bey ihrem unbeſchreiblichen Verlangen nach ihrem Manne gar zu leicht für wahr gehalten. Sie entſchuldigte ſich zugleich damit, daß ſie der Gefangene durch ſehr viele geheime und beſondere Umſtände, die er in ſeinen Reden berühret, in ihrer Meinung beſtärkt habe. Sobald ich aber, fuhr ſie fort, dieſen Betrug erfahren, wünſchte ich mir unzähligemal den Tod, würde auch mir gewiß, in Betrachtung, daß mir dieſer Verräther meine Ehre geraubet, Gewalt angethan haben, wenn mich nicht die Furcht für GOtt davon abgehalten hätte. Sie überließ ihn nun den Händen der Obrigkeit, und drung ſo ernſtlich auf ſeine Beſtrafung, daß er von dem Richter zu Rieux verurtheilet wurde, geköpft und darauf geviertheilet zu werden. Doch mit dieſer Strafe war ſie noch nicht zufrieden. Sie wandte ſich an das Parlament zu Toulouſe, und erſuchte daſſelbe um die Erlaubniß, daß ſie, nach Erlaſſung ihrer bisherigen Gefangenſchaft, ſelbſt nach Toulouſe kommen dürfte, um dem Parlament die Gröſſe des ihr angethanen Unrechts vorzuſtellen, und ihre Sache gegen den Böſewicht, der ſie durch ſeine Betrügereien um ihre Ehre gebracht, ſelbſt zu treiben.

Es wird nicht undienlich ſeyn, den Umſtand noch anzuführen, daß der Neuangekommene bey dieſer Unterredung mit ſeiner Frau ungemein ernſthaft geweſen. Denn, ob er gleich bey Erblickung ſeiner Schweſtern, als er mit ihnen zugleich vortrat, Thränen vergoß; ſo ließ er demohnerachtet, bey dem heftigen Wimmern und Wehklagen ge-

dach-

dachter de Rols, nicht den geringſten Kummer oder Schmerz blicken, ſondern that vielmehr ſehr ernſthaft und böſe gegen ſie, und ſagte ihr mit wenigen, ohne ſie einmal anzuſehen: „Bleibet mir nur mit euren Klagen vom Halſe, ich will „und mag gar nichts davon hören. Ihr braucht die „Schuld weder auf meine Schweſtern, noch auf meinen „Vetter zu ſchieben. Billig ſolte eine Frau ihren Mann „beſſer unterſcheiden können, als Väter, Mütter, Vet„tern, Schweſtern oder Brüder ihre Kinder, Brüder „oder Vettern kennen. Kurz, niemand, als ihr, iſt „an dem Unglück, ſo unſer Haus betroffen, Schuld.„ Die Richter bemüheten ſich zwar, gedachte de Rols zu entſchuldigen; bey dieſem erſten Auftritte aber war es nicht möglich, ſein Herz zu erweichen, oder ihn dahin zu bringen, anſtatt ſeiner mürriſchen Miene, ein freundliches Geſicht anzunehmen. Da nunmehr des du Thil Betrug völlig entdeckt, und der neue Ankömmling ganz allein von allen angenommen, oder für den Martin Guerre erkannt worden; ſo erreichte auch der ganze Rechtshandel hiedurch ſeine Endſchaft, zu welchem Ende das Parlament, nach reiflicher Ueberlegung, folgendes Urtheil ergehen ließ:

Urtheil

wegen des Rechtshandels des Richters zu Rieux, gegen den im Parlamentshauſe befindlichen Gefangenen, Arnold du Thil, mit dem Beinamen Panſette, welcher ſich für den Martin Guerre ausgegeben, und eine Appellation von gedachtem Richter u. ſ. w.

„Das Parlament verwirft Kraft dieſes die Appel„lation des gedachten du Thil, nebſt dem Urtheil, „von welchem ſolche geſchehen. Da nun der Betrug,

„die Argliſt, die Annehmung eines falſchen Namens, „und einer fremden Perſon, der Ehebruch, Raub, Fre„vel, Diebſtal und andere aus erwehntem Rechtshandel „ſich ergebende Laſter des Gefangenen **du Thil** eine ſchar„fe Ahndung und Genugthuung erfordern: Als wird „derſelbe hiermit verurtheilet, vor der ganzen Gemein„de zu **Artegat** die gebührende Strafe zu erdulden, und „daſelbſt auf den Knien, im Hemde, mit bloſſem Kopf „und Füſſen, mit einem Strick um den Hals und ei„ner brennenden Wachsfackel in der Hand, ſowol GOtt, „als den König und die Obrigkeit, imgleichen gedachte „Eheleute, **Martin Guerre** und **de Rols**, um Ver„gebung zu bitten. Hierauf ſoll er, **du Thil**, dem „Scharfrichter überliefert, und von demſelben durch alle „Gaſſen und Kreuzwege von **Artegat** geführet werden. „Zuletzt ſoll er ihn mit dem Strick um den Hals für „gedachten **Martins** Haus führen, wo er an einem „zu dem Ende daſelbſt aufgerichteten Galgen gehangen, „und ſein Körper ſodann verbrannt werden ſoll. Aus „gegründeten Urſachen hat das **Parlament** die Güter „des gedachten **du Thil**, nach Abzug der Gerichtsko„ſten, der Tochter zuerkannt, die er mit vorermeldeter „**de Rols** in dieſer erdichteten Ehe, da er ſich fälſchlich „für den **Martin Guerre** ausgegeben, und die **de Rols** „ſolchergeſtalt hintergangen, erzeuget hat. Endlich wer„den auch kraft dieſes **Martin Guerre, Bertran**„**de de Rols** nebſt gedachtem **Martins** Vetter, **Pe**„**ter Guerre**, völlig frey und losgeſprochen; ſo wie „auch hiermit **du Thil** an gedachten Richter zu **Rieux** „zurück geſchickt wird, um gegenwärtiges Urtheil „gehöriger maſſen, ſeinem völligen Inhalte nach, an „ihm vollziehen zu laſſen. So gerichtlich gegeben wor„den, den 12ten **September** 1560.

Die.

Dieſem Urtheil zufolge wurde gedachter du Thil aus dem Parlamentsgefängniß nach Artegat, wo er hingerichtet werden ſolte, gebracht, und von gemeldetem Richter zu Rieux wiederum verhöret. Er bekannte vor demſelben den 16ten September und die folgenden Tage ſein ſchändliches Unternehmen der Länge nach, und ſagte zugleich aus, er ſey zu allererſt dadurch auf dieſen boshaften Einfall gebracht worden, daß ihn einige, von welchen er den Dominicus Pujol, und Peter Guillet, einen Gaſtwirth zu Mane, mit Namen nannte, bey ſeiner Rükkunſt aus dem Lager in der Piccardie, für den Martin Guerre gehalten, ob ſie gleich die vertrauteſten Freunde deſſelben geweſen. Als er dieſes geſehen, habe er bey ſich gedacht, da ſogar die allervertrauteſten Freunde des vorgedachten Guerre ſich in ſeiner Perſon geirret; ſo würde er noch weit eher manche andere zu dieſem Irthum verleiten können, welches ihn denn endlich auf die Gedanken gebracht, dieſes traurige Spiel zu unternehmen.

Um nun ſolches leichter bewerkſtelligen zu können, habe er ſich entſchloſſen, von gedachtem Pujol, Guillet und andern Freunden des Martin Guerre, ſo viel als immer möglich ſey, von ſeinem Vater, ſeiner Frau, Schweſter, Vetter und übrigen Anverwandten auszuforſchen, ſonderlich aber ſich darnach zu erkundigen, was er vor ſeiner Abreiſe etwa geſagt, oder geſprochen. Er habe ſich ſolches alles auf das ſorgfältigſte gemerkt, und, da ihn nachher gedachte de Rols wirklich für den Martin Guerre, ihren Mann, aufgenommen, ſey es ihm, da er Tag und Nacht bey ihr geweſen, leicht geworden, noch mehr von ihr zu erfahren, und dadurch die von andern gehörten Nachrichten zu verbeſſern. Doch leugnete er beſtändig, daß er ein Zauberer ſey, oder

ſich mit unerlaubten magiſchen Künſten abgegeben. Inzwiſchen geſtand er doch, daß er ein Erztaugenichts geweſen, der beſtändig aus Rauben und Stehlen ſein Handwerk gemacht. Er ſagte hierauf, was er ſchuldig wäre, und zu fordern habe, ſetzte ſeine Tochter **Bertrande** zur Erbin ein, verordnete ihr Vormünder, und ernannte diejenigen, denen er die Vollziehung ſeines letzten Willens zu beſorgen anvertrauen wolte. Er bezeigte, ehe er zu **Arregat** vor des **Martin Guerre** Hauſe gehangen wurde, viele Reue und Abſcheu für ſein begangenes Laſter, und bat GOtt einmal über das andere, ſich ſeiner zu erbarmen. Sein Körper wurde nachher verbrannt.

Der entdeckte

Betrüger Muſtapha,

ein Sohn

des türkiſchen Kaiſers Bajazeth I,

unter

Sigismunds Regierung.

Im Jahr der Welt 5387, und dem 1425ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Muſtapha,

ein Sohn des türkiſchen Kaiſers Bajazeth I.

Wer nur einigermaſſen in der alten Geſchichte bewandert iſt, dem kann nicht unbekandt ſeyn, daß Tamerlan, Kaiſer der Tartarn, den türkiſchen Kaiſer Bajazeth I in einer blutigen Schlacht über den Hauſen geworfen. In denen türkiſchen Geſchichtbüchern heiſſen dieſe beiden Kaiſer Temir Chan und Gilderun Chan. Den Namen Chan, ein Herr oder König, führen alle Fürſten und Groſſen der Tartarey und Türkey. Den Namen Tamerlan bekam er deshalb, weil er etwas hinkte, welches lan in der perſiſchen Sprache bedeutet. Einige nennen ihn Temir Cuthlus, ſo bey den Tartarn ein glückliches Eiſen bedeuten ſoll. Sonſt führete er die Beinamen, das Schrecken und die Verwüſtung des Morgenlandes, terror et clades Orientis. Er nannte ſich auch ſelbſt den Zorn Gottes, oder das Werkzeug der Strafe Gottes.

Bajazeth führete den Namen Gilderun, oder wie andere wollen, Hildrim, welches in der Sprache der Tartarn ein mit raſſelndem Donner verbundenes Gewitter bedeuten ſoll. Denn Tonitru und Fulmen ſind zwey verſchiedene Dinge, vor welchen beiden der Bliß,

Fulgur, vorhergehet. Die Griechen ſagten Lelapa, oder ein heftiger Sturm. Der Betrug, den dieſer falſche Muſtapha, der ſich für den Sohn dieſes Bajazeth ausgab, obgleich jedermann glaubte, daß er in dem unglücklichen Treffen, darin ſein Vater geſchlagen und gefangen wurde, geblieben wäre, nach dieſer Zeit geſpielet, veranlaſſet mich, etwas weiter zurück zu gehen, und einige Nachrichten von dieſem Bajazeth ſowol, als von der Urſache und den Umſtänden dieſes merkwürdigen Krieges, voran zu ſchicken.

Bajazeth war ein ſehr laſterhafter und grauſamer Prinz, der ſeinen Nachfolgern zuerſt gewieſen, wie man ſeine Hände mit dem Blute ſeiner nächſten Anverwandten beflecke, da er ſeinen Bruder Jacup, oder Jacob, der beim Paul Jovius den Namen Soliman führet, erdroſſeln ließ. Sein Ehrgeiz trieb ihn ſo weit, daß er mehr als einen Fürſten, ohne ein anderes Recht, als welches ihm ſein Degen gab, ſeiner Staaten beraubte, dergleichen er dem Techrin, Fürſten von Erzingen oder Erzerum in Oberarmenien, that, den einige Scender nennen, und zu einem Könige von Armenien machen, wie auch dem deutſchen Prinzen Duzinon Beg, oder Herrn von Adem, und andern. Er belagerte auch ſogar Conſtantinopel, und richtete groſſe Verwüſtungen in dem morgenländiſchen Reiche an, welches unter der Regierung des Kaiſers Emanuel geſchahe *a*).

Alle dieſe von ihm ihrer Länder beraubten Fürſten erſuchten den Tamerlan perſönlich, ſie gegen die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit des Bajazeth zu ſchützen. Selbſt der griechiſche Kaiſer ſeufzete unter dem Joche dieſes Tyrannen. Er muſte ihm jährlich, wie Carion in ſeiner Chronik meldet, tres myriadas aureorum, oder 300000 Thaler an Tribut erlegen, hatte ihm auch Philadelphia, welches ſchon ſo oft vergeblich war belagert worden, abtreten, ihm Geiſeln geben, und eine gewiſſe Anzahl von Soldaten

a) Er hatte Theſſalien, Macedonien, Phocis, Peloponneſus, Myſien und Bulgarien ihren Fürſten entriſſen.

daten zu liefern verſprechen müſſen *b*). Er ſchickte daher ebenfals Geſandten an den **Tamerlan**, und ließ ihm ſeine Noth klagen. **Axalla**, ein Liebling des **Tamerlan**, der tapferſte und großmüthigſte von allen ſeinen Feldherren, der eigentlich ein Chriſt und von Geburt ein **Genueſer** war, aus **Copha**, einer den **Genueſern** damals zugehörigen Stadt in der Landſchaft **Cherſoneſus taurica**, trug durch Bitten und Vorſtellungen am meiſten dazu bey, daß ſich **Tamerlan** entſchloß, dieſem bedrängten Fürſten beizuſtehen, und den Stolz und Hochmuth des **Bajazeth** zu demüthigen. Er wuſte es dem **Tamerlan** von der beſten Seite vorzuſtellen, „wie ſehr er ſeinen Ruhm dadurch vergröſſern würde, wenn er den **conſtantinopolitaniſchen** „Kaiſer und ſo viele andere Prinzen von einer ſo ungerechten Herrſchaft befreiete.

Tamerlan ließ, durch ihr Unglück und Bitten gerühret, dem **Bajazeth** durch einen Herold ankündigen, er ſolte ihnen Recht wiederfahren laſſen. Er ſchickte ihm einmal über das andere ein reich geſticktes Kleid, ein Geſchenk, ſo damals nur vornehme Perſonen geringeren zu machen pflegten. Dieſes brachte den **Bajazeth** erſtaunend auf, und es kam zu einem öffentlichen Kriege zwiſchen ihnen, der aber unglücklich für **Bajazeth** ausfiel. Er wurde vom **Tamerlan**, der mit einem Heer von 800000 Mann, (**Paul Jovius** rechnet es gar auf eine Million) gegen ihn ins Feld rückte, aufs Haupt geſchlagen, und ſelbſt gefangen.

Die türkiſchen Geſchichtſchreiber melden uns nichts von der Stärke der beiderſeitigen Heere, doch ſagen ſie, daß **Bajazeth** ein eben ſo mächtiges Heer als **Tamerlan** gehabt,

b) Schon **Manuel 2**, der Vater **Johann** des **Paläologus**, hatte ſich zum Tribut verſtanden. Da ſich nun nach deſſen Tode der zweite Sohn **Manuels 2** auf den Thron ſetzte, belagerte **Bajazeth** Conſtantinopel. **Manuel** rief die Abendländer zu Hülfe, die aber 1394 unter dem **Sigismundo** geſchlagen wurden. **Bajazeth** belagerte Conſtantinopel zum zweitenmale, muſte aber, wegen des **Tamerlans** Annäherung, die Belagerung aufheben.

gehabt, und vielleicht das Feld behalten hätte, wenn nicht die **Tartarn** vom **Deſt**, und einige andere von dieſem Bajazeth unter das Joch gebrachte Völker, deren Fürſten, nachdem ſie ihrer Länder von ihm beraubet worden, alle zum **Tamerlan** gegangen waren, ihn verlaſſen hätten. Nur allein **Bulcis** oder **Bulcogli**, der ſonſt unter dem Namen **Georg** *c)* bekandte Sohn des Regenten von **Servien** wolte dem guten Beiſpiele der übrigen nicht folgen, dieſen Tyrannen zu verlaſſen, und ſeinen Untergang zu befördern. Seine Leute hielten ſich, welches ich zum Ruhme der **Chriſten** ſagen muß, ſo tapfer, daß **Tamerlan**, denen, die bey ihm waren, zurief: „Ich erſtaune über „die Wut und Unerſchrockenheit der **Derviſen**:„ Proh! quam feroces et truculenti ſunt iſti Dervisii! worauf er von einem dieſer Herren zur Antwort bekam, daß dieſe Leute, die mit ganz unbeſchreiblicher Wut fochten, nicht eifrige **Türken**, die man **Derviſe** *d)* oder **Torlaques** nennet, ſondern **Chriſten** wären. Das Glück neigte ſich zuletzt auf **Tamerlans** Seite. In dieſem Treffen, welches der wahrſcheinlichſten Meinung nach in das Jahr 1399 geſetzt wird, und in der Ebene bey **Caſſub** oder **Canara** nahe bey **Monte Stella** *e)*, die ſchon durch den Sieg, welchen ehedem **Pompejus** der Groſſe daſelbſt über den **Mithridates** König von **Pontus** erfochten hatte, bekandt geworden, blieben an die 140000 Mann auf dem Wahlplatze.

Ich finde ſehr verſchiedene Nachrichten von dieſem Siege des **Tamerlan**. Ich halte mich aber an die **türkiſchen** Jahrbücher, denen zufolge **Zelebis** oder **Muſtapha** der **Edle**, welchen Namen alle Kinder der **Chans** oder **türkiſchen** Kaiſer führen, in dieſem Treffen geblieben. Dieſes iſt eben der **Muſtapha**, von welchem ich jetzt

c) Georg Scanderbeg.

d) Derwiſch heiſt ein muhammedaniſcher Mönch.

e) Er heißt ordentlich der Sieg bey Angona in Galatien, oder bey Angun oder Ancyra. Bajazeth entflohe aus dem Treffen ins Gebirge, ward aber eingeſchloſſen, und muſte ſich ergeben. Es fiel das Treffen 1401 vor.

jezt reden werde. Weil er im folgenden wieder zum Vorſchein kommen, und einen Anſpruch auf das ottomanniſche Reich, welches er gegen ſeine Brüder und ſeinen Vetter Amurath 2 behaupten wolte, machen wird; ſo muſten wir den Leſer durch Erzehlungen der vorläufigen Begebenheiten zu der Geſchichte und den Begebenheiten dieſes Betrügers vorbereiten, damit er deſto beſſer ſolche zu beurtheilen im Stande ſeyn möchte. Und weil das Unglück ſeines Vaters Bajazeth unzertrennlich mit dem Tode deſſelben zuſammenhängt, ſo werde ich noch einige Umſtände davon hier anführen müſſen.

Ich will mich bey den Nachrichten anderer Schriftſteller nicht aufhalten, welche dieſen Tamerlan, als einen Menſchen von der niedrigſten Herkunft, der ſich durch ſeine Grauſamkeit bey allen verhaßt gemacht, beſchreiben. Dergleichen Schilderung von ihm findet ſich unter andern in ſeinem Leben, welches ein gewiſſer Acamed des Gueraſpes-Sohn, der ein Anhänger des ottomanniſchen Hauſes, und folglich ein Feind des Tamerlan war, aufgeſetzet. Da ich aber aus der ſchönen Geſchichte dieſes groſſen Eroberers, welche Herr von Sainctyon vor etlichen Jahren in einer Ueberſetzung des alten arabiſchen Geſchichtſchreibers Alhacent, der ein vertrauter Freund deſſelben, und ein Augenzeuge ſeiner Kriegsunternehmungen geweſen, ans Licht geſtellt und dem Könige von Frankreich durch eine Zuſchrift gewidmet, eines beſſeren belehret worden; ſo kann ich nicht umhin, meinen Leſern zu melden, daß er der Sohn eines groſſen Prinzen, ich meine des Og eines Königs von Saketay, einer parthiſchen Landſchaft, und zugleich ein Bruderſsohn, Eidam und Nachfolger des groſſen Tartar-Chans geweſen. Er hatte zwey Söhne, den Chan Sentrok, welcher Name ſo viel als Menſchenliebe bedeutet, und den Letrok, die durch ihre Spaltungen ihren Ländern groſſen Schaden zuzogen. Durch ſeine groſſen Siege, ſeine Sanftmuth und königlichen Tugenden, beſonders aber durch ſeine Gerechtigkeit that er es dem groſſen Alexander noch zuvor. Man kann

hieraus

hieraus die Beſchreibung, die **Paul Jovius** von ihm ertheilet, wenn er ihm Unmenſchlichkeit, Wut und Grauſamkeit, Feritatem, truculentiam, ore truculento recedentibusque oculis ſemper minaci, zur Laſt legt, von ſelbſt beurtheilen.

Jn den **türkiſchen** Jahrbüchern finden ſich Beiſpiele von ſeiner Leutſeligkeit. Als der Chan **Gilderun** gefangen zu ihm geführet wurde, gieng er ihm entgegen, empfieng ihn mit aller Hochachtung, und ließ ihn, da er ſeiner Wunden wegen zu Pferde ſaß, durch ſeine Leute in ſein eigenes Gezelt bringen. Er ließ ihn neben ſich auf einem Teppich ſetzen, bewirthete ihn anſtändig, und hielt folgende Rede an ihn: „Wir haben wol beide, mein Freund, „Urſach, dem Höchſten Danklieder anzuſtimmen: ich, weil „er mir, einem armen lahmen Manne, ein Reich gegeben, „deſſen Grenzen ſich von dem äuſſerſten Theile von **Jndien**, „bis an die Thore von **Sivas** oder **Sebaſte** erſtreckt; „und du, weil er dir, einem einäugigen, ein Königreich, „deſſen Grenzen von den Mauren dieſer Stadt an, bis an „die Grenzen von **Ungarn** gehen, geſchenkt. Was konte „wol GOtt, da er ein ſo erſtaunend groſſes Land unter uns „beide getheilet, einem lahmen Menſchen mehr thun? „Wir haben ihm daher billig Dank zu ſagen. Vielleicht „haſt du bisher dieſe Pflicht nicht hinlänglich erfüllet, ſondern ihn durch Undankbarkeit gereizt, ein ſolches Unglück „über dich zu verhängen.„ **Philipp Camerarius** trägt dieſe Unterredung im 54ſten Kapitel ſeiner hiſtoriſchen Betrachtungen noch viel weitläufiger vor, und ſetzt noch unter andern hinzu: „Können wir uns ſchmeicheln, daß uns „der höchſte Oberherr der Welt am würdigſten befunden, „über ſo viele tauſende, die mehr Anſehen und Leibeskräfte, „als wir, haben, zu herrſchen, und daß er, unſerer Würdigkeit wegen, gewolt, du, als ein einäugiger, ſolteſt **türkiſcher** Kaiſer, ich aber, ein lahmer **Tartar**, der Beherrſcher ſo vieler Völker werden? Nein, gewiß wir haben es nicht unſeren Vorzügen, ſondern blos ſeiner freien „Gnade zu verdanken.„

Er

Er ſchickte ihm nachher Jagdhunde und Vögel, entweder ihm ſein Unglück durch dergleichen Ergötzungen leidlicher zu machen, oder vielleicht aus Verſpottung, weil ſich **Bajazeth** allzuſehr mit ſolchen Beſchäftigungen abgegeben hatte. Die Geſchichtſchreiber melden, daß er allein 7000 Falkenier, und 6000 Jagdhunde gehalten. Er ließ dem **Temir** für dieſes Geſchenk auf eine ſo grobe Art danken, daß er ſich dadurch neue Beſchimpfung zuzog. Er wurde dafür auf einen Mauleſel zu jedermanns Spott in dem Lager des **Temir** herumgeführet. Seine Gemalin, des **Eleaſar** des Regenten von **Servien** Tochter, die er gar ungemein liebte, muſte ſichs gefallen laſſen, dem **Tamerlan** halb nackend bey der Tafel aufzuwarten. Der Ueberwinder verlangte einmal vom **Gilderun**, er ſolte ihm aufrichtig ſagen, was er wol, wenn er ihn in ſeine Hände bekommen hätte, mit ihm gemacht haben würde, worauf er als ein wilder und grauſamer Prinz voller Erbitterung zur Antwort gab: „Die Wahrheit zu ſagen, ich würde dich, „wenn ich das Glück gehabt hätte, deiner Perſon habhaft „zu werden, in einen eiſernen Keſig geſteckt, und ſo über„all herumgeführet haben.„ **Temir** war ein heller und aufgeweckter Kopf, er wuſte wohl, was das Wiedervergeltungsrecht mit ſich brachte. Das Naturgeſetz, welches der Kaiſer **Alexander Severus**, nach **Lampridii** Bericht, immer im Munde führete: **Thue einem andern, was du wilſt, das man dir thun ſoll**, war ihm mehr als zu gut bekandt. Dieſes Geſetz findet ſich in den 12 **römiſchen** Geſetztafeln, und der bekandten Verordnung des **Prätors** im zweiten Titel des zweiten Buchs der **Digeſten**, **wird** auch im erſten Capitel des 20ſten Buchs der ſogenannten **attiſchen Nächte** erwehnet, wo zugleich eine artige Unterredung zwiſchen dem Rechtsgelehrten **Sextus Cäcilius** und dem Weltweiſen **Favorin** eingerückt worden. **Tamerlan** hielt ſich demnach berechtiget, ihn in einen eiſernen Keſig einſperren zu laſſen. So barbariſch gieng der **Barbar** mit dem Barbaren um, Barbarus barbare a Barbaro tractatus.

Eben

Eben dieſe türkiſchen Geſchichtſchreiber führen unter andern Beiſpielen der Leutſeligkeit dieſes großmüthigen Prinzen auch folgendes an: daß er gewohnt geweſen, ſo oft er von einem Orte aufgebrochen, ſeinen Gefangenen zu beſuchen, und ihn mit aller Höflichkeit zu fragen, wie er ſich befinde. Er verſprach ihm ſogar einmal, er wolte ihm, was er nur verlangte, bewilligen. Da aber **Bajazeth** in Erfahrung gebracht hatte, daß ihn **Tamerlan** nach **Smarcande**, wo er ſich ſonſt gewöhnlich aufgehalten, und von da wieder in ſein Königreich bringen zu laſſen, Willens wäre; wurde er ſo unwillig, daß er ſich ſelbſt im 14ten Jahre ſeiner Regierung, nachdem er vier Jahr lang dieſe traurige Gefangenſchaft ausgehalten, im Jahre 1403 dem 804ten der **Hegira**, das Leben nahm. **Theodor Spandugin** erzehlet, er habe aus Wut und Verzweifelung, weil er ſich das Leben auf keine andere Art nehmen können, den Kopf ſo oft und ſo heftig gegen das Gitter ſeines Kefigs geſtoſſen, bis er ihn durchgeſtoſſen, und als ein raſender Menſch ſein Leben beſchloſſen *f*).

Dieſer Kaiſer hatte ſechs Söhne, von welchen der älteſte **Muſtapha Zelebis** in dem Treffen gegen den **Tamerlan** verloren gieng, wie es ein gewiſſer ausdruckt: Amiſſus fuit in Temirlano praelio. Die fünf übrigen, nemlich **Emir Soliman**, **Iſa-Zelebis**, **Muſa-Zelebis**, **Sultan-Muhamed** und **Caſan-Zelebis**, welcher letztere noch ſehr jung war, kamen glücklich davon. Ich werde mich in die Erzehlung ihrer Begebenheiten, und wie einer den andern ums Leben gebracht, nicht einlaſſen. Nur der einzige Umſtand iſt zu bemerken, daß, als ſich nach **Emir Solimans** Tode, der im Jahre 1422 dem 824ſten der **Hegira** erfolgte, ſein Sohn **Amurath** 20 Jahr

f) Andere ſagen, er ſey an Gift geſtorben.

g) Iſa Zelebis, des Bajazeth dritter Sohn, ließ ſich nach der Schlacht zum Sultan ausrufen, ward aber vom Solyman, und dieſer vom Muſa entſetzt. Dem Muſa folgte Muhammed, und der hatte ſeinen Sohn Amurath zum Nachfolger. Der Verfaſſer vermiſcht im folgenden bald dieſe Prinzen ſelber, bald die Verwandſchaftsnamen.

Jahr nach dem vom Tamerlan erfochtenen Siege, auf den Thron geſchwungen, ein Menſch mit Namen Muſtapha, der ſich für den Sohn des Chan Gilderun ausgab, in Romelien zum Vorſchein kam. Obgleich Mahomed 1 und Amurath 2 ausdrücklich verſicherten, Muſtapha ſey in dieſem blutigen Treffen geblieben; ſo wolte ihnen doch der griechiſche Kaiſer Johann Paläologus, es ſey nun aus Haß oder aus Mitleiden, keinen Glauben beimeſſen, ſondern blieb dabey, es ſey der wahre Muſtapha. Er ſtürzte ſich durch die Hülfe, die er ihm auf alle mögliche Art verſchafte, in vieles Unglück. Amurath that ihm ſehr vortheilhafte Vorſchläge, wenn er ſich parteilos halten, und es ihnen allein überlaſſen wolte, ihre Streitigkeiten durch das Glück der Waffen zu entſcheiden.

Carion iſt im fünften Buche ſeiner Chronik gar nicht der Meinung, daß dieſer Muſtapha ein Betrüger geweſen. Er erzehlet es vielmehr ſo: als die Griechen gemerket, daß Amurath, um der Macht der ottomanniſchen Pforte nach dem groſſen Stoſſe, den ſie durch die bey Monte Stella erlittene Niederlage, welche zugleich ſeinem Großvater ſeine Ehre und Freiheit gekoſtet, empfunden hatte, wieder aufzuhelfen, alle kleine chriſtliche Prinzen, die von dem morgenländiſchen Reiche abhiengen, angegriffen, und einen nach dem andern, ob ſie gleich den Frieden unverbrüchlich gegen ſeinen Vater Mahomed gehalten, blos um ſich durch ihre Unterdrückung ſchadlos zu halten, über den Haufen werfen wollen, ſo hätten ſie auf einmal mit ihm gebrochen, und dieſen Muſtapha ſeinen Vetter aus der Inſel Lemnus, wo er bis dahin in ſicherer Verwahrung gehalten worden, hervorgeholet, um durch ihn dem Amurath Händel zu machen; und zu dem Ende hätten ſie ihn auf alle mögliche Art unterſtützt, damit er denſelben vom Throne ſtoſſen ſolte.

Dieſer Prinz, er mag nun wirklich Muſtapha geweſen ſeyn, oder nicht, hielt ſich eine Zeitlang zu Werdari auf, welches ein geringer Ort in Theſſalien iſt, der von dem Fluſſe, welcher hindurch flieſt, den Namen führet.

ret. Einige Herren, aus dem Hauſe der Eurenoſen, ſchlugen ſich mit zu ſeiner Partey. Er belagerte mit Hülfe derſelben die Veſtung Serra, die ſich auch ergeben muſte. Dieſe Eroberung machte ihn ſo kühn, daß er für Adrianopel, die damalige Hauptſtadt des ottomanniſchen Reichs, rückte. Die Einwohner hatten eine ſo gute Meinung von ihm und ſeinem Rechte, daß ſie ihm wirklich die Thore öfneten, und den Eid der Treue ſchworen. Ganz Romelien folgte dieſem Beiſpiele, und unterwarf ſich. Er vor ſeine Perſon blieb zu Werdari. Sultan Amurath, der ſich zu Burſa, wo er ſich aufhielt, allen Uepigkeiten und dem Müßiggange überließ, hatte nicht ſo bald von den Unruhen, welche dieſer neue Auftritt des Muſtapha verurſachte, gehöret, als er ihm einen Baſſa mit einem anſehnlichen Heere entgegen ſchickte. Dieſer Verräther war ſo gewiſſenlos und ehrvergeſſen, daß er vor Adrianopel zum Muſtapha übergieng, der ihn zur Belohnung für ſolchen Hochverrath zu ſeinem Vezir ernannte, welches die Würde eines Kanzlers und oberſten Staatsbedienten in unſeren Ländern iſt.

Junaites Fürſt von Smyrna, der mit dem Muſtapha auf dem Schloß Monemuaſia, dem alten Epidaurus, zugleich gefangen geſeſſen hatte, ergrif ebenfals ſeine Partey. Die Türken nennen ihn Chuſines. Er brachte ein groſſes Heer auf die Beine, ſo meiſt aus Azap ern oder Fußvölkern, die Pfeile und Bogen führten, beſtand, welche Loanic für ein ausländiſches Kriegsvolk hält. Er ließ auch öffentlich bekandt machen, daß alle, die ſich zu ihm ſchlagen und die Waffen für ihn ergreifen würden, groſſe Vortheile zu erwarten haben ſolten.

Er brach darauf an der Spitze dieſes Heeres von Adrianopel auf, und gieng gerade nach Burſa, wo ſich ſein Vetter aufhielt. Er entdeckte unter Wegens, daß ſein neuer Vezir, der Baſſa Bajazeth, eine Verſchwörung wider ihn anſtiften wolle, er ließ ihn daher, da er nur noch eine Tagereiſe von Burſa entfernet war, öffentlich als einen Verräther hinrichten, welches der Lohn für ſeine allzugefällige Verrätherey, und zugleich das beſte Mittel war, einem neuen Verſuche dieſer Art vorzubeugen.

Inzwiſchen berathſchlagte ſich Amurath mit ſeinen Baſſen, wie er ſich am beſten vertheidigen, und dem Sturme, der ihm drohete, vorbeugen ſolte. Sie gaben ihm den Rath, den Mechemet Beg, mit dem Beinamen Michalogli ſeiner Gefangenſchaft zu erlaſſen. Leunclavius erzehlet im 27ſten Kapitel ſeiner türkiſchen Pandekten, daß Osmann, einer der vornehmſten Häupter des ottomanniſchen Hauſes, drey kleine Fürſten auf ſeine Seite gezogen, die ihm nachher ungemein viele Vortheile gebracht, und das Glück ſeiner Waffen gegen die Chriſten ſehr befördert. Unter dieſen drey Herren waren zwey Griechen, der eine hieß Michael, der ande-

re **Marcus**, die beide aus dem kaiſerlichen Hauſe entſproſſen waren, der dritte hieß **Aurami**, und war ein Türke von Geburt. Die mächtigſten Häuſer, die damals die höchſten Würden bey der **ottomaniſchen** Pforte bekleideten, waren von dieſen drey Herren abgeſtammet, ſo wie ſie dann auch ihre Namen führten, und ſich **Micalogli**, **Marcologli** und **Auramogli**, oder, wie die **Türken** es ausdrücken, **Eurenoſogli** nannten. Dieſe letzteren, nemlich die **Eurenoſen** oder **Ureneſen** hatte **Muſtapha** auf ſeiner Seite, ſo wie hingegen **Amurath** die **Micalogli** an ſich gezogen hatte, und beſonders den **Beg Mechemet**, der, wie wir hernach ſehen werden, ſein Glück am meiſten beförderte, und ihm ſeinen Nebenbuhler vom Halſe ſchafte. **Amurath** gab ihm Erlaubniß wieder zur Pforte zurückzukommen, und ſetzte ihn in Freiheit, da er ihn von **Niſar**, welches das alte **Neocäſarien** oder die Hauptſtadt von **Cappadocien** iſt, die ſonſt **Tocat** genannt wird, als ein Gefangener gelebt hatte, zurückrief, wiewol andere wollen, **Armenien** ſey das Land, wohin er vormals wäre verwieſen worden. Er vertrauete ihm ſogar die Anführung ſeines Kriegesheeres.

Mechemet führete das Heer, ohne ſich in **Burſa** aufzuhalten, ſogleich nach **Lupadi** oder **Ulubat**, einer ziemlich veſten Stadt in **Natolien**, wo er nahe bey der Brücke ſein Lager aufſchlug. **Muſtapha** näherte ſich ebenfals mit ſeinem Heere, und lagerte ſich ihm gerade gegen über an der anderen Seite der Brücke, bey der Mündung dieſes Fluſſes, der ſich aus einer See ergießt. Dieſer Fluß **Ulubat** heiſt auch **Lapodium**, ſo wie eine gewiſſe andere See, die bey den Alten **Rhindacum** genannt wird, und ſich durch das Land **Michalizi** ſchlängelt, von dem Namen des Fluſſes, der mitten durch gehet, oder von einer Burg eben dieſes Namens, die 10 Meilen von gedachter See liegt, auch **Lapodium** genant wird. **Mechemet** wolte es nicht auf den ungewiſſen Ausgang einer Schlacht ankommen laſſen, ſahe auch wol, daß das feindliche Heer nicht wol durch Gewalt gezwungen werden könte, er nahm daher zur Kriegsliſt ſeine Zuflucht. Er näherte ſich ihren Vorpoſten, und gab ſich denſelben zu erkennen. Er war, wie ſchon bemerkt worden, ſowol ſeiner Geburt, als ſeinen Verdienſten nach, einer von den vornehmſten Herren der Pforte. Er verlangte ſogleich einige ihrer Befehlshaber, die ſeine Freunde waren, zu ſprechen. Er ſtellte ihnen mit den ausgeſuchteſten Gründen, die er durch gute Zeugniſſe unterſtützte, den Betrug des **Muſtapha** vor. Er gab ihnen zu bedenken, daß die **Griechen** aus eigennützigen Abſichten darunter handelten, und ſich ihrer Spaltungen bedienen wolten, einen von ihrem Anhange, einen verwegenen und nichtswürdigen Betrüger, der von dem ſchlechteſten Herkommen ſey, und blos auf Abentheuer ausgehe, auf den Thron zu ſetzen. Dieſen Vorſtellungen fügte er noch hinzu, daß **Amurath** ſich auf alle Art erkenntlich gegen ſie bezeigen würde. Man ſiehet hieraus,

daß Mechemet nebſt der chriſtlichen Religion zugleich das Blut der griechiſchen Kaiſer, das in ſeinen Adern wallte, verleugnet hatte.

Laonic erzehlet uns, daß er noch eine andere Liſt gebraucht habe, die Befehlshaber und Soldaten des feindlichen Heeres auf ſeines Herrn Amurath Seite zu ziehen, welches den Sachen des Muſtapha den letzten Stoß gab, und für ihn höchſt unglücklich ausſchlug. Dieſer Schriftſteller berichtet, daß ſowol Muſtapha als Amurath Geſandten an den Kaiſer zu Conſtantinopel, Johann Paläologus, abgefertiget, und unter groſſen Verſprechungen um ſeinen Beiſtand angehalten, auch ſogar die Gunſt ſeiner Hofbedienten und Lieblinge durch vortheilhafte Vorſchläge zu gewinnen geſucht. Nachdem die Sache in dem Staatsrathe mit groſſem Bedacht unterſucht, und von beiden Seiten verſchiedene Gründe angebracht worden, ergrif zuletzt der Kaiſer die Partey des Muſtapha. Er war einmal eine Creatur von ihm, er hatte ſich denſelben bereits, da er ihn aus dem Gefängniß geholfen, verbindlich gemacht, und überdem verſprach er ſich von ſeiner Gemüthsart mehr als vom Amurath. Dieſes war ſchon hinreichend, des Amurath Anhänger in Sorgen zu ſetzen, und wäre es recht bekandt geworden, ſo würden ſich ganz gewiß die meiſten Feldherren für ſeinen Gegner erkläret haben. Die Abgeſandten des Amurath ſahen wol voraus, was ihr Bericht für eine üble Wirkung haben könte. Sie reiſeten daher, voll Verdruß über dieſe abſchlägige Antwort, ſchleunigſt ab, um dem Heere von ihrer Reiſe Bericht abzuſtatten. Michalogli aber, der von Geburt ein Grieche, und, welches faſt einerley iſt, ſehr verſchmitzt war, ſprengte ſogleich das Gegentheil aus und ließ öffentlich bekandt machen, die Griechen wären nicht nur auf ihrer Seite, ſondern würden ihnen auch eine anſehnliche Verſtärkung zuſchicken. Dieſes falſche Gerücht kam ſehr ſchnell in des Muſtapha Lager, wo es ſo viel Beſtürtzung und Unordnung verurſachte, daß die meiſten europäiſchen Soldaten mit ihren Befehlshabern heimlich davon giengen, ehe noch einmal ihre Geſandten zurückkamen, und ihnen die angenehme wahre Nachricht von dem Bündniſſe und Beiſtande der Griechen brachten. Einige von den Austreiſſern ſetzten über den Fluß Lupadi, und ſchlugen ſich zu Amuraths Heere, die übrigen aber nahmen den Weg gerade nach ihrem Vaterlande.

Dieſes war ein merkwürdiges Beiſpiel, wie gute oder ſchlimme Nachrichten, wenn ſie auch gleich erdichtet ſind, zu Kriegeszeiten leichtlich die beſte Hofnung vereiteln können. Muſtapha ſahe ſich genöthiget, da er mit einemmale verlaſſen, und ſeinen Feinden die Spitze zu bieten ganz auſſer Stande war, ſein Lager zu verlaſſen, und ſich in die Stadt Buga oder Buda, die von dem Fluß, der bey ihr vorbey gehet, und ſich ebenfals aus der vorgemeldeten See Lapodium ergießt, den Namen hat, hineinzuwerfen. Die Feinde ſetzten ihm ſo hitzig nach, daß er in die äuſſerſte Gefahr gerieth, welcher

cher er ſchwerlich entgangen wäre, wenn ihm nicht der Cadi oder Richter dieſes Ortes, den er durch eine anſehnliche Geldſumme auf ſeine Seite brachte, geſchickt fortgeholfen hätte. Zunaites Fürſt von Smyrna, der ſich bisher jederzeit ſowol in als nach der Gefangenſchaft des Muſtapha zu ihm gehalten hatte, ließ ſich ſo gut als der gemeinſte Soldat in Schrecken jagen, und machte ſich in der Nacht heimlich mit ſeinen Leuten davon, reizte auch durch ſein übles Beiſpiel diejenigen ſeiner Landesleute, die noch einige Neigung zu dem unglücklichen Muſtapha hatten, zur Nachfolge. Amurath ließ alle, die ſich nicht mit der Flucht gerettet hatten, über die Klinge ſpringen. Muſtapha war ſelbſt auf die Erhaltung ſeines Lebens bedacht. Er machte ſich in Begleitung einiger wenigen von ſeinen Leuten auf die Flucht, und ſetzte durch Hülfe einiger Griechen durch die Meerenge bey Gallipolis, und verſchanzte ſich in Romelien oder dem alten Thracien, wo er ſich aller Schiffe und Fahrzeuge, die er in den Hafens oder an den dortigen Küſten fand, bemächtigte, damit ihm Amurath mit ſeinem Heere nicht auf den Hals kommen ſolte. Er konte aber eben ſo wenig vorherſehen als verhindern, daß nicht ein genueſiſches Schif, welches eben die Anker daſelbſt geworfen hatte, den Amurath an Bord nahm, und ſeine Leute überſetzte, für deren jeden er dem Steuermann dieſes Schiffes zwey Ducaten gab.

Dieſe gewinnſüchtige und den Chriſten ſo nachtheilige Handlung der Genueſer, daß ſie für Geld den Türken behülflich geweſen, in Europa einzudringen, wird verſchiedentlich erzehlet. Nach einiger Meinung iſt ſolches lange vorher geſchehen, als die Türken zum erſtenmale aus Aſien nach Europa übergeſetzt, welches bey der Veſtung Aſty oder Maitos, die damals Kerroneſe hieß, geſchahe, bey welcher Gelegenheit ſie zugleich Zemenicum wegnahmen, welches nach des Nicolaides Berichte auch Chirocaſtron oder die Witwenburg genannt wurde, weil die Türken allen Einwohnern dieſes Ortes, bis auf die Weiber, deren ſie zu ihrem eigenen Gebrauch ſchoneten, über die Klinge ſpringen lieſſen. Andere ſagen, daß es damals geſchehen, als der Papſt Eugenius 4 den Uladislaus König von Ungarn und Polen von der Verbindlichkeit ſeines Eides, den mit dem Amurath geſchloſſenen Stillſtand zu halten, losſprach, und ihn zu ſeinem gröſten Unglück nöthigte, den Türken den Krieg zu erklären, worüber er in dem merkwürdigen Treffen bey Varna ſein Leben und anſehnliches Kriegsheer einbüſte. Der griechiſche Kaiſer Johann Paläologus, die Venetianer und einige italiäniſche Fürſten wolten ihm behülflich ſeyn, und verſprachen die Meerenge zu beſetzen, daß der Türke nicht in Europa eindringen könte, da unterdeſſen Ibraltem Fürſt von Caramanien ihm in Aſien etwas zu ſchaffen machen ſolte.

Dieſer Streich war einer der allerempfindlichſten, ſo jemals die Türken den Chriſten verſetzt haben. Das chriſtliche Heer war

an 80000 Mann ſtark, und beſtand aus allerhand Völkern, aus **Teutſchen**, **Ungarn**, **Böhmen**, **Polen Italiänern** und **Wallachen**, führte auch einen ſtarken Zug ſchweres Geſchützes, an die 400 Stück, bey ſich. Der Stillſtand war auf 10 Jahr geſchloſſen, und, wie **Leunclavius** in ſeinen Pandekten, im 100ten Abſchnitt durch das Zeugniß einiger **chriſtlichen** Geſchichtſchreiber beſtätiget, hatte ſogar der junge König **Uladislaus** auf leichtſinniges Anrathen einiger ſeiner Staatsbedienten, dem **Amurath** eine geweihete Hoſtie, zum Unterpfande der unverbrüchlichen Beobachtung dieſes auf Seiten der **Chriſten** wie gewöhnlich bey dem Namen und dem heiligen Evangelio unſeres Herrn **Jeſu Chriſti**, vom **Amurath** aber bey ſeinem Propheten **Mahomed** beſchwornen Waffenſtillſtandes, gegeben. Dieſer ſo heiligen Verpflichtung ohneracht̃et, ſcheuete ſich der Papſt **Eugenius** nicht, ſobald als **Amurath** zurückgegangen war, den jungen König durch ſeinen **Legatum a Latere** den Cardinal **Julianus Cäſarini** anſtiften zu laſſen, er ſolle den Waffenſtillſtand brechen. Er erbot ſich, die **chriſtlichen** Fürſten von der Verbindlichkeit des Eides, wodurch ſie den **Türken**, dieſen Stillſtand zu halten, verſprochen hatten, loszuſprechen. Der Cardinal richtete ſeinen Auftrag ſehr gut aus, und wuſte durch ſein Zureden, welches von dem Befehle des heiligen Vaters unterſtützt wurde, es dahin zu bringen, daß der Stillſtand, aller Widerſetzung von Seiten einiger Gewiſſenhaften ungeachtet, wirklich gebrochen wurde. **Amurath** ſahe ſich alſo gezwungen, dem weiteren Eindringen des Heeres dieſes **Uladislaus** Einhalt zu thun. Beide Heere ſtieſſen an dem Sumpfe der Stadt **Varna**, nahe bey dem groſſen Meere oder **Ponto Euxino** zuſammen, da es denn bald zu einem Treffen kam. Der **Beglerbey** von **Romelien** wurde von dem tapfern **Johann Hunniades** mit eigener Hand erlegt, und beide Flügel des **türkiſchen** Heeres geriethen ſchon in Unordnung. Als **Amurath** nun faſt am Siege zu zweifeln anfieng, zog er die Hoſtie nebſt den Artikeln des mit den **Chriſten** geſchloſſenen Waffenſtillſtandes aus dem Buſen, und richtete ſeine Augen und Hand mit den Worten gen Himmel. „**Jeſu Chriſte**, biſt Du, wie die **Chriſten** ſagen, ein GOtt, ſo räche an den Deinen, die Dich mir zum Pfande gegeben, die Treuloſigkeit und Beleidigung Deiner Majeſtät, da ſie bey Deinem Namen und heiligen „Evangelio geſchworen, und doch ſo ruchlos ſind, einen ſo feierlich „und heilig zwiſchen uns beſchwornen Frieden zu brechen.„ Nachdem er ausgeredet, brachte er ſeine in Unordnung gerathene Leute wieder zuſammen, und drang mit ſolcher Wut auf das ſchon halb ſiegende Heer der **Chriſten** ein, daß er ſolches in Unordnung brachte, und völlig über den Haufen warf. Es ſchien nicht anders, als wolte GOtt die **Chriſten** dafür züchtigen, daß ſie wider alle Billigkeit die Zuſage, welche ſie, ſowol **chriſtlichen** als **türkiſchen** Geſchichtſchreibern

zufolge,

Digitized by Google

zufolge, bey ſeinem allerhöchſten Namen gethan, ſo ſchändlich gebrochen hatten. **Callimachus** aber ſcheinet dagegen der Meinung zu ſeyn, die ganze Sache ſey ſo heimlich getrieben worden, daß niemand von einem ſolchen dem **Amurath** gegebenen Unterpfande etwas öffentlich mit Gewißheit behaupten können. Die Umſtände dieſes traurigen Zufalls, der Schutz, den der Kaiſer dieſem falſchen **Muſtapha** angedeien ließ, und der Geiz dieſer Kaufleute, die für ein Stück Geld dem Heere des **Amuraths** den Einfall in **Europa** erleichterten, nöthigen uns, die Anmerkung zu machen, daß die **Chriſten** durch die ſchändliche und geizige Aufführung einiger von ihrer eigenen Partey in groſſes Unglück von Seiten der **Türken** geſtürzet worden.

Amurath lagerte ſein Heer, ſobald er über die Meerenge gegangen war, in die Ebene von **Ezee** nahe bey **Maitos**, und zog ſich nach **Theſſalien**. Als ſich **Muſtapha** ſo enge eingeſchloſſen ſahe, wandte er ſich gegen **Bolairis** oder **Bolerus**, womit einige, wie ich gefunden, die Ebene von **Ezee** verwechſeln. Er wolte ſich darauf in **Adrianopel** werfen, er fand ſich aber von allen ſeinen Leuten verlaſſen. Dieſes war noch nicht das gröſte Unglück. Denn als er ſich mit der Flucht retten wolte, wurde er ſogleich ergriffen, und nach **Adrianopel**, welches **Amurath** ſchon beſetzt hatte, gebracht, und daſelbſt, auf Befehl deſſelben, an den Zinnen der Mauren aufgehangen. Bey den **Türken** iſt der Tod allezeit die unausbleibliche Strafe derer, die ſichs einfallen laſſen, einen Anſpruch auf den Thron zu machen. Weder ein zartes Alter, oder anderweitige Verdienſte und Verwandtſchaft, noch Billigkeit oder Redlichkeit können ſolche unglückliche Perſonen, wenn ſie ihren Ueberwindern in die Hände fallen, ſchützen.

Ich habe meine Erzehlung von den Kriegen, den Begebenheiten und dem unglücklichen Ende des **Muſtapha** aus den **türkiſchen** Geſchichtſchreibern, und des **Leunclavius** Pandekten genommen. Nunmehr ſahe ſich erſt der **Sultan Amurath**, im Jahr 1425 dem 827ſten der **Hegira**, nachdem er dieſen furchtbaren Nebenbuhler los geworden, auf dem Throne beveſtiget. Er bekam zwar nachher neue Unruhen, die ihm ein anderer eben dieſes Namens, der ſich in **Natolien** aufhielt, zuzog, er endigte aber ſolche bald, und ließ ihn, als er ſich ſeiner Perſon verſichert, zu **Nizar** oder **Nicea**, wo ihn ſein eigener Statthalter ausgeliefert hatte, erwürgen, oder, wie andere wollen, ſtranguliren. Ich berühre ſolches, der Aehnlichkeit der Namen und Schickſale beider Brüder wegen, nur im Vorbeigehen.

Du Verdier hält den **Muſtapha**, deſſen Geſchichte und Tod er beſchrieben, für keinen Betrüger. Seine Erzehlung von dem letzten traurigen Schickſale deſſelben iſt in etwas von der obigen verſchieden. Sie fällt ſo aus: „Als er ſich von allen verlaſſen ſahe, rief er aus: „Wie ſchwer iſt es doch, dem Glücke gleichſam zum Trutz, ein groß„müthiges Herz beizubehalten? Er legte ſeine Herzhaftigkeit auf ver-

„ſchie-

„ſchiedene Art an den Tag. Seine Anſprüche auf das Reich wa„ren kein geringer Beweis davon. Die Sache betraf nicht ſowol „die Krone als vielmehr das Leben. Sobald er ſich daher von ſeinem „Heere verlaſſen ſahe, fragte er nicht mehr nach Ehre oder Vortheil, „ſondern dachte nur auf die Flucht, und war, mit Beiſeitſetzung aller „ſeiner Anſprüche allein auf Erhaltung ſeines Lebens bedacht.„ Er erhielt ſolches eine Zeitlang durch den Beiſtand der Griechen, die ihn ſehr freundlich auf ihre Schiffe aufnahmen, und ihm dazu behülflich waren, daß er die Veſtung Gallipolis erreichte. Dieſes diente ihm aber weiter zu nichts, als daß er ſolche mit mehrerem Schimpf nachher verlaſſen muſte. Denn Amurath verfolgte ihn mit gröſtem Eifer, belagerte ihn in dieſer Veſtung, wo er Schutz zu finden geglaubt hatte, zwang ihn, ſolche in ſehr elenden Umſtänden zu verlaſſen, und ließ ihn zuletzt, da er in einem Strauche auf dem Gebirge Toganum entdeckt wurde, in ſeiner Gegenwart ſtranguliren, damit er deſto ſicherer von dem Untergange ſeines Nebenbuhlers überzeugt ſeyn möchte.

Leunclavius vergleicht im 83ſten Kapitel ſeiner Pandekten dieſen Muſtapha mit dem Woldemar, und meinet, daß kein Ey dem anderen ſo ähnlich ſeyn könne, als dieſe zwey Leute, die er beide für Betrüger ausgiebt. Ich für meinen Theil verlange keinen Schiedsrichter hierbey abzugeben. Beiden war es um ſehr anſehnliche Staaten zu thun. Dieſer Schriftſteller beruft ſich, um ſeine Meinung zu unterſtützen, auf die auſſerordentliche Pracht, womit der Churfürſt Woldemar 1, wie ſchon oben bemerket worden, ſein Beilager zu Roſtock vollzogen; ſo wie auch ſchon vorher erinnert worden, daß die Macht der ottomanniſchen Pforte nach dem herrlichen Siege, den Tamerlan kurz vorher erfochten hatte, ungemein geſchwächt geweſen. Muſtapha hatte den griechiſchen Kaiſer Johann Paläologus auf ſeiner Seite, Woldemar aber den deutſchen Kaiſer und König Carl 4, deſſen Reich weit blühender, als jenes war.

Muſtapha wurde ferner von unterſchiedlichen Fürſten und Herren der Pforte, als dem Zunaites oder Cuſines Fürſten von Smyrna, den Erenoſen, dem Baſſa Bajazeth, den Begs oder Herren von Aidine und Sarcanie und mehreren anderen unterſtützt, deren die meiſten durch ſeine Wiederherſtellung ihr Glück zu machen, und die Städte und Länder, deren ſie verluſtig gegangen, wieder zu bekommen wünſchten. Beide waren nach eben deſſelben Bericht etwa 100 Jahre von einander entfernet, und drey bis vier Jahr lang in Kriege verwickelt. Endlich vergleicht er auch die Todesart von beiden, da dieſer durch den Strick, jener aber, ich meine Woldemar, durch Feuer umkommen müſſen. Warum ich aber ſeiner Meinung nicht beitrete, iſt oben, wie ich glaube, ſchon hinlänglich gewieſen worden.

Ende des erſten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
ausnehmender
Betrüger.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Der falſche Muſtapha,

älteſter Prinz
des türkiſchen Kaiſers Soliman I.
unter
Carls 5 Regierung.

Im Jahr der Welt 5515, und dem 1553ſten nach
Chriſti Geburt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der falſche Muſtapha, türkiſcher Kaiſer.

Der wahre Muſtapha war der ſchönſte, artigſte und tapferſte Prinz, den man ſeit langer Zeit an der ottomanniſchen Pforte geſehen. Sein Vater Soliman *a*), der ihn mit einer ſeiner Beiſchläferinnen aus Georgien, oder einer Circaßin, erzeuget, gab ihm die anſehnlichen Provinzen Magneſien, Amaſien und Corahemid in Meſopotamien an den perſiſchen Grenzen. Er war der älteſte Prinz. Seine Brüder, Mahomed, Selim, Bajazeth und Siangir, waren von einer andern Mutter, nemlich der Roxelane, welche Soliman aus ganz beſonderer Zuneigung zur Gemalin genommen hatte. Denn ſeitdem des unglücklichen Bajazeth 1 Gemalin, eine Prinzeſſin des Fürſten von Servien, ſo erniedriget worden, daß ſie den Tamerlan bey der Tafel bedienen müſſen, hatte kein türkiſcher Kaiſer mehr eine Gemalin nehmen wollen. Eine von den leiblichen Schweſtern dieſer Prinzen war an den Vezir Ruſtem verheiratet worden, der ſich von der Sultanin Roxelane, ſeiner Schwiegermutter, zur Beförderung ihrer boshaften Abſichten gebrauchen ließ, und alles ſein Anſehen dazu anwandte, den Muſtapha zu ſtürzen, damit er künftig einmal einen von der Roxelane Prinzen auf dem Throne ſehen möchte. Er bedienete ſich unter andern einer jüdiſchen Zauberin, die durch ihre Künſte dem Soliman einen bittern Haß gegen dieſen unvergleichlichen Prinzen, der eigentlich ſeinem Vater in der Regierung hätte folgen ſollen, beibringen muſte.

 Er

a) Unſer Verfaſſer nennet ihn Soliman 1, er wird aber von andern mit mehrerem Recht Soliman 2 genannt.

Er erdichtete, daß er von einem Baſſa, ſeinem guten Freunde, ſchriftlich ſey benachrichtiget worden, Muſtapha bewerbe ſich unter der Hand, und ohne ſeines Vaters Wiſſen, bey dem perſiſchen Kaiſer, Schach Tahmas, um eine ſeiner Prinzeſſinnen. Da nun Soliman ſchon lange mit den Perſern in Krieg verwickelt war, ſo glaubte er leichtlich, ſein Sohn bemühe ſich blos in der Abſicht, ihn vom Throne zu ſtoſſen, um dieſe Verbindung. Er ſchickte daher den Ruſtem mit einem groſſen Heer nach Aſien, um daſelbſt den Krieg gegen den Tahmas fortzuſetzen, in der That aber, um ſich des Muſtapha zu verſichern, und ihn aus dem Wege zu räumen. Der Vezir machte gleich nach ſeiner Ankunft zu Aleppo alle nöthige Anſtalten. Er ſetzte dem Soliman in den Kopf, er habe Nachrichten, „daß die Verſchwörung des Muſtapha ſchon „völlig zu Stande gekommen, und daß die Janitſcharen „nur allein ihm ſchwören wolten, ſeine Gegenwart würde alſo zur Hintertreibung dieſer Anſchläge unumgänglich „nöthig ſeyn.„ Soliman machte ſich daher von ſeinen Wollüſten los, reiſete ſogleich nach Aleppo, und ließ den Prinzen Muſtapha, ohne ihm etwas von ſeinem Unwillen merken zu laſſen, augenblicklich vor ſich fordern. Der Prinz, der ſich nichts Böſes bewuſt war, ſtellte ſich ſogleich ein, wiewol ihn der Baſſa Achmet warnete, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und dem Willen ſeines Vaters nicht nachzuleben.

Sobald er in das Zelt ſeines Vaters trat, fielen einige verkappte Perſonen über ihn her, riſſen ihn zu Boden, und erwürgeten ihn mit der Sehne eines Bogens. Ziangir, der jüngſte Bruder des Muſtapha, wurde durch dieſen traurigen Anblick ſo gerühret, daß er den todten Leichnam deſſelben mit einem Strome von Thränen benetzte, und ſich, mit Verachtung der Anerbietungen ſeines grauſamen Vaters, ihm die Güter deſſelben zu ſchenken, ermordete. Ein Redner würde vielen Stoff finden, die Vorwürfe, die er ihrem unmenſchlichen Vater, dieſes grauſamen Mordes wegen, machte, angenehm einzukleiden. Murat, der Sohn des unglücklichen Muſtapha, der bey ſei-

ner

ner Mutter zu Pruſſa oder Burſa in Bithynien auferzogen wurde, muſte auch die Grauſamkeit des Soliman erfahren. Er wurde auf Befehl deſſelben von dem Baſſa Jbrahim einem Verſchnittenen ſtranguliret.

Alle dieſe Grauſamkeit war nicht hinreichend, den Soliman für der Gefahr, vom Throne geſtoſſen zu werden, zu ſchützen. Bajazeth, ein anderer von ſeinen Prinzen, ſtrebte nach der Krone, oder wolte ſich vielmehr derſelben, nach dem Ableben deſſelben, mit Ausſchlüſſung ſeines älteren Bruders Selim, verſichern. Er bedienete ſich dazu eines beſondern Kunſtgriffes. Der brave Muſtapha, den ſeine boshafte Stiefmutter Roxelane fälſchlich beſchuldiget hatte, daß er vor der Zeit nach der Krone ſtrebe, und den Tod ſeines Vaters nicht erwarten könne, welches dieſen zu dem grauſamen Entſchluß, ihn hinrichten zu laſſen, brachte, Muſtapha, ſage ich, lebte noch bey allen, die ihn gekannt und geliebt hatten, im Andenken. Sie wünſchten alle, daß ſie nur Gelegenheit haben möchten, ſeinen Tod an der grauſamen Roxelane und ihrem Eidam dem Baſſa Ruſtem zu rächen. Nach vielen Berathſchlagungen, wie ſie es angreifen ſolten, kamen ſie auf den Einfall, das Gerücht, daß dieſer liebenswürdige Prinz noch am Leben ſey, auszuſprengen. Sie gaben dem Bajazeth von ihrem Vorhaben Nachricht, und ſtellten ihm vor, dieſes ſey der einzige Weg, wie er zum Throne gelangen könne. Er überlegte die Sache eine Zeitlang, und entſchloß ſich, ſelbſt dazu beförderlich zu werden. Er ſuchte einen von ſeinen Sclaven, der von Geſichte und Gröſſe dem Muſtapha ähnlich war, dazu aus, entdeckte ihm ſeine Geſinnung, und verſprach dabey, wenn er den Thron beſteigen ſolte, ihm die gröſten Ehrenſtellen zur Belohnung für ſeine Dienſte zu geben. Der Sclave machte ſich ſogleich auf den Weg, und ſtellte ſich, als wolte er nur mit etlichen wenigen ſeiner Leute, aus Furcht, ſonſt entdeckt zu werden, durchgehen. Einige, die er bey ſich hatte, ſagten es andern als eine groſſe Heimlichkeit, er wäre Muſtapha, der für Solimans Zorn fliehen müſſe. Er ſelbſt bemühete ſich, einige vom Stande zu überreden, er ſey

dem Tode dadurch entgangen, daß er ſeinem Vater, um die Geſinnung deſſelben gegen ihn zu erfahren, einen Sclaven an ſeiner ſtatt zugeſchickt.

Bajazeth behauptete ebenfals, um dieſen Betrug zu befördern, gegen einige ſeiner Anhänger, ſein Bruder ſey noch am Leben. Endlich wurde das Geheimniß aller Orten bekandt. Die Soldaten, die eine groſſe Ehrfurcht für dem Namen des Muſtapha hatten, liefen ihm von allen Seiten zu. Er nahm ſie ſehr liebreich auf, und machte ihnen die koſtbarſten Geſchenke, die ein Prinz nur immer hätte geben können. Es kam zuletzt ſo weit, daß ſelbſt diejenigen, die den Muſtapha ſehr oft in ſeinem Leben geſehen hatten, durchgehends verſicherten, er ſey nicht todt. Er bekam daher in kurzer Zeit ein ſehr anſehnliches Heer zuſammen.

Soliman, dem es nie an klugen Entſchlüſſungen fehlte, wuſte ſich auch in dieſem Falle leicht zu helfen. Sobald er von den Parteien, die in ſeinem Reiche entſtanden, benachrichtiget worden, ließ er die ſtrengſten Befehle an die Statthalter der Provinzen, worin ſich dieſe Spaltungen hervorthaten, ergehen. Er drohete ihnen, wofern ſie nicht alles mögliche thun würden, ihm dieſen Betrüger in die Hände zu liefern, würde er ſie als Mitſchuldige anſehen, und auf das nachdrücklichſte zur Strafe ziehen. Er ließ noch überdem, um ſich deſſelben deſto mehr zu verſichern, den Baſſa Pertau mit dem Kern ſeiner Völker, auf welche er ſich am meiſten verlaſſen konte, wider ihn ins Feld rücken.

Die Statthalter ſahen wohl ein, daß Glück und Leben von dem Eifer, den ſie bey Vollziehung dieſer Befehle beweiſen würden, abhiengen. Sie munterten ſich daher ſelbſt ſchriftlich unter einander auf, zogen die kleinen Heere, die ein jeder von ihnen in ſeinem Sangiacate hatte, zuſammen, und ſtellten ein fürchterliches Heer ins Feld, welches das feindliche Heer des Muſtapha leicht einſchlieſſen, und auch wol die Beherzteſten in Schrecken ſetzen konte. Dieſes ſchlecht bewafnete und ungeübte Heer verließ auch ſogleich ſeinen Anführer, der den Feinden in die Hände gerieth, und nach Conſtantinopel gebracht wurde. Soliman ließ ihn ſo lange martern, bis er alles entdeckte. Bajazeth konte nun, da er von ſeinem Verbrechen überführet war, nichts anders, als die härteſte Strafe, vermuthen; ſeine Mutter Roxelane aber vertheidigte ihn mit ſolchem Nachdruck, daß ſie die Begnadigung, welche er denen Geſetzen nach nicht hoffen konte, für ihn auswirkte. Soliman gab ihm blos einen ſcharfen Verweis, damit er dergleichen nicht wieder verſuchen möchte. Er ließ ſogar, um ihn zu überzeugen, daß er keinen Groll mehr wider ihn habe, Getränke herbringen, und trunk mit ihm, nach der Gewohnheit der Türken, zum Zeichen ihrer völligen Ausſöhnung, aus einem Becher. Ich habe dieſe ganze Geſchichte, ſo wie ſie hier erzehlet worden, dem Geſchichtſchreiber du Verdier abgeborget.

Der

Der wieder aufgelebte
Betrüger Jacaya,
ein
türkiſcher Kaiſer,
unter
des Matthias Regierung.

Im Jahr der Welt 5573, und dem 1615ten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der wieder aufgelebte Jacaya, türkiſcher Kaiſer.

Der Kaiſer **Mahomed** 3, der im Jahre 1603 im achten Jahre ſeiner Regierung verſtorben, hatte drey Söhne von ſeinen drey Gemalinnen, den **Muſtapha**, den er ſtranguliren laſſen, dieſen **Jacaya**, deſſen Begebenheiten jezt erzehlet werden ſollen, und den **Achmet** ſeinen Thronfolger. **Lapara**, die Mutter dieſes **Jacaya**, war eine geborne **Chriſtin**. Die unter dem kaiſerlichen Frauenzimmer herrſchende Pracht und Ueppigkeit hatten die Empfindungen der **chriſtlichen** Religion nicht gänzlich bey ihr erſtickt, ſo daß ſie den **muhammedaniſchen** Lehrbegrif, wozu ſie äuſſerlich ſich bekannte, im Herzen verabſcheuete. Sie konte es nicht mit anſehen, daß ihr Prinz ein Staatsopfer für ſeinen ältern Bruder **Muſtapha**, um dieſem die Krone zu verſichern, werden ſolte. **Muſtapha** lebte damals noch, als ſie unter dem Vorwande, auf Anrathen ihres Arztes die Luſt zu verändern, von **Conſtantinopel** nach **Magneſien** reiſete. Sie bekam auch Erlaubniß, ihren jungen Prinzen mitzunehmen. Bald nachher ſprengte ſie aus, er ſey an den Kinderblattern verſtorben, ließ aber anſtatt ſeiner ein anderes todtes Kind, welches ihr der Verſchnittene, der die Aufſicht über den Prinzen **Jacaya** hatte, einer ihrer treueſten Bedienten, verſchafte, auf das prächtigſte beerdigen. Der Verſchnittene gieng

mit dem kleinen Prinzen, unter dem Vorwande, ſeiner Geſundheit wegen ſich einiger Bäder zu bedienen, zu Schiffe. Er verſteckte ihn eine Zeitlang in dem Hauſe des Biſchofs zu **Miclo**, ließ ihn darauf in griechiſcher Prieſterkleidung nach **Macedonien** bringen, und entdeckte ſeine hohe Geburt dem Erzbiſchof zu **Theſſalonich**. Dieſer übergab ihn der Aufſicht des Biſchofs zu **St. Michel**, der ihn mit aller Sorgfalt in der chriſtlichen Religion erzog, da er dann in ſeinem 17ten Jahre von dem Erzbiſchof getauft wurde.

Der junge Prinz bekam darauf Luſt, das Glück weiter zu verſuchen, um zu ſehen, was es endlich, nachdem es ihn in Ordenskleider eingehüllet, aus ihm machen würde. Er verließ **Theſſalonich**, begab ſich nach **Griechenland**, und beſahe, ohne ſich zu erkennen zu geben, die Städte dieſes Reiches. Viele, die ihn ſahen, bedaureten es, daß er dieſen Beruf aus Uebereilung angenommen, und einige Frauenzimmer, die ihn wirklich für einen Geiſtlichen hielten, ſagten ganz frey: „Es ſey Schade, daß ſich dieſer „junge Herr ſchon ſo früh GOtt gewidmet hätte.„ In **Scopea** erfuhr er, daß ſein Vater mit Tode abgegangen *a*). Daß ſein Bruder **Muſtapha** nicht mehr lebte, wuſte er ſchon, er ſtellte ſich nun alſo vor, wie die Krone auf ihn hätte kommen müſſen, wenn nicht ſein jüngerer Bruder ſolche, durch das falſche Gerücht von ſeinem Tode, bekommen hätte. Er konte nicht umhin, den Eifer ſeiner Mutter für ſehr unzeitig zu erklären. Er war damals in den Jahren, da man gemeiniglich irdiſche Hoheit der Hofnung himmliſcher Güter vorziehet. Indeſſen verzweifelte er doch nicht ganz, ſondern entſchloß ſich, nach **Aſien** zu gehen, wo einige **Baſſen**, wie er erfahren hatte, einen Aufſtand gegen den neuen Kaiſer erreget. Er gab ſich ihnen als den Sohn

a) Dem **Mahomed** 3 folgte 1603 ſein Sohn **Achmet** 1; dieſem 1617 ſein Bruder **Muſtapha**; dieſer ward bald abgeſetzt, und des **Achmets** älteſter Sohn, **Osmann** 1, erhoben; auch der ward abgeſetzt, und 1622 ſtranguliret. **Muſtapha** kam wieder auf den Thron, doch auch bald darauf ins Gefängniß, und es ward des **Osmans** 1 Bruder, **Amurath**, und denn 1640 **Ibrahim**, der jüngſte Sohn **Achmets** 1, erhoben.

Sohn des Mahomed zu erkennen, ſtellte ſich an die Spitze des von den Aufrührern zuſammengebrachten Heeres, gieng gerade auf die Feldherren des Achmet los, und wagte es, dem Jafreden, welcher ſeines Bruders Völker anführte, ein Treffen zu liefern.

Er hatte das gröſte Recht zum Throne, er that daher alles, was von einem muthigen Helden gefordert werden kann, um ſeine gerechten Anſprüche auf eine der allerbeſten Kronen von der Welt zu unterſtützen. Zum Unglück aber wurde er geſchlagen, und ſehr verwundet. Faſt wäre er gar, wenn er ſich nicht geſchickt aus der Gefahr zu reiſſen gewuſt hätte, dem Sieger in die Hände gefallen. Er machte ſich, ſobald er von ſeinen Wunden etwas hergeſtellt war, wiederum nach Griechenland, zog den Baſſa Drüis, der bey der Pforte in groſſem Anſehen ſtand, und ein ſehr guter Freund von den Baſſen in Aſien war, auf ſeine Seite, und beredete ihn, ſeine Abſicht, den Achmet zu ſtürtzen, zu befördern. Er reiſete, als ein perſiſcher Prieſter gekleidet, nach Conſtantinopel. In kurzer Zeit kam die Verſchwörung zu Stande, es war auch ſchon alles dazu veranſtaltet, den Achmet vom Throne zu ſtürtzen, und den Jacaya darauf zu ſetzen, als zum Unglück der Baſſa eben zu der Zeit, als ſie ihr Vorhaben auszuführen im Begrif waren, mit Tode abgieng; es ſey nun, daß ſein Tod eine natürliche Folge der Sünde unſerer erſten Eltern geweſen, oder daß ſich das Glück gegen den Jacaya ganz beſonders neidiſch beweiſen, und alle ſeine Hofnung vereiteln wolte. Einige wollen, der Baſſa ſey eben an dem Tage, der zur Ausführung ihres Anſchlages beſtimmt geweſen, entdeckt worden. Es war alſo für den guten türkiſchen Prinzen, der gleichſam ſchon mit einem Fuſſe auf dem Throne ſtand, kein anderer Rath, als daß er ſich auf die Flucht begab. Er gieng heimlich aus Conſtantinopel, miſchte ſich unter das Gefolge eines polniſchen Geſandten, und gieng mitten durch die Wallachey und Moldau, allezeit zu Fuß, hinter ſeinem Wagen bis nach Cracau.

Das Fräulein von Jardins nennet ihn in dem 19ten Abſchnitt des achten Theils der ſchon angeführten galanten Geſchichte, Eſperance, und meldet von ihm, er ſey willens geweſen, ſich dem Könige von Polen zu entdecken, mit der Bitte, ihm eine Zuflucht an ſeinem Hofe zu geſtatten, er habe aber noch auf der Reiſe allerhand von ſeiner Perſon reden hören, welches ihm die Luſt dazu benommen. Seine Vortheile waren ſo erheblich, ſeine Begebenheiten aber ſo ſonderbar, daß er natürlicherweiſe in vielen Geſellſchaften der Gegenſtand der Unterredung ſeyn muſte. Einer behauptete, Jacaya ſey todt, andere wolten wiſſen, er habe ſich an den chriſtlichen Kaiſer gewandt. Jedermann wolte als ein Staatskluger davon urtheilen, und redete von den Verdrieslichkeiten, die man ſich durch Unterſtützung deſſelben zuziehen könte. Hieraus konte der verkleidete Prinz leicht ſchlüſſen, es würde ſehr unbedachtſam ſeyn, an dieſem Hofe Zuflucht zu ſuchen. Er beſchloß alſo, nicht eher etwas zu wagen, bis er unter der Hand ſeine Freunde zu Rathe gezogen. Er blieb daher ſo lange, bis er von ſeinen Beſchützern Antwort bekam, in ſeiner damaligen Verfaſſung, und wuſte ſich bey ſeinem Herrn ſo gefällig zu machen, daß er vor allen anderen Bedienten die Gunſt deſſelben erhielt. Unter andern war er der Vertraute bey einem Liebeshandel dieſes polniſchen Herren mit der Mezala einer Siebenbürgerin, welche ſich, wegen der Kriegesunruhen in ihrem Vaterlande, an den polniſchen Hof gemacht hatte. Ich werde mich hier in keine weitſchweifige und romanenmäſſige Erzehlung dieſes Liebeshandels einlaſſen. Er blieb nicht mehr lange bey dieſem polniſchen Herren. Die Eiferſucht trieb denſelben, weil er ihn des Nachts bey dieſem ſiebenbürgiſchen Frauenzimmer angetroffen hatte, ſo weit, daß er ihn wegjagte. Er hätte auch vielleicht damals den Jacaya gut gezeichnet, wenn er ihm nicht ſogleich in den Säbel gefallen wäre, ihm denſelben weggeriſſen, und ſich in ſolchen Vertheidigungsſtand geſetzt hätte, daß ihn ſein Gegner, der ihm durch ſeine Leute etwas anzuhängen Willens war, gern entwiſchen ließ.

Es mag nun wahr ſeyn oder nicht, daß ihm damals ein **toscaniſcher** Geſandter auf das Geſchrey der **Mezala**, die bey dem unvermuthet entſtandenen Lerm aus dem Bette geſprungen war, zu Hülfe gekommen, genug er gab ſich dieſem Herrn zu erkennen. Der Name **Jacaya** ſetzte das ganze Land in Bewegung. Der **Toscaner** hatte ſchon unter der Hand erfahren, daß der **ottomanniſche** Prinz in fremder Kleidung in **Polen** herumgehe. Der Prinz wuſte ihm überdem alles ſo glaubhaſt zu machen, daß er dem eigennützigen **Polacken**, der alles für bloſſe Erdichtungen ausgeben wolte, keinen Glauben zuſtellte. Der Geſandte nahm darauf den **Jacaya** zu ſich, und führte ihn den folgenden Tag zum Könige, um die Sache näher zu unterſuchen. Alles fand ſich ſo wie es der Prinz geſagt hatte. Er konte genugſame Beweiſe von der Kaiſerin ſeiner Mutter, dem Verſchnittenen und dem Erzbiſchofe zu **Theſſalonich** anführen. Er hatte auch einige Briefe von den **Baſſen** aus **Aſien**, ſonderlich aber kam es ihm zu ſtatten, daß ſich eben damals ein Abgeordneter des **Achmet** am **polniſchen** Hofe befand, der eben zu der Zeit, als ſich **Jacaya** bey den unruhigen **Baſſen** in **Aſien** aufhielt, von dem Kaiſer dahin geſchickt worden, und ihn ſogleich erkannte. Dieſes Zeugniß war unverwerflich, und wofern nicht der eiferſüchtige **Polacke** die gnädige Geſinnung des Königs ſeines Herrn rückgängig gemacht hätte, ſo würde **Jacaya** ohne Zweifel allen nöthigen Schutz und Beiſtand bey dieſem Monarchen gefunden haben. Der Abgeordnete des **Achmet** verlangte, daß **Jacaya** ſeinem Herrn dem Kaiſer ausgeliefert werden möchte. Der groſſe König **Sigismund** aber, der Vater des Königs **Johann Caſimir**, der erſt kürzlich in **Frankreich** verſtorben, hielt es ſeiner Ehre für nachtheilig, eine ſo ungerechte Forderung zu bewilligen, es wurde ihm alſo abgeſchlagen. Der Geſandte ſtiftete darauf, um an ſeinem Theile alles mögliche zu verſuchen, einige **Tartarn** an, daß ſie ihn heimlich ermorden ſolten.

Der unglückliche Prinz, der ſchon drey bis viermal in ſolcher Gefahr geweſen war, muſte dieſer Nachſtellung durch eine ſchleunige Flucht vorbeugen. Er machte ſich nach **Wien** zu dem Kaiſer **Matthias**, der ihn zwar ganz freundlich aufnahm, übrigens aber, auſſer daß er ihm einen Aufenthalt an ſeinem Hofe verſtattete, ſich nicht öffentlich für ihn erklären wolte, welches ihn nach **Florenz** zu gehen nöthigte. Der oben gemeldete Geſandte des Grosherzogs hatte dieſen Herrn ſchon ſo zum Vortheile des **Jacaya** eingenommen, daß er ihn ſehr gnädig aufnahm, und ihm einen anſehnlichen Gehalt ausſezte, der durch die Freigebigkeit einiger misvergnügten Unterthanen des Kaiſers **Achmet** unter der Hand vergröſſert wurde. Dieſe Misvergnügten verlangten mit ihm in Unterhandlung zu treten, zu welchem Ende der Ritter von **Beauregard** Befehl bekam, eine Unterredung zwiſchen ihm und dem Baſſa, der das Haupt der Misvergnügten war, zu veranſtalten. Dieſer Baſſa freuete ſich gar ungemein, als er ihn ſahe, und erbot ſich, wenn er ſogleich mit ihm nach **Perſien** gehen wolte, ihn auf alle mögliche Art durch ſeine eigene ſowol als der Mitverſchwornen Macht zu unterſtützen. Weil aber der Ritter von **Beauregard** gemeſſenen Befehl hatte, ihn nicht aus den Händen ſeiner Leute zu laſſen, führte er ihn wieder nach **Florenz** zurück.

Inzwiſchen ließ ſichs der Großherzog ganz ungemein angelegen ſeyn, den **catholiſchen** König, und die übrigen **chriſtlichen** Mächte zu bewegen, eine ſo erwünſchte Gelegenheit, den Grund zum Umſturz des **türkiſchen** Reichs zu legen, nicht aus den Händen zu laſſen. Es fand ſich aber bey keinem der erforderliche Eifer zur Bewerkſtelligung eines ſo wichtigen Entwurfes. In den oben angeführten galanten Geſchichten findet ſich eine Erzehlung von ſeinen Liebeshändeln mit der **Angelica**, einer Tochter des Marquis von **Strozzi**, einem der ſchönſten Frauenzimmer dieſes Hofes, die daſelbſt ſehr weitläufig vorgetragen worden, womit ich aber dieſe Geſchichte nicht erweitern werde. Unter andern wird darin gemeldet, das **ſtrozziſche** Geſchlecht

ſey

ſey eines der anſehnlichſten in Italien, und ſelbſt mit dem Hauſe des Großherzogs verwandt geweſen. Als nun die Anverwandten der Angelica die Beleidigung, welche der türkiſche Prinz ihrem Hauſe zugefüget, in Erfahrung gebracht, Jacaya aber ſeines Ehrgeizes wegen ſich nicht entſchlüſſen wollen, dieſen Fehler, ſo wie man wünſchte, öffentlich wieder gut zu machen, hätten ſie verſchiedene von den Geheimenräthen des Großherzogs auf ihre Seite gezogen, und es dahin gebracht, daß der arme Prinz, zum heiligen Vater zu fliehen, genöthiget worden. Doch die Erbitterung des ſtrozziſchen Hauſes hätte nicht einmal für die Heiligkeit dieſes Beſchützers Ehrfurcht gehabt, ſondern allerhand heimliche Anſchläge gegen das Leben des Jacaya geſchmiedet, worüber er ſich genöthiget geſehen, Italien gänzlich zu verlaſſen, und mit dem Herzoge von Nevers Carl von Gonzaga, dem nachmaligen Herzoge von Mantua, nach Frankreich zu gehen. Der franzöſiſche Hof war damals in ſeiner gröſten Pracht. Die Vermälung des Königs Ludwig 13 mit der Anna von Oeſterreich Infantin von Spanien, welche im Jahre 1615 vollzogen wurde, war für die Königin Maria aus dem Hauſe Medices eine neue Reizung zum Pracht. Der Herzog von Nevers, der ihn nach Frankreich gebracht hatte, machte ihn auch mit dem dortigen Frauenzimmer bekandt. Das Fräulein von Jardins benachrichtiget uns ſein anfänglich nicht allzu artiges Betragen gegen dieſe Frauenzimmer, ſeine übrigen Begebenheiten, und wie ſie ihre Zuſammenkünften zu Chaillot in dem Hauſe des Marſchals von Baſſompierre gehalten, imgleichen wie ſich die Gemalin des ſavoyiſchen Geſandten durch ihren ſchönen Verſtand und artige Aufführung in dieſen galanten Verſammlungen am meiſten hervorgethan. Er überwarf ſich aber nachher mit dem Herzoge, ſeinem Freunde und Wohlthäter, welches ſchlimme Folgen für ihn nach ſich ziehen konte. Dieſem vorzubeugen, reiſete er in Geſellſchaft einiger Herren vom Hofe bald auf dieſes bald auf jenes königliche Luſtſchloß, und andere um Paris herum gelegene angenehme Plätze, unter

ter dem Vorwande, ſolche in Augenſchein zu nehmen. Es ſey nun aber, daß ihm der Herzog auf einer dieſer Luſtreiſen nachſtellen laſſen, oder daß er es zuletzt überdrüſſig geworden, einen Glücksball vorzuſtellen, und ſich daher irgendswo an einen unbekannten Ort, daſelbſt verborgen und von dem Geräuſche der Welt entfernet zu leben, begeben: genung er wurde mit einemmal unſichtbar, nicht anders als ob eine ſolche Verwandelung, dergleichen von den Dichtern erzehlet werden, mit ihm vorgegangen wäre. Kein Menſch hat nach dieſer Zeit erfahren können, wo er hingekommen.

Einige haben gemuthmaſſet, er ſey in ein Carthäuſerkloſter gegangen. So ſehr auch dieſe Lebensart von dem üppigen Leben der türkiſchen Kaiſer, die ihre Ergötzlichkeiten mit einer ganzen Schaar der ſchönſten Frauenzimmer ihres weiten Reiches theilen, unterſchieden iſt, ſo giebt es doch auch Beiſpiele von anderen türkiſchen Prinzen, ja ſogar auch Kaiſern, die ebenfals dieſe eingezogene Lebensart erwehlet. So entzog ſich Amurath 2 der Welt, und dem Getöſe der Regierung, aus Misvergnügen über die groſſen Vortheile, welche der den Türken ſo furchtbare Held Georg Caſtriota mit dem Beinamen Alexander, oder, wie er in ihrer Sprache genannt wurde, Scanderbeg, König von Albanien, bey allen Gelegenheiten über ihn erhielt, ſonderlich als er kurz vorher das türkiſche Heer unter des Ali Bacha Anführung völlig über den Hauſen geworfen, 22000 Mann davon erſchlagen, und 2000 zu Gefangenen gemacht hatte. Die türkiſchen Geſchichtſchreiber gedenken auch des groſſen Schadens, den ihm der tapfere Johann Hunniades, (den einige Jancus Choniates oder auch Jancus Banus nennen) Graf von Biſtriz, ein ſiebenbürgiſcher Fürſt, der die ungariſchen Kriegsvölker anführte, verurſacht hatte. Sie erzehlen unter andern, der tapfere Hunniades habe den Schach Abedin Beglerbey von Romelien (welches eben der Verſchnittene iſt, der vom Chalcondylas Sabatin genannt wird) im Jahre 1441 erlegt, wobey 30000 Türken auf dem Platze geblieben, und 5000 in die Gefangen-

fangenſchaft gerathen wären. Eben dieſer Held hatte auch das Glück, den Meſites Beglerbey aus eben der Landſchaft mit 20000 Mann ſeiner Völker über den Haufen zu werfen. Dieſe Unglücksfälle brachten ihn zu dem Entſchluß, ſich der Laſt der Regierung zu entledigen. Er wurde noch mehr dazu aufgemuntert, als er ſich mit einem gewiſſen von dieſem Orden, mit Namen Sarumes Jacup, einem guten ehrlichen Manne, unterredete, der ihm die Ruhe des Lebens ſehr ſüß vorſtellte, und ihn zu überreden wuſte, es ſey nichts angenehmer, als ſich einzig und allein der Betrachtung himmliſcher Dinge zu widmen. Er übergab das Reich ſeinem Sohne Mahomed, legte ihm die königlichen Zierrathen an, und begab ſich, um zu ſehen, ob das Glück demſelben etwa günſtiger ſeyn möchte, nach Maniſſa einer Stadt in Phrygien, oder, wie andere wollen, zu den Sichiten, gewiſſen Geiſtlichen in der Stadt Burſa, dem vormaligen Sitze der ottomanniſchen Prinzen. Corcut, der älteſte Prinz Bajazeths 2, der ihm die Regierung abgetreten hatte, erwehlte aus Ekel für die mit der Regierung verbundenen Unruhen, oder um der Grauſamkeit ſeines Bruders Selim, der ſich auf den Thron geſchwungen hatte, zu entgehen, eine gewiſſe Höhle, wo er von einem Türken mit Namen Menavim, der ihm täglich etwas zu eſſen hinbrachte, erhalten, zuletzt aber doch vom Caſumez Capidozy Bacha gefangen genommen und nachher auf Selims Befehl erdroſſelt wurde, nachdem man ihm nur ſo viel Zeit übrig gelaſſen, an ſeinen Bruder ein paar Zeilen zu ſchreiben, darin er ſich ſehr beklagte, daß ihn ſein grauſamer Bruder, aus Furcht, die Regierung, deren er ſich doch völlig begeben habe, zu verlieren, ermorden laſſe, ohnerachtet er allezeit bezeuget, daß er mehrere Neigung zu den Wiſſenſchaften als zu Regierungsgeſchäften hätte. Auch in unſeren Tagen hat ſich unter den Dominicanern ein Türke gefunden, der ſich für den älteſten Bruder des türkiſchen Kaiſers Mahomed 4 ausgegeben. Dem allen ungeachtet zweifle ich doch noch, daß er dieſe Zuflucht erwehlet haben ſolte, weil die Carthäuſer-

ſermönche, wenn ſie ihn gleich bey ſeinen Lebzeiten verborgen gehalten, ſolches doch gewiß nach ſeinem Tode würden entdeckt haben. Alle Orden pflegen es ja ſo zu halten, um ſolche groſſe Beiſpiele der Nachwelt nicht zu entziehen, und zugleich ihrem Orden Ehre zu machen. Andere ſind auf die Gedanken gerathen, daß ſich etwa einige Böſewichter durch das ſchöne türkiſche Gold reizen laſſen, ihn auszuforſchen, und daß ſie ihn vielleicht an einem liederlichen Orte, wohin ihn ein gewiſſer Trieb, den er faſt mit allen ſeinen Landesleuten gemein hatte, leichtlich locken können, entdeckt, erwürgt, und, um ein ſolches Schickſal für der ehrbaren Welt zu verbergen, in ein heimliches Gemach geworfen. Ich habe ſelbſt geſehen, daß man in Paris, als die Gemächer gereiniget wurden, verſchiedene Körper oder Todtengerippe, wovon keinem Menſchen etwas bekandt war, gefunden. Ich habe ſein Leben *b*), wiewol ich ſonſt die Ordnung der Zeitfolge beobachtet, den folgenden Lebensbeſchreibungen der beiden Großfürſten von Moskau, um die Geſchichte derſelben nicht zu unterbrechen, vorgeſetzet.

b) Auch in der Lebensbeſchreibung dieſes Betrügers hat der Verfaſſer viel unerwieſenes mit unter die wahre Geſchichte gemiſcht.

Der

Der
vermeintliche Betrüger
Jacob Heraklides,
Fürſt der Moldau und Wallachey,
unter
Maximilians 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5524, nach Chriſti Geburt 1564.

Digitized by Google

Der falſche Jacob Heraklides,

Fürſt der Moldau und Wallachey.

Leunclavius gedenket in ſeinem Anhange zu den türkiſchen Jahrbüchern dieſes Menſchen, den er ſelbſt geſehen und gekannt zu haben verſichert. Er meldet von ihm, er habe etwas feines in ſeinen Geſichtszügen gehabt, ſey von mittelmäſſiger Gröſſe, und dabey im Leibe ſowol als an Nerven ſehr ſtark geweſen. Er ſetzt noch hinzu, er habe eine ziemliche Beredſamkeit gehabt, auch die griechiſche, lateiniſche, italiäniſche und franzöſiſche Sprache ganz gut verſtanden. Er nannte ſich Jacob Heraklides, ingleichen Baſilides, und gab vor, er ſtamme von den alten Fürſten oder Woiwoden der Wallachey und Moldau ab, er ſey der Herr von der Inſel Samos, und Marggraf von der Inſel Paros im Ar-

Digitized by Google

chipelago. Einige polniſche Herren waren ſo leichtgläubig, daß ſie es den Augenblick für wahr hielten, ja ſie giengen in ihrer Neigung für ihn ſo weit, daß ſie ihn mit gewafneter Hand zum Fürſten der Moldau und der Wallachey einſetzten. Die vornehmſten von den polniſchen Herren waren Albert Laſens Philipponiſchi und Laſſocchi. Sie hatten zwar bey weitem kein ſo mächtiges Heer als der Fürſt Alexander, an deſſen Stelle ſie dieſen Betrüger ſetzen wolten, demohnerachtet aber behielten ſie die Oberhand. Alexander wurde verjagt, Jacob aber wurde zum Fürſten eingeſetzt, und vom Kaiſer Soliman durch Vermittelung des Baſſa, den man durch Geſchenke gewonnen hatte, in ſeiner Würde beſtätiget. Dieſer Sieg fällt auf den 18ten November des 1561ſten Jahres. Drey Jahr nachher aber wurde er, ſeiner gelinden Regierung ohngeachtet, von den Wallachen, als ſie einigen Verdacht wegen ſeines Betruges geſchöpft hatten, ohne Barmherzigkeit ermordet. Er legte ſeine fürſtlichen Zierrathen an, ergab ſich willig dem Tode, verwies ihnen aber ſehr ernſtlich ihre Grauſamkeit. Dieſes Volk iſt ſehr unmenſchlich, undankbar und unbeſtändig. Es wird hoffentlich meinen Leſern nicht zuwider ſeyn, wenn ich ihnen, gleichſam im Vorbeigehen, eine kleine Beſchreibung von dem Zuſtande dieſer beiden anſehnlichen Provinzen, die den gröſten Theil von Pannonien ausmachen, auch ehedem von Fürſten, die faſt eben ſo mächtig als Könige waren, beherrſcht wurden, ertheile, und nur mit wenigem berühre, auf was vor Art ſie unter türkiſche Botmäſſigkeit gerathen *a*). Die Moldau oder das alte Moeſien, beſaß ein gewiſſer Bugdan. Mahomed 2, oder der Groſſe, unterwarf ſich dieſe Provinz zuerſt zinsbar, ließ ſich aber nicht mehr als 2000 Thaler jähr-

a) Eine hierher nicht gehörige Ausſchweifung.

jährlich bezahlen. Bald nachher machte der Woiwode Bogdan im Jahr 1488 ein Bündniß mit den Polacken, und ergrif die Waffen wider Bajazeth 2, der ihn aber aus ſeinem Lande verjagte, und an ſeine Statt den Johann, einen Moldauer von Geburt, nachdem derſelbe ein Muſelmann geworden, einſetzte. Als dieſer Prinz nachher, was er gethan hatte, bedachte, und die muhammedaniſche Religion wieder fahren ließ, wurde er verrätheriſcherweiſe ermordet. Im Jahr 1574 iſt dieſe Provinz völlig unter türkiſche Botmäſſigkeit gekommen. Sie muſte von der Zeit an 40000 Zechinen oder 80000 Thaler an Tribut bezahlen. Nachher iſt ſolcher noch weit höher geſtiegen. Sie muß jetzt dem Kaiſer nicht nur 120 Beutel baares Geld, welches, jeden Beutel zu 500 Thalern gerechnet, 60000 Thaler ausmacht, ſondern auch 10000 Oken Wachs, jede Oke zu drittehalb engländiſchen Pfunden gerechnet, abtragen.

Die Wallachey wurde im Jahre 1462 ebenfals dieſem Kaiſer Bajazeth 2 zinsbar. Die Urſach davon war die Spaltung ſeiner Prinzen und Fürſten. Schon Mahomed der Groſſe, ſein Vater, war mit dieſen Gedanken umgegangen. Der damalige Woiwode war Uladun, den ſein jüngſter Bruder, mit Hülfe der Türken und einiger Anhänger, dieſer Würde beraubte, und ſich nachher gänzlich der Pforte unterwarf. Im Jahre 1565 fieng der Woiwode Michael, der ſich mit Sigismund, Fürſten von Siebenbürgen, und dem Woiwoden der Moldau verbunden hatte, einen langwierigen und blutigen Krieg mit den Türken an. Wegen der innern Spaltungen und Parteien aber, muſte dieſe Provinz zuletzt eben das Schickſal erfahren. Anfänglich bezahlte ſie dem türkiſchen Kaiſer jährlich nicht

mehr als 120 Beutel oder 60000 Thaler. Als aber der **Woiwode Matthias** durch ſeine Reichthümer und Macht ſich zu einer Empörung reizen ließ, wurde er überwunden und ganz klein gemacht, wiewol er, auf Fürbitte ſeiner Freunde, durch eine groſſe Geldſumme ſein Leben noch erkaufte, und ſich zu einem ungleich ſtärkeren Tribute verſtehen muſte. Er gab dem Kaiſer 160 Beutel, oder 130000 Thaler, 15000 **Oken** Honig und 9000 **Oken** Wachs. Ueberdem muſte er noch dem **Vezir** zehn Beutel oder 5000 Thaler geben.

Der

S. 405.

der falſche Demetrius.

Digitized by Google

Der

falſche Demetrius,

Griska Utropeja,

Großfürſt von Moskau,

unter

Rudolphs 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5622, und dem 1606ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der falſche Demetrius
Griska Utropeja,
Großfürſt von Moskau.

Johann Baſilowiz, oder Johann Baſilides, der Czaar, oder wie er auch ſonſt genannt wird, Großfürſt von Moskau, war einer der gröſten Unmenſchen, die jemals gelebet. Er regierete eben zu der Zeit, da Antonius Poſſevin als Geſandter nach Moskau geſchickt wurde. Er hinterließ bey ſeinem Ableben, welches im Jahr 1584 im 56ſten Jahre ſeines Alters erfolgte, zwey Söhne, den Demetrius, und Feodor oder Friedrich Iwanowiz. Alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeit reden von den Kriegen, die er mit ſeinen Nachbarn geführet, und den unerhörten Grauſamkeiten, die er während ſeiner 48jährigen Regierung begangen. Er trieb ſolche, ob er gleich ein Chriſt ſeyn wolte, ſo weit, daß ihn nie ein Türke oder Heide darin übertroffen *a*). Sein älteſter Prinz und Thronfolger Demetrius *b*), ein Herr von 22 Jahren, war zu blödſinnig, als daß er dem Reiche, zumal da daſſelbe ziem-

a) Es lieſſe ſich vieles zu ſeiner Vertheidigung ſagen, wenn hier der Ort wäre, ſolches zu thun. Man leſe davon die Apologiam pro Ioanne Baſilide II Magno, Duce Moſcoviae Tyrannidis vulgo falſoque inſimulato. Viennae 1711.

b) Oder beſſer Feodor.

lich in Unordnung war, nach dem Tode ſeines Vaters hätte vorſtehen können, daher die Regierung dem Großſtallmeiſter **Boris Gudenow**, einem Schwager dieſes jungen Prinzen, aufgetragen wurde.

Gudenow verwaltete dieſes Amt ſehr gut, und wuſte die **Moskowiter** durch ſeine Gelindigkeit ſo zu gewinnen, daß ſogar ganz öffentlich geſprochen wurde, er ſey es wol werth, wenn die beiden Prinzen mit Tode abgehen ſolten, ihr Nachfolger zu werden. Er wolte ſich dieſe Zuneigung des Volks zu Nutze machen, und ſchafte daher zuerſt den **Demetrius** durch Hülfe eines von ſeinen Anhängern, der ſich durch Verſprechungen groſſer Belohnungen dazu reizen ließ, auf die Seite. **Gudenow** ließ ſolchen aber, anſtatt ihm ſein Wort zu halten, ſobald er von **Uglitz**, wo er die Mordthat begangen hatte, zurückkam, umbringen, und damit das Volk mehr auf ſeinen eigenen als auf den öffentlichen Verluſt denken möchte, ließ er an verſchiedenen Oertern der Stadt **Moskau** Feuer anlegen, wodurch ein groſſer Theil derſelben in die Aſche gelegt wurde. Doch ſtellte er ſich, als gehe ihm die Ermordung des **Demetrius** ſehr nahe, er ließ ſehr ernſtliche Unterſuchungen gegen die Einwohner von **Uglitz** anſtellen, viele von ihnen ſcharf beſtrafen, und ſogar das Schloß, damit die Mörder nicht ihre Zuflucht dahin nehmen ſolten, ſchleifen.

Wegen der Schwäche des **Feodor Iwanowiz** ließ man ihm die Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten, und eben deshalb hielt der Tyrann nicht vor nöthig, den Tod dieſes Prinzen zu beſchleunigen. Er ließ ihm die Regierung bis auf das Jahr 1597, da er mit einemmale krank wurde, und ohne Leibeserben mit Tode abgieng. Nun richtete jedermann ſeine Augen auf den **Boris**. Er war aber ſo ſchlau, daß er ſich ſtellte, als ob er die königliche Würde nicht annehmen wolte. Er verſteckte ſich zum Scheine in ein Kloſter, ſtiftete aber unter der Hand einige ſeiner Freunde an, die auf ſeine Wahl dringen muſten, und zuletzt that er, als müſſe er blos auf anhaltendes Bitten derſelben die Krone annehmen.

Un-

Unter der Regierung des **Boris** trat der Betrüger auf, deſſen Geſchichte ich jetzt erzehlen werde. Er war eigentlich ein Mönch vom Orden des heiligen **Baſilius**, mit Namen **Griska Utropeja**, aus **Jaroslaw**. Er war von gutem Herkommen, aber arm, und ſeiner Ausſchweifungen wegen ins Kloſter geſteckt worden. Er hatte ein gutes Anſehen, einen feinen Verſtand und andere ſchöne Gaben, die einem alten Vorſteher dieſes Kloſters Luſt machten, ihn auf den Thron zu heben. Um dieſes Vorhaben deſto beſſer ausführen zu können, hieſs er ihn das Kloſter verlaſſen, und ſchickte ihn nach **Litthauen**, wo er bey dem **Adam Wisnowiezki**, einem vornehmen Herren dieſes Landes, Dienſte nehmen muſte. Er machte ſich durch ſeinen Eifer und Geſchicklichkeit gar bald bey dieſem Herrn beliebt. Er brachte aber ſeinen Herrn einmal ſo ſehr auf, daſs er ihn ſchlug, und unter andern **Sledinſin**, welches ein Hurkind bedeutet, ſchimpfte. **Griska** machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, fieng an zu weinen, und ſtellte ſich, als ob ihm dieſe unanſtändige Begegnung mehr als die Schläge ſelbſt, kränke. Er gab ihm zu verſtehen, wenn er wüſte, wer er wäre, würde er ihn kein Hurkind nennen, noch ihm auf ſolche Art begegnen. Die Neubegierde trieb ſeinen Herrn an, ihn ſogleich zu fragen, wer er dann wäre. Der Betrüger gab zur Antwort, er ſey der rechtmäſſige Erbe des Groſsfürſten **Johann Baſilides**, **Boris** habe ihn zwar wollen ermorden laſſen, ſeine Freunde hätten ihn aber auf die Seite gebracht, und eines gewiſſen Prieſters Sohn, der viel Aehnlichkeit mit ihm gehabt, anſtatt ſeiner hinrichten laſſen. Er zeigte ihm zu gleicher Zeit ein goldenes reich mit Edelſteinen beſetztes Creuz, welches ihm, wie er ſagte, bey der Taufe um den Hals gehänget worden. Er fügte hinzu, daſs ihn blos die Furcht, dem **Boris** in die Hände zu fallen, ſich zu entdecken abgehalten hätte. Er fiel darauf dieſem Herrn zu Füſſen, und beſchwor ihn, ſeine Perſon in Schutz zu nehmen. Er begleitete ſeine Erzehlung mit ſo vielen beſondern Umſtänden, und ſeine Handlungen mit ſolchen Geberden, daſs ſich ſein Herr vollkommen von

der Wahrheit ſeines Vorgebens überzeugte, und ihn ſogleich mit Kleidern, Pferden und allem, was zu dem Hofſtaate eines ſolchen Prinzen gehöret, verſorgte. Dieſes Gerücht breitete ſich ſogleich in dem ganzen Lande aus, und fand um ſo viel eher bey allen und jeden Beifall, da der Großfürſt **Boris** demjenigen, der ihm den falſchen **Demetrius** todt oder lebendig in die Hände liefern würde, eine anſehnliche Summe zur Belohnung verſprach. Als ſein Herr ſahe, daß er bey ihm nicht ſicher ſeyn würde, ſchickte er ihn nach **Polen**, wo er von dem **Woiwoden**, oder wie andere wollen, dem **Caſtellan** (welches etwas geringer iſt) zu **Sendomir** *c*), aufgenommen wurde, der ihm unter der Bedingung, die **römiſch-catholiſche** Religion, ſobald er wieder zum Beſitz ſeiner Staaten gelangen würde, in **Moskau** einzuführen, allen nöthigen Beiſtand verſprach. **Demetrius** ließ ſich nicht nur dieſe Bedingung gefallen, ſondern auch heimlich unterrichten. Er veränderte darauf ſeine Religion, und machte ſich anheiſchig, gleich nach ſeiner Wiederherſtellung die Tochter des **Woiwoden** zu heiraten. Die Hofnung zu einer ſo vortheilhaften Verbindung, und der Eifer, den der **Woiwode** für ſeine Religion hatte, trieben ihn an, alles ſein Anſehen hierzu anzuwenden. **Griska** brachte durch Hülfe ſeiner Freunde ein ſehr ſtarkes Heer zuſammen, rückte an der Spitze deſſelben in **Moskau** ein, erklärete dem Großfürſten den Krieg, bemächtigte ſich vieler Städte, zog viele von den Befehlshabern, die **Boris** ihm entgegen geſchickt hatte, auf ſeine Seite, und erhielt ſo viele Vortheile über ihn, daß **Boris** aus Verdruß plötzlich am 13ten **April** 1605 verſtarb *d*).

Die **Kneſen** und **Bojaren** von **Moskau** lieſſen zwar ſogleich ſeinen Sohn **Feodor Boriſſowitz** krönen, ſie veränderten aber bald nachher, in Betrachtung des auſſer-

or-

c) Es war ſolches **Georg Mniſceck**.

d) Der Krieg ward anfanglich glücklich, ſodann aber vor den **Griska** Utropeja unglücklich geführet, bis **Peter Feodorowitz** Bosmannow den **Boris Gudenow** mit Gift aus dem Wege räumte, und ſich vor den Betrüger erklärte.

ordentlichen Glücks, welches beſtändig die Waffen des Demetrius begleitete, mit einemmale ihre Geſinnung. Sie ſahen ſolches als eine üble Vorbedeutung für den neuen Großfürſten an, und machten daraus den Schluß, Griska Utropeja ſey wirklich des Iwan Baſilowitz Sohn. Es koſtete ihnen wenig Mühe, das Volk davon zu überreden. Sogleich hörte man nichts als die Worte: „Es lebe Demetrius der wahre Thronfolger, es ſterben alle ſeine Feinde!„ Hierauf liefen ſie auf das Schloß, bemächtigten ſich des jungen Großfürſten, nahmen ihn gefangen, plünderten, mishandelten und verjagten alle Anverwandten des Boris Gudenow e). Sie lieſſen darauf den Demetrius erſuchen, ſobald als möglich den Thron ſeiner Voreltern zu beſteigen, und baten, ihnen, was ſie aus Unwiſſenheit und auf Boris Antrieb gethan hätten, zu verzeihen. Sie verſicherten ihn ihrer Zuneigung und Treue, erboten ſich auch zum Beweiſe derſelben, ihm den jungen Boriſſowitz nebſt ſeiner Mutter und dem ganzen Geſchlechte deſſelben, um nach eigenem Gutdünken mit ihnen verfahren zu können, in die Hände zu liefern.

Auf dieſe gute Nachricht ſchickte Demetrius den Johann Bogdanow, einen ſeiner Kanzler oder Schreiber, mit dem Befehle nach Moskau, die Königin nebſt ihren Kindern ermorden zu laſſen, und den Leuten den Wahn beizubringen, daß ſie ſich mit Gift vergeben hätten. Sein Befehl wurde den 10ten Junius 1605 im zweiten Monat ſeiner Regierung vollzogen.

Den 16ten Junius kam Demetrius mit ſeinem anſehnlichen Heere, welches ſich unter Wegens ſehr verſtärket hatte, in Moskau an. Alle Einwohner giengen ihm entgegen, und brachten ihm Geſchenke. Den 29ſten dieſes Monats wurde er mit vieler Feierlichkeit gekrönet. Um die

e) Michael Soltikow nahm des Betrügers Partey, erregte in der Stadt Moskau gegen den Czaar einen Aufſtand. Als man ſich dieſes Meutmachers bemächtigen wolte, ward der Auflauf noch gröſſer und Feodor gefangen, und auf Demetrii Befehl nachher erwürget.

die Richtigkeit ſeiner Geburt auſſer allen Zweifel zu ſetzen, ließ er die Mutter des wahren Demetrius aus dem weit von Moskau gelegenen Kloſter, wohin ſie Boris Gudenow verwieſen hatte *f*), zurück holen. Er beſuchte ſie in Geſelſchaft vieler Herren vom Hofe, wies ihr eine Wohnung auf dem Schloſſe an, und erzeigte ihr die gröſte Ehre. Er beſuchte ſie täglich, und überhäufte ſie mit ſo viel Ehrenbezeigungen, als nur immer eine Mutter von ihrem Sohne verlangen könte. Die gute Frau wuſte mehr als zu gut, daß ihr Sohn Demetrius wirklich ermordet worden, ſie war aber ſo klug, daß ſie ſich, aus Unwillen gegen das Andenken des Boris, und aus Sorge, der falſche Demetrius möchte ihr ſonſt übel begegnen, nicht das geringſte merken ließ. Sie war ganz wohl damit zufrieden, daß ſie mit einemmale ſo geehret wurde, und nach den vielen Verdrieslichkeiten, welche ſie ſeit dem Tode ihrer Prinzen hatte erfahren müſſen, das Vergnügen eines glücklichern Lebens ſchmecken konte.

Als aber die Moskowiter ſahen, daß er eine ganz andere Art zu leben einführte, als die andern Großfürſten ſeine Vorgänger gehabt, und daß er ein römiſchcatholiſches Frauenzimmer, nemlich des Woiwoden von Sendomir Tochter *g*), zur Gemalin nehmen wolte, auch den öffentlichen Schatz, um ſeinen Hofſtaat recht anſehnlich zu machen, angegriffen; fiengen ſie an, einigen Argwohn zu ſchöpfen und den Betrug zu merken. Baſilius Zuſki, einer von den Groſſen dieſes Reichs, ließ ſich zuerſt gegen einige ſowol geiſtliche als weltliche Herren darüber heraus, und ſtellte ihnen vor, wie gefährlich es für den Staat und die Religion ſeyn könte, wenn ſich dieſer Betrüger mit einem fremden Frauenzimmer, die noch dazu einer andern Religion zugethan ſey, verbinden ſolte. Er verſicherte, es wäre ganz unſtreitig, daß er ein Betrüger und Verräther ſey, worauf ſie ſogleich eins wurden, ihn auf die Seite zu ſchaffen. Die Verſchwörung wurde aber entdeckt.

Zuſ-

f) Von Ugliz.
g) Sie hieß Marina oder Maria Gorgona.

Zuſki gerieth dem Demetrius in die Hände, und wurde zum Tode verurtheilet. In dem Augenblicke aber, da er hingerichtet werden ſolte, begnadigte ihn Demetrius, in Hofnung, ſich durch dieſe Gelindigkeit die Gunſt der Moskowiter zu erwerben. Es blieb auch alles bis auf den 8ten May im Jahr 1606, an welchem Tage die Vermälung vollzogen wurde, ganz ruhig. Als ſeine Braut mit einem groſſen Gefolge bewafneter Polacken, die ſich leicht der ganzen Stadt hätten verſichern können, ankam, wurden die Moskowiter aufs neue beunruhiget. Zuſki veranſtaltete in ſeinem Hauſe eine Verſammlung von vielen Kneſen und Bojaren, ſtellte ihnen den unvermeidlichen Untergang des Reichs und ihrer Religion vor, und erbot ſich, um beide zu erhalten, ſein Leben und ſeine Perſon noch einmal in Gefahr zu ſetzen.

Die übrigen Herren dankten ihm für ſein Anerbieten, und verſprachen, ihr Leben und ihre Güter, wenn er es verlangen würde, zu ſeinem Dienſte zu widmen. Nichts ſoll, wie einige wollen, die Moskowiter mehr verdroſſen haben, als daß Demetrius den Patriarchen nicht vorher, ehe er das Beilager vollzog, um ſeine Genehmhaltung erſuchet, wozu er nach der Gewohnheit dieſes Landes verbunden geweſen. Hierzu kam noch, daß er ſich nach vollzogenem Beilager nicht in gewiſſen Badſtuben gewaſchen hatte, und daß die Großfürſtin ſeine Gemalin, als ſie mit polniſchem Frauenzimmer Picquet ſpielte, ihre Stiche auf dem Rücken eines kleinen hölzernen Bildes des heiligen Nicolaus mit Kreide angeſchrieben, welches ſie für eine höchſt ruchloſe That hielten.

Den 16ten May, welches der achte und letzte Tag der Hochzeit war, zeigte ſich den Moskowitern eine ſehr vortheilhafte Gelegenheit. Sie fanden den Großfürſten und die ganze Geſellſchaft, die er bey ſich gehabt, um Mitternacht betrunken und im tiefſten Schlafe. Sie lieſſen ſogleich die Sturmglocke läuten, griffen zu den Waffen, und ſtürmten das Schloß. Die polniſche Wache wurde bald über den Haufen geworfen, worauf ſie die Thore erbrachen,

und in das Zimmer des Großfürſten hineindrungen. Er ſahe zwar ſeinen Tod vor Augen, hofte aber gleichwol, da die Wache noch auf dem Hofe war, durch einen kühnen Sprung aus dem Fenſter, glücklich davon zu kommen. Er wurde aber ſogleich ergriffen und ſehr gemishandelt. Hierauf plünderten ſie das ganze Schloß. Zuſki nöthigte die vermeinte Mutter des Demetrius, bey dem Creuze eidlich auszuſagen, ob derſelbe ihr Sohn ſey. Sie antwortete, Nein, ſondern ſie habe nur einen einzigen Sohn gehabt, der elendiglich ermordet worden, worauf Zuſki den Betrüger Demetrius mit einer Piſtole erſchoß. Die angebliche Großfürſtin, ſeine Witwe, wurde nebſt ihrem Vater und Bruder ins Gefängniß gebracht *h*). Mit dem Frauenzimmer giengen die Moskowiter ſehr übel um, und der Erſchlagenen waren an die 1700 gröſtentheils Polacken, worunter ſich viele Juwelenhändler, die ſehr koſtbare Edelſteine bey ſich hatten, befanden. Die Aufführung des Zuſki iſt, meiner Meinung nach, nicht leicht zu entſchuldigen, ſondern zeuget von der ſchändlichſten Undankbarkeit. Er hätte ſich billig erkenntlicher bezeigen ſollen, da ihm Demetrius ſo großmüthig das Leben geſchenkt. Es traf bey ihm ein, was man in den Schulen der Rechtsgelehrten zu ſagen pfleget, Malus ſemper praeſumitur malus in eodem genere mali. Der Körper des Demetrius wurde geplündert und ganz nackend auf den Schloßplatz hingeworfen, wo er drey ganzer Tage zur öffentlichen Schau liegen muſte. Man ſcharrte ihn zwar nachher ein, er wurde aber bald drauf wieder ausgegraben und verbrannt.

Die Moskowiter erwehlten darauf den Knes, Ivan Baſilowiz Zuſki den Hauptanſtifter dieſer Unruhen zum Czaar *i*). Die Krönung deſſelben erfolgte den erſten

h) Nach Jaroslaw.

i) Um ſich zu beveſtigen, ließ er des wahren Demetrii Körper von Uglitz nach Moskau bringen, der noch unverweſet ſoll befunden ſeyn. Er ließ dem Boris Gudenow und Feodor Boriſſowitz ein prächtiges Leichenbegängniß halten, doch das half alles nicht viel.

ſten Junius im Jahre 1606. Er hatte aber kaum den Thron beſtiegen, als ihm derſelbe von einem anderen Betrüger, mit Namen Knes Gregorius Schacopski, ſtreitig gemacht wurde. Es hatte derſelbe bey den vorgemeldeten Unruhen das Glück gehabt, die groſſen Siegel in ſeine Hände zu bekommen, worauf er ſich an ein paar Polacken machte, und mit ihnen glücklich nach Polen entkam. Er wolte es nun ſeinem Vorgänger nachmachen, und gab aller Orten, wo er durchkam, vor, Demetrius habe ſich durch Begünſtigung der Nacht mit der Flucht gerettet, die Moskowiter hätten einen unrechten für ihn angeſehen, er wolle nunmehr nach Polen gehen und ein neues Heer auf die Beine bringen, um dieſe ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Dieſes Gerücht gab zu neuen Unordnungen Anlaß, welche von den Polacken ſoviel als möglich befördert wurden, die nur Gelegenheit ſuchten, wie ſie den Moskowitern für dieſe Beſchimpfung wieder etwas anhängen möchten.

Der Krieg, ſo darüber entſtand, war für die Moskowiter ſo unglücklich, daß ſie dem Zuſki allen Verluſt, den ſie dabey erlitten, Schuld gaben. Sie ſagten, das Glück fliehe ihn offenbar, um ſich ihren Feinden günſtig zu zeigen. Drey Jahr nach dem Antritt ſeiner Regierung entſetzten ihn Zacharias Lippenow, Michael Molſaneck und Johann Keſeſsky, ſtieſſen ihn in ein Kloſter, und zwungen ihn, den Purpur mit einer Mönchskutte zu verwechſeln *k*). Weil aber die nachher entſtandenen Unruhen und

k) Iſtoma Baſcow des Schacopski General trat zwar 1607 zu Zuſky über, und der neue Feldherr des falſchen Demetrius Iwan Iſaiwitz Polutnik, fiel ſowol, als ein falſcher Petrus Feodorowitz, zu Tula in des Czaars Hände, der ſie hinrichten ließ. Aber es trat 1608 ein neuer Demetrius auf, der in Polen Beiſtand fand, und des Czaaren Heer ſowol bey Bolchow, als am Fluſſe Chodinka, in die Flucht ſchlug, auch endlich Moskau ſelbſt belagerte. Zuſky ließ zwar den Georg Mniſcek, die Maria Gorgona und andere Polacken auf freien Fuß ſetzen, um durch ſie den Betrug zu entdecken,

und Unglücksfälle lauter Folgen von dieſer Betrügerey des falſchen Demetrius geweſen, ſo wird es hoffentlich meinen Leſern nicht zuwider ſeyn, wenn ich etwas umſtändlicher davon rede. Ich werde mich zu dem Ende, wie ich ſchon bey Erzehlung dieſer Geſchichte gethan, der Nachrichten bedienen, die **Adam Olearius** in der Beſchreibung der Reiſe, die er, als Secretair bey dem Geſandten des Herzogs von **Holſtein-Gottorp**, nach Perſien und **Moskau** gethan hat, ertheilet, die ich bereits den beiden Theilen von **Europa**, der von mir vermehrten Weltbeſchreibung des Abts **Botoro** einverleibet habe.

Nach dieſer groſſen Veränderung hielten die **Kneſen** und **Bojaren**, um aller Eiferſucht, die unter ihnen entſtehen möchte, vorzubeugen, für gut, einem fremden Prinzen die Krone anzutragen. Sie fanden keinen, der ihnen beſſer angeſtanden hätte, als den **polniſchen** Prinzen **Uladislaus**, des Königs **Sigismund** älteſten Prinzen, ſie erſuchten ihn alſo, ſolche anzunehmen. Ihr Antrag wurde im Jahre 1610 angenommen, doch mit der Bedingung unter andern, daß **Iwan Baſilowitz Zuſky** aus dem Kloſter herausgezogen, und nebſt einigen anderen Herren

cken. Aber der falſche **Demetrius**, der ein Schreiber, Namens **Johann**, geweſen, fieng ſie auf, und brachte die **Mariam Gorgonam** dahin, daß ſie nach einiger Weigerung ihn für ihren Gemal zu erkennen vorgab. Zuſky muſte nun 1609 den König **Carl 9** von Schweden um Hülfe erſuchen, der ihm auch unter **Jacob de la Gardie** und **Everhard Horn** ein Heer zuſchickte, dagegen kündigte der polniſche Monarch **Sigismund** dem **Czaaren** den Krieg an, und machte dem falſchen **Demetrius** ſein Heer vor der Stadt **Moskau** abſpenſtig, der mit ſeiner **Marina** nach **Kaluga** flüchtete. Die Ruſſen trugen hierauf dem königlich **polniſchen** Prinzen **Uladislao** durch den **Michael Soltikow** die Krone an. In der Zeit entſetzten 1610 die Schweden die Stadt **Moskau**, erlitten jedoch zu **Chuſin** durch den **polniſchen** Feldherrn **Staniſlaum Zolkiewski** eine ſchwere Niederlage. In **Moskau** kam es zum Aufſtande, und als **Zuſky** den **Zachariam Lippenow** abſtrafen wolte, ward er gefangen und ihm eine Platte geſchoren.

ren dem Könige von Polen ausgeliefert werden ſolte. Sie wurden darauf als Gefangene nach Smolensko, wo Zuſky auch geſtorben, geſchickt. Stanislaus Zolkiewsky, der polniſche Feldherr, ſtand wirklich ſchon mit einem Heere vor Moskau, um den Tod des Demetrius und der zugleich erſchlagenen Polacken zu rächen. Sobald aber der Vergleich zu Stande kam, legte man die Waffen nieder, und Stanislaus bekam Befehl, im Namen des Prinzen die Huldigung von den Moskowitern anzunehmen, und ſo lange, bis der Prinz in eigener Perſon ankommen würde, in Moskau zu bleiben *l*). Die Moskowiter lieſſen ſich ſolches gefallen, ſchworen ihm den Eid der Treue, nahmen darauf auch von ihm den Eid, und erlaubten ihm, das Schloß mit 1000 Mann von ſeinen Leuten zu beſetzen. Die übrigen blieben vor der Stadt, und hielten ſich ganz ruhig, ſo daß die Moskowiter nichts zu beſorgen Urſach hatten. Vielmehr ſahe man nichts als lauter Freundſchaftsbezeigungen auf beiden Seiten, bis endlich

l) Die Moskowiter waren nach Zuſky Abſetzung unter ſich wegen ihres künftigen Oberherrn in verſchiedene Parteien getheilet, die ſtärkſte war jedoch vor Sigismundi Prinzen, Uladislaum. Als nun Zolkiewsky ſich vor Moskau legte, ſo huldigten die Ruſſen endlich den polniſchen Prinzen, und auch das auf der andern Seite der Stadt ſtehende Heer des falſchen Demetrii verließ deſſen Partey, der nach Kaluga flohe, aber daſelbſt von einem tartariſchen Murſa ermordet ward. Der König Sigismund brachte ſeine Zeit vor Smolensko zu, da indeſſen die polniſche Beſatzung die Ruſſen erſt misvergnügt machte, und endlich die Stadt Moskau 1611 mit Feuer und Schwerdt verheerete. Zacharias Lippenow belagerte ſodenn den Alexander Corvinus Goſiewsky im Kremelin oder dem Schloß in Moskau, welchen Sigismundus auch nach erobertem Smolensko zu entſetzen verabſäumte. Ein Theil der Beſatzung gieng alſo davon, und der Reſt ward durch Hunger 1612 ſich zu ergeben gezwungen. Nun bemüheten ſich zwar ſowol die Polacken vor Uladislaum, als auch die Schweden vor des Königes Guſtav Adolph Halbbruder, Carl Philipp, die Ruſſen zu gewinnen; aber dieſe halfen ſich ſelbſt, und wähleten den Michael Feodorowiz Romanow zum Czaar.

lich die Polacken, da ſich über 6000 Mann nach und nach in die Stadt geſchlichen, und die Zugänge zum Schloſſe beſetzt hatten, ſich in die Häuſer der Bürger einlegten, und ihnen zur gröſten Beſchwerde gereichten. Sie vergiengen ſich nicht nur gegen ihre Weiber und Kinder, ſondern auch ſogar gegen ihre Heiligen, auf welche ſie ihre Piſtolen abfeuerten. Eine ſolche Aufführung muſte den Moskowitern nothwendig äuſſerſt misfallen. Sie verſammleten ſich zuletzt, als es mit der Ankunft des Großfürſten gar zu lange währete, am 24ſten Januar vor dem Schloß, machten einen groſſen Lerm, und beklagten ſich über die vielen Bedrückungen, die ſie von ihnen ausſtehen müſten. „Es iſt „nicht möglich,„ ſagten ſie, „daß wir ſo viele Soldaten „länger ernähren können. Unſere Handlung leidet darun„ter, und wir werden bis auf den letzten Blutstropfen aus„geſogen. Die Verzögerung der ſchon ſo lange erwarteten „Ankunft des neuen Großfürſten verſpricht uns, allem An„ſehen nach, wenig gutes. Wir können es unmöglich län„ger ausſtehen, und ſehen uns endlich genöthiget, die Mit„tel, ſo uns die Natur zu unſerer Erhaltung gegeben, zu „ergreifen.„

Der polniſche Feldherr gab ſich alle mögliche Mühe, ſie zu beſänftigen, und ließ ſogar einige, die es zu arg gemacht hatten, ſehr nachdrücklich beſtrafen, die Moskowiter waren aber damit noch nicht zufrieden. Er ließ daher, aus Sorge, daß es zu einem öffentlichen Aufſtande kommen möchte, die Wachen verdoppeln, die Eingänge der Hauptſtraſſen beſetzen, und verbot den Moskowitern, Waffen zu führen. Hierüber wurden ſie ſo erbittert, daß ſie ſich in verſchiedenen Gegenden der Stadt verſammleten, und ſich des Angrifs wegen berathſchlagten. Die Polacken giengen nicht blos vertheidigungsweiſe, ſondern legten Feuer in verſchiedenen Gegenden der Stadt an, die drey ſtarke deutſche Meilen im Umkreiſe hat, und vormals, ehe ſie von den Tartarn im Jahre 1571 in die Aſche gelegt worden, noch zweimal ſo groß geweſen. Die Häuſer ſind nur von Holz gebauet, und

kön-

können leicht Feuer fangen. Hierdurch nöthigten die **Polacken** die **Moskowiter**, ihren eigenen Weibern und Kindern zu Hülfe zu eilen, und überfielen ſie bey dieſer Unruhe aller Orten. Das Metzeln war ſo erſtaunend, daß in dieſen zwey Tagen an die 200000 Menſchen ſollen umgekommen ſeyn. Die Häuſer der Stadt giengen alle im Feuer auf, nur das Schloß **Kremelin** ausgenommen, hinter welchem der Pallaſt des Großfürſten ſtehet. Ueberdem wurden an die 500 Kirchen und andere ſteinerne Gebäude zerſtöret. Die **Polen** plünderten den Schatz des Großfürſten, desgleichen die Kirchen und Klöſter, wo ſie unſägliche Schätze an Gold, Silber und Edelgeſteinen fanden, die alle nach **Polen** geſchaft wurden. Nichts dauerte die **Moskowiter** mehr, als daß ſie das mit Diamanten reich beſetzte Horn eines Einhornes einbüſſen muſten. Die Soldaten ſollen damals ſo viel Beute gemacht haben, daß einige ihre Piſtolen mit groſſen runden Perlen vollgeſtopft.

Die Neubegierde des Leſers zu befriedigen, will ich nur noch hinzufügen, daß 14 Tage nachher **Zacharias Lippenow** mit einem groſſen Heere anrückte, die **Polen** im Schloſſe belagerte, einen groſſen Theil von ihnen bey verſchiedenen Angriffen erlegte, und ſie nöthigte, nach getroffenem Vergleiche, das Königreich zu räumen. Als die **Moskowiter** im Jahre 1613 *m*), das ganze Reich wiederum in Händen hatten, erwehleten ſie den **Michael Feodorowitz** zum Großfürſten, der nach, einer ſehr gelinden und ſanften Regierung von 32 Jahren, den 12ten **Julius** im Jahre 1645 verſtorben. Er wuſte ſich bey den **Moskowitern** ſowol als auswärtigen beliebt zu machen. Er war der Sohn des **Feodor Nikitiz**, dem einige den Beinamen **Frilirete** geben, und der ein Anverwandter des grauſamen **Ivan Baſilowitz** geweſen. Dieſer **Nikitiz** verließ ſeine Frau und gieng ins Kloſter, während der Regierung ſeines Soh-

m) Schon 1612.

nes aber wurde er zum Patriarchen erwehlet. Der Großfürſt **Alexius Michaelowitz**, der noch im Jahre 1661 *n*), in ſeinem 44ſten Jahre lebte, war der Sohn dieſes **Michael Feodorowitz**. Alle jetzt gemeldeten Unglücksfälle waren lauter traurige Folgen der Betrügerey des leichtfertigen Mönchs **Griska Utropeja** *o*).

n) Der **Alexius Michaelowitz** ſtarb 1676.

o) Die **Marina** hatte mit dem zweiten falſchen **Demetrius** einen Sohn erzeuget, vor den ſich ſein Vormund **Zaruski** bearbeitete. Aber alle drey fielen in des **Czaar Michaels** Hände. **Zaruski** ward geſpießt, **Marina** im Gefängniß in der Stille ums Leben gebracht, und der junge **Demetrius** ſtranguliret. Und doch gab ſich nachher ein anderer vor dieſen jungen **Demetrius** aus, wie aus dem folgenden zu ſehen.

Der unſchuldige
Betrüger Demetrius,
der angebliche Sohn
des
vorhergehenden Griska Utropeja,
unrechtmäßigen Großfürſten von
Moskau.

Im Jahr der Welt 5669, und dem 1653ſten nach
Chriſti Geburt.

Der unſchuldige Betrüger Demetrius,
ein angeblicher Sohn
des unrechtmäßigen Großfürſten von Moskau.

Ich will der vorerzehlten Geſchichte der Begebenheiten und des traurigen Endes des falſchen **Demetrius** ſogleich dieſe ähnliche Geſchichte eines Betrügers eben dieſes Namens, der 24 Jahr nachher auftrat, und ein Sohn von jenem zu ſeyn vorgab, hinzufügen *a*). Die Großfürſtin, des **Demetrius** Witwe, wurde gleich, nachdem derſelbe am 16 **May** im Jahr 1606 ſo grauſam ermordet war, in ein Gefängniß geſperret, ſo wie auch das Frauenzimmer, ſo ſie bey ſich hatte, viele Beleidigungen ausſtehen muſte. Um ihr Schickſal etwas erträglicher zu machen, gab die Prinzeßin zu verſtehen, ſie ſey ſchwanger. Die **Moskowiter** machten ſich daher Bedenken, ihr bey den Umſtänden hart zu begegnen, welches den Tod ihres Kindes hätte nach ſich ziehen können. Die Staatsklugheit verpflichtete ſie, ſich ihrer Perſon und Leibesfrucht zu verſichern, um alle anderweitige Unordnungen und Zerrüttungen im Staate mit einemmale abzuſchneiden. Sie konten aber doch nicht verhüten, daß nicht die Prinzeſſin bey ihrer Niederkunft ein anderes Kind unterſchob, ihr ei-

a) Dieſer vorgegebene Sohn des **Demetrii** hat unter den vier bis fünf falſchen **Demetriis** das wenigſte Aufſehen gemacht.

genes aber einem **Coſacken**, deſſen Frau eben damals entbunden wurde, anvertrauete. Der Coſacke gab es einem **Popen**, oder Geiſtlichen dieſes Landes, ſeinem guten Freunde, der es ſogleich taufte, und ihm, zum Beweiſe ſeiner königlichen Geburt, gewiſſe Kennzeichen, mit Hülfe eines ſcharfen Waſſers, quer über die Achſeln einbeitzte. Hierauf nahm der **Coſacke** den jungen Prinzen mit ſich nach Hauſe, und erzog ihn als ſein eigenes Kind. Die Mutter des **Demetrius** ſtarb bald nachher, eben als ſie ſich zu ihrer Rückreiſe nach **Polen** anſchickte. Kurz vor ihrem Tode entdeckte ſie einigen von ihren Hoffräulein, auf was für Art ſie ihren jungen Prinzen gerettet hätte. Dieſe nahmen darauf Gelegenheit, die **Polen**, die vier oder fünf Jahr nachher mit dem Feldherrn **Stanislaus Zolkiewsky** nach **Moskau** kamen, davon zu benachrichtigen. Der **Coſacke** war ſchon todt, kein Menſch wuſte aber, wenn er geſtorben wäre, oder wo er den jungen **Demetrius** gelaſſen habe. Von ohngefähr geſchahe es, daß er im Jahr 1632, im 24ſten Jahr ſeines Alters, in **Sambor**, einer kleinen Stadt ohngefähr zwölf Meilen von **Lemberg**, in eine Badſtube, um ſeinen Körper zu reinigen, hineingieng, bey welcher Gelegenheit ein anderer, der ebenfals in der Abſicht dahin gekommen war, die Merkmale, die er auf den Achſeln hatte, gewahr wurde. Er erſtaunete darüber, und glaubte anfangs, es müſte ein liederlicher Kerl ſeyn, den man ſeiner Laſter wegen ſo gezeichnet habe. Er ließ ihn daher ſehr hart an, daß er ſich unterſtünde, in Geſellſchaft ehrlicher Leute ein Bad zu beſuchen. **Demetrius** ſuchte ihn zu beſänftigen, und verſicherte heilig, er wüſte nichts davon, daß man ihm ſolche Merkmale eingebrannt, er müſte ſie gleich bey ſeiner Geburt bekommen, oder gar mit auf die Welt gebracht haben. Ueberdem waren dieſe Merkmale leſerlich, und gar nicht von der Art, als man ſonſt den Uebelthätern einzubrennen pfleget. Das Gerücht von dieſem Zufall verbreitete ſich ſogleich in dieſer kleinen Stadt, und kam zuletzt für den Großſchatzmeiſter der Krone, **Johann Nicolaus**

Da-

Danielonsky, einen klugen und ſehr angeſehenen Mann. Er wurde ſogleich begierig, dieſen Menſchen zu ſehen. Seine Bedienten muſten ihn von Haus zu Haus ſuchen, fanden ihn auch, weil die Stadt nicht groß war, ohne ſonderliche Mühe. Sie trafen ihn in dem allerſchlechteſten Gaſthofe in einem elenden Aufzuge an. Er trug ein grobes Unterkleid von grüner Farbe, einen Schaafpelz drüber, und einen heslichen Filz auf dem Kopfe. Uebrigens hatte er ein gutes Anſehen, und glatte kaſtanienbraune Haare. Man führete ihn ſogleich für den Großſchatzmeiſter, dem es, ſo zu reden, ahndete, es möchte wol der Prinz Demetrius ſeyn, von dem zwar ſo viel geſprochen wurde, deſſen Aufenthalt aber niemand anzugeben wuſte. Er empfieng ihn ganz freundlich, unter dem Vorwande, er wolle ihm für die von dem andern, der ihn für einen Miſſethäter angeſehen, im Bade erhaltene Beſchimpfung Recht ſchaffen. Er zog ihn nachher auf die Seite, benahm ihm alle Furcht, verſicherte ihn dabey, er halte ihn für einen guten ehrlichen Menſchen, und könne nicht glauben, daß er die Wahrzeichen der Strafe für ein begangenes Laſter auf ſeinen Schultern trage, ſondern ſey vielmehr der Meinung, daß ihm ſolche zum Vortheile gereichen möchten. Er redete ihm darauf zu, ſich ohne Bedenken in ſeiner Gegenwart auszukleiden.

Demetrius weigerte ſich gar nicht, ſeinem Verlangen ein Genüge zu thun. Er knöpfte ſeine ſchlechte Weſte auf, und entblöſte ſeine Schulter, die er nun ſelbſt betrachtete, da er noch niemals auf den Einfall gekommen war, ſolche im Spiegel rückwärts anzuſehen. Der Großſchatzmeiſter bewunderte die Geſtalt dieſer Zeichen, konte aber nicht daraus klug werden. Er ließ darauf einen ruſſiſchen Popen, der die Sprache verſtand, rufen, der ſogleich die ſechs Anfangsbuchſtaben der Worte, **Demetrius ein Sohn des Czaar Demetrius**, erkannte. Alles erſchallte vom Freudengeſchrey. Die, ſo zugegen waren, richteten die Augen zum Himmel, ihre Freude dadurch an den Tag zu legen. Das Gerücht breitete ſich ſchnell in

der ganzen Stadt aus, worauf jederman herbey eilete, ihm die Hand küſte und Glück wünſchte. Der Großſchatzmeiſter ließ ihm ſogleich drey prächtige Kleider machen. Die kleine Elle von dem Brocat zu einer von ſeinen Weſten koſtete allein 40 Gulden. Er ließ darauf dem damaligen Könige von **Polen Uladislaus** dieſe Entdeckung durch einen Courier zu wiſſen thun, der ihn ſogleich nach **Warſchau** berief, und ihn mit einem prächtigen Hofſtaate verſorgte. **Demetrius** reiſete hin, und machte ſich ſowol durch ſein gutes Anſehen, als durch ſeine artige Aufführung, bey jedermann beliebt und angeſehen. Er hatte in der That etwas majeſtätiſches in ſeinem Geſichte. Um eben dieſe Zeit hielt ſich der Vetter des groſſen **türkiſchen** Kaiſers, weil er bey demſelben in Ungnade gefallen, und der ihm ausgeſetzten Gelder verluſtig erkläret war, am **polniſchen** Hofe auf, welche beide Prinzen, da ſie in ihrem Schickſale ſo vieles mit einander gemein hatten, eine genaue Freundſchaft errichteten. Der König liebte und ſchätzte beide gleich ſtark. Er verſicherte ihnen zum öftern, er liebe ſie, da er keine Kinder habe, als die ſeinigen, und wolle es an nichts ermangeln laſſen, ſie auf den Thron, der ihnen zukomme, zu ſetzen. Als dieſe Nachricht nach **Moskau** kam, ſchickte der Großfürſt **Alexius Michaelowitz**, deſſen Vater **Michael Feodorowitz** dem **Jvan Baſilowitz Zuski** 1613 die Regierung entriſſen hatte, einen **Knes**, mit Namen **Gabriel Pouski**, als Geſandten nach **Polen**, um die Auslieferung des **Demetrius** bey dem Könige anzuhalten. Der Geſandte hielt folgende Rede an den König:

Sire! „Wenn jemals mein Herr, der groſſe **Czaar**, „**Alexius Michaelowitz**, von des hochgelobten dreyeinigen Gottes Gnaden Großherr, Großfürſt und Kaiſer von „**Groß- Klein-** und **Weiß-Reuſſen**, **Czaar** oder Kaiſer „von **Moskau**, **Kiow**, **Wolodimir** und **Novogrod**, „**Czaar** von **Caſan**, **Czaar** von **Aſtracan** und **Sibe**„**rien** oder mitternächtlichen Strich Landes, Herr von „**Pleskow** und Grosherzog von **Litthauen**, Herr von „**Smolensko**, **Twer**, **Wolhynien**, **Podolien**, **Ju**„**garia**,

„garia, Pernia, Wiatea, der Bulgarey und anderer „Provinzen, Großherzog von Neugard, Kaiſer und Herr „des Landes Czernichow, Rezan, Poloczk, Roſthow, „Jaroslaw, Bielazera, Udaria, Obdora, Condinsk, „Witepsk, Mſcislaw und aller mitternächtlichen Pro„vinzen, Erbe, Selbſterhalter, Herr und Kaiſer des Landes „Iverien, der Könige, der Tartaſienſer, Gruſinien„ſer und Carbatiner, der geſamten Fürſten der Circaſ„ſen, Gowea und anderer Völker gegen Morgen, Abend „und Mitternacht.„ (Dieſes iſt der ganze Titel des Großherzogs, den ich, ſo gut als ich gekont, aus dem lateiniſchen überſetzet *b*). Der Geſandte ſagte ihn zur groſſen Beſchwerde für den König, der Länge nach, her, wiewol er ihn in einem Othem, wie eine Nonne ihr Paternoſter, herplapperte.) „Wenn,„ ſage ich, „mein Kaiſer, je„mals von der Freundſchaft ſeines großmüthigen und auf„richtigen Bruders Uladislaus, Königs von Polen und „Schweden, der Gothen und Wenden, Großfür„ſten von Litthauen und Preuſſen, Herren von Podo„lien, Maſſovien Cujavien, Liefland und anderen „Provinzen, ſich etwas mit Recht verſprechen können, ſo „iſt es gewiß in gegenwärtigem Falle. Mein Herr ver„langet weder Provinzen, noch die Wiederherſtellung der „von den Vätern der jetzigen treuen Unterthanen Ew. Ma„jeſtät vormals bey den im Jahre 1606 von dem falſchen „Demetrius oder dem Betrüger Griska, einem angeb„lichen Sohne des Ivan Baſilowitz, verurſachten Unru„hen, entwandten Schätze; er verlanget keine Vortheile „unſerer Religion, die wir von der morgenländiſchen „Kirche, ſonderlich aber von Jeruſalem, dieſem heiligen „Orte, wo die Erlöſung der Menſchen durch den Tod des „Meßias Jeſu Chriſti bewerkſtelliget worden, empfan„gen haben. Die Abſicht meines Herrn gehet auch nicht „im g ringſte dahin, Ew. Majeſtät einen Vorzug ſtrei„tig zu machen. Nein, es betrift einzig und allein die ge„büh-

b) Von dieſem ganzen Titel kann der jetzige Staat von Rußland Th. 2 S. 75 nachgeleſen werden.

„bührende Beſtrafung eines gewiſſen Menſchen. Aber „weſſen? eines nichtswürdigen Kerls, eines der unver„ſchämteſten Betrüger, der ſich einen Vorzug, den ihm „GOtt doch nicht gegeben, anmaſſet, und das königliche „Blut der moskowitiſchen Kaiſer durch ſeine unedle Ab„kunſt befleckt. Wir fühlen noch immer die Kränkung, „den groſſen Schaden, die Unordnungen und das unzähli„ge Unglück, ſo uns der Betrug des Griska ehedem ver„urſachet. Wenn wir an das viele unſchuldig vergoſſene „Blut, an die Einäſcherung der prächtigen Stadt Mos„kau, die innerlichen Kriege und groſſen Zerrüttungen, ſo „durch die Unverſchämtheit dieſes Betrügers, für deſſen „Sohn ſich dieſer ausgiebt, verurſachet worden, zurück„denken, oder dergleichen Verwüſtungen aufs neue beſor„gen, ſo muß uns die Haut ſchaudern. Die edle Den„kungsart des großmüthigen und ſiegreichen Uladislaus „läſt uns nicht anders denken, als daß Ew. Majeſtät be„reitwillig ſeyn werden, ſolche Unglücksfälle von einem Rei„che, womit dieſelben ſo lange Zeit in gutem Vernehmen „gelebet, abzuwenden. Können wir wol etwas anders von „einem groſſen und dabey ſo chriſtlichen und ruhmwürdigen „Könige erwarten? Dieſes fordert ja das Naturgeſetz, „daß wir anderen, was wir von ihnen wünſchen würden, „thun ſollen. Dieſes Geſetz iſt nicht etwa von Menſchen„händen aufgezeichnet, noch blos, wie die 12 römiſchen „Tafeln, in Kupfer oder Marmor eingegraben: nein, die „Natur hat ſolches ſelbſt den Menſchen ins Herz eingedrückt. „Alexander Sever, einer der gerechteſten und berühmte„ſten römiſchen Kaiſer, führte ſolches, nach Lampridii „Bericht, beſtändig im Munde, und hatte es in ſeinem Zim„mer mit groſſen Buchſtaben angeſchrieben. Wir wün„ſchen, daß der Himmel dergleichen Unglück und Zerrüt„tung von Ew. Majeſtät Haupt abwenden wolle. Der„gleichen traurige Auftritte ſind nicht ſelten, in allen Welt„theilen hat man, leider! Beiſpiele davon, daß ſich ſolche „Betrüger aufgeworfen, die, ohne ſich im geringſten an „die Verwüſtung, Plünderung und den Umſturz ganzer

„Reiche

„Reiche und Staaten, die ſie unglücklich machen, zu keh„ren, mit den boshaften Gedanken umgehen, rechtmäſſige „Fürſten vom Throne zu ſtoſſen, ihre Staaten zu zerrüt„ten, und ſolche durch allerhand Ränke an ſich zu bringen. „Andere ſetzen ſich gar durch Hülfe der Waffen in den Be„ſitz fremder Staaten, welches den Geſchichtſchreiber Ju„ſtin zu dem Ausſpruch: magna regna, magna latrocinia, „bewogen. Sire, Beiſpiele davon anzuführen, würde „zu weitläuſig ſeyn. Wir haben die Mutter dieſes Betrü„gers in Moskau, die bey den Ueberbleibſeln des wahren „Creuzes, des heiligen Nicolaus und heiligen Georgs „geſchworen, daß es ihr Sohn ſey, und ſolche ihre Aus„ſage durch zureichende Beweiſe und glaubwürdige Zeugen „bekräftiget. Ich bitte dahero, Ew. Majeſtät wollen zu „befehlen geruhen, daß dieſer Menſch den Händen des Kai„ſers meines Herrn überliefert werde. Er wird ſolches „als ein Merkmal von Dero Eifer, ihm gefällig zu ſeyn, „und ſowol das Beſte ſeiner eigenen Perſon, als die Ruhe „und den Frieden ſeiner Staaten zu befördern, anſehen.„

Dieſe Rede war ganz artig. So plump und unwiſſend ſonſt die meiſten Moskowiter ſind, ſo zeigte doch Pousky, daß er etwas verſtünde. Er hatte einen Teutſchen, einen geſchickten und artigen Menſchen, als Geheimſchreiber bey ſich.

Der König beantwortete ſeine Forderung ganz kurz. „Ich kann mich,„ ſagte er, „nicht entſchlüſſen, den De„metrius auszuliefern. Geſetzt, er iſt der wahre De„metrius, dem das moskowitiſche Reich zugehöret, ſo „habe ich keine Gewalt über ihn, da man einem ſeines glei„chen nichts befehlen kann: überdem würde ich mir ein Gewiſ„ſen daraus machen, das Werkzeug zu ſeyn, wodurch ein „ſo groſſer Prinz dem Tode und der Eiferſucht ſeines Ne„benbuhlers überliefert würde. Im Fall aber, daß er nicht „wirklich der Demetrius, wofür er ſich ausgiebt, wäre, „ſo hat er ja bisher keine Urſachen zu Klagen gegeben, da „er bis jetzt noch keinen Schaden angerichtet, auch nicht „einmal einigen Anſpruch gemacht. Iſt er ein polniſcher

„Un-

„Unterthan, der ſich eines groben Verbrechens ſchuldig ge„macht, ſo kömmt es ſeiner Obrigkeit und ſeinen Richtern „zu, ihn nach den Reichsgeſetzen zu beſtrafen. Iſt er aber „ein Fremdling, und führet ſich nur beſcheiden auf, ſo ver„bindet mich das Recht der Gaſtfreundſchaft und die allge„meine Chriſtenpflicht, ihm meinen Schutz nicht zu verſa„gen, weil uns das **Evangelium**, und **Paulus** der Apo„ſtel der Heiden, die Fremdlinge eben ſo nachdrücklich als „die Witwen und Waiſen empfohlen. Kurz, ich erkenne „dieſe Anforderung für unbillig, und werde mich niemals „dazu verſtehen.„ Der Geſandte ſahe ſich alſo genöthiget, unverrichteter Sache wieder zurückzukehren. Von dieſer Zeit an wurde er von den Herren am Hofe noch mehr geehret. Jedermann hielt ſich nun von ſeiner königlichen Geburt noch ſtärker überführet, da es bekandt war, daß der Großfürſt in Sorgen ſtehe, durch ihn vom Throne geſtürzt zu werden.

Als aber der König **Uladislaus** den 29ſten **May** 1648 mit Tode abgieng, bekamen die Sachen auf einmal ein ganz anderes Anſehen. Zum Unglück für den guten **Demetrius** war der Bruder und Nachfolger dieſes gutgeſinnten Königs, **Johann Caſimir**, in ſchwere Kriege verwickelt. Der neue König von **Schweden**, **Carl Guſtav**, hatte ihm gleich nach Verlauf des auf 25 Jahr zwiſchen **Polen** und **Schweden** getroffenen Waffenſtillſtandes, ich weiß nicht aus was für einem alten Groll, den Krieg angekündiget, und war mit Hülfe des Churfürſten von **Brandenburg** in ſeine Länder eingefallen. Wolte er nun nicht allzu viele Feinde mit einemmale auf dem Halſe haben, ſo muſte er die Freundſchaft der **Moskowiter** zu erhalten ſuchen, und ſich im Nothfall ihres Beiſtandes verſichern. **Demetrius** ſahe bey dieſen Umſtänden wohl ein, er könne ſich nun an **Caſimirs** Hofe nicht mehr den Schutz und Beiſtand, ſo er bey **Uladislai** Leben genoſſen hatte, verſprechen. Er begab ſich daher nach **Revel** in **Liefland**, einem kleinen von **Schweden** abhängigen Staate. Die Häupter und obrigkeitlichen Perſonen deſſelben erwieſen

wieſen ihm zwar alle Ehre; weil ſie aber zu ſchwach waren, den Moskowitern, wenn ſie von ihnen deshalb angegriffen würden, Widerſtand zu leiſten, erſuchten ſie ihn, ſich nach einem anderen Zufluchtsorte umzuſehen. Sie machten ihm ein anſehnliches Geſchenk, und lieſſen ihn auf ihre Koſten nach dem Hafen Riga bringen. Aus Schweden, wohin ſich der arme Prinz gewandt hatte, wurde er unter eben dem guten Vorwande fortgewieſen. Der gute Ruf des Herzogs von Holſtein-Gottorp, aus königlich däniſchem Hauſe, bewog ihn, ſeine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Er wurde auch gut aufgenommen. Zum Unglück aber ereignete ſich ein unvermutheter Zufall. Dieſer Prinz hatte Geſandten nach Moskau und Perſien abgefertiget, von deren Verrichtung Adam Olearius ihr Geheimſchreiber eine Beſchreibung, die auch ins franzöſiſche überſeßt worden, herausgegeben. Der Auftrag dieſer Geſandten ſoll die Bewilligung einer Handlung zwiſchen dieſen und des Herzogs von Holſtein Ländern zur Abſicht gehabt haben. Burckman, einer von den beiden Geſandten, führte ſich ſo ſchlecht auf, daß er ſich die höchſte Ungnade ſeines Herrn dadurch zuzog, auch bey ſeiner Zurückkunft den Kopf darüber hergeben muſte. Er ließ bey dieſer Geſandtſchaft erſtaunend viel, und weit mehr, als ihm der Herzog, ſein Herr, bewilliget hatte, darauf gehen. Er nahm eine groſſe Summe auf Wechſel und im Namen des herzoglichen Schatzmeiſters auf, welche ſich an die 100000, oder nach andern, gar bis auf 300000 Thaler belief. Ich weiß nicht eigentlich, was es vor Bewandniß damit gehabt. Genug, als ſich Demetrius zu Gottorp aufhielt, bekam Johann Santgourne, der die Angelegenheiten der rußiſchen Kaufleute in Lübeck zu beſorgen hatte, Nachricht davon, und wuſte es bey einigen Hofbedienten des Herzogs von Holſtein unter dem ſcheinbaren Vorwande, Demetrius ſey ein offenbarer Betrüger, ſo einzuleiten, daß der Herzog ſelbſt darein willigte, ihn gewiſſen von dem Großfürſten von Moskau ſelbſt dazu abgefertigten Perſonen, die ihn mit Gewalt in ihr Schif hineinzogen, zu überliefern.

fern. Zur Erkenntlichkeit gab man dem Herzoge die Handſchrift oder Quittung über die Summe, welche ſein Geſandter in ſeinem Namen aufgenommen hätte, wieder zurück.

Quid non mortalia pectora cogis

Auri ſacra fames.

Man ließ dem **Demetrius**, ſobald er in **Moskau**, ob es gleich ziemlich ſpät war, ankam, nicht einen Augenblick Zeit zu reden, oder auch nur zu ſich ſelbſt zu kommen. Man ſteckte ihm, damit er nicht reden ſolte, einen Knebel in den Mund. Es wurde hierauf, wie *einige ſagen*, ein altes Weib von denen, die an den Kirchthüren betteln, wider ihn aufgeſtellt, die man ſchon dazu beſtimmt hatte, ſie ſolte ihm ſeine ganz unnatürliche Undankbarkeit vorwerfen, daß er ſie als ſeine Mutter nicht einmal erkennen wolte. Sie muſte ihm nachher zureden, er ſolte doch ſeinen Fehler eingeſtehen, und ihr nicht noch das Herzeleid machen, daß ſie ihn in ſeiner Verſtockung und ohne Reue über ſeinen Betrug müſte ſterben ſehen. **Demetrius** wendete ſein Geſicht von der alten Hexe weg, und gab durch einige Bewegungen zu verſtehen, er achte ihr Geſchwätz ſo wenig als das Ziſchen der Schlangen. Die **Popen** oder Pfaffen, die ebenfals dazu abgerichtet waren, redeten aus eben dem Tone, er ſagte ihnen aber ganz frey, er wolle nichts von ihnen wiſſen, worauf ſie ihn auch verlieſſen. Er richtete ſeine Augen und Hände zum Himmel, und überließ ſich blos der Obhut deſſelben. Er wurde darauf am letzten Tage des 1635ſten Jahres, da eben der dickſte Schnee lag, auf einem groſſen Platze vor dem Schloß zu **Moskau**, hingerichtet. Erſt wurde er geköpft, nachher wurden ihm Hände und Füſſe abgehauen und auf lange Stangen geſteckt. Den Rumpf ließ man den Hunden zur Speiſe im Schnee liegen.

Der **polniſche** Geſandte, der eben an dem Tage vom **Czaar** zum Gehör gelaſſen worden, wurde nachher

durch

durch einige Thüren des königlichen Pallaſtes, an dieſen Ort hingeführet, dieſen ſchändlichen Anblick oder die zerſtümmelten Glieder des unglücklichen **Demetrius**, dem **Uladislaus** ehedem ſo geſchmeichelt hatte, in Augenſchein zu nehmen, welches gewiſſermaſſen als eine Beſchimpfung des Andenkens dieſes guten Königs angeſehen werden konte.

Dem Gefährten ſeines Glücks, dem Vetter des groſſen **Tartar-Chan**, der ſich um eben die Zeit am **polniſchen** Hofe aufgehalten hatte, glückte es beſſer. Er gelangte wirklich nach ſeinem Tode zum Throne. Dieſer Prinz konte es dem Könige von **Polen**, **Johann Caſimir** nicht vergeſſen, daß er mit der Krone ſeines Bruders nicht zugleich die Neigung, ſo derſelbe gegen ſie beide gehabt hatte, an ſich nehmen wollen, ſondern vielmehr den unglücklichen **Demetrius** ſo ungebürlich verlaſſen hatte. Ich habe dieſe Nachrichten dem Herrn **Bertrand de la Coſte**, einem redlichen und verdienſtvollen Manne, der weit gereiſet war, und nicht nur eine Zeitlang an dem Hofe dieſes Großfürſten, der ungemein viel auf ihn gehalten, gelebet, ſondern auch ein Augenzeuge der Hinrichtung dieſes **Demetrius** geweſen, zu verdanken. Er war zu **Paris** in der Vorſtadt des heiligen **Marcellus** in der Bärengaſſe geboren, und hielt ſich, da ich ihn kennen lernte, als Oberſter von der Artillerie, zu **Hamburg** auf.

Eben dieſer Herr ſagte mir, die **Ruſſen** wären der Regierung des **Alexius Michaelowitz** ſchon ſehr überdrüſſig und bereits entſchloſſen geweſen, ihn umzubringen, den **Demetrius** aber an ſeine Stelle zu ſetzen. Hätte man ihn nicht ſogleich, als er faſt nur einen Fuß in **Moskau** hineingeſetzt, umbringen laſſen; und wäre die Hinrichtung nur noch zwey Stunden aufgeſchoben worden: ſo würden ſich die Einwohner gewiß empöret, und zu den Waffen gegriffen haben, um den Großfürſten **Alexius** zu ermorden, den **Demetrius** aber auf den Thron zu

erheben. **Fontgourne** nahm ein ſchlechtes Ende, welches vielleicht eine Strafe war, weil er das unſchuldige Blut hatte vergieſſen helfen. Der König von **Polen**, **Johann Caſimir**, legte freiwillig die Regierung nieder, und iſt als Abt von **Nevers** in **Frankreich** geſtorben. Und aus der Geſchichte der letzteren Kriege zwiſchen **Frankreich** und dem Reiche iſt bekandt, daß dem Herzoge von **Holſtein - Gottorp** der Konig in **Dännemark Chriſtian** 5 zuletzt ſeine Staaten abgenommen habe *).

Inzwiſchen habe ich den **Demetrius** *mit in* die Reihe der Betrüger geſetzt, weil er *wenigſtens* das *Unglück* gehabt, als ein ſolcher beſtraft zu werden, auch von dem **rußiſchen** Hofe dafür ausgegeben wird. Ich berufe mich auf den ſchon einigemal angeführten Grundſatz: Error communis facit Ius.

*) Er bekam ſolche doch nachher wieder zurück.

Der

Digitized by Google

der falſche
Zagă Christ

Der
falſche Zaga-Chriſt,
König von Aethiopien,
unter
Ferdinands 2 Regierung.
Im Jahr der Welt 5633, und dem 1635ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Zaga-Chriſt,
König von Aethiopien.

Dieſer **Mohr** ſtarb im Jahre 1638 im 28ſten Jahre ſeines Alters in dem Dorfe **Ruel**, nahe bey **Paris**, an dem Orte, der damals ſehr oft vom Cardinal **Johann Armand du Pleſſis de Richelieu**, dem oberſten Staatsbedienten und Lieblinge des Königs **Ludwig** 13 beſucht wurde, weil er ſein Landgut daſelbſt hatte, und woſelbſt er dem Könige, der ſich oft zu **St. Germain en Laye**, aufzuhalten pflegte, in der Nähe war. Er wurde an dieſem Orte nahe bey der Grabſtätte des Prinzen von **Portugal** beerdiget. Es kam damals eine Grabſchrift auf ihn zum Vorſchein, nach welcher man faſt zweifeln ſolte, daß er wirklich, wie er vorgab, ein königlicher Prinz geweſen, daher ihn viele für einen Betrüger gehalten. Ich ſetze ihn deshalb in dieſe Reihe, ohne mich weiter darauf einzulaſſen, ob er wirklich **Zaga-Chriſt** der Prinz des Königs von **Aethiopien** geweſen ſey, oder nicht.

Haſſe Jacob König von **Abyßinien** oder **Aethiopien**, den man gemeiniglich den Prieſter **Johann** zu nennen pflegt, vormals Prinz von **Narien**, war ein natürlicher Sohn des Königs **Sarſadenghel**, oder, wie ihn die **Mohren** nennen, **Sartadinghil** mit dem Zunamen

Malac Seguet, der nach einer 33jährigen Regierung im Jahre 1596 verſtorben. Er hinterließ zwey Brüder, deren jeder männliche Erben hatte. Jacob behielt, ob er gleich nur ein natürlicher Sohn war, die Oberhand, da er ſich des Teſtaments, der Schätze und Freunde ſeines Vaters verſicherte, und durch Hülfe derſelben jene vom Throne verdrängte. Einige Erdbeſchreiber behaupten, der König von Aethiopien ſey unter allen anderen der mächtigſte, weil 42 Reiche von ihm abhängen. Jacob führte die Regierung ſieben ganzer Jahre in aller Ruhe, bis er ſich einfallen ließ, die Catholiken auszurotten, welches Umſtandes ſich einer von ſeinen leiblichen Vettern, mit Namen Suſneos, der auch einen Anſpruch auf den Thron zu haben glaubte, zu Nutze machte, und unter dem Vorwande, ihre Religion zu vertheidigen, die Waffen ergrif. Dieſer Krieg dauerte bis auf das Jahr 1628, da der Kaiſer Jacob in einem Treffen mit einem Pfeile getroffen wurde, und einige Tage darauf in einer ſeiner Veſtungen an dieſer Wunde verſtarb. Er hinterließ zwey Prinzen, den Coſinas, der damals 18 Jahr alt war, und den Zaga-Chriſt, welches ſo viel als Chriſti Schatz bedeutet, der ohngefähr 16 Jahr alt ſeyn mochte. Die Geſchichte dieſes letzteren werde ich anjetzt vortragen. Beide befanden ſich damals auf der Inſel Meroe in der Stadt Aich, wo die Kinder des Prieſters Johann gemeiniglich erzogen werden. Als ihre Mutter die Kaiſerin Nazarena das Unglück, welches nach dem Tode ihres Gemals ihrem ganzen Hauſe drohete, vorausſahe, indem der neue Kaiſer Suſneos alle, die es mit dem Jacob gehalten hatten, hinrichten ließ, ſorgte ſie vor allen Dingen dafür, daß die Prinzen, ihre Söhne, ſogleich von dem Tode ihres Vaters benachrichtiget werden möchten. Sie gab ihnen den Rath, die Inſel Meroe heimlich zu verlaſſen, und zu einem treuen Prinzen oder Freunde ihres verſtorbenen Vaters zu fliehen. Sie ſchickte ihnen zu dem Ende eine Menge Gold und Edelſteine, damit ſie alles nöthige zu ihrer Flucht veranſtalten, und mit Hülfe ihrer guten Freunde ein Heer auf die Beine bringen

gen könten, um den Tod ihres Vaters zu rächen, und ihr Recht zum Throne zu behaupten. Der älteſte Prinz **Coſmas** wendete ſich in die mittägigen Gegenden, und erreichte glücklich das Vorgebirge der guten Hofnung. Ich werde mich aber hier blos auf die Erzehlung der Begebenheiten des **Zaga-Chriſt** einſchränken.

Dieſer Prinz wendete ſich mit ohngefähr 500 Mann in die mitternächtlichen Gegenden, gerade nach dem Königreich **Sanar**, welches ſein Erbe war. Von da ſetzte er ſeine Reiſe durch das Königreich **Fungi** fort, wo damals **Orbat**, ein heidniſcher König und Vaſall des Prieſters **Johann**, die Regierung führte. **Orbat** bewirthete den Prinzen **Zaga-Chriſt** einige Monate lang auf das allerprächtigſte, und trug ihm zuletzt ſeine Tochter an, mit dem Verſprechen, ihm mit allem, was er nöthig hätte, gegen den **Suſneos** beizuſtehen. Er wolte aber dieſes Anerbieten, weil die Prinzeſſin in heidniſcher Religion erzogen war, nicht annehmen. Dieſes brachte den **Orbat** aufs äuſſerſte wider ihn auf, wozu noch die Furcht für dem neuen Kaiſer kam, weil er dem **Zaga-Chriſt** eine Zuflucht geſtattet, und ihm Hülfe verſprochen hatte. Er ließ daher den armen **Zaga** gefangen nehmen, und meldete dem **Suſneos**, daß er denſelben, weil er mit allerhand Anſchlägen das Königreich wieder zu erobern umgegangen, in Verhaft nehmen laſſen, zumal da er ſich ſchon mit dem **Vicekönige** des **Orbat** in eine Verbindung eingelaſſen. Inzwiſchen ließ der König **Orbat**, ohne auf die Befehle des Kaiſers **Suſneos** zu ſehen, dem Prinzen **Zaga-Chriſt** 400000 Zechinen auszahlen. Hätte er dieſe Summe nach **Europa** ſchaffen, und ſich dabey entſchlieſſen können, in der Stille zu leben, ſo wäre er glücklich geweſen.

Unterdeſſen ſchickte der Kaiſer **Suſneos** eine Compagnie der herzhafteſten von ſeiner Leibwache nach **Fungi**, um ſich der Perſon des **Zaga** zu verſichern. Unter dieſen fand ſich ein **venetianiſcher** Edelmann mit Namen **Lombard**, der ſchon im 15ten Jahre ſeines Alters die chriſtliche Religion abgeſchworen hatte. Er kannte dieſen un-

glücklichen Prinzen ſehr gut, denn er hatte ſich eine Zeit lang mit dem Sohne des Baſſa von Groß-Cairo, der die beiden Prinzen Coſmas und Zaga-Chriſt öfters beſuchte, auf der Inſel Meroe aufgehalten. Dieſes bewog eben den Suſneos, den abtrünnigen Lombard mit der Compagnie ſeiner Leibwache dahin zu ſchicken. Lombard aber, der noch immer im Herzen ein guter Chriſt war, hatte Mitleiden mit dieſem unglücklichen Prinzen, und ließ ihm heimlich durch einen coptiſchen Chriſten von dem Anſchlage, der wider ihn gefaſſet worden, benachrichtigen. Er hielt ſich mit Fleiß 2 Tage unter Weges auf, wodurch Zaga Zeit gewann, ſicher nach Suachen zu gehen. Dieſer Ort ſtehet unter türkiſcher Botmäſſigkeit, und wird von einem Baſſa beherrſcht, durch deſſen Beiſtand Zaga durch die arabiſchen Wüſten zu kommen, und der Gefahr von Seiten der Araber zu entgehen hofte. Sie ſchwärmten aber in ſolcher Menge in der Gegend herum, daß ſich Zaga genöthiget ſahe, wieder nach Fungi, weil Lombard ſchon wieder von da weggereiſet war, zurück zu kehren. Der König Orbat verſtattete ihm die Durchreiſe, gab ihm auch ſichere Geleitsbriefe, worauf er ſich mit allem, was ihnen auf der beſchwerlichen Reiſe durch die groſſe Wüſte im ſteinigten Arabien nöthig war, verſorgte, und ſich ſodann nach Egypten wendete.

Nun verlieſſen ihn alle ſeine Leute bis auf 50, aus Furcht, ſie würden für Hunger und Noth, die man bey den Reiſen durch dieſe fürchterlichen Wüſten ausſtehen muß, umkommen. Er kam mit den 50, die er noch übrig hatte, nach einigen Tagereiſen in das Land eines mächtigen arabiſchen Prinzen, der den armen Zaga des gröſten und beſten Theils ſeines Gepäckes beraubte. Demohnerachtet ſetzte er ſeinen Weg aufs neue durch eine andere Wüſte von mehr als 80 Meilen fort. Kaum waren ſie aus dieſer heraus, als ſie in eine neue, die eben ſo groß und beſchwerlich als die vorige war, geriethen. Hier fehlte es ihnen an Waſſer. Sie entdeckten zwar einen Brunnen,

nen, als ſie aber Waſſer daraus ſchöpfen wolten, ſunk die Erde unter ihren Füſſen ein, da denn 15 von den Leuten des Prinzen Zaga erſoffen. Auch dieſes konte ihn nicht abſchrecken, ſeine Reiſe nach Egypten fortzuſetzen, wo er wenige Tage nachher glüklich ankam. Er verweilte ſich 3 Monate in der Stadt Corigia, von da er nach Groß-Cairo gieng, wo er von allen Copten ſowol geiſtlichen als weltlichen Standes ſehr gut aufgenommen wurde. Sie ſchätzten ihn ſonderlich darum ſehr hoch, weil ſein Vater durch den Eifer, welchen er für ihre Religion hatte blicken laſſen, das Leben eingebüſſet. Das Gerücht von der Ankunft des Prinzen Zaga-Chriſt kam für den Baſſa, der dieſe groſſe Stadt und ganz Egypten unter ſeiner Herrſchaft hatte. Er ließ den Prinzen auf das Schloß nöthigen, und bewirthete ihn einige Tage recht freundſchaftlich.

Nachdem er ſich einige Tage ausgeruhet hatte, ſetzte er ſeine Reiſe nur mit 15 von ſeinen Leuten weiter fort, die übrigen blieben Krankheit oder Mattigkeit wegen bey den Copten in Groß-Cairo. Acht Franciſcanermönche, die als Miſſionarii in Egypten geweſen waren, reiſeten in ſeiner Geſellſchaft durch die Wüſten, und unterredeten ſich beſtändig mit dem Prinzen von der Veranlaſſung ſeiner Reiſe, und dem, was ihnen bis zu ſeiner Ankunft in Cairo, wo ſie beſtändig um ihn geweſen waren, begegnet. Endlich kamen ſie zu Anfang der Faſten, im Jahr 1632, zu Jeruſalem an.

Der Prinz machte ſich mit ſeiner ganzen Reiſegeſellſchaft zu den abyſſiniſchen Mönchen, die ihm alle Ehre erzeigten, und drey von ihnen warfen ſich gar für ihm auf die Knie. Sie waren gröſtentheils lang, und von der Sonne ganz ſchwarz gebrant. Sie trugen blaue wollene Hemden, die mit einem Stück gelben Berkan 4 Ellen lang, und 1 Elle breit, gegürtet waren. Auf dem Kopfe trugen ſie einen türkiſchen ſeidenen Bund von allerhand Farben. In ſolcher Kleidung muſte auch der Prinz vor dem Baſſa zu Jeruſalem erſcheinen. Nachher wohnte er die ganze Charwoche hindurch den Feierlichkeiten mit bey, welche die

Chriſten in der Kirche zum heiligen Grabe anſtellten. Am Sonnabend vor Oſtern ſahe er in Begleitung aller **Copten**, unter welchen er den erſten Platz hatte, die Feierlichkeit des heiligen Feuers mit an. Er hatte bisher immer geglaubt, daß ſolches wirklich vom Himmel herunter käme, er ſahe nun aber, wie es damit zugienge, und einer von ſeinen Bekandten unter denen **äthiopiſchen** Prieſtern entdeckte ihm, aus Achtung für ſeine Perſon, das ganze Geheimniß. Er wurde durch dieſe Entdeckung ſo gerühret, daß er die Jrrthümer der **Abyſſinier** zu verlaſſen beſchloß, zumal da die **Franciſcanermönche** ebenfalls dieſem angeblichen Feuer keinen Glauben beimeſſen wollten. Um in der Religion mehreren Unterricht zu bekommen, gieng er zu dem **Guardian** der **Franciſcaner** in **Jeruſalem**. Er befragte ihn mit Hülfe eines Dolmetſchers über verſchiedene Geheimniſſe der **römiſchen** Kirche. Obgleich dieſer junge Prinz auſſer der **äthiopiſchen** Sprache nichts als ein wenig **Arabiſch** und **Perſiſch** verſtand, ſo war er jedoch in der heiligen Schrift, die er faſt immer in Händen hatte, ziemlich beleſen. Er hatte auch 8 bis 10 **äthiopiſche** Bücher, die aber, wie man ihm nachher zeigte, nichts, als falſche Auslegungen der Lehrer ſeiner vormaligen Religionsparten, enthielten. Er erklärte darauf öffentlich: „Er ſey überzeugt, der Kai„ſer ſein Vater ſey deswegen um Krone und Leben gekom„men, weil er die **europäiſchen catholiſchen** Chriſten „in ſeinem Reiche ausrotten wollen, und die Meinungen der „**Copten** und **Abyſſinier** unterſtützet.„ Er erſuchte zugleich den Vater **Guardian**, ihn in den Schooß der **catholiſchen** Kirche aufzunehmen, welches ihm aber damals ſeiner Perſon wegen abgeſchlagen wurde, aus Sorge, der **Cady** und **Baſſa** von **Jeruſalem** möchten ſich dieſer Gelegenheit zum Vorwande einiger Härte gegen ihn, und ihren Orden zugleich, bedienen. Dieſes bewog ihn, ſich mit ſeinen Leuten heimlich von **Jeruſalem** wegzumachen, wiewol ihn nicht mehr als 3 begleiten wolten. Die übrigen hatten eben ſo wenig als die **abyſſiniſchen** Mönche

und

und anderen Pilgrimme Luſt, die heilige Stadt zu verlaſſen, denn ſie merkten nicht nur, daß der Prinz mit den Gedanken, ein Catholik zu werden, umgieng, ſondern ſorgten auch, er möchte ſie gar nach **Europa** führen. Als der Tag zur Abreiſe veſtgeſetzet war, lieſſen ſie ihn mit 3 von ſeinen Leuten und 8 Mönchen, die ihm Geſellſchaft leiſteten, beim Thorſchluß zur Stadt hinaus, da ſie dann ihren Weg nach **Nazareth** nahmen, wo ſie, weil dieſer Ort unter dem **Emir Fechraddin** ſtand, alle Freiheit hatten. Sie langten daſelbſt am 2ten Donnerſtage nach Oſtern im Jahre 1632 an, wo er ſich bis in den Monat **September** aufhielt. In dieſer Zeit lernte er **Italiäniſch** leſen, ſprechen, und ſchreiben, auch ein wenig **Franzöſiſch**. Er war kaum 7 bis 8 Tage in dem Kloſter zu **Nazareth** geweſen, als ein **armeniſcher** Biſchof mit 12 bis 15 Mönchen und 50 Pilgrimmen, auf ihrer Rückreiſe von **Jeruſalem**, wo ſie das Oſterfeſt gefeiert hatten, daſelbſt einſprachen. Der Prinz Zaga redete den Biſchof, als er ihn in der Kirche zu **Nazareth** antraf, ziemlich ungeſtüm an. „Unterſtehſt du dich, ſagte er „zu ihm, du Land- und Leutebetrüger, ohne alle Scheu dieſes „heilige Haus zu betreten. Muſt du nicht ſorgen, daß ſich die „Erde aufthun, und dich für die Bosheit, ſo du begehſt, lebendig verſchlingen möchte. Du begnügſt dich nicht „damit, daß du dem armen Volke tauſend Irrthümer in „den Kopf ſetzeſt, ſondern wilſt auch die Einfältigen über„reden, das Feuer, welches doch ein Prieſter meines „Volks mit einer Flinte hervorgebracht, ſey vom „Himmel gekommen. Schämſt du dich nicht, das „heilige Grab des Sohnes Gottes ſo zu entheiligen?„ Er befahl ihm darauf, ſogleich die Kirche zu verlaſſen. Der Biſchof erſtaunte, als er ſahe, daß ihn der junge Prinz ſo dreiſt anredete, er hatte aber nicht das Herz, ihm eine Sylbe darauf zu antworten. Er beklagte ſich nur blos bey ſeinen Bedienten über die Beleidigung, die ihm ſein Herr zugefüget, und daß er ohne alles Bedenken behauptet, das heilige Feuer würde durch ein Schießgewehr hervorgebracht. Der Biſchof benachrichtigte ſie zugleich, daß ihr Prinz nach

Europa

Europa gehen, und die catholiſche Religion annehmen wolte. Er beſchrieb ihnen Europa als ein ſehr kaltes Land, wo Jahr aus Jahr ein nichts als Schnee und Eis zu ſehen wäre, und wo alle, die aus heiſſen Gegenden kämen, ihr Grab fänden, nicht zu gedenken, daß das Meer durch die Seeräuber, die alle Beſchnittene ohne Unterſcheid zu Sclaven machten und auf die Galeeren ſchmiedeten, ſehr unſicher gemacht werde.

Die guten Leute wurden durch dieſe Nachrichten in Angſt und Furcht geſetzt, nichts ſchreckte ſie aber mehr, als daß ſie Gefahr laufen würden, wenn ſie ihn begleiteten, auf die Galeeren geſchmiedet zu werden. Ueberdem drohete der Biſchof, er würde ſie, wenn ſie ihren Herrn weiter begleiteten, in den Bann thun, welches ihnen ausnehmende Furcht einjagte, und ſie zu dem Entſchluß brachte, woferm er etwa zur See gehen, und ſich nach Frankreich wenden wolte, ihn zu verlaſſen. Sie ſagten ihm ganz frey, ſie würden es nicht zugeben, daß er über die See gienge, denn ſie hätten nicht Luſt für Kälte zu erſtarren, wolte er ſich aber ja nicht halten laſſen, ſo würden ſie zurück bleiben, weil ſie gar nicht geſonnen wären, ſich der Gefahr der Sclaverey bloszuſtellen, und was dergleichen Geſchwätze mehr war. Der unglückliche Prinz konte ſich der Thränen nicht enthalten. Er ſtellte ihnen vor, ob ſie es verantworten könten, ihn nun, da er ſo weit von ſeinem Vaterlande entfernet ſey, zu verlaſſen, ſie ſolten doch bedenken, daß ſie von der groſſen Anzahl, die mit ihm von Hauſe weggereiſet, die einigen wären, die bisher noch treu bey ihm ausgehalten hätten. „Wie, „ſagte er, wollet ihr mich auch, aus Furcht in Sclaverey zu „gerathen, oder zu erfrieren, verlaſſen, da ich, euer Herr, „doch eben der Gefahr ausgeſetzt ſeyn werde? Wären wir „nicht in der Sclaverey, oder wenn wir unter ehrlichen „Leuten ſtürben, weit glücklicher, als wir hier in einem Lande „ſind, wo uns die Muhammedaner ſchon oft beraubt, „und wo wir ſtündlich gewärtig ſeyn müſſen, daß ſie uns „überfallen und jämmerlich ermorden. Ich für meinen Theil „würde mir leicht gefallen laſſen, mit euch, die ihr allein

mei-

„meinen Stand bezeugen könnet, zu ſterben; denn was kan „wol für einen Unglücklichen elender ſeyn, als wenn er ſich „von allen verlaſſen ſiehet? Selbſt die Thiere finden eine Art „von Vergnügen in der Geſellſchaft von ihres gleichen. Viel„leicht wollet ihr mich nur darum verlaſſen, weil ich jetzt in der „Irre, ganz entblöſſet und aller Bequemlichkeiten des Lebens „beraubet, herumgehe. Aber ich habe das gewiſſe Zutrauen „zu Gott, er werde mich nicht verlaſſen.„ Seine Bedienten, die durch dieſe Rede ganz ungemein gerühret wurden, zerfloſſen faſt in Thränen. Der **armeniſche** Biſchof aber lag ihnen beſtändig in denen Ohren, und redete ihnen zu, ſie ſolten ihn nur immer **Catholiſch** werden laſſen; wenn ſie für ihren Theil **Armenier** werden wolten, ſo ſolle es ihnen an nichts fehlen, und ſie würden ſich alsdenn für der Sclaverey nicht zu fürchten haben. Als endlich der unglückliche Prinz ſahe, daß ſeine Bedienten durchaus nicht zur See gehen wolten, und bey allem ſeinen Bitten taub blieben, ſo ſagte er zu ihnen: „Ich „weiß gewiß, Gott wird mich nicht verlaſſen, euch aber für eu„re Undankbarkeit züchtigen.„ Er verſorgte ſie daher, ſo gut er konte, mit Reiſegeräthe, worauf ſie den folgenden Tag mit dem **armeniſchen** Biſchofe ihren Weg nach **Aleppo** nahmen. Zwey von ihnen ſtarben gleich nach ihrer Ankunft, der dritte aber kam nach **Jeruſalem** zurück, und gieng daſelbſt ins Kloſter. Auf ſolche Art ſahe ſich der gute Prinz **Zaga-Chriſt** zuletzt ganz verlaſſen.

Nach ihrer Abreiſe gieng er ſehr betrübt in die Kirche. Er konte ſich gar nicht zufrieden geben. Er gieng beſtändig herum und ſeufzte: „So bin ich denn nun ganz verlaſſen und „einſam: der Name des Herrn ſey gelobet.„ Wenige Tage nachher erhielt der Vater **Jacob von Vendoſme** ein **Franciſcaner** und damaliger **Guardian** des Kloſters zu **Nazareth**, ein Schreiben von dem Vater **Paul de Lande**, dem Vorſteher der **egyptiſchen** königlichen **Miſſionarien**. Kaum hatte der Vater **Paul** erfahren, daß ſich der Prinz **Zaga**, den er in **Groß-Cairo**, wo er mit ſo vielen Ehrenbezeigungen war aufgenommen worden, geſehen hatte, in dem Kloſter zu **Nazareth** aufhielte, als er den **Guardian**

dian dieſes Kloſters in einem Schreiben erſuchte, ihn ſtandesmäßig zu halten, und ſoviel als möglich zu verbergen, zumal da ihn der Baſſa von Cairo berits in Jeruſalem hatte ſuchen laſſen, um ihn dem Kaiſer nach Conſtantinopel zu überliefern. Auf dieſe erhaltene Nachricht wurde beſchloſſen keinen Türken in das Kloſter, den Prinzen aber nicht heraus zulaſſen. Bald nachher kam der Vater Paul, der damals eben zum Guardian von Jeruſalem war ernannt worden, aus Egypten nach Nazareth, ſprach den Prinzen Zaga von ſeiner Ketzerey los, und nahm ihn in den Schooß der römiſch-catholiſchen Kirche auf, welches im Jahre 1632 am Tage des heiligen Petrus geſchahe. Einige Zeit nachher muſte es ſich ganz unvermuthet und wunderlich fügen, daß der ſchon oben gemeldete abtrünnige Venetianer, Marcus Lombard, mit dem Prinzen Zaga in dem Kloſter Nazareth zuſammen kam. In der Zeit von ohngefähr 5 Monaten, die der Prinz in dieſem Kloſter zubrachte, ſchrieb der Vorſteher des Abyſſinierkloſters zu Jeruſalem, Namens Reus Hanna ſowol in ſeinem eigenen, als ſeiner zu Jeruſalem zurück gebliebenen Bedienten Namen, an ihn, und erſuchte ihn, er möchte doch nicht Catholiſch werden, und die Gedanken zur See zu gehen fahren laſſen. Weil ſie aber ſahen, daß alles ihr Bitten vergeblich war, und daß ihn nichts von ſeinem Vorhaben abbringen konte, ja daß er ſchon würklich, wie ihnen bekandt war, Catholiſch geworden; ſo beſchwereten ſie ſich bey dem Cady und Baſſa zu Jeruſalem darüber, die franzöſiſchen Mönche hätten den Prinz Zaga, um ihn zur Veränderung der Religion zu bringen und nach Rom zu ſchaffen, heimlich entwiſchen laſſen. Sie erſuchten darauf den Cady und Baſſa, ihn in Jeruſalem, damit er nicht etwa gar nach Europa gehen möchte, anhalten zu laſſen. Der Baſſa aber, der heimlich ein guter Freund von Emir Fecharddin war, wolte nicht gern Soldaten in ſein Gebiete, worinne er nichts zu befehlen hatte, ſchicken, der Cady aber unterſtand ſichs noch weniger, ſolches zu thun, da er wuſte,

daß

daß der Emir ihm Feind war, und nahe bey Nazareth ein Heer von 8000 Mann in Bereitſchaft hatte, ſo denen zu Jeruſalem nicht leicht verſtattet haben würde, die geringſte Gewaltthätigkeit in ihrer Nachbarſchaft zu verüben. Der Prinz Zaga wuſte alle dieſe Umſtände. Er ſchrieb daher in äthiopiſcher Sprache an den abyſſiniſchen Mönch Reus Hanna, welches eben der Prieſter war, der ihm das Geheimniß, wie das Feuer an dem heiligen Sonnabend hervorgebracht werde, entdeckt hatte. Dieſer Brief richtete ſehr viel aus, und rührte den Reus Hanna dermaſſen, daß er mit einemmale ſeine bisherigen Irrthümer verabſcheute, und den Guardian des Kloſters unſers Heilandes zu Jeruſalem erſuchte, ihn in die Gemeinſchaft der römiſch-catholiſchen Kirche aufzunehmen, welches auch 14 Tage darauf geſchahe. Im folgenden Jahre wurde Reus Hanna vom Pabſte an den Prieſter Johann Suſneos mit dem Beinamen Saggehed oder von allen angebetet, in gewiſſen Angelegenheiten abgeſchickt, bey welcher Gelegenheit der Papſt zugleich dem Guardian von Jeruſalem befahl, ihm den Prinzen Zaga-Chriſt zuzuſchicken.

Er wurde bey dieſer Gelegenheit nebſt denen beiden Abtrünnigen, dem Lombard und einem Maltheſer eingeſchiffet, die beide wieder durch Vermittelung des Vaters Jacob Vendoſme, Guardians zu Nazareth, mit der Kirche wieder ausgeſöhnet und dem Schooſſe derſelben aufs neue waren einverleibet worden. Der Guardian gab dem Prinzen 2 Mönche mit, die ihn nach Rom bringen muſten. Der Pabſt wies ihm einen beſondern Pallaſt zu ſeiner Wohnung an, und behielt ihn faſt 2 Jahre zu Rom. Der Herzog von Crequi, der ſich damals als franzöſiſcher Geſandter daſelbſt aufhielt, beredete ihn hierauf, um Frankreich kennen zu lernen, eine Reiſe nach Paris zu thun. Er that ſolches und hielt ſich ohngefähr 3 Jahre in dieſem Königreiche auf. Er ſtarb noch in der Blüte ſeiner Jahre am Seitenſtechen zu Ruel, wo er dem Cardinal von Richelieu ſeine Aufwartung gemacht hatte.

hatte. Der Betrug, den dieſer unglückliche Prinz geſpielt, zielte gar nicht darauf ab, daß er den Thron ſeines Vaters Haſſe Jacob beſteigen wolte. Dergleichen kam ihm, da er von ſeinem Vaterlande ſo weit entfernet, und in einem ganz andern Welttheil ſich aufhielt, nicht einmal in die Gedanken. Er wuſte mehr als zu gut, daß es den chriſtlichen Fürſten, der allzugroſſen Entfernung wegen, ganz unmöglich war, ihm hierzu behülflich zu ſeyn. Seine Abſicht war einzig und allein, ſich in Achtung zu ſetzen, und, in Betrachtung der auſſerordentlichen Macht und Gröſſe, die ſein Vater Jacob gehabt hatte, den Papſt und die gekrönten Häupter von Europa zu einem ganz beſonderen Mitleiden mit ſeinem Unglücke zu bewegen, wie ſie denn auch wirklich ihre Gröſſe dadurch bewieſen, daß ſie ihn ſtandesmäßig unterhielten. Weil indeſſen die Prinzen, an deren Höfen er ſich aufgehalten, nicht ſonderlich viel aus ihm machten, ſo glaube ich faſt, daß ſie ihn nicht für denjenigen, wofür er ſich ausgab, gehalten, und daß ſich folglich einige Prahlerey, wo nicht gar wirklicher Betrug, bey ſeiner Aufführung gefunden, denn ich unterſcheide Prahler von vorſetzlichen und boshaften Betrügern. Die erſtern bemühen ſich, durch Lügen, Aufſchneiden und allerley Gewäſche ein Anſehen zu erhalten, es ſtehet aber allezeit bey uns, ihnen zu glauben oder nicht, und der Schade iſt blos auf ihrer Seite; vorſetzliche und boshafte Betrüger hingegen laſſen es nicht dabey, daß ſie dreiſt lügen und Wind machen, ſie wollen ſich auch Dinge, die ihnen doch nicht zukommen, zueignen, und durch allerhand Ränke fremde Güter an ſich reiſſen. Man nennt heutzutage alle dergleichen Perſonen Gaukler, auch wenn ſie ſich gewaltſamer und unerlaubter Mittel bedienen. Obgleich dieſer Betrüger ſich im Felde nie hervorzuthun Gelegenheit gehabt, ſo machte er ſich doch in Paris gar bald unter den groſſen Helden der Liebesgöttin bekandt. Der Wohlſtand erlaubt es nicht, mich näher hierüber zu erklären. Man hat mir, als ich ohngefähr 2 oder 3 Jahr nach ſeinem Tode das erſtemal zu Paris war, verſchiedenes von ſeinen Liebeshändeln erzehlet, ſonderlich, daß ein gewiſſer ſeine Frau, weil ſie ihn durch alzugroſſe Neigung zu dem Zaga-Chriſt in viele Verdrießlichkeiten verwickelt, aus heftiger Eiferſucht mit Scheidewaſſer umgebracht. Ich habe wiederum nach Barbarus Philippus, ein Sclave und Prätor zu Rom, Error communis facit Ius, „ein algemeiner Irrthum giebt uns ein Recht,„ gehandelt. Ich habe ihn in die Reihe der Betrüger geſetzt, da ihn die ganze Welt dafür gehalten, einige wenige Mönche von Paläſtina ausgenommen, zu welchen auch Eugen Roger ein Laienbruder unter den Franciſcanern gehöret, aus deſſen Geſchichte, oder Nachrichten vom gelobten Lande, die gegenwärtige Erzehlung entlehnet worden.

Sech-

Sechſtes Buch.

Der noch zweifelhafte
Betrüger Nanking,
älteſter Sohn
des chineſiſchen Kaiſers Zungchin,
unter
Ferdinands 3 Regierung.

Im Jahr der Welt 5645, und dem 1645ſten nach Chriſti Geburt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der zweifelhafte Betrüger Nanking, chineſiſcher Kaiſer.

Das chineſiſche Reich iſt eines der allermächtigſten, und, ſo wie alle andere, verſchiedenen groſſen Veränderungen unterworfen geweſen. Die **Tartarn**, der **Chineſer** Nachbarn, haben ihnen, aus Neid über ihre Gröſſe, ſehr oft den Krieg angekündiget, ſie angegriffen, und einigen Räubern hülfliche Hand geleiſtet, daß ſie die unerhörteſten Grauſamkeiten ausüben, und den chineſiſchen Kaiſer **Zungchin** ſo weit treiben können, ſeine Kinder aus Verzweifelung umbringen zu laſſen. Sein älteſter Prinz **Nanking** rettete ſich zwar mit der Flucht, und kam ein Jahr nachher wieder zum Vorſchein, er wurde aber für einen Betrüger gehalten, und hat nie zu dem Beſitze ſeines väterlichen Thrones gelangen können. Um dieſe Begebenheiten in ein deutlicheres Licht zu ſetzen, ſehe ich mich genöthiget, etwas weiter zurück zu gehen *a*).

Im Jahre 1278 eroberten die **Tartarn** ganz **China**, rotteten das kaiſerliche Geſchlecht **Sunga** aus, und beherrſchten dieſes Reich ganzer 70 Jahre, in welcher Zeit neun **tartariſche** Prinzen aus dem Hauſe **Jvena** den kai-

a) Die ganze chineſiſche Geſchichte dieſes Zeitpunkts kann am beſten berichtiget und erläutert werden durch die Hiſtoire de la conquette de la Chine par les Tartares Mancheoux; par M. Vojeu de Brunem B. et P. D. M. a Lyon 1754. Die meiſten eigenthümlichen Namen klingen hierin von denen, die der Verfaſſer beigebracht verſchieden.

kaiſerlichen Thron von China bekleidet. Als nach und nach die Tartarn durch die weibiſche Lebensart der Chineſer ganz ausgeartet waren, empörte ſich Chu, ein ſchlechter Menſch, der bey einem Götzenprieſter in Dienſten ſtand, dabey aber verwegen, und zu allen kühnen Unternehmungen aufgelegt war. Er hatte vorher vom Straſſenraube gelebt. Aus Mitleiden über die Drangſale, die ſein Vaterland von den Tartarn erfahren muſte, noch mehr aber aus ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Abſichten, entſchloß er ſich, die Tartarn anzugreifen, behielt auch zuletzt, nach vielen blutigen Kriegen, wirklich die Oberhand. Er beſtieg, nachdem er ihr Geſchlecht ausgerottet, im Jahre 1368 den Thron, und nannte ſich Hunguus oder den Krieger. Sein Geſchlecht führte den Namen Taiminga. Er legte ſeinen Hofſtaat nach Nanking einer Stadt am Fluſſe Kiang, den die Chineſer, weil er auſſerordentlich groß iſt, einen Sohn des Meeres nennen. Er breitete ſeine ſiegreichen Waffen noch über die mehr als 300 Meilen lange Mauer hinaus, welche China von der Tartarey abſondert, und allezeit von einer Million Menſchen beſetzt gehalten wird. Die Tartarn der Provinz Niuche, welche dem Hunguus Tribut geben muſten, errichteten nachher daſelbſt im Jahre 1600 ein Königreich, ſo wie hingegen die Chineſer denen, ſo am weiteſten gegen Abend wohnten, nemlich denen in dem Königreich Tanin einen jährlichen Tribut, welches bey ihnen gar nicht für ſchimpflich gehalten wird, entrichteten. Die Ruhe der chineſiſchen Kaiſer aus dem Hauſe Taiminga dauerte ohngefähr 250 Jahre, in welcher Zeit ſich ſieben tartariſche Prinzen um die Oberherrſchaft ſtritten. Vanlie, der 13te aus dieſem Hauſe, regierete vom Jahre 1573 an bis 1620. Nach dieſer Zeit aber entſtanden die letzteren Unruhen zwiſchen beiden Völkern; in welchen endlich die Tartarn den Meiſter ſpielten.

Die Chineſer konten es nicht ohne Verdruß und viele Furcht anſehen; daß ihre Nachbarn die Tartarn in dem Königreiche Niuche durch ihre Handlung und Verbin-

bindungen mit anderen Völkern täglich reicher und mächtiger wurden. Die Chineſer der Provinz Leaotung nahmen den Kaufleuten von Niuche ihre Waaren und Güter, mishandelten ſie, verhinderten die Vermälung ihres Königes mit der Prinzeſſin eines anderen tartariſchen Königes, nahmen ihn zuletzt gar gefangen und tödteten denſelben. Sein Sohn und Nachfolger brachte, von gerechter Rache entflammt, ein Heer zuſammen, ſetzte, da es eben ſcharf gefroren hatte, über den Fluß Hoang, der zwiſchen der groſſen Mauer hindurchgehet, und bemächtigte ſich im Jahr 1616 gleich bey dem erſten Angrif der Stadt Cayven oder Tuxun. Er überſchickte nachher dem chineſiſchen Kaiſer Vanlie durch einen Lama oder indianiſchen Prieſter ein ſehr höfliches und artiges Schreiben, darin er nichts weiter bat, als das Unrecht, ſo die Statthalter des chineſiſchen Kaiſers ſeinen Unterthanen zugefügt hatten, zu vergüten und die Mörder ſeines Vaters zu beſtrafen. Vanlie, ein alter, nachläſſiger und ſtolzer Herr, überließ die ganze Sache ſeinen Statthaltern, welche den Tartarkönig, ihrem gewöhnlichen Stolze nach, nicht einmal einer Antwort würdigten. Dieſes brachte ihn dermaſſen auf, daß er 200000 Chineſer ſeinem Zorne und der abgeſchiedenen Seele ſeines Vaters aufzuopfern ſchwur. Die Tartarn pflegen, wenn einer ihrer Fürſten oder Könige ſtirbt, einige Sclaven, Weiber, Pferde, Bogen und Pfeile, zum Gebrauche des Verſtorbenen in jener Welt, mit auf den Scheiterhaufen, worauf der Körper verbrannt wird, zu werfen, wiewol ſie dieſe höchſt grauſame Gewohnheit ſeit der Zeit, daß ſie China beſitzen, haben fahren laſſen. Ich werde mich nicht in Erzehlung aller Thaten und Eroberungen dieſes Tartarkönigs, der ſich Thienming nannte, einlaſſen. Er nahm im Jahre 1618, oder dem dritten Jahre ſeines Einfalls, den Namen eines Kaiſers von China an, wiewol er nur blos die Provinz Leaotung erobert, und in Leaoyang, der Hauptſtadt derſelben, ſeinen Hofſtaat angelegt hatte. Im Monat Merz des Jahres 1619 erfochten die Tartarn einen wichtigen Sieg über die Chi-

neſer, die allein ein Heer von 600000 Mann ins Feld geſtellt hatten, wozu der König von Corea, dem dieſe benachbarte Halbinſel zugehöret, 12000 Mann ſtoſſen laſſen. Die Chineſer zehlten allein 50000 an Todten, verloren auch an eben dem Tage zwey Städte, die von den Tartarn eingeäſchert und rein ausgeplündert wurden. Und obgleich Peking, die Hauptſtadt in China, vom Kaiſer ſelbſt mit 80000 Mann beſetzt gehalten wurde, auch, der ſtarken Mauren und des vielen Geſchützes wegen, genug geſichert zu ſeyn ſchien; ſo glaube ich doch faſt, daß ſich die Tartarn, wenn ſie ſogleich davor gerückt wären, derſelben hätten bemächtigen können. Sie begnügten ſich aber mit der erſtaunlichen Beute, die ſie gemacht hatten, und hielten die unzählige Menge an Todten, welche die Chineſer auf dem Wahlplatze gelaſſen, für ein hinlängliches Opfer ihrer Wut. Im Jahre 1620 ſtarb Vanlie im 47ſten Jahre ſeiner Regierung. Sein älteſter Prinz und Nachfolger Taichang ſtarb gleich vier Monat nachher. Sein zweiter Prinz Thienki, der nun zur Regierung gelangte, bemächtigte ſich durch Hülfe des Königs von Corea und der Königin von Suchuen, die ihn mit 3000 Mann unterſtützte, und ſolche in eigener Perſon, als die Pentheſilea, Königin der Amazonen, anführte, der Hauptſtadt Leaoyang in der Provinz Leaotung. Die Einwohner dieſer Stadt öfneten zwar nachher, als der Tartarfürſt Thienming wider einen anderen tartariſchen Prinzen zu Felde gezogen war, den Chineſern die Thore, er eroberte ſie aber gar bald wieder, nachdem er ſie nicht länger als 40 Stunden blos mit 60000 Reutern, die durch ein anderes groſſes Heer unterſtützt werden ſolten, belagert hatte. Die Eroberung dieſer Stadt koſtete den Tartarn 20000, den Chineſern aber 30000 Mann. Sie würden ſie auch nicht leichtlich bekommen haben, wenn nicht der Befehlshaber zum Verräther geworden wäre, und die Feinde hereingelaſſen hätte. Ich habe, dem Leſer zu gefallen, einen kurzen Abriß von den groſſen Veränderungen dieſes Reichs ertheilet, um dadurch die Geſchichte dieſes noch zweifelhaften

Betrügers verſtändlicher zu machen. Der Vater Marcus Martini, der aus Trente gebürtig geweſen, und viele Jahre in dieſem Lande gelebet, hat den Anfall und die Verwüſtungen des chineſiſchen Reiches durch die Tartarn in lateiniſcher Sprache beſchrieben, und dieſe Geſchichte dem Könige von Polen, Johann Caſimir, dem letzten Könige aus dem Hauſe Waſa, durch eine Zuſchrift gewidmet. Bey dieſem Schriftſteller werden neubegierige Leſer eine weitläufige Nachricht von allen dieſen Kriegen, und ſonderlich den groſſen Thaten des chineſiſchen Feldherrn Maovelnung, aus der Provinz Quangning, antreffen.

Dem Thienki, der in der Blüte ſeines Alters mit Tode abgieng, folgte im Jahre 1627 ſein Bruder Zungchin der Vater unſeres unglücklichen Betrügers. In eben dem Jahre ſtarb auch der Tartarkaiſer Thienming, der einen Theil von China unrechtmäſſigerweiſe an ſich gebracht hatte. Sein Sohn und Nachfolger, Thienſung, war gerade das Gegentheil von ſeinem unmenſchlichen und grauſamen Vater. Er gab dadurch ſeinem Sohne Zungtee, der noch ſehr jung war, und ihm neun bis zehn Jahr hernach im Jahre 1636 in der Regierung folgte, ein gutes Beiſpiel. Er gab ihm die Lehre, die Chineſer mehr durch ein gelindes und gütiges Betragen, als durch Strenge und Grauſamkeit zu überwältigen. Zwey groſſe Räuber, die ſich für allen anderen, welche während dieſer Kriege das Land durchſtreiſet, und unzehlige Räubereien begangen hatten, hervorgethan, waren nicht nur an dem Untergange des königlichen Hauſes Taiminga und der völligen Eroberung des chineſiſchen Reichs von den Tartarn, die daſſelbe noch jeꜩt beſitzen, Schuld, ſondern veranlaßten auch unſeren Betrüger, öffentlich aufzutreten. Einer von dieſen Räubern hieß Licungzu, mit dem Beinamen Xunvang, oder ein glücklicher König; der andere war Changhienchung. Jener verheerete die nordiſchen Provinzen Xenxi und Honan, dieſer aber Suchuen und Huquang. Licungzu belagerte unter andern die groſſe Stadt Caifung

fang die Hauptſtadt der Provinz Honan. Der Hunger nahm in der Stadt ſo überhand, als nur immer in Jeruſalem vor der Eroberung und Plünderung dieſer Stadt durch den Titus. Und zum Unglück hatte der chineſiſche Feldherr die Dämme durchſtechen laſſen, welche mit einer von Quaderſtücken aufgeführten Mauer, um den Fluß Hoang, welcher von ſeiner gelblichen Farbe im lateiniſchen croceus genannt wird, zurückzuhalten, umgeben waren. Hierdurch wurde dieſe volkreiche Stadt, die vormals der Sitz der chineſiſchen Kaiſer geweſen war, am neunten October 1641 ganz überſchwemmt, wobey an 200000 Menſchen ums Leben kamen. Hierauf wurde Sigan, die Hauptſtadt der Provinz Xenxi, nach einer dreyjährigen Belagerung erobert und geplündert. Dieſer Räuber hofte das Reich an ſich zu bringen, und das dritte Geſchlecht, nemlich das ſeinige, auf den Thron zu erheben, welches den Namen Thienxuna, oder Unterwürfigkeit unter den Willen des Himmels, führete, gleichſam als wann der Himmel ihm ſolches zuzuwenden verbunden geweſen wäre. Mit den Unterthanen gieng er gelinde um, und erwarb ſich eben dadurch die Gunſt derſelben. Der völlige Untergang des kaiſerlichen Hauſes Taiminga aber wurde durch die ausſchweifende Gunſt des Kaiſers Zungchin gegen den Verſchnittenen Guejo, der ſchon bey dem vorigen Kaiſer Thienki ſehr viel gegolten hatte, veranlaſſet. Es iſt kaum zu beſchreiben, was für Grauſamkeiten, Räubereien und Unmenſchlichkeiten dieſer Verſchnittene ausgeübet hatte. Zungchin befahl ihm, um Gelegenheit zu bekommen, ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen, er ſolte das Grabmal der Könige und ſeines Bruders Thienki, dem er ſo viele Wohlthaten zu verdanken habe, in Augenſchein nehmen, ob ſolche etwa einiger Verbeſſerung benöthiget ſeyn möchten. Unter Wegens ſchickte er ihm ein vergüldetes Käſtgen mit einem ſeidenen Stricke zu, nebſt dem ſchriftlichen Befehle, ſich ſelbſt zu ſtrangulieren, welches die Chineſer für die anſtändigſte Todesart, die man nicht von ſich ablehnen kann, halten. Der Verſchnittene gehorchte dieſem Befehle. Niemals

mals war der Hof ſo ſehr als jeʒt getheilt geweſen. Einige rühmten den König, weil er dieſen laſterhaften Menſchen aus der Welt geſchaft hatte. Die Anhänger deſſelben aber, die er mit Gütern überhäuft hatte, ſchäumten vor Bosheit, davon aber viele ihr Leben auch hergeben muſten. **Licungzu** zauderte nicht lange, ſondern machte ſich dieſe Unordnungen zu Nuʒe. Er ſeʒte ohne groſſe Schwierigkeit, da man ihm gar nicht gehörig widerſtand, über den Fluß **Hoang**, und eroberte nicht nur **Kiangcheu**, ſondern auch alle übrige Städte dieſer Provinz, mit Sturm. Nur die Hauptſtadt **Caiyven** hielt ſich eine Zeitlang. Er ließ alle obrigkeitliche Perſonen und Kriegsbedienten über die Klinge ſpringen, und beſeʒte ihre Stelle mit anderen.

Zungchin zog bey dieſem Unglück ſo viel Kriegesvölker, als in der Eil geſchehen konte, zuſammen, und ſchickte ſolche, unter Anführung ſeines Feldherren **Colaus Liu**, dem **Licungzu**, um ſeinen Waffen Einhalt zu thun, entgegen. Er ſahe ſich aber bald, da die meiſten von ſeinen Leuten zum **Licungzu** übergiengen, verlaſſen, er faſte daher den gewönlichen Entſchluß ſolcher unglücklichen Feldherren, ſich zu erhängen. Der arme Kaiſer **Zungchin** wuſte nicht, was er nun anfangen ſolte. Er war verlegen, ob er **Peking**, die nach Mitternacht liegende Hauptſtadt ſeines Reichs, verlaſſen, und ſich nach **Nanking**, in die mittägige Gegend von **China**, begeben ſolle, oder nicht. Endlich entſchloß er ſich, in ſeinem Pallaſte zu bleiben, wo er auch wirklich ſicher genug geweſen wäre, und ſich lange hätte vertheidigen können, wenn er nicht Verräther um ſich gehabt hätte. **Licungzu** wuſte ſich bald zu helfen, und dieſem traurigen Auftritte ein Ende zu machen. Er beſtach einige von ſeinen Leuten, die ſich für Kaufleute ausgeben, die Läden von **Peking** rühmen, und in dieſer Stadt Handel zu treiben anfangen muſten, damit ſie deſto leichter Meuterey anrichten, und, ſobald er mit ſeinem Heere für die Stadt rücken würde, ſein Vorhaben befördern könten. Ohnerachtet dieſer Böſewichter ziemlich viel waren, muſte man doch ihre Verſchwiegenheit eben ſo als ihre unächte

Treue bewundern. Er brachte auch den oberſten Feldherrn des **Zungchin** auf ſeine Seite, der ſich bey dem mislichen Zuſtande der Sachen des Kaiſers leicht bewegen ließ, den ſicherſten Weg zu gehen, und des **Licungzu** Partey zu ergreifen. Hierauf näherte ſich **Xungvang**, oder der glückliche König **Licungzu**, der Stadt **Peking**. Die Beſatzung war ſtark genug, nur daß die meiſten ſchon zur Untreue entſchloſſen waren. Geſchütz war zwar genung da, es fehlte aber doch an verſchiedenen Nothwendigkeiten. Sie hatten Pulver, aber keine Kugeln. Im Monat April 1644 wurden die Thore von den Verräthern geöfnet. Die verkleideten Kaufleute ſpieleten ihre Rolle recht gut dabey. **Xungvan** hielt ſchon ſeinen Einzug im Triumph, und ſeine Leute hatten bereits den äuſſerſten Theil des kaiſerlichen Pallaſtes beſetzt, ehe noch einmal der unglückliche **Zungchin** etwas davon erfuhr. Seine eigenen Verſchnittenen wurden Verräther an ihm, und ſagten ihm nicht eher etwas davon, aus Furcht, er möchte ihnen durch die Flucht entgehen. Endlich, da gar keine Rettung mehr war, und bereits alle Zugänge beſetzt waren, ſoll er ſich, wie einige ſagen, mit einer Nadel den Arm aufgeriſſen, und mit ſeinem Blute einen Brief voller Klagen über die zu ſpät entdeckte Verrätherey ſeiner Befehlshaber geſchrieben haben. Seine Unterthanen erklärete er für unſchuldig, und bat nur das einzige vom **Licungzu**, da ihm der Himmel das Reich zugewandt, ſolle er ſeiner Unterthanen ſchonen, und ſich nur ganz allein an ihm rächen. Hierauf zog er ſeinen Degen, ſtieß ihn zuerſt ſeiner Tochter, die ſchon mannbar war, aus Sorge, daß ſie dem Tyrannen in die Hände fallen möchte, durch die Bruſt, und gieng darauf in den Garten, band ſich ein langes Seidenes Strickgen los, womit er ſeine Beinkleider veſt zu binden pflegte, der ihm zwei- bis dreimal um den Leib gieng, und ließ ſich einen Stul bringen, den er nachher, als er ſich an einem Pflaumenbaume aufgehangen, mit dem Fuſſe fortſtieß. So kläglich war das Ende des letzten chineſiſchen Kaiſers aus dem Hauſe **Taiminga**, nachdem daſſelbe 276 Jahre, vom Jahre

re 1363 bis 1644, den Thron bekleidet hatte. Die **Chineſer** haben zwar nachher zuweilen einige Kaiſer aus dieſem Hauſe gewählet, ſie ſind aber nicht dafür erkandt worden. Ein Räuber hatte daſſelbe geſtiftet und gegründet, ein Räuber machte ſolchem wieder ein Ende. Die Kaiſerinnen, (denn **Zungchin** hatte mehr als eine Gemalin) ſein vornehmſter Staatsbediente, welcher von den **Chineſern** **Colaus** genannt wird, und die treueſten unter den Verſchnittenen, folgten dem Beiſpiele des Kaiſers, und hiengen ſich an die übrigen Bäume im Garten. Der Ort, der ſonſt ein Siz des Vergnügens geweſen war, wurde nun durch den ſchrecklichſten Anblick verunſtaltet. Die **Chineſer** ſezen darin einen Beweis der Treue, daß ſie ihren Kaiſer nicht überleben. Als **Licungzu** zum erſtenmale den Thron beſtieg, ſoll ihn eine Ohnmacht angewandelt haben, ſo daß er ſich nicht einmal darauf erhalten können, welches als ein übles Zeichen angeſehen, und ſo ausgelegt wurde, als könne der Thron gleichſam einen ſo laſterhaften Menſchen nicht auf ſich leiden. Er ließ den 7ten Tag nach ſeiner Thronbeſteigung den Leichnam des Kaiſers **Zungchin** in kleine Stückgen zerhauen, wobey er ihm, welches gewiß ſehr unnöthig war, die bitterſten Vorwürfe wegen ſeiner üblen und grauſamen Aufführung machte. Man konte mit jenem beiſſenden Dichter von ihm ſagen, Quis non mare caelum miſceat, ſi fur diſpliceat Verri Catilina Cethego? Der laſterhafteſte Menſch von der Welt beſchuldigte ſeinen rechmäſſigen Landesherrn ſolcher Verbrechen.

Zungchin hatte 3 Prinzen. Der älteſte war, aller vom **Licungzu** angeſtellten Unterſuchung ungeachtet, nirgends zu finden. Viele ſtanden in den Gedanken, er habe ſich nicht durch die Flucht gerettet, welches Gelegenheit gegeben, ihn für einen Betrüger auszuſchreien, andere hingegen meinten, er habe ſich in das nächſte Waſſer geſtürzet. Die übrigen beiden geriethen ihm in die Hände. Weder ihre Unſchuld noch ihr zartes Alter konten ſie für ſeiner Wut ſchützen. Er ließ ſie gleich den dritten Tag für die Stadt hinaus führen, wo ſie auf ſeinen Befehl enthauptet wur-

wurden. Nunmehr ließ er ſeiner Grauſamkeit, die bisher noch durch den angenommenen Schein einiger Gelindigkeit war zurückgehalten worden, den Zügel ſchieſſen. Unzehlige Perſonen von allerley Stand und Alter, ſonderlich aber die vornehmſten Hofbedienten, die in ſeine Hände geriethen, wurden ein Opfer ſeiner Grauſamkeit. Nur allein der tapfere **Uſanguie**, welcher das Heer des **Jungchin** an den Grenzen von **Leaotung** führete, entgieng ſeiner Wut, und demüthigte zugleich ſeinen Hochmuth. Die Geſchichtſchreiber erzehlen vieles von den Treffen welche dieſer Held dem Wüterich geliefert. Noch weit mehr aber bekam ſolcher mit ſeinem eigenen Vater **Us** zu thun, den der Tyrann in Händen hatte, und ihm das Leben zu nehmen drohete, wofern er nicht ſeinen Sohn ſchriftlich überreden würde, ihn zu erkennen und ihm ſein Heer zu überliefern. Die von beiden Seiten hierüber gewechſelten Briefe finden ſich ebenfalls bey den Geſchichtſchreibern, und man muß bekennen, daß jeder Theil ſeine Sache auf das nachdrücklichſte vorzuſtellen gewuſt. Der grosmüthige Sohn wolte ſich aber durchaus nicht bewegen laſſen. „Wer ſei„nem Kaiſer nicht getreu iſt, „antwortete er,„ den erkenne „ich auch nicht für meinen Vater. Habt ihr die dem Kai„ſer ſchuldige Treue vergeſſen, ſo wird mir auch niemand „verdenken können, wenn ich den euch ſchuldigen Gehor„ſam bey Seite ſetze. Ich will lieber ſterben, als der Scla„ve eines Tyrannen werden.„ Er ließ es nicht hierbey, ſondern erſuchte auch die **Tartarn** um Beiſtand und unterſtützte ſeine Bitte durch anſehnliche Geſchenke an ſchöner Leinewand, vielen ſeidenen Stoffen, einer Menge Gold und Silber auch einer gewiſſen Anzahl hübſcher Mädgen, welche letztere den **Tartarn**, weil unter ihnen weniger Frauenzimmer als Mannsperſonen ſind, am angenehmſten waren.

Die **Tartarn** wuſten ſich dieſe gute Gelegenheit wohl zu Nutze zu machen. Sie kamen dem **Uſanguie** in groſſen Haufen zu Hülfe, kaum aber hatte ihr Fürſt einige Tagereiſen gethan, als er ſchnell von einem Fieber befallen wurde, woran er in einigen Tagen verſtarb. Er

hatte

hatte ſeinen Sohn Xunchi, ein Kind von 6 Jahren, der Vormundſchaft ſeines älteſten Bruders anvertrauet, der viel löbliche Eigenſchaften an ſich hatte, und eine ſehr glückliche Regierung führte. Sein Geſchlecht, ſo noch jetzt den chineſiſchen Thron bekleidet, führet den Namen Taicing.

Die Zeitung von dem Anzuge der Tartarn war ein Donnerſchlag für den Licungzu. Er entſchloß ſich, ſeinen Sitz von Peking weg zu verlegen und alle Schätze des königlichen Pallaſtes mit ſich fortzunehmen. Der Geſchichtſchreiber Martini bemerkt, daß man 8 ganzer Tage nichts als Wagen, Pferde, Cameele und andere Laſtthiere aus allen 4 Thoren des Pallaſtes herausziehen ſehen, die alle mit den gröſten Koſtbarkeiten beladen waren; denn bey der groſſen Eilfertigkeit der Abreiſe muſte nothwendig vieles zurück bleiben. Auf ſolche Art wurden die unermeslichen Reichthümer, welche in Zeit von 300 Jahren von 16 Kaiſern aus dem Hauſe Taiminga waren geſamlet worden, ehe man ſichs verſahe, von dieſem Räuber ausgeplündert. Mit genauer Noth konte er der ſchnellen tartariſchen Reuterey entgehen, und Sigan die Hauptſtadt der Provinz Xenxi noch erreichen. Das Gepäcke, und ein groſſer Theil der Schätze fiel dem Vorderzuge der feindlichen Reuterey in die Hände, die darauf, ohne über den Fluß Hoang zu ſetzen, mit Beute beladen nach Peking zurück kehrete.

Uſanguie hatte nur blos die Abſicht, einen anderen Prinzen aus dem Hauſe Taiminga auf den Thron zu ſetzen. Er dankte daher den Tartarn, als es ſo weit gekommen war, bot ihnen Geſchencke an, und erſuchte ſie, nun wieder zurück zu kehren. Sie ſtellten ihm aber vor, ihre Gegenwart ſey noch nöthig, um die übrigen Räuber vollends auszurotten und die Ruhe im Lande wieder herzuſtellen, die Geſchenke aber, die ſie ihnen zugedacht, wären ja eben ſowol die ihrigen. Uſanguie gab ihnen nach, es ſey nun, daß er die Liſt nicht gemerkt, oder daß er ihnen nicht widerſprechen durfte, und ſich nicht zu helfen gewuſt.

Unter-

Unterdeſſen lieſſen die Tartarn ihre Landsleute und Bundesgenoſſen erſuchen, ſie möchten in ſo groſſer Eil, als möglich wäre, zu ihnen ſtoſſen, und dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen, was ſie ſo lange vergeblich gewünſcht, nemlich die wichtige Eroberung des chineſiſchen Reiches, zu Stande zu bringen. Die Tartarn eilten von allen Seiten, vom Abend und Morgen aus den Königreichen Niuche, Niulhan, und Yupi herbey, beſchleunigten ihre Reiſe, und vereinigten ſich mit denen, die ſchon in Peking und daſigen Gegenden waren. Nunmehr erklärten ſie ſich ganz öffentlich, ſie glaubten berechtiget zu ſeyn, das Reich zu behaupten. Sie lieſſen ſogleich den *jungen* Xunchi zu ihrem Kaiſer ausrufen. Jedermann muſte die Gegenwart des Geiſtes bey dieſem Kinde von 6 Jahren bewundern. Er mag nun die Rede, die er damals *hielt*, welches ich doch kaum glauben kann, frey hergeſaget, *oder* den Aufſatz dazu von ſeinem Vetter und Vormunde bekommen haben; genung, er wuſte ſie ſo geſetzt und artig herzuſagen, daß er ſchon damals alle Herzen gewann. Man hörte nichts als lauter freudige Zurufe. An eben dem Tage erwies er ſeinem vorbemeldeten Vetter alle die Ehre, ſo er ſeinem Vater hätte erzeigen können, und nennete ihn Aahan, wie es in der Sprache der Tartarn ausgedruckt wird.

Die Gründung und Beveſtigung ſeines Reichs iſt vornemlich der Klugheit, den guten Anſchlägen, der Tapferkeit und Treue dieſes Vormundes zuzuſchreiben. Er gewann auch die Neigung der Chineſer durch ſeine Gelindigkeit und Sanftmuth. Uſanguie wurde zum Könige von Pingſi, einer von den Tartarn abhängigen Provinz erhoben, zur Hauptſtadt wurde ihm Xenxi, wohin er auch ſeinen Hofſtaat verlegte, angewieſen. Dieſer treue Hofbediente ſahe ſich halb gezwungen, ſolche Ehrenbezeigungen anzunehmen. Er hätte kaum von ſeinem rechtmäſſigen Landesherrn, dem Kaiſer von China, mehr erwarten können. Er verjagte darauf mit Hülfe der Tartarn den Tyrannen Licungzu aus Sigan und erwehlte dieſen

ſen Ort zu ſeinem Aufenthalte, wo er noch im Jahre 1651, als der Vater **Martini** ſeine Geſchichte ſchrieb, regieret. Wo **Licungzu** zuletzt geblieben, weiß niemand mit Gewißheit zu ſagen. Einige wollen, er ſey vom **Uſanguie** in einem Treffen erſchlagen worden, wiewol ihn keiner jemals, weder lebendig noch todt anſichtig geworden. Als die **Tartarn** erſt **Peking**, die Hauptſtadt der Provinz dieſes Namens, erobert hatten, wurde es ihnen leicht, ſich der ganzen Provinz, ſo wie auch der von **Xantung**, zu bemächtigen. Sie nahmen die **Chineſer** willig unter ſich auf, beförderten ſie auch zu Bedienungen, doch muſten ſie ſich gefallen laſſen, ihre Haare abzuſchneiden, und ſich nach Art der **Tartarn** zu kleiden, welches ſie ſogar durch eigene Befehle bey harter Strafe befehlen lieſſen. Man muß ſich billig darüber wundern, daß die **Chineſer** heftiger darüber geſtritten, und ihre Haare mehr als ihre Freiheit bedauret. Noch vor Verlauf eines Jahres eroberten ſie 3 groſſe mitternächtliche Provinzen, nemlich **Peking**, **Xenxi** und **Xantung**, **Leaotung** nicht mit gerechnet. Die Regierungsform und Staatsverfaſſung der **Chineſer** wurde unverändert beibehalten. Auch gegen die Gelehrten lieſſen die **Tartarn** alle Achtung blicken. Sie vertrauten ihnen die Aufſicht über die Städte und andere Ehrenſtellen, und behielten ſich blos die Kriegsbedienungen vor, wiewol auch dieſe zum Theil mit **Chineſern**, von deren Treue ſie hinlänglich verſichert waren, beſetzt wurden.

Unterdeſſen, daß alles dieſes vor ſich gieng, machten ſich die **Chineſer** in den mittägigen Provinzen, denen das Schickſal ihres Kaiſers **Zungchin** noch unbekandt war, gefaſt, ihm Hülfe zu leiſten. Sie hatten ſchon ein ziemliches Heer beiſammen, auch bereits einige Schiffe mit Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln beladen, die ſie ihm auf dem groſſen Fluſſe **Kiang**, oder dem Sohne des Meeres, zuführen wolten. Sobald ſie aber von ſeinem Unglücke, und von dem Fortgange der Waffen des **Licungzu** benachrichtiget wurden, blieb alles liegen. Die Angeſehen-

ſten

ſten unter ihnen hielten zu Nanking eine Berathſchlagung, was nun zu thun wäre. Der Vater Martini hielt ſich eben damals an dieſem Orte auf, und iſt ein Augenzeuge von allem geweſen. Sie erwählten den Hungquangu aus dem Hauſe Taiminga zum neuen Kaiſer, der ſich, um der Grauſamkeit der Räuber zu entgehen, in die Provinz Honan begeben hatte. Er war ein Bruderssohn des groſſen Vanlie und ein leiblicher Vetter vom Zungchin. Er wurde mit der gröſten Pracht gekrönt, und jedermann verſprach ſich viel Gutes von ſeiner Regierung. Er ſchickte ſogleich Geſandten an die Tartarn, erſuchte ſie ſehr angelegentlich, einen Frieden einzugehen, und überließ ihnen die eroberten mitternächtlichen Provinzen. Die Tartarn waren aber zu klug. Sie merkten wohl, daß er ſie nur, um einige Zeit zu gewinnen, aufhalten wolle, bis er ſich etwas wieder erholet, und in den Stand geſetzt haben würde, ſie heraus jagen zu können. Sie gaben ihm daher zur Antwort, ſie hätten dieſe Länder mit dem Degen in der Fauſt erobert; diejenigen, welche ihn erwählet, möchten auch ſehen, wie ſie ihn ſchützten: ſie, an ihrem Theil, wolten entweder ganz China, oder gar nichts haben. Weil die Geſandten nichts ausgerichtet hatten, ſo rüſteten ſich beide Theile ſchon, ihrem Streite durch die Waffen ein Ende zu machen, als mit einemmale der junge Nanking, der ſich für den älteſten Prinzen des Kaiſers Zungchin ausgab, zum Vorſcheine kam. Er wuſte ziemlich gute Beweiſe für ſich anzuführen, es erkandten ihn auch viele Verſchnittene, die ſeines Vaters Vertraute geweſen waren. Es wurde vorgegeben, er habe ſich, als er ſeines Vaters Pallaſt verlaſſen, zu einem Handwerksmann, dem er jedoch ſeinen Stand nicht entdeckt, begeben, oder vielmehr einer von den Herren am Hofe habe ihn unter dem Vorwande, er ſey ſein Sohn oder einer ſeiner Anverwandten, in das Haus dieſes Mannes geführet, und denſelben erſucht, ihm einen Aufenthalt bey ſich zu verſtatten. Als er aber nachher geſehen, was für Unordnungen und Grauſamkeiten in der Stadt begangen würden,

da er leicht vorherſehen können, wenn er dem **Licungzu** in die Hände fallen ſolte, würde es um ihn gethan ſeyn, habe er ſich bey Nacht aus dem Hauſe dieſes Mannes weggemacht. Er habe darauf einem Todten, den er eben angetroffen, die Kleider ausgezogen, ſolche angelegt, ſein Geſicht mit Blut beſtrichen, den Kopf, als ſey er verwundet, mit einem Tuche umbunden, und ſich über und über mit Blute beſudelt. In dieſem traurigen Aufzuge, der ihn ganz unkenntlich gemacht, ſey er zur Stadt hinausgegaugen, und mit einem **Lama** oder **indianiſchen** Prieſter, der herumgebettelt, und einige Meilen von **Peking** eine Einſiedlerhütte gehabt, zuſammengekommen. Dieſen habe er gebeten, ihn in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen, und in ſeiner Lebensart zu unterrichten, da er nunmehr, weil er ſeinen Vater bey der Eroberung und Plünderung von **Peking** einbüſſen müſſen, einen Ekel für der Welt bekommen, und ſich dem Dienſte ſeines Götzen widmen wolte. Der **Lama** nahm ihn aus Mitleiden ſehr gütig an. Er hielt ſich ſo lange bey ihm auf, bis er von dem, was in **Nanking** vorgegangen war, benachrichtiget wurde. Er hofte gewiß, man würde ihn ſogleich erkennen, und auf den Thron ſetzen. Er konte nicht glauben, daß ſein Vetter **Hungquangu** ihm daran hinderlich ſeyn, oder, ihm die Krone abzutreten, Bedenken tragen würde. Es iſt aber wol nichts gewiſſer, als was der Dichter **Ennius** ſagt: Si ius violandum, regnandi cauſſa violandum, in ceteris pietatem colas. Die Begierde über andere zu herrſchen iſt allzu verführeriſch. Der neue König **Hungquangu** wolte ihn durchaus nicht erkennen noch annehmen. Er ließ ihn als einen Betrüger ins Gefängniß werfen, und beſtimmte ihn zum Opfer ſeines Ehrgeizes, wiewol viele von den Groſſen am Hofe ſehr unzufrieden darüber waren, und, in der Meinung, er ſey wirklich der Sohn des **Zungchin**, dieſe Aufführung für ſehr ungerecht hielten. Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen, wegen des jungen Prinzen **Nanking**, veranlaßte eine gefährliche Spal-

kung unter ihnen, welche ſich die Tartarn gut zu Nutze machten. Sie bemächtigten ſich der Stadt und ganzen Provinz Nanking mit Hülfe einiger chineſiſchen Herren, die ihnen ſelbſt zuredeten, den Hungquangu, den ſie nach der Ankunft des jungen Nanking für keinen rechtmäßigen König hielten, vom Throne zu ſtoſſen. Wenigſtens verhinderten ſie die Tartarn nicht, wie ſie doch hätten thun können, ihre Waffen ſo weit auszubreiten, und ſich des ganzen Landes zu bemächtigen.

Die Tartarn verſammleten ſich in groſſer Menge bey der Stadt Hoigan, beſetzten das Ufer des Fluſſes Hoang auf der Morgenſeite, und ſetzten nachher in einigen Schiffen über dieſen Fluß. Jenſeit dieſes Fluſſes hatten ſich ſo viele Chineſer, wie der obengemeldete Geſchichtſchreiber bemerket, verſammlet, daß ſie faſt blos von ihren Schuhen hätten einen Wall aufführen, und den Tartarn den Uebergang verwehren können. Doch bey einem Treffen kömmt es nicht ſowol auf die Menge als auf den Muth an. Die armen Leute flohen, wie Schafe, die einen Wolf erblicken. Sobald die Feinde über den Fluß geſetzt hatten, bemächtigten ſie ſich des ganzen mitternächtlichen Theiles der Provinz Nanking. Die Tartarn verdienen deswegen gerühmt zu werden, daß ſie allezeit vorher, ehe ſie ein Land erobern, den Statthalter oder Befehlshaber, imgleichen die Regimenter und Stärke der Beſatzung, die in den eroberten Plätzen zurück gelaſſen werden ſollen, beſtimmen. Auf ſolche Art herrſcht eine bewundernswürdige Ordnung und ganz ungemeine Geſchwindigkeit in allen ihren Unternehmungen. Nur allein die Stadt Yangcheu, die vom Zuus Colaus, einem ſehr beherzten und dem neuen Kaiſer Hunquangu ganz auſſerordentlich treuen Befehlshaber, vertheidiget wurde, wehrete ſich bis aufs äuſſerſte, worüber jedoch die Einwohner, die zuletzt alle über die Klinge ſpringen muſten, höchſt unglücklich wurden. Damit die vielen todten Körper keine Peſt veranlaſſen möchten, ſchleppten ſie ſolche in den oberſten Theil der Häuſer hinauf, und reinigten die Luft durch Feuer. An dieſem Orte erhielten die

Tar-

Tartarn eine neue Verſtärkung aus ihrem Lande. So gelinde ſie mit denen, welche ſich ihnen gutwillig unterwarfen, umgiengen, ſo unbarmherzig und grauſam verfuhren ſie mit denen, die ſich widerſetzten. Auf ſolche Art bemächtigten ſie ſich des ganzen mitternächtlichen Theiles von Nanking.

Nun kam es darauf an, ſich der mitternächtlichen Küſte dieſes Fluſſes und der dortigen Hauptſtadt zu verſichern. Sie brachten zu dem Ende ſo viel Schiffe, als möglich war, zuſammen. Sie bekamen es mit dem tapfern Hoangchoang, der das Heer des Kaiſers Hungquangu in dieſer Gegend anführte, zu thun, der ihnen den Uebergang ſchwer zu machen Willens war, vermuthlich auch ſolchen verhindert haben würde, wenn ſie nicht mit Liſt dasjenige, was durch Gewalt nicht erhalten werden konte, erreicht hätten. Thiene, einer derer Hauptleute, wurde ein Verräther. Er ließ ſich durch das tartariſche Gold gewinnen, ſeinen Feldherrn in der Hitze des Treffens unvermerkt tödtlich mit einem Pfeile zu verwuuden, nachdem derſelbe den Feind ſchon mehr als einmal mit Schimpf zurück getrieben hatte. Dieſer unglückliche Pfeil hemmte das Glück der Chineſer mit einemmale. Der treuloſe Thiene ergrif gleich nach dieſer ſchändlichen That mit allen ſeinen Leuten die Flucht. Die übrigen Chineſer folgten ſeinem Beiſpiele, ſo daß die Tartarn ungehindert über den Fluß ſetzten. Sie verfolgten die Flüchtigen, und ſchickten ſogleich einen Theil der Reuterey ab, dem Hungquangu, der ſich in gröſter Eil und Unordnung von Nanking weggegeben hatte, nachzuſetzen. Die Geſchwindigkeit der tartariſchen Pferde iſt bekandt; es war daher ſehr leicht, ihn einzuholen. Der Verräther Thiene hatte ihn, unter dem Scheine ein Gefährte ſeiner Flucht zu ſeyn, begleitet, und nun ſpielte er ihn den Feinden vollends in die Hände. Er warf ihn vom Pferde, wodurch die Tartarn etwas Zeit gewannen, ſich ſeiner bemächtigten, und ihn nach Peking führten, wo ſie ihn mit der Sehne eines Bogens an der Mauer aufhiengen, welches die Tartarn für eine anſtän-

dige Todesart halten. Der unglückliche **Nanking**, er mag nun wirklich der Sohn des **Zungchin** oder ein Betrüger geweſen ſeyn, fiel den **Tartarn**, weil ihn **Hungquangu** gefeſſelt mit ſich geführet hatte, ebenfals in die Hände. Er hatte die Ehre, oder, ſoll ich ſagen, das Unglück, auf eben dieſe Art zu ſterben. **Hungquangu**, der damals noch keine Kinder hatte, war Willens, im Fall er keine Leibeserben bekommen ſolte, ihn für ſeinen Nachfolger zu erkennen. Sein Tod fällt in den Monat **Junius** des 1645ſten Jahres, oder des erſten Jahres der Regierung des **Hungquangu**. Seit dieſer Zeit beſitzen die **Tartarn** das chineſiſche Reich. Doch haben die Kriege ſeitdem nicht ganz aufgehöret. Sonderlich iſt ſehr viel von dem Räuber **Changhienchun** geredet worden, der den **Phalaris**, **Buſiris**, **Sylla** und alle übrigen Feinde des menſchlichen Geſchlechts an Grauſamkeit noch übertroffen. Blos in **Chingtu**, der Hauptſtadt der Provinz Xenſi, ließ er im Jahre 1646 über 60000 von den Einwohnern ermorden. Zwey Jahre vorher hatte er 140000 Mann von ſeinem Kriegesheere, die alle aus der Provinz **Suchuen** waren, weil er einigen Verdacht einer Untreue, wozu ſie doch gar keine Gelegenheit gegeben, wider ſie gefaſt hatte, in Stücken hauen laſſen. Der oft angeführte Vater **Marcus Martini** hat alle dieſe Begebenheiten, welche, die Wahrheit zu ſagen, ſehr unterhaltend und merkwürdig ſind, weitläufig erzehlet.

Bege-

Begebenheiten
dreier Erzbetrüger,

die

der Verfaſſer ſelbſt geſehen, auch mit zweien derſelben genauen Umgang gehabt.

Digitized by Google

Geſchichte

des angeblichen älteſten Prinzen des Großherrn und türkiſchen Kaiſers Ibrahim, unter Leopolds I Regierung.

Im Jahr der Welt 5632, dem 1644ſten nach Chriſti Geburt.

Die Geſchichte des heiligen und andächtigen Betrügers **Suantopolk**, Königs von **Mähren**, der unter des Kaiſers **Arnulph** Regierung um das Jahr 890 gelebet, iſt bereits oben vorgetragen worden. Zu unſeren Zeiten hat ſich ebenfals ein frommer Betrüger gefunden, welcher ſich ſeiner vermeintlichen Anſprüche auf das anſehnliche **türkiſche** Reich begeben, und dafür eine **Dominicanerkutte**, unter dem Namen des **türkiſchen Paters**, angeleget. Ich habe ihn, wenn ich mich recht beſinne, im Jahre 1654 zu **Paris** geſehen und ſelbſt beſuchet. Er hatte ſeine Wohnung in dem Kloſter der **Jacobiten** des heiligen **Honorius**, wo ich mich eine halbe Stunde lang mit ihm unterredete. Die Väter dieſes Kloſters lieſſen viele Nachſicht gegen ihn blicken. Er hatte ganz allein Erlaubniß, in dem Krankenhauſe, wo er ſeine Wohnung hatte, zu ſpeiſen, er durfte auch, welches ſonſt eben nicht ihre Gewohnheit iſt, in der Faſtenzeit Fleiſch eſſen. Seine Geſellſchaft beſtand aus drey Ordensbrüdern, nemlich zwey Geiſtlichen, davon einer ein **Franzoſe**, der andere aber ein **Italiäner** war, und

und einem alten Laienbruder. Er trug einen farbigten Schlafrock, hielt ſich gewöhnlich in ſeinem Zimmer auf, und man erlaubte ihm ſogar, ſich zuweilen zur Aufmunterung etwas auf Violinen vorſpielen zu laſſen. Auf dem Chore aber hatte er nichts vor den übrigen voraus. Er ſaß auf der unterſten Bank, und ſang ſeine Pſalmen ganz beſcheiden und erbaulich. Daß wir uns mit ihm eine Zeitlang unterhielten, geſchahe ſonderlich aus Achtung für den damaligen Auſſeher dieſes Kloſters, welches, wenn ich nicht irre, der Vater Capiſuci, ein Franzoſe, war, mit dem ich mich die meiſte Zeit unterredete. Seine Verſicherung, das allgemeine Gerücht, und das Buch eines gewiſſen Maltheſerritters, überredeten mich vollkommen, er ſey der älteſte Prinz des Sultan Ibrahim, und der Bruder Mahomed 4. Ich habe meinen Irthum nachher eingeſehen, als ich eine im Jahr 1673 in franzöſiſcher Sprache herausgekommene Schriſt, die aus dem Engliſchen überſetzt worden, und dem Lord Harlington, damaligem erſten Staatsſecretario von England durch eine Zuſchrift gewidmet iſt, zu Geſichte bekommen. In dieſem Buche wird die ganze Geſchichte, der ſehr vernünftigen und dabey zuverläſſigen Erzehlung eines Perſers zufolge, ſo vorgetragen *a*):

Eben damals, als Mahomed 4 geboren wurde, hielt ſich Johann Jacob Ceſi, ein angeſehener perſiſcher Kaufmann, der von einem vornehmen römiſchen Geſchlechte abſtammte, in Conſtantinopel auf. Durch den groſſen Handel, den er ſowol in dieſer Hauptſtadt, als auch an anderen Orten der Levante trieb, war er mit dem Kuslar Agaſi oder Oberſten der Verſchnittenen, die das kaiſerliche Frauenzimmer zu bedienen haben, bekandt geworden. Dieſer Herr hieß Tumbel Aga. Er hatte ſchon

a) Es iſt auch bereits eine deutſche Ueberſetzung unter folgendem Titel heraus: Hiſtoria de tribus Seculo XVII famoſis Impoſtoribus; oder hiſtoriſche Nachricht von dreien im XVII Jahrhundert berufenen Erzbetrügern, 1739. In dieſer ſtehet vor dem Leben des Padre Ottomanno, welches von S. 1 bis 16 vorkommt, auch ſein Bildniß in Kupfer geſtochen.

ſchon unter dem Sultan Amurath dieſen Poſten beklei- det, und ſein Nachfolger Ibrahim hatte ihn dabey gelaſ- ſen. Sie iſt eine der vornehmſten Bedienungen in dem Serail, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, den Sultan zu aller Zeit ſprechen zu können. Derjenige, dem ſie anvertrauet wird, hat gleichſam die Ergötzungen des Sultans in ſeiner Gewalt.

Dieſer Kuslar Aga war ohne Zweifel ein ſolcher Verſchnittener, daß man ihm die ſchönſten Frauenzimmer von der Welt ſicher anvertrauen konte. Demohnerachtet wolte er für einen ſehr verliebten Menſchen angeſehen ſeyn, welches die bey der Pforte eingeführte Art zu leben erfor- dert, weil man ſonſt für einen ungeſchickten Menſchen, der nicht zu leben weiß, gehalten wird. Er ließ einmal den Ceſi zu ſich rufen, und bat ihn, ein recht ſchönes Mäd- gen, es möchte auch koſten, was es wolle, für ihn zu kau- fen. Ceſi machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm darun- ter gefällig zu ſeyn, und ſuchte unter den Sclavinnen, die in dem Gebiete des Sultans zum Verkauf gebracht wur- den, eine geborne Rußin mit Namen Sciabas aus, die dem Aga ſo wohl gefiel, daß er gern alles, was Ceſi ver- langte, für ſie bezahlte. Sie war auch auſſerordentlich ſchön, und hatte dabey etwas ſo unſchuldiges und ſittſames in ihren Mienen, daß Aga nicht anders glaubte, als ſie wäre auch eben ſo ehrlich. Er wurde aber bald eines an- deren überführet. Kaum war ſie in ein von dem Serail verſchiedenes Haus gebracht worden, als es ſich ſchon zeig- te, daß ſie ſchwanger wäre. Dieſe verdriesliche Nachricht ſetzte ihn in Erſtaunen, und ob er gleich alle Mühe an- wendete, hinter das ganze Geheimniß zu kommen, ſo war es doch nicht möglich, ſolches aus der Sclavin herauszulo- cken. Er wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er ſie von ſich jagte, er gab aber ſeinem Haushofmeiſter unter der Hand Befehl, ſie bis zu ihrer Niederkunft zu ſich zu nehmen.

Fünf oder ſechs Monate nach ihrer Entbindung war der Aga neubegierig, das Kind der ſchönen Sciabas, wel-

ches eben der **türkiſche** Pater, von dem wir jeẞt reden, war, zu ſehen. Er ließ ſich daſſelbe bringen, und fand ſolches gleich bey dem erſten Anblicke ſo nach ſeinem Geſchmack, daß er demſelben ein prächtiges Kleid und andere Koſtbarkeiten ſchenkte, auch ſeinem Haushofmeiſter nochmals befahl, für das Kind und die Mutter die gröſte Sorgſalt zu tragen.

Eben um dieſe Zeit wurde der **türkiſche** Kaiſer **Mahomed** 4 geboren. Da die Kaiſerin den jungen Prinzen nicht ſelbſt ſtillen konte, muſte ſich **Tumbel Aga** nach einer Amme für denſelben umſehen, welches mit zu ſeinem Amte gehörte. Er beſtimmte ſogleich ſeine ſchöne Sclavin hierzu, und ließ ſie an den Hof rufen. Er ſtellte ſie dem Kaiſer vor, deſſen Beifall ſie ſehr leicht erhielt. Sie war faſt zwey ganzer Jahre unter dem kaiſerlichen Frauenzimmer, und der Kaiſer fand an ihrem jungen Sohne, den ſie bey ſich hatte, weil er wirklich weit ſchöner als der junge **Mahomed** war, ein ſolches Wohlgefallen, daß er ſich recht an ihm ergötzte. Die Kaiſerin konte zuletzt ihr Mißfallen darüber nicht mehr verbergen. Sie jagte die Amme mit ſamt ihrem Kinde weg, und gab ſeit der Zeit dem **Aga**, der ſie an den Hof gebracht hatte, kein gutes Geſicht. Der Kaiſer wurde durch ihre Gewaltthätigkeit und durch die Härte, womit ſie ſeinem kleinen Lieblinge begegnet hatte, ſo aufgebracht, daß er ihr einmal, als er ſie beſuchte, den jungen **Mahomed** aus den Armen riß, und ihn in einen Brunnen warf, wo er gewiß, wenn man nicht gleich zu Hülfe gekommen wäre, hätte ertrinken müſſen. Dieſe Hitze half weiter zu nichts, als daß die Kaiſerin nur noch mehr gegen den **Aga** aufgebracht wurde. Von dem Augenblicke an ſchrieb ſie alle Härte des **Sultans** der Liebe, die er ihm in den Kopf geſetzt hätte, zu, und beſchloß, ſich einen Menſchen, den ſie als ihren Feind anſahe, es ſey auch auf was für eine Art es wolle, vom Halſe zu ſchaffen. Er ſahe ſich daher, weil ſie ihm einmal über das andere nach dem Leben trachtete, genöthiget, auf ſeine Sicherheit bedacht zu ſeyn Er trauete ſeinem Herrn, deſſen

Unbeſtändigkeit und Schwäche ihm bekandt, nicht allzuviel zu, und beſorgte überdem, **Ibrahim** möchte ſich zuletzt von der ſchlauen **Sultanin** überliſten laſſen. Er hielt deshalb um die Erlaubniß an, daß er eine Reiſe nach **Mecca** thun dürfte. Er ſtellte dem Kaiſer zugleich vor, wenn ſich auch gleich die Erbitterung der **Sultanin** in ſeiner Abweſenheit etwas legen ſolte, ſo würde ihn doch nunmehro ſein Alter unfähig machen, ihm ſo, wie er wünſchte, zu dienen. Er erſuchte ihn daher aufs inſtändigſte, daß er die Gnade haben möchte, ihn ſeiner Bedienung zu erlaſſen. **Ibrahim** kannte die Geſchicklichkeit und Klugheit dieſes **Aga**, wuſte auch wohl, wie treu er bereits ſeinem Bruder dem vorigen Kaiſer gedienet hatte. Er ſchlug ihm daher anfänglich ſein Geſuch ab, da er wohl vorausſahe, daß er einen unentbehrlichen Bedienten, auf den er ungemein viel hielt, an ihm verlieren würde. Bey der Pforte iſt es ſchon ſo eingeführet, daß alle, denen der Kaiſer dieſe heilige Reiſe zu thun erlaubt, eben dadurch auch ihre Freiheit erhalten. Die Verſchnittenen, welches lauter vornehme Sclaven ſind, können daher ihre Freiheit, wenn es nicht aus ganz beſonderer Gnade geſchiehet, auf keine andere als auf eben dieſe Art erhalten, da ihnen denn gemeiniglich in **Groß-Cairo**, deſſen Einkünfte zu dergleichen Belohnungen ausgeſetzt ſind, ein jährlicher Gehalt angewieſen wird. Der **Aga** ließ ſich durch den erſten mislungenen Verſuch noch nicht abſchrecken. Er wiederholte ſein inſtändiges Anſuchen, und erhielt auch zuletzt, was er wünſchte, jedoch unter der Bedingung, er ſolte dieſe Reiſe als Sclave thun, und nach ſeiner Rückkunſt dieſe Stelle wiederum einnehmen. Obgleich dieſe Bedingung etwas ganz ungewöhnliches war, nahm er ſie doch mit Vergnügen an, und machte ſich ſogleich reiſefertig, um mit der **Caravane** von **Alexandrien**, weil damals keine bewafnete Schiffe in dem Hafen zu **Conſtantinopel** ſegelfertig waren, an Bord zu gehen. Dieſe **Caravane** beſtand aus acht Schiffen, deren jedes einen eigenen Befehlshaber hatte. **Kuslar Agaſi** beſtieg mit ſeiner ſchönen Sclavin, dem jun-

jungen Ottoman und ſeinen übrigen Reiſegefährten, das erſte von dieſen Schiffen. Die Reiſe gieng gerade nach Alexandrien, unter Wegens aber wurden bey der Inſel Chios die Anker geworfen. Während der Zeit, daß ſie ſich daſelbſt verweileten, wurde ein Dominicanermönch, dem man Schuld gab, daß er ungebürlich von der türkiſchen Religion geſprochen habe, von den Einwohnern dieſer Inſel ſehr gequälet, daß er die chriſtliche Lehre abſchwören ſolte. Er hatte ſich ſchon lange ihrer Zumuthung widerſetzt, und ſein künftiges Wohl dem Leben vorgezogen, würde auch vielleicht ſeine Verfolger zum Mitleiden bewogen haben, wenn nicht dieſer Verſchnittene, aus Unwillen über ſeine Standhaftigkeit, die er blos für Halsſtarrigkeit und Verachtung anſahe, ihn lebendig zu verbrennen befohlen hätte, welches auch ſogleich im Jahre 1644 vollzogen wurde Die göttliche Vorſehung, deren Gerichte gewiß unerforſchlich ſind, hatte, allem Anſehen nach, ſeinen kleinen Liebling bereits dazu beſtimmt, die Stelle dieſes armen Dominicaners künftig zu erſetzen.

Die Caravane hatte kaum dieſe Inſel verlaſſen, als ſie von einem heftigen Sturme überfallen, und dadurch genöthiget wurde, ihren Weg nach der Inſel Rhodus zu nehmen. Sie gieng, ſobald der Wind wieder günſtiger wurde, unter Segel, ſie hatte aber noch nicht 15 Meilen zurück gelegt, als ſich von weitem ſechs Galeeren ſehen lieſſen. Bey der groſſen Entfernung konte man ſie nicht genau unterſcheiden, die Caravane glaubte indeſſen ganz ſicher zu ſeyn, und hielt dieſe Schiffe für einige von denen, welche zur Sicherheit des Archipelagi daſelbſt kreuzen müſten. Wie ſehr erſtaunte aber Aga und ſeine ganze Geſellſchaft, als ſie ihnen näher kamen, und maltheſiſche Flaggen gewahr wurden? Dieſer Anblick ſezte ſie in Schrecken. Sie wuſten nicht, was ſie thun ſolten. Ihre Schiffe waren nicht alle beiſammen, und bey der Windſtille konten ſie nicht gleich zuſammen ſtoſſen. Indeſſen durften ſie ſich nicht lange bedenken. Der Aga faßte ein Herz, und beſchloß, ſich tapfer zu wehren. Das Treffen wurde eine Zeitlang mit vie-

vieler Hitze und gleichem Verluſte von beiden Seiten fortgeſetzt, zuletzt aber wurde der Verſchnittene von einer Kanonenkugel getroffen. Die, ſo noch auf dem Schiffe übrig waren, ſtrichen ſogleich die Segel, und ergaben ſich auf Gnade, die ſchöne Sclavin fand man auf dem Verdecke des Schiffes todt, da ſich aber äuſſerlich kein Zeichen einer Wunde entdecken ließ, ſo war zu vermuthen, daß ſie vor Schrecken geſtorben.

Die Maltheſer verwunderten ſich nicht wenig, als ſie ſahen, was ihnen jetzt in die Hände gefallen war, zumal da ſie ſo viele Verſchnittene und Frauensperſonen auf dem Schiffe fanden. Vor allen Dingen erkundigten ſie ſich nach der Geburt des jungen Ottoman, deſſen Schönheit und prächtiger Anzug ihre Neubegierde am allerſtärkſten reizte. Die armen Leute ſagten, in Hofnung, ihr Schickſal dadurch zu erleichtern, es ſey der Prinz des Sultan Ibrahim, den man nach Mecca, um ihn beſchneiden zu laſſen, hätte bringen wollen. Es iſt leicht zu erachten, wie angenehm dieſe Nachricht den Maltheſern geweſen ſeyn müſſe. Sie giengen den Augenblick wiederum unter Segel, und ſobald ſie nach Maltha zurückgekommen, machten ſie es bekandt, es hätte ihnen geglückt, die Sultanin und den älteſten Prinzen des Kaiſers Ibrahim in ihre Hände zu bekommen.

Dieſes Gerücht breitete ſich gar bald in der ganzen Chriſtenheit aus, und wurde durchgehends als wahr angenommen. Selbſt die Ritter von dieſem Orden lieſſen ſich dadurch hintergehen, und machten ſich ſchon gewiſſe Hofnung, man würde ihnen die Inſel Rhodus, die ſie ehedem beſeſſen, gegen dieſe vornehmen Gefangenen zurückgeben. Der Groſsmeiſter und die Groſsgebietiger dieſer Ritter ſchrieben es daher nach Conſtantinopel, Smirna und verſchiedenen anderen Oertern der Levante, damit die Türken erfahren ſolten, wo ſie ihren jungen Prinzen und ſeine Mutter ſuchen konten. Dieſe letztere war zwar todt gefunden worden, vermuthlich aber hatte man, um ihren Tod geheim zu halten, einer anderen Sclavin ihre Klei-

der

der angezogen. Wenigſtens trug man ſich in Italien, Frankreich und faſt ganz Europa mit Kupferſtichen der vermeinten Kaiſerin und ihres Prinzen. Als ſie aber nach langer Zeit gar keine Antwort auf ihre Briefe bekamen, fiengen ſie endlich an, die ganze Sache in Zweifel zu ziehen. Der Irthum, darin ſie bisher geſtanden, als wäre ihr Gefangener wirklich der Sohn des Sultans, wurde im Jahre 1649 auf folgende Art gehoben.

Herr Pietro kam in dieſem Jahre, als er von Rom, wo er bisher den Wiſſenſchaften obgelegen hatte, nach Perſien ſeinem Vaterlande zurück kehren wolte, durch Maltha. Er hielt ſich eine Zeitlang daſelbſt auf, und machte ſich, da er ein Mann von Einſichten und Verdienſten war, gar bald mit dem Großmeiſter des Ordens Johann Lascaris, denen Herren de la Helle, Großcomtur, und Beauchamp, General der Galeeren, imgleichen mit den Großgebietigern, Schatzmeiſter und einigen andern vornehmen Ordensrittern, bekant. Sie verſammleten und berathſchlagten ſich mit einander, wie ſie es anzufangen hätten, daß ſie mit Wahrheit erfahren möchten, ob dieſes Kind wirklich der Sohn des Ibrahim ſey, oder nicht. Sie waren ſämtlich der Meinung, niemand als Herr Pietro könne ihnen ein beſſeres Licht in dieſer Sache geben. Sie kannten ſeine Treue und Redlichkeit. Er verſtand die türkiſche Sprache, hatte bey der Pforte Bekandtſchaft, und ſchickte ſich unter allen am beſten dazu, dieſe Sache zu unterſuchen. Es wurde daher beſchloſſen, ihn mit den gehörigen Verhaltungsbefehlen und drey Sclaven, die ſich ſelbſt losgekauft hatten, nach Conſtantinopel zu ſchicken. Er reiſete unverzüglich ab, und kam in kurzer Zeit daſelbſt an. Seine erſte Sorge gieng dahin, ſich in dem Serail etwas bekandt zu machen. Er erkundigte ſich ſorgfältig nach der Anzahl der kaiſerlichen Prinzen, ob man einen davon vermiſſet, und ob es an dem ſey, daß die Großſultanin, als ſie nach Mecca reiſen wollen, den Maltheſerrittern in die Hände gerathen. Er konte, ſo ſehr er ſich auch bemühete, nichts davon erfahren, man wuſte nicht einmal, daß dergleichen wäre gehöret

ret worden. Im Gegentheil erfuhr er, daß die Nachrichten, welche von Seiten der Ritter wären ausgeſprengt worden, ganz ungegründet wären, und daß ſie aus Irthum zugleich die ganze Chriſtenheit in dieſen Irthum geſtürzet hätten. Herr **Pietro** ſchrieb ihnen ſolches, und überführte ſie durch glaubwürdige Zeugniſſe verſchiedener Privatperſonen, es ſey nichts an alle dem, was man ihnen hätte vorreden wollen, und ſie möchten ja dergleichen nicht für wahr halten. Nunmehr verſchwanden mit einemmal alle ihre ſüſſen Träume. Es gieng ihnen zwar etwas ſchwer ein, die groſſe Hofnung, womit ſie ſich bisher geſchmeichelt hatten, fahren zu laſſen, doch giengen ihnen nach und nach die Augen auf, und ſie fiengen nunmehr an, ſich weniger um den vermeinten kaiſerlichen Prinzen zu bekümmern. Um indeſſen ihren guten Namen zu erhalten, ſuchten ſie den Irthum ſoviel als möglich bey anderen zu erhalten, und gaben dem Sohne der ſchönen **Sciabas** den Namen **Ottoman**, den er auch beſtändig beibehalten.

Dieſes iſt die wahre Beſchaffenheit der Geſchichte, wovon ſo viel geſprochen worden, die ſogar nachher zu einem ſehr ſchlechten Vorwande des Krieges zwiſchen dem Großherrn und den **Venetianern** gebraucht ſeyn ſoll. Ich bin ſelbſt vormals dieſer Meinung geweſen, und habe ſolche, im achten Artikel des 14ten Kapitels im erſten Theile meiner Einleitung in die Geſchichte, vorgetragen. Die Vortheile dieſes gemeinen Weſens und der Maltheſerritter ſind einander völlig zuwider. Dieſe ſind durch einen Eid verbunden, beſtändig die Waffen gegen die Ungläubigen zu führen; jene hingegen haben beſonders dahin zu ſehen, daß ſie mit ihnen, wie ſie auch bisher gethan hatten, in gutem Vernehmen ſtehen. Es hat zwar verlauten wollen, die **Venetianer** hätten die **Maltheſerritter**, nachdem dieſe die **Sciabas** und ihren Sohn in die Hände bekommen, dem zwiſchen ihnen und der Pforte getroffenen Vergleiche zuwider, geſchützet, allein, die **Türken** würden gewiß aus einer ſo ſchlechten Urſach keinen Krieg angefangen haben. Sie wuſten einen weit ſcheinbareren Vorwand anzuge-

geben. Die Sache verhielt ſich folgender Geſtalt. Die **Venetianer** verbrannten unter **Amuraths** Regierung in dem Hafen zu **Aulona**, nachdem ſie das Schloß geſchleift hatten, 25 Galeeren, die den Seeräubern, welche das Meer unſicher machten, und ihre Handlung hinderten, zugehörten. Sie hatten zwar dadurch ihre Verträge, die ſie mit der Pforte errichtet, gar nicht überſchritten, demohnerachtet beſchwereten ſich die **Corſaren** bey dem **türkiſchen** Kaiſer. Sie wendeten alles Anſehen, was ſie bey der Pforte hatten, dazu an, und auf ihre oft wiederholten Vorſtellungen ließ ſich **Amurath** zuletzt überreden, ſeine Ehre verpflichte ihn, den ſeinen Bundesgenoſſen zugefügten Schimpf zu rächen. Er erklärete alſo den **Venetianern** den Krieg. Dieſe erboten ſich, um den Sturm, der ihnen drohete, abzuwenden, den Seeräubern zwey groſſe Galeeren dafür zu geben, und ſie völlig ſchadlos zu halten. So ſtanden die Sachen, als **Amurath**, nachdem er von der Belagerung der Stadt **Babylon** zurückgekommen war, mit Tode abgieng. Ihm folgte ſein Bruder **Ibrahim** in der Regierung, und bald darauf gerieth der Vater **Ottoman** in die Gefangenſchaft. Dieſes brachte den neuen Kaiſer ſo auf, daß er ſich vor allen Dingen an den **Maltheſern** für dieſen verwegenen Streich rächen wolte. Er ließ ſich aber doch dieſe Gedanken, weil er zu viele Schwierigkeiten vor ſich ſahe, vergehen, und hielt es für rathſamer, den Streit, den ſein Vorfahre angefangen hatte, wieder rege zu machen. An dem vorangeführten Orte der Einleitung in die Geſchichte, iſt bereits der Anfang, Fortgang und Ausgang dieſes Krieges in **Candien**, mit mehrerem vorgetragen worden. Man erſiehet daraus, daß die **Maltheſerritter** blos durch einen ohngefähren Zufall zu dem Kriege zwiſchen den **Chriſten** und **Türken** Anlaß gegeben, und daß weder der Vater **Ottoman** noch die **Sultanin** ſeine Mutter, wie die meiſten geglaubt haben, daran Schuld gehabt. Daß übrigens der Vater **Ottoman** unmöglich der wahre Erbe des **türkiſchen** Kaiſers geweſen ſeyn könne, erhellet vollkommen daraus, weil der Kaiſer

ſer **Ibrahim** nicht mehr als drey Prinzen gehabt. **Mahomed** 4, der damals die Regierung führte, war der älteſte, die beiden übrigen waren aus ganz beſonderer Gnade ihres Bruders oder durch die Klugheit der verwitweten **Sultanin** noch im Jahre 1673, da ſolches vorgegeben worden, am Leben, und hielten ſich im **Serail** auf, welches ſie niemals ohne in Geſellſchaft ihres Bruders, oder wo nicht eine ſtarke ſichere Wache mitgehet, verlaſſen dürfen. Ueberdem iſt bekandt, daß weder ein **türkiſcher** Prinz noch auch die **Sultanin** ſelbſt, wenn nicht der Kaiſer in Perſon dabey iſt, einen Fuß aus dem **Serail** ſetzen dürfe. Wie iſt es alſo wol zu vermuthen, daß man, wider alle Gewohnheit der Pforte, die Kaiſerin und ihren älteſten Prinzen, den muthmaslichen Thronfolger, einer ſchlechten **Caravane**, die nicht einmal der Hoheit dieſer Perſonen anſtändig genug geweſen wäre, anvertrauet, oder, wenn ſie ja wären gefangen worden, ſo wenig für ihre Befreiung geſorget haben ſolte? Hierzu kommt noch, daß die **Malteſerritter**, wenn ſie noch einige Hofnung zu der Loskaufung des vermeintlichen **türkiſchen** Prinzen gehabt hätten, gewiß mehr Aufſehen gemacht haben würden. Es iſt aber mehr als zu gewiß, daß ſie ſich in der Hofnung, die ſie aus der Gefangenſchaft der Kaiſerin und ihres Prinzen geſchöpft hatten, betrogen gefunden, und daß ſie nicht nur aus dieſer Urſach um die Koſten, welche ſie bisher darauf wenden müſſen, den vermeintlichen Prinzen ſtandesmäſſig zu halten, erſparen zu können, ſondern auch um ihre Ehre dadurch zu retten, ſichs gefallen lieſſen, daß er nach **Italien** gieng, und unter dem Namen des Vaters **Otoman** ein Dominicanermönch wurde.

Der falſche Baſſa Cigala, ſonſt Mahomed Bey genannt,

ein angeblicher Prinz des ottomanniſchen Hauſes, der ſich in Frankreich und an andern verſchiedenen chriſtlichen Höfen ſehen laſſen.

Dieſer Betrüger (a) hat in Frankreich, *mit Einwilligung* des Königes ein Buch, *welches er ſogar* dieſem Monarchen durch eine Zuſchrift zu widmen die Verwegenheit gehabt, unter folgender Aufſchrift drucken laſſen: „Geſchichte des Mahomed Bey oder Johann Michael Cigala eines Prinzen aus dem ottomanniſchen Hauſe, des Baſſa und oberſten Befehlshabers zu Jeruſalem, in der Inſel Cypern, Trebiſonde, u. ſ. w.„ Er rühmet darinnen das Alterthum des cigaliſchen Hauſes in Sicilien und führet verſchiedene Schriftſteller an, welche die Verwandſchaft deſſelben mit den meiſten königlichen Häuſern und gekrönten Häuptern in Europa dargethan. Er leitete ſein Geſchlecht vom Scipio, einem Sohne des berühmten Vicomte Cigala, her, den die Türken in dem Treffen gefangen bekamen, darinnen ſie von dem bekandten Andreas Doria, dem

(a) Das Leben des Mahomed Bey oder, wie er ſich ſelbſt nannte Johann Michael Cigala ſtehet ebenfalls in der bey der vorigen Lebensbeſchreibung von mir angeführten Schrift: Hiſtoria de tribus ſeculo XVII. famoſis Impoſtoribus. S. 17 : 32 auch ſein Bild iſt daſelbſt in Kupfer geſtochen befindlich.

dem Neptun der Chriſten, der ſich durch die Wieder⸗herſtellung der Freiheit um ſein Vaterland oder die Re⸗publik Genua unſterblich verdient gemacht, geſchlagen wurden. Scipio, der mit ſeinem Vater zugleich gefan⸗gen war, entſchloß ſich, um die Gunſt des Kaiſers So⸗liman des prächtigen zu gewinnen, ein Türke zu wer⸗den. Er ſchwung ſich auch dadurch zu den hochſten Eh⸗renſtellen empor, und wurde ſogar zum oberſten Feldherrn der türkiſchen Kriegesmacht ernannt. Er vermählte ſich, nachdem man ihm verſchiedene andere Perſonen von hohem Stande vorgeſchlagen hatte, mit der Sultanin Canon Salie, der Tochter des Sultan Achmet. Sie war die Schweſter des Sultan Oſmans Amurath, der Babylon erobert, und Ibrahims des Vaters des Kaiſers Mahomed 4.

Dieſe vornehme Perſon gab Mahomed Bey für ſeine Mutter aus. Er erzehlet in ſeinem Buche, wie er als ein Prinz unter der Aufſicht des Mufti erzogen wor⸗den, und durch allerhand beſondere Zufälle anfänglich zu der Stelle eines Tephlici oder Vicekönigs vom gelobten Lande gelanget. Er redet viel von einem wunderbaren Geſichte, ſo ihm erſchienen, imgleichen von einem Ein⸗ſiedler und chriſtlichen Artzte, die ihm beide viele Dien⸗ſte geleiſtet, ihn zur chriſtlichen Religion bekehret, und ihn von der Plünderung der Kapelle des heiligen Grabes zu Jeruſalem abgehalten haben ſollen. Inzwiſchen hielt er doch ſeine Bekehrung geheim, und bald darauf wurde ihm, nachdem er vorher zum Statthalter der Inſel Cy⸗pern ernannt worden, die Anführung des gegen Candien beſtimten Heeres aufgetragen. Er will uns überreden, er ſey einer von den erſten geweſen, die nach Canea ge⸗kommen, er habe daſelbſt der Meſſe beigewohnet, und ſehr viele Chriſten in Freiheit geſetzt. Zwey Jahre nachher wurde ihm vom Kaiſer, nachdem er verſchiedene groſſe Tha⸗ten verrichtet, von welchen aber kein Menſch jemals et⸗was gehöret, die Statthalterſchaft von Babylon, Ca⸗ramanien, Magneſien und andern groſſen Ländern an⸗vertrauet. Als er ſolche antreten wollen, wurde er zu

Cogni durch ein groſſes Wunderwerk in ſeinem Glauben zu der chriſtlichen Religion beſtärket. Er ſahe nemlich aus einer Hoſtie, die er von einer Chriſtin bekommen, und in einem Käſtgen, damit ſeine Gemalin, die eine Ungläubige war, ſolche nicht ſehen möchte, ſehr ſorgfältig verwahret, ein helles Licht herausfahren, worin ſich ein Kind mit einem hellſtrahlenden Glanze zeigte. Auſſer dem ſahe er auch einige Nächte hintereinander an dem Orte, wo kurz vorher etliche Chriſten den Märtirertod erlitten, 9 ganz ungewöhnliche Sterne. Bald nach ſeiner Rückkunft von Cogni reiſete er nach Candia, wo er einem Jeſuiten ſeinen Entſchluß, die chriſtliche Religion, mit Beiſeitſetzung aller ſeiner Ehrenſtellen, anzunehmen, eröfnete. Da aber der Jeſuit, noch ehe er ſolchen ins Werk richten können, geſtorben, entdeckte er ſein Vorhaben dem Lazarus Mozenigo, einem venetianiſchen Feldherrn. Als er darauf wieder nach Conſtantinopel zurückgekommen, ſahe er ſich genöthiget, die Stelle eines Vicekönigs von Trebiſonde, und des oberſten Befehlshabers auf dem ſchwarzen Meere, anzunehmen. An der Grenze von Trebiſonde gab er einem Manne von Stande, den er von den Tartarn, die ihn zum Sclaven gemacht hatten, losgekaufet, eine Menge Juwelen und Edelſteine zur Verwahrung, ſchickte ihn darauf nach der Moldau, und wies ihm einen gewiſſen Ort an, wo er, bey der erſten günſtigen Gelegenheit, den Dienſt des türkiſchen Kaiſers verlaſſen, und öffentlich die chriſtliche Religion annehmen zu können, zu ihm kommen wolte. Anſtatt aber, daß Chamonſi, ſo hieß ſein Vertrauter, ihn als einen Freund und Wohlthäter, wie ſeine Pflicht erforderte, hätte aufnehmen ſollen, hetzte er vielmehr den Statthalter der Moldau unter der Hand auf, den Mahomed Bey zu überfallen, und ihn auf die Seite zu ſchaffen. Er rühmt aber von ſich, er habe die Mörder, die ihn angefallen, todt zur Erde geſtrecket, und ſeine auſſerordentliche Tapferkeit bey dieſer Gelegenheit gewieſen. Sobald die gefährlichen Wunden, die er dabey bekommen,

men, geheilet worden, und ihm wieder auszugehen erlaubet, verwechſelte er ſeine fürſtliche Kleidung mit Hirtenkleidern, und muſte viele Tagereiſen, durch lauter unbekandte Wege, zu Fuß zurück legen. Bey dieſem Zufalle muſte er zugleich einen anderen Jeſuiten, der ſein Beichtvater geweſen, einbüſſen; ſo wie auch die übrigen von ſeiner Geſellſchaft, bis auf einen armen Juden, bey dieſer Schlägerey ihr Leben verloren. In dieſem unanſehnlichen Aufzuge reiſete er zu Fuß durch Schnee und unwegſame Gegenden fort, bis er endlich ein Heer Coſaken, die damals mit den Ruſſen in Krieg verwickelt geweſen, antraf. Er fand drey Soldaten unter ihnen, die vormals bey den Türken gefangen geweſen und von ihm in Freiheit geſetzt worden, die ſogleich ihren Befehlshabern meldeten: er ſey Mahomed Bey, worauf ſie ihm ſehr artig begegneten, und ihn erſuchten, ihr Vaterland mit der Feierlichkeit ſeiner Taufe zu beehren. Er wolte aber ſolches nicht thun, weil er entſchloſſen war, nirgends anders als zu Rom ſein Bekenntniß abzulegen, und das heilige Abendmal von keinem andern, als vom Pabſte ſelbſt, anzunehmen. Die coſakiſchen Feldherrn nahmen es, als Ketzer, ſehr übel, daß er ihre Religion nicht annehmen wolte, ſo, daß er durch ihr hartes Betragen genöthiget wurde, ſich in Geſellſchaft ſeines Juden heimlich nach Polen zu wenden. Die damals regierende Königin Maria von Gonzaga ſoll ihn gleich bey ſeiner Ankunft, da ſie von ſeinem Stande benachrichtiget geweſen, mit aller Hochachtung, wie er ſich ausdrückt, aufgenommen und ihn überredet haben, ſich in der Stiftskirche zu Warſchau von dem dortigen Biſchofe taufen zu laſſen. Die Königin war ſelbſt als Zeuge bey der Taufhandlung zugegen, und gab ihm den Namen Johann. Bey dieſer Gelegenheit macht unſer Betrüger viel Prahlens von der auſſerordentlichen Pracht, ſowol bey ſeiner Taufe, als auch bey der nachher erfolgten Firmelung, da er den Namen Michael bekam. Von Warſchau begab er ſich nach Loretto, und von da nach Rom. Damals gab er

ſich in **Rom** nur blos dem Papſte, **Alexander** dem 7ten, zu erkennen, der ihn, nachdem er alle ſeine Begebenheiten von ihm ſelbſt erfahren, einſegnete. **Mahomed Bey** kehrete nachher aus Erkentlichkeit gegen die von der Konigin in **Polen** erhaltenen Gefälligkeiten wieder nach **Warſchau**. Unter Wegens wurde er von unterſchiedlichen Standespersonen, die nach Teutſchland reiſeten, darunter auch der bekandte **Nicolaus Serini** war, erkannt. Weil auch der Kaiſer eben damals mit dem Sultan **Mahomed** in Krieg verwickelt war, konte er ſich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit, ſowol Proben ſeiner Tapferkeit, als ſeiner Neigung für die Chriſten, zu geben. Er erbot ſich nicht nur, den Feldzug, als ein Freiwilliger, zu thun, ſondern ließ ſich auch mit dem **türkiſchen** Feldherrn in einen Zweikampf ein, und erlegte ihn vor den Augen der beiderſeitigen Kriegsheere mit eigener Hand, anderer groſſen Thaten, die gewiß, wenn er ſie nicht ſelbſt erzehlte, ganz unglaublich ſcheinen würden, nicht zu gedenken.

Aus Erkentlichkeit für die von ihm geleiſteten wichtigen Dienſte, überhäufte ihn der Kaiſer mit Gunſtbezeigungen und Geſchenken von unſchätzbarem Werthe, und ernannte ihn zum Oberaufſeher über das ſchwere Geſchütz. Doch alles dieſes konte ihn nicht bewegen, ſich länger in **Wien** zu verweilen. Nachdem der Friede zu Stande gekommen, reiſete er noch einmal, doch ohne ſich zu erkennen zu geben, nach **Loretto**, von da er nach **Sicilien** gieng, einige ſeiner Anverwandten und Freunde zu beſuchen. **Don Pedro von Aragonien** der **Vicekönig** dieſer Inſel ſchickte ihm einige, die ihn empfangen muſten, entgegen, bewirthete ihn in ſeinem Pallaſte zu **Meſſina**, und begegnete ihm, als einem Abkömlinge des berühmten **cingaliſchen** Hauſes. Von **Sicilien** aus reiſete er durch **Calabrien** noch einmal nach **Rom**, und beſuchte unter Wegens verſchiedene von ſeinen Bekandten. Der **Vicekönig** von **Neapolis**, den er zugleich auf dieſer Reiſe beſuchte, empfieng ihn eben ſo anſtändig, als der **ſicilianiſche**, und der

der Adel dieſer Stadt bezeigte ihm die gröſte Achtung. Dieſesmal hielt er einen öffentlichen Einzug in **Rom**, und als er bey dem Papſte **Clemens** 9 zum Gehör gelaſſen wurde, entblöſte er, zum Zeichen ſeines Eifers für die Kirche, ſein Schwerdt. Er wurde von dem Vetter des **Clemens** des 9ten, den Kardinälen, den Geſandten und allen Standesperſonen, die ſich in dieſer groſſen Stadt befanden, dem Papſte vorgeſtellet. Er reiſete von da über **Venedig** und **Turin**, wo er ſich aber gar nicht verweilte, nach **Paris**. Der König ſchickte ihm den Herzog von **St. Aignan** mit einem ſehr anſehnlichen und der Perſon, die er empfangen ſolte, anſtändigen Gefolge entgegen. Sowol der König, als auch der **Dauphin**, die Prinzen von Geblüte, die Groſſen des Hofes, und beſonders **Jacob von Souvre**, damaliger Oberprior, empfiengen ihn auf das beſte. Es wurde ihm ein Pallaſt zu ſeiner Wohnung angewieſen, und bey ſeiner Abreiſe bekam er zwo goldene Ketten, woran Schauſtücke mit des Königs und der Königin Bildniß hiengen, zum Geſchenke. Soweit gehet die Nachricht dieſes Buches, vor welchem das Bild dieſes irrenden Ritters ſtehet, das mit allerhand **lateiniſchen** und **franzöſiſchen** Lobſprüchen, die den Leſer zur Bewunderung ſeiner Geſchichte gleichſam vorbereiten können, ausgezieret iſt.

Wenn man aber dieſes elende Geſchmiere näher unterſuchet, und dem Betrüger die anderswo erborgten Federn kühnlich ausrupft, ſo gleicht er der Krähe beim **Aeſop**. Ich muß es nur ſagen, daß dieſer Landſtreicher und Herumläufer, **Mahomed Bey**, der in der That den König von **Frankreich** hintergangen, und ſolches nachher auch bey dem Könige von England verſuchet, in der **Wallachey** zu **Trogoviſt** von chriſtlichen Eltern, die ihr gutes Auskommen hatten, geboren worden. Sein Vater ſtand bey dem Fürſten **Matthias**, dem **Woiwoden** von der **Moldau**, in groſſer Achtung. Nach dem Tode ſeines Vaters trat unſer **Cigala** ebenfalls bey dieſem Fürſten in Dienſte. Er ſchickte ihn in dem Gefolge ſei-

nes Reſidenten nach **Conſtantinopel.** Nach einiger Zeit reiſete er von da wieder nach Hauſe. Er machte um dieſe Zeit genaue Freundſchaft mit einem gewiſſen verheiratheten Prieſter dieſes Landes, wo es den Geiſtlichen frey ſtehet, zu heirathen. Er übertrieb aber ſeine Freundſchaft, da er ihm ſeine Frau verführte, die ihrem Manne, damit er nichts von ihrer Vertraulichkeit merken ſolte, weis machte, **Cigala** habe eine anſtändige Liebe auf ihre Tochter geworfen. Der gute Mann glaubte ihr, er ſahe ihn von der Zeit als einen Liebhaber ſeiner Tochter an, und vertraute ihm die Aufſicht über ſeine kleinen Kinder. Der Lehrmeiſter wuſte aber, allem Anſehen nach, ſich ſelbſt nicht einmal ſo aufzuführen, daß der Prieſter ſeine garſtigen Streiche nicht hätte merken wollen, denn er ſchlief bey der Mutter und Tochter zugleich, wenigſtens war er niederträchtig genug, ſolche ſchändliche Abſichten zu hegen. Der arme Pfaffe beklagte ſich deshalb bey dem **Woiwoden**, der ihn ſogleich in Verhaft zu nehmen, und nicht nur dieſer Verletzung der Gaſtfreundſchaft wegen, ſondern auch für mehrere andere öffentliche Laſter, deren er überführet war, den Landgeſetzen gemäß zu beſtrafen befahl. Er mochte aber wol in Zeiten davon Nachricht bekommen haben, er gieng daher zum andernmale nach **Conſtantinopel**, wo er ſich ſolange, bis der Fürſt **Matthias** mit Tode abgieng, aufhielt. Nachher kam er ganz dreiſt, in der Meinung, daß alles vergeſſen ſey, wiederum in die **Wallachey**, und hofte, ſich durch ſeine Geſchicklichkeit bey den Groſſen des Landes einzuſchmeicheln. Als er aber gleich im Anfange merkte, daß man ihn noch ganz gut kenne, und ihn für ſeine vormaligen Verbrechen zur Strafe ziehen möchte, wendete er ſich zum drittenmale nach **Conſtantinopel**, und wurde, halb aus Verzweifelung, ein **Türke**; denn er glaubte nicht, daß er jemals wieder in ſein Vaterland zurück kommen würde. Seit der Zeit trieb er ſich in der ganzen Chriſtenheit, und aller Orten, wo er noch unbekandt war, herum. Wo er nur hin kam, prahlte er vieles von ſeiner nahen Verwandſchaft mit dem

Sultan Mahomed und von den groſſen Ehrenſtellen, die er aus Liebe zu Chriſto niedergelegt, wodurch er ſich bey einigen Perſonen in Achtung ſetzte, auch ſelbſt die Gunſt vieler Vornehmen erhielt. In dieſer Hofnung kam er auch mit groſſer Zuverſicht nach England, und war ſo verwegen, daß er die Legenden von ſeinem Leben, als er ſich dem Könige vorſtellen ließ, ganz frey in der Hand hielt. Er fand ſich ſehr oft am Hofe ein, wo er ſich ſowol durch ſeine morgenländiſche Tracht, als auch durch das wilde oder türkiſche in ſeinem Geſichte unterſchied. Endlich aber wurde ſein Betrug durch eine ſehr hohe Standesperſon, die ihn das Jahr vorher an dem wieneriſchen Hofe, wo er ſich dergleichen nicht herausnehmen dürfen, geſehen hatte, entdeckt. Ein perſiſcher Herr, der ſich eben damals in England aufhielt, beſtätigte das, was anjetzt von dieſem Betrüger geſagt worden; und dieſem Herrn haben wir nicht nur die vorertheilten Nachrichten, ſondern auch die Geſchichte des berühmten Hauſes Cigala zu verdanken. Dieſe letztere enthält ſchon allein von der Verſtellung dieſes Betrügers genug Beweiſe.

Scipio Cigala, oder, wie er nachher genannt wurde, Baſſa Sinan, erzeugte nach ſeiner Religionsveränderung nur zwey Söhne den Aly und Mahomed. Der älteſte ſtarb bald nach ſeinem Vater, Mahomed aber, der jüngere, heirathete eine Schweſtertochter des Sultan Mahomeds, mit welcher er einen Sohn, der auch den Namen Mahomed führte, erzeugte. Dieſer junge Menſch war wohlgebildet, munter und von einem lebhaften Geiſte. Seine natürliche Neigung gieng nicht ſowol auf einige Herrſchaft, als vielmehr auf ein ruhiges Leben, und unſchuldige Ergötzungen. Kurz, er war der Liebling der Sultane Mahomed und Achmet, und aller, die bis auf Mahomed 4 zur Regierung gelangten. Dieſer letztere gab ihm den Namen Gioran Capuci Baſſa, welchen Titel die türkiſchen Kaiſer ihren vertrauteſten Bedienten bey dem Serail gaben, die ſich bey allen auſſerordentlichen Vorfällen zu ihnen verfügen

müſſen, zuweilen auch dazu gebraucht werden, einem Vezir oder Baſſa den Kopf abzuſchlagen, oder andere dergleichen wichtige Dienſte zu leiſten. Dieſer Capuci Baſſa wurde nachher zum Feldherrn von Candia ernannt, und ſtieg nach und nach bis zur Würde eines Groß-Vezir hinauf, die er jedoch nicht lange bekleidete. Er ſtarb in dieſem Kriege ohngefähr im Jahre 1658. Soviel Nachricht hat man von dem bekandten Abtrünnigen Scipio Cigala erfahren können. Auſſerdem aber war noch ein anderes berühmtes Geſchlecht dieſes Namens in der Inſel Chio, ſo, der gemeinſten Meinung nach, von dieſem genueſiſchen Hauſe abſtamt, und den Namen Cigalogli, Sohn des Cigala oder des Meni Baſſa Cigala, führet. Dieſer Meni Baſſa hatte 2 Söhne, die beide als Baſſen die Anführung der Galeeren hatten. Der eine hieß Beker Baſſa, der ander aber Olin Baſſa. Beker iſt ſchon todt, Olin aber ſoll noch leben. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß unſer Betrüger Mahomed Bey, wie er vorgiebt, ein Bruder dieſes Olin ſeyn ſolte, welches ſich vielmehr von ſelbſt widerlegt. Wie könte man wol glauben, daß ein Herr aus dieſem Hauſe, wie ſich der Betrüger rühmen will, eine ſo groſſe und anſehnliche Stelle, wodurch er faſt das ganze ottomanniſche Reich nach ſeinem Willen regieren konte, verlaſſen haben ſolte, ohne daß auſſer ihm jemals einer das geringſte davon gehöret. Die beiden Jeſuiten, und der Feldherr Mozenigo, die einzigen Zeugen von ſeiner Bekehrung und angeblichen groſſen Thaten, waren zu ſeinem Vortheile ſchon verſtorben, ſo daß von denen, die ihn kandten, nur noch 2 geringe Sclaven und 2 Jeſuiten, von denen doch keiner jemals zum Vorſchein gekommen, übrig waren. Ueberdem gab er ſeine Geſchichte nicht eher ans Licht, als da die Königin von Polen ſeine angebliche Taufzeugin, und vermuthlich auch der Biſchof, der ihn getauft hatte, bereits verſtorben waren. Es kan etwa ſeyn, daß ſein Vater Cigo geheiſſen, welches ihm vielleicht, wegen der Aehnlichkeit des Namens Cigala, Anlaß gegeben, ſich

den

den Namen dieſes anſehnlichen Hauſes anzumaſſen. Es finden ſich in der Geſchichte dieſes Betrügers verſchiedene Umſtände, die theils offenbar falſch ſind, theils auf Widerſprüche hinaus laufen. Wenn auch nichts gegen ihn vorgebracht werden kōnte, ſo wäre es doch ſchon verdächtig genung, daß er die türkiſche Sprache, die er für ſeine Mutterſprache ausgab, ſo ſchlecht verſtand, auch von dem ottomanniſchen Reiche und den morgenländiſchen Händeln ſo wenig Kentniß hatte. Dieſe Umſtände waren ſchon allein Beweiſes genug, daß er als ein Betrüger von allen angeſehen zu werden verdiene. Eben dieſer Schriftſteller, deſſen Geſchichte ich gegenwärtig aufs neue zum Druck befördert, macht verſchiedene ſcharfſinnige Anmerkungen über einige Stellen ſeines Buches, welche hinlänglich zeigen, daß alles, was er von ſeiner hohen Geburt und groſſen Würde vorgeben wollen, lauter Erdichtung geweſen.

Eben dieſer Betrüger machte ſich auch in dem leztern Kriege der Krone Frankreich mit Holland und dem Reiche, unter dem Namen de la Magdelaine, bekandt. Er that, nach dem Berichte eines ſtaatskundigen Schriftſtellers unſerer Zeit, dem Herzoge von Sachſen Eiſenach, einem ſehr aufgeweckten und für das Beſte des Reichs ungemein eifrigen Prinzen, auf Anſtiften des Haushofmeiſters des Abts von St. Gallen, den Vorſchlag, eine franzöſiſche Stadt im Oberelſas zu überrumpeln. Man wuſte dieſe Sache ſo ſcheinbar vorzuſtellen, daß der Herzog von Eiſenach, der von einem ſtarken Eifer, ſich durch wichtige Dieſte um den Kaiſer oder ſein Vaterland verdient zu machen, belebt wurde, leichtlich den Entſchluß faſte, mit Beobachtung der nöthigen Behutſamkeit, die Hand darzu zu bieten. Als aber Herr von Dunewall, ein Reichsgenerallieutenant, dieſen Streich auszuführen abgeſchickt wurde, ſahe er mit Verdruß, daß man ſie hintergangen hatte. Der Prinz gab ſogleich Befehl, den Betrüger in Verhaft zu nehmen, aber es war zu ſpät. Er hatte ſich, wie dieſer Schriftſteller

ler bemerkt, mit Hülfe des Haushofmeiſters, ſchon lange aus dem Staube gemacht. Er bemerkt zugleich, daß ſich dieſer Betrüger, nachdem er den vorgemeldeten Streich geſpielet, ohne alle Scheu an den kaiſerlichen Hof gewandt, auch daſelbſt ganz wohl aufgenommen worden, ob er gleich die ſchärfſte Strafe verdienet gehabt, oder wenigſtens, aus den Staaten ſeiner Majeſtät des Kaiſers mit Verachtung verſtoſſen zu werden, werth geweſen wäre: vermuthlich aber hatte er ſich dieſe Zuflucht gleich anfangs von dem Haushofmeiſter bedungen. Er wurde darauf nach **Breslau** geſchickt, und bekam einen anſehnlichen Gehalt, welchen ihm der Graf von **Schafgotſch**, Präſident der kaiſerlichen Kammer in **Schleſien**, auf hohen Befehl jährlich auszahlen muſte. Endlich bemerket auch der vorangezogene Schriftſteller, daß ſich dieſer Betrüger **Cigala** *genannt*, und für einen Anverwandten des **türkiſchen** *Kaiſers ausgegeben*: da doch, wie vor gemeldet worden, *in* **Frankreich** ſowol als in **England** hinlänglich dargethan worden, daß er aus der **Moldau** oder der **Wallachey** gebürtig geweſen. Er war ein gemeiner Stallknecht bey einem Fürſten dieſes Landes; was alſo von ſeinem Stande vorgegeben worden, ſind lauter Erdichtungen ſolcher Perſonen, mit denen er den Gewinſt, welchen ihm dieſer falſche Vorwand einbrachte, zu theilen pflegte. Die Leſer haben nun die Wahl, was ſie für eine Meinung von der Abkunft und den erſten Bedienungen dieſes angeblichen Prinzen **Cigala** vorziehen wollen. Genug, wir ſind überzeuget, er verdiene einen Platz unter den Betrügern. Ich habe ihn zu **Paris** in **polniſcher** Kleidung reiten geſehen. Er trug einen Säbel, deſſen Scheide ſehr koſtbar war. Sein Gefolge war nicht ſonderlich groß, ob er gleich übrigens ſehr prahlte und etwas ſehr trotziges in ſeinem Geſichte hatte.

Der

Der falſche Chan, oder perſiſche Herr Sei Faga

Ich habe dieſen Menſchen im Jahre 1657 in Paris beſuchet. Seine Wohnung war auf dem Dauphinenplatze. Claudius Quiclet der türkiſche Dolmetſcher des Königs führte mich zu ihm, und erklärte mir, was er ſagte. Ich ſchätzte ihn für einen Mann von 40 Jahren. Er hatte einige Züge im Geſichte, die ihn empfohlen. Seine Geſellſchaft beſtand aus zwey oder drey Bedienten, die perſiſch gekleidet giengen. Er pflegte auf einem türkiſchen Teppiche auf der Erde zu ſitzen, und gab ſich für einen der vornehmſten Chans des perſiſchen Hofes aus. Er ſagte, er ſey in Candahar, einem Orte, welchen der Sophi oder König von Perſien dem groſſen Mogul abgenommen, Statthalter geweſen, und hierauf, als der türkiſche Kaiſer Amurath dem Könige von Perſien die Stadt Bagdad oder das alte Babylon, weggenommen, daſelbſt zum Statthalter verordnet worden, und dürfe es aus Furcht für dem Strang nicht wagen, wieder nach Perſien zurück zu kehren. Er rühmte ſich, daß er bey dem Sultan Amurath in groſſer Gunſt geſtanden, daß er mehr als einmal mit ihm zugleich auf der Jagd geweſen, und manches wilde Schwein in ſeiner Gegenwart erlegt. Er wunderte ſich oft, daß die Päpſte und catholiſchen Geiſtlichen unverheirathet lebten; „da „ſie doch, „wie er zu ſagen pflegte,„ eine Frau eben ſo we„nig als Speiſe und Trank entbehren könten.„ Nicht alle Chriſten denken aber ſo wie er, am wenigſten aber die, wel-

weche die Gabe der Enthaltſamkeit beſitzen. So ſelten diejenigen ſind, die dieſes groſſe Geſchenk von Gott bekommen haben, ſo viele ſind demohnerachtet unter allerhand Religionsparteien, die ſich deſſelben rühmen.

Verſchiedene Groſſen des Reichs, auch einige von der hohen Geiſtlichkeit ſchmeichelten dieſem **Faga**, beſonders aber der Herzog von **St. Aignan**, und der vormalige Erzbiſchof von **Sens**, **Heinrich Gondrin von Monteſpan**.

Nachher hat ſichs gezeigt, daß er ein Zolleinnehmer oder gar nur ein unterer Zollbedienter geweſen. Er konte gut mahlen, und beſchäftigte ſich faſt immer mit ſchreiben. Um ſeinetwillen muſten **Claudius Quiclet** und **Thomas Poulet** eine Reiſe nach der **Levante** thun, die aber für den erſtern, wie **Poulet** in ſeinen Nachrichten von der **Levante** meldet, ſehr üble Folgen hatte. **Poulet** rühmt darin viel von der Frau des **Quiclet**, ſo **Claudina le Cirier** hieß, mit der er genau bekandt geweſen zu ſeyn ſcheinet. Sie verwickelte ihn aber, ſo wie ihre übrigen Liebhaber, in ſoviel Unglück, als ehedem das Pferd Sejans über alle brachte, die es beſaſſen.

Der

S. 495.

Google

Der
König der Wiedertäufer
Johann Bocold,
unter
Carls 5 Regierung.
Im Jahr der Welt 5535, nach Chriſti Geburt 1535.

Johann Bocold,

König der Wiedertäufer.

Dieſer Böſewicht **Johann Bocold** a), oder, wie ihn **Florimond von Roemond** nennet, **Berold**, von dem bisher ſo vieles geſprochen worden, war ein geborner **Holländer**. Er war ein Schneider, oder vielmehr nur ein Pfuſcher unter denſelben, aus **Leiden**. Er warf ſich im Jahre 1534 in **Münſter** zum Könige der Wiedertäufer auf, und gab vor, er ſey von GOtt geſchickt, alle andere Fürſten und Könige der Erden auszurotten. **Johan Sleidan** erzehlet die Begebenheiten und Ausſchweifungen dieſes Menſchen im 10ten Buche ſeiner Staats- und Religionsgeſchichte. Noch ausführlicher aber findet man ſie in des **Antonius Maria Gratian**, Biſchofs zu **Amerin**, ſehr ſchön geſchriebenen **lateiniſchen** Geſchichte unglücklicher Standesperſonen. Der Verfaſſer wurde in der ſogenannten Burg des heiligen Grabes in dem Herzogthume **Spoletto** oder dem alten **Umbrien**, nahe bey **Tipherno** oder **Cita di Caſtel-**

a) Die Geſchichte dieſes ſchwärmeriſchen Böſewichts, und der Lerm der Wiedertäufer in Deutſchland überhaupt, kann aus Sleidano und Seckendorf, aus Hortenſii und Corvini Schriften, die in Schardii Sammlung deutſcher Schriftſteller und aus des Kerſſenbrochs Narrat. de obſidione Monaſt. die in Menckens Sammlung deutſcher Schriftſteller ſtehet, ergänzet, erläutert und berichtiget werden.

ſtello, geboren. Sein Buch iſt lange Zeit unbekandt geblieben, und erſt im Jahre 1680 faſt 100 Jahr nach der Verfertigung deſſelben durch des Abt **Flechier** Vermittelung, aus einer Handſchrift, die ſich in der Bücherſammlung des Hochwürdigen und gelehrten Geiſtlichen, **Ferdinand**, Freiherrn von **Fürſtenberg**, Biſchofs von **Paderborn** und **Münſter**, eines **deutſchen** Reichsfürſten, gefunden, zum Druck befördert worden. **Gratian** meldet noch insbeſondere, daß er 27 Jahre darauf an allen den Oertern, wo ſich dieſe Begebenheiten zugetragen, in eigener Perſon geweſen, und ſich bey den Augenzeugen nach allen beſonderen Umſtänden auf das genaueſte erkundiget. Beide Geſchichtſchreiber ſtimmen in dem, was ſie von den Ausſchweifungen, Grauſamkeiten und letzten Schickſalen dieſes Betrügers ſowol als ſeiner Schüler und Anhänger erzehlen, überein. **Gratian** macht gleich im Eingange ſeiner Geſchichte die Anmerkung, dieſer Menſch verdiene, wegen ſeines verwegenen und vorher noch nie erhörten Unternehmens, allerdings einen Platz unter den anſehnlichſten Perſonen. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob er ſeiner niedrigen und geringen Abkunft oder ſeines boshaſten Unternehmens wegen mehr Aufmerkſamkeit verdiene, und ob es unanſtändiger ſey, von ihm, als von der Art, wie er groß und reich geworden, zu reden. Wenigſtens iſt es kaum zu begreiffen, wie ſich dieſer Menſch, der kaum leſen konte, und nicht das allergeringſte weiter gelernet hatte, zu der allerhöchſten Würde unter den Wiedertäufern hinauf ſchwingen können.

Der gröſte Theil der Einwohner dieſer Stadt hatte bereits den **lutheriſchen** Lehrbegrif, den ihnen **Bernhard Rothman** in Predigten vorgetragen, angenommen, als dieſer **Bocold** ſich nach und nach bey ihnen einſchlich, bis er ſie zuletzt völlig mit ſeinen wunderlichen Meinungen einnahm. Er brachte die **deutſche** Bibel niemals aus der Hand, ſagte mit groſſer Dreiſtigkeit oft ganze Stellen aus den Reden **Chriſti** oder der Propheten auswendig her, und wuſte es ſo liſtig anzufangen, daß er ſie ganz von **Luthers** Lehrbegrif abzog, und ihren Beifall in allen ſeinen

aus-

ausſchweifenden Grundſätzen erhielt. Sobald er die gemeinen Leute an ſich gezogen hatte, grif er den Prediger Rothman an, und nöthigte ihn, ſeiner Partey beizutreten. Dieſem Beiſpiele folgten auch andere lutheriſche Geiſtliche, als Hermann Staprede, Knipperdolling und Johann Matthäus. Dieſer leztere und Bocold wurden für groſſe Propheten gehalten, denen GOtt ſeinen geheimſten Willen, um den Menſchen künftige Dinge zu entdecken, offenbare. Die obrigkeitlichen und übrigen angeſehenen Perſonen der Stadt erſtaunten über dieſe Unordnungen, und kamen endlich, weil ſie nicht wuſten, worauf ſolche zulezt hinauslaufen möchten, auf den Einfall, die Anabaptiſten durch einen öffentlichen Befehl aus der Stadt zu jagen. Es war aber zu ſpät, denn ſie hatten ſchon alles Anſehen verloren. Nunmehr kam es, wie ſie beſorgt hatten, zu einer öffentlichen Empörung. Matthäus zeigte ſich auf öffentlicher Straſſe, als ein Schwärmer, lief in allen Gaſſen herum, und drohete der ganzen Stadt den Zorn GOttes und die ſchwereſten Strafen, wenn nicht alle und jede Einwohner ſich noch einmal tauſen lieſſen.

Der Pöbel, der ſich durch ſein Geſchrey aufmuntern ließ, grif überall zu den Waffen, bemächtigte ſich der vornehmſten Plätze, und jagte alles, was von Stande war, und ihnen nicht Recht geben wolte, zur Stadt hinaus. Sie lieſſen die Bauren in ihrer Gegend einladen, ſich mit ihnen zu vereinigen, erbrachen darauf das Zeughaus, bewafneten ihre neuen Anhänger, und plünderten die Häuſer derer, die zur Stadt hinausgegangen, oder ſonſt ihnen verdächtig waren. Sie ermordeten alles, was ſich ihnen widerſezte, und ſobald ſie von der Stadt Meiſter waren, machten ſie neue Verordnungen, ſo daß ſich jedermann bey dieſer allgemeinen Verwirrung ihnen zu gehorchen gezwungen ſahe.

Die Kirchen wurden geplündert, und bis auf einige wenige, worin ſie ihr Korn aufſchütten, und ihre Verſammlungen anſtellen wolten, eingeriſſen. Es wurde hierauf

durch öffentliche Befehle bekandt gemacht, es ſolte ein jeder bey Lebensſtrafe ſein gemünztes und ungemünztes Gold und was er nur von Koſtbarkeiten habe, imgleichen Korn, Gerſte, Hülſenfrüchte und Bücher, nur allein die Bibeln ausgenommen, an gewiſſe dazu angewieſene Oerter bringen. Der angebliche Prophet **Matthäus** drohete denen, die das geringſte verbergen würden, die ſchwereſten Strafen von GOtt, ließ unter der Hand die ſchärfſten Unterſuchungen anſtellen, und bildete ihnen hernach ein, GOtt offenbare ihm unbekandte Dinge. Diejenigen, die etwas zurückgehalten hatten, ließ er als Uebertreter des göttlichen Willens mit der äuſſerſten Strenge ohne alle Barmherzigkeit beſtrafen. Ja es durfte einer nur etwas frey reden, ſo hatte er ſein Leben ſchon verwürket. Er ließ unter andern einen jungen Menſchen, der ſich über alle ſeine Prophezeiungen aufgehalten hatte, bey dem Kopfe nehmen, und, ſobald er ihn vor ſeinem Rathe verhöret hatte, ohne weitere Umſtände erwürgen. Auf ſolche Art ſetzten ſie ſich in Furcht, und erwarben ſich einen blinden Gehorſam.

Bocold hielt ſich drey Tage lang, ohne daß ihn jemand zu ſehen bekommen hätte, eingeſchloſſen, nachher ließ er ſich öffentlich ſehen, ſtellte ſich, als habe er eine göttliche Offenbarung gehabt, und überreichte dem **Knipperdolling** das Schwerdt als ein Zeichen der ihm anvertrauten Gerichtbarkeit. Er ernannte 12 obrigkeitliche Perſonen, führte die Vielweiberey ein, und ſuchte ſich zuerſt, um ſein Geſetz in Aufnahme zu bringen, drey hübſche Mädgens zu Weibern aus. Er machte auch verſchiedene andere Geſetze, welche er bey dieſen Umſtänden für nöthig erachtete, die er ſämtlich für göttliche Befehle ausgab, und ſolches mehr als einmal beſchwor. So weit gieng ſeine Unverſchämtheit in Lügen, und die Einfalt dieſer guten Leute ſeinen abgeſchmackten Erdichtungen Glauben beizumeſſen.

Es fehlte zwar nicht an ſolchen, die muthig genung waren, den Fortgang ſeiner Thorheiten durch offenbare Gewalt zu hemmen, ſie ſahen ſich aber doch genöthiget, da

er

er einen allzu ſtarken Anhang hatte, der Menge zu weichen. Funfzig von ihnen wurden auf das ſchimpflichſte behandelt, die meiſten aber wurden an Pfähle angebunden und erſchoſſen. Da er nun keinen mehr zu fürchten hatte, ſtiftete er einen ſeiner falſchen Propheten an, der das Volk verſammlen und öffentlich ausrufen muſte: „GOtt habe „dieſen Bocold dazu erwehlet, alle Völker und Mächte „der Erden auszurotten, und ſolche ganz allein zu beherr„ſchen: dieſes ſey ſein ewiger Rathſchluß, den er ihm of„fenbaret und bekandt zu machen befohlen.„ Der einfältige Pöbel, den er ganz nach ſeinem Willen lenken konte, nahm ihn den Augenblick als König an, er trug ihn auf den Schultern an einen erhabenen Ort, und ſetzte ihn daſelbſt nieder, daß ihn jedermann grüſſen könte. Der angebliche neue König unterſtützte die Leute in ihrer närriſchen Einbildung durch ſein ſeltſames Betragen. Er winkte ihnen mit der Hand, ſie ſolten ſtille ſeyn, warf ſich längelang auf die Erde, kniete darauf nieder, und richtete lange Zeit, ohne ſich zu bewegen, Augen und Hände gen Himmel. Endlich ſagte er zu ihnen: „was ſie jetzt aus Liebe zu ihm „thäten, ſey ihm ſchon längſt von GOtt geoffenbaret wor„den, er habe es aber bis jetzt verſchwiegen, da er gar kei„ne Neigung dazu bey ſich verſpüre, und nur, weil es „unvermeidlich ſey, darein willige: übrigens wolle er ſeine „Herrſchaft über ſie in allen nach dem Wohlgefallen und „den Befehlen GOttes einrichten. Er ſchmeichelte ſich nun, da er die königliche Würde in Händen hatte, mit der eitlen Hofnung, ſich alle andere Könige zu unterwerfen. Er ſchaſte die 12 obrigkeitliche Perſonen, die er vorher ernannt hatte, wieder ab, und ſetzte dafür ein Obergericht, welches er mit dem prächtigen Namen des Senats benannte, nieder. Er ernannte ſeine Hofbedienten, machte einige zu Hofmarſchällen, andere zu Staatsſecretairs. Er errichtete eine Compagnie zu ſeiner Leibwache, trug eine königliche Krone, einen ſilbernen Scepter, und kleidete ſich in Purpur und Gold, welches alles von den Kirchenzierathen und Kleidern genommen wurde. Wenn er ſich dem Vol-

ke zeigte, pflegte er auf jeder Seite einen Edelknaben zu Pferde bey ſich zu haben, deren einer die Bibel, der andere aber ein bloſſes Schwerdt hielt, womit er anzeigen wolte, er würde dahin ſehen, daß die Befehle der heiligen Schrift auf der ganzen Erde befolget, diejenigen aber, ſo ſich dagegen ſetzen möchten, ausgerottet würden. Seine Weiber, deren an die 15 waren, machten ebenfals königlichen Staat. Er ließ ſich mitten auf dem Markte einen ſehr hohen Thron, der mit koſtbaren Teppichen behangen war, aufbauen, worauf er an Gerichtstagen zu ſitzen pflegte, nicht ſowol um das gemeine Beſte durch Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, als vielmehr die, ſo ſich ihm widerſetzten, zu beſtrafen, denn das **Mein** und **Dein** waren von ſeinem Hofe, wo alles gemeinſchaftlich war, völlig verbannet.

Der Biſchof dieſes Ortes **Franz**, Graf von **Waldeck**, wendete alles mögliche an, um das Anſehen und die Oberherrſchaft, ſo er durch ſeine Nachläſſigkeit verloren hatte, wieder zu erhalten. Er brachte zu dem Ende in **Weſtphalen** ein Heer auf die Beine, welches vom Erzbiſchof zu **Cöln**, dem Herzoge von **Cleve** und aus **Flandern** verſtärkt wurde. Er wurde aber, ſo oft er den Angrif that, mit groſſem Verluſte von den Wiedertäufern zurückgeſchlagen, ſo daß er ſchon alle Hofnung, die Stadt durch Gewalt zu erobern, aufgegeben hatte. Sie war mit veſten Mauren verſehen, die der neue König ausbeſſern und noch darzu mit ſtarken Bollwerken beveſtigen laſſen; wozu noch kam, daß die Einwohner aus voller Verzweifelung fochten. Er glaubte daher, ſie könne nicht anders als durch Hunger gezwungen werden. Er ließ zu dem Ende rund herum Bollwerke anlegen, und beſetzte ſolche mit Soldaten, um ſie völlig einzuſchlüſſen und auszuhungern. Man ſolte kaum glauben, wie vorſichtig dieſer elende Schneider für alles geſorgt hatte. Er hatte die Stadt reichlich mit Kriegesbedürfniſſen und Lebensmitteln verſorgt, ſeine Mannſchaft gehörig abgetheilet, und zwölf der beherzteſten und geſchickteſten, deren jedem er ſeinen Poſten ange-

wie-

wieſen, ausgeſucht, welche die Stadt vertheidigen müſten. Sie ſtellten alle Herzoge vor, und lieſſen ſich von Reichen und Fürſtenthümern, die er ihnen verſprochen hatte, träumen.

Anfangs verachtete er die Belagerer nur, und begegnete ihnen bey aller Gelegenheit auf das unanſtändigſte. Sie hatten auch wirklich bey allen Ausfällen, die er that, den gröſten Schaden. Er trieb ſeinen Spott gegen ſie ſo weit, daß er ſich mit der Einrichtung ſeiner neuen Religion weit mehr, als mit Veranſtaltungen eine Belagerung auszuhalten, beſchäftigte. Als er ſich aber zuletzt in die Enge getrieben ſahe, ſchickte er 28 ſeiner Jünger in die Welt aus, ihm an einem dazu beſtimmten Tage eine Verſtärkung zuzuführen. Er gab aber vor, er ſchicke ſie nur, um ſein **Evangelium** zu predigen, aus, weil GOtt ſolches ausdrücklich befohlen hätte. Er ſtellte zu dem Ende ein öffentliches Feſt an, und ließ ſie, nachdem er ihnen eine ausführliche Vorſchrift und gute Ermahnungen gegeben hatte, bey Nachtzeit zur Stadt hinaus. Dieſe 28 Jünger kamen glücklich, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden, durch, wurden aber, als ſie ihren Befehl ausrichten, und neue Unruhen anfangen wolten, insgeſamt ertappt. Sie entdeckten die ganze Betrügerey und den Mangel, darin ſich die Stadt befinde, worauf ſie von den **Lutheranern** hingerichtet, und hernach verbrannt wurden. **Bocold** wuſte zuletzt, als die Hungersnoth immer mehr zunahm, den Beſchwerden und Klagen der Belagerten, nicht anders, als durch die gröſte Strenge, Einhalt zu thun. Als er erfuhr, daß einige einen Anſchlag wider ihn gemacht, ſich von ſeiner Tyranney zu befreien, ließ er 47 von dieſen gutgeſinnten auf der Stelle ermorden. Eine von den 15 Königinnen oder ſeinen Weibern bezeigte nur einiges Mitleiden mit den unglücklichen Belagerten, die ſchon ſo ſehr vom Hunger geplagt wurden, daß ſie Leder, allerhand Kraut, und unreine Thiere, Hunde, Ratzen und Mäuſe, ja ſogar das Fleiſch ihrer verhungerten Mitbürger aufgezeh-

ret und alle, die alt oder ſonſt zur Vertheidigung untüchtig waren, aus der Stadt verſtoſſen hatten, welche die Belagerer unter freiem Himmel liegen und umkommen lieſſen. Sie gab ihm deshalb zu verſtehen: „ſie glaube nicht, daß „ihre Aufführung GOtt gefallen könne,„ worauf er ſie öffentlich dem Volke vorſtellen ließ, ſie dieſer Rede wegen ſehr herunter machte, und darauf, nachdem ihr die Hände auf den Rücken gebunden worden, ihr den Hals zu entblöſſen, und ſie, ihres Flehens und Bittens ohngeachtet, ſogleich zu enthaupten befahl. Dieſes hatte die Wirkung, daß ſich kein Menſch unterſtand, den Mund wider ihn aufzuthun. Er machte darauf dem leichtgläubigen Volke aufs neue Hofnung, daß er ganz gewiß in kurzem Hülfe bekommen, und nicht nur die Belagerer zurücktreiben, ſondern auch die ganze Erde ſich unterwerfen würde. Er verſprach ſeinen Befehlshabern, alle Eroberungen mit ihnen zu theilen, und nannte ihnen ſchon die Provinzen und Städte, die jeder von ihnen bekommen ſolte. Von keinem redete er vortheilhafter als vom **Philipp** Landgrafen zu **Heſſen**, einem **lutheriſchen** Fürſten, der unter den **Deutſchen** in groſſem Anſehen ſtand. Er ſagte, GOtt wolle ſich dieſes Prinzen zur Unterſtützung ſeiner Religion bedienen, weshalb ſie ſeiner ſchonen, und ihm aufs beſte begegnen ſolten.

So viel er aber auch von göttlichen Offenbarungen rühmte, ſo ſchickte er doch einen heimlichen Boten über den anderen nach **Holland** und **Friesland**, wo er ſehr viele Anhänger hatte, und ließ ſie um Hülfe bitten. Die Wiedertäufer in **Amſterdam** lieſſen drey Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegesbedürfniſſen unter Seegel gehen, in Hofnung, ſolche auf der Süderſee nach **Friesland** zu bringen, von da ſie weiter nach **Weſtphalen** den Belagerten zugeführet werden ſolten. Aber der **flandriſche** Admiral **Georg Scenchius** gab allzu genau Achtung, verfolgte dieſe drey Schiffe, und bohrete ſie mit ihrer ganzen Ladung durch einige Canonenſchüſſe in den Grund, ſo wie auch die Obrigkeiten aller Orten in **Deutſchland** ſehr auf ihrer Hut waren, keine Werbungen zum Behuf der Einwohner

von

von Münſter geſtatteten, und diejenigen, welche ſich unter der Hand damit abgaben, auf das ſchärfſte beſtraften.

Die Belagerung hatte ſchon über ein Jahr gedauret, als der Biſchof die Stände des deutſchen Reichs auf einem zu Ulm gehaltenen Reichstage um Hülfe anſprach. Er wurde darauf ſehr anſehnlich verſtärkt; und hätte ſeine Stadt durch einen einzigen Sturm leicht wiederum erobern können, er hielt aber doch, damit ſie nicht vollends zerſtöret werden möchte, für beſſer, mit der Einſchlüſſung derſelben fortzufahren. Die Grauſamkeit dieſes Strohköniges gieng ſo weit, daß auch kein einziger, aus Furcht vor ſeinen ſtrengen Befehlen, es wagen wolte, mit den Belagerern von der Uebergabe der Stadt zu reden, daß alſo Ulrich von Oberſtein, ein Deutſcher von Adel, welcher die Hülfsvölker anführte, ſich mit ihm ſelbſt unterreden muſte. Er ſuchte ihn zu bewegen, daß er die Stadt dem Biſchofe als ihrem rechtmäſſigen Herrn übergeben ſolte, wodurch er ſich alle Stände des deutſchen Reichs verpflichten würde. Er verſicherte ihm in des Biſchofs und der ſämtlichen Stände Namen, daß es ihm und allen ſeinen Anhängern erlaubt ſeyn ſolte, mit aller Sicherheit, wohin ſie wolten, zu gehen. Er begegnete aber dieſem angeſehenen Herrn höchſt unanſtändig und verächtlich. Er bat ihn ſpottweiſe, ſich zu ſeiner Partey zu ſchlagen, und drohete ihm, den Belagerern und dem ganzen deutſchen Reich die grauſamſte Rache. So groß war ſeine Hofnung oder vielmehr ſein Unverſtand und Stolz, der ihn zu allen vernünftigen Ueberlegungen unfähig machte, ſo daß er dem Tode gleichſam entgegenlief.

Der Hunger wurde zulezt allgemein und drückte ihn nebſt ſeinen Befehlshabern ſowol als den geringſten. Einer von jenen mit Namen Langhenſtraat, zu dem er das meiſte Zutrauen hatte, verſprach ihm, er wolte ſich mitten durch das feindliche Heer durchſchlagen, und ihm in 14 Tagen neue Verſtärkung und Lebensmittel zuführen. Langhenſtraat unterredete ſich, ſobald er zur

Stadt hinaus war, mit dem Biſchofe, und verſprach, wenn er ihm und ſeinen Leuten das Leben ſchenken wolte, ihm die Stadt zu überliefern. Die Nacht vor dem Johannistage wurde zur Ausführung dieſes Anſchlages veſtgeſetzet, wobey unſer Geſchichtſchreiber die Anmerkung macht, es ſey eine beſondere Schickung des Himmels geweſen, daß eben an dem Feſttage dieſes Heiligen, der unſeren Erlöſer getaufet, die Verächter und Schänder der heiligen Taufe ausgerottet worden. **Oberſtein** beredete die Wache in dem ſogenanten Grabenthore, die bewafneten Perſonen, welche er bey ſich hatte, unter dem Vorwande, es wären die erwarteten Völker, in der Stille hinein zu laſſen. Dieſe deutſchen Völker bemächtigten ſich noch vor Anbruch des Tages gewiſſer Plätze in der Stadt, gaben ſich durch ſtarkes Geſchrey ein Zeichen, und ermordeten ſogleich die Wache und alles, was ihnen in die Hände fiel. Den Augenblick wurde Lerm. Die Wiedertäufer fochten in völliger Verzweifelung. Der **lutheriſche** Prediger **Rothman**, der den Pöbel zuallererſt erreget, und den Biſchof fortgejagt hatte, ſtürzte ſich mitten unter die Feinde, und wurde, nebſt vielen anderen, erſchlagen. Das Gemetzel war erſtaunend. Weder die **Lutheraner** noch die **Catholiken** unter den **Deutſchen** lieſſen ſich durch das Bitten und Flehen dieſer unglücklichen rühren; ſo ſehr waren ſie durch die Beſchwerden der langwierigen Belagerung und den ihnen verurſachten Schaden erbittert worden. Sie lieſſen alle, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, über die Klinge ſpringen, und kehrten ſich weder an die Befehle ihrer Obern, noch an das Bitten des Biſchofs, bis ſie endlich des Metzelns ſelbſt müde wurden. Zehn ganzer Tage hatte man zu thun, bis die faſt unzähligen todten Körper auf die Seite geſchaft, die Straſſen gereiniget und die Gefangenen aus einander geſucht werden konten. Unter dieſen befanden ſich auch der ſogenante König **Bocold**, **Knipperdolling**

ling und Johann Matthäus, welches faſt als ein neuer Sieg angeſehen werden konte.

Bocold begegnete dem Biſchofe, als er für ihn gebracht wurde, eben ſo trotzig, als ob er noch in Freiheit wäre, oder mit einem Dorfprediger redete. Auf die Frage des Biſchofs: „wie er ſo raſend handeln und in „einer Stadt, die ihm nicht zugehöre, ſo viele Grauſam„keiten und unerhörte Ausſchweifungen begehen kön„nen,„ antwortete er ihm mit der gröſten Verachtung: „Papa, (ſo werden die ſchlechteſten Geiſtlichen bey den „Morgenländern genannt), worüber haſt du denn zu „klagen? Was haben wir dir für Schaden gethan, da „wir an unſerem Theile nichts aus deiner Stadt ent„wandt, und ſie vielmehr, welches du nicht ohne groſſe „Koſten hätteſt thun können, ſtark beveſtiget haben? „Wenn du aber ja einigen Schaden gewahr wirſt, ſo „wirſt du ſolchen leicht erſetzen und einen groſſen Schatz zu„ſammenbringen können, wenn du meinem Rathe fol„gen willſt. Laß mich in einen Vogelbauer ſetzen, und „nur denen, die dir ein gutes Almoſen geben, zeigen, „ich wette, du wirſt genug verdienen, und reich wieder „nach Hauſe kommen.„ Der Biſchof verwies ihm ſeine Unverſchämtheit, daß er mit ihm, als mit einem ſchlechten Handwerksmanne, oder einem ſeines gleichen redete, ſonderlich aber die Grauſamkeit, die er in einer fremden Stadt begangen hatte. „Wer hat denn aber dich,„ antwortete er, „zum Tyrannen eben dieſer Stadt gemacht?„ Und als der Biſchof einwendete, daß er durch die Stimmen derer, die darüber zu verfügen gehabt, zum rechtmäſſigen Herrn von dieſer Stadt ernannt worden, erwiederte dieſer unverſchämte Menſch: „Und mich hat GOtt „zum Könige gemacht.„ Der Biſchof ließ ihn darauf fortführen, ihn einige Tage in ein enges Gefängniß einſperren, und auf die Folter bringen, daß er bekennen ſolte, was für Fürſten, Städte oder Gemeinden er um Hülfe angeſprochen und auf ſeine Seite ziehen wollen.

Er wurde darauf in Geſellſchaft des **Knipperdolling** und **Matthäus** hingerichtet. Sie wurden alle drey mit glüenden Zangen geknippen, und nachher gehangen. Ihre Körper wurden durch einen Krahn auf den höchſten Thurm der Stadt hinangezogen, und in ein Gitterfenſter, wo ſie noch jetzt zu ſehen ſind, aufgehänget. **Bocold** hängt Manns hoch über die beiden andern. Die heutigen Wiedertäufer, die man von einem ihrer vornehmſten Häupter, einem vormaligen **catholiſchen** Prieſter, **Mennoniſten** nennet, misbilligen das Betragen dieſes Afterkönigs auf das äuſſerſte. Einer ihrer vornehmſten Glaubensartikel iſt, daß es nicht erlaubt ſey, Waffen zu führen, oder Menſchenblut zu vergieſſen, auch nicht einmal um ſein Leben zu ſchützen oder das Laſter zu beſtrafen.

Angeſtiftete Betrüger,

deren hin und wieder

bey Schriftſtellern Meldung geſchiehet.

Angeſtiftete Betrüger.

Die vorzüglichſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers, ſich niemals von der Wahrheit zu entfernen, iſt allezeit mein Hauptaugenmerk. Ich pflege daher keine Erzehlungen zu erdichten, oder Namen unterzuſchieben, und fremde Vorſtellungen einzumiſchen, wie in den galanten Geſchichten der Fräulein von **Jardins** häufig geſchiehet. Eben daher halte ichs für beſſer, folgende Geſchichte ohne alle Erweiterung und blos ſo, wie ich ſie bey andern aufgezeichnet gefunden, zu erzehlen, eine weitere Ausführung derſelben aber mir bis auf andere Gelegenheit, wenn ich etwa bey meinem täglichen Leſen einige nähere und beſondere Umſtände in Büchern, die ich noch nicht gänzlich geleſen habe, finden ſolte, vorzubehalten. Unter dieſen Geſchichten iſt unter andern des **Artemion** ſeine, deſſen drey von den ältern Schriftſtellern beſonders Meldung gethan, nemlich **Julius Solinus** in ſeiner hiſtoriſchen Sammlung oder Poligeſchichte Kap. 5, **Cäcilius Plinius** im 12ten Kapitel des 9ten Buches ſeiner merkwürdigen Beiſpiele. Von dieſem **Artemion** finden ſich folgende Nachrichten.

Ar-

Artemion,

ein angeſtifteter Betrüger.

Der zuerſt gemeldete **Solinus** erzehlet uns, daß dieſer Betrüger die Perſon des **Antiochus** mit dem Beinamen des Groſſen, Königs von **Syrien**, eines Sohnes des **Seleucus Callinicus**, und zwar auf liſtiges Anſtiften und ausdrücklichen Befehl der **Laodice** der Witwe dieſes **Antiochus**, habe vorſtellen wollen. Sie war die Tochter des **Mithridates**, Königs von **Cappadocien**. Dieſer König hatte ſich zwar durch ganz auſſerordentliche Thaten den Beinamen des Groſſen erworben, die Ueppigkeit aber, der er ſich zuletzt überließ, hinderte ihn, die beiden groſſen Entwürfe, die er zu gleicher Zeit gemacht hatte, nemlich die **Römer** zu bekriegen, und **Griechenland** wieder in Freiheit zu ſetzen, ins Werk zu richten. Er ſchwächte den groſſen Ruf, den er vormals durch ſeine Tapferkeit erhalten hatte, völlig durch ſeine leztern Ausſchweifungen, und beſonders durch die erſtaunende Pracht, womit er ſeine Vermälung mit der Tochter ſeines Wirthes in der Stadt **Chalcis** in der Inſel **Euböa** oder dem jetzigen **Negropont**, vollzog. Der berühmte enge Paß bey **Thermopylä** konte ihn nicht für der ungemeinen Tapferkeit der **Römer**, die der Burgermeiſter **Acilius Glabrio** anführte, in Sicherheit ſetzen. Er wurde mit ſeinen Leuten herausgetrieben, und in aller Unordnung wieder nach **Aſien** zurückzukehren genöthiget, da er ſich in **Epheſus** aufhielt. **Lucius Cornelius Scipio** und ſein Bruder mit dem Zunamen der **Africaner**, den er als Lieutenant oder Gehülfen bey ſich hatte, gaben ihn noch den letzten Stoß durch den wichtigen Sieg bey dem Gebirge **Sipylus** nahe bey **Magneſien**, wovon nachher dieſer Held den Beinamen **Aſiaticus**, ſo wie ſein Bruder **Africanus** hieß, bekam.

Wegen ſeines Todes ſind die Meinungen ſehr getheilet. **Juſtinus** erzehlet im 32ſten Buche ſeiner Geſchichte,

er

er habe aus Geiz und Verzweifelung, weil er zulezt nicht mehr gewuſt, wo er die ſchweren Abgaben, die er den Römern, vermöge des mit ihnen getroffenen Vergleichs, zu entrichten verpflichtet geweſen, da alle Quellen bereits erſchöpft waren, hernehmen ſolte, den kühnen Entſchluß gefaßt, eine höchſt ſchändliche That, die er aber durch die Noth entſchuldigen zu können glaubte, zu begehen, und bey Nachtzeit den Tempel des Belus, wie Strabo berichtet, oder des Juſtinus Meinung nach den Tempel des Jupiter zu Dodona zu plündern. Dieſes brachte die Einwohner ſo auf, daß ſie eine Meuterey wider ihn anfiengen, und ſein ganzes Heer, auch ſogar ihn ſelbſt niedermachten. Der jüngere Plinius aber erzehlet ſeinen Tod ganz anders, daß er nemlich vom Lucius Scipio jenſeits des Gebirges Taurus verwieſen worden, wo er ſich aller Schwelgerey, um ſein Leid zu vertrinken, ergeben, als er aber einmal zu viel getrunken, habe er mit ſeinen Saufbrüdern Händel angefangen, die ihn, mit Beiſeitſetzung der ihm ſchuldigen Achtung, ohne viele Umſtände todt geſchlagen.

Der geſchickte Johann von Coras, deſſen Schriften von allen Kennern, ſonderlich aber den Rechtsgelehrten, ſehr hoch gehalten werden, bemerkt bey Gelegenheit des zu ſeiner Zeit vom Arnold du Thil, unter dem Namen des Martin Guerre geſpielten Betruges, (wovon oben im vierten Buche geredet worden) an deſſen Rechtshandel Herr Coras als Richter und Parlamentsrath zu Toulouſe ſelbſt Antheil genommen, daß die Laodice, nachdem ſie ihren Gemal Antiochus aus der Welt geſchaft, dieſen Artemion, der ihm ſehr ähnlich geweſen, dafür untergeſchoben und ihn für den Antiochus ausgegeben. Solin nennet ihn einen ſchlechten Kerl ex plebe Syriaca, Valerius Maximus aber ſagt, er ſey von gutem Herkommen und ein Verwandter des Königs geweſen. Sie gab ihm alles, was er thun ſolte, unter den Fuß, und auf ihr Anſtiften empfohl er dem Volke in einer öffentlichen Rede ſeine Gemalin und Kinder. Das Volk, welches nicht anders glaubte, als daß der wahre Antiochus, der bey ihnen

nen in groſſer Achtung ſtand, ihnen ſolche empfehle, entſchloß ſich, die **Laodice** wegen der Wahl des neuen Königs um Rath zu fragen. Auf ſolche Art brachte ſie durch dieſen Betrug die ſyriſche Krone auf das Haupt ihres Liebhabers. **Plinius** druckt ſich hierüber in den Worten aus, Mimum, womit er auf den **Artemion**, der ſich für den König ausgab, zielet, (wiewol andere Munus leſen) durch Hülfe dieſer erdichteten Empfehlung, wandte ſie ihrem Liebhaber die Thronfolge zu munus commendationis, regnique ſucceſſionis per eum peregit.

Ariarathes,

ein angeſtifteter Betrüger.

Juſtinus berichtet im 38ſten Buche ſeiner Geſchichte, daß **Nicomedes** König von Bithynien den liſtigen Anſchlag gefaſt, einen Betrüger, als den Sohn und Nachfolger des **Ariarathes**, Königs von **Cappadocien**, unterzuſchieben. Die Sache verhielt ſich folgendergeſtalt.

Als **Ariarathes** König von **Cappadocien** auf Anſtiften ſeines Schwagers **Mithridates** Königs von **Pontus**, vom **Gordius** einem ſeiner Lieblinge war ermordet worden, ließ ſich der König **Nicomedes**, weil ihm **Cappadocien** anſtand, gelüſten, dieſes Königreich in Hofnung, ſeine Abſichten durch Gewalt zu erreichen, anzugreifen. Er that es auch würklich, und verſprach der **Laodice** des **Ariarathes** Witwe, um deſto wenigern Widerſtand zu finden, die Heirath. Ihr Bruder **Mithridates**, der für einen ehrliebenden Menſchen angeſehen ſeyn wolte, jagte den **Nicomedes** wieder aus **Cappadocien** heraus, und ſetzte dafür einen andern **Ariarathes** ſeinen Vetter, der **Laodice** Sohn, auf den Thron.

Die-

Dieſes war gewiß eine löbliche Handlung, wenn er ſie nur nachher nicht befleckt hätte. Einige Monate darauf wolte er den **Ariarathes** nöthigen, dem Mörder ſeines Vaters die Erlaubniß, daß er wieder zurück kommen dürfte, zu ertheilen, worüber es auf beiden Seiten zu groſſen Zurüſtungen kam. **Juſtinus** erzehlet, daß **Mithridates** und der junge **Ariarathes**, jeder ein Heer von 90000 Mann zuſammen gebracht hätten. Der junge König wurde aber ſchändlicherweiſe, ehe noch einmal ein Treffen geſchahe, von einem, der ſich wegen eines gütlichen Vergleichs mit ihm unterreden ſolte, meuchelmörderiſch erſchlagen. Ihm folgte ſein Sohn gleiches Namens, der erſt 8 Jahr alt war, und der Vormundſchaft des gottloſen **Gordius** anvertrauet wurde.

Dieſer junge Prinz ſtarb bald darauf, da denn das Königreich **Cappadocien** dem Könige **Mithridates** zufiel. Weil **Nicomedes** beſorgte, **Mithridates** ſein Schwager und bitterer Feind möchte durch dieſen neuen Anwachs ſeines Reiches, alzu mächtig werden, und ihn gar aus **Bithynien** verjagen, ſo nahm er zu ſeiner gewöhnlichen Liſt ſeine Zuflucht. Er ſtiftete einen jungen wolgebildeten Menſchen an, der ſich für den dritten Sohn des **Ariarathes** und der **Laodice**, und für einen Bruder der beiden letzteren Könige ausgeben muſte. Er beredete ihn, ſich an den **römiſchen** Rath zu wenden, und denſelben um Schutz und Beiſtand gegen den unrechtmäſſigen Thronbeſitzer ſeinen grauſamen Vetter **Mithridates** anzuflehen, und ihm zum Beſitze des Königreichs **Cappadocien**, wozu er von Seiten ſeines Vaters und ſeiner Brüder das nächſte Recht habe, zu verhelfen. Die Sache noch glaubwürdiger zu machen, ſchickte er mit dieſem jungen Menſchen zugleich ſeine Gemalin **Laodice** nach **Rom**, damit ſie bezeugen könnte, dieſer Betrüger ſey würklich ihr Sohn, den ſie mit dem **Ariarathes** ihrem erſteren Gemale erzeuget. **Mithridates** war bey alle dem, nicht ſowol aus Liebe zur Wahrheit, und um eine ſo er-

erhebliche Unwahrheit ans Licht zu bringen, als vielmehr aus Eigennutz, ſo unverſchämt, daß er den **Gordius**, den Mörder des alten **Ariarathes**, nach **Rom** ſchickte, um das Gegentheil zu bezeugen, und dem Rathe die ganze Betrügerey zu entdecken.

Die Sache wurde darauf vor dem ganzen Rathe unterſuchet, und, nachdem dieſe Betrügerey an den Tag gekommen, wurde, durch Verordnung dieſer weiſen Väter, **Cappadocien** dem **Mithridates**, **Paphlagonien** aber dem **Nicomedes** genommen, und beide Völker für frey erkläret. Weil aber die **Cappadocier** dieſe Gunſtbezeigung nicht einmal annehmen wolten, und einen König nicht entbehren zu können vorgaben, ſo wurde ihnen **Ariobarzanes** von dem Rathe zum Könige vorgeſchlagen.

Der Betrüger Archelaus.

Ein gewiſſer **Archelaus** ſpielte den Betrug, daß er ſich für einen Sohn des **Mithridates** Königs von **Pontus** ausgab. Er wuſte den **Ptolomäus**, damaligen König von **Egypten**, ſo gut davon zu überreden, daß ihm derſelbe ſeine Prinzeſſin zur Gemalin gab, und ihn nachher zu ſeinem Erben und Thronfolger von **Egypten** ernannte. Er wurde aber nachher von dem **römiſchen** Bürgermeiſter **Gabinius** aufs Haupt geſchlagen, wovon **Raphael Fulgoſus** im 16ten Kapitel des 6ten Buches ſeiner merkwürdigen Reden und Begebenheiten ausführlich erzehlet.

Ein falſcher Prieſter.

Clemens 3, der, ehe er Papſt geworden, unter dem Namen **Paul Scolori** bekannt geweſen, erwehnet in einer ſeiner **Decretalen**, worin er von dem Kirchenbann redet, (Buch 5, Tit. 39, Kap. 23) ſo mit dem Worte Perpendimus anfängt, einen gewiſſen Prieſter, der ſich für einen königlichen Prinzen ausgegeben, einen groſſen Anhang bekommen, einen Aufſtand unter dem Volke angefangen und an der Spitze deſſelben wirklich ſeinen Gegnern ein Treffen geliefert, welches er aber verloren, ſeinem Feinde in die Hände gerathen, darauf geſtäupet, und nachher gehangen worden. Der Pabſt erklärte darauf, wenn es wirklich an dem ſey, daß dieſer Prieſter den Angrif gethan, und zuerſt Blut vergoſſen, ſo ſolten diejenigen welche ihn erſchlagen, nicht gehalten ſeyn, bey ihm, oder dem heiligen Stule die Losſprechung vom Banne, der ſonſt, wenn jemand einen Prieſter ſchlägt oder tödtet, darauf geſetzt ſey, zu ſuchen. Und in dieſem Falle erlaubte er dem Prälaten, an welchen das **Breve** gerichtet war, denen, die den Prieſter umgebracht hatten, eine beliebige Buſſe aufzulegen. Ich glaube faſt, daß dieſer Menſch ein **Sicilianer** geweſen, der ſich für einen Sohn des Königs **Roger** des 3ten dieſes Namens, der im Jahre 1149 geſtorben, und für einen Bruder des Königs **Wilhelm** 4 mit dem Beinamen der Böſe, ausgegeben, und nach erfolgtem Abſterben **Wilhelms** des 5ten mit dem Zunamen der Gute, im Jahre 1186 nach der königlichen Würde geſtrebet, die er jedoch ſeinem Vetter **Tancred** überlaſſen muſte. Dieſer **Tan-**

cred war ein Sohn des Prinzen Roger, des älteſten Sohns des Königs Roger des 3ten, und der Tochter des Grafen Robert von Leucce, die er ohne Wiſſen ſeines Vaters geheirathet hatte, und darüber bey ihm in Ungnade gefallen war, wie Collenuccio im 3ten Buche ſeiner Geſchichte von Neapolis weitläufiger erzehlet.

Der
Betrüger Herophilus.

Valerius Maximus führet unterſchiedliche Beiſpiele im 14ten und 15ten Kapitel ſeines 9ten Buches an, daß zuweilen Leute ſehr viele Aehnlichkeit mit einander gehabt, und unter dieſem Vorwande der Welt einen Dunſt vormachen wollen, als ob ſie von hoher Geburt wären. Von dieſer Art war auch der Arzt Herophilus, der ſich für den jungen Marius ausgab, und unter dieſem Vorwande, da ſein angeblicher Grosvater Cajus Marius bey allen und jeden im beſten Andenken ſtand, ſoviel Gunſt, Neigung und Zulauf bey dem Volke fand, daß er viele Compagnien von den alten Soldaten, auch ganze Städte ihm, als ihrem alten Beſchützer und Gönner, nachfolgten. Sogar diejenigen, ſo dem Julius Cäſar, als er, nach vielen über die Söhne des Pompejus erhaltenen Vortheilen, aus Spanien zurück kam, Glück wünſchten, hätten dem Herophilus faſt eben ſoviel Ehre als dem Cäſar erwieſen, obgleich der letztere ſeine Siegeszeichen beinahe auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worüber ihn Cäſar aus Misvergnügen, und weil

er

er einen gefährlichen Aufſtand des Volks beſorgte, aus dem Reiche verbannte. Nach Cäſars Tode wagte er es zwar, wieder in die Stadt zu kommen, auch ſogar dem Rathe zu drohen. Er wurde aber auf Befehl des Rathes, um aller beſorglichen Empörung vorzubeugen, in Verhaft genommen und hingerichtet.

Neugierige Leſer finden bey eben dieſem Geſchichtſchreiber ähnliche Begebenheiten ſowol geborner **Römer**, als Ausländer, die ihre Betrügereien ſoweit als möglich getrieben, gröſtentheils aber zuletzt ein ſchlechtes Ende genommen. Sonderlich wünſchte ich von der Geſchichte eines bekandten Betrügers, mit Namen **Razines**, näher unterrichtet zu ſehn, deſſen Begebenheiten, und traurigen Ausgang, ein geſchickter Profeſſor zu **Leipzig**, **Samuel Schurzfleiſch**, in lateiniſcher Sprache beſchrieben, und im Jahre 1676 durch den Druck bekandt gemacht. **Johann Chriſtoph Hermann Bremer**, ein geſchickter junger Menſch, deſſen Vater ein Lehrer der Gottesgelahrtheit zu **Breslau** in **Schleſien** iſt, hat mir einmal einige beſondere Umſtände von demſelben erzehlet, ich wünſchte aber doch vollſtändigere Nachrichten von ihm zu erhalten.

Von einem Menſchen, der keinen Betrüger abgeben, und nicht für den Herzog von Burgund, Carl den Kühnen, gehalten werden wollen.

Ich will mit ein paar Worten gedenken, daß ſich bald nach dem Tode Carls des Kühnen, des letzten Her-

Herzogs von Burgund und Beherrſchers der Niederlande, der im Jahre 1476 vor Nancy von den Schweizern erſchlagen worden, ein gewiſſer Menſch zu Brüſſel gefunden, der dieſem Herrn ſo ähnlich war, als nur zwey Tropfen Waſſer ſich einander ſeyn können. Das Volk lief ihm auch wirklich haufenweiſe nach, und behauptete für gewiß, er ſey ihr Prinz, und wolle ſich nicht zu erkennen geben. Er war aber ſo klug und vorſichtig, daß er ſich dadurch nicht reizen ließ, öffentlich aufzutreten, und eine ſolche Rolle zu ſpielen, weshalb er gewiß den Beifall aller ehrliebenden Gemüther verdiente.

Digitized by Google

ſ 521.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Der falſche Statthalter von Flandern, oder Peter König, unter Albrecht I Regierung.

Im Jahr der Welt 5301, und dem 1301ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der falſche Statthalter von Flandern,

oder Peter König.

Der König von **Frankreich**, **Philipp** der Schöne, hatte ſchon etliche Jahre mit dem Grafen von **Flandern**, **Guido** von **Dampiere**, einen ſchweren Krieg geführet, als er den Entſchluß faſte, ſich ſeiner Perſon und zugleich aller ſeiner Staaten verrätheriſcher Weiſe zu bemächtigen. Um ſolches bewerkſtelligen zu können, that er ihm Friedensvorſchläge, die der Graf auch annahm. Hierauf erſuchte er den Grafen unter dem Scheine einer Freundſchaft nach **Frankreich** zu kommen, und ſeiner Schuldigkeit nach, weil **Flandern** ein Lehen der Krone **Frankreich** war, ihm die Huldigung zu leiſten.

Guido that die Reiſe, ohne Bedenken, in Begleitung ſeiner Söhne, und der vornehmſten von Adel. Kaum aber hatte er ſich dem Könige zu Füſſen geworfen, als er ihn für ſeinen Gefangenen erklärte, daß ſich alſo der alzu leichtglaubige Graf, durch die ſchmeichelhaften Reden der **franzöſiſchen** Geſandten, auf das ſchändlichſte verrathen ſahe. Sobald der Papſt **Bonifacius** 8 davon benachrichtiget wurde, ließ er den König um die Loslaſſung des Grafen erſuchen, und ihm den Antrag thun, daß er den Feldzug gegen die Unglaubigen in **Paläſtina** befördern möchte. Der junge König **Philipp** war aber nicht alzu gewiſſenhaft, dabey empfindlich, und ließ ſich

leicht

Digitized by Google

leicht durch ſeine hitzigen Räthe bereden, er brauche ſich, da er eine ſo groſſe Macht in Händen habe, an des Papſtes Befehle nicht zu kehren. Er ließ daher die Abgeordneten deſſelben in Verhaſt nehmen, und ihm zur Antwort ſagen: „Er würde ſich von keinem in ſeiner Regierung et„was vorſchreiben laſſen.„ Hierüber kam er und ſein ganzes Königreich in den Bann.

Nachdem ſich der König auf ſolche Art des Grafen und der vornehmſten flandriſchen Herren verſichert hatte, konte er ſich ungehindert des ganzen Landes bemächtigen. Er that zu dem Ende eine Reiſe nach Flandern und ließ ſich im Monat May des Jahres 1301 mit ſeiner Gemalin Johanna, wieder den Willen der Stände, huldigen. Er wolte nicht geſtatten, daß Guido oder ſeine Nachkommen jemals den prächtigen Titel eines Grafen von Flandern, welche Provinz er auf ewig ſeinem Königreich einverleiben wolte, führen ſolten. Er beraubte die Flanderer mit einemmale aller ihrer Vorrechte, und beſetzte die obrigkeitlichen ſowol, als alle andere Bedienungen, blos mit ſeinen Creaturen. Er druckte die Einwohner mit Salzauflagen, Abgaben und groſſen Hülfsgeldern, und erlaubte nicht einmal den Einwohnern von Brugge, um die Aufhebung derſelben anzuhalten. Dieſe Strenge veranlaſte ſogleich ein algemeines Murren unter dem gemeinen Manne.

Als der König alles nach ſeinem Gutdünken eingerichtet hatte, kehrete er mit ſeinem ganzen Hofſtaate nach Frankreich zurück. Er war aber kaum zur Stadt hinaus, als die Einwohner von Brugges, die ſich in die franzöſiſche Art zu leben gar nicht ſchicken konten, ihre Neigung zur Empörung ſchon öffentlich blicken lieſſen. Die neuen Bürgermeiſter verlangten, daß die dem Könige bewilligten Gefälle, und die bey ſeiner Huldigung veranlaſten Koſten, durch neue Auflagen eingetrieben werden ſolten, welches den gemeinen Man ſehr unwillig machte, ob es gleich niemanden, wie ſchon gemeldet worden, erlaubt war, um Erlaſſung dieſer Abgaben anzuhalten.

Der

Der erſte, der ſich dagegen ſetzte, und das Volk zur Empörung aufhetzte, war **Peter** König, oder, wie er bey den **Flandern** genannt wurde, **Peeter de Koninck**, ein Tuchmacher. Er war ſchon ein Mann von 60 Jahren, kleiner Statur, und konte nur noch aus einem Auge ſehen. Er hatte aber viel Herzhaftigkeit, einen guten Verſtand, und wuſte ſich in ſeiner Mutterſprache, denn ſonſt konte er keine, ziemlich flieſſend auszudrucken, wodurch er eine Menge vom loſen Geſindel und müſſigen Handwerksleuten an ſich zog. Er lief durch alle Gaſſen und ſchriee Lerm, worüber er mit 25 von ſeinem Anhange ins Gefängniß geworfen wurde. Sogleich rottirte ſich der Pöbel zuſammen, erbrach das Gefängniß, und ſetzte ſie wiederum in Freiheit. Die obrigkeitlichen Perſonen bemüheten ſich unter der Hand, die Hauptanſtifter dieſer kühnen Unternehmung zu entdecken, hatten auch ſchon 500 Reuter und andere heimlich beſtellt, ſich auſſerhalb der Stadt verborgen zu halten, und, ſobald ſie die Sturmglocke hören würden, alle ohne Unterſcheid, die ſich aufs neue empöreten, niederzuhauen. Der Pöbel merkte aber den Augenblick, als dieſes Zeichen gegeben wurde, daß man dergleichen zur Abſicht haben müſte. Er verſamlete ſich, grif zu den Waffen, jagte die Bürgermeiſter, Richter und Soldaten zur Stadt hinaus, und verfolgte ſie bis an das Schloß **St. Donas**, wo es zu einem hitzigen Gefechte kam, welches den vornehmſten von der Partey des Königs das Leben koſtete. Sogar **Jacob** von **Eſpinois**, der Stadthalter von **Flandern**, muſte, um ſein Leben zu erhalten, die Flucht ergreifen, und durfte ſichs nicht einfallen laſſen, wieder in die Stadt zurück zu kehren. Dieſes erſte Treffen fiel am 15ten **Julius** des Jahres 1301 vor.

Nachher ließ der Statthalter öffentlich bekandt machen: „daß allen, die ſich der Empörung ſchuldig wüſten, frey ſte„hen ſolte, aus dem Lande zu gehen, diejenigen aber, wel„che bleiben, und zu ihrer Pflicht zurück kehren wolten, „ſolten ſich ſeiner Gunſt verſichert halten.„ Dieſe Verordnung war kaum bekandt gemacht worden, als **Peter** Kö-

König die Stadt verließ, und ſich ins Freie begab. Der Statthalter wagte es aber doch nicht, einen einzigen zur Strafe zu ziehen, ſondern befahl, blos die Stadtmauern einzureiſſen, weil ein Ort, der den Aufrührern zum Vortheil gereichen könnte, aller ſeiner Vorrechte und Freiheiten beraubt werden müſſe. Dieſem Befehle zufolge wurden die Mauren ſogleich geſchleift. Er ließ auch ſogar in **Brugge** ſelbſt verſchiedene Feſtungswerke zu ſeiner Vertheidigung, und um das Volk im Zaume zu halten, anlegen. Er druckte die Einwohner, um die Koſten dazu aufzutreiben, mit ganz unerſchwinglichen Auflagen. Sogar die Handwerksleute muſten den 4ten Pfennig von ihrem Taglohne dazu hergeben. Dieſes veranlaſte ſehr viele, **Peters** Parten zu ergreifen, der ſich mit einemmale ſo verſtärkt ſahe, daß er die Anhänger des Königs, als ſie eben mit Einreiſſung der Mauren beſchäftiget waren, angrif, und zerſtreuete. Er ließ ſo gar dem Statthalter ſagen: „er „habe gar kein Recht dazu, dergleichen Befehle ohne Ein„willigung der Bürger zu ertheilen.„ Seine Dreiſtigkeit gieng ſo weit, daß er mit ſeinen Leuten in die Stadt hineindrang, und den ganzen Adel, der ſich in Lebensgefahr ſahe, heraus jagte. Er nannte ſich den Beſchützer der Freiheit von ganz Flandern. In der Stadt **Gent** fieng es auch ſchon an, unruhig zu werden. Jedermann ſtieß ſich an die Worte, die der König in das bey ſeiner Huldigung bekandt gemachte Edict mit einflieſſen laſſen: „wer Unſern Befehlen zuwider leben wird, ſoll als ein Ver„letzer der Majeſtät beſtrafet werden.„ Man hörte aller Orten auf dieſen Befehl, auf den König und den Statthalter ſchimpfen. Die obrigkeitlichen Perſonen, ſo lauter **Franzoſen** waren, wurden gar bald davon benachrichtiget, und lieſſen ſogleich die öffentlichen Platze und Ecken der Straſſen ſtark beſetzen, mit dem Befehle, alle, die im geringſten ihrer Pflicht zuwider handeln würden, zu ermorden. Als die Einwohner ſolches gewahr wurden, wolten ſie die Sturmglocke ziehen, fanden aber den Thurm ſchon mit Soldaten beſetzt, worauf ſie mit ſolcher Heftigkeit

keit an ihre Becken, kupferne Töpfe, und was ſie nur in die Hände bekamen, ſchlugen, daß ſich in Zeit von einer Viertelſtunde ein ganzes Heer unter Trommelſchlag, und mit fliegenden Fahnen und Standarten verſammlete, die Wache mit gröſter Wut anfiel und niederhieb. Nachher fielen ſie alle über den Adel und die Richter her, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten genöthiget waren. Sechshundert nahmen ihre Zuflucht in das Schloß des Grafen, der Pöbel grif aber daſſelbe muthig an, und eroberte ſolches in zwey Stunden. Zwey von den Richtern, eilf Edelleute und 100 andere Perſonen kamen dabey um das Leben. Ihre vornehmen Gefangenen muſten auch wirklich einen Eid ablegen, daß ſie die Waffen nicht mehr gegen das Volk führen wolten.

Jocob d'Eſpinois ſchäumte vor Verdruß. Er ſchwor unzehligemal, er wolte ſich dafür rächen, und das ganze Volk durch den Strick vertilgen. Die Einwohner von **Brugge** hingegen freueten ſich darüber, und ſchworen ebenfals, ſie wolten die Waffen nicht eher, als bis ſie das **franzöſiſche** Joch gänzlich abgeſchüttelt, niederlegen. **Peter König** ſprach ihnen täglich neuen Muth ein, und wuſte dem Volke die Ungerechtigkeit des Betragens der **Franzoſen** ſowol gegen ihren Grafen **Guido** als gegen ganz **Flandern** ſehr lebhaft vorzuſtellen. Inzwiſchen gab ſich **Jacob d'Eſpinois** unter der Hand alle Mühe, ſich dieſes verſchlagenen Menſchen zu verſichern. Er verſprach, wiewol blos zum Scheine, eine allgemeine Begnadigung bey dem Könige auszuwirken, den Städten ihre alte Freiheiten wiederherzuſtellen, und ihnen die groſſen Auflagen abzunehmen. Er ſuchte ſie dadurch blos einzuſchläfern. **Peter** ſahe aber wohl ein, daß es nur zum Scheine geſchahe, er ermahnete daher ſeine Leute, ſie möchten ſich ja nicht durch die Schmeicheleien der **Franzoſen** einnehmen laſſen. Er brach zugleich mit einem Heere von 1600 Mann nach **Gent** auf, um die Einwohner dieſer Stadt ebenfals dazu zu bereden, aber ſeine Hofnung betrog ihn vor jetzo, man jagte ihn mit groſſen Drohungen wieder zurück, weil der

Statt-

Statthalter d'Eſpinois an dieſem Orte bereits eine allgemeine Verzeihung und Wiederherſtellung aller ihrer Freiheiten öffentlich hatte bekandt machen laſſen. Dieſes geſchahe auch noch an eben dem Tage zu Brugge, wobey zugleich mit ausgerufen wurde, daß allen, die ſich nicht ſicher wiſſen möchten, wenn eine genaue Unterſuchung nach den Aufrührern angeſtellt werden ſolte, bis den folgenden Morgen um neun Uhr frey ſtehen ſolle, aus der Stadt hinauszugehen. Dieſes war ganz gewiß ein Kunſtgrif des Statthalters, um die Stadt, wenn ſich die Einwohner hier und da verlaufen haben würden, deſto eher unglücklich zu machen. In der That belief ſich auch die Anzahl derer, die allein aus Brugge weggiengen, auf 5000 Mann, die ſich theils nach Damme, theils nach Ardenburg und Oſtburg begaben, und ſich dieſer Plätze, nachdem ſie alle Anhänger der königlichen Partey ermordet, verſicherten. Peter fand, als er von Gent zurückkam, auch die Thore von Brugge verſchloſſen, ließ aber doch den Muth nicht ſinken. Er bat den Wilhelm von Juliers, einen Enkel des Guido von Dampiere, daß er anſtatt ſeines Großvaters die Statthalterſchaft in ſeinem Vaterlande übernehmen möchte.

Wilhelm legte ſeine Dechantſtelle, die er bisher bekleidet, weil er wol ſahe, daß er die Unternehmung des Peter ſehr befördern könte, nieder, verließ ſeine Kirche, und führete ihm einige Mannſchaft zu, ſoviel er in Eil zuſammen bringen konte. Peter nahm ihn mit gröſtem Vergnügen auf. Dieſer Prinz ernannte ihn nebſt dem Johann Breydel zu Rittern, und beſtätigte dem Peter ſeine Statthalterſchaft, ob er gleich damals ſelbſt noch nichts vergeben konte.

Jacob d'Eſpinois glaubte, er habe nun, da die Stadt auf ſolche Art gereiniget worden, ſchon gewonnen. Er rückte wieder in die Stadt, ob er gleich das Gegentheil eidlich verſprochen hatte. Er hielt ſeinen Einzug in Brugge mit 1700 Schleuderern und anderen Kriegesvölkern, ließ auch eine groſſe Menge Brantweinfäſſer, wie er vorgab

gab, hineinführen, es waren aber lauter Stricke darin, um den Ueberreſt vom Volke aufhängen zu laſſen. Er konte aber doch ſeine Rachbegierde nicht ſo ſehr verbergen, daß die Einwohner ſolche nicht hätten äuſſerlich merken ſollen. Sie bereueten es nun, aber zu ſpät, daß ſie für ihrem Befreier Peter die Thore verſchloſſen. Sie ſchickten aber doch bey Nacht Boten an ihn und ihre Mitbürger, und lieſſen ſie beſchwören, wenn ſie noch einige Liebe zu ihren Weibern, Kindern und Landesleuten hätten, ſo möchten ſie ihnen unverzüglich gegen die Grauſamkeit der Franzoſen zu Hülfe eilen. Der Statthalter ließ zwar die Thore und alle öffentliche Plätze mit ſtarker Wache beſetzen, ſo daß die Einwohner ſchon ein allgemeines Blutbad beſorgten, den andern Morgen aber ſahe man ganz früh, daß Peter König, und Johann Breydel, die Stadt mit 7000 Mann umzingelt hatten, und auf ein gegebenes Zeichen mit gewafneter Hand eindrungen. Die Einwohner griffen den Augenblick zu den Waffen, und warfen, ehe noch einmal d'Eſpinois etwas gewahr wurde, die Wachen über den Haufen. Sie beſetzten darauf ſogleich alle Thore und Zugänge, ſo daß kein Menſch heraus oder herein konte. Johann Breydel drang mit einem Haufen in die Stadt, und ſchrie aus vollem Halſe: „Habt „nur Muth, meine Mitbürger, zeiget jetzo eure gewöhnliche „Herzhaftigkeit, heute wollen wir uns von dem Joche der „Franzoſen befreien.„ Er hieb alle Franzoſen, die ihm in die Hände fielen, nieder, und gieng gerade auf das Haus des Statthalters Jacob d'Eſpinois los, der ſich ſogleich mit der Flucht rettete.

Peter König, der durch ein anderes Thor in die Stadt hineingedrungen war, ſchrie immer: „Der „flandriſche Löwe, der flandriſche Löwe!„ und hieb alles, was nur einem Franzoſen ähnlich ſahe, nieder. Die Straſſen waren ganz mit Blut und todten Leichnamen bedeckt. Kein einziger Franzoſe ward verſchont, und durch die Flucht konten ſie ſich, weil alle Zugänge von den Flandern beſetzt waren, nicht retten. Diejenigen, ſo et-

wa in Häuſern ihre Sicherheit ſuchten, wurden von den Hausleuten verrathen und ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Die Flandrer hatten das Feldgeſchrey Schild en Vriend, oder Schild und Freund; und alle, die ſolches nicht wuſten, oder nicht recht nach der flandriſchen Mundart ausſprechen konten, wurden niedergeſäbelt, ſo daß an dem 25ſten May des Jahres 1301 allein an die 1700 Mann erſchlagen wurden. Sie machten noch auſſer den Todten 100 Mann gefangen. Der Statthalter würde ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen ſeyn, wenn er nicht, da ſein Pferd mit einem Spieß verwundet worden, herunter gefallen wäre, und ſich bis Abends um 10 Uhr unter den Todten verſteckt gehalten hätte, da er durch Hülfe eines Prieſters glücklich in Mönchskleidung entwiſchte.

Als alles vorüber war, ließ Peter König die Waffen, Kleider, Pferde und andere Kriegsgeräthſchaften der Franzoſen zuſammenſuchen, und theilte ſie unter ſeine Leute aus, um ſich derſelben im Nothfall bedienen zu können. Er konte ſich leicht vorſtellen, daß der König Philipp ſeine ganze Macht anwenden würde, Flandern zu demüthigen. Was noch von der Partey des Königs in der Stadt zurück geblieben war, muſte alles heraus. Er eroberte darauf mit gedachtem Wilhelm von Juliers das Schloß Wynendal, Fournes, Vinoxbergen, Burburg, Caſſel, St. Omer, Cortrycht, Oudenarde und Ypern. Aus dieſem letzteren Orte wurde er durch 500 Mann zu Fuß, die alle roth gekleidet waren, und eine Anzahl anderer, die mit Spieſſen bewafnet waren, verſtärket. Gent war dem Könige bis dahin ganz allein treu geblieben. Peter brachte aber dieſen groſſen Ort, nachdem er alle Zugänge verſperren laſſen, in ſolchen Mangel, daß der Pöbel bey zunehmender Hungersnoth bald Unruhen anfieng, und viele zu ſeiner Partey übergiengen, die ſich damals ſchon auf 60000 Mann, ohne die Edelleute zu rechnen, belief.

Der König Philipp wurde von dieſem Unglück ſogleich durch den Statthalter benachrichtiget, und ſo ſehr

dadurch aufgebracht, daß er alle Einwohner von **Flandern** auszurotten ſchwor. Er verſammlete zu dem Ende den ganzen Adel, zog ſeine ganze Kriegesmacht aus den benachbarten Ländern zuſammen, und ſchickte ein anſehnliches Heer unter Anführung des **Robert von Arras**, eines Vetters der Königin **Johanna**, nach **Flandern**, mit dem Befehl, alle Einwohner dieſes Landes, nicht einmal Weiber und Kinder ausgenommen, ohne Unterſchied zu ermorden.

Dieſer **Robert** war zu ſeiner Zeit einer der berühmteſten Feldherren, dem das Glück noch allezeit wohl gewolt hatte. Er führte ein Heer von 60000 Mann lauter ausgeſuchter und in den Waffen geübter Leute. Er nahm ſeinen Weg zuerſt von **Ryſſel** auf **Cortrycht**, um denen, ſo in den Schlöſſern belagert wurden, zu Hülfe zu eilen. Aber es war alles umſonſt. Die **Flanderer** waren ſo dreiſt, daß ſie vor ſeinen Augen, und kaum 40000 Schritt von ſeinem Lager, das ihrige aufſchlugen. Die **Franzoſen** verwüſteten den ganzen mittägigen Strich von **Flandern**, von **Douay** an bis nach **Ryſſel**, und, wo ſie hinkamen, blieb weder ein Haus, noch ein Schloß, Baum oder Kirche ſtehen. Alles wurde eingeäſchert. Männer, Weiber und Kinder muſten durch Schwerdt oder Feuer ſterben. Nicht einmal die Bilder der Heiligen wurden verſchonet, ſondern muſten ihre Wut eben ſowol als die Menſchen empfinden. Die Klöſter lagen in der Aſche, die Mönche waren erſchlagen, Nonnen, Jungfern und Weiber waren geſchändet, herumgeſchleppt, und, nachdem ſie ein Opfer ihrer Geilheit geweſen, ermordet worden. Sie liefen ſogar mit brennenden Strohkränzen auf ihren Spieſſen im Felde herum, zum Zeichen, daß ſie das ganze Land zu verheeren Willens wären.

Dieſer Grauſamkeit ohnerachtet blieben die **Flandrer** ſtandhaft und unerſchrocken, und wünſchten nichts, als daß ihre Feinde ſie nur angreifen möchten. **Peter König** erdachte eine Liſt, die auch den **Franzoſen** vielen Schaden brachte. Er ließ an verſchiedenen Orten tiefe Graben machen, ſolche mit Schilf und dünnen Aeſten zudecken und

Digitized by Google

nachher Erdſchollen darüber werfen, daß es einem gepflügten Acker ähnlich ſahe. Er konte leicht vermuthen, daß ihn die feindliche Reuterey, welche an 2000 Mann ſtark war, da er hingegen nur 10 Ritter oder Edelleute, und ſehr wenige Reuterey hatte, auf dem linken Flügel angreifen würde. Beide Heere ſtanden einander vier Tage im Geſichte, ohne daß weiter etwas, als einige leichte Treffen, vorfielen. Endlich faßte **Peter** mit ſeinen Leuten den Entſchluß, ein Treffen, worauf alles ankam, zu wagen. Er forderte den Grafen von **Arras** zum Angrif heraus, und ermunterte ſein Heer, für die Freiheit des Vaterlandes, welches ſchon ſo lange unter dem Joche der **Franzoſen** geſeufzet hatte, tapfer zu fechten. Er machte ihnen gewiſſe Hofnung zum Siege. „Unſere Feinde,„ ſagte er, „kön„nen zwar wol ſengen und brennen, ſie ſind aber von der „Gemeinſchaft der Kirche abgeſondert, und GOtt, von „dem der Sieg kommt, wird ſie heute für die Schändung „ſeiner Ehre beſtrafen.„ Er ließ zugleich unter ſeinem ganzen Heere ausrufen, es ſolte ſich keiner bey Lebensſtrafe unterſtehen, die Flucht zu ergreifen. Sie verrichteten darauf ihr Gebet, und ſtellten ſich nachher in Schlachtordnung.

Sobald von beiden Seiten alle Anſtalten gemacht waren, that **Robert** zuerſt mit den Schleuderern, welche den linken Flügel der **Flandrer**, der am ſchwächſten war, mit Steinen beunruhigen muſten, den Angrif. Die **Flandrer** zogen ſich in etwas zurück, um die Feinde heranzulocken, die auch ſogleich, als ſie ſolches gewahr wurden, geſchwinder heranrückten. In kurzer Zeit war die Luft ganz von Pfeilen und Wurfſpieſſen verfinſtert. Bald darauf that der ganze Adel einen ſehr hitzigen Angrif auf den rechten Flügel des **flandriſchen** Heeres, über deſſen ſchöne und prächtige Waffen alle erſtaunten. Sie jagten alle, weil ſie von der Kriegsliſt nichts erfahren hatten, im vollen Rennen auf die verdeckten Gruben, die ſie für einen gepflügten Acker hielten, zu, ſtürzten, einer nach dem anderen, mit ſamt den Pferden hinein, und tödteten ſich ſelbſt

unter einander. Die noch ohne Schaden davon gekommen waren, konten ohne anderer Hülfe nicht heraus, und wurden vom Feinde mit groſſen Steinen und Balken todt geworfen. Das Gefecht wurde noch eine Zeitlang ſehr hartnäckig fortgeſetzt. Die Franzoſen, welche auf das beſte bewafnet waren, fochten ganz verzweifelt, die Flandrer aber, die gröſtentheils nur mit Hämmern, Hacken, Heugabeln und dergleichen im Kriege unbrauchbaren Werkzeugen verſehen waren, gaben ihnen nichts nach, und brachten dieſes auserleſene Heer zuletzt völlig in Unordnung. Das Gemetzel war ſo heftig, daß es, wie viele Schriftſteller bezeugen, mit Worten nicht ausgedruckt werden kann. Die Franzoſen muſten zuletzt das Feld räumen, und den Ueberwindern ihr Lager und Gepäck Preis geben, ſie verfolgten aber doch die Flüchtigen, und machten noch viele davon auf der Flucht nieder.

Der Biſchof von Florenz meldet in ſeiner Geſchichte, daß in dieſem Treffen an 6000 Reuter, die vornehmſten vom Adel und die gröſten Helden geblieben. Unter den Todten fanden ſich **Robert von Arras**, der oberſte Befehlshaber dieſes Heers, **Jacob d'Eſpinois** Graf von **St. Paul**, Statthalter von ganz **Flandern**, **Rudolph von Neſle**, der die Reuterey angeführet hatte, **Gottfried von Brabant**, die Herren von **Weſemal**, von **Bouterſem**, von **Malhem** mit ſeinem Sohne und drey Vettern, **Geldolf von Wingen**, **Wilhelm von Redingen**, **Johann** der älteſte Sohn des Grafen von **Holland**, **Peter Flotte**, **Guido von Neſle**, **Heinrich von Ligni**, **Reginhald von Trie**, **Albrecht von Longeval**, die Grafen von **Vimeux**, und von **Aumale**, **Gottfried von Bouillon**, **Simon von Melun**, ein Marſchal von **Frankreich**, **Alan** älteſter Prinz von **Bretagne**, die Grafen von **Dreux**, von **Soiſſons** und von **Tancarville**, **Froald** Caſtelan von **Douai**, **Johann Brule**, der die Schleuderer anführte, und viele andere aus den vornehmſten adelichen Häuſern, auch 60 Freiherren, und mehr als 1200 andere vom niedrigen Adel.

Guido von St. Paul, der Unterbefehlshaber des franzöſiſchen Heeres, kam allein mit 2000 Mann davon, welches der ganze Ueberreſt dieſes anſehnlichen Heers war, ſo zuſammen, wie vor gemeldet worden, aus 60000 Mann beſtanden hatte, wovon 20000 auf der Stelle blieben, die übrigen aber verwundet oder gefangen wurden, ſo daß der bisherige Ruhm der franzöſiſchen Monarchie mit einemmale ſehr heruntergeſetzt, und dieſes ſo anſehnliche Heer gröſtentheils den Würmern zur Speiſe wurde. Die Flandrer hatten nicht mehr als 100 Mann an Todten, aber deſto mehr Verwundete. Auf den Robert, den oberſten Feldherrn des franzöſiſchen Heeres, waren ſie ſo erboſt, daß ſie ihm mehr als 30 Stiche gaben, und ihm den Arm, welchen er ſo oft zum Schrecken der Flandrer, bey ſeiner vorgemeldeten grauſamen Herrſchaft, aufgehoben hatte, um ſolchen dem Volke vorzeigen zu können, abhieben. In den zu Brugge gedruckten flandriſchen Jahrbüchern wird ſein trauriges Ende als eine göttliche Strafe angegeben, weil er die Ermahnungen des Papſtes in den Wind geſchlagen, die Bulle deſſelben ungebürlicherweiſe ins Feuer geworfen, und ſeinen Soldaten den ausdrücklichen Befehl gegeben, der Kirchen und Klöſter ſo wenig als anderer Gebäude zu ſchonen.

Kein einziger Geſchichtſchreiber, weder unter den Franzoſen noch unter den Flandrern, erwehnet im geringſten, wo Peter König nach dieſem Treffen hingekommen. Soviel weiß man, daß er ohne Schaden davon gekommen, und ſich ungemein tapfer dabey gehalten. Die Flandrer ſetzten zwar den Krieg gegen den König Philipp noch fort, gewannen auch noch zwey merkwürdige Schlachten, ſo daß der König zuletzt Frieden machen und den Grafen Guido wieder in Beſitz aller ſeiner Länder ſetzen muſte, demohnerachtet aber wird geſagt, der König habe unter andern Friedensbedingungen von den Flandrern verlangt, ihm die Anſtifter dieſer Empörung auszuliefern, worauf ſie jedoch zur Antwort gegeben, er müſſe ſie, wenn er ſie haben wolte, mit Gewalt wegholen laſſen, würde ſie aber allezeit bereit finden, ihre Vertheidiger mit gewafneter Hand zu beſchützen.

Er ſchickte darauf den König von Navarra nach Flandern, der aber ebenfals Schläge bekam. Zuletzt ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heers, grif die Flandrer an, zog aber eben ſowol als ſonſt den Kürzern. Er bekam ſogar eine Wunde, und ware gewiß von ſeinen Feinden, die ihn durchaus todt ſehen wolten, ermordet worden, wenn nicht ein Edelmann ihm in der Geſchwindigkeit ſeinen königlichen Mantel abgeriſſen, und ſolchen um ſeine Schultern geworfen hätte, welches ihm den grauſamſten Tod zuzog.

Der

Digitized by Google

Der falſche König von Böhmen Johann Ziska,

unter

des Kaiſers Sigismunds Regierung.

Im Jahr der Welt 5418, und dem 1418ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der falſche König von Böhmen, Johann Ziska.

Die hußitiſche Ketzerey a), welche ſich unter der Regierung des Kaiſers Wenceslaus aus dem Hauſe Lützelburg, in Böhmen auszubreiten anfieng, veranlaßte den damaligen Papſt Alexander 5, ein Schreiben an dieſen Kaiſer abzulaſſen, worin er ihn ermahnte, dem neuen Uebel, welches in ſeinem Königreich einreiſſen wolte, in Zeiten vorzubeugen. Dieſer kehrte ſich aber wenig daran. Er dachte auf nichts, als wie er ſeinen Bauch füllen möchte. Ganze Tage und oftmals auch ganze Nächte brachte er in ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft bey vollen Gläſern und Schüſſeln zu, und machte es, wie gewiſſe träge Geſchöpfe, die ſich, wenn ſie nur ihr Futter bekommen, nicht rühren. Er bekümmerte ſich um das Vergangene ſo wenig als um das Gegenwärtige und Künftige. Er würde ſogar, wie ein anderer Vitellius, wofern ihn ſeine Unterthanen nicht

a) Da der Verfaſſer in Abſicht der Hußiten, des Kaiſer Wenzels und des Ziska ohne Streit zu weit gehet, ſo verweiſe ich die Leſer auf die Nachrichten, die ſowol in den böhmiſchen allgemeinen Schriftſtellern, als Hagecio, Dubravio, Balbino, Aenea Sylvio, und in den Beſchreibungen des Coſtnitzer und Basler Concilii ſtehen, als auch insbeſondere auf Windecks Hiſt. Sigismundi, Theobaldi Hußitenkrieg, und Johann Cochläi Hiſt. Huſſitarum.

nicht zuweilen daran erinnert hätten, vergeſſen haben, daß er ein König wäre.

Der Bauch war ſein höchſtes Gut, und ein beſtändiger Hunger trieb ihn ohne Unterlaß an, auf neue Leckerbiſſen zu denken. Es wird erzehlet, er habe einmal, als er die Tafel nicht ſogleich, da es ihm einfiel, gedeckt fand, einen ſeiner Köche an den Spieß ſtecken, und ihn wie ein Spanſerkel bey gelindem Feuer braten laſſen. Er hatte ſein Vergnügen daran, wie er ſahe, daß der, ſo ſeinen lüſternen Hunger nicht ſogleich geſtillt hatte, nach und nach elend ſterben muſte.

Dieſer ſeinen Lüſten ganz ergebene Prinz nahm ſich nicht die Mühe, darauf zu ſehen, was ſeine Unterthanen machten. Er begnügte ſich mit der Sorge für ſeine Küche und Flaſchen, als die einzigen Mittel ſein Gemüth aufzuheitern. Unterdeſſen rüſteten ſich die Hußiten, und rückten bey 30000 Mann ſtark vor **Prag**, um den *Kaiſer* zu überrumpeln, und ihm Scepter und Leben zu *nehmen*. Als **Wenceslaus** gleichſam von ſeinem Traume oder Rauſche erwachte, ſorgte er ſchon dieſe bewafneten Leute möchten ihm die Krone entreiſſen, er bekam aber bald neue gute Hofnung.

Ein Hußitenprieſter redete ſeine Landesleute, als er ſie zum Kriege gerüſtet ſahe, mit folgenden wenigen Worten an: „Ob wir gleich, meine Brüder, einen dem Trun„ke und Müſſiggange ergebenen Prinzen zum Könige ha„ben, ſo iſt es doch gewiß, daß wir uns vorjeẓt keinen beſ„ſeren auf der ganzen Welt wünſchen könten. Er iſt ein „friedfertiger, ruhiger und gnädiger Herr, er liebt uns, „und läſt uns ja machen, was wir wollen. Wer wird ſich, „ſo lange er lebt, an uns vergreifen dürfen? Iſt er gleich „in der Religion anderer Meinung, als wir, ſo legt er „doch der unſrigen keine Hinderniſſe in den Weg, verſtat„tet auch niemanden, uns darin zu ſtören. Laſſet uns da„her, meine Brüder, GOtt um ſein Leben anflehen. Glaubt „mir, ſeine Einfalt iſt unſer Glück, und ſeine Nachläſſig„keit unſere Sicherheit.„ So aufgebracht auch der ganze Hauſe war, ſo beſänftigte doch die Rede dieſes Prieſters

alle

alle Hitze, daß alſo ſeine Fehler, anſtatt ſeinen Untergang nach ſich zu ziehen, ſeine Erhaltung befördern muſten. Er blieb daher noch eine Zeitlang in ſeiner Unempfindlichkeit, und ließ inzwiſchen ſein Königreich den beſtändigen Beunruhigungen, dieſes von Ketzereien und dem Geiſte der Empörungen angeſteckten Volks, blosgeſtellt.

Einige Tage nachher verſammleten ſie ſich noch einmal mit den Waffen in der Hand, giengen zum Kaiſer, und lieſſen ihn durch einen Herrn vom Lande um neue Kirchen bitten. Er empfieng ſie ſehr gnädig, und verſprach, ihre Bitte zu gewähren. Als er aber den Abgeordneten bey ſich zurück behalten hatte, ſagte er ganz dreiſt zu ihm: „Du haſt dich unterſtanden, eine Verſchwörung, um mich „der Krone zu berauben, anzuzetteln, ich will dir dafür einen Strick, der deinen Hals zieren ſoll, drehen.„ Dieſer ſchlich ſich, ohne ein Wort darauf zu antworten, davon, und erregte ſeine Partey aufs neue, ſich an dem Könige zu rächen und ihn vom Throne zu ſtoſſen. Dieſe Unruhen nöthigten den armen König, in ein Schloß zu flüchten und ſeinen Bruder **Sigismund** um Hülfe anzuſprechen. Die **Hußiten** ärgerten ſich darüber, daß ihnen der Prinz aus den Händen gegangen, und lieſſen ihre ganze Wut über die Stadtobrigkeiten ausgehen. Sie belagerten ſie, ſtürmeten ihre Häuſer, und ſtürzten ſie mit ihren Piken und Hellebarden aus ihren Palläſten herunter. Der unglückliche Prinz verlor nun allen Muth, und fiel aus Furcht für dem vielen Unglück, ſo ihm drohete, in eine Krankheit, woran er auch wirklich ſtarb. Er hatte ohnedem ſchon faſt zu lange, nemlich ganzer 55 Jahre, regieret. So wie er bey ſeinem Leben unglücklich geweſen, ſo verdiente er auch bey ſeinem Tode Mitleiden. Man ſcharrte ihn, ohne alle Umſtände und Ehrenbezeigungen, in die Erde.

Nach dem Tode des elenden **Wenceslaus**, erwehlte der raſende Pöbel einen jungen muthigen Menſchen mit Namen **Zieka**, der ſchon bey Schlägereien das eine Auge eingebüſſet hatte, zu ſeinem Könige und Anführer. Dieſer brachte ſogleich durch Verſprechungen, daß ſie plündern und

und reiche Beute machen ſolten, alles liederliche Geſindel auf ſeine Seite. Der unruhige Pöbel fieng ſogleich Unfug an, und war auf nichts bedacht, als nur von allen Seiten her Beute zuſammen zu bringen. Unter dem Deckmantel der Religion, beſtohlen, beraubten und plünderten ſie die Kirchen, welche vormals ihrer Wut noch entgangen waren. Sie zerſtörten ſogar die Grabmäler der ſchon längſt verſtorbenen Könige von **Böhmen**, warfen ihre Gebeine auf dem Felde herum, und mishandelten ſie auf die unerhörteſte weiſe. Auch ſogar viele Städte wurden ausgeplündert, und **Prag** war faſt ganz verwüſtet. Wer es ſahe, hätte glauben ſollen, das Land wäre erſt durch das Schwerdt erobert worden. **Sigiſmund** kam darauf, als der Erbe ſeines Bruders und rechtmäſſige König von **Böhmen**, und wolte ſich krönen laſſen, wurde aber vom **Ziska** daran gehindert, der ſich ihm öffentlich widerſetzte, und ihn für *einen Feind der Wahrheit*, der die Krone Böhmen nicht verdiene, ausſchrie. Als er die Raſerey des Pöbels gewahr wurde, hielt er noch eine Zeitlang zurück, und zog ſeine Macht zuſammen, um daß widerſpänſtige Volk wieder zum Gehorſam zu bringen. Der unglückliche **Conrad**, Erzbiſchof zu **Prag**, nahm ſich zuerſt der Aufrührer an, und fochte gegen ſeinen rechtmäſſigen König. Er fühlte aber nachher ſoviel Gewiſſensbiſſe, die ihn Tag und Nacht wegen der Thorheit, ſo er begangen hatte, folterten, daß er in dem Gefolge dieſes Heeres elendiglich verſtarb.

Nunmehr ließ **Ziska**, um den Grund zu dem neuen Reiche, welches er ſich in den Kopf geſetzt hatte, zu legen, auf einem hohen Berge, der ringsherum vom Waſſer umfloſſen wurde, eine Stadt erbauen, die er mit 3 Mauren beveſtigte, und ſie, zum Andenken des Berges in **Judäa**, auf welchem unſer Heiland war verkläret worden, **Tabor** nannte. Hievon bekamen dieſe Ketzer den Namen **Taboriten**, die anfänglich von den **Huſſiten** unterſchieden waren.

Digitized by Google

So oft der Kaiſer von ſeinem Königreiche Beſitz zu nehmen verſuchen wolte, ſo oft gerieth er mit dem Ziska in Händel, der auch allezeit das Glück auf ſeiner Seite hatte, und aus allen Schlachten ſiegreich und mit Beute beladen zurück kam. Nur hatte er das Unglück, daß ihm in einem Treffen das einzige Auge, ſo er noch gebrauchen konte, mit einem Pfeile ausgeſchoſſen wurde. Ob er gleich nunmehr ſeines Geſichts völlig beraubet war, ſo fochte er doch noch beſtändig, welches zum Erſtaunen iſt, an der Spitze ſeiner Völker. Da er ſelbſt einen Führer nöthig hatte, führte er demohngeachtet ganze Kriegsheere dem Siege entgegen. Man kan ihm das Lob, daß er ein groſſer Feldherr geweſen, nicht abſprechen, er hatte aber wenig Tugend, und deſto mehr Laſter. Er verdienet beſonders ſeiner Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit wegen getadelt zu werden, die er am meiſten gegen die Geiſtlichen, deren mancher von ſeinen Soldaten am Feuer geröſtet worden, ausließ. Was ich vorhin von der Blindheit dieſes Königs erwehnet, möchten vielleicht einige Leſer für eine Fabel, oder luſtige Erdichtung halten, man darf aber nur des **Aeneas Sylvius**, der nachher unter dem Namen **Pius** 2 Papſt geworden, **Bömiſche** Geſchichte, worin eben dieſer Umſtand gemeldet wird, vergleichen.

Die Herrn und Stände von **Böhmen** lieſſen darauf, als ſie ſahen, daß dieſe Leute täglich weiter giengen, dem **Alexander** Herzog von **Litthauen** die **bömiſche** Krone anbieten, der auch ſogleich ſeinen Vetter mit 2000 Reutern hinſchickte, denen ſich aber **Ziska** und die **Taboriten** widerſetzten. Inzwiſchen ließ der heilige Vater gedachtem Prinzen rathen, er möchte von dieſem Vorhaben abſtehen, weil die Krone von Böhmen eigentlich dem Kaiſer **Sigiſmund**, als dem rechten Erben derſelben, zugehöre. Das päpſtliche Schreiben findet man beim Aeneas

neas Sylvius. Alexander ließ ſich durch die Vorſtellungen und Befehle des heiligen Vaters bewegen, ſeine Völker wieder aus Böhmen herauszuziehen. Als die hußitiſchen Herren ſahen, daß ſie nun keine Hofnung, dieſen Prinzen zu ihrem Könige zu bekommen, übrig hatten; ſo beſchloſſen ſie, ſelbſt die Waffen gegen den Ziska, deſſen Grauſamkeit ihnen unerträglich war, zu ergreifen. Sie lieſſen aber bey 3000 Mann auf der Wahlſtatt liegen, und die übrigen belagerte Ziska nachher in Prag. Gleichwol wurde, ehe man ſichs verſahe, durch Vermittelung eines Huſſitenpredigers, mit Namen Rokizana, Friede geſchloſſen. Ziska hob die Belagerung auf, und führte ſein Heer nach Oſterreich, wo er ſengte und brennte, und aller Orten, wie ein anderer Attila, die traurigſten Spuren von ſeiner Grauſamkeit zurück ließ. Sigismund rückte mit einem anſehnlichen Heere, wobey ſich der Herzog von Sachſen, der Marggraf von Brandenburg und der Herzog von Oeſterreich befanden, ins Feld. Ziska wuſte aber doch, ob er gleich ſtock blind war, aller Orten ſo gute Befehle auszuſtellen, daß der Kaiſer beſtändig zu kurz kam. Dieſes brachte endlich den Kaiſer zu dem Entſchluß, ihn durch Hunger zu zwingen. Als Ziska ſolches merkte, beſchloß er ſogleich, ein Treffen zu wagen, es kam aber nicht dazu, die kaiſerlichen ergriffen ſogleich, da ſie den Feind ſahen, ohne ſich im geringſten zu wehren, die Flucht, und überlieſſen den Taboriten das Feld, die darauf das ganze Land verwüſteten.

Sigismund ließ ſich durch alle dieſe vergebliche Verſuche nicht abſchrecken. Alle geiſtliche und weltliche Fürſten des teutſchen Reichs ſchickten ihm Verſtärkung, ſo, daß das kaiſerliche Heer damals ſehr anſehnlich war. Doch Ziska hatte ſich mit ſeinen Leuten bey den kaiſerlichen ſchon ſo in Furcht geſetzt, daß ſie ihn nicht einmal erwar-

warten wollen. Der Kaiſer muſte ſich alſo nach der Flucht umſehen, und verlor einen anſehnlichen Theil ſeiner Völker, ohne daß es zum Treffen gekommen. Dieſer Sieg machte den **Ziska** noch trotziger, und er war, von dieſer Zeit an, gegen die Kirchen und Einwohner, noch grauſamer. Nach vielen über den Kaiſer und die teutſchen Reichsfürſten erfochtenen Siegen, muſte **Sigismund** zuletzt um Frieden bitten, den auch **Ziska** bewilligte, und auf ſehr vortheilhafte Bedingungen ſchloß. Er wurde vom Kaiſer zu ſeinem Statthalter in Böhmen ernannt. Er bekam auch ein Herzogthum, und anſehnliche Geldſummen. Bald, nachdem der Friede geſchloſſen worden, ſtarb dieſer groſſe und furchtbare Held an der Peſt. **Aeneas Sylvius** drückt ſich im 46ſten Kapitel ſeiner Geſchichte von Böhmen ſo von ihm aus: „Endlich ergrif „die Hand Gottes dieſes grauſame und abſcheuliche Unge„heuer, welches kein Menſch hatte bändigen können. Als „er ſein Ende herannahen ſahe, befahl er, ſie ſolten ihm „nach ſeinem Tode die Haut abziehen, und ſolche über ei„ne Trummel ſpannen, wenn die Feinde nur den Schall „dieſer Trummel hörten, würden ſie ſogleich die Flucht er„greifen.„ Er war in Wahrheit eine rechte Kriegsgurgel. **Baptiſta Fulgoſus** ſchreibt von ihm im dritten Buche: „Wenn man auf der einen Seite die Beſchwer„lichkeit, die ihm der Verluſt ſeines Geſichts verurſachte, „auf der andern Seite aber, die groſſen Thaten, die er, „ſeiner Blindheit ohnerachtet, verrichtet, erwäget; ſo ver„dienet er dem **Hannibal** und **Sertorius** vorgezogen „zu werden. Dieſe, die doch noch ein Auge hatten, wur„den ſchon allen anderen Helden vorgezogen, wie viel mehr „verdienet nicht **Ziska** für ihnen den Vorzug? Wenige kön„nen ſich der Ehre, womit er aus der Welt gieng, rüh„men, daß er in allen Schlachten die Oberhand behalten, „und niemals den Kürzern gezogen. Er beſiegte gleichſam

„die Natur ſelbſt; ſo wie ehemals der alte **Marius** und „**Scenas**, jener bey ſeinem hohen Alter, dieſer bey ſeinen vielen Wunden, demohngeachtet muthig fochten. „Man kan ihn ſo wenig mit andern, als Todte mit den Lebendigen in Vergleichung ſetzen. Da er des Geſichts „völlig beraubt geweſen, war er gegen andere, die den „Gebrauch deſſelben noch hatten, als ein Todter gegen Lebendige anzuſehen.„ Die **Taboriten** bemüheten ſich, das Andenken dieſes groſſen Feldherrn, unter deſſen Anführung ſie ſo glücklich gefochten hatten, zu verewigen. Sie ſetzten zu dem Ende ſein Bild über das Stadtthor von **Tabor**. Sie hatten ihn ſo abgebildet, als ob ihm ein Engel einen Becher überreichte.

Der

Digitized by Google

THOMAS
ANIELLO

Der falſche Vicekönig von Neapolis, Thomas Aniello,

unter

Ferdinands 3 Regierung.

Im Jahr der Welt 5646, und dem 1646ſten nach Chriſti Geburt.

Digitized by Google

Der falſche Vicekönig von Neapolis, Thomas Aniello.

Die Neapolitaner hatten mit den Vicekönigen beſtändige Streitigkeiten wegen der Auflagen. Sie wolten von keinen andern wiſſen, als von denen, wozu ſie, vermöge der von Ferdinand dem 5ten Könige von Arragonien und dem römiſche Kaiſer Carln dem 5ten eingeführten Verfaſſung, gehalten waren. Die Vicekönige aber giengen nach und nach immer weiter, und legten zuletzt ſogar auf die Gartenfrüchte eine jährliche Abgabe von 60000. Ducaten.

Dieſe neue Auflage auf die Früchte, machte die Neapolitaner, die ohnedem ſchon ſehr gedruckt waren, vollends ungeduldig. Sie beſchwerten ſich zwar über dieſe Laſt im Jahre 1646 öffentlich bey dem Vicekönige, dem Herzoge von Arcos, imgleichen bey dem Cardinal Filomarino, Erzbiſchof von Neapolis; der Vicekönig verſprach auch dieſen letzteren, ihnen dieſe Auflage wieder abzunehmen, es blieb aber blos bey den Worten. Da auch bereits einige Millionen Reichsthaler auf dieſe groſſe Einnahme waren aufgenommen worden: ſo konte dieſe Auflage, wenn die ſehr hoch angewachſenen Schulden abgetragen werden ſolten, unmöglich, ohne wenigſtens dem Volke eine neue aufzulegen, wiederrufen werden.

Dieſes veranlaſte endlich ein öffentliches Murren unter dem Volke. Als ſie ſahen, daß der Vicekönig die

Erfüllung ſeines Verſprechens, dieſe Abgabe aufzuheben, von Zeit zu Zeit verſchob, ſo daß es faſt das Anſehen hatte, als ob es gar nicht ſein Ernſt wäre, dem Volke Erleichterung zu verſchaffen; ſo legte ein gemeiner Kerl in dem Hauſe, wo dieſes Geld bezahlet werden muſte, Feuer an: und obgleich dieſes Gebäude zweimal abgebrannt, und immer wieder aufgebauet wurde, ſo ließ der Pöbel doch einmal über das andere aufrühriſche und hitzige Reden gegen die Staatsbedienten aus, ließ auch zuweilen einige Drohungen mit unterlaufen, woraus deutlich genug abzunehmen war, ſie giengen darauf um, ſich ihrer Herrſchaft zu entreiſſen, und wieder in Freiheit zu ſetzen.

Die **Neapolitaner** pflegen jährlich am erſten Sontage im **Julius** das Stiftungsfeſt einer Kapelle, die auf dem Markte an einem ſehr geräumigen Orte ſtehet, und von der heiligen **Maria** der Mutter der Gnaden benannt iſt, feierlich zu begehen. Sie erbauen zu dem Ende ein kleines Schloß blos von Holz, welches die jungen Purſche dieſer Gegend der Stadt, ein Haufen nach dem andern, mit Obſt und dergleichen beſtürmen. Ihr Anführer (a) war damals ein armer Junge von 24 Jahren, mit Namen **Thomas Aniello d' Amalfi**, oder, wie er gemeiniglich genannt wird, **Maſanjello**, der mit Fiſchen handelte, oder ſolche vielmehr nur zum Verkauf herumtrug, dergleichen Leute man in **Frankreich** Buttenträger nennet. Vier Tage vorher, ehe das Feſt gefeiert werden ſolte, lief dieſer **Maſanjello** voller Wut vor einer Kirche, worin ſich eben der bekandte **Peron**, das Haupt einer

(a) Die vornehmſten hieher gehörigen Schriften ſind: Relatione delle Revolutioni Popolari ſucceſſe nel diſtretto et Regno di Napoli nel preſente anno 1747 alli 7 Luglio Raccolta del Sign. *Neſcipio Lipponari.* In Padova 1648. 8. Le Revolutioni di Napoli deſcritte del Signor. *Aleſſandro Giraffi* Venet. 1648. 8. Il Maſaniello overo diſcorſi narrativi da ſollivatione di Napoli del Sign. *Gabriele Tontoli.* In Napoli 1648. 8. Ohne der Schriften zu erwehnen, welche von dieſen **neapolitaniſchen** Unruhen und dem Herzog **Henrich** von **Guiſe** handeln.

ner Räuberparten, mit einem von ſeiner Bande befand, vorbey, machte allerhand Zeug mit den Händen, und murmelte etwas vor ſich hin. Als ſie ihn fragten, was er mit ſich ſelbſt zu reden habe, antwortete er ganz zornig: „Soviel iſt gewiß, entweder wird mir die Stadt einen „gütlichen Vergleich zu verdanken haben, oder ich werde „den Galgen zieren.„ Jene ſagten darauf mit lachen: „Ja, du biſt der Kerl darnach, die Streitigkeiten der „Stadt Neapolis beizulegen.„ Nun, nun, „erwieder„te er,„ ſpottet nur nicht, hätte ich nur noch zwey bis dreie „von meinem Schlage, ihr ſoltet wahrhaftig ſehen, was „ich zu thun im Stande ſeyn würde.„ Als ſie ihn darauf fragten, „was wolteſt du denn machen?„ verſetzte er: „Wollet ihr mir beiſtehen?„ „Warum nicht, gaben „ſie zur Antwort.„ „So verſprecht mir denn ſolches,„ fuhr „Maſanjello fort,„ ihr ſolt ſehen, was wir anfangen wollen.„ Sie thaten ſolches, worauf er ſie verließ. Daß dieſer junge Menſch ſo aufgebracht war, kam daher, weil man ihm ſeine Fiſche weggenommen, und ihn, da er die Abgabe nicht entrichtet, ins Gefängniß geworfen hatte.

Er entſchloß ſich alſo gar leicht, ſich bey dieſer Gelegenheit zu rächen, da das ganze Volk über dieſe unbillige Auflage auf das Obſt murrete. Er lief daher, nachdem er den Peron verlaſſen hatte, bey den Obſthändlern herum, und beredete ſie alle, einen nach dem andern, ſie ſolten ſich den folgenden Tag weigern, das Obſt mit Aufgeld zu bezahlen, worein ſie auch alle ſogleich willigten. Maſanjello ſchrie in allen Buden, ohne Aufgeld, ohne Aufgeld. Jedermann lachte anfänglich darüber, keiner wolte auf einen ſo geringen Menſchen achten. Er zog indeſſen eine Menge anderer Jungens an ſich, und ſtiftete ſie an, daß ſie ausrufen muſten: „Es lebe der König von Spanien, „es ſterbe der grauſame Statthalter.„ Ein jeder muſte darüber lachen, und ſpottete ſeiner, denn kein Menſch hätte ſich wol einfallen laſſen, daß es ſo weit, als nachher geſchahe, kommen ſolte. Maſanjello ließ ſich aber durch nichts ab-

abſchrecken. „Lachet nur immer, ſagte er, ihr werdet „bald genug ſehen, was ich zu thun im Stande bin. Ueberlaſſet mir nur die ganze Sache. Ich bin ein Schelm, „wenn ihr nicht von allen dieſen groſſen Auflagen befreiet werdet.„ Seine Rede machte ihnen noch mehr zu lachen. Er kehrte ſich jedoch nicht daran, ſondern dachte nur blos darauf, wie er ſeinen Anſchlag ausführen ſolte. Er überzehlte ſeine Jungens, deren er, blos die von 17 oder 18 Jahren gerechnet, anfangs 500 und bald nachher 2000 hatte. Von dem Gelde, was er ſich in den Buden zuſammen gebettelt hatte, kaufte er jedem von ihnen, anſtatt der Waſſen, ein Rohr für 1 Carolino, ſo hier zu 4 Sols und 4 Pfennigen gerechnet wird.

Der 7te Julius kam endlich herbey. Das Obſt wurde in groſſer Menge an den Ort, wo die neue Auflage eingeſammlet werden ſolte, hingeführet und ausgeſchüttet. Anſtatt aber daß ſonſt die Jungens häufig kamen, und etwas kauften, fand ſich dieſesmal kein einziger, weil ſich alle Aufkäufer ſchon untereinander beredet hatten, kein einziges Fuder zu kaufen, damit ſie nicht die Auflage zugleich mit bezahlen müſten. Die Obſtkrämer ſahen alſo wohl, wenn ſie ihr Obſt los werden wolten, würden ſie das Aufgeld ſelbſt tragen müſſen, wozu ſie aber doch, weil es ſehr nachtheilig für ſie war, keine Luſt hatten. Sie geriethen darüber mit den Aufkäufern gar bald in Wortwechſel, und zuletzt kam es gar zu Schlägen. Weil nun über dieſen Streit gar kein friſch gebrochenes Obſt auf den Platz kam, ſo wurde das Volk bald unruhig. Unter dieſem Hauſen befand ſich der Schwager des Maſanjello, welcher auf Anſtiften deſſelben den gröſten Lermen anfieng, und, um das Volk noch mehr aufzubringen, mit Fleiß 2 groſſe Fuder Obſt über den Hauſen warf, mit den Worten: „Gott „giebt uns im Ueberfluſſe, was uns die harte Landesregierung durch übermäſſigen Preis zurück hält. Wohl an! „weil ich doch nichts davon habe, ſo mag es allen zu Gut „kommen.„ Sogleich liefen die Jungens hinzu, das Obſt aufzuleſen. Maſanjello, der ſchon auf dieſen Zufall gewar-

wartet hatte, hüpfte vor lauter Freuden, und ſchrie in einem: „keine Auflage, keine Auflage.„ Der Commiſſarius drohete den Unruhigen mit Stockſchlägen, ja gar mit Galeeren, wodurch nicht nur die Obſthändler, ſondern auch der geſamte Pöbel auf das äuſſerſte erbittert wurde. Sie lieſſen ihm nicht für einen Pfennig Ehre, und Maſanjello, dem dieſe Strafe noch zu gering ſcheinen mochte, warf ihm gar einen Stein gegen den Magen, worauf ſogleich mehrere ſeinem Beiſpiele folgten, und dem guten Comiſſarius ſo heftig mit Kieſelſteinen zuſetzten, daß er bald die Flucht ergreifen muſte.

Hierauf ſtellte ſich Maſanjello auf einen von den höchſten Tiſchen der Obſthändler, und redete das Volk, welches in groſſer Menge herbey kam, ſehr dreiſt mit folgenden Worten an; „Freuet euch, meine lieben Brüder „und Gehülfen, und danket Gott dafür, daß nun die „Stunde eurer Erlöſung harannahet. Sehet hier einen „armen barfüſſigen Menſchen, der, ſo wie ein Moſes „ehedem das iſraelitiſche Volk aus der Knechtſchaft „heraus führte, euch ebenfalls von der Tyranney der un„billigen Auflagen, die anfänglich nur auf eine Zeitlang „eingeführet, nachher aber, durch den unerſätlichen Geiz „der Einnehmer, auf immer beibehalten werden ſollen, „befreien wird. Ein Fiſcher, mit Namen Peter, hat „durch ſeine Stimme die Stadt Rom, und nachher den „ganzen Erdboden von der Knechtſchaft des Satans ge„rettet, und zur Freiheit in Chriſto Jeſu verholfen. „Nun wird euch ein anderer Fiſcher, nemlich Maſan„jello, von euren vielen Abgaben befreien, und ſowol der „Stadt Neapolis, als auch nachher dem ganzen Rei„che, den Genuß unſerer vorigen Wohlfarth und Freiheit „wieder zuwenden. Ihr werdet nun bald das Joch der un„erträglichen Abgaben, womit ihr bisher beſchweret und über„häuſt worden, abſchütteln. Ich für meinen Theil bin be„reit, mich in kleine Stückgen zerhauen, und in ganz „Neapolis herum ſchleppen zu laſſen. Meinetwegen „mögen ſie mir alle Adern öfnen, mir den Kopf vor die

„Füſſe legen, oder mich, als den Anſtifter der Empörung, „auf dieſem Flecke an den höchſten Galgen hängen, ich „würde bey alle dem mit Vergnügen und Ehre ſterben. „Es wird ein Ruhm bey der Nachwelt für mich ſeyn, daß „ich mein Leben daran gewandt, nicht ſowol Eroberungen „zu machen, als vielmehr die Ehre, und das Anſehen mei„nes Vaterlandes wieder herzuſtellen.

Dieſe Rede hatte eine wunderbare Macht, die bereits erhitzten Gemüther noch mehr aufzubringen. Ein jeder zeigte ſeine Bereitwilligkeit, ihn zu unterſtützen. Den Anfang machten ſie mit der Einäſcherung der Gebäude, wo ſolche Abgaben bezahlet werden muſten, und der Häuſer der dazu beſtellten Perſonen. Es wurde auch kein Geld geſparet. Die Anzahl der Aufrührer vermehrte ſich unvermerkt. In kurzer Zeit ſahe man an die 10000 Mann beiſammen, die ihren Weg gerade nach dem Pallaſte des Vicekönigs nahmen. Viele von ihnen trugen auf ihren Hellebarden oder Stöcken Brodte, welche die Becker ſehr klein, ſo daß ſie kaum 22 Unzen wogen, verkauften. Sie ſchrien ſämtlich: „Es lebe der König von „Spanien! keine unbillige Auflagen!„ Der erſte Anhang, den Maſanjello bekommen hatte, beſtand aus 2000 kleinen Knaben. Ihr Aufzug war ſeltſam. Sie trugen anſtatt der Standarte einen Stock, an deſſen Spitze ſie einen alten ſchwarzen Lappen gebunden hatten. Sie riefen mit kläglicher Stimme; „Erbarmet euch doch der „armen Seelen im Fegfeuer, die, weil ihre Noth aufs „höchſte geſtiegen, ihr Glück verſuchen wollen. Brüder, „ſtehet uns bey, ihr Schweſtern, verſaget uns euren Bei„ſtand nicht bey einer ſo gerechten, nothwendigen und „für jedermann ſo vortheilhaften Unternehmung.„ Mit dieſen Worten, die ſie mit einem ſehr rührenden Tone ausſprachen, giengen ſie nach den Gefängniſſen des heiligen Jacobs, öfneten ſolche, befreieten alle Gefangene und nahmen ſie in ihre Geſellſchaft auf. Als ſie unter die Fenſter des Pallaſts kamen, riefen ſie laut aus, ſie verlangten nicht nur, daß die Auflage auf das Obſt, ſon-

dern

dern auch alle übrigen, ſonderlich aber die Auflage auf das Mehl, wieder aufgehoben werden ſolten. Der Vicekönig zeigte ſich ſogleich, als er den Lermen hörte, dem Volke, und verſprach, daß nicht nur das erſte geſchehen, ſondern daß auch die Auflage auf das Mehl in etwas herunter geſetzt werden ſolte. Damit war aber das Volk noch nicht zufrieden. Es blieb dabey, daß alle Abgaben aufgehoben werden ſolten, und rief einmal über das andere: „Es le„be der König! es ſterben unſere harten Obern!„ Einige drungen ſogar in den Pallaſt des Vicekönigs, warfen die Wache über den Haufen, und erbrachen die Thüren, ob ſie gleich nur mit Stangen, Röhrern und Stöcken verſehen waren. Sie brachen alle Zimmer ohne Unterſcheid auf, und kamen ſogar für das Cabinet, wohin der Vicekönig ſeine Zuflucht genommen hatte. Unterdeſſen, daß ſie die Thüre deſſelben zu erbrechen ſuchten, ſtellte er ſich in ein Fenſter, aus welchem man den ganzen Pallaſt, der Länge nach, überſehen konte, und zeigte ſich der Menge, die unten verſammlet war. Er verſicherte, daß ſie in allen befriediget werden ſolten, und zu deſto mehrerer Gewisheit gab er ihnen einige von ihm ſelbſt eigenhändig unterzeichnete, und mit dem königlichen Siegel beglaubigte Scheine. Auch hiermit waren dieſe unruhigen Köpfe nicht zufrieden. Sie beſtanden darauf, ſie müſten mit ihm ſelbſt in der Nähe ſprechen. Er gieng alſo, um ſie zu befriedigen, in ein anderes Zimmer, und da er kein anderes Mittel vor ſich ſahe, der Wut des Pöbels, der ihn auf allen Seiten umrungen hatte, zu entgehen, warf er einige Gold- und Silberſtücke unter den Haufen, welches zu ſeinem Glück gereichte. Denn unterdeſſen, daß ſie ſolche aufſuchten, erreichte er glücklich das Kloſter des heiligen Franciſcus von Paul.

Sogleich wurde der ganze Pallaſt, nur die Wohnung des Cardinal Trivulſo, der auf ſeiner Durchreiſe den Vicekönig beſuchen wollen, ausgenommen, rein ausgeplündert, und alles, was ſie darin fanden, aus dem Fenſter geworfen, ſo, daß faſt nichts von ſeinem Hausgeräthe ganz blieb. Hierauf lieſen

ſen ſie in voller Wut in das Franciscanerkloſter, um den Vicekönig mit Gewalt herauszuholen. Sobald er ſolches merkte, zeigte er ſich ihnen im Fenſter: „Haltet doch in„ne, rief er ihnen zu, ihr ſollt ja befriediget werden.„ In dem Augenblicke trat zum Glück der Cardinal Filomarino hinein, und hielt noch diejenigen, welche ſchon im Begrif waren, die inneren Thüren des Kloſters zu erbrechen, zurück. Er verſprach ihnen, er wolte ſelbſt Vermittelung zu ihrer völligen Befriedigung anwenden. Der Cardinal beſprach ſich darauf mit dem Vicekönige, und ſchickte dem Volke durch den Marquis de Torrecuſa eine ſchriftliche Verſicherung, daß die Auflage auf das Obſt, und zugleich ein Theil der Acciſe vom Mehle, aufgehoben ſeyn ſolte. Der Marquis ſetzte ſich daranf in ſeinen Wagen, und der ganze Haufe folgte ihm nach, aus Neubegierde, den Inhalt dieſes Aufſatzes zu erfahren. Da aber ſolcher ihrem Verlangen noch kein Genüge that, hörte man nichts als die Worte: „Zu den Waffen! Zu den „Waffen! wir ſind verrathen.„ Sogleich kehreten mehr als 1000 wieder zum Kloſter zurück, und wolten vor aller Gewalt hinein. Es befanden ſich auch verſchiedene Standesperſonen beiderley Geſchlechts in dieſem Kloſter, welche ihre Zuflucht daſelbſt geſucht hatten. Die Wache hinderte den Pöbel, die Thore zu erbrechen, wobey einige getödtet und verwundet wurden. Inzwiſchen gewann das Frauenzimmer Zeit, ſich in den Zimmern der Brüder zu verſtecken, der Vicekönig aber ließ ſich an der Mauer herunter, und flüchtete nach dem Schloß St. Elme. Sobald ſeine Flucht bekandt wurde, kehrte der Pöbel den Augenblick nach dem Pallaſte des Vicekönigs zurück, um die ſpaniſche Beſatzung zu entwafnen. Bey dieſer Gelegenheit kam es zu einem Scharmützel zwiſchen den Anhängern des Königs, die mit Flinten, Piken und Degen gewafnet waren, und dem Pöbel, der gröſtentheils nur mit Prügeln und Steinen um ſich warf. Demohnerachtet ſahen ſich jene zuletzt genöthiget, der Wut dieſer groſſen Menge zu weichen, die Waffen wegzuwerfen, und, ſo gut als ſie konten,

ſich

ſich mit der Flucht zu retten. Von da giengen die Aufrüh- rer gerade auf die übrigen in der Stadt vertheilten Wa- chen los, riſſen ihnen die Waffen mit Gewalt aus der Hand und machten ſich ſolche zu Nutze. Von hier gieng der Zug nach den Vorſtädten von **Chiaja** nach dem Pallaſt des **Don Tiberius Caraffa** des oberſten Befehlshabers über das Bataillon von **Neapolis**. Sie erſuchten ihn, ſich ihrer anzunehmen, und den Vicekönig dahin zu vermö- gen, ſie von allen Abgaben, vermöge der von dem Kaiſer **Carl** 6 ihnen bewilligten Vorrechte, zu befreien. Sie verbrannten auch in dieſer Vorſtadt ein Haus, worin bis- her die Acciſe vom Obſt bezahlet worden. Sie theilten ſich hierauf in mehrere Haufen, nahmen den Prinzen von **Biſagnano**, der zu Pferde ſaß, in die Mitte, und er- ſuchten ihn, ihr Anführer zu werden, beide aber wickelten ſich glücklich heraus, und ſuchten ſich von dieſem Haufen, der ſchon bis an die 50000 Mann angewachſen war, los zu machen.

Die Entfernung der vorgemeldeten Prinzen wurde bald in der Stadt bekandt. Weil nun unter den Vorneh- men keiner Luſt hatte, die Anführung des Volks zu über- nehmen, ſo wurde beſchloſſen, dem **Maſanjello** ſolche aufzutragen. Er nahm die Stelle des oberſten Befehls- habers, wozu er öffentlich ausgerufen wurde, mit vielem Vergnügen an, und ließ ſogleich unter Trompetenſchall das ganze Volk aufbieten.

Der Vicekönig beſetzte inzwiſchen alle Zugänge mit ſei- nen Kriegsvölkern, und ließ den Beckern befehlen, daß künftig ein Brodt, ſo 33 Unzen am Gewicht hatte, nicht höher als für vier Sols verkauft werden ſolte, anſtatt daß es vorher kaum 24 Unzen gewogen hatte. Das Volk keh- rete ſich aber an nichts, ſondern fuhr Tag und Nacht fort, ſich zur Fortführung der angefangenen Unruhen gefaſt zu machen. Den folgenden Tag wurde früh Morgens zwi- ſchen drey und vier Uhr die **Carmeliterglocke** angezogen, worauf ſie alle zu den Waffen griffen, und, nachdem eine groſſe Menge von allen Orten zuſammen gelaufen war, ſich

in

in verſchiedene Haufen theilten, und die in den Vorſtädten noch übrigen Gebäude, die zur Einſammlung der Abgaben beſtimmt waren, einäſcherten. Einige erbrachen die Häuſer, wo Flinten, Degen, Lunten, Pulver und Kugeln verkauft wurden, um ſich auf allen Fall damit zu verſorgen. Wer dergleichen nicht gutwillig verkaufen wolte, muſte mit ſeinem Blute davor büſſen. Der Wirth eines von dieſen Häuſern widerſetzte ſich ihnen etwas ungeſtüm, drohete ihnen nicht nur, ſondern warf auch einen Mörſer zum Fenſter hinaus, der einen von ihnen auf der Stelle tödtete. Dieſes brachte ſie dermaſſen auf, daß ſie das Haus den Augenblick in Brand ſteckten. Zum Unglück hatte der Wirth einige Fäſſer mit Pulver in ſeinem Hauſe, welches ſogleich das Gebäude in die Luft ſprengte, wobey 87 Perſonen ums Leben kamen, und 44 verwundet wurden.

Auf Befehl des **Maſanjello** muſte ſich das ganze Volk mit Waffen verſehen. Alles erſchallte von dem Getöſe der Trommeln und Trompetenſchalle. Ueberall ſahe man Fahnen loswickeln, Soldaten ausſuchen, Degen und Flinten auspuzen, Piken ſchärfen, Piſtolen ſpannen, Proviant und eine Menge Harniſche, die ein groſſes Geräuſch verurſachten, zuſammen tragen. Man ſahe auch ſogar, was noch ſchrecklicher und erſtaunender war, eine ganze Schaar Bauren in ihrer völligen Rüſtung der Stadt zueilen, und mit den Einwohnern derſelben gemeine Sache zu machen. Sie hatten ſich mit Pflugſcharen, Spaden, eiſernen Schüppen, Sicheln und langen Meſſern gewafnet. Die meiſten hatten ihre Weiber bey ſich, die mit den Männern einerley Waffen führten. Nunmehr wurde das Schrecken und Blutbad allgemein. Ein Kaufmann, der mit Pulver handelte, weigerte ſich, weil es der Vicekönig verboten hatte, etwas davon zu verkaufen, der Pöbel warf darauf eine brennende Lunte hinein, da es ſogleich nebſt einigen andern in die Luft flog, wobey an die 60 Perſonen ihr Leben einbüſten.

Als **Maſanjello** erfuhr, daß 500 **Deutſche**, auf Befehl des Vicekönigs, von **Poſſolo** nach **Neapolis** im

An-

Anzuge wären, rückte er ihnen entgegen, und ſäbelte alles, was ſich widerſetzen wolte, nieder. Eben ſo gieng es zwey italiäniſchen Compagnien.

Bey aller dieſer Verwirrung verabſäumte der Vicekönig nicht, ſoviel, als die allgemeine Beſtürzung zulaſſen wolte, alle nöthige und dienliche Mittel, ſich aus dieſem kitzlichen Handel herauszuhelfen, vorzukehren. Nach vorhergegangener Berathſchlagung mit ſeinen Unterbefehlshabern ſowol als dem Staatsrathe, ließ er dem Maſanjello zu wiſſen thun: „er ſey Willens, die Abgaben, um „deren Erlaſſung das Volk gebeten habe, aufzuheben.„ Maſanjello aber ließ ſich jetzt eben ſo wenig als vormals beſänftigen, ſondern ihm zurückſagen: „Er verlange auſ„ſerdem noch weit mehrere Vergütung, und zwar, daß al„les durch eine öffentliche Acte veſtgeſetzet werden ſolte; „er würde ſich auch nicht eher auf etwas einlaſſen, als bis „ihnen der Vicekönig die Verſicherung gegeben, die von „den Königen Ferdinand und Friedrich imgleichen vom „Kaiſer Carln 5 ihnen bewilligte Freiheiten ganz unge„kränkt zu laſſen.„ Er verlangte ferner: „die Anzahl der „Stimmen ſolle künftig auf Seiten des Adels und des „Volks völlig gleich ſeyn, und, da vom Adel fünf gewehlet „zu werden pflegten, ſolle dem Volke eine gleiche Anzahl, „nicht mehr und nicht weniger, verſtattet werden: die Er„nennung des Aufſehers über die Stadt ſolle dem Volke „überlaſſen werden; ſo wie es auch künftighin nicht erlaubt „ſeyn ſolle, neue Abgaben, ohne Einwilligung des von ih„rer Seite zu erwehlenden Hauptes, ſo jedesmal eine öf„fentliche und anſehnliche Perſon, dergleichen vormals der „Prinz von Salerno geweſen, ſeyn müſte, vorzuſchrei„ben; endlich ſolle auch dem Volke frey ſtehen, ſich nach „eigenem Gutbefinden, ohne im geringſten von dem Vice„könige abzuhängen, ein Haupt zu erwehlen, dem das „Schloß St. Elme eingeräumet werden ſolte.„

Als Maſanjello den Vicekönig, der ſich mit dem Vorwande, daß man die Freibriefe des Volks nicht gleich finden könte, zu ſchützen ſuchte, auf keine Art zur Bewilligung

gung ſeiner Forderungen bewegen konte, befahl er dem Volke, damit die öffentlichen Angelegenheiten deſto beſſer beſorget werden möchten, noch ein drittes Oberhaupt zu erwehlen. Dieſes geſchahe. Die Wahl fiel auf den **Julius Genoin**, einen Mann, der ſchon ſehr bey Jahren war. Das neue **Triumvirat**, ſo aus dem **Maſanjello**, dem **Peron**, einem berüchtigten Räuberhauptmann und dem **Julius Genoin** beſtand, machte den Anfang ſeiner Regierung mit Verurtheilung gewiſſer Perſonen, die man beſchuldigte, daß ſie an der letzteren unbilligen Auflage Theil genommen, und ſich durch den Schweiß ihrer Mitbürger bereichert. Ihrer waren mehr als ſechzig. Ihre Häuſer wurden anderen zum Schrecken eingeäſchert, wobey zugleich bey Lebensſtrafe verboten wurde, etwas von ihren Gütern anzurühren. Einer, der nur ein Tiſchtuch davon genommen hatte, wurde auf der Stelle getödtet. Zwey andere, wovon der eine nur einen ſilbernen Credenzteller unter ſeines Nachbars Mantel verſteckt, der andere aber ein kleines mit Silber eingefaſtes Gemälde genommen hatte, wurden auf Befehl des **Maſanjello** öffentlich gehangen.

Er befahl um eben dieſe Zeit, daß ſich alle Kauf- und Handwerksleute der Stadt mit Waffen einfinden ſolten, um den Adel zu überfallen, ihm die Waffen zu nehmen, und ſich des Geſchützes zu bemächtigen. Sie fanden allein bey einem Kaufmanne 9 Kanonen, die ihm vom Hofe als ein Unterpfand waren gegeben worden. Auſſerdem bekamen ſie noch zwey andere von einer Galeere, die erſt kürzlich abgetackelt worden, und ſieben von einem anderen Schiffe. Alle dieſe Stücke wurden an die öffentlichen Plätze der Stadt hingeführet. Den beſten Fang that **Maſanjello** ſelbſt. Auf erhaltene Nachricht, daß in dem Hauſe eines Kaufmanns mit Namen **Mazola** eine groſſe Menge Waffen beiſammen ſeyn ſolte, gieng er ſelbſt hin, und fand 4000 Flinten, die er unter ſeine Leute austheilte.

Mitten unter dieſen Unruhen, war der Vicekönig, da ſich die beiden vornehmſten Freibriefe gefunden hatten, auf andere Mittel, zu einem gütlichen Vergleiche zu gelangen,

be-

bedacht, und verſprach dem Volke alle mögliche Genugthuung. Als **Maſanjello** aber ſahe, daß ſich die Sachen mehr, als ihm lieb war, in die Länge zogen, erklärete er öffentlich, er wolle, wenn es auch noch ſoviel koſten ſolte, den **St. Laurentiusthurm** in ſeiner Gewalt haben, damit er im Nothfalle die Sturmglocke anziehen laſſen könte, und ſich dieſes Platzes, der ihm ſonſt hinderlich ſeyn würde, verſichern möchte. Er ließ zu dem Ende das Kloſter und den Thurm anſtecken, und zwang die ſpaniſche Beſatzung, welche freien Abzug bekam, dieſen Platz zu übergeben. Da aber die vorgemeldeten Freibriefe nicht zum Vorſcheine kamen, und ſich an den beſtimmten Oertern gar nicht finden wolten, ſo vergieng ihnen zuletzt alle Geduld. Sie warfen alles, was ſie daſelbſt fanden, auf die Straſſe oder gar ins Feuer, und nahmen nichts als 24 Kanonen mit ſich fort, die ſie in der Stadt herumſetzten, und eine ſtarke Wache dabey ſtellten, auch ſonſt alle nöthige Anſtalten machten. Unter dieſem ſtreitbaren Haufen fanden ſich auch unterſchiedliche Weiber, die ſich mit Flinten und andern Waffen verſehen, und, gleich den **Amazonen**, welches ein ſeltſamer Anblick war, ihre eigene Führerinnen hatten. Es ſchien faſt, als wäre ein anderer **Nero** aufgeſtanden, und wolte die Stadt einäſchern. Ein ſchönes wohlgekleidetes Frauenzimmer führte zwey Compagnien Weiber. Sie gieng zwiſchen zwey Soldaten in der Mitte, und trug in der rechten einen bloſſen Degen, in der linken einen Dolch. Die Weiber, die ihr mit auſſerordentlichem Muthe folgten, trugen Flinten, Piken und Hellebarden. Einige hatten ſich auch mit Kolben, Prügeln und Faſchinen verſehen, um, wie ſie ſagten, den Ueberreſt der Verräther des Vaterlandes zu verbrennen. Den ganzen Zug beſchloſſen junge Mädgens von vier bis fünf Jahren, mit kleinen Stöckgen in ihren Händen. Selbſt die Bauren und Bäurinnen liefen zu den Waffen. **Maſanjello** hielt als Oberfeldherr die Muſterung über ſie, und wies ihnen vor der Stadt ihre Poſten an, damit nicht etwa die **Spanier** eine Verſtärkung hineinwerfen möchten.

Der

Der Vicekönig ließ zwar hierauf dem Volke die Freiheitsbriefe einhändigen, und durch öffentlichen Ausruf bekandt machen, daß jedermann, der an der Empörung Antheil genommen habe, begnadiget ſeyn ſolte. Das bloſſe Wort Empörung aber erbitterte das Volk dermaſſen, daß ſogleich einmüthig beſchloſſen wurde, die Waffen nicht eher, als bis ſie in allem befriediget worden, niederzulegen. **Maſanjello** entwafnete 500 Mann **deutſcher Völker**, die auf Befehl des Vicekönigs von **Capua** gekommen **waren**. Er ließ darauf an einem bequemen Platze ein Blutgerüſte aufführen; und dieſes war der Ort, wo er in ſeiner Fiſcherkleidung mit denen beiden übrigen Vorſtehern des Volks, dem **Genoin** und **Peron**, öffentlich Gehör gab, die einlaufenden Bittſchriften annahm, Befehle austheilte und alle vorkommende Streitigkeiten, ſie mochten bürger*liche*, peinliche oder Kriegesangelegenheiten zum Gegen*ſtande ha*ben, entſchied. Kurz, er maßte ſich eine *ganz unabhängige* Gewalt an, und führte ſich nicht anders, als ein König, auf, weil ihm ein Heer von 150000 Mann, ohne einmal die Weiber und Knaben, deren Anzahl ebenfals ſehr ſtark war, zu rechnen, zu Gebote ſtand. Er befahl ſeiner Wache, die aus 7 bis 8000 Mann beſtand, ſogleich zwey Zimmer in dem Pallaſte des Herzogs von **Caivano**, weil er erfahren, daß ſich allerhand Waaren daſelbſt befinden ſolten, in Brand zu ſtecken, welches auch unverzüglich geſchahe.

Endlich kam es durch Vermittelung des Cardinals ſo weit, daß man ſich zu einem gütlichen Vergleiche zwiſchen dem Vicekönige und **Maſanjello** Hofnung machte. Nachdem der Vicekönig dem Volke alle ſeine Forderungen zu bewilligen beſchloſſen hatte, wurde von beiden Seiten beliebet, daß die Artikel in der **Carmeliterkirche** öffentlich vorgeleſen werden ſolten. Der Aufzug war ſehr feierlich. Zum Unglück aber ereignete ſich ein Umſtand, der alle Hofnung zu Waſſer machte. Ohngefähr 500 von den Räubern, die alle bewafnet waren, drungen unter dem Vorwande, dem Volke beizuſtehen, durch das Thor der **Car-**

me-

neliterkirche, ſo auf den Markt führet, in die Stadt hinein. Ihr Anführer **Peron** rief ſie zu ſich, und beſtätigte in Gegenwart des **Manſanjello**, daß ſie wirklich in dieſer Abſicht kämen, ob ſie gleich etwas ganz anders vorhatten. **Peron** hatte mit dem Herzoge von **Matalona** und ſeinem Bruder **Don Joſeph Caraſſa** ein Verſtändniß, welches nicht ſowol zum Beſten, als vielmehr auf den Untergang des **Maſanjello** abzielte.

Die **Banditen** wurden alſo auf **Perons** Befehl zum **Maſanjello**, der ſie ganz freundlich empfieng, gerufen. Als ſie aber da hielten, verlangte **Peron**, daß ſie zu Pferde durch die Stadt ziehen, und in einen Theil der Stadt beſonders gelegt werden ſolten, wogegen aber **Maſanjello** vorſtellte, daß ſolches nicht allzu wohl angehe, und daß es beſſer ſeyn würde, wenn ſie hier und da vertheilet würden, und ſich beſtändig zur Ausführung ihrer Befehle in Bereitſchaft hielten. **Peron** blieb bey ſeiner Meinung, und beſtand darauf, daß ſich die **Banditen** wenigſtens zu Pferde halten ſolten. **Maſanjello** ſchöpfte ſogleich einigen Verdacht gegen den **Peron**, und befahl, es ſolte ſich keiner unterſtehen, ſeine Stelle, die er ihnen auf einem groſſen Platze angewieſen hatte, zu verlaſſen. Dieſer Befehl brachte die Räuber dergeſtalt auf, daß einige von ihnen auf den **Maſanjello** Feuer gaben. Er kam noch ohne Schaden davon, auſſer daß man einige bleierne Kugeln in ſeinem Hemde fand. Dieſes veranlaßte die gröſte Unruhe und Verwirrung. Den Augenblick fiel der Pöbel über die **Banditen** her, und mehr als 300 feuerten zugleich auf ſie, wovon über 30 auf dem Platze blieben, und viele verwundet wurden. Die ihnen in die Hände fielen, muſten die Köpfe hergeben, welche öffentlich auf Stangen zur Schau ausgeſetzt wurden, die übrigen retteten ſich durch die Flucht, oder ſuchten ſich zu verſtecken. **Peron** wurde ſogleich auf Befehl des **Maſanjello** gebunden. Einer von den Rädelsführern wurde in Gegenwart des Cardinals ermordet. Bey Durchſuchung des Kloſters fand man noch mehr **Banditen**, die augenblicklich niedergehauen wurden.

Einige brachte man durch allerhand Martern dazu, daß ſie geſtanden, der Herzog von **Matalona** habe die ganze Verrätherey, um den **Maſanjello** ums Leben zu bringen, angeſtiftet.

Peron geſtand auf der Folterbank, daß an einigen Orten Pulver verſteckt worden, um die Stadt unglücklich zu machen. Er wurde auf **Maſanjello** Ausſpruch enthauptet. Gleich darauf holte man die Pulverfäſſer unter der Erde hervor, die ihnen nachher gut zu Statten kamen. Auf die Nachricht, daß der Herzog von **Matalonna** in ein **Capucinerkloſter** geflüchtet, eilete ein groſſer Hauſe dahin, um ihn aufzuſuchen und zu ermorden, er hatte ſich aber wenige Stunden vorher nach **Benevento** begeben. Der unruhige Pöbel ließ ſeine Wut an den Bedienten des Herzogs aus, deren die meiſten ohne allen Unterſchied in der erſten Hitze umgebracht wurden. Zugleich war das Volk gegen ſeinen Bruder **Don Joſeph** ſehr aufgebracht. Es war daher kaum bekandt geworden, daß er in dem Kloſter der heiligen **Maria de la Nova** ſeine Sicherheit geſucht, als das Volk halb raſend dahin lief. **Don Joſeph** verlor mit einemmale allen Muth, und verſuchte, mit vier von ſeinen Leuten in Mönchskleidern zu entwiſchen. Er ſprung zum Fenſter herunter, und flüchtete zu einer nicht allzu gut berüchtigten Frau, die ihn aber, der groſſen Verſprechungen, wodurch er ſie, ihn nicht zu entdecken, bewegen wollen, ohnerachtet, verrieth, und den Händen des wütenden Pöbels überlieferte. Er wurde auf der Stelle ermordet, und ein Fleiſcher ſchnitt ihm mit ſeinem groſſen Meſſer den Kopf ab, den ſie auf eine Stange ſteckten, und oben einen Zettel mit der Aufſchrift befeſtigten: „Dieſes iſt **Don Joſeph Caraſſa**, der ſich wi„der ſein Vaterland aufgelehnet, und an dem treuen Vol„ke zum Verräther geworden.„ Die vier Bedienten, welche er bey ſich gehabt hatte, wurden ebenfals ermordet, ihre Köpfe aber auf dem freien Platze zur Schau ausgeſtellt, da inzwiſchen der Pöbel die Leiber dieſer fünf unglücklichen Perſonen auf der Gaſſe herumſchleppte, und mit Koth

be-

eſudelte. In einem ſo traurigen und dabey ſchimpflichen Aufzuge überreichten ſie den Kopf des **Caraſſa** dem **Maſanjello**, auf deſſen Befehl ſolcher in einen eiſernen Kefig geſteckt, und nachher für das Thor des heiligen **Januarius**, welches in den **matalonischen** Pallaſt führte, hingeſetzt wurde. Dieſes betrübte Schickſal des **Caraſſa** jagte dem Adel eine groſſe Furcht ein, jeder ſorgte, er würde, da es einen ſo anſehnlichen Herrn, für dem ſich das ganze Königreich gefürchtet hatte, nicht beſſer gegangen, in Stücken zehauen werden. Nachdem dieſer traurige Auftritt vorüber war, befahl **Maſanjello**, alle Zufuhr von Erfriſchungen, die dem Vicekönige in dem neuen Schloſſe zugebracht wurden, zu verſperren und abzuſchneiden, imgleichen die Röhren, wodurch das Brunnenwaſſer in gedachtes Schloß geleitet wurde, zu verſtopfen. Er that ſolches aus Verdacht, daß der Vicekönig und die Herren, die er bey ſich hatte, um die Verſchwörung des vorgemeldeten **Peron** und ſeiner Gehülfen gewußt, und ſolche vielleicht befördert hätten. Der Vicekönig gerieth dadurch in ſolche Noth, daß er an den Cardinal Erzbiſchof ſchrieb, und ihn erſuchte, dem Volke in ſeinem Namen zu verſichern, es ſey ihm nicht in die Gedanken gekommen, an der entdeckten Verſchwörung Antheil zu nehmen, er würde auch allen Ernſt anwenden, ſich dieſer **Banditen** zu bemächtigen, und ſie dem Volke zu beliebiger Beſtrafung auszuliefern.

Der Cardinal that ſolches dem Volke zu wiſſen, und gab ſich alle Mühe, den aufgebrachten **Maſanjello** wieder zu beſänftigen, der immer mehr und mehr zu fürchten anfieng, dieſe Schmeicheleien möchten zuletzt auf einen liſtigen Betrug hinauslaufen. Er ließ ſich weder durch gute Worte noch durch Verſprechungen irre machen, ſondern unter Trompetenſchall den gemeſſenen Befehl bekandt machen, daß ſich alle gefaßt halten ſolten, ſobald die Sturmglocke geleutet würde, zu den Waffen zu greifen. Aus Beyſorge, daß ſich etwa die **Spanier** und **Deutſchen** mit dem übrigen **Banditen**, die noch unter Wegens waren, vereinigen, und die von ſeinen Leuten beſetzten Poſten an-

 grei-

greifen möchten, gab er Befehl, alle Ecken der Straſſen, die dem Feinde am nächſten lagen, zu verſchlüſſen, und ſolche mit möglichſter Sorgfalt zu bewachen. Sein Befehl wurde ſogleich mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit vollzogen. Er ließ auch öffentlich bekandt machen, es ſollte jedermann, ſowol vom Adel, als von Bürgerlichen und Geiſtlichen, die Nacht über, bey Strafe, daß ſein Haus angezündet werden ſolle, eine Laterne zum Fenſter heraushängen, damit auf ſolche Art aller Unordnung, die ſonſt leicht durch Dunkelheit der Nacht veranlaſſet werden möchte, vorgebeuget werde. Jeder beeiferte ſich, dieſer Verordnung nachzuleben. So *allgemein* war die Furcht und Angſt, welche die *traurigen* Anblicke, ſo jederman vor Augen lagen, durchgängig verurſacht hatten. Auſſer dem, was dem **Caraffa** widerfuhr, hieb auch der Pöbel an eben dem Tage mehr als 150 **Banditen** *die Köpfe ab*, die ſämmtlich zu jedermanns Schrecken an *den erhabenſten* Oertern zur Schau ausgeſtellt wurden. Der Gehorſam, welcher dem **Maſanjello** von allen erwieſen wurde, war zum Erſtaunen. Er durfte nur ſagen: **Es gefällt mir**, oder **Ich will es haben**, ſo war es unverzüglich geſchehen. Wenn er nur ſagte: **Schlagt dem oder jenem den Kopf herunter**, oder **ſteckt dieſes oder jenes Haus, den oder den Pallaſt an**; ſo geſchahe es, ohne alle Widerrede, faſt in eben dem Augenblick. Dabey erzeigte ihm jedermann ſoviel Ehrfurcht, daß wol kaum ein König oder Kaiſer geweſen, der ſich einer ſolchen Ehrfurcht und pünktlichen Vollziehung ſeiner Befehle rühmen können. Er durfte nur einen Wink geben, ſo wuſte ſchon jeder, was er zu thun hatte.

Er ließ darauf den Herzog von **Matalona** öffentlich für einen Feind des Königs und des Vaterlandes erklären, und demjenigen, der ihn anhalten und entweder todt oder lebendig einliefern würde, eine Belohnung von 3000 Thalern verſprechen, mit dem Beiſatze, daß es einem ſolchen frey ſtehen ſolte, 150 **Banditen** dafür in Freiheit zu ſetzen. Er ſchickte einige Haufen von ſeinen Leuten, um den Her-

zog aufzuſuchen, ab, unter andern that ſein Schwager, zu dem Ende eine Reiſe nach Benevento. Den folgenden Tag ließ er öffentlich befehlen, es ſolte ſich keiner in Kappen, weiten Oberkleidern, Mänteln, langen Kleidern und dergleichen, ſehen laſſen, die Weiber aber ſolten ihre weiten Röcke ablegen. Dieſer Befehl wurde ohne Widerrede vom Volke ſowol als vom ganzen Adel und von den Geiſtlichen, die nun einen lächerlichen Aufzug machten, beobachtet. Maſanjello that es deshalb, weil man einige gefunden hatte, die den Banditen und anderen Uebelgeſinnten, unter ihren Mänteln, langen Oberröcken oder weiten Unterröcken, Waffen zugeſteckt hatten, um ſolche gegen das Volk zu gebrauchen. Er bekam auch unter der Hand Nachricht, daß ſich hier und da Verräther, die allerhand Anſchläge ſchmiedeten, in der Stadt aufhielten. Um nun ſicher zu gehen, ließ er in allen Straſſen Schanzen anlegen, und das Geſchütz vom Laurentiusplatze und andern Orten, wo er wuſte, daß Kanonen ſtanden, herbeibringen, und ſolche an verſchiedenen Orten der Stadt, ſonderlich auf den öffentlichen Plätzen, aufführen. Auf ſeinen Befehl muſte darauf der ganze Adel ſeine Waffen dem Volke in die Hände liefern, und ſoviel von ihren Bedienten, als ſie miſſen konten, zum Dienſte des Volkes hergeben. Sie thaten es zwar, aber ſehr ungern. Der Adel konte leicht merken, daß es blos darum geſchehe, ſie ihrer Waffen und Leute zu berauben, und eben dadurch der Gnade und Willkühr des wütenden Pöbels Preis zu geben. Maſanjello beſtimmte einen Preis von allen Lebensmitteln, und machte noch verſchiedene andere Policeiordnungen. Bey alle dem gieng er öfters in das Carmeliterkloſter, um die Unterhandlungen mit dem Cardinal Erzbiſchofe fortzuſetzen. Endlich verglich man ſich, nachdem allerhand Entwürfe vorher in Vorſchlag gebracht worden, über gewiſſe Punkte eines gütlichen Vertrags durch Aufhebung aller Auflagen und Bewilligung einer allgemeinen Begnadigung. Es wurde zu-

gleich beſchloſſen, daß dieſe Artikel dem Volke in der Carmeliterkirche bekandt gemacht werden ſolten.

Es wurde darauf verabredet, daß ſich **Maſanjello**, in Begleitung des Cardinals, ſelbſt mit dem Vicekönige beſprechen ſolte. Kaum war es bekandt geworden, daß ſich **Maſanjello** in den Pallaſt des Vicekönigs, um ſich mit ihm zu unterreden, begeben würde, als eine unbeſchreibliche Menge Volks von allen Seiten herzueilte. Ein anderer eben ſo groſſer Haufen beſetzte ſogleich die Carmeliterkirche, worin die verabredeten und von dem Vicekönige ſowol als ſeinen unterhabenden Räthen unterſchriebenen Vergleichspunkte, in Gegenwart des Cardinals, dem Volke durch einen **Notarium** von der Kanzel vorgeleſen wurden. Bey dieſer Feierlichkeit war auch **Maſanjello**, der ſich prächtig angekleidet hatte, imgleichen die beiden übrigen Vorſteher des Volks, **Genouino** und **Arpaya**, welcher leztere, anſtatt des Banditenhauptmanns **Peron**, von dem Volke war erwehlet worden, zugegen.

Als die Vertragspunkte öffentlich abgeleſen worden, und das Volk ſeine Genehmhaltung durch einen freudigen Zuruf bezeiget hatte, beſtieg **Genouino** die Kanzel, und hielt folgende Rede an das Volk: „Ihr habt nun, meine Freunde, das Ziel eurer Wünſche erreicht, und, was „ihr ſchon von den Zeiten des Herzogs von **Aſſuna** an „mit ſo vieler Mühe bisher vergeblich geſuchet, glücklich „erhalten. Der heutige Tag hat uns unter göttlichem Beyſtande, und durch die Gnade der geſegneten Jungfrau, „unſere Wünſche gewähret. Laſſet uns unſere Freude über „dieſes auſſerordentliche Glück an den Tag legen! Der Tag, „an dem wir einen ſo herrlichen Sieg erhalten, müſſe ein „Feiertag unter uns ſeyn! Danket dem Himmel für einen „ſo erwünſchten Triumph. Stimmet mit freudigen Tönen an: **HErr GOtt dich loben wir.**„ Sie ſungen darauf dieſes Lied, welches er ſelbſt anſtimmte, wobey ſich zwey Chöre von Spielleuten hören lieſſen. Nach Endigung deſſelben begab ſich **Maſanjello**, in Begleitung des

Car-

Cardinals, in den Pallaſt des Vicekönigs. Damit der Zug deſto ordentlicher und feierlicher geſchehen möchte, befahl Maſanjello, daß alle Hauswirthe in den Straſſen, wo der Zug durchgieng, wenn ſie nicht ihre Häuſer eingeäſchert ſehen wolten, ihre Fenſter mit den koſtbarſten Stoffen und Tapeten auszieren, und alle öffentliche Plätze und Straſſen rein halten ſolten, welches auf das genaueſte befolget wurde. Ehe ſich noch Maſanjello auf den Weg machte, ließ er dem Vicekönige durch einen ſeiner Hauptleute zu wiſſen thun, er ſey im Begriffe, Sr. Excellenz, wenn er es erlaubte, einen Beſuch abzuſtatten. Der Vicekönig bezeigte alle Achtung für den Abgeſchickten und den ihm zugedachten Beſuch. Er ließ dem Maſanjello zurück ſagen, er freue ſich ſchon darauf, ihn zu ſehen, er möchte, wenn es ihm beliebe, kommen. Er ſtieg darauf, in einem prächtigen Kleide von ſilbernem Stoffe, zu Pferde, und ritte mit bloſſem Degen vor dem Cardinal her. Er hatte ein Gefolge von 50000 lauter anſehnlichen und ausgeſuchten Leuten, bey ſich, auſſer einer Menge, die ihn zu Pferde begleiteten. Auf der rechten Seite des Wagens, worin Se. Eminenz fuhren, ritte der Bruder des Maſanjello, Matthäus von Amalfi. Er hatte ſich in goldenem Stoffe gekleidet, und mit einem Degen und Dolche bewafnet. Zur linken ritte der erſt kürzlich von dem Volke erwehlte Franz Arpaya neben dem Wagen. Gleich hinter demſelben wurde der oberſte Rathsherr Julius Genouino auf einem Seſſel getragen.

So wie der Zug fortgieng, drängte ſich auch das Volk von allen Seiten herzu. Der Hauptmann, der die Wache beim Vicekönige hatte, ritte dem Maſanjello, aber ohne Waffen, entgegen, und empfieng ihn im Namen ſeines Herren, der ihn mit vieler Beruhigung erwartete. Maſanjello redete den Vicekönig ſehr weitläufig und ernſthaft an. Hierauf hielt er inne, und gab dem Volke ein Zeichen, daß alle da bleiben, und keiner von der Stelle gehen ſolte. Sogleich ſtand der ganze unzählige Haufe unbewegt, und es rührte ſich faſt keiner. Hierauf richtete

Digitized by Google

ſich **Maſanjello** im Sattel in die Höhe, und hielt eine ſehr nachdrückliche Rede an das ganze Volk. „Meine „Freunde,„ ſagte er, „ihr habt mich, wie ihr wiſſet, zu „eurem Oberbefehlshaber und Anführer bey dieſer Unter„nehmung erwehlet. Wiſſet, daß ich nie etwas anders, „als die allgemeine Wolfarth zur Abſicht gehabt, nemlich „euch von der Laſt der unerträglichen Steuern und Abga„ben, worunter ihr ſo lange habet ſeufzen müſſen, zu be„freien. Ich verſichere euch, ich verlange weiter keine „Vortheile aufs künftige. Ich will gern meinen vorigen „Stand, wenn ihr es für gut befindet, wieder annehmen. „Vor allen Dingen aber beſchwöre ich euch, daß ihr bey „Leibe die Waffen nicht eher, als bis die Genehmhaltung „aller euch jetzt bewilligten Freiheiten vom ſpaniſchen Ho„fe eingelaufen, niederleget. Trauet ja niemals, es ſey „auch, worin es wolle, dem Adel. Ich gehe jetzt, wie ihr „ſehet, in den Pallaſt des Herzogs von Arcos, mich mit „ihm zu beſprechen, und hoffe, euch bald wieder zu ſe„hen. Soltet ihr mich aber nicht wieder ſehen, ſo könnet „ihr ſicher daraus ſchlüſſen, daß ich mein Leben aus Liebe „für euch aufgeopfert, und wenn ſolches geſchehen ſollte, ſo „laſſet das Feuer und Blutbad in der Stadt allgemein wer„den. Dieſes iſt es, was ich jetzt zu bitten gehabt, ich „erwarte eure Antwort.„ Das ganze Volk ſchrie darauf: „Wir verſprechen ſolches.„ **Maſanjello** erſuchte nachher, den Segen über das Volk zu ſprechen, welches auch ſogleich geſchahe.

Sobald ſie in das Schloß kamen, und der Cardinal den **Maſanjello** zum Vicekönige geführet hatte, fiel Maſanjello ihm zu Füſſen, küßte ſolche im Namen des Volks, und dankte ihm für die ihnen zugeſtandenen Freiheiten. „Ich erſcheine jetzt,„ ſagte er, „für Ew. Excellenz, mich „ihrer beliebigen Strafe zu unterwerfen. Sie mögen mich „hängen, rädern oder viertheilen laſſen, ich will alle Ar„ten von Strafe, die ſie mir zuerkennen werden, willig aus„ſtehen.„ Der Vicekönig ließ ihn aufheben, und antwortete ihm: „Er habe ihn nie für ſtraffällig gehalten, oder

als

„als einen, der die Majeſtät des Königs verletzet, angeſe-
„hen, er würde ihn daher allezeit gnädig anſehen und hoch
„ſchätzen.„ Er fiel ihm einigemal um den Hals, führte ihn in ſein Wohnzimmer und unterredete ſich mit ihm von den Angelegenheiten des Staats und der Stadt.

Mit einemmale erregte der Pöbel einen Lerm, aus Sorge, daß **Maſanjello** etwa in Verhaft genommen oder ermordet worden, der Vicekönig zeigte ſich daher mit ihm am Fenſter. Um dem Vicekönige zu zeigen, wie groß ſein Anſehen bey dem Volke war, ſagte er: „Nun ſollen
„Ew. Excellenz einmal ſehen, wie folgſam die **Neapoli-**
„**taner** ſind.„ Er rief aus dem Fenſter: „Es lebe
„GOtt, es lebe der König von **Spanien**, es lebe der
„Cardinal **Filomarino**, es lebe der Herzog von **Arcos**,
„es leben die treuen **Neapolitaner.**„ Jedes **Vivat** wurde vom Volke wiederholet. Nachher legte er nur blos den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß alles ſtill ſeyn ſolten, ſogleich wurde alles ſtill, und unter der ganzen Menge rührte ſich keiner. Er rief nachher zum Fenſter herunter; „Bey Aufruhr- und Lebensſtrafe ſolte ſogleich ein
„jeder nach Hauſe gehen,„ den Augenblick verſchwanden ſie alle, und es blieb auch nicht ein einziger zurück. Beim Weggehen ſagte einer zum andern: Fort! fort! laſt uns unſerem Oberbefehlshaber gehorchen! Der Vicekönig, der Cardinal und alle, die es mit anſahen, muſten darüber erſtaunen. Nach verſchiedenen Unterredungen wurden ſie zuletzt eins, daß der Vergleich, welchen das Volk verlangt hatte, gedruckt und darauf vom Vicekönige, von ſeinen Räthen, imgleichen von den Staats- und Kriegsräthen unterzeichnet werden ſolte. Der Vicekönig verſprach auch, den nächſten Sonnabend darauf ſich mit den vorgemeldeten Herren in die Hauptkirche zu begeben, und, nach vorhergegangener Ableſung dieſer Artikel, ſich eidlich zu verpflichten, daß er ſolche nicht nur unverbrüchlich beobachten, ſondern auch alle ſein Anſehen dazu anwenden wolle, Se. **catholiſche** Majeſtät zu bewegen, ſolche, ihrem ganzen Umfange nach, zu beſtätigen. Hierauf beurlaubte ſich der Cardinal bey

dem Vicekönige, und gieng mit dem angeblichen Statthalter wieder hinweg. Der Vicekönig ſchmeichelte dem **Maſanjello** ungemein, weil er kein anderes Mittel, den Frieden und die Ruhe des Volks wiederherzuſtellen, vor ſich ſahe. Er ſchenkte ihm eine goldene Kette, die an 3000 Thaler werth war, und legte ihm ſolche ſelbſt um den Hals. Sie umarmeten ſich einander beim Weggehen ſo zärtlich, als ob ſie Brüder oder nahe Verwandten wären. Demohnerachtet ließ **Maſanjello** das Volk noch immer in den Waffen, und die Stadt muſte noch alle Abend mit **Lichtern** und **Lampen** erhellet werden.

Den andern Morgen früh wurde ein kleines Fahrzeug angehalten, worauf ſechs Matroſen und vier Perſonen in geiſtlicher Kleidung waren, die ſogleich gebunden, und nebſt einem Pack Briefe, die man bey ihnen gefunden, und nachher an eine Stange gebunden hatte, zum **Maſanjello** gebracht wurden. Es fand ſich, daß der Herzog **von Matalona** dieſe Briefe, die in unkenntlichen Zügen geſchrieben waren, an ſeinen Geheimſchreiber gerichtet hatte. **Maſanjello** beſorgte ſogleich, der Herzog von **Matalona** möchte mit neuen Anſchlägen umgehen. Er ließ daher die vier als Geiſtliche gekleidete Perſonen in Verhaft nehmen, und nachher, als es herauskam, daß gedachter Herzog eine neue Empörung habe verurſachen wollen, enthaupten. Seitdem es in der Stadt bekandt geworden, daß **Maſanjello** den Abend vorher von dem Vicekönige in der Würde eines Oberfeldherrn, die ihm das Volk aufgetragen hatte, war beſtätiget worden, zeigte das Volk noch mehr Furcht und Gehorſam. Er legte noch ein Gericht in der Straſſe von **Toledo** an, welches er einem ſeiner Unterbefehlshaber anvertrauete, der daſelbſt auf einem ſehr hohen Gerüſte, wo man allerley tödtliche Werkzeuge beiſammen ſehen konte, Urthel ſprechen muſte. Er verurtheilete noch an eben dem Tage vier **Banditen**, die man in langer Kleidung, dergleichen die **Couriers** der päpſtlichen Geſandten zu tragen pflegen, entdeckt hatte, zum Tode, und ließ ihnen auf dieſem Gerüſte die Köpfe herunterſchlagen,

gen, welches eine ſolche Furcht und Beſtürzung verurſachte, daß alle **Couriers**, die man in **Neapolis** ſonſt **Scoppetellen** nennet, mit einemmale ihre Sachen zuſammennahmen, ihre Kleidung wegwarfen, und ſich in den Pallaſte ihres Herren einſperrten, wo ſie als Laien ganz eingezogen und faſt wie Einſiedler lebten. Obgleich **Maſanjello** ſeine Staatskleidung abgelegt, und ſeinen Fiſcherkittel wieder angezogen hatte, ſo wuſte er ſich doch bey allen und jeden in eben der Ehrfurcht und Hochachtung zu erhalten. Er gab allezeit früh Morgens, und zwar nicht mehr auf dem Gerüſte, ſondern auf öffentlichem Markte, Gehör. Wer ihm in ſeinem Hauſe etwas hinterbringen wolte, muſte es ſchriftlich thun, und ihm den Zettel auf einer Stange zum Fenſter hineinreichen, auf welche Art ihm täglich unzählige Bittſchriften zugeſtellt wurden. Er hatte beſtändig ein Schießgewehr mit geſpanntem Hahne in der Hand, welches jedermann, der etwas bey ihm zu thun hatte, in Schrecken ſetzte, zumal da er allezeit viele 1000 um ſich herum hatte, die nur auf ſeine Befehle, die er gewöhnlich bey Aufruhr- und Lebensſtrafe gab, warteten. In allen anſehnlichen Plätzen der Stadt ſahe man Befehle, die im Namen des **Maſanjello** ausgefertiget waren, angeſchlagen. Es muſte den **Spaniern** ein höchſt verdrieslicher Anblick ſeyn, daß die ihrem Könige gebührende Hochachtung von einem ſo ſchlechten Menſchen verachtet, und dergeſtalt beſchimpft wurde. Unter den übertriebenen Verordnungen, die er ergehen ließ, war unter andern auch dieſe, es ſollte ſich ein jeder die Haare abſcheeren laſſen, welches er, wie er ſelbſt ſagte, aus der Urſach that, weil verſchiedene **Banditen** in Weibeskleidern, worunter ſie Waffen verſteckt gehabt, ertappt worden. So oft man nun Geiſtliche oder Mönche mit einer friſchgeſchornen Platte fand, wurden ſie zu ihm gebracht, um ſie auszuforſchen, ob ſie **Banditen** oder Ordensleute wären. Er verordnete ferner, daß ſich niemand, ohne Ausnahme, des Nachts nach 12 Uhr auſſerhalb ſeinem Hauſe ſolte finden laſſen; wer dieſen Befehl übertreten würde,

de, ſolte enthauptet werden; imgleichen, daß jeder, ſo wie es Abend werde, nach Hauſe und zu ſeiner Arbeit zurückgehen ſolte. Er beſetzte jedes Thor nur mit 4 Mann Wache, die täglich abgelöſet wurden, wovon jeder auf den Tag eine **Caroline**, ein halb Maaß Wein und 20 Unzen Brodt bekam. So ſchwach auch dieſe Wache war, ſo konte man doch ausrechnen, daß auf ſolche Art täglich 30000 Mann in der Stadt und den Vorſtädten unter dem Gewehre ſtanden.

Weil gleich anfangs, als dieſe Unruhen ausbrachen, viele von Adel, und andere Standesperſonen, imgleichen einige vornehme Frauenzimmer, aus Sorgfalt für ihr Leben, in Mönchs- oder Nonnenklöſter geflüchtet waren, ſo ließ er vor allen Dingen befehlen, daß alle und jede wieder in ihre Wohnung zurück kehren ſolten. Sie muſten ſich alle, wenn ſie nicht den ſchärfſten Strafen ausgeſetzt ſeyn wolten, dieſem Befehle unterwerfen. Er ließ zugleich unter Trompetenſchall und den allergröſten Drohungen befehlen, daß alle, Bürger ſowol, als Fremde, über ihre Hausthüren, das Wapen des Königs von **Spanien** zur rechten, das Stadtwapen aber zur linken ſetzen ſolten, welches auch vom ganzen Adel, vielen Standesperſonen und Fremden, bis auf die **ſpaniſchen** Staatsbedienten und Regenten, geſchahe. Bald darauf wurden 2 Perſonen, die man angeklagt hatte, nach vorläufiger Unterſuchung ihres Verbrechens, und ihrer perſönlichen Umſtände, verurtheilet. **Maſanjello** ließ einen Becker, weil er das Brodt um einige Unzen zu leicht gebacken hatte, in den glüenden Ofen werfen, auch einen Gaſtwirth, der eine Schildwache umgebracht hatte, hängen, und einem **Sicilianer**, der ſich, wie es in ſeiner Anklage hieß, durch einen ſehr geringen Preis zum Meuchelmörder hatte erkaufen laſſen, den Kopf abſchlagen.

Alle Geiſtlichen, die in keinem guten Rufe geſtanden, desgleichen auch die auf des **Maſanjello** Befehl in Verhaft genommene **Banditen** wurden auf der Stelle ermordet. Er ſchickte unterſchiedliche Bewafnete aus, die ſich alle

alle Mühe geben ſolten, ſo viele von des Herzogs von Matalona, und ſeines verſtorbenen Bruders, Geſinde und Bedienten, als nur möglich ſeyn würde, in der Stadt und der benachbarten Gegend aufzuſuchen, und in Verhaft zu nehmen. Es wurden auch wirklich verſchiedene durch dieſe Kundſchafter theils dem Tode in die Hände geliefert, theils aber in Gefängniſſe gebracht, um dieſen leztern noch vorher durch die Folter das Geſtändniß, an welchem Orte ſich der Herzog, ſeine Schätze und Geräthſchaften, da ſein Pallaſt ganz ausgeleeret ſey, befänden, abzuzwingen. Zum Unglück war unter dieſen Gefangenen einer von ſeinen Bedienten, durch welchen es verrathen wurde, ſie wären in die Kirchen der wunderthätigen Jungfrau Maria, der Maria zum Stern, und andere Klöſter gebracht worden. Den Augenblick ließ er den Mönchen in dieſen Klöſtern zu wiſſen thun, ſie ſolten ſogleich die Sachen des Herzogs von Matalona auf die Gaſſe heraus werfen, oder ſie würden ihr Kloſter bald in der Aſche ſehen. Die Obern deſſelben lieſſen ſich dadurch ſchrecken, gaben alles, was ſie in Verwahrung hatten, heraus, und überlieferten es der Wache, die ſolches an einen gewiſſen Ort, nahe am Markte, zuſammen trug, ohne daß jemand, weil es bey Lebensſtrafe verboten war, ein Stück davon anrührete. Hierauf ließ Maſanjello den Pallaſt des Herzogs von Matalona in der Vorſtadt Chiaja einäſchern, einen andern aber, den er in Caivano hatte, niederreiſſen. Weil der Pöbel, aller Bemühung unerachtet, den Herzog von Matalona nicht ſelbſt in die Hände bekommen konte, ließ er ſeine Wut an dem Bilde deſſelben aus. Sie trugen ſolches nebſt dem todten Körper und abgehauenen Kopfe ſeines Bruders Don Joſeph in der Stadt herum, und hängten einen Zettel mit der Aufſchrift darunter: „Dieſes iſt „der Herzog von Matalona, der ſich gegen Se. Ma„jeſtät empöret, und an dem treuen Volke ein Verräther „geworden.„

Maſanjello ließ darauf den Befehl ergehen, das Hausgeräthe verſchiedener Hofbedienten und ſonderlich

des königlichen Viſitators zu verbrennen, wiederrief aber denſelben bald nachher auf Vorbitte des Cardinal-Erzbiſchofs. Er hatte zwar auch befohlen, daß man mit den Sachen des Soſſia eben ſo umgehen ſolte, es iſt aber nicht bekandt, wie oder warum ſolches unterblieben.

Der Vicekönig ſahe ſich inzwiſchen, weil es ihm in ſeinem Schloſſe an Lebensmitteln und den nöthigen Erfriſchungen fehlte, genöthiget, den Maſanjello um Hülfe anzuſprechen, der auch ſogleich die nöthigen Befehle ausſtellte, und ihm alle Erleichterung verſchaſte.

Um dieſe Zeit langten 13 Galeeren von dem neapolitaniſchen Geſchwader an, welches Jannetin Doria dem Vicekönige zu wiſſen thun, und ihn erſuchen ließ, ſeinen Leuten zu erlauben, daß ſie ans Land ſteigen, und einige Erfriſchungen kaufen dürften. Der Vicekönig wies ihn an den Maſanjello, der ſogleich dem Doria alles, was er verlangte, zuführen, und ihm das Geld wieder zurück geben ließ, doch mit dem Bedinge, daß er ſich von dem Hafen entfernet halten, und niemanden von ſeinen Leuten ans Land ſetzen ſolte; ſo würde er alles, was er nöthig haben möchte, bekommen. Maſanjello bekam bald nachher einen Beſuch von dem Candinal, und war ſo verwegen, dieſem Herrn zu ſagen, daß ihm ſein Zuſpruch, ob er gleich lange aufgeſchoben worden, doch ſehr angenehm ſey. Er führte noch mehrere ſolche Reden gegen ihn, nicht anders als wenn er ſeines gleichen vor ſich hätte. Sein Betragen war ein neuer Beweis, daß ein Menſch von ſchlechter Herkunft, wenn er mit einemmale zum höchſten Gipfel der Glückſeligkeit erhoben wird, gemeiniglich unerträglich ſtolz werde. Nachdem er ſolches durch verſchiedene andere Proben, welche zu erzehlen alzu weitläuftig und verdrieſslich ſeyn würden, an den Tag geleget hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß alle Handwerksleute in ihren Häuſern bleiben, und in offenen Kramläden ihre Verrichtungen fortſetzen, imgleichen, daß die Kaufleute ihre Handlungen forttreiben, ſämtlich aber unter dem

Ge-

Gewehr bleiben ſolten, damit ſie, wenn es nöthig wäre, wohin ſie gerufen würden, gehen könten. Nach dem Mittagseſſen ſchickte einer von Adel in gewiſſen Angelegenheiten zu ihm, er gab aber dem Boten die Anwort: „Ich „will mit den Händeln der Edelleute nichts zu thun haben. „Gott hat mich zum Beſten des Volks hieher geſetzt.„ Als er ſich umwandte, ſetzte er noch hinzu: „Betet für „mich, meine Freunde. Glaubet nur gewiß, wenn ihr eu„ren **Maſanjello** verliert, ſo ſeit ihr unglücklich.„ Nachher verfügte ſich der Erzbiſchof in Geſellſchaft des **Maſanjello** in einem prächtigen Aufzuge in die erzbiſchöfliche Kirche, wo das Lied **Herr Gott dich loben wir** mit vieler Freudigkeit geſungen wurde. **Maſanjello** ſaß die ganze Zeit über mit bloſſem Degen da, und ließ dem Vicekönige durch des **Cardinals** Bediente eine lächerliche und hochmüthige Botſchaft nach der andern überbringen. Einmal ließ er ihm ſagen, er wolte die Befehlshaberſtelle, die er bisher gehabt, fortbehalten. Nachher verlangte er von ihm, es ſolle ihm in dieſer Würde erlaubt ſeyn, wenn er ausgienge, eine Wache mitzunehmen, und den Kriegsbedienten ihre Beſtallungen auszufertigen, auch ſonſt alles, was zum Kriegsweſen gehöre, anzuordnen. Endlich wolte er noch, der Vicekönig ſolte alle Herren, die ſich bisher bey ihm oder in den Schlöſſern aufgehalten, von ſich laſſen, und wieder in ihre Häuſer zurück ſchicken, und was dergleichen ungereimte Forderungen, deren immer eine auf die andere folgte, mehr waren.

Sobald der Geſang geendiget war, hielt **Maſanjello** eine lange Rede, worin durchgehends die allergröſte Verwirrung herrſchte. Er ſagte unter andern, das getreue **neapolitaniſche** Volk, ſo von Natur feurig und lebhaft ſey, habe ſich bisher, wie es das Anſehen habe, einen Tadel dadurch zugezogen, weil es mit einer unglaublichen Geduld die gröſten Beſchwerden, die ihm nicht ſowol von Sr. Majeſtät, als vielmehr von ſeinen eigenen Obrigkeiten, aufgelegt worden, und ſonderlich die unerſchwinglichen Abgaben und unbilligen Auflagen, ſich gefallen laſſen,

ſen, da ihnen ſolche unter dem Vorwande, als geſchähe es zum Dienſte Sr. catholiſchen Majeſtät, aufgeleget worden. In Wahrheit aber hätten blos die Anhänger des Hofes, ſowol die einheimiſchen als fremden, ihre Rechnung dabey gefunden, man wiſſe wohl, was ſie anfänglich für elende Leute geweſen, mit einemmale aber ein groſſes Vermögen zuſammengeſcharrt hätten. Dieſes habe eben die treuen Neapolitaner veranlaſſet, die Stadt und das Königreich von dieſer, den Unterthanen des Königs ihres Herrn ſowol, als auch dem Dienſte Jhro catholiſchen Majeſtät ſo nachtheiligen Seuche zu befreien. Sie glaubten daher nicht nur, daß ſie gegen Se. Majeſtät nichts verſehen, oder ſich als ungehorſame Unterthanen aufgeführt hätten, ſondern ſchmeichelten ſich auch, das Lob und den Beifall, worauf treue Unterthanen ſtolz ſeyn könten, verdienet zu haben. Auf ſolche Art ſchloß er, *man habe alle* ſeine Verordnungen, als ſolche, die auf die Ehre Gottes, Sr. Majeſtät des Königs von Spanien, des Vicekönigs, der Stadt, des Volks und des ganzen Königreichs, abgezielet, anzuſehen. Er gerieth dabey ziemlich in Eifer, und betheuerte es mit ſolcher unbedachtſamen Hitze und Wut, daß er das innere ſeines Herzens ziemlich deutlich dadurch verrieth, und ſelbſt die Vernünftigſten und Gelaſſenſten, die es mit anhörten, beſchämte und ungedultig machte. Demohnerachtet bezeigte der Pöbel, der ſich in unzehliger Menge in der Kirche verſamlet hatte, ſeinem Oberhaupte den gröſten Beifal, den er nur wünſchen konte. Er redete zuletzt den ganzen Haufen mit den Worten an: „Da ich nunmehr meine Abſicht erreichet habe, „will ich meinen alten Fiſchhandel wieder vornehmen, und „dadurch öffentlich zeigen, daß ich nicht aus Eigennutz, „ſondern blos aus Liebe zum algemeinen Beſten, vormals dieſe Entſchlüſſung gefaſſet.„ Er fieng darauf an, ſein prächtiges Kleid zu zerreiſſen, bat den Cardinal und den Vicekönig, ſie ſolten ihm dabey helfen, und warf ſich einigemal zu ihren Füſſen nieder. Sie gaben ihm aber zu verſtehen, ſie könten es nicht mit anſehen, daß er ſich ſo

ernie-

erniedrige, und erſuchten ihn, ſein ſchönes Kleid nicht ſo zu zerreiſſen. Die ganze Feierlichkeit endigte ſich damit, daß der Cardinal wieder in ſeinen Wagen ſtieg, worauf der Vicekönig in Geſelſchaft des Maſanjello, ſeines Bruders Arpaya, des Genouino und vieler von Adel zu Pferde, die Staatsbedienten aber, in einem Wagen, wiederum nach dem Pallaſte, und die übrigen in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Der Vicekönig gab dem Maſanjello die Ehrennamen eines Oberfeldherrn, und beehrte ihn ſogar mit dem Titel Excellenz. So oft einer von ſeinen Befehlen unter Trompetenſchalle bekandt gemacht wurde, hieß es: „Auf Befehl „Sr. Excellenz des Herrn Maſanjello d'Amalfi Ober„feldherrens von Neapolis.

Er machte ſowol unter geiſtlichen als weltlichen Perſonen allerhand ſeltſame Veränderungen, die ich aber, beſonders zu erzehlen, für unnöthig erachte. Man ſahe wohl, daß er ſeinem Ende nahe gekommen. Gott läſt es zuweilen zu, daß Dinge in der Welt, ſo wie ein Fluß, am Ende eben ſo geringe werden, als ſie im Anfange geweſen. Es ſey nun, daß Maſanjello durch die unverdiente Ehre, wozu er ſich mit einemmale erheben ſahe, ob er gleich gar nicht das Anſehen haben wolte, geblendet, und dadurch bey dem gröſten Theile verächtlich und verhaſt geworden, oder daß es blos durch die gewöhnliche Unbeſtändigkeit des Volks geſchehen, welches oft plötzlich die begangene That bereuet, und über denjenigen, der es dazu beredet, herfällt; genug das Glück des Maſanjello verließ ihn mit einemmal. Es ſtehen einige in den Gedanken, man habe ihm, um mit Ehren heraus zu kommen, und das Glück der Spanier wieder herzuſtellen, einen Trank beigebracht, der ſein Gehirn völlig verrückte. Vom 13ten Julius an bis zu ſeinem Tode, nahm er ſoviel ungereimte Dinge vor, daß auch ſeine vertrauteſten Freunde ihn zulezt nicht mehr ausſtehen konten, ſondern gänzlich verlieſſen.

Den 14ten Julius, welches eben ein Sontag war, beſuchte Maſanjello den Vicekönig und ſeine Gemalin, die ihm ſo viele Achtung bezeigte, daß ſie ihn, ſeine Frau, Schweſtern und Kinder, in ihrem Staatswagen abholen ließ. Sie waren alle aufs prächtigſte gekleidet, und blitzten von Juwelen, die ihnen die Vicekönigin den Tag zuvor geſchenkt hatte. Das Volk ſieng damals ſchon an, über ſeine Regierung zu murren. Jedermann klagte über ſeine Grauſamkeit. Es konte faſt nicht mehr geheim gehalten werden, daß er ſeinen geſunden Verſtand verleren. Man ſieht wohl, hieß es, daß er nicht willens geweſen, zu ſeiner vorigen Lebensart, wie er neulich ſagte, zurück zu kehren. Wenn er in der Stadt herum ritte, und es begegneten ihm Edelleute zu Pferde oder Wagen, die ihm nicht ſoviel Ehrerbietung, als er verlangte, *bezeigten*; ſo drohete er gleich, ihnen den Kopf abſchlagen zu laſſen. Als er in dem Hauſe des Don Ferrand Carracciolo erfuhr, dieſer Herr ſey nach Caſter-Mona gereiſet, ließ er ihm durch ſeine Bedienten befehlen, er ſolte den folgenden Tag gleich früh zu ihm kommen, und ihm die Füſſe küſſen, oder er würde ſein Haus in Brand ſtecken laſſen. Den 16ten Julius früh traf Marc. Vital des Maſanjello Schreiber einen Hauptmann von der Bürgerwache auf der Straſſe an, den er etwas unhöflich anredete; und als dieſer ſolches übel nahm, drohete ihm Vital, der Kopf ſolte bald auf ſeinen Schultern wackeln, welches jener unrecht verſtand, und ihm ſogleich den Degen in den Leib rennte, ohne daß ſich einer von der Geſellſchaft des Ermordeten deshalb rührte. Dieſes war kaum bekandt geworden, als einige, die auf den Maſanjello übel zu ſprechen waren, nach der Carmeliterkirche hineilten, wo ſich der angebliche Vicekönig damals befand, und, nachdem er ſich durch allerhand närriſche Beſchäftigungen abgemattet hatte, in einem Zimmer dieſes Kloſters-

ſters ein weiſſes Hemde anzog, und etwas ausruhen wolte. Sie erſchoſſen ihn, und ein Fleiſcher hieb ihm den Kopf herunter. Sie ſteckten ſeinen Kopf auf eine Hellebarde, trugen ihn durch alle Gaſſen, und riefen: Es lebe der König von Spanien! Maſanjello iſt todt! Maſanjello iſt todt! Den Körper ſchlepten ſie, ſo wie es ſeinen Gehülfen und Vertrauten gegangen, auf der Straſſe herum. Der elende Pöbel wurde durch den Tod des Maſanjello in die gröſte Beſtürzung geſetzt, einer flog hier, der andere dorthin. Dieſes verſchafte denen, welche die Mordthat verrichtet hatten, völlige Sicherheit, überall ungehindert herum zugehen, viele küſſeten ihnen ſogar die Hände davor, und wünſchten ihnen tauſend Segen. Dieſe Zeitung belebte den ganzen Adel. Alle, die ſich bisher verſteckt gehalten hatten, eilten halb in Entzückung zu dem Pallaſte des Vicekönigs, ihm ihre Freude darüber zu bezeigen. Der Herzog ließ dieſe angenehme Nachricht ſogleich durch reitende Boten in Spanien, Rom, Mayland, Sicilien und andern Orten bekandt machen, und unter Trompetenſchall ausrufen, daß ſich die Befehlshaber der Stadtwache, und Viertelsmeiſter mit ihren Leuten in den Waffen halten, und bey Lebensſtrafe von niemanden als nur von ihm Befehle annehmen ſolten. Alle, die es mit dem Maſanjello gehalten hatten, wurden nebſt ſeiner Frau, ſeinen Schweſtern und Verwandten, ins Gefängniß geworfen. Ein Theil der Beſatzung wurde nach Benevento geſchickt, um den Bruder des Maſanjello, welcher den Herzog von Matalona daſelbſt aufſuchte, gefangen zu nehmen, und nach Neapolis zu bringen, welches auch glücklich ins Werk gerichtet wurde. Nunmehr ließ ſich auch der Vicekönig, der bis dahin voll Furcht und Angſt in dem Schloſſe geſteckt hatte, öffentlich ſehen. Sein erſter Weg war in die Kapelle des Ertzbiſchofs, um Gott für dieſe erhaltene Hülfe zu danken. Von da gieng er auf

den Markt, und ließ die Erklärung der von **Carl** dem 5ten dem Volke bewilligten Freiheiten, noch einmal unter Trompetenſchalle beſtätigen. Nachher wurden alle Kramladen wieder geöfnet, die **ſpaniſche** Beſatzung trat wieder unter das Gewehr, und nahm ihre Poſten, wie vormals, ein; kurz, jedermann bezeigte gegen den **Vice**könig und die anderen königlichen Bedienten alle Ehrfurcht, nicht anders, als ob alles, was bisher vorgegangen, auf ewig vergeſſen ſeyn ſolte. So beſchloß endlich **Maſanjello** ſein Leben und ſeine Regierung, die vom 7ten **Julius** an, bis auf den 16ten fortgedauert hatte. So wie alle, die zu ſeiner Zeit lebten, darüber erſtauneten; ſo wird es auch der Nachwelt faſt unglaublich vorkommen, daß er als ein elender Fiſcher, ein Menſch von der niedrigſten Herkunſt, ſich bis zu einer ſolchen Höhe hinauf ſchwingen können. Es klingt faſt fabelhaft, daß ein Menſch von ſo geringem Stande an dem einen Tage eine unzehlige Menge in Bewegung ſetzen, den folgenden Tag die vornehmſten Bürger und Einwohner auf ſeine Seite ziehen, und den dritten Tag die allerhöchſte und ganz unumſchränkte Gewalt mit algemeiner Zufriedenheit an ſich bringen können. Hierzu komt noch, daß er die ganze Zeit über unter beſtändigen Drohungen, und mit der gröſten Strenge, die ſich ſowol durch ſeine Blicke, als Handlungen an den Tag legte, geherrſchet, und daß er bey allen Vorfällen die dienlichſten Anſtalten vorzukehren, ſchnell auf alles zu antworten, und ſich bey jedermann in die gröſte Furcht zu ſetzen gewuſt. Durch dieſe Mittel unterwarf er ſich ganz **Neapel**, die Hauptſtadt eines ſo groſſen Reichs, die Krone ſo vieler Provinzen, die Königin einer Menge anderer Städte, und die Mutter ſo vieler beherzten und einſichtsvollen Perſonen.

Den

Den folgenden Tag verſamlete ſich das Volk, durch den Verluſt des Maſanjello gerühret, an dem Orte, wo ſein Körper lag. Sie wuſchen denſelben in dem Fluſſe Sabette, trugen ihn in die Carmeliterkirche, ſuchten ſeinen Kopf auf, ſetzten ihn auf ein Gerüſte unter einen prächtigen Thronhimmel, und nannten ihn einen Befreier des Vaterlandes, den Troſt und die Stütze des Volks, einen Vater der Armen, und einen Hirten, der ſein Leben für die Heerde aufgeopfert. Den Abend hielten ſie ihm ein feierliches Leichenbegängniß. Der Zug gieng, von der Carmeliterkirche an, durch die Jeſus- und Toledoſtraſſe vor des Vicekönigs Pallaſte vorbey, und längſt dem Schloſſe durch die Straſſe von Caſtilien wieder nach der Carmeliterkirche zurück, worauf der Leichnam in dem königlichen Erbbegräbniſſe beigeſetzt wurde. Sein Körper lag auf einer prächtigen Bahre, die mit einem ſamtenen Tuche behangen war, worauf der Befehlshaberſtab, und andere Zeichen der Würde eines Oberfeldherrn lagen. Vor der Leiche giengen Mönche von allerhand Orden, mit brennenden Fackeln, und verrichteten die gewöhnlichen Gebete. Die Soldaten folgten ihren Fahnen mit verkehrtem Gewehre, unter dem traurigen Schalle der ſchwarz bezogenen Trommeln. Das ganze Volk ſtand unter dem Gewehre, und wo die Leiche vorbey kam, lieſſen ſie, wie bey Beerdigung groſſer Herren gewöhnlich iſt, die Fahnen nieder. Die Spanier muſten zum gröſten Verdruß des Vicekönigs eben das thun. Weil er indeſſen das Volk gern völlig befriedigen wolte, ſo erlaubte er demſelben, die Feierlichkeiten der Beerdigung eines Menſchen, den ſie kurz vorher für ihren König erkannt, nachher als einen Verbrecher enthauptet, und nun als Sieger ausgerufen hatten, nach freier Wilkühr.

Die Betrüger, von denen bisher geredet worden, gehörten nicht zu einem und eben demſelben Volke. Das folgende Buch aber widme ich allein den Juden. Den erſten Platz mag **Alexander** einnehmen, der ſich für den älteſten Sohn des **Herodes Antipas** ausgab, welcher die königliche Würde auf das **aſmonäiſche** Haus gebracht hatte. Dieſem ſollen nachher noch 4 andere folgen, die ihre liſtigen Streiche und Betrügereien unter dem Deckmantel der Religion zu verbergen ſuchten, wodurch ſie viel Unordnung und Blutvergieſſen veranlaſſet.

Ach=

S. 585.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Der falſche Alexander,

ältester Sohn
Herodes Antipas des Groſſen
Königs der Juden,
unter Auguſti Regierung
Im Jahr der Welt 4003, und dem 3ten nach
Chriſti Geburt.

Der falſche Alexander,
König der Juden.

Die Schelmerey dieſes Betrügers *a*) wurde, daß ich mich ſo ausdrücke, durch die bloſſe Gegenwart des Auguſtus entdecket, dem er, entweder aus Hochachtung für die Majeſtät ſeiner Perſon, oder aus einer lebhaften Vorſtellung ſeiner Strafe, den ganzen Betrug geſtand. Er wurde dafür zu einer Strafe, die härter als der Tod ſelbſt iſt, ich meine, zu den Galeeren, verurtheilet. Dieſer Schelm war ein geborner Jude, der zu Sidon, oder dem heutigen Sayd, bey einem Freigelaſſenen eines römiſchen Bürgers war erzogen worden. Er gab ſich für einen Sohn Herodis des Groſſen, und der ſchönen Mariamne, einer Prinzeſſin aus dem asmonäiſchen Stamme, aus. Weil er nun eben zu der Zeit, als ſein Vater durch die Gütigkeit des Marcus Antonius die Krone von Judäa erhalten hatte, deren Beſitz ihm nachher Auguſtus und der römiſche Rath verſicherten, geboren worden; ſo ſahe man ihn als den älteſten ſeiner Brüder, und als den nächſten Erben der Krone, an.

Seinen Vater Herodes von Idumäa hält man nächſt dem Salomo für den gröſten und mächtigſten un-

a) Dieſe ganze Erzehlung iſt aus Joſepho hergenommen, der ſolche in antiquit. B. 17. und de bell. iud. B. 2. angebracht hat.

ter allen **jüdiſchen** Königen, welcher Vorzug ihm ſowol ſeiner auſſerordentlichen Pracht und groſſen Thaten wegen, als auch in Betrachtung ſeiner beſonderen Staatsklugheit, gebühret. Nur iſt es zu bedauren, daß er dieſen Ruhm durch ſeine Grauſamkeit und Tyranney ſo ſehr verdunkelte. Er ſchonete ſo wenig ſeine Gemalin, die unvergleichliche **Mariamne**, die er grauſamer Weiſe hinrichten ließ, als ſeine drey Prinzen, **Alexander**, **Ariſtobul** und **Antipater**, wovon der letztere ein Sohn der **Doris** ſeiner erſten Gemalin, war. **Ariſtobul**, ein Bruder der **Mariamne**, war ein auſſerordentlich ſchöner Prinz. Er war erſt 18 Jahr alt, und bekleidete damals die Würde eines Hohenprieſters, die das **asmonäiſche** Haus erblich beſaß. Er verſchonete nicht einmal den alten **Hircanus** ſeinen Wohlthäter, den Großvater ſeiner Gemalin **Mariamne** von väterlicher Seite, einen Greis von 80 Jahren; *andere*r Beiſpiele von ſeiner Grauſamkeit nicht zu gedenken. Kurz, man kann mit Grunde ſagen, dieſer König **Herodes** habe es dem **Salomo**, dem er an Pracht und Gröſſe am nächſten gekommen, in der Hitze und Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften ſoweit zuvorgethan, als ihn dieſer an Weisheit und Mäſſigung übertraf.

Die **Juden** haben allerhand Regierungsformen gehabt. Anfänglich ſtanden ſie unter Richtern, von welchen **Moſes** der erſte geweſen, der zugleich ihr Geſetzgeber war, oder, beſſer zu reden, deſſen ſich GOtt zur Bekandtmachung und Aufzeichnung der Geſetze, die er ſeinem Volke gegeben, bediente. Nachher bekamen ſie Könige. Der erſte war **Saul**. Sie hatten auch vornehme Opferprieſter, die meiſt alle aus dem Geſchlechte der **Maccabäer** oder **Asmonäer**, aus dem Stamme **Juda** waren, und zuletzt die Krone mit dem Hohenprieſterthume verbanden. **Ariſtobul**, ein Sohn des **Johann Hircanus**, war der erſte Hoheprieſter, der ſich die **jüdiſche** Krone aufſetzte. Dieſes geſchahe ohngefähr 600 Jahr nach der Rückkehr des Volks aus der **babyloniſchen** Gefangenſchaft. Er nahm ſeinen Bruder **Antigonus** zum Mitregenten an. Nach dem

dem Tode deſſelben brachte ſeine Witwe **Salome** die Krone und das Hoheprieſterthum auf den **Jannäus** mit dem Beinamen **Alexander**, einen von den Brüdern ihres Gemals. **Joſephus** beſchreibt die Grauſamkeit und die Kriege dieſes Prinzen. Unter andern Beiſpielen von ſeiner Grauſamkeit, kann man faſt nicht ohne Schaudern leſen, was dieſer Schriftſteller, im 27ſten Buche ſeiner **jüdiſchen** Alterthümer, von ihm erzehlet. Er ließ einmal in ſeiner Gegenwart 800 von den armen **Juden**, unter dem Vorwande, daß ſie Aufruhr angefangen, kreuzigen, und ſahe in Geſellſchaft ſeiner Beiſchläferinnen, mit denen er auf einem Hügel ſchmauſte, dieſem traurigen Schauſpiele zu. Ja er gieng noch weiter, und ließ ihre Weiber und Kinder, die unter den Kreutzen erbärmlich winſelten, alle niederhauen, welches er recht vergnügt mit anſahe. Seine Witwe **Alexandra**, ein Frauenzimmer, welche alle von ihrem Geſchlechte an Ehrgeiz und Dreiſtigkeit übertraf, führte ganzer neun Jahr, während der Minderjährigkeit ihrer beiden Prinzen des **Hircan** und **Ariſtobul**, die Regierung. Dieſe Zeit über hatten die **Phariſäer** vielen Antheil an der Regierung.

Als **Alexandra** in ihrem 37ſten Jahre mit Tode abgieng, ſtritten ſich ihre beiden Prinzen **Hircan** und **Ariſtobul** um die Krone. Der ältere Bruder war, ſo wie ſeine Mutter, den **Phariſäern** geneigt, der jüngere aber, **Ariſtobul**, unterſchied ſich, ſo wie in anderen Stücken, als auch hierin von ihm, daß er die Partey der **Sadducäer** ergrif. Jene nahmen die Unſterblichkeit der Seele an, dieſe behaupteten, nebſt mehreren ihnen eigenen Unterſcheidungslehren, gerade das Gegentheil. **Joſephus** giebt davon, im zweiten Kapitel des 18ten Buches ſeiner **jüdiſchen** Alterthümer, weitere Nachricht. Dieſer Religionsſtreit und die Eiferſucht beider Prinzen war Schuld, daß endlich ein Dritter, nemlich der groſſe **Pompejus**, im Namen des **römiſchen** Raths und Volks von **Judäa** Beſitz nahm. Er ließ dem **Hircan** nichts als das Hoheprieſterthum übrig, und ſchickte den jungen **Ariſtobul**, als

den

den unruhigſten von beiden, gefangen nach **Rom.** Doch würde dieſer leztere, weil er ſich die Gunſt und Achtung des **Julius Cäſar** erworben hatte, ohne Zweifel, wenn ihn ſeine Feinde nicht mit Gift aus der Welt geſchaft hätten, die Oberhand behalten haben.

Während der Streitigkeiten dieſer beiden Brüder, und ehe noch **Pompejus** denſelben ein Ende machte, ſchmeichelte ſich ein **Idumäer** mit Namen **Antipater,** ein Menſch, der viel baares Geld im Vermögen hatte, und dabey ſehr munter, aber auch ſehr zu Parteien geneigt war, bey dem **Hircan,** den **Joſephus** als einen furchtſamen und ſchläfrigen Prinzen beſchreibt, dergeſtalt ein, daß er ſich bey ihm ganz unentbehrlich machte. Der Vater dieſes Menſchen, der ebenfals **Antipas** geheiſſen, war von dem Könige **Alexander Jannäus** und ſeiner *Gemalin* **Alexandra** zum Statthalter, oder, wie einige *wollen, gar* zum Fürſten von ganz **Idumäa** ernannt worden. Dieſer **Antipas** oder **Antipater** hatte mehr als einen Sohn zurückgelaſſen. Der älteſte **Phaſael** wurde Statthalter von **Jeruſalem.** Der zweite **Herodes,** bekleidete eben dieſe Würde in **Galiläa.** Dieſer war ein hitziger und verwegener Mann, der, nach langwierigen Unruhen, endlich gar den **Hircan** vom Throne ſtieß. Er war damals ſchon Statthalter von ganz **Unterſyrien,** wozu ihn **Caßius** und **Brutus,** nachdem der beſtändige **Dictator Julius Cäſar,** welcher den Grund zu der nachmaligen Herrſchaft des **Auguſtus** und aller nachherigen Kaiſer gelegt hatte, war ermordet worden, ernannt hatten. Vor allen Dingen rächete er den Tod ſeines Vaters **Antipas,** den ein gewiſſer **Malichus** hinterliſtiger Weiſe ermordet hatte. Sein Bruder **Phaſael** hatte das Unglück, in die **parthiſche** Gefangenſchaft und in die Hände des **Antigonus,** eines Sohnes des **Ariſtobul** und Vetters des **Hircan,** zu gerathen, welches *ihm* ſo unerträglich war, daß er ſich, weil ihm die Hände gebunden und gar keine tödliche Werkzeuge zugelaſſen waren, den Kopf an einer Mauer einſtieß. Der König **Hircan** muſte, damit er zum hohenprieſterlichen Amte unfähig ſeyn möch-

möchte, die Ohren hergeben. Nun hatte **Herodes** noch zwey Brüder, nemlich den **Pheroras**, den er ungemein liebte, und der faſt gleich lange mit ihm gelebet, und den **Joſeph**, welcher der jüngſte unter ihnen war, und von des **Antigonus** Leuten in **Judäa** umgebracht wurde. Sein Bruder **Herodes** rächete ſeinen Tod, und nahm den **Antigonus** mit Hülfe des **Soſius**, der ihm ein römiſches Heer zuführte, gefangen. **Antigonus** wurde auf Befehl des **Marcus Antonius** erſt mit Ruthen gepeitſcht und nachher enthauptet. Ein barbariſches Betragen gegen einen Prinzen aus dem **armonäiſchen** Hauſe! Eben ſo gieng es ſeinem Bruder **Alexander**, dem zu **Antiochien**, auf Befehl **Pompeji** des Groſſen, der Kopf für die Füſſe gelegt wurde. Die Hinrichtung deſſelben muſte **Scipio**, ſein Unterbefehlshaber, beſorgen.

Alle dieſe Umſtände habe ich vorläufig, um die Geſchichte unſeres Betrügers **Alexander** verſtändlicher zu machen, melden müſſen. Er gab ſich für den älteſten Sohn des **Herodes** und der unglücklichen **Marianne** aus, den dieſer grauſame Vater nebſt ſeinem Bruder **Ariſtobul** zu **Sebaſte** hatte enthaupten laſſen, worauf ihre Körper bey Nacht in dem Schloſſe **Alexandrien**, wo ſchon ihr Großvater mütterlicher Seite, der obengemeldete **Alexander** ein Sohn des **Ariſtobul** und Bruder des **Antigonus**, und viele andere von ihrem Hauſe begraben lagen, beerdiget wurden. Der alte König **Hircan** war der Großvater dieſer beiden Prinzen, von mütterlicher Seite. Seine Tochter **Alexandra** war die Mutter der **Marianne** und des jungen **Ariſtobul**, der in ſeinem 18ten Jahre, auf Befehl ſeines Schwagers des grauſamen und boshaften **Herodes**, im Bade erſtickt wurde.

Die Herrſchaft der **Asmonäer** oder **Maccabäer** dauerte nach der eigenen Rechnung der **Juden** in ihren Jahrbüchern nicht über 103 Jahr, ohngefähr ſo lange als das **herodiſche** Geſchlecht nachher geherrſchet. **Joſephus** erzehlet das traurige Schickſal des jungen **Ariſtobul**, im 14ten Kapitel des dritten Buches ſeiner Geſchich-

te

te der Juden. Ich werde hier nicht alle Begebenheiten des wahren Alexander, des Sohnes Herodes und der Mariamne, vortragen. Ich bemerke nur, daß er, nebſt ſeinem Bruder Ariſtobul, von ſeinem Vater in Rom verklagt worden, und ſich perſönlich vor dem Kaiſer Auguſtus ſtellen müſſen, der ſie aber das erſtemal losſprach. Der junge Alexander heiratete darauf die Glaphyra, eine Prinzeſſin des Archelaus Königs von Cappadocien, mit welcher er den Alexander und Tigranes erzeugte. Dieſer leztere wurde hernach König von Armenien, ſtarb aber ohne Leibeserben. Ihm folgte, mit Einwilligung des Nero, ein anderer Tigranes ſeines Bruders Alexander Sohn, welcher einen Prinzen mit Namen Alexander hinterließ, der ſich mit der Jotapa des Antiochus *) Königs von Comagene Tochter vermälte, und hernach vom Kaiſer Veſpaſian zum Könige von Eſis in Cilicien ernannt wurde. Sein Geſchlecht hat ſich allezeit mit Verleugnung der jüdiſchen Religion zur griechiſchen Kirche gehalten. Die verwitwete Glaphyra hat ſich nachher noch zweimal verheiratet. Gleich nach Alexanders Tode nahm ſie den Juba König von Libyen, und nach deſſen Ableben begieng ſie die Blutſchande, ſich mit dem Archelaus dem Bruder ihres Gemals, zu verheiraten, der, ihr zu gefallen, ſeine rechtmäßige und erſte Gemalin, die auch Mariamne hieß, verſtoſſen hatte. Dieſes iſt der Archelaus, den Herodes der Groſſe zu ſeinem vornehmſten Erben und Nachfolger erklärte. Seinen älteſten Prinzen Antipater, der noch, ehe er den Thron beſtieg, geboren worden, ließ er noch in dem Augenblicke, als er ſeine blutdürſtige Seele aufgab, hinrichten.

Zwölf Jahr nach dem unglücklichen Tode der jungen Prinzen Alexander und Ariſtobul, im Jahre der Welt 4003 dem dritten nach Chriſti Geburt, bald nachdem Archelaus vom Kaiſer Auguſto zum Landpfleger war verordnet worden (ich meine als ihm Auguſtus die eine Hälfte von dem Reiche ſeines Vaters angewieſen, die andere Hälfte aber ſeinen beiden Brüdern dem Philipp und

*) Beſſer Archelaus.

An-

Antipas zuerkannt hatte), trat der Betrüger, deſſen Geſchichte jetzt erzehlet werden ſoll, auf den Schauplatz. Dieſer Auftritt fällt faſt in eben den Zeitpunkt, da verſchiedene andere Böſewichter das jüdiſche Reich in Unruhen verwickelten, als ein gewiſſer Judas der Sohn des Ezechias eines berüchtigten Straſſenräubers, welchen Nero hatte hinrichten laſſen, imgleichen Simon, einer von Herodis Hofbedienten, und Athronges Berger. Unſer Betrüger hatte im Geſichte viel ähnliches mit dem wahren Alexander. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob er auch übrigens im äuſſeren, und was die beſonderen Eigenſchaften des Alexanders anlanget, die Joſephus im 17ten Kapitel des 16ten Buches ſeiner Geſchichte erzehlet, viele Aehnlichkeit mit ihm gehabt. Denn dieſer Prinz war ein geübter Jäger, ſahe ſehr wohl aus, war ſehr tapfer, beredt und im Umgange überaus angenehm. Weil aber ſchon über 12 Jahre nach dem traurigen Abſterben dieſes Prinzen verfloſſen waren, ſo konte es leicht ſeyn, daß ſelbſt diejenigen, welche ihn am beſten gekannt, die beſonderen Merkmale deſſelben vergeſſen hatten. Er mag nun viele Aehnlichkeit mit ihm gehabt haben, oder nicht; ſo bahnte ihm doch ſolches wenigſtens den Weg, mit Ausſchlüſſung ſeiner leiblichen Brüder, Archelaus, Philipp und Antipas, die nicht, ſo wie er, aus dem asmonäiſchen Hauſe waren, einen Anſpruch auf die Krone zu machen.

Dieſer Betrüger ſchmiedete ſeine Anſchläge mit Hülfe eines anderen ſchlauen Juden, der von allen, auch den geheimſten Umſtänden des königlichen Hauſes unterrichtet, und recht dazu aufgelegt war, Verwirrungen anzufangen. Er machte jedermann weiß, er wäre der unglückliche Prinz Alexander, der Glaphyra Gemal, des Archelaus Königs von Cappadocien Eidam, und der beiden jungen Prinzen des Alexander und Tigranes Vater. Er hütete ſich wohl, daß er ihnen nicht vor die Augen kam, wodurch ſein Betrug deſto eher würde entdeckt worden ſeyn. Er gab vor, ein Trabant Herodes des Groſſen, ſeines angeblichen Vaters, hätte, als derſelbe ſie in ſeiner Gegen-

wart zu erhängen befohlen, ein paar andere Knaben, die er vermuthlich unter einem ſcheinbaren Vorwande in Herodis Pallaſt gelockt, untergeſchoben, und denen, welche die grauſame Mordthat vollziehen müſſen, aufs ſchärfſte befohlen, ihnen keine Zeit zu reden, oder dieſen Irthum zu entdecken, übrig zu laſſen.

Dieſer Betrug fand anfänglich ſo viel Eingang, daß ſich unzählige, ſonderlich aber die Juden auf der Inſel Candia, dadurch fangen lieſſen. Dieſe letzteren erwieſen ihm alle erſinnliche Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen, und verſorgten ihn mit allem, was ſein Stand erforderte. Er begab ſich nachher auf die Inſel Metelin, oder, wie ſie im lateiniſchen genannt wird, Mitylene, woraus Joſephus gar Melos gemacht. Hier ſcharrte er ebenfals, unter dem Vorwande, er ſey der älteſte Sohn des Herodes, und von mütterlicher Seite aus dem asmonäiſchen Geſchlechte, groſſe Schätze zuſammen. Dieſer gute Anfang machte ihm viele Hofnung, daß er wol gar die Krone davon tragen, und ſich auf den Thron ſeines angeblichen Vaters, Herodes des Groſſen, ſchwingen möchte. Er verſprach ſchon zum voraus allen, die ihm gutes thaten, ihnen künftig ſeine Erkenntlichkeit auf das großmüthigſte zu bezeigen. Er gieng darauf unter Segel, in der Abſicht nach Rom zu gehen, und den Kaiſer Auguſtus zu erſuchen, daß er ihm das Königreich, welches ihm, wie er vorgab, ſeiner Geburt wegen zukam, wieder zuwenden möchte. Sein Gefolge war ſehr zahlreich und anſehnlich. Die Juden zu Puteoli nahmen ihn bey ſeiner Ankunft ſehr freundlich auf, überhäuſten ihn mit Geſchenken, wünſchten ihm viel Glück und einen erwünſchten Ausgang ſeiner Verrichtungen beim Kaiſer Auguſt. Er hatte auch einen groſſen Zulauf von anderen, die dem Andenken des Herodes, entweder weil er ihnen Gütigkeit erwieſen, oder auf andere Art ihre Dankbarkeit gereizet hatte, Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn glaubten. Jedermann war neubegierig, ihn zu ſehen und ſich ſeiner Achtung zu verſichern.

Es

Es iſt nicht zu leugnen, daß das Unerwartete bey dieſer Begebenheit viele von den Juden, die ſchon an ſich zu Neuerungen aufgelegt ſind, zu ihm getrieben. Die Wahrheit zu ſagen, mochte aber wol die Aehnlichkeit im Geſichte das meiſte dazu beigetragen haben. Denn alle, die ihn ehemals genau gekannt hatten, verſicherten durchgehends und ſogar eidlich, er ſey wirklich der Prinz Alexander. Kaum war es in Rom bekandt geworden, daß er ſchon auf dem Wege wäre, als alle Juden, deren ſich eine groſſe Menge in dieſer Hauptſtadt des gröſten Reichs der Welt aufhielt, ihm mit groſſem Jauchzen und gröſtem Jubelgeſchrey entgegen eilten, und, zur Ehre des Höchſten, für die glückliche Zurückkunft und unerwartete Entdeckung des Wohlbefindens eines ihrer königlichen Prinzen, beſonders da er von mütterlicher Seite aus dem asmonäiſchen Geſchlechte abſtammte, Danklieder anſtimmten. Ein ſo ſonderbares Glück, welches ihm ganz unerwartet zuſtieß, belebte ihn mit auſſerordentlicher Freude. Er ließ ſich in einer Sänfte durch die Straſſen tragen, und e ſchien in einem ſolchen Aufzuge, daß man hätte ſchwören ſollen, er ſey wirklich ein König. Seine Verehrer verſorgten ihn mit allem, was er nur, um eine ſolche Perſon vorzuſtellen, nöthig hatte.

Jederman beeiferte ſich, ihm zu ſeiner Ankunft unverzüglich Glück zu wünſchen, wie man etwa ſonſt, wenn jemand einer groſſen Gefahr entgangen, oder ganz unvermuthet aus einem fremden Lande zurückkommt, zu thun pflegt. So ſehr man ſich auch bemühete, den Kaiſer Auguſtus, als er davon benachrichtiget wurde, von der Richtigkeit der Sache zu überreden; ſo glaubte er doch nicht ſo leicht, daß dieſer Menſch der wahre Alexander wäre. Er hatte den König Herodes gar zu gut gekannt, und konte ſich nicht einbilden, daß er ſich in

einer ſo wichtigen Sache hätte betrügen laſſen. Demohnerachtet ſtellte ſich dieſer groſſe Kaiſer anfangs, als ob er dem durchgängigen Irthume Beifall gäbe. Um deſto beſſer hinter die Wahrheit zu kommen, befahl er dem **Celadus** einem ſeiner Freigelaſſenen, der ehemals die beiden jungen Prinzen **Alexander** und **Ariſtobul** ſehr genau gekannt hatte, dieſen Menſchen zu ihm zu bringen. **Celadus** that ſolches den Augenblick, er ließ ſich aber eben ſowol als andere betrügen, ihn für den wahren **Alexander** zu halten, und konte ihn ſo wenig als andere, die ſchon in ſo groſſer Menge waren hintergangen worden, unterſcheiden. Die Weisheit des Kaiſers **Auguſtus** aber war gleichſam der Prüfſtein, (Lapis lydius) der die Lüge von der Wahrheit, und das wirkliche von dem bloſſen Scheine unterſchied. In der That war die Aehnlichkeit auch ſo groß nicht, daß nicht alle, die ihn nur in der Nähe und recht aufmerkſam anſahen, den Betrug hätten gewahr werden ſollen. Denn dieſer Landſtreicher hatte grobe Hände, voller harten Haut, die er ſich durch harte Handarbeiten zugezogen hatte. Und was noch ſchlimmer war, ſo hatte er auch das freie, edle, offenherzige und majeſtätiſche Weſen nicht, das man ſonſt an Prinzen zu ſehen gewohnt iſt, es fehlte ihm überdem an dem liebreichen Weſen, und der einnehmenden Miene, oder wie ſoll ich es ausdrucken, die ſonſt Leuten von hoher Geburt und guter Erziehung eigen zu ſeyn pfleget, da er hingegen, als ein Menſch von geringer Herkunft, auf die ſchlechteſte Art erzogen worden. Dieſer groſſe Kaiſer ſahe alſo den Betrug gar bald ein, und merkte wohl, daß dieſe beiden Leute mit nichts als Schelmerey umgiengen, die Leute zu hintergehen, und ihren Betrügereien einen guten Anſtrich zu geben ſuchten. Und da er wohl merkte, daß ſie

ziemlich geſetzt und bey einer Rede blieben, ließ er jeden beſonders befragen: „Wie es zuletzt dem Ariſtobul, „der ja zu gleicher Zeit befreiet worden, gegangen? im„gleichen, warum ſie nicht beide zuſammen kämen, und „gemeinſchaftlich darum bäten, ihnen, da ſie aus einem „ſo anſehnlichen Hauſe wären, wegen der Thronfolge „Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.„

Der falſche Alexander gab zur Antwort, ſein Bruder ſey, weil er ſich keiner Gefahr zur See ausſetzen wollen, auf der Inſel Cypern geblieben, damit wenigſtens, wenn ſie ja unglücklich wären, und von ihren Feinden überfallen würden, doch nicht das ganze Geſchlecht der Mariamne ausgerottet werden möchte; ſein Bruder Ariſtobul ſey übrigens noch am Leben. Er ſuchte ſeinen Erdichtungen, durch eine ſehr gelaſſene Miene, einen guten Anſtrich zu geben, und der andere, der gemeine Sache mit ihm hatte, ſuchte ihm alles nachzumachen. Der Kaiſer zog daher den falſchen Alexander auf die Seite, und redete ihn ziemlich ernſtlich an. „Glaube nicht,„ ſagte er, „daß du mir, ſo wie andern, „etwas aufbinden darfſt, oder mich eben ſo leichtgläubig „finden werdeſt. Bey mir kommſt du unrecht. Sage „mir die reine Wahrheit, ſo ſoll dir nichts geſchehen. „Geſteh mir, was du für ein Menſch biſt, und wer dich „zu ſolchen Gottloſigkeiten angeſtiftet habe, denn von dir „kann ich nicht glauben, daß du zur Erfindung und „Ausführung ſolcher äuſſerſt boshaften und gefährlichen „Anſchläge verſchmitzt genung wäreſt.„ Als ſich der Betrüger, der die Hauptperſon hierbey vorſtellte, verloren ſahe, und ſich nicht anders zu helfen wuſte, ſo entdeckte er das ganze Geheimniß, und erzehlete dem Kaiſer, wie der Anſchlag geſchmiedet worden, und wer ei-

gentlich Schuld daran ſey. Auguſtus ſchenkte dem Betrüger, um ſein Verſprechen zu halten, das Leben, und verurtheilte ihn nur blos zu den Galeeren, welche Uebung ſich beſſer als der Scepter für ſeine groben Arme und Hände ſchickte. Hingegen fand er für gut, den Urheber dieſes Betruges, der den falſchen Alexander dazu unterwieſen hatte, kreuzigen zu laſſen, welches damals die gewöhnliche Lebensſtrafe für rechte groſſe Verbrechen zu ſeyn pflegte. Ein ſolches Ende nahmen dieſe beiden unverſchämten Betrüger. Joſephus erzehlet dieſe Geſchichte, allen Umſtänden nach, im 14ten Kapitel des 17ten Buches ſeiner jüdiſchen Alterthümer.

Digitized by Google

S. 896.

Digitized by Google

Der falſche
und
grauſame Meſſias,
mit dem Beinamen
Bencochab oder Barcochab,
das Haupt
der aufrühriſchen Juden,
unter
Adrians Regierung.

Im Jahr der Welt 4128, und dem 128ſten nach Chriſti Geburt.

Der falſche Meßias Bencochab oder Barcochab.

Adrian fand die Juden, als er nach dem Ableben ſeines Vetters des guten Trajan, im Jahre der Welt 4117, dem 117ten nach Chriſti Geburt, den Thron beſtieg, noch eben ſo zu Empörungen geneigt, als ſie unter ſeinen Vorfahren geweſen. Er rief den Julius Severus, einen der klügſten Feldherren ſeiner Zeit, aus der Inſel Britannien zurück, und ſchickte ihn nach Syrien, dieſe Aufrührer zu Paaren zu treiben. Severus fand bey ſeiner Ankunſt, daß ſie ſich ſehr verwahret hatten, und ungemein behutſam giengen, er wagte es daher nicht, ſeine Soldaten gegen ſolches zuſammengelaufenes Volk, welches halb aus Verzweifelung fochte, zu einem Treffen anzuführen. Er ſahe es eine Zeitlang mit an, und ſuchte den Krieg in die Länge zu ziehen, wodurch die aufrühriſchen Juden nur mehr Zeit gewannen, ihre Macht anſehnlich zu verſtärken.

Damit das Haupt dieſer Aufwiegler, unter dem Scheine der Religion, ſeine Macht vermehren, und ſeinen Leuten deſto mehr Muth einflöſſen möchte, nannte er ſich gar Meßias *a*). Er nahm nachher mit einer Anſpielung auf die von ihrem groſſen Geſetzgeber Moſes Buch 4 Kap. 24 aufgezeichnete Verheiſſung: **Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen**, den Namen **Bencochab** an, welches ſoviel iſt, als **ein Sohn des Sterns**. Einige nennen ihn **Barcochab**, ſo einerley iſt, da beides Ben und Bar einen Sohn bedeutet. Dieſer Betrüger hatte ſechs Jahre

*) Von denen vielen Betrügern, die ſich vor den Meßias ausgegeben, und die Eiſenmenger im entdeckten Judenthum, und Biedermann de ſpe Iudaeorum deſperata, namhaft gemacht, ſind die erheblichſten: Simon Magus, Theudas, Judas Galiläus, Doſithäus, Jonathan, Barcochab, Menander Cubricus, Moſes Cretenſis, Julianus, David El David oder Elroi, Jac Naylor, Sabbatai Sevi, Oligerus Paullus; davon unſer Verfaſſer den Barcochab, den Elroi und Sabbatai Sevi beſchrieben.

re lang 50 Schlöſſer und 980 kleinere Flecken von Judäa im Beſitz. Das Schloß zu Bet-Horon, welches der König Salomo ſchon zu einer Veſtung erwehlet hatte, ließ er dermaſſen beveſtigen, daß die Römer ſolches drey Jahr, ehe ſie es erobern konten, belagerten. Der Kaiſer Adrian muſte zuletzt ſelbſt die Belagerung übernehmen. Die Belagerten wehreten ſich auſſerordentlich herzhaft, und verurſachten bey ihren häufigen Ausfällen viel Blutvergieſſen. Es ſollen allein an die 200000 Juden durch das Schwerdt umgekommen ſeyn, diejenigen nicht einmal zu rechnen, die durch Peſt oder Hunger aufgerieben wurden. Einige ſetzen die Anzahl gar, wenn den Jahrbüchern des Carion zu trauen iſt, auf 500000 Mann. Bencochab blieb bey einem Ausfalle, worauf Bet-Horon endlich übergieng. Die Juden nannten ihn zum Theil, weil er ſich fälſchlich für den Meßias ausgegeben, anſtatt Bencochab, nur Bencosba oder einen Lügenſohn. Der Kaiſer ſchrieb mit vielem Vergnügen an den Rath, und berichtete ihm dieſen Sieg, der unter allen, die jemals erfochten worden, einer der beträchtlichſten geweſen, und die Ruhe in dem ganzen Morgenlande wieder herſtellte. Dieſer Betrüger hatte einen unbeſchreiblichen Haß gegen die Chriſten. Alle, die ihm in die Hände fielen, muſten ihr Leben hergeben. Eben dieſer Kaiſer Adrian ließ nachher, als er die aufrühriſchen Juden gezüchtiget hatte, ihre Hauptſtadt, welche der Kaiſer Titus, auf Befehl ſeines Vaters Veſpaſian, vor 50 Jahren, ehe er noch den Thron beſtieg, niederreiſſen laſſen, wieder aufbauen. Die Eroberung der Stadt Jeruſalem fällt in das 73ſte Jahr nach Chriſti Geburt, Adrian aber kam im 117ten Jahr Chriſti zur Regierung. Er nannte die Stadt nach ſeinem Namen Aelia Adriana, verbot aber den Juden dahin zu kommen, oder ſich daſelbſt häuslich niederzulaſſen, welches er dagegen den Chriſten verſtattete. Ein ſolches Ende nahm es mit dieſem Betrüger. Er war gerade das Gegentheil von dem, was er ſeyn wolte, ich meine vom Meßias, als deſſen Ankunft die Befreiung der Juden von ihrer Knechtſchaft und Bedrückung zur Abſicht hatte.

Der

Der
falſche Moſes
von Candien.

unter

Theodoſii des jüngeren Regierung.

Im Jahr der Welt 4448, und dem 448ſten nach Chriſti Geburt.

Der
falſche Moſes von Candien.

Unter **Theodoſii** des jüngern Regierung, die vom Jahre 408 an bis auf das Jahr 450 gedauret, trat ein recht unverſchämter Betrüger unter den **Juden** in **Candia** auf, der ſich für den **Moſes** ausgab, und den **Juden**, die ſich in groſſer Anzahl auf dieſer Inſel aufhielten, verſprach, er wolle ſie durch das Meer hindurch führen, und ſie, ſo wie er zur Zeit des Königs **Pharao** in **Egypten**, 1935 Jahr vorher, im 2513ten Jahre der Welt, bey ihrer Befreiung aus der Dienſtbarkeit dieſes Landes gethan habe, ohne Schiffe und trockenes Fuſſes wieder nach **Judäa** zurück führen. Dieſe ſeltſame Begebenheit fällt ohngefähr in das Jahr der Welt 4448 oder das 448ſte nach **Chriſti** Geburt. Er machte ihnen daher glaubend, er wäre ihr Prophet **Moſes**, und ſey, um noch einmal ihr Führer zu werden, ihnen vom Himmel zugeſchickt worden. Er hielt ſich ein ganzes Jahr in dieſer Inſel auf, redete ihnen beſtändig davon vor, und beſtimmte ihnen den Tag, wenn ſolches geſchehen ſolte. Er gab vor, er könne prophezeien, womit er ziemlich Geld verdiente. Er führte auch wirklich an dem beſtimmten Tage eine groſſe Menge **Juden** fort; und als ſie an einen etwas abhängigen Theil des Ufers kamen, befahl er

er den vorderſten, ſich in das Waſſer zu ſtürzen. Ihre Blindheit und Raſerey gieng ſo weit, daß ſie es wirklich thaten, die meiſten wurden aber von den Wellen verſchlungen. Zum Glück retteten noch einige Fiſcher, die ſich eben mit ihren Kähnen in der Gegend fanden, einen Theil dieſer unglücklichen Leute, und riefen den übrigen zu, es ihnen ja nicht nachzumachen. Sonſt wäre vielleicht von dem ganzen groſſen Haufen kein einziger davon gekommen. Der Betrüger machte ſich auf einmal unſichtbar, und kein einziger meldet uns, wo er zuletzt geblieben. Indeſſen öfnete doch ſein Betrug vielen von dieſen unglücklichen die Augen, daß ſie ſich zur chriſtlichen Religion bekannten. Dieſe Erzehlung iſt aus dem Socrates, einem griechiſchen Geſchichtſchreiber, entlehnet.

Der
falſche König und Meßias
Elroi,

unter der Regierung

Henrichs I, des Vogelſtellers.

Im Jahr der Welt 4933, dem 933ſten nach Chriſti Geburt.

Elroi,

falſcher König und Meßias.

Kurz vorher iſt die Geſchichte eines Betrügers, der ſich **Bencochab**, einen **Sohn des Sterns** nannte, vorgetragen worden. Er verurſachte unter **Adrians** Regierung eine ſolche Unruhe durch ſeine Empörung, daß das ganze Land dadurch in Bewegung geſetzt wurde. Er machte dieſem Kaiſer fünf ganzer Jahre, vom Jahr **Chriſti** 128 an bis auf das Jahr 133, zu ſchaffen. **Julius Severus**, einer der gröſten Helden ſeiner Zeit, muſte, um dieſes Betrügers willen, ſeine Statthalterſchaft in **Britannien**, dem äuſſerſten Theile von **Europa**, bey Seite ſetzen, und gegen die aufrühriſchen **Juden**, oder vielmehr gegen dieſen Betrüger zu Felde ziehen.

Philipp Camerarius erzehlet in ſeinen hiſtoriſchen Betrachtungen, im 42ſten Kapitel der erſten **Centurie**, die Geſchichte eines andern ſolchen Böſewichts, mit Namen **Elroi**. Er hat ſie aus des **Benjamin Tudela** Reiſebeſchreibung genommen, welche **Benedict Arias Montanus** aus dem hebräiſchen ins lateiniſche überſetzet. Dieſer **Rabbi Benjamin** lebte eben um die Zeit, ohngefähr im Jahre 933, als **Elroi** zum Vorſchein kam. Man hielt dieſen Betrüger für einen groſſen Zauberer, wenigſtens hatte er allerhand ſolche Bücher, die er in die Hände bekommen geleſen. Er ſetzte ſich durch ſeine liſtigen und betrügeriſchen Streiche in ſolches Anſehen bey den **Juden**, daß er ihnen einbildete, er ſey ihr **Meßias**, und von GOtt dazu geſandt, ſie wieder nach **Jeruſalem** zu bringen, und von dem beinahe unerträglichen Joche anderer Völker zu befreien.

Als der König von **Perſien**, **Razi-Bila Mahomed**, oder, wie ihn **Texeira** in ſeiner Geſchichte nennet,

Ach-

Achmed-Abull-Abbas-Arrabi-Bila von dem unverſchämten Betragen dieſes Menſchen benachrichtiget wurde, befahl er, ihn in Verhaft zu nehmen, und, an Händen und Füſſen gebunden, zu ihm zu führen. Es geſchahe auch; aber zu jedermanns Erſtaunen ſoll er durch Hexerey aus dem Gefängniß entſprungen ſeyn. Er ſchwam auf ſeinem Mantel, den er über das Waſſer breitete, über den ziemlich groſſen Fluß Goſen, und reiſete 10 Tage hinter einander fort, ohne ſich an die, welche ihm nachiezten, zu kehren, oder ſich nur einmal mit Eſſen und Schlafen aufzuhalten. Razi-Bila, dem dieſe Begebenheit faſt übernatürlich vorkam, ärgerte ſich dermaſſen darüber, daß er allen in ſeinen Staaten herum zerſtreueten Synagogen ſchriftlich andeuten ließ, wofern ſie nicht dem Unweſen dieſes Zauberers Einhalt thun, und ſeine Betrügereien aufs künftige verhüten würden, ſo ſolten ſie alle dafür büſſen. Aus gegründeter Furcht für dieſer Drohung lieſſen die Juden ein Schreiben an den Elroi, in den Worten ausfertigen: „Wir melden dir hiermit, daß die Zeit unſerer Befreiung noch nicht gekommen, und daß wir bisher noch „kein Zeichen der Annäherung derſelben geſehen. Wer ſich „mit nichts als Grillen abgiebt, den kann man nicht für „ſtark halten. Wir melden dir ſolches, mit dem Befehle, „von deinen bisherigen Unternehmungen abzuſtehen, und „künftig keine ſolche verwegene und erſtaunende Dinge wieder dir in die Gedanken zu bringen. Wirſt du auf deinem „ſtrafbaren Vorſatze beharren; ſo erklären wir hiermit, „daß wir nichts mehr von dir wiſſen, und dich nicht mehr „für einen aus dem Hauſe Iſrael erkennen wollen.„ Der Böſewicht lachte nur über ihren Brief und Befehl, er ſetzte ſeine Zaubereien oder vielmehr ſeine Blendwerke fort, bis ſich endlich ſein Schwager durch groſſe Geſchenke bewegen ließ, ihn bey Nacht, als er in ſeinem Hauſe ſchlief, zu ermorden. Auf ſolche Art endigte ſich ſein Betrug und ſeine Bosheit mit ſeinem Tode, und die armen Juden ſahen zuletzt wohl, was ſie für einen Meßias an ihm gewehlet hatten.

Der

Der Erzbetrüger
Sabbatai Sevi,
der letzte
falſche Meſſias der Juden,
unter
Leopolds I Regierung.
Im Jahr der Welt 5666, und dem 1666ſten nach Chriſti Geburt.

Der Erzbetrüger,

Sabbatai Sevi.

Es iſt mehr als alzubekandt, wie weit dieſer Menſch ſeinen Betrug getrieben, und wie thöricht die Juden, die ihm haufenweiſe zulieſen, daben gehandelt *a*). Ich habe davon zwey ziemlich verſchiedene Nachrichten, eine flandriſche, die mir am ſonderbarſten vorkomt, und eine franzöſiſche, die weit volſtändiger iſt, zu Geſicht bekommen. Aus dieſen beiden Quellen habe ich meine Erzehlung geſchöpft. Unter den chriſtlichen Schriftſtellern und ſonderlich denen, welche über die Offenbarung Johannis Auslegungen geſchrieben, hatten ſchon längſt verſchiedene das Jahr 1666

(*a* Noch bis auf unſere Zeiten giebt es Juden, welche dieſen Sabbatai Sevi vor den Meſſias annehmen. Als die altonaiſche Judenſchaft zu unſern Tagen über die Wahl eines Rabbinen getheilt war, und ein Theil den Metzer Rabbinen Eybeſchütz gewählt hatte, gaben ſeine Widerſacher ſelbigen vor einen Schabſasmite, oder einen ſolchen aus, der an den Sabbatai Sevi glaubte. Das Leben dieſes Betrügers iſt ebenfals, doch mit manchen Abweichungen, in der Historia de tribus ſeculo XVII famoſis impoſtoribus von S. 32 bis 82 befindlich, wo ſich auch ein Kupferſtich deſſelben befindet, der aber von demjenigen den unſer Verfaſſer geliefert, gänzlich abweichet.

für beſonders merkwürdig ausgegeben. Es war eine gemeine Sage, daß dieſes Jahr für die Juden ſehr glücklich ſeyn würde, und daß ſie in demſelben entweder die chriſtliche Religion annehmen, oder gar wieder zum Beſitze ihres vorigen Reiches gelangen würden. So lächerlich auch dieſe Prophezeiung war, ſo vielen Beifal fand ſie demohngeachtet, und machte bey den meiſten einen groſſen Eindruck. Die **Juden**, denen ohnedem immer von einem künftigen groſſen Glücke träumet, glaubten ſchon, der ſo lang erwartete Zeitpunkt ſey nunmehro gekommen, und es könne ſie nichts an der längſt gehoften Glückſeligkeit hindern. Man trug ſich damals mit allerhand anderen Gerüchten, die ſie noch mehr in dieſer Meinung beſtärkten. Es wolten einige wiſſen, daß eine unzehlige Menge ſchon im Anzuge ſey, die man für die zehen Stämme und den halben hielt, die ſchon ſeit einigen Jahrhunderten für verloren gehalten worden waren. Es hieß, ſie kämen aus unbekandten Ländern, und verſamleten ſich in den entlegenſten **arabiſchen** Wüſten. Andere gaben vor, man habe bereits in dem mitternächtlichen Theile von **Schottland** ein Schif geſehen, deſſen Seile und Tauwerk von lauter Seide wären, die, ſo ſich darauf befänden, redeten nichts als **hebräiſch**, und hätten die Worte: **die zwölf Stämme Iſraelis**, zum Wahlſpruche.

Nachdem die Gemüther durch dieſe angeblichen Weiſſagungen gleichſam vorbereitet worden, trat **Sabbatai Sevi** zu **Smirna** auf den Schauplatz. Er gab ſich öffentlich für den **Meſſias** der **Juden** aus, und wuſte den Einwohnern dieſer Stadt ſehr viel von der bevorſtehenden Gröſſe ihrer Monarchie, und dem ſtarken Arme Gottes, durch deſſen Hülfe er ſie nächſtens von ihrer Knechtſchaft befreien, und aus allen Theilen der Welt zuſammen bringen würde, vorzureden. Die hier und da zerſtreuten **Juden** dachten nun an nichts, als ihre Sachen bey Zeiten in Richtigkeit zu bringen, und mit den Ihrigen eiligſt nach **Jeruſalem** zu ziehen. Bey ihren Zuſammenkünften redeten ſie von nichts als von dem Ruhme, der Weis-

heit

heit und der Lehre ihres Meſſias, deſſen Abkunft, Geburt, Erziehung, Thorheiten und Schickſal ich nun erzehlen werde.

Mardochai Sevi, der Vater dieſes Sabbatai Sevi, war aus Smirna, ein ſehr ſchwächlicher Mann, der vor ſeinem Ende von allerhand Krankheiten befallen wurde. Er hatte bey einem engliſchen Kaufmann als Factor in Dienſten geſtanden. Sabbatai wolte dem Beiſpiele ſeines Vaters nicht folgen. Er widmete ſich gänzlich dem Studiren, und brachte es in kurzer Zeit in Wiſſenſchaften ſowol, als Sprachen ſo weit, daß er von einigen bewundert, von andern aber, ſonderlich den Auslegern des Geſetzes, ſehr beneidet wurde. Dieſe leztern beobachteten an demſelben, daß er ſich zu den Rabbinen hielt, allen Lehrſätzen und Geheimniſſen des Talmuds und der heiligen Schrift mit dem gröſten Fleiſſe nachforſchte, auch öffentlich damit prahlte, daß er die hebräiſche Sprache verbeſſern, und ſie von den Flecken, die ſie ſeit der Zerſtörung ihres Tempels nach und nach bekommen, reinigen wolte. Hierzu kam noch, daß er ein neues Lehrgebäude aufgebracht, und viele Anhänger, die ihre Schulen bey aller Gelegenheit lächerlich machten, bekommen hatte. Alle dieſe Umſtände brachten ſie dahin, ihn, nach vorhergegangenen ſcharfen Verweiſen, gar aus Smirna zu verbannen. Er wandte ſich daher nach Theſſalonich, wo er eine reiche Heirat that, bald darauf aber wieder geſchieden wurde. Eben ſo gieng es ihm mit ſeiner zweiten Frau. Er reiſete nachher nach Morea, nach Tripolis in Syrien, darauf nach Gaza und zulezt nach Jeruſalem. Auf dieſer Reiſe heiratete er ſeine dritte Frau, von Ligorne, ein polniſches oder, wie andere wollen, ein Deutſches Frauenzimmer, die aber eben ſo wenig mit ihm zufrieden war, als wenn ſie einen Prieſter der heidniſchen Göttin Cybele, oder einen Verſchnittenen bekommen hätte. Er enthielt ſich, wie er ſelbſt ſagte, dieſer Frau, ſo wie er auch gegen die erſtern gethan hatte.

Digitized by Google

Er mochte im Jahre 1666, als er zuerſt öffentlich auftrat, ohngefähr ein Mann von 40 Jahren ſeyn. Er ſahe wohl aus, hatte die gehörige Leibesſtärke, etwas finſteres in ſeinem Geſichte, ziemlich krauſe Haare, und ein aufgeworfenes Kinn. In ſeiner Lebensart war er ein ſtrenger Beobachter des moſaiſchen Geſetzes, wiewol er einige Stücke deſſelben, ſonderlich das Faſten im Monat Thamuz, der mit unſerem Julius übereinkomt, zu ändern willens war. Seine gewöhnliche Geſellſchaft beſtand aus 5 bis 6 Rabbinen, unter welchen Nathan Benjamin aus Gaza der angeſehenſte war, der von allen für einen gelehrten, tugendhaften, und dabey ſehr demüthigen Mann gehalten wurde. Die Glieder der Synagoge zu Jeruſalem hatten ihn auf Anſtiften ſeiner Neider verbannt; als ſie aber erfuhren, daß er die Wiederherſtellung des iſraelitiſchen Volks geweiſſaget, und ſeine Prophezeiung durch allerhand Geſichter und andre Weiſſagungen beſtätiget hätte: ſchickten ſie 5 Rabbinen aus ihrem Mittel ab, die ihn etwas näher ausforſchen ſolten. Hierunter befand ſich der Rabbi Nathan. Kaum hatten ſie ihn zu ſprechen bekommen, als ſie ſchon ſeinen Träumereien Beifal gaben, und allen denen, die ſich darüber aufgehalten, oder ihn verachtet hatten, eine harte Buſſe auflegten, und ſie für unwürdig erklärten, den Fortgang ſeiner Weiſſagung, worunter die Ankunft des Meſſias, oder dieſes Sabbatai Sevi die vornehmſte war, zu ſehen. Keiner ſchickte ſich beſſer als dieſer Menſch dazu, den Propheten Elias, der, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift und der alten Propheten, vor dem Meſſia, ſo wie ehemals Johannes der Täufer vor Chriſto, hergehen ſolte, vorzuſtellen. Sobald ſich alſo Sabbatai öffentlich für den Meſſias ausgegeben hatte, erklärte ſich Nathan für ſeinen Propheten. Er unterſagte den Juden zu Jeruſelem alle Faſten, und ſtellete ihnen vor, da nun der Bräutigam der Kirche gekommen ſey, müſſe man nichts als Freude und Jauchzen hören. Er begnügte ſich nicht damit, daß er ſolches an al-

le

le Synagogen ſchrieb, ſondern war noch darzu ſo dreiſt, daß er prophezeiete, den 27ten des Monats Kisleu oder des Junius würde ſich der Meſſias dem Gros-Sultan zeigen, ihn der Krone berauben, und ihn als ſeinen Gefangenen gefeſſelt fortführen. Sabbatai hingegen predigte den Juden in Gaza Buſſe und Gehorſam. Er verlangte ſolchen ſowol für ſeine Perſon als Lehre. Dieſer unerwartete Auftritt machte groſſen Eindruck bey ihnen. Sie thaten faſt nichts als beten, gaben einmal über das andere Almoſen; kurz, ſie gaben ſich alle Mühe, ihre Freude über die Ankunſt des Meſſias an den Tag zu legen.

Das Gerücht von dieſer Begebenheit wurde bald algemein. Gaza wurde in kurzer Zeit der Sammelplaß der Abgeordneten von allen Städten, wo nur Juden waren. Einer wünſchte dem andern zu der herannahenden Befreiung, und der nun erreichten Endſchaft ihrer Dienſtbarkeit, Glück. Jeder trug ſich mit Prophezeiungen, die gröſtentheils das von dem Meſſia über die ganze Erde zu errichtende Reich betrafen. Einige wolten ſchon zum voraus wiſſen, er würde, gleich nach ſeiner Ankunft, 9 Monat lang von ihren Augen entzogen werden, unterdeſſen würden die Juden vieles ausſtehen, ja etliche ſogar den Märtirertod erdulden müſſen, nach Verlauf dieſer Zeit aber werde er mit einemmale auf einem himliſchen Löwen, mit einer ſiebenköpfigen Schlange, die er anſtatt des Zaumes gebrauchen werde, in der Hand, und in Begleitung ihrer Brüder, der Juden, die jenſeit dem Sabbatfluſſe wohnten, wieder zum Vorſcheine kommen, und für den einzigen Herrn des ganzen Erdkreiſes erkannt werden; alsdann werde der heilige Tempel, auf das prächtigſte gebauet und mit allem Zubehör verſehen, vom Himmel herunter gelaſſen werden, und ſie würden ihre Opfer bis an das Ende der Welt darin fortſetzen. Von Jeruſalem ſchrieb man ſchon, daß in Perſien auf der Seite von Suſa faſt 8000 beſondere Haufen, (welches vermuthlich von Dorfſchaften oder Horden, die wenigſtens 100,

zuweilen aber wohl 1000 Köpfe ſtarck ſind, zu verſtehen iſt) in der **Barbarey** aber und den Wüſten von **Tafilette**, mehr als 100000 **Juden** bereit wären, ihm als ihrem Könige und Propheten zu folgen. Soviel iſt gewiß, daß allein im gelobten Lande unzehlig viele, die ſich ſeiner Anführung überlaſſen wolten, aus allen Theilen der Welt zuſammen kamen. In **Amſterdam** verkauften ſchon viele ihre Häuſer, und was ſie ſonſt nicht fortbringen konten, in der Meinung, ſich anderswo, unter der Regierung ihres eingebildeten Königs, niederzulaſſen. Der bisherige glückliche Fortgang des **Sabbatai** veranlaſſete ihn, eine Reiſe nach **Smirna** zu thun, von da aber nach **Conſtantinopel**, wo das vornehmſte Stück ſeiner Weiſſagung erfüllt werden ſolte, zu gehen. Nunmehro hielt **Nathan** nicht für gut, länger abweſend zu bleiben. Er reiſete über **Damaſcus** nach **Conſtantinopel**. Unterdeſſen, daß er ſich an dieſem Orte aufhielt, und ſeine Lehre auszubreiten ſuchte, ſchrieb er folgenden Brief an den **Sabbatai Sevi**.

„den 22ſten des Monats **Keſvan** dieſes Jahres.

„Dem Könige, unſerm Könige, und Herrn aller „Herrn, der die Zerſtreueten von **Iſrael** wiederum ſamlet, der uns von unſerer Gefangenſchaft erlöſet, dem über „alles erhöheten Menſchen, dem **Meſſias**, des Gottes **Jacobs**, dem wahrhaftigen **Meſſias**, dem himliſchen Löwen, **Sabbatai Sevi**, deſſen Name verherrlichet, deſſen Herrſchaft in kurzer Zeit auf immer erhöhet werden „müſſe, Amen.

„Ich küſſe dem Könige aller Könige, deſſen Majeſtät und Reich weit und breit ausgedehnet werden müſſe, nach Pflicht die Hände, und wiſche den Staub von ſeinen „Füſſen. Dieſer Brief wird Ew. unumſchränkten Excellenz „die mit ganz ausnehmender Heiligkeit prangen, überzeugen „können, daß mein Geſicht durch das Wort des Königs „der Geſetze erleuchtet worden. Dieſer Tag iſt für ganz „**Iſrael** feierlich, und für unſere Oberherren ein Tag des

Lich-

„Lichtes. Kaum iſt derſelbe erſchienen, ſo beeifern Wir „uns ſchon, nach unſerer Pflicht, Dero Befehlen nachzu„kommen. Die unangenehmen Nachrichten, welche mir „bisher zu Ohren gekommen, machen mich nicht muth„los. Ich habe ein Löwenherz. Ich frage nicht nach „der Urſach deſſen, was Dieſelben thun; alles, was „ich ſehe, iſt wunderbar. Meine Treue ſteht unbeweglich „veſt, ich widme meine Seele Dero heiligem Namen. „Vorjetzt bin ich zu Damaſcus, und werde von da auf „Dero Befehl nach Scanderona zu gehen, wo ich das „Geſicht Gottes in ſeinem völligen Glanze, als ein Licht des „Geſichts des Königs des Lebens zu ſehen hoffe. Ich wer„de als ein Diener von Dero Dienern den Staub von „Ew. Excellenz Füſſen abwiſchen, und bitte nur mich mit „Dero mächtigen rechten Hand und überlegenen Kraft zu „unterſtützen, und mir den Weg, den ich vor mir habe, „zu verkürzen. Meine Augen ſind auf den Jehovah ge„richtet, auf den Jehovah, der uns ſchleunigſt helfen und „erretten wird, daß uns die Kinder der Bosheit nicht „ſchaden können. Mein Herz ſeufzet ohne Unterlaß zu „ihm, und iſt in meinem inwendigen verzehret. Wer wird „unſern Händen eiſerne Nägel geben, daß Wir würdig ſeyn „mögen, unter dem Schatten Dero Erſtgebornen zu ver„bleiben! Dieſes ſind die Worte des Dieners Deroſelben „Diener, der ſich unter Dero Füſſe wirft.

Nathan Benjamin.

Um die Ankunft und Lehre des Meſſias freier verkündigen zu können, ſchrieb er folgenden Brief an die Juden in Aleppo und die daſigen Gegenden.

„Den noch übrigen Iſraeliten ſey ewiger Friede.

„Ich melde Euch hierdurch, daß ich im Frieden „zu Damaſcus angekommen, und nun geſonnen bin, „das Antlitz unſeres Herrn, deſſen Majeſtät hochgeprie„ſen ſey, ſelbſt zu ſchauen. Er iſt der König aller Köni„ge, ſein Reich müſſe ausgebreitet ſeyn. Ich habe, wie

„er mir und den zwölf Stämmen befohlen, ihm zwölf „Männer ausgeſucht. Ich werde von hier auf ſeinen Be„fehl nach **Scanderona** gehen, und mich nebſt einigen „vertrauten Freunden, die ſich mit ſeiner Einwilligung „alhier verſamlen, Ihm darſtellen. Vorjetzt ermahne ich „euch, ob ihr gleich erſtaunende Dinge von unſerem Herrn „hören werdet, euren Muth nicht ſinken zu laſſen. Fürch„tet euch nicht, ſeine Handlungen ſind wunderbar, und ſo „geheimnisvoll, daß kein menſchlicher Verſtand, ſie zu „begreifen, hinreicht. Wer kan ihre Tiefe ergründen? „In kurzer Zeit werdet ihr alles auf das deutlichſte und „in der gröſten Reinigkeit einſehen. Er ſelbſt, der er thut, „wird euch ſolches entdecken, lehren und euch unterweiſen. „Selig iſt der Mann, der das Heil des wahrhaftigen „**Meſſias** in Geduld erwarten kan. In kurzem wird der „**Meſſias** ſeine Gewalt und Herrſchaft über uns jetzt „und immerdar offenbaren.

Nathan Benjamin.

Dieſe Briefe beſtärkten die **Juden**, ſo ſich in der **Türkey** aufhielten, in der Erwartung des **Meſſias**. Sie machten ſich von allen und jeden Arbeiten los, und gaben mit einemmale ihre Handlung auf. Die Schriftſteller dieſer Zeit erzehlen uns allerhand Wunderwerke, die dieſe zwey Betrüger **Sabbatai Sevi**, und ſein angeblicher Vorläufer **Nathan** verrichtet haben ſollen, die ich blos zur Befriedigung der Neubegierde meiner Leſer, ohne ſie übrigens für zuverläſſig auszugeben, hier einrücken werde.

Als ſie zum Grabe des **Zacharias** giengen, zeigte ſich ihnen und allen, die zugleich gegenwärtig waren, dieſer Prophet, der Vater **Johannis** des Täufers, des Vorläufers **Jeſu Chriſti** des wahren **Meſſias**. Er hielt ein Gefäß voll Waſſer in der Hand, um diejenigen, welche ihn am Fuſſe des Altars ermordet hatten, von ihren Sünden abzuwaſchen. Man wolte ganz deutlich gehöret haben, daß einige **Rabbinen**, die ſchon vor mehr als 100

Jahren geſtorben wären, aus den Gräbern geredet. Nathan gab vor, er ſähe ſie leibhaftig, und rühmte ſich, daß er die verborgenſten Gedanken der Menſchen ergründen könne. Man glaubte auch, er könne Feuer vom Himmel fallen laſſen, welches er mehr als einmal, ſonderlich aber an dem Tage, da er von Smirna abgereiſet, gezeiget haben ſoll. Die obrigkeitlichen Perſonen und Einwohner dieſer Stadt meldeten dem Cadi oder Oberrichter dieſen beſonderen Vorfall, und ſtellten ihm vor, daß die Juden, welche den beiden Betrügern haufenweiſe zulieſen, ſcharf beſtraft zu werden verdienten. Der Cadi antwortete den Abgeordneten, er wolte in dieſer Sache nichts für ſich allein thun, ſondern Sr. Hoheit davon Nachricht geben; inzwiſchen ſolten ſie den folgenden Tag einige Verhaltungsbefehle von ihm bekommen. In der Nacht erſchienen ihm aber Abraham, Elias und Mardochai. Elias ſchwebte auf einer Feuerſäule. Der Cadi ſtand ſogleich auf, und nöthigte ihn, ſich niederzuſetzen, welches er auch that, worauf die Feuerſäule zwiſchen ihnen beiden zu ſtehen kam. Der Cadi konte die Hitze des Feuers nicht länger ausſtehen. O Elias! rief er, ich verbrenne, erbarme dich! Sogleich verminderte der Prophet die Wirkung des Feuers, befahl aber dabey dem Cadi, denen Juden kein Leid zu thun, und ſie gegen die Beleidigungen anderer zu ſchützen, mit beigefügten Drohungen, daß ſonſt die Ohren daß längſte Glied ſeines Körpers werden ſolten. Die Juden hatten den Vortheil davon, daß bey Lebensſtrafe verboten wurde, ihnen nicht die geringſte Kränkung zuzufügen. Dieſes Abentheuer ereignete ſich zu Smirna.

Eben ſolche Wunder geſchahen zu Jeruſalem. Die Grundlagen des Tempels waren ſo hoch über der Erde zu ſehen, daß man alle Zimmer, die vormals darinnen geweſen, deutlich erkennen konte. Die Soldaten, die der Baſſa von Jeruſalem abſchickte, die von dem alten ſalomoniſchen Tempel noch übrig gebliebenen Mauren niederzureiſſen, wurden faſt alle von einer unſichtbaren Hand erſchlagen.

gen. Er ſchickte zwar nachher andere dahin, ſie hatten aber gleiches Schickſal. Demohngeachtet blieb er bey ſeinem Entſchluß, und er nahm ſelbſt einen Hammer in die Hand; aber was geſchah? er wurde an allen Gliedmaſſen gelähmet. Ein Rabbine erbarmte ſich noch über ihn, und heilte ihn durch ſein Gebet. Als Sevi, ſeiner Gewohnheit nach, bey Nacht ins Bad gehen wolte, traf ihn die Wache an. Der Anführer wolte ihn in Verhaft nehmen, und war eben im Begrif, ihm mit ſeiner Hellebarde eines zu verſetzen, als er plötzlich erſtarrte, und ſein Arm verkürzt wurde. Sevi heilte ihn nachher noch einmal, als er ihm die Kleider vom Leibe reiſſen wolte, und darüber am ganzen Leibe gelähmet wurde. Man wolte auch eine Seule in der Geſtalt eines Bogens, der ſich gegen die Erde geneiget, ganz feurig ausgeſehen und voller Sterne geweſen, in der Luft geſehen haben, welches die Alten jederzeit für einen Vorboten der Ankunft des Meſſias gehalten.

Als er den 30ſten December im Jahre 1666 von Smirna nach Conſtantinopel abreiſete, verſchwand das Schif, worauf er ſich befand, in Gegenwart einer groſſen Menge des Volks, welches ſich um ihn herum verſamlet hatte. Er that dieſe Reiſe, wie es hieß, um Se. Hoheit durch Bitten und Vorſtellungen zu bewegen, ihn zum Könige der Juden zu erklären, und ihnen ihre vorigen Freiheiten wieder zu geben. Er hofte ſolches um ſoviel gewiſſer zu erhalten, da er ſchon voraus ſahe, Gott würde es Sr. Hoheit in einem Traume anbefehlen.

Im ganzen Morgenlande war wohl kein Jude, der dieſen Sevi nicht für ſeinen König und den wahren Meſſias, der ſie von ihrer Knechtſchaft befreien ſolte, gehalten hätte. Sie ehreten ihn daher, faſteten, und thaten, um ſeine Gunſt zu erhalten, Buſſe. Viele giengen darinnen ſo weit, daß man darüber erſtaunen muſte, wie ſie es nur aushalten konten. Einige faſteten ganze Wochen lang, ohne das geringſte zu genieſſen, andere hungerten

ſich

ſich gar zu tode. Einige lieſſen ſich in ihren Gärten ganz nackend bis an den Hals eingraben. Andere warfen ſich in Pfützen und Sümpfe, und blieben darin liegen, bis ſie ganz erſtarrten. Einige lieſſen ſich geſchmolzenes Wachs auf die Schultern tröpfeln, andere welzten ſich in der ſtrengſten Kälte im Schnee und Eiſe herum, oder ſtürzten ſich gar ins Waſſer. Die gewöhnlichſte Art ſich zu kaſteien, war, daß ſie den Rücken und die Seiten mit Dornen peitſchten, oder einer dem andern ein halb Schock Hiebe mit der Geiſſel gaben.

Sie ſprengten aus, die Baſſen zu Jeruſalem und Gaza hätten dem Prophet Nathan aus Ehrfurcht die Hand geküſſet, ingleichen ein gewiſſer Jerobeam habe die Juden in der anſehnlichen Stadt Aden, und im glücklichen Arabien in dem Königreiche Elal, durch ſein bewegliches Zureden zu einem Aufſtande bewogen. Sie hätten ſich bereits mit gewafneter Hand der Städte Sidon und Mecca bemächtiget, und 30000 Türken dabey niedergeſäbelt. Die Raſerey der Juden gieng von Tage zu Tage weiter, es war faſt nichts ſo närriſch zu erdenken, daß ſie nicht hätten glauben ſollen. Wenn auch Sabbatai das ungereimteſte Zeug von der Welt vorgenommen hätte; ſo würden ſie doch geglaubt haben, es müſſe ihm gelingen. Bey alle dem aber hielt doch Sabbatai für gut, einige Wunderwerke zu verrichten, um den Glauben ſeiner Jünger dadurch zu ſtärken, die Unglaubigen zu rühren, und alle Welt zu überführen, er ſey würklich der Meſſias. Es wurde ihm nicht ſchwer, ſeinen Endzweck zu erreichen. Wie leicht konte er nicht das Volk, welches alle ſeine, auch die geringſten Handlungen, mit mehr Bewunderung und Erſtaunen, als ehemals die groſſen Wunder Moſis, anſahe, betrügen? Sabbatai ſahe ſich einmal genöthiget, einige ſeiner Anhänger perſönlich bey dem Cadi zu rechtfertigen, und um die Einſtellung der bisher gegen ſie gebrauchten Gewalt anzuhalten. Kaum war er für ihn gelaſſen worden, als die Juden, die ihn begleiteten, ausrieſen, ſie ſähen eine Feuerſäule zwiſchen ihm und dem Cadi,

wel-

welches ſogleich auf dem ganzen Saale herum kam. Einige beſchworen es, daß ſich die Sache wirklich ſo verhalte, und wolten es ſelbſt geſehen haben: die hingegen, welche es nicht geſehen hatten, glaubten es auf anderer Zeugniß. Dieſer Umſtand machte den Sabbatai noch einmal ſo verwegen. Er kehrte halb im Triumph nach Hauſe, das ganze Volk begleitete ihn, und nun brauchte es keiner weiteren Beſtätigung ihres Glaubens. Wenn ja noch einige zweifeln wolten, daß Sabbatai wirklich der Meſſias wäre, ſo wurden ſie für Kophrim, das iſt für Ungläubige oder Ketzer geſcholten. Sie wurden ſogleich der Kirchenzucht übergeben, und niemand durfte mit einem ſolchen eſſen. Ein jeder brachte ſeine Schätze, ſein Gold und Edelſteine herbey, und legte es zu Sabbatai Füſſen, ſo daß er wirklich alle Reichthümer von Smirna hätte an ſich reiſſen können. Er war aber doch ſo behutſam, daß er nichts annahm, um ſich nicht einer Ehr- oder Geldbegierde verdächtig zu machen. Inzwiſchen wurde alles darüber verabſäumet. Kein Jude arbeitete weiter. Niemand öfnete einen Kramladen, dagegen wurden die Vorrathshäuſer ausgeleeret. Was ſie von ihrem Hausrathe nicht wohl fortbringen konten, verkauften ſie für ein Spottgeld, aber nicht an andere Juden, denn es war bey Bann- Geld- oder auch wohl Lebensſtrafe verboten, nicht das geringſte zu kaufen, oder ſonſt zu arbeiten. Sie hatten ſich alle mit einander in den Kopf geſetzt, wenn nur erſt ihr Meſſias erſchienen, ſo würden ſie alle Güter, ſo bisher den Unglaubigen zugehöret, in Beſitz bekommen, bis dahin aber müſten ſie ſich mit dem nothdürftigſten begnügen laſſen. Sie fanden jedoch bald, daß ſie nicht alle reich genug waren, um ſo ganz ohne Arbeit leben zu können. Um alſo dem Murren der Armen und den beſorglichen Unordnungen vorzubeugen, da man befürchten muſte, es möchten viele die Stadt zu verlaſſen, und als Landſtreicher herum zu ſchwärmen, gereitzet werden, ſamleten ſie Beiſteuern unter einander, wobey ſie ſo freigebig waren, daß allein in Theſſalonich täglich 400 Arme auf Koſten der

Be-

Bemittelten unterhalten wurden. Aus Beiſorge, ſie möchten ſich gegen das Gebot, **Wachſet und mehret euch**, verſündigen, verheirateten ſie Kinder von 10 Jahren und oft noch darunter. Sie ſahen dabey weder auf Geld noch auf Herkunft. Sobald ſie aber nachher erfuhren, wie ſehr ſie durch die vermeinte Heiligkeit und durch die Lehre ihres angeblichen **Meſſias** waren hintergangen worden, ſo blieben von 7 bis 800 auf ſolche Art verheirateten Perſonen kaum einige wenige zuſammen, die meiſten trenneten ſich mit beiderſeitiger Genehmhaltung. Es war keine Zuſammenkunft, keine Hochzeit und kein Beſchneidungsfeſt in **Smirna**, wobey nicht **Sabbatai** mit einem groſſen Gefolge zugegen geweſen wäre. Die Gaſſen, durch welche ſein Weg gieng, wurden allezeit mit den koſtbarſten Teppichen bedeckt. Er war ſo klug, daß er ſelten auf den Teppichen, und lieber an der Seite weg gieng, welches die gute Meinung, die das Volk von ihm hegte, ungemein beförderte, ſo, daß er ſich zuletzt ganz frey erklärte, er ſey der **Meſſias**, der Sohn Gottes. Er kündigte ſolches dem ganzen Volke in einem öffentlichen Schreiben an, welches ich in folgender aus dem **hebräiſchen** gemachten Ueberſetzung mittheile.

„So ſpricht der Erſtgeborne Gottes **Sabbatai** „**Sevi**, der **Meſſias** und Heiland **Iſraels**, den Gott „erwehlet hat, daß ihr würdig werden möchtet, dieſen „groſſen Tag zu ſehen, den Tag ſeines Heils, der Befrei„ung **Iſraels**, und der Erfüllung der herrlichen Ver„heiſſungen, die er uns durch ſeine Propheten, durch un„ſere Väter, und durch ſeinen geliebten Sohn **Iſraels** ge„geben, daß alle unſere Traurigkeit in Freude verwandelt „werden, und jedermann von euch ſich freuen ſolle. Es „müſſe alſo forthin, meine Geliebten Kinder **Iſraels**, kein „Klagen mehr unter euch gehöret werden, weil uns Gott „ſo unausſprechlich getröſtet. Begehet eure Feſttage un„ter Läutung der Glocken, danket und jauchzet dem Herrn „mit Saitenſpiel, weil er ſeine Verheiſſungen, die er auf „künftige Zeiten gegeben hatte, ſo herrlich erfüllet. Je-

„der

„der Tag ſey euch jetzt ſo feſtlich, wie ſonſt der erſte des „Monats. Die Tage der Angſt und Traurigkeit müſſen „nun, da ich mich offenbaret, in Tage der Wonne ver„wandelt werden. Laſſet euch durch nichts in Schrecken „ſetzen, denn ihr ſollet die Herren aller Völker werden, „nicht nur derer, die über der Erde ſind, ſondern auch de„rer, die in der Tiefe des Meeres liegen. Alles ſoll zu eu„rem Troſte und Vergnügen dienen.„

Jedoch waren nicht alle Juden von der Lehre des Sabbatai Sevi überzeugt. Einige widerſetzten ſich ihm, und wolten ihn für einen Betrüger ausſchreien. Der angeſehenſte unter ſeinen Gegnern war Samuel Pennia ein ſehr bemittelter Mann, der von allen in Smirna hochgeſchätzt wurde. Er ſagte ganz frey in öffentlicher Synagoge, Sabbatai könne nicht der Meſſias ſeyn, denn es fänden ſich die Zeichen nicht bey ihm, die, der Anzeige der heiligen Schrift und den Rabbinen zufolge, ſolches beſtätigen müſten. Pennia bereuete es aber gar bald, daß er ſich unterſtanden hatte, den Betrug dieſes neuen Propheten zu entdecken. Die Juden wurden durch ſeine Rede ſo aufgebracht, daß er in die gröſte Lebensgefahr gerieth, und der Wut des Volks mit genauer Noth durch die Flucht entgieng. Der unbeſonnene Eifer dieſer Leute gieng ſo weit, daß ſie eher das Geſetz Moſis läſtern, und den Tempel entheiligen, als des Sabbatai Lehre verunglimpfen lieſſen. Es währete indeſſen nicht lange, ſo wurde Pennia, ich weiß nicht durch was vor einen Zufall, mit einemmale bekehret, und behauptete ſo gar öffentlich, Sabbatai Sevi ſey der Sohn Gottes, und der Befreier der Juden. Sein ganzes Haus folgte dieſem Beiſpiele. Seine Tochter wurde auf einmal eine Prophetin, und bekam auf einmal ganz auſſerordentliche Entzückungen. Ich möchte faſt ſagen, der Teufel habe alle ſeine Blendwerke zu Hülfe genommen, dieſes elende Volk völlig zu beſtricken. Mehr als 400 ſowol Männer als Weiber weiſſagten zum Vortheile des blühenden Reichs des Sabbatai, die kleinſten Kinder, die kaum lallen konten,

ten, wiederholten öfters auf das artigſte die Worte Sabbatai des Meßias und Sohn GOttes. Die Erwachſenen waren halb raſend vor Freuden. Oft ſtand ihnen der Schaum vor dem Munde. Sie redeten von nichts als von ihrem künftigen Glück und der Befreiung der Iſraeliten. Ein jeder wolte ein Geſicht von dem Löwen in Juda und dem Triumph des Sabbatai gehabt haben, welches doch, wie ſie nachher ſelbſt geſtanden, nichts als Blendwerke des Satans geweſen. Bey dieſen glücklichen Vorſpielen war der Betrüger, deſſen Muth nun immer ſtärker wurde, darauf bedacht, den Weiſſagungen von ſeiner Gröſſe und Herrſchaft mehreres Anſehen zu geben. Er ernannte zu dem Ende die Fürſten, welche das Volk auf dem Zuge nach dem gelobten Lande anführen, und nachher über ſie herrſchen ſolten. Dieſes waren die Häupter der Synagoge zu Smirna, deren Namen aber anzuführen unnöthig ſeyn würde. Es wäre wol nicht leicht einer von ihnen auf den Einfall gekommen, ſich dergleichen Titel anzumaſſen, wenn ſie nicht ein ſolcher Schwindelgeiſt überfallen hätte, den ſie auch nicht eher, als bis ſie unzehlige närriſche Dinge vorgenommen hatten, wieder los werden konten.

Nachdem er ſich in Smirna und beinahe in der ganzen dortigen Gegend ſo ſehr in Anſehen geſetzet hatte, gab er vor, er habe einen göttlichen Beruf, nach Conſtantinopel zu gehen, bekommen. Das türkiſche Kaufſchif, welches er beſtiegen hatte, verſchwand, der gemeinen Rede nach, wie bereits oben gemeldet worden, ſobald er hineinſtieg. Er hatte nur wenige von ſeinem Anhange mit ſich genommen, aus Furcht, die Türken möchten etwa, wenn ſie die Menge ſeiner Jünger und derer, die ſich gleichſam zu ihm drängten, ſähen, da ſie ohnedem ſchon einigen Verdacht auf ihn geworfen hatten, eiferſüchtig werden. Demohnerachtet reiſeten viele Juden zu Lande nach Conſtantinopel, um die groſſen Thaten des Sabbatai ſelbſt mit anzuſehen. Es verzögerte ſich ſehr lange mit ſeiner Ankunft. Der Wind war ihm, wie auf dem Hellespont und Propontis nicht ſelten iſt, zuwider, und die-

er Meßias hatte die Winde ſo ſchlecht in ſeiner Gewalt, daß er ganzer 39 Tage auf der See zubringen muſte. Als ſich die Zeitung von ſeiner Ankunft in Conſtantinopel ausbreitete, machten ſich die Juden ſchon gefaſt, ihn dort eben ſo wie an anderen Orten, wo er durchgekommen war, zu empfangen. Der Groſsvezir war eben ihm Begriff, den Feldzug nach Candia zu thun. Sobald er alſo von dieſem Menſchen und der Verwirrung, die er unter den Juden angerichtet hatte, reden hörete, befahl er ſogleich, ihm zwey kleine Fahrzeuge entgegen zu ſchicken, und ſich ſeiner zu verſichern. Dieſes geſchahe; man verwahrete ihn bis auf weitere Befehle des Vezirs in einem Stadtthurme. Dieſer unerwartete Zufall erſchreckte ſeine Anhänger, machte ſie aber doch nicht muthlos, ſondern beſtärkte ſie noch mehr in ihrer Meinung. Sie betrachteten das Unglück, ſo ihrem Meßias begegnete, als eine Erfüllung der Weiſſagungen von dem Leiden, ſo vor ſeiner Erhöhung und Herrſchaft vorhergehen ſolte. Die vornehmſten Juden in Conſtantinopel beſuchten ihn im Gefängniſſe, und erwieſen ihm ſo viel Ehrfurcht und Hochachtung, als ob er wirklich den jüdiſchen Thron bekleidete. Ana Cago, ein Mann von groſſem Anſehen, und viele andere, blieben ganze Tage lang bey ihm. Sie ſchlugen die Augen nicht in die Höhe, beugten ſich, und legten die Hände, nach der Gewohnheit der Morgenländer in traurigen Fällen, kreuzweiſe auf die Bruſt. Sein ſchmutziges Gefängniß und der Zwang, worin er ſich damals befand, konten weder die groſſe Meinung, die ſie von ihm hegten, noch ihre Ehrfurcht gegen ihn vermindern. Die Juden in Conſtantinopel waren eben ſo thöricht, als die an anderen Orten. Sie lieſſen ihre ganze Handlung liegen, und dachten nicht einmal daran, ihre Schulden abzutragen. Einige engliſche Kaufleute, aus der Vorſtadt Galata, hatten Geld an etlichen Juden zu fordern, ſie beklagten ſich daher, da ſie nicht wuſten, wie ſie zu dem Ihrigen kommen ſolten, theils aus Neubegierde, theils um ihres Vortheiles willen, bey dem Sabbatai, über die Untreue dieſer Schuldner, die

nur mit Betrug umgiengen. Er hörte ihre Klagen an, und ſchrieb folgenden Brief an die Juden:

Euch von dem Geſchlechte Iſraels, die ihr die Zukunft des Meßias und das Heil Iſraels erwartet, ſey ewiger Friede!

„Da ich in Erfahrung gebracht, daß ihr noch einigen „**Engländern** ſchuldig ſeyd; ſo erachte ich für billig, euch „hiermit zu befehlen, dieſe Schulden abzutragen. Weigert ihr euch ſolches zu thun, und unſeren Befehlen hierin nachzuleben, ſo wiſſet, daß ihr nicht in unſere Freude „und in unſer Reich eingehen ſoltet.

Sabbatai hatte ſchon zwey Monate zu **Conſtantinopel** gefangen geſeſſen, als der Großvezir die Reiſe nach **Candien** antrat. Er fand für gut, ihn noch vor ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt wegbringen zu laſſen, weil er es nicht für ſicher hielt, ihn bey ſeiner und des Sultans Abweſenheit daſelbſt allein zu laſſen. Man brachte ihn daher auf das Schloß oder **Dardanell Abydos** am **Hellespont**, auf der Seite von **Europa**, gerade gegen **Lesbus** über. Dieſe Veränderung eines ſchmutzigen Gefängniſſes mit einem anderen in einer geſunderen Himmelsgegend, beſtärkte die **Juden** noch mehr in ihrer Meinung. Sie überredeten ſich, wenn es in des **Vezirs** und der übrigen **türkiſchen** Befehlshaber Macht geſtanden hätte; ſo würden ſie ihn nicht erſt an einen andern Ort gebracht, noch weniger aber ſo lange Zeit am Leben gelaſſen haben, da ſie ſonſt nicht leicht einen, der im Staate Verwirrung anrichten könte, lange leben lieſſen, in dieſem Falle aber dergleichen vom **Sabbatai** eher als von irgend einem anderen zu beſorgen wäre. Denn ſie wuſten ja, daß er ſich nicht nur für einen König von **Iſrael** erkläret, ſondern auch Prophezeiungen, die auf den gänzlichen Untergang des Kaiſers und ſeines Reichs abzielten, geäuſſert hatte, ſo wie auch alle ſeine Handlungen einzig und allein dieſes zur Abſicht hatten. Er bekam täglich Beſuche von **Juden** nicht nur aus der Nachbarſchaft, ſondern auch aus **Polen**, **Deutſchland**, **Livorno**, **Venedig**, **Amſterdam**, **Ham-**

burg und mehreren anderen Städten. Für den Aufwand und die Beſchwerden, ſo ihnen ihre Reiſe verurſachte, bekamen ſie nur blos ſeinen Segen und die Verſicherung, daß ihre Güter anſehnlich zunehmen, und daß ſie im gelobten Lande die beſten Erbtheile bekommen ſolten. Die **Türken** wuſten ſich ihrer Narrheit gut zu Nutze zu machen. Sie erhöheten den Preis von allem, was ſie ihnen verkauften, und lieſſen den **Sabbatai** nicht anders als vor Geld ſehen. Sie nahmen von manchen acht bis zehn Thaler, auch wol, nach Beſchaffenheit der Perſon und ihres Eifers, mehr oder weniger. Sie beſchwereten ſich daher nicht weiter zu **Adrianopel**, wo damals die Pforte war, über das was in den **Dardanellen** vorgieng. Vielmehr wurden die **Juden** von den **Türken**, weil ſie ſoviel Verdienſt von ihnen hatten, auf das beſte aufgenommen, und erhielten ſogar weiter Freiheiten, als ſie ſonſt gehabt hatten, welches ſie noch mehr in der Meinung, die ſie von ihrem **Meßias** hatten, beſtärkte. Unterdeſſen, daß **Sabbatai** in ſeinem Gefängniß ſaß, hatte er Zeit, einige neue Andachtsübungen für die **Juden** auszuſinnen. Unter andern ſchrieb er ihnen vor, wie ſie ſeinen Geburtstag, welcher auf den 9ten des Monats **Daba** fiel, begehen ſolten. Ich mag dieſe Geſchichte nicht durch Einſchaltung dieſes **Formulars**, oder der auf eben den Tag vorgeſchriebenen Gebete, erweitern. Er machte noch andere Einrichtungen wegen des öffentlichen Gottesdienſtes, beſonders aber verſprach er denen, welche ihre Andacht bey dem Grabe ſeiner Mutter halten würden, groſſe Vorrechte.

Die Ehrfurcht der **Juden** gegen ihren **Meßias** gieng immer weiter. Sie bezeichneten ihre **Synagogen** mit einem doppelten S, ſo ſie mit Golde darüber ſchreiben lieſſen. Sie ſetzten eine Krone auf die Mauer, mit der Aufſchrift des **Pſalmes: Wer unter dem Schutze des Höchſten iſt**, Qui habitat in Adjutorio Altiſſimi. Sie zogen alle Namen, die dem wahren **Meßias** in dieſem Pſalm gegeben werden, auf den **Sabbatai**, und erkläre-

ten

ten die heilige Schrift, ſo wie wir von **Jeſu Chriſto** zu thun pflegen, zum Vortheile ſeiner Ankunft.

Man kann ſich nicht vorſtellen, wie weit die Thorheit der in der ganzen Welt zerſtreueten Menge der **Juden** gegangen, die faſt alle in der Meinung ſtanden, und öffentlich behaupteten, dieſer Menſch ſey wirklich ihr **Meßias.** Doch wolten einige nur glauben, er ſey blos ihr König, und von GOtt dazu geſchickt, den Kindern **Jſrael** wieder zum Beſitze ihres Landes und ehemaligen Vorrechten zu verhelfen, und ihnen den ſo lange erwarteten **Meßias** in dieſem heiligen Lande zu zeigen. Man trug ſich mit der Erzehlung, die **Rabbinen** zu **Jeruſalem** hätten unter dem 12ten **März** 1666 an die **Synagoge** zu **Amſterdam** geſchrieben, daß ſie gewiß glaubten, der heilige Tempel würde nun bald wieder hergeſtellt werden, inmaſſen ſolche auſſerordentliche und unbegreifliche Dinge unter ihnen vorgiengen, daß, wie ſie es mit einer erſtaunenden Vergröſſerung ausdruckten, alles Papier und alle Tinte in der ganzen Welt, ſolche zu beſchreiben, nicht zureichen würden. Die Glieder der **Synagoge** in **Amſterdam** wurden dadurch in ſolche Freude geſetzt, daß ſie alle Winkel ihrer Häuſer mit Lampen und Lichtern, ſo wie ſie bey feierlichen Dankfeſten zu thun pflegen, erhelleten. Man ſahe ſogar ſchon ein kleines Buch herumgehen, darin die Feierlichkeiten, womit dieſer neue König empfangen, gehuldiget und gekrönet werden ſolte, vorgeſchrieben waren.

Seine Jünger, deren eine groſſe Menge war, rühmten ſich der Gabe der Weiſſagung. Sie fielen gleich auf öffentlicher Straſſe hin, verdreheten die Augen und ſchäumten, als ob ſie das böſe Weſen hätten; und wenn ſie wieder aufſtanden, erzehlten ſie tauſend ungereimtes Zeug, ſonderlich aber misbrauchten ſie die Weiſſagungen **Joels**, die ſie nunmehr für erfüllt ausgaben. Unter andern hielt ſich zu **Aleppo** einer auf, den man eher, wenn er nicht eine **Türkin**, welche auf ſeine Perſon Achtung geben muſte, bey ſich gehabt hätte, für einen Einſiedler gehalten haben würde. Er rührte ſich nicht von der Stelle, auſſer wann

Standespersonen ihn besuchten, welchen er entgegen gieng, ihnen Blumen überreichte, und, ohne ein Wort dabey zu reden, allerhand seltsame Geberden machte, wodurch er zu verstehen gab, die Geschenke und Almosen, welche man ihm gegeben, würden im Paradiese hundertfältig belohnet werden. Es gieng die Rede, er habe zu Gros-Cairo einen Menschen mit Namen Cham Pengnia vom Tode erweckt. Als aber dieser Mensch vor Gericht gezogen, und, unter Bedrohung mit der Folter, die reine Wahrheit zu bekennen angehalten wurde, kam es heraus, daß er heimlich angestiftet worden. Dieses erdichtete Wunder hatte schon im ganzen Morgenlande so viel Aufsehens gemacht, daß Sabbatai für den anderen Mahomed oder für den Zauberer Simon angesehen würde. Ein gewisser Chocham, oder Gelehrter zu Smirna, ließ sich durch die Furcht für den Türken, und weil er besorgte, daß es zuletzt zum Unglück seiner Landesleute ausschlagen möchte, verleiten, den Sabbatai selbst sowol, als seine Thorheiten, soviel als möglich zu verkleinern. Man muß sich gewiß nicht nur über die Kühnheit dieses Betrügers, sondern auch mit noch mehrerem Rechte darüber verwundern, daß sich die Türken der Vergehungen der Juden nicht zu einem Vorwande, ihnen eine ansehnliche Geldstrafe aufzulegen, und sie zur Auslösung anzuhalten, bedienet haben. Sie thaten solches aber nicht, sondern hatten nur ihre Kurzweile mit dem Sabbatai, und von der Zeit nahm ihre Verachtung gegen dieses elende Volk noch mehr überhand. Sie hielten es nicht für anständig genug, das Ansehen, so dieser Betrüger unter den Juden machte, als eine Sache von Erheblichkeit anzusehen. Der Chocham, dessen ich vorhin erwehnet, wandte sich daher, um den Fehler seiner Landesleute in etwas zu entschuldigen, und dem Untergange, der ihnen, seiner Meinung nach, drohete, zu entgehen, gerade an den Cadi, bezeigte öffentlich vor demselben sein Misfallen an dem Betragen des Sabbatai, und versicherte, er habe nicht den geringsten Theil daran genommen, sondern sey ein Feind von ihm und seinem ganzen An-

Anhange. Die Freimüthigkeit des Chochami brachte die Juden dermaſſen wider ihn auf, daß ſie glaubten, es ſey wol kein Urtheil und keine Strafe für einen ſolchen Verbrecher, der ihr Geſetz verläſtere, und ſich gegen die Heiligkeit ihres Meßias vergehe, empfindlich genug. Sie ſparten keine Koſten oder Geſchenke, um den Cadi auf ihre Seite zu ziehen, und ſich an ihrem Feinde zu rächen. Sie klagten ihn zu dem Ende an, er habe gegen eins der vornehmſten Stücke ihrer Einrichtung angeſtoſſen, und brachten es durch dieſe Beſchuldigung dahin, daß ihm, nach vorhergegangener Verurtheilung, die Barthaare abgeſchoren wurden; nachher ſchickte man ihn auf die Galeeren.

Es fehlte bey dieſer Erſcheinung des Meßias und ſeiner feierlichen Ankunft nichts, als die Gegenwart des Elias, den die Juden ſtündlich mit ſo vieler Ungedult erwarten, daß ſie wol ein jedes Geſpenſt für den Elias halten ſolten. Man ſuchte dem Volke einzubilden, Elias habe ſich wirklich ſchon unter allerhand Geſtalten ſehen laſſen, er könne aber nicht eher, als nach der Erſcheinung des Meßias, erkannt werden. Dieſer Aberglaube iſt ſchon ſeit langen Zeiten ſo allgemein bey ihnen geworden, daß ſie in ihren Häuſern einen eigenen Tiſch für den Propheten Elias hinſetzen. Sie pflegen auch wol Arme an dieſen Tiſch zu laden, laſſen aber den oberſten Platz allezeit für den Elias leer, und glauben, er ſey bey einem ſolchen Gaſtmale, ohne daß ihn jemand ſehen könne, gegenwärtig, eſſe und trinke auch wirklich mit, ob man gleich keine Abnahme deſſen, was ihm vorgeſetzt wird, gewahr werde. Ein gewiſſer Jude befahl einmal nach dem Abendeſſen, man ſolte den Tiſch gedeckt laſſen und einen groſſen Becher voll Wein darauf ſetzen, damit ſich Elias die Nacht etwas rechts zu gute thun möchte. Den anderen Morgen gab er vor, Elias habe ſich vielmals für die gute Verpflegung bey ihm bedankt, und ihm ganz beſondere Verſicherungen von ſeiner Erkenntlichkeit gegeben. Sie pflegen auch am Sabbathe früh ein gewiſſes Gebet, das ſie Hodila, oder den Unterſchied des Sabbaths von Werktagen nennen,

nen, herzuſagen. Eigentlich hat es folgende Bewandniß damit. Ein Jude nimt einen Becher voll Wein, gießt ſolchen bis auf den letzten Tropfen im ganzen Hauſe herum, und ſagt dabey dreimal, „Elias, du Prophet, komm ei„ligſt mit dem Meßias, dem Sohne GOttes und Davids, „zu uns.„ Und die Juden verſichern, dieſes Gebet ſey dem Elias ſo angenehm, daß er ein Haus, worin ihm dieſe Ehrfurcht erwieſen werde, ſegne, und bey allem Wohlſeyn erhalte. Sie tragen ſich mit andern eben ſo lächerlichen Erzehlungen vom Elias, die aber nicht werth ſind, hier erzehlet zu werden. Nur eine einzige, die etwas zu unſerer Hauptſache gehöret, will ich noch anführen.

So oft ein Knabe beſchnitten wird, pflegen ſie einen Stul für den Elias leer zu laſſen. Sabbatai wurde einmal von einem ſeiner Anverwandten in Smirna, mit Namen Abraham Gutiere erſucht, der Beſchneidung ſeines Sohnes beizuwohnen. Als alles zu dieſer Feierlichkeit fertig war, verlangte Sabbatai, die Geſellſchaft möchte ſich ſo lange gedulden, bis er zur Verrichtung dieſer Handlung Befehl geben würde. Erſt nach einer halben Stunde befahl er, die Beſchneidung vorzunehmen, welches ſodann zum gröſten Vergnügen des ganzen Hauſes geſchahe. Auf die Frage, warum er ſolche aufzuſchieben befohlen, antwortete er, weil Elias damals noch nicht gegenwärtig geweſen, ſondern eben erſt gekommen wäre. Er verſicherte ihnen dabey, Elias würde bald öffentlich erſcheinen, und die Zeitung von der allgemeinen Erlöſung ausbreiten. Da dieſe Meinung ſchon einmal unter den Juden herrſchte, war es leicht, ihnen alle Augenblick einzubilden, Elias ſey gekommen, er ſey an ihrem Tiſche, im Dunklen, in ihren Kammern, und kurz aller Orten, bey ihnen gegenwärtig, nur daß ſie ihn nicht ſehen könten. Mitten unter dem Gaſtmale, welches Salomon Cremona einigen anderen Juden zu Smirna gab, geſchahe es, daß einer aus der Geſellſchaft, nachdem ſie vorher wacker getrunken hatten, mit einemmale vom Tiſche aufſprang, und die übrigen Gäſte bereden wolte, er habe den Eliam

an

an der Wand erblickt. Er gieng ſogar hin, und beugte ſich ſehr ehrerbietig für dem **Elias**. Die ſämtlichen Gäſte, die wol eben ſo vom Weine benebelt ſeyn mochten, ſetzten ſichs ebenfals in den Kopf, es ſey die Wahrheit, und kein einziger wolte ſich davon ausſchlieſſen, den Propheten geſehen zu haben. Ein **Jude** aus **Conſtantinopel** gab vor, **Elias** ſey ihm auf der Straſſe in **türkiſcher** Kleidung begegnet, und habe ihm nach einer weitläufigen Unterredung befohlen, verſchiedene bisher verabſäumte Gebräuche wiederherzuſtellen, ſonderlich das **Zizit**, nach der Vorſchrift 4 B. Moſ. 15, 38. **Rede mit den Kindern Iſrael und ſprich zu ihnen, daß ſie ihnen Läplein machen an den Fittigen ihrer Kleider . . . und gelbe Schnürlein auf die Läplein an die Fittige thun:** imgleichen die göttliche Vorſchrift 3 B. **Moſ.** 19, 27. **Ihr ſolt euer Haar am Haupte nicht rund umher abſchneiden, noch euren Bart gar abſcheren.** Jederman hielt dieſe Erſcheinung des **Elias** für wahr, machte ſich, dem Befehle des Propheten zufolge, dergleichen Läpchen an den Saum des Kleides, und ließ einen Theil der Haare wachſen, obgleich die Morgenländer ſonſt die Gewohnheit haben, der Bequemlichkeit wegen, ſich die Haare ganz abzuſchneiden. Dieſes iſt bey ihnen ein Unterſcheidungsſtück der Glieder ihres Volks von den **Cophrim** oder Ketzern.

Obgleich **Sabbatai** noch immer im Gefängniſſe ſaß, ſo wurde er demohnerachtet jetzt von ſeinen Brüdern faſt noch höher, als vormals, gehalten. Er bekam auch von allerhand Reiſenden, die von allen Orten, wohin ſich das Gerücht von ſeiner Ankunft verbreitet hatte, hergezogen kamen, häufige Beſuche. Unter dieſen war ſonderlich **Nehemias Cohen**, ein Mann, der in der **hebräiſchen, chaldäiſchen** und **ſyriſchen** Sprache imgleichen in der **Cabala**, ſo gut als **Sabbatai** ſelbſt, beſchlagen war, und den **Meſſias**, wenn ihm jener nicht zuvor gekommen wäre, eben ſo gut hätte vorſtellen können. Als **Cohen** ſahe, daß es zu ſpät ſey, ſich an **Sabbatai** Statt zu die-

ſer Stelle hinauf zu ſchwingen, ſo begnügte er ſich, wenigſtens an ſeiner Unternehmung Theil zu nehmen. Er verlangte daher eine beſondere Unterredung mit dem Sabbatai zu haben. Kaum aber hatten ſie ein paar Worte zuſammen gewechſelt, als ſie in einen heftigen Streit geriethen. Cohen behauptete, es müſſe, der heiligen Schrift zufolge und mit Einſtimmung aller Ausleger derſelben, ein doppelter Meſſias ſeyn: einer, der nur blos das Geſetz predige, dabey in Armuth und Verachtung lebe, und blos ein Diener und Vorläufer des andern ſey, der zweite aber ſolle mächtig und reich ſeyn, um die Juden wieder nach Jeruſalem bringen zu können, ſich auf den Thron Davids zu ſetzen, und alle die Eroberungen, die man vom Sabbatai erwartete, zu machen. Cohen wolte nur blos den Ben-Ephraim, oder den dürftigen und elenden Meſſias vorſtellen. Sabbatai war zwar anfangs damit zufrieden, als ihm aber Cohen den Vorwurf machte, er habe allzu übereilt gehandelt, da er ſchon als der zweite Meſſias, ehe noch einmal er, Ben-Ephraim, ſich der Welt zu erkennen gegeben, aufgetreten ſey, wurde Sabbatai ſehr aufgebracht. Ich weiß nicht, ob ſein Hochmuth und die gute Meinung, die er von ſeiner Untrüglichkeit hatte, ihn dazu verleitet, oder ob er etwa beſorgte, wenn Cohen einmal für den Ben-Ephraim erkannt worden, möchte er auch wohl für den Ben David erkannt werden; genug er wolte durchaus ſeine Meinung nicht annehmen, und nicht zugeben, daß Ben-Ephraim ein unentbehrlicher Meſſias wäre. Endlich kam die Urſach ihres Streites vor die Juden, deren einer ſo, der andere anders davon urtheilte. Da aber doch Sabbatai das meiſte Anſehen hatte, behielt ſeine Lehre die Oberhand, Nehemias Cohen aber wurde als ein Ketzer verworfen, und für einen Feind des Meſſias ausgeſchrien, welches zuletzt dem Sabbatai zum Untergange gereichte. Nehemias war ein angeſehener und dabey ſehr hertzhafter Mann. Er war auf nichts bedacht, als wie er ſich für die ihm zugefügte Beſchimpfung rächen möchte. Er that

zu

zu dem Ende eine Reiſe nach **Adrianopel**, und benachrichtigte die vornehmſten Staatsbedienten der Pforte von allem, was bisher in den **Dardanellen** vorgegangen. Viele misvergnügte **Chochams** und andere, die ſich für den üblen Ausgang dieſer Betrügerey fürchteten, ſchlugen ſich zu ihm, und erzehlten alles dem **Kaimakan**, der während der Abweſenheit des erſten **Vezirs** die Angelegenheiten der Pforte beſorgen muſte. Sie ſtellten ihm vor, der **Jude**, der in den **Dardanellen** gefangen ſitze, ſey ein Erzbetrüger, der nur damit umgehe, die **Juden** zu Thorheiten zu verführen, und ſie zum Ungehorſam gegen den **türkiſchen** Kaiſer zu verleiten: er ſey ein verwegener und gefährlicher Menſch, den man vor allen Dingen auf die Seite ſchaffen müſte. Dieſer Herr gab ſogleich dem Kaiſer von allen dieſen Umſtänden Nachricht, worauf ſogleich ein Bedienter der Pforte abgeſchicket wurde, der ihn nach **Conſtantinopel** hinbringen muſte. Es gieng alles ſo ſchleunig, daß **Sabbatai** nicht einmal Zeit hatte, ſich bey ſeinen Freunden und Jüngern zu beurlauben.

Er wurde gleich nach ſeiner Ankunft zu **Adrianopel** für den Kaiſer geführet, deſſen bloſſer Anblick ihn ſo ſehr ſchreckte, daß er mit einemmale die Herzhaftigkeit, wovon er in den Synagogen ſoviel geprahlet hatte verlor. Der Kaiſer that unterſchiedliche Fragen in türkiſcher Sprache an ihn, er unterſtand ſich aber nicht, ob er gleich der **Meſſias** ſeyn wolte, in eben der Sprache darauf zu antworten. Er bat, man möchte ihm einen gewiſſen Arzt, der von den **Juden** zu den **Türken** übergegangen war, zum Dolmetſcher geben, welches zwar bewilliget wurde, aber doch allen, die zugegen waren, bedenklich vorkam. Jedermann war der Meinung, wenn er der Meſſias oder der Sohn Gottes wäre, ſo würde er in jeder Sprache antworten können. Der Kaiſer war hiermit noch nicht zufrieden. Er wolte ein Wunder, und zwar, folgendes ſehen. **Sabbatai** ſolte ganz nackend an einen Galgen gehangen werden, alsdann ſolten die geſchickteſten Bogenſchützen des Kaiſers eine Probe machen, ob ſie ihn tödten könten: woſern ſein Körper ge-

gegen alle ihre Pfeile undurchdringlich ſeyn würde, verſprach der Kaiſer ſelbſt, ein **Jude** zu werden, und ihn für den wahren **Meſſias** zu erkennen. **Sabbatai** hatte keinen ſo ſtarken Glauben, daß er ſich einer ſolchen harten Prüfung hätte unterwerfen ſollen. Er ſagte ſich von allen groſſen Titeln, die er angenommen hatte, los, und geſtand, er ſey nichts als ein bloſſer Gelehrter und armſeliger **Jude**, der nicht die geringſte Eigenſchaft oder Vorzüge vor andern beſäſſe. Dieſes Geſtändniß that dem Kaiſer noch kein Genüge. Er behauptete, weil **Sabbatai** den **Türken** öffentlich ein Aergerniß gegeben, auch das Anſehen und die Ehre der hohen Landesobrigkeit dadurch beleidiget; ſo könne er dieſes groſſe Verbrechen nicht anders, als wenn er ein **Türke** würde, gut machen: widrigenfals aber, ſolte er auf einen Pfahl, der beim Eingange in das **Serail** ſtand, geſpieſſet, oder, wie in der **flandriſchen** Nachricht ſtehet, an einen Galgen gehänget werden. Als ſich **Sabbatai** ſo in die Enge getrieben ſahe, beſann er ſich nicht lange, was er zu thun habe. Er ſahe wohl ein, der einzige Weg ſein Leben zu erhalten, ſey, daß er dem Willen des Kaiſers nachlebe. Er erklärte ſich daher: „da er ſchon lange mit den Gedanken, die „**türkiſche** Religion anzunehmen, umgegangen wäre, „ſchäzte er ſich beſonders glüklich, daß er Gelegenheit gefunden habe, ſolches in Gegenwart des Großherrn „zu bekennen.„ Dieſes war zulezt der Ausgang von dem groſſen Lerm, ſo dieſer Betrüger in der ganzen Welt verurſacht hatte. Man kan leicht erachten, wie ſehr die **Juden** durch dieſe Zeitung in Beſtürzung geſezt worden, da ſie ihre Leichtgläubigkeit auf ſolche Art beſchämet, ſich ſelbſt aber ſo ſchimpflich betrogen ſahen. Sie waren nunmehr genöthiget, ihre Handlung ſowol, als ihren vormaligen Gottesdienſt wieder hervorzuſuchen. Die **Türken** trieben aller Orten ihren Spott mit ihnen. Alle Kinder lieſen ihnen auf der Straſſen nach, die Kinder in **Smirna** gaben ihnen ſogar einen Spottnamen, den ſie ihnen oft laut hören lieſſen, und wieſen immer mit Fingern hinter ihnen her.

her. Demohngeachtet ſtanden noch einige von ihnen in den Gedanken, **Sabbatai** ſey nicht ſelbſt ein **Türke** geworden, ſondern es ſey nur ſein Schatten geweſen, der jetzt auf der Erde mit einem weiſſen **Turban** und in **türkiſcher** Kleidung herum gehe, er ſelbſt aber ſey mit Leib und Sele in den Himmel verſetzt worden, wo er bis auf die Zeit der Erfüllung der von ihm geweiſſagten wunderbaren Begebenheiten verbleiben würde. Sie bedieneten ſich noch immerfort der Gebetsformeln, die ihnen dieſer **mahomedaniſche Meſſias** vorgeſchrieben hatte. Weil nun dieſer Misbrauch immer mehr und mehr überhand nahm, ſo befürchteten die Gelehrten zu **Conſtantinopel**, daß ſolcher für ſie zuletzt eben ſo gefährlich als der erſte werden möchte. Sie befahlen daher, daß alle und jede **Juden** ihren Gottesdienſt, bey Strafe des Bannes, auf die vormalige Art fortſetzen ſolten. Die Briefe, welche die morgenländiſchen **Juden** nach **Italien** oder an andere entlegene Gegenden ſchrieben, waren voll von Wundern und auſſerordentlichen Dingen, die ihr falſcher **Meſſias** verrichtet haben ſolte. Unter andern meldeten ſie, daß alle, die der Kaiſer, um den **Sabbatai** gefangen zu nehmen abgefertiget, durch ein einziges Wort deſſelben, auf der Stelle getödtet worden, auf anderer Fürbitte aber habe er ſie wieder vom Tode erweckt. Sie fügten hinzu, er ſey gutwillig ins Gefängniß gegangen; und obgleich die Thüren deſſelben durch eiſerne Riegel und ſtarke Schlöſſer verwahret worden, ſo ſehe man dennoch den **Sabbatai** oft mit vielen ſeiner Jünger auf den Straſſen herumgehen, die Ketten aber, die man ihm an den Hals und an die Füſſe angelegt, fielen nicht nur von ſelbſt herunter, ſondern würden auch ſogleich in Gold, womit ſie den Glaubigen Geſchenke machten, verwandelt. Vom **Nathan** rühmten ſie, er dürfe nur den Namen eines Mannes, oder einer Frau leſen, ſo wiſſe er gleich ihre ganze Lebensgeſchichte, und alle ihre Sünden herzuſagen, und lege ihnen alsdann eine Buſſe auf, die ſich für ihre Vergehungen ſchicke. Als ſich dieſe Gerüchte in **Italien** und andern Gegenden ausbreiteten,

ſchick-

ſchickten die Juden aus Caſal drey von ihren Gliedern, als auſſerordentliche Abgeordnete, ab, ſich nach der wahren Beſchaffenheit der Sachen zu erkundigen. Sie vernahmen aber bey ihrer Ankunft, als ſie eben hoften, ihren angeblichen Meſſias und ſeinen Propheten Nathan mit eheſtem zu ſehen, die unangenehme Nachricht vom Sabbatai Sevi. Indeſſen beſuchten ſie doch, um ihren Brüdern einige nähere Nachrichten von dem Fortgange dieſer Sachen bringen zu können, des Sabbatai Bruder, der ſie noch immer überreden wolte, Sabbatai ſey wirklich der Meſſias. Er gab vor, es ſey ganz falſch, daß Sabbatai ſelbſt ein Türke geworden; dieſes ſey nur ſein Engel oder ſein Geiſt, der Körper deſſelben aber ſey in den Himmel aufgehoben worden, wo er bis auf die von Gott ihrem höchſten Oberherrn auserſehene Zeit ihrer Wiederherſtellung bleiben würde. Er ſetzte hinzu, ſie würden die Beſtätigung davon bald durch den Propheten Nathan erhalten. Man erwarte ſeine Ankunft alle Tage; er habe ſchon an unterſchiedlichen Orten groſſe Wunder verrichtet, und würde ihnen ſehr wichtige Geheimniſſe, worüber ſie erſtaunen ſolten, offenbaren. Es verzog ſich aber alzulange mit der Ankunft dieſes Propheten, der ſchlechte Ausgang der Sache hatte ihn und ſeine Weiſſagungen zu Schande gemacht, und ihm ſeine ganze Rechnung verdorben. Weil er auch denen, die an ihn abgeſchickt wurden, kein Gehör gab, und nicht einmal das von den jüdiſchen Gemeinden in Italien an ihn abgelaſſene Schreiben beantwortete; ſo reiſeten endlich die Abgeordneten wieder nach Hauſe, und ſuchten die Handlung, die ſie vormals betrieben hatten, wieder hervor, wobey ſie nicht ſo viele Schwierigkeiten, als bey der Rükkehr in das gelobte Land, fanden. So verſchwand die thörigte Hofnung der Juden, die gewiß, wenn nicht Sabbatai durch Annehmung der mahomedaniſchen Religion allen Anſprüchen auf die Würde eines Meſſias entſagt hätte, noch ſchlimmere Folgen hätten befürchten müſſen.

Neun-

Neuntes Buch.

Hiſtoriſche Betrachtungen
über
die Bosheit der Juden,
und die
Beſtrafung derſelben im Leiblichen,
ſonderlich
ihre letztere Verbannung aus Perſien.

Hiſtoriſche Betrachtungen

über die Bosheit der Juden, und die Beſtrafung derſelben im Leiblichen.

Man darf ſich eben nicht darüber wundern, daß ein Volk, welches die allergröſte Schandthat von der Welt, wofür ſich die Sonne verdunkelt, die Gräber geöfnet, und Felſen zerſprungen, zu begehen, ich meine, Chriſtum den Sohn GOttes, den wahren Meßias, ans Kreuz zu bringen, im Stande geweſen, nachher auf 1000 andere Sünden, auf Empörung und Grauſamkeit verfallen. Da ſie dem Haupte ſo begegneten; was konten wol die Glieder anders erwarten? Da ſie JEſum, ihren GOtt, ans Kreuz geheftet; ſo konte es nicht anders ſeyn, als daß die **Chriſten** ebenfals ihre Verfolgung empfinden muſten. Iſt es alſo wol zu verwundern, daß die **Chriſten** ihnen ebenfals zu gewiſſen Zeiten und bey anderen Gelegenheiten hart begegnet?

Die Stadt **Jeruſalem** war, von ihrem erſten Anfange an, zu einem Wohnſitze des Friedens und der Eintracht beſtimmt. Sie bekam daher den Namen **Salem**, oder **Friede**; und ſchon **Melchiſedeck** nannte ſich, als er nach dem vom **Abraham** über die vier Könige, die ſeinen Vetter **Loth** gefangen hatten, erfochtenen Siege, dem Höchſten opferte, einen König von **Salem**. Die Bosheit der

Einwohner aber brachte nachher ganz auſſerordentliche Züchtigungen über dieſe unglückliche Stadt.

GOtt erwehlete den groſſen **Pompejus** zum Werkzeuge, die Verheiſſung, daß der **Meßias** zu der Zeit, wenn das Geſchlecht der Fürſten in **Juda** ausgegangen, und das Scepter dieſes Reichs in fremde Hände gekommen ſeyn würde, erſcheinen ſolte, in Erfüllung zu bringen. Sie geriethen bald, nachdem ſie die unerhörte That begangen, und den **Meßias** ans Kreuz gebracht hatten, in die äuſſerſte Zerrüttung. Hierdurch wurde die Weiſſagung, welche der ſterbende **Jacob** auf dem Todtenbette, als er ſeine Kinder einſegnete, nach dem Zeugniß 1 B. Moſ. Kap. 49, 10. der Nachwelt zurück gelaſſen, genugſam erfüllet. **Pompejus** eroberte die Stadt, verwüſtete und entheiligte den Tempel, und ſchickte ihren König **Ariſtobul** nebſt ſeinen beiden Prinzen **Alexander** und **Antigonus** als Gefangene nach **Rom**. Der Hoheprieſter **Hircanus**, des **Ariſtobuls** älteſter Sohn, war dem **Herodes**, den man ſonſt den Groſſen zu nennen pflegt, ob er gleich ein **Idumäer** und alſo ein Ausländer war, dazu behülflich, die Krone an ſich zu bringen, deren Beſitz ihm nachher vom **Auguſtus**, und durch eine Verordnung des **römiſchen** Raths, beſtätiget wurde.

Jacob Benignus Boſſuet, Biſchof von **Meaux**, und Abt von St. **Luciani** von **Beauvais**, der ſonſt unter dem Namen des Biſchofs von **Condom** bekandt war, erzehlet die Strafen der **Juden**, und wie dadurch verſchiedene Drohungen der Propheten erfüllt worden, mit ſoviel Nachdruck und Beredſamkeit in ſeiner allgemeinen Geſchichte, die er Sr. königlichen Hoheit dem **Dauphin**, deſſen Unterweiſung ihm anvertrauet war, durch eine Zuſchrift gewidmet, daß ich mich verbunden erachte, zum Vergnügen meiner Leſer, einige Stellen aus dieſem Buche hier einzurücken.

Die Juden geſtehen ſelbſt, daß ſich die Strafgerechtigkeit GOttes niemals ſchrecklicher und fürchterlicher, als

bey

bey der Zerſtörung ihres gemeinen Weſens, geoffenbaret habe.

Es iſt eine bey allen **Juden** bekandte und im **Talmud** ſowol als in allen Schriften der **Rabbinen** beſtätigte Ueberlieferung, daß man 40 Jahr vor der Zerſtörung **Jeruſalems**, welches ohngefähr in das Sterbejahr **Chriſti** fällt, ganz unerhörte Wunderzeichen im Tempel geſehen. Täglich ſahe man neue Vorboten ihres Unglücks, ſo daß auch ein bekandter **Rabbine** einmal in die Worte ausbrach: „O Tempel! o Tempel, was erſchüttert dich, und „warum machſt du dir ſelbſt ſolche Furcht?„

Der merkwürdigſte Umſtand war, daß die Prieſter am heiligen **Pfingſtfeſte** eine fürchterliche Stimme im Allerheiligſten hörten. Es ließ ſich an dieſer heiligen Stätte eine Stimme aus der Erde hören: **Laſſet uns von hinnen gehen! Laſſet uns von hinnen gehen.** Die heiligen Engel, welche die Hut des Tempels hatten, erklärten ſich gleichſam öffentlich, ſie würden nun den Tempel, weil GOtt dieſen Ort, wo er ſich den **Juden** ſeit ſo vielen Jahrhunderten geoffenbaret, verworfen hatte, verlaſſen.

Joſephus und **Tacitus** erzehlen ebenfals dieſe Begebenheit. Niemand, als die Prieſter, wurde ſolches gewahr. Bald darauf aber erfolgte ein anderes Wunderzeichen, welches dem ganzen Volke in die Augen fiel, dergleichen, ſo lange die Welt geſtanden, nicht erhöret worden. **Joſephus** erzehlet, ein geringer Menſch habe vier Jahr vorher, ehe der Krieg ausgebrochen, beſtändig ausgerufen: „Man höret eine Stimme von Morgen, eine Stimme von „Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stim„me gegen **Jeruſalem** und gegen den Tempel, eine Stim„me gegen Braut und Bräutigam, eine Stimme gegen „das ganze Volk.„ Von dieſer Zeit an ſchrie er Tag und Nacht: „O unglückliches, o unglückliches **Jeruſalem**!„ An Feſttägen verdoppelte er ſeine Wehklage. Weiter hörte man nie etwas aus ſeinem Munde. Man mochte Mitleiden gegen ihn bezeigen, oder ihm unwillig begegnen, oder ihm gutes thun; ſo war doch niemals etwas anders,

als die traurigen Worte: „O unglückliches Jeruſalem,„ aus ihm herauszubringen. Man brachte ihn zuletzt in Verhaft, er wurde deshalb zur Rede geſtellt und von der Obrigkeit zum Galgen verurtheilet; man mochte ihn aber fragen oder mit ihm machen, was man wolte; ſo wiederholte er, ohne ſich im geringſten zu beklagen, die Worte: „O unglückliches Jeruſalem.„ Man ließ ihn, weil er für verrückt gehalten wurde, wieder laufen, worauf er im ganzen Lande herumgieng, und ſeine traurige Prophezeiung aller Orten bekandt machte. Dieſes trieb er ganzer ſieben Jahr, ohne auszuruhen oder ſich müde zu ſchreien. Gegen das Ende der Belagerung der Stadt Jeruſalem, blieb er in der Stadt, lief ohne Unterlaß um die Mauren herum, und rief in einem fort: „Unglück über den Tempel, Unglück über die „Stadt, Unglück über das ganze Volk!„ Auf die letzt ſetzte er noch hinzu: „Unglück über mich ſelbſt!„ Und als er dieſes geſagt hatte, wurde er von einem Steine, den die Belagerer hineingeworfen hatten, ums Leben gebracht.

Solte man nicht faſt ſagen, die göttliche Rache habe ſich recht augenſcheinlich durch dieſen Menſchen, der blos, um ihren Rathſchluß bekandt zu machen, noch einige Zeit lebte, zu erkennen geben wollen? Es ſcheinet faſt, als habe ihn der Zorneifer GOttes getrieben, das Unglück des Volks durch ſein Geſchrey aller Orten auszubreiten. Er muſte auch zuletzt ſelbſt durch eine Wirkung der Rache, die er ſchon ſo lange verkündiget hatte, ſein Leben einbüſſen, damit ſolche, wann er als der Prophet und Zeuge zugleich das Opfer derſelben würde, deſto deutlicher in die Augen fallen möchte.

Dieſer für Jeruſalem ſo unglückliche Prophet hieß Jeſus. Es ſcheinet beinahe, als hätte dieſer Name, der ſonſt lauter Heil und Friede in ſich ſchließt, für die Juden, welche denſelben in der Perſon unſeres Heilandes verachtet hatten, eine üble Vorbedeutung ſeyn ſollen, ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß GOtt dieſen Undankbaren, weil ſie den JEſum, der ihnen nichts als Gnade, Leben und Barmherzigkeit angekündiget, verworfen hatten, nunmehr einen anderen Jeſum, der ihnen lauter unwiedertreibliches Un-

Ungemach, und den unwiederruflichen Rathſchluſz von ihrem nahen Verderben ankündigen ſolte, zugeſchickt hätte.

Gehen wir noch weiter zurück; ſo finden wir ſchon in den ſpäteren Zeiten Spuren des göttlichen Zorns über dieſes Volk in der Schrift. Jeruſalem iſt zweimal verwüſtet worden, einmal vom Nebucadnezar, das anderemal vom Titus. Beidemal hat ſich die Gerechtigkeit GOttes einerley Mittel, wiewol dieſes leztere mal auf weit merklichere Art, bedienet.

Um die Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe deſto beſſer begreifen zu können, müſſen wir vor allen Dingen die Wahrheit, welche uns ſo oft in der heiligen Schrift eingeſchärft wird, voraus ſetzen, daß die göttliche Strafgerechtigkeit den Sünder nie empfindlicher angreifen könne, als wenn ſie ihn ſeiner Miſſethaten wegen in verkehrten Sinn dahin giebt, daß er gegen alle gute Rathſchläge taub iſt, die Wege des Heils, die ihm gezeigt werden, nicht ſehen will, im Gegentheil aber alles, was ſeinen Begierden ſchmeichelt, wenn es auch gleich zu ſeinem Schaden gereicht, zu glauben, und alles zu wagen, bereit iſt, ohne vorher die Stärke der Feinde, mit welchen er es aufnimt, zu erwägen.

Dieſe vorſetzliche Blindheit brachte Jeruſalem und das jüdiſche Volk ſchon das erſtemal in Nebucadnezars, des Königs von Babylon, Gewalt. Sie hatten ſchon mehr als einmal mit ihrem Schaden erfahren, daß ſie gegen dieſen ſiegreichen König viel zu ſchwach waren, und wider ihn nichts ausrichten könten, daher ſie ihm zulezt den Eid der Treue ſchworen. Der Prophet Jeremias erklärte ihnen im Namen GOttes, der Herr habe ſie ſelbſt in die Hände dieſes Prinzen gegeben, und es ſey kein anderer Weg für ſie, als ſich ſeinem Joche zu unterwerfen. **Unterwerfet euch**, ſagte Jeremias zu dem Könige Zedekias und dem ganzen Volke, **dem Nebucadnezar König in Babylon; ſo werdet ihr leben. Warum wollet ihr ſterben und die Stadt in eine Wüſte verwandeln laſſen?** Aber ſie wolten ihm nicht glauben. Während der Zeit, daß ſie Nebucadnezar ſehr enge ein-

geſchloſſen hielt, und die Stadt rund herum mit Bolwerken umgeben hatte, lieſſen ſie ſich durch ihre falſchen Propheten blenden, die ihnen, ich weiß nicht von was für Siegen, vorſchwaʒten, und im Namen GOttes, der ſie jedoch nicht geſandt hatte, zu ihnen ſagten: **Ich habe das Joch des Königs von Babylon zerbrochen. Nur zwey Jahr ſollt ihr daſſelbe tragen, nachher aber werdet ihr dieſen Fürſten gezwungen ſehen, euch die heiligen Gefäſſe, die er aus dem Tempel entwandt, wieder zu geben.** Das Volk ließ ſich durch dieſe Verſicherungen betrügen, und erduldete willig Hunger, Durſt und alle nur erſinnliche Beſchwerden. Dieſe unbeſonnene Verwegenheit half ihnen aber weiter zu nichts, als daß ſie ſich zuleʒt alles Mitleidens unwürdig machten. Die Stadt wurde verwüſtet, der Tempel eingeäſchert, und alles verheeret.

Aus dieſen Zeichen konten die Juden leicht abnehmen, daß die ſchwere Hand GOttes auf ihnen liegen müſte. Damit ſie nun die göttliche Rache, bey der leʒtern Heimſuchung der Stadt Jeruſalem, eben ſo als bey der erſtern erfahren möchten; ſo äuſſerte ſich in beiden Fällen gleich viel Verwegenheit, Verführung und Verſtockung bey den Juden.

Sie hatten zwar ſelbſt die römiſchen Waffen über ſich gebracht, und unbedachtſamerweiſe ein Joch, welches doch beinahe die ganze Welt damals tragen muſte, abzuſchütteln geſucht: demohnerachtet aber wolte ſie Titus nicht gern vertilgen. Er ließ ihnen oft, nicht nur gleich beim Anfange des Krieges, ſondern auch, da er ſie ſchon in ſeiner Gewalt hatte, Gnade anbieten. Er ließ noch, als er ſchon eine hohe und breite Mauer um die Stadt herum aufgeführet, und dieſelbe mit Thürmen und Schanzen, die ſo veſt als Jeruſalem ſelbſt waren, beſeʒt hatte, Joſephum einen ihrer Mitbürger, einen ihrer Hauptleute und einen Prieſter, den man in dieſem Kriege mit den Waffen in der Hand, gefangen hatte, als Abgeordnete nach Jeruſalem gehen. Er ſtellte ihnen alles mögliche vor.

Er

Er ließ es an nichts fehlen, die **Juden** wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen. Er bat ſie, zu erwägen, daß ſich gleichſam Himmel und Erde wider ſie verſchworen hätten; daß ihnen ihre Widerſpenſtigkeit den unvermeidlichen Untergang zuziehen würde, und daß ſie hingegen von der Leutſeligkeit des **Titus** gewiß Gnade erwarten könten. **Errettet doch**, ſagte er zu ihnen, **die heilige Stadt. Rettet euch ſelbſt, rettet dieſen Tempel, das Wunder der Welt, wofür die Römer Achtung haben, den auch ſelbſt Titus nicht gern zerſtören möchte.** Wie konte aber ein ſo hartnäckiges Volk, das recht vorſetzlich in ſein Unglück hinein rannte, gerettet werden? Durch ihre falſchen Propheten verleitet, ſchlugen ſie alle dieſe vernünftigen Vorſtellungen in den Wind. Endlich ſtieg die Noth aufs höchſte, der Hunger rieb mehr als das Schwerdt auf, und ſogar die Mütter aſſen das Fleiſch ihrer Kinder. **Titus** wurde durch ihr Unglück äuſſerſt gerühret, und nahm ſeine Götter zu Zeugen, daß er an ihrem Untergange keine Schuld habe. Bey alle dem Unglück glaubten ſie doch noch immer ihren falſchen Propheten, welche ihnen zur Herrſchaft über den ganzen Erdkreis Hofnung machten. Sogar, da der Feind ſchon in der Stadt war, und das Feuer bereits an allen Orten ausgebrochen, gaben dieſe thörichten Leute noch immer den falſchen Propheten, wenn ſie ihnen vorſagten, der Tag des Heils ſey nun gekommen, Beifal. Sie widerſetzten ſich alſo immerfort, bis ſie endlich keine Gnade mehr zu erwarten hatten. Zuletzt muſten ſie auch alle über die Klinge ſpringen, die Stadt wurde völlig eingeäſchert, ſo daß auch, nur die Trümmer von einigen Thürmen ausgenommen, die **Titus** zum Andenken für die Nachwelt übrig ließ, kein Stein auf dem andern gelaſſen wurde.

Jeruſalem muſte alſo damals eben die Rache, die ſchon einmal unter des **Zedekias** Regierung ausgebrochen war, empfinden. **Titus** war jetzt, ſo wie vormals **Nebucadnezar**, das Werkzeug, deſſen ſich GOtt dazu bediente. Die Art, wie die **Juden** umkamen, war beidemal

völlig einerley. Empörung, Hunger und die übrigen Beſchwerden einer Belagerung waren einmal ſo groß wie das andere. Beidemale ſtand es ihnen frey, ihrer Noth abzuhelfen, ſie lieſſen ſich aber jedesmal blenden, verſtockten ihr Herz, und beſchleunigten dadurch ihr eigenes Unglück. Und damit die Uebereinſtimmung noch gröſſer ſeyn möchte; muſte ſichs ſo fügen, daß der zweite Tempel in eben dem Monate und an eben dem Tage, da der erſtere durch den Nebucadnezar war zerſtöret worden, in die Aſche gelegt wurde. Alle Umſtände muſten ſo ſonderbar übereinſtimmen, daß das Volk an der göttlichen Rache gar nicht zweifeln konte.

Bey alle dem war zwiſchen dieſem gedoppelten Schickſale der Juden und der Stadt Jeruſalem, in einem und anderem erheblichen Stücke, ein merklicher Unterſchied, der jedoch nur darauf abzielte, bey dem letzteren deſto deutlichere Spuren der ſo offenbaren Strenge des göttlichen Zorns an den Tag zu legen. Nebucadnezar befahl, den Tempel in Brand zu ſtecken, Titus hingegen gab ſich alle mögliche Mühe, ihn zu retten, obgleich ſeine Räthe ihm vorſtellten, da die Juden ſo viele Anhänglichkeit an dem Tempeldienſte hätten, würden ſie gewiß nicht eher, als bis ſolcher völlig zerſtöret ſey, ruhig werden. Aber der unglückliche Tag war gekommen. Es war der 10te Auguſt, an welchem ſchon der ſalomoniſche Tempel durch die Flamme war verzehret worden. Obgleich Titus in Gegenwart der Römer und Juden, den Tempel zu verſchonen, befohlen hatte, auch von den Soldaten ſelbſt weit eher zu vermuthen war, daß ſie die Schätze des Tempels lieber plündern, als einäſchern würden: ließ ſich doch ein Soldat, auf göttliche Eingebung, wie Joſephus erzehlet, von andern an eines von den Fenſtern hinauf heben, und ſteckte dieſen prächtigen Tempel in Brand. Titus eilte ſogleich herbey, und befahl das Feuer zu löſchen, es nahm aber ſo ſchnell überhand, daß dieſes koſtbare Gebäude in ſehr kurzer Zeit in die Aſche gelegt wurde.

Wenn die Verſtockung der Juden zur Zeit des Zedekias eine ſchreckliche Wirkung und ein deutlicher Beweis der göttlichen Rache geweſen; was ſollen wir wol von der Blindheit derſelben zu Titus Zeiten urtheilen? Bey der erſten Zerſtörung der Stadt Jeruſalem vertrugen ſich doch wenigſtens die Juden unter einander. Bey der zweiten aber, als die Stadt von den Römern belagert wurde, waren die Einwohner in drey Parteien getheilet. Wenn ihr Haß gegen die Römer bis zur Raſerey gieng, ſo waren dieſe Parteien gewiß eben ſo wider einander ſelbſt erbittert. Auſſerhalb der Stadt wurde nicht halb ſo viel Blut, als in der Stadt ſelbſt vergoſſen. Kaum hatten die Bürger einen Sturm der Römer abgeſchlagen, ſo gieng der innere Krieg aufs neue an. In der ganzen Stadt ſahe man nichts als Gewaltthätigkeiten und Räubereien. Sie verzehrete ſich gleichſam ſelbſt, und ſahe nicht anders als ein wüſter mit Leichen bedeckter Platz aus, da unterdeſſen die Häupter der einzelen Parteien über die Herrſchaft ſtritten. War ſie nicht in dieſer Abſicht ein Bild der Hölle, wo die Verdammten nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch die Teufel, als ihre gemeinſchaftlichen Feinde haſſen, und wo durchgehends Stolz, Verwirrung und Wut herrſchen?

Man muß bekennen, daß die Rache, welche GOtt durch den Nebucadnezar gegen die Juden ausübte, nur ein Schatten von dem, was er durch den Titus that, geweſen. Wo iſt wol eine Stadt, die in Zeit von ſieben Monaten, und in einer einzigen Belagerung, an eilfmal hunderttauſend Einwohner verloren, wie es Jeruſalem in der letzteren Belagerung gegangen? Von den Chaldäern war ihnen dergleichen nicht widerfahren. Ihre Gefangenſchaft unter den Chaldäern währete nur 70 Jahre, jetzt aber ſind ſie ſchon über 1700 Jahr Sclaven der ganzen Welt, und haben noch bis auf dieſe Stunde keine Hofnung, von ihrer Knechtſchaft befreiet zu werden.

Iſt es alſo wol zu bewundern, daß der ſiegreiche Titus, nach Eroberung der Stadt Jeruſalem, weder die Glückwünſche der benachbarten Völker, noch die Kronen,

welche ſie ihm dieſem Siege zu Ehren überſchickten, annehmen wolte? Bey ſo vielen deutlichen Spuren des göttlichen Zorns, deſſen Schwere ſie noch immer druckte, überfiel den **Titus** ein heiliger Schauer. Er konte ſich nicht enthalten, in die Worte auszubrechen: **Ich bin nicht der Ueberwinder, ſondern nur ein geringes Werkzeug der Strafgerechtigkeit GOttes.**

Er wuſte aber doch nicht das ganze Geheimniß. Die Zeit, da die Kaiſer den Heiland der Welt erkennen ſolten, war noch nicht gekommen. Dieſes war nur blos die Zeit der Demüthigung und Verfolgung der Kirche. Obgleich der ſcharfſinnige **Titus** wohl einſahe, daß **Judäa** offenbar durch den Zorneifer GOttes aufgerieben würde; ſo wuſte er doch die Urſach nicht, wodurch ſich die **Juden** eine ſo ſchreckliche Strafe zugezogen hatten. Ich meine das *allergröſte* und bisher noch nie erhörte Verbrechen der **Juden**, die Ermordung ihres eigenen GOttes, die natürlicherweiſe auch eine bisher unerhörte Rache nach ſich ziehen muſte.

Wenn wir uns aber nur etwas umſehen, und die Sache in ihrem ganzen Zuſammenhange betrachten; ſo kann uns weder das Verbrechen der **Juden**, noch die Beſtrafung deſſelben unbekandt bleiben.

Man erinnere ſich nur der Weiſſagung unſers Erlöſers. Er hatte den **Juden** den gänzlichen Untergang der Stadt **Jeruſalem**, und des Tempels vorausgeſagt: **Es wird kein Stein**, ſagte er zu ihnen, **auf dem andern gelaſſen werden.** Er hatte es ihnen geſagt, die undankbare Stadt würde belagert, und durch eine fürchterliche Wagenburg eingeſchloſſen werden. Sie hatten es aus ſeinem eigenen Munde gehöret, was für eine Hungesnoth in der Stadt entſtehen, und wie ſie in Gefahr für falſche Propheten gerathen würden. Er hatte es ihnen genug geſagt, die Zeit ihres Unglücks nahe heran. Er hatte ihnen ſolche Zeichen zum voraus angegeben, daß ſie auch ſogar die Stunde hätten unterſcheiden können. Er hatte ihnen alles gemeldet, wodurch ſie dieſe harte Strafe verſchuldet hatten; kurz,

ſie

ſie wuſten die ganze Geſchichte der Belagerung und Zerſtörung der Stadt Jeruſalem.

Es iſt auch zu bemerken, daß er ihnen ſolches kurz vor ſeinem Leiden vorherſagte, damit ſie dadurch deſto eher auf die Urſach alles ihres Unglücks geleitet werden möchten. Kurz vor ſeinem Verſöhnungstode ſagte er noch zu ihnen: „Die himmliſche Weisheit hat zwar Propheten, Weiſe „und Schriftgelehrten zu euch geſandt, aber ihr werdet einige davon tödten, andere kreuzigen, ihr werdet ſie in euren Schulen geiſſeln und ſie aus einer Stadt in die andere „jagen, damit zulezt alles das unſchuldige Blut, ſo ihr „von dem Tode des gerechten Abels an, bis auf den Zacharias Barachiä Sohn, den ihr zwiſchen dem Tempel und Altar ermordet, vergoſſen habet, an euch gerochen werde. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, es wird „alles an dieſem Geſchlechte erfüllet werden. Jeruſalem, „Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder verſammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verſammlet, aber du haſt nicht gewolt! „Es kommt die Zeit, daß eure Häuſer werden wüſte gelaſſen werden.„

Dieſes iſt kurz die Geſchichte der Juden. Sie verfolgten ihren Meßias ſowol für ſeine eigene Perſon, als auch ſeine Jünger. Dieſe beunruhigten ſie auf dem ganzen Erdboden, und lieſſen ſie nirgends ungeſtöret. Sie brachten die Römer und Kaiſer gegen die Kirche, als ſie noch gleichſam in ihrer Jugend war, in den Harniſch. Sie ſteinigten den heiligen Stephanus, ſie tödteten beide Jacobs, die durch ihren unſträflichen Wandel bey ihnen ſelbſt in Achtung ſtanden, ſie opferten endlich den heiligen Petrus und Paulus ihrer Wut auf, den einen durchs Schwerdt, den andern mit Hülfe der Heiden. Ihr Untergang war alſo unwidertreiblich. So viele Blutſchulden, und ſonderlich das Blut der Propheten, ſo ſie getödtet hatten, ſchriee zu GOtt um Rache. Ihre Häuſer und ihre Stadt ſind zur Wüſte geworden. Ihr Unfall kön-

te nicht geringer als ihr Verbrechen ſeyn. Der Heiland ſelbſt hatte ihnen vorausgeſagt, daß die Zeit ihrer Heimſuchung ſich herannahe. Es wird alles an dieſem Geſchlechte erfüllet werden, ſagte er, was geſchrieben iſt. Und bey anderer Gelegenheit ſagte er: Dieſes Geſchlecht wird nicht vergehen, ehe denn alles erfüllet worden, welches ſoviel hieß, als, die jetzlebenden ſollen ſelbſt Zeugen davon ſeyn.

Es wird nicht undienlich ſeyn, einen Blick auf die Ordnung, in welcher die Weiſſagungen unſers Heilandes auf einander gefolget, zu thun. Als er einige Tage vor ſeinem Tode ſeinen Einzug in Jeruſalem hielt, brach er aus Mitleiden über das Unglück, ſo durch ſeinen Tod über dieſe Stadt kommen würde, mit Thränen in folgende Worte aus: O unglückſelige Stadt! Ach wüſteſt du an dieſem Tage, der dir noch zur Buſſe übrig gelaſſen iſt, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen. Es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und an allen Orten ängſtigen. Und werden keinen Stein auf dem andern laſſen, darum, daß du die Zeit, da du heimgeſuchet worden, nicht erkannt haſt.

Er zeigte ihnen hiedurch deutlich genug, wie ſie belagert werden, und die empfindlichſten Wirkungen des göttlichen Zornes erfahren würden. Er konte aber nicht auf den Richtplatz gehen, ehe er nicht der Stadt die harte Strafe, welche ſie durch ein ſo unbilliges Betragen gegen ihn auf ſich lade, angekündiget hatte. Als er mit dem Kreuze auf ſeinen Schultern zur Schädelſtätte hingieng, folgte ihm eine Menge Volks und viele Weiber, die an ihre Bruſt ſchlugen, und ſeinen Tod beweinten. Er ſtand ſtill, wandte ſich zu ihnen, und ſprach: Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt, und über eure Kinder. Denn es wird die Zeit kommen, da man ſagen

Digitized by Google

gen wird: Selig ſind die Unfruchtbaren, ſelig ſind die Leiber, die nicht geboren, und die Brüſte die nicht geſäuget haben! Alsdenn werden ſie anfangen, zu den Bergen zu ſagen: fallet über uns! und zu den Hügeln, bedecket uns! Denn, thut man ſolches am grünen Holze, wie wird es mit dem dürren werden? Wann der Unſchuldige, wann der Gerechte ſo hart geſtraft wird, was ſollen die Miſſethäter erwarten?

Hat wol Jeremias jemals das Unglück der Juden bitterlicher beklaget? Wie konte ihnen wol der Heiland ihr Elend und ihre Verzweifelung nachdrücklicher abſchildern? Wie lebhaft beſchrieb er ihnen die groſſe Hungersnoth, daß ihre Kinder verſchmachten, die Mütter ihre Brüſte vertrocknen ſehen, nichts als Thränen für ihre Kinder übrig behalten, und zuletzt ſelbſt die Früchte ihres Leibes zu verzehren gedrungen ſeyn würden?

Man hat auch gleich von der Zeit an mehr als zu deutlich ſehen können, wie die Juden gänzlich von Gott verworfen worden. Seit dem Tode des Erlöſers haben ſie ſich noch immer tiefer in Unwiſſenheit und ins Elend geſtürzt, woraus ſie nicht anders, als durch den höchſten Grad ihres Unglücks und durch die Schande, daß ſie ſchon ſo oft dem Irthume zur Beute geworden, geriſſen werden können; wenn es nicht zuletzt durch die Erbarmung Gottes, nach Verlauf der in ſeinem Rathe zur Beſtrafung ihrer Undankbarkeit und Bezähmung ihres Hochmuths beſtimten Zeit geſchiehet.

Unterdeſſen bleiben ſie ein Spott der Leute, und werden von jedermann verabſcheuet; und dennoch hat dieſe lange Gefangenſchaft, ob man gleich hätte vermuthen ſollen, daß ihnen die Augen aufgehen würden, ſie noch nicht zurecht bringen können. Der heilige Hieronymus redet ſie daher alſo an: „Was erwarteſt du denn, du unglaubiger „Jude? du haſt dich ſchon zur Zeit der Richter vieler Sün„den ſchuldig gemacht. Deine Abgötterey hat dich unter „das Joch aller deiner Nachbarn gebracht, doch hat ſich „Gott

„Gott bald wiederum deiner erbarmet, und dir Helfer ge„ſchickt. Du haſt nachher deine Abgötterey unter deinen „Königen noch höher getrieben: und doch ſind alle die „Greuel, auf welche du unter des Ahas und Manaſſes „Regierung gerathen, nur mit einer ſiebenzigjährigen Ge„fangenſchaft beſtrafet worden. Nachher kam Cyrus „und gab dir dein Vaterland, deinen Tempel, und deine „Opfer wieder. Zuletzt haben Veſpaſian und Titus „dein Unglück volkommen gemacht, bis dir endlich Adrian „funfzig Jahr nachher den letzten Stoß gegeben. Von „dieſer Zeit an ſeufzeſt du nun ſchon 400 Jahre unter „dem Joche.„ So ſprach ſchon zu ſeiner Zeit Hierony„mus. Seit dieſes Kirchenlehrers Zeiten hat ſich noch vielmehr zugetragen; und jetzt liegt das jüdiſche Volk ſchon 1300 Jahre länger unter dem Joche. Wir können alſo, wenn Hieronymus von 400 Jahren redet, ſagen, daß die Juden ſchon über 17 Jahrhunderte unter der Knechtſchaft ſtehen, ohne daß ihr Joch ſeit der Zeit im geringſten erträglicher geworden. „Was haſt du gemacht, „du undankbares Volk? Du biſt ein Sclave ſo vieler „Länder und Fürſten, und dieneſt doch nicht fremden Göt„tern. O wie warſt du vormals das auserwehlte Volk „Gottes, wie hat er dich aber nun vergeſſen, und wo iſt „ſeine vormalige Barmherzigkeit? Das harte Verbrechen, „wodurch du weit ſchwerere Strafen, als ehemals deine „Abgötterey nach ſich gezogen, über dich gebracht haſt, „muß gewiß auch weit unverantwortlicher als Abgötterey „ſeyn. Und worin beſtehet denn daſſelbe? Du ſchwei„geſt? Du kanſt nicht begreifen, warum Gott ſein Herz „ſo ganz verſchloſſen? Erinnere dich der Worte deiner „Väter; **Sein Blut komme über uns und über un„ſere Kinder**, ingleichen, **Wir haben keinen Kö„nig als den Kaiſer.** Du wilſt den Meſſias nicht „für deinen König erkennen, ſiehe dich vor, daß du eine „gute Wahl triffſt. So bleibe denn ein Sclave des Kai„ſers und der Könige, bis die Fülle der Heiden herzu ge„führet, und zuletzt ganz Iſrael geholfen werde.

Doch

Doch ich kehre zu der Geſchichte dieſes unglücklichen Volks zurück. Kaum waren 34 Jahr nach der Zerſtörung Jeruſalems verfloſſen, als dieſes leichtſinnige Volk im 18ten Jahre der Regierung des Trajans das vorige Unglück wieder vergaß, und ſich aufs neue gegen die Römer empörte. Sie ermordeten, unter Anführung eines Landſtreichers mit Namen Andreas, alle Griechen und Römer, die ihnen nur in die Hände fielen, und befleckten nicht nur ihre Hände mit dem Blute derſelben, ſondern verzehrten ſie auch zum Theil, wie Dion erzehlet. Sie machten ſich aus ihren blutigen Därmen Gürtel, beſchmiereten ihr Geſicht mit Blute, und hiengen die Häute der Erſchlagenen um ihre Rücken. Sie ſägten oder ſpalteten einige mitten von einander, warfen etliche den Thieren vor, oder zwungen ſie, bey öffentlichen Spielen miteinander zu kämpfen, und ſich ſelbſt zu ermorden, ſo, daß ſie an die 200000 Menſchen ums Leben brachten. In Egypten und Cyrene richteten ſie ebenfals ein groſſes Blutbad an. In Cypern, wo ſich ein gewiſſer Artemion zum Oberhaupte aufgeworfen hatte, muſten allein an 240000 Menſchen über die Klinge ſpringen. Dieſer Grauſamkeit wegen darf von der Zeit an kein Jude bey Lebensſtrafe einen Fuß auf dieſe Inſel ſetzen; es ſey denn, daß er von ohngefähr oder aus Noth dahin käme, als wenn er zum Beiſpiele, um der Gefahr eines Schifbruchs zu entgehen, ſich ihren Küſten zu nähern gezwungen wäre.

Daß ihnen die Empörung zur Zeit des Kaiſers Adrian unter ihrem Anführer Bencochab oder dem Sohne des Sternes, an die 500000 Man gekoſtet, iſt ſchon anderswo gemeldet worden. Ich bemerke davon nur, daß ſolche durch einen doppelten Umſtand veranlaſſet worden. Es verdroß ſie, daß der Kaiſer, als er die vom Titus völlig zerſtörte Stadt Jeruſalem wieder hergeſtellt, und ſie nach ſeinem Namen Aelia Capitolina genannt hatte, an eben dem Orte, wo der alte Tempel des wahren Gottes geſtanden, ſeinem Götzen Jupiter Olympius einen Tempel hatte aufbauen laſſen, worin ſowol dieſem

als

als anderen Götzen geopfert wurde. Hierzu kam noch, daß er fremde Pflanzvölker in dieſe neue Stadt geſchickt hatte. Nach der Zeit wurde dieſes Volk, auf dem, wie man deutlich ſehen konte, der Fluch ruhete, und welches die Rache des Himmels verfolgte, faſt gänzlich ausgerottet. Endlich ließ der Kaiſer **Adrian** gar befehlen, daß alle **Juden** aus dem neuen **Jeruſalem** verbannet ſeyn ſolten, und daß ſich keiner von ihnen unterfangen ſolte, einen Fuß hinein zu ſetzen, oder ſich nur einmal der Stadt zu nähern. Das einzige wurde ihnen verſtattet, daß ſie jährlich einmal an dem Tage, da **Titus** das alte **Jeruſalem** zerſtöret hatte, bis an die Mauren der Stadt kommen, und den Untergang der alten Stadt beweinen durften. Und auch dieſe Thränen muſten ſie theuer genung bezahlen.

Ammianus Marcellinus gedenket verſchiedener Empörungen und Bewegungen der Juden. Er erzehlet unter andern, der Kaiſer **Marcus Aurelius** habe ſich, als er auf ſeinem Zuge nach **Egypten** durch das gelobte Land gekommen, voller Misvergnügen über die beſtändigen Unruhen und Empörungen der Juden, der Worte bedienet: **zu meinem Unglück habe ich noch weit unruhigere und zu Empörungen geneigtere Gemüther, als ſonſt die Marcomannen, Quaden und Sarmater haben, gefunden.** **Marcomannen** nannte man ehemals die Einwohner von **Mähren** und einem Theile von **Oeſterreich**. Die **Quaden** wohnten in **Schleſien** und dem Königreiche **Preuſſen**, die **Sarmater** aber ſind in **Polen**.

Ich weiß gar nicht, woher es komt, daß ſonſt die meiſten groſſen Herren, auch wol andere vom Stande, ſich in Krankheiten am liebſten **jüdiſchen** Aerzten anvertrauet, da doch **Zedekias**, ein bekandter Arzt unter den **Juden**, den Kaiſer und König von **Frankreich**, **Carln** den Kahlen, zu **Mantua** im Jahre 877 mit Gifte vergeben. Auf eben die Art muſte ein anderer **jüdiſcher** Arzt, den Grafen **Günther** von **Schwarzburg**,

der bereits zum römiſchen Kaiſer war erwehlet worden, im Jahre 1349 aus der Welt zu ſchaffen, und dadurch Carln 4 von ſeinem Nebenbuhler zu befreien. Er wurde aber augenblicklich dafür beſtrafet, denn er muſte zuerſt aus dem Becher trinken, wovon er für den Augen des Grafen berſtete. Uſtarabis, oder, wie ihn Jovius nennet, Hamon, ebenfals ein jüdiſcher Arzt, vergab den türkiſchen Kaiſer Bajazeth 1512 aus einem ſchändlichen Geize mit Gift, weil er von Selim 1, dieſes Bajazeths Sohne, einen jährlichen Gehalt von 9000 Thalern zu bekommen hofte. Zu dieſen Böſewichtern gehöret auch Lippold, einer der reichſten Juden ſeiner Zeit, zu Berlin, welcher den Tod Joachims 2, Churfürſten zu Brandenburg, im Jahre 1571 beförderte. Er wurde aber dafür nach aller Strenge beſtraft und alle übrigen Juden muſten dafür die Mark Brandenburg räumen.

Sie haben überhaupt bey verſchiedenen Gelegenheiten die göttliche Strafe erfahren müſſen. Zu demjenigen, was ich vom Pompejus, Titus, Trojan und Adrian gemeldet, gehöret auch das Schickſal derſelben unter der Regierung des abtrünnigen Julians, wovon Sozomenus in ſeiner Kirchengeſchichte, B. 5, Kap. 21 ausführlich redet. Julian gab ihnen, den Chriſten zum Hohn, die Erlaubniß, ihren Tempel wieder aufzubauen, ermunterte ſie auch ſelbſt dazu, und verſprach ihnen ſeinen Schutz und alle Unterſtützung. Sie verſammleten ſich auch zu dem Ende in groſſer Menge. Kaum aber hatten ſie mit vielen Koſten und groſſer Mühe den Anfang gemacht, als ein heftiges Erdbeben entſtand, und die Erde ſich öfnete, welches mit einem fürchterlichen Gewitter begleitet war, ſo daß nicht nur ihre Arbeit mit einemmale über den Haufen fiel, ſondern auch viele von ihnen unter dem Schutte begraben wurden. Zur Zeit des zweiten Kreuzzuges, im Jahr 1147, als der König von Frankreich Ludwig 7 mit dem Beinamen der Andächtige, mit einem Heere, welches aus 30000 Mann zu Pferde, und einer groſſen Anzahl Fußvölker beſtand, gegen die Ungläubigen, welche das gelobte Land im

Beſitze hatten, zu Felde zog, kam ein gewiſſer Mönch mit Namen **Raoul** auf den Einfall, mit etlichen 1000 Mann, die er zuſammengebracht, eine Reiſe nach dem heiligen Lande zu thun, und alle **Juden**, die, wie er ſagte, ärgere Feinde **JEſu Chriſti**, als die **Muhammedaner** ſelbſt wären, zu ermorden. Der bekandte **Bernhard Abt von Clairveaux**, ein **burgundiſcher** Edelmann, der zuerſt den unglücklichen Einfall, dieſen Kreuzzug zu predigen, gehabt hatte, konte dieſe unglücklichen mit genauer Noth für der Wut des Pöbels, der nicht leichter, als wenn man ihn zu Grauſamkeiten aufmuntert, in Bewegung geſetzt wird, ſchützen, und den Mönch dazu bringen, daß er wieder in ſein Kloſter zurück gieng.

Ohngefähr 150 Jahr nachher, im Jahre 1308 muſten die **Juden in Frankreich**, unter des Königs **Philipp** des Schönen Regierung, einen neuen Stoß aushalten. So wie ſie beſtändig ein Aergerniß für die **Chriſten**, und beſonders für den gemeinen Mann geweſen, weil ſie durch unbilligen Wucher andere ausſaugen, und hauptſächlich in dieſem Lande die neuen Auflagen, welche ſie gepachtet hatten, mit der gröſten Strenge eintrieben; ſo muſten ſie auch bey aller Gelegenheit davor büſſen. Sonderlich muſten ſie, wie Herr von **Mezeray** bey dieſer Geſchichte anmerkt, bey allen Kreuzzügen herhalten. Bald gab man ihnen Schuld, ſie hätten ſich gegen die **Hoſtien** vergangen, bald hieß es, ſie hätten am **Charfreitage Chriſtenkinder** gekreuziget, oder das Bild unſers Heilandes gemishandelt. Und wenn ſie auch gleich den Händen der Obrigkeit entgiengen, konten ſie doch nicht leicht der Wut des Pöbels entkommen. Die Groſſen bedienten ſich zuweilen dieſer unſeligen Werkzeuge zu ihren Abſichten; und wenn ſie genung zuſammengeſcharrt hatten, wuſten ſie es ihnen gut wieder abzulocken. Brauchten ſie Geld, ſo jagten ſie die **Juden** aus dem Lande, damit ſie aufs neue Geld geben muſten. Dieſes Jahr war beſonders für ſie unglücklich. Sie wurden den 22ſten **Julius** alle in ganz **Frankreich**, bey dem Kopfe genommen, aus dem Reiche verbannt, und entweder aus Eifer,

oder aus Geldbegierde, aller ihrer Güter verluſtig erkläret. **Ludwig** 10, mit dem Beinamen **Huttinus**, der älteſte Prinz und Thronfolger **Philipps** des Schönen, gab ihnen, für eine groſſe Summe Geldes, wiederum die Freiheit, ſich in **Frankreich** aufzuhalten. Unter ſeines Bruders und Nachfolgers **Philipp** des Langen Regierung kamen die Bauren und Hirten noch einmal auf den wunderlichen Einfall, als zu **Ludwigs** des Heiligen Zeit, das gelobte Land wieder zu erobern. Die Anſtifter dieſer Unternehmung waren ein verlaufener Mönch, und ein abgeſetzter Prieſter. Sie hielten ohnweit **Paris** die Muſterung über dieſes Heer, wandten ſich darauf nach **Aquitanien**, und von da nach **Languedoc**. Sie ermordeten alle **Juden**, die ihnen in die Hände fielen, und plünderten ihre Schätze. Der Graf von **Foix** jagte ſie aber im Jahre 1320 aus einander. Das Jahr darauf trieb ſie eben dieſer **Philipp** der Lange von neuem aus ſeinen Staaten, und ließ verſchiedene von ihnen verbrennen, weil ſie beſchuldiget worden, ſie hätten ſich mit anderen Gewinnſüchtigen in eine Verſchwörung, die Brunnen und Quellen zu vergiften, eingelaſſen, und zu dem Ende ganze Säcke voll ſchädlicher Kräuter und anderer giftigen Sachen hineingeworfen.

Im Jahr 1506 erregte das Volk in **Liſſabon** einen groſſen Aufſtand, wobey an die 2000 **Juden** auf die grauſamſte Art ermordet wurden, wie **Hieronymus Oſorius** im vierten Buche ſeiner Geſchichte von **Indien** und **Africa** erzehlet. Dieſe Unruhen waren von einigen Mönchen angeſtiftet worden, die nebſt den übrigen, ſo an dieſem Blutvergieſſen Schuld hatten, auf Befehl des Königs **Emanuel**, ſehr nachdrücklich beſtraft wurden. Ein ähnlicher Zufall hatte ſich zu **Palermo** in **Sicilien** zugetragen, wozu die aufrühriſchen Reden eines **Auguſtiner**mönchs **Hieronymus** von **Verona**, mit dem Beinamen der **Barbar**, Anlaß gegeben hatten. Beides erzehlet **Camerarius** ſehr weitläuftig im 40ſten Kapitel der erſten **Centurie** ſeiner hiſtoriſchen Betrachtungen. Verſchiedene Schriftſteller, ſonderlich **Paulus Diaconus** von **Aqui**-

leja im 21ſten Buche ſeiner Geſchichte erzehlen, der **morgenländiſche** Kaiſer **Leo** 3, der ſonſt von ſeinem Vaterlande **Iſaurus**, und weil er ein groſſer Feind von Bildern geweſen, **Conon** genannt wird, habe, bald nachdem er im Jahre 717 zur Regierung gelanget, allen **Juden** in ſeinem Reiche, weil ſie ſich von einem Betrüger aus **Syrien**, der ſich für den **Meßias** ausgab, zu allerhand Unruhen verleiten laſſen, durch ein ſehr ernſtliches Ausſchreiben angedeutet, die chriſtliche Religion anzunehmen und ſich taufen zu laſſen. Sie wären aber ſo widerſpenſtig und abergläubig geweſen, daß ſie ſich nach der Taufe, um die Kraft der erſtern Abwaſchung gleichſam zu vertilgen, *noch* einmal gewaſchen, und wenn man ſie zum Tiſch des HErrn zu gehen genöthiget, hätten ſie ſich vorher, aus Verachtung, in andern Speiſen recht ſatt gegeſſen. Als die **Juden** zu **Regenſpurg** unter des Kaiſers **Henrich** 4 Regierung, ohngefähr im Jahre 1086 zur Taufe gezwungen wurden, fielen ſie ebenfals wieder zum **Judenthume** zurück. Die **ſpaniſchen Juden**, die im Jahre 694 wider ihren Willen getauft wurden, entehreten nicht nur die *chriſtliche* Religion durch ihr unanſtändiges Betragen, ſondern ließſen ſich auch in eine Verſchwörung gegen das Reich und den König **Egica** ein, wofür ſie zur Strafe alles des ihrigen verluſtig erkläret wurden, und von der Zeit an mit ihren Weibern und Kindern in dieſer und jener Provinz von **Spanien** herumſtrichen, bis ſie zuletzt, wie in dem *achten* Kapitel der 17ten **toledaniſchen** Kirchenverſammlung gemeldet wird, gar zu Sclaven gemacht wurden. Dieſes ſind lauter Beweiſe, daß eine erzwungene Bekehrung niemals gut thut, ſondern daß der Glaube ein freies Geſchenk GOttes ſey, der ſich die Herrſchaft über die Herzen der Menſchen allein vorbehalten.

Es wird meinen Leſern nicht zuwider ſeyn, wenn ich jetzt etwas ausführlicher von der zu unſeren Zeiten erfolgten Verbannung der **Juden** aus den ſämtlichen Staaten des Königs von **Perſien**, und allen dazu gehörigen Umſtänden, rede. Der berühmte **Schach Abbas** König von

Perſien merkte bald, nachdem er zur Regierung gelangt war, daß ſein Reich durch die letzteren ſchweren Kriege ſehr von Einwohnern entblöſſet worden. Dieſes brachte den klugen und ſcharfſichtigen Prinzen zu dem Entſchluß, auf Mittel zu denken, wie er die Handlung in ſeinem Lande wieder herſtellen, und in Aufnahme bringen könte. Er verſprach zu dem Ende ſeinen Nachbaren und den Ausländern, die nach ſeinen Ländern Handel treiben würden, groſſe Vorrechte und Freiheiten. Er begegnete denen, die ſich aus fremden Gegenden einfanden, mit gröſter Höflichkeit, wodurch ſein Königreich in kurzer Zeit mit einer groſſen Menge ämſiger Handelsleute, die ſich gar bald aus allen Ländern daſelbſt verſammleten, angefüllt wurde.

Unter denen, die ſich damals nach Perſien wandten, waren ſonderlich ſehr viele Juden, die, weil ſie ohnedem im ganzen Morgenlande zerſtreuet lebten, durch die Hofnung nach ihrer gewöhnlichen Art groſſen Wucher daſelbſt zu treiben, dieſe Einladung anzunehmen bewogen wurden. Sie ſogen aber in kurzer Zeit, durch ihre Gewinnſucht und unerſätlichen Geiz, alle übrigen, und beſonders die gebornen Unterthanen des Königs von Perſien, dermaſſen aus, daß die Klagen über ſie gar bald für den Thron des Kaiſers ſelbſt kamen, deſſen Schatzkammer ohnedem ſchon den Schaden empfunden hatte. Um dieſem erheblichen Nachtheile vorzubeugen, ohne jedoch den übrigen Fremdlingen, die ſich in ſeinem Reiche niedergelaſſen hatten und demſelben wirklich zum Nutzen gereichten, dadurch Abbruch zu thun, verſammlete der Kaiſer ſeine Geheimenräthe, den Mufti, und die Ausleger des Geſetzes. Nach reiflicher Ueberlegung aller Umſtände, wurde der Schluß gefaſt, daß alle Juden ſchon längſt den Tod verſchuldet hätten, weil im Koran mit ausdrücklichen Worte ſtehe: „Woferu nicht alle Juden binnen 600 Jahren, von der „Zeit der Bekandtmachung der muhammedaniſchen Re„ligion an gerechnet, ſich dazu bekennen würden, müſten „ſie völlig ausgerottet werden.„ Der Kaiſer, der in ſeiner Religion überaus eifrig war, hätte ohne Zweifel dieſe

Verordnung des **Korans** ſogleich vollziehen laſſen, wenn nicht der **Mufti** und die übrigen Rechtslehrer vorgebeten, und dagegen vorgeſtellt hätten, daß es rathſam ſey, die Vollziehung dieſer Vorſchrift vorjetzt bey Seite zu ſetzen. Damit indeſſen das Uebel nicht weiter um ſich greifen möchte, befahl der Kaiſer, daß alle Gelehrten, **Rabbinen** und übrigen Häupter der **Juden** für ſeinem Throne erſcheinen ſolten, um gewiſſe Fragen, die man ihnen vorlegen würde, zu beantworten. Sie kamen. Man befragte ſie über allerhand Lehren ihres Geſetzes, ſonderlich über ihre Meinung von dem Propheten **Moſes**, und warum ſie die von ihm vorgeſchriebenen Gebräuche ſeit der Ankunft des **Iſai**, (ſo nennen ſie **JEſum**, auf den, wie ſie glauben, zunächſt **Mahomed**, um alle Prophezeiungen zu erfüllen, gefolget,) nicht mehr beobachteten. Die **Juden** erſchracken entſetzlich über dieſe Fragen, noch mehr aber über die Art, womit der Kaiſer ihnen ſolche vorlegte. Sie antworteten, weil ſie die Urſach davon nicht wuſten, was **Chriſtum** anlange, ſo glaubten ſie nicht an ihn, ſondern ſie erwarteten noch einen **Meßias** von ihrem *eigenen* Volke, der ſie durch ſeine wunderbare Kraft von ihrem jetzigen Joche befreien, und ſich die ganze Welt unterwürfig machen würde. Dieſe Antwort brachte den **Sophi** gewaltig auf. **Was? ſagte er, ihr glaubt alſo nicht an JEſum Chriſtum, von dem im Koran mit ſo vieler Ehrfurcht geſprochen, und ausdrücklich verſichert wird, er ſey der Geiſt GOttes, den er in die Welt herabgeſchickt, und ſey nachher wieder zu ihm zurückgekehret u. ſ. w. Da wir an ihn glauben, warum thut ihr es nicht auch, da ihr gewiß nicht die Leute darnach ſeyd, den Unglauben zu unterſtützen?** Die **Juden** wurden äuſſerſt beſtürzt, als ſie ſahen, daß der **Sophi** ſo ſehr aufgebracht worden. Sie fielen vor ihm nieder, und baten ihn demüthigſt, mit ſeinen Sclaven Mitleiden zu haben, ſie wären lange nicht würdig genung, mit Ihro kaiſerlichen Majeſtät zu ſtreiten. Die **Chriſten** wären in ihren Augen die gröſten Abgötter,

da ſie, anſtatt GOtt zu verehren, einen Miſſethäter, der ſeiner Betrügereien wegen zuletzt gekreuziget worden, anbeten. Dieſes erbitterte den Kaiſer noch ſtärker. Er konte es kaum mit anhören, daß die Juden von einem Manne, deſſen im Koran ſo rühmlich gedacht wird, ſo verächtlich redeten. Er ließ ſich aber doch ſeinen Unwillen noch nicht merken. **Ich ſehe wohl**, ſagte er, **ihr glaubet nicht an den GOtt der Chriſten, ich möchte aber wohl wiſſen, was ihr von unſerem groſſen Propheten Mahomed denket.** Dieſe Frage machte ſie ganz verwirrt; ſie wuſten nicht, wie ſie darauf antworten ſolten. Und in der That legte er ihnen dieſe Frage mit allem Fleiß vor, damit der **Sophi**, wenn ſie etwa einige Läſterungen gegen den **Mahomed** ausſtoſſen ſolten, einen ſcheinbaren und rechtmäſſigen Vorwand, ſie ins Unglück zu ſtürzen, bekommen möchte, ohne dadurch bey den übrigen Fremden von allerhand Religionsparteien, die ſich unter ihnen aufhielten, ſonderliches Aufſehen zu veranlaſſen. Sie beſprachen ſich heimlich, wie ſie hierauf zu antworten haben würden, und wurden zuletzt eins, ob ſie gleich von **Chriſto** nachtheilig geſprochen hätten, ſo wolten ſie doch nichts wider den **Mahomed** einflieſſen laſſen. Sie gaben alſo dem **Sophi** zur Antwort: **Sie wären zwar ihrer Religion wegen verbunden, an keinen anderen Propheten als nur allein an Moſen zu glauben, doch hielten ſie nicht dafür, daß Mahomed, als ein Nachkomme Iſmaels des Sohns Abrahams, ein falſcher Prophete wäre. Uebrigens wünſchten ſie nichts, als Ihro kaiſerliche Majeſtät möchten ſo gnädig ſeyn, ſich ihrer zu erbarmen, und ihnen Vergebung angedeihen zu laſſen, ſo wie ſie bey aller Gelegenheit ſich als demüthige Unterthanen und Sclaven Ihro Majeſtät bezeigen würden.** Der Kaiſer merkte bald, daß ſie mit allem Bedacht ſich ſo ausgedruckt. **Was ihr jetzt geſagt**, antwortete er, **rechtfertiget euch nicht völlig. Ihr ſeyd Leute von höchſt gefährlichen Grundſätzen. Unter dem Vorwande des Meßias, den ihr**

 ſchon

ſchon ſo lange vergeblich erwartet, bleibt ihr immer hartnäckig bey eurer falſchen Religion, und hindert zugleich andere, ſich zu einer beſſeren zu bekennen. Er ließ ihnen nicht eher Ruhe, bis ſie ihm eine gewiſſe Zeit beſtimmten, in welcher der Meßias wirklich kommen würde, damit ſie ſeine Unterthanen und die ganze Welt nicht länger hintergehen ſolten. Er verſprach dabey, ihnen ihren Fehler zu vergeben, und ſie dieſe Zeit über, doch unter der Bedingung, ſeine Gnade nicht zu misbrauchen, zu ſchützen: im Fall aber, daß die Zeit, welche ſie beſtimmen würden, daß der Meßias kommen ſolte, verſtrichen, werde er ſie als ſolche, die das Leben verwürket, anſehen, und, wofern ſie nicht die muhamedaniſche Religion annähmen, ſie alle mit einander ausrotten, und ihre Güter zur Krone ſchlagen. Die armen Juden wurden durch dieſe Frage und durch die Standhaftigkeit des Sophi ganz auſſer ſich geſetzt. Sie beſprachen ſich mit Genehmhaltung des Kaiſers noch einmal, und faſten zulezt den Schluß, folgende Antwort zu geben: der Meßias würde, ihren Prophezeiungen und Büchern nach, ganz ohnfehlbar innerhalb 70 Jahren kommen. Sie konten freilich wahrſcheinlicherweiſe hoffen, entweder der Kaiſer, oder ſie ſelbſt würden binnen dieſer Zeit ſterben, oder es könten ſich inzwiſchen allerhand Umſtände im Reiche äuſſern, wodurch dieſer Sturm von ihnen abgewandt würde, oder, wenn alle Stricke reiſſen ſolten, könte vielleicht alsdann durch eine anſehnliche Summe Geld der Vollziehung dieſes Urtheils vorgebeuget werden, wenn es ihnen ja nicht glücken ſolte, ſich binnen der Zeit auf eine oder die andere Art die Gunſt des Kaiſers zu erwerben. Der Sophi war inzwiſchen mit dieſer Antwort zufrieden, und ließ ſie ſogleich aufzeichnen. Er ſchloß gleichſam einen Vertrag mit ihnen, daß ſie alle, im Fall, wenn man nach Verlauf der von ihnen angegebenen 70 Jahre, denen er aus beſonderer Gnade noch 5 hinzufügte, nichts von der Ankunft des Meßias hörte, entweder Muſelmänner werden, oder aller ihrer Güter verluſtig gehen ſolten: käme aber der Meßias binnen dieſer Zeit, ſo wolte der Sophi, nebſt allen ſeinen Unterthanen, die jüdiſche Religion annehmen.

Dieſer Vergleich wurde förmlich aufgeſetzt, und darauf von beiden Seiten unterzeichnet und verſiegelt. Hierauf bekamen die **Juden** Erlaubniß, wieder weg zu gehen, ſie muſten aber doch, wie mir verſichert worden, für die Gnade des Kaiſers, daß er ſo lange in Geduld ſtehen wolte, zwey Millionen in Golde bezahlen.

Seit dem Tode des **Sophi, Schach Abbas**, bis zu der Regierung des jetzigen Kaiſers, ſind nicht nur ſchon längſt dieſe 70, ſondern auch weit mehrere Jahre verfloſſen, die **Perſer** haben aber die Zeit über mit den **Türken** und dem Kriege in **Oſtindien** ſoviel zu thun gehabt, daß die Prinzen, welche nach dem **Sophi Abbas** den Thron bekleidet, keine Zeit, an dieſen Vertrag zu denken, übrig behalten. Ein beſonderer Zufall machte die Sache wieder rege. Es fügte ſich, daß, unter der Regierung des zweiten **Schach Abbas**, jemand, der ein beſonderes Vergnügen an Aufſuchung alter Nachrichten fand, die urkundlichen Schriften in dem Pallaſte des Kaiſers durchblätterte, und von ohngefähr dieſen Vertrag in die Hände bekam, von deſſen Inhalte er ſogleich dem **Sophi** Bericht abſtattete. Der Kaiſer ließ den Augenblick ſeine Räthe zuſammen kommen, zeigte ihnen dieſen Vertrag, und fragte, was in dieſem Falle zu thun wäre, zumal da die **Juden** ſchon unter ſich von der Ankunft des **Meßias** redeten, wie durch einige aus **Conſtantinopel** eingelaufene Briefe beſtätiget wurde. Dieſe Nachricht machte bey dem **Sophi** und ſeinen Räthen einen ſolchen Eindruck, daß ſie einmüthig den Schluß faſten, das ganze Geſchlecht der **Juden** müſſe ausgerottet werden, und man müſſe ſolche Betrüger, die ſich von dem andern abgezwungenen Schweiſſe nährten, nicht länger auf der Erde dulden. Es wurde demnach im Namen des **Sophi** ein öffentlicher Befehl an alle Unterthanen ſeines Reichs, imgleichen an die Fremden, die ſich unter ihnen aufhielten, ausgefertiget, ſich aller **Juden** in ganz **Perſien**, alle ohne Unterſchied, ſowol Männer, als Weiber und Kinder, nur diejenigen, welche die **muhammedaniſche** Religion ergreifen würden, ausgenommen, niederzuhauen, und ſich aller ihrer Güter zu verſichern. Der Anfang, dieſen ſtrengen Befehl zu vollziehen, wurde zuerſt

in Jſpahan gemacht, und nach dieſem Beiſpiele richteten ſich hernach alle übrigen Städte und Flecken in Perſien. Dieſe Verfolgung gieng im Jahre 1663 an, und daurete etliche Jahre lang, bis auf das Jahr 1666 ſonderlich zu Jſpahan, im Lande Schiras, Gehelan, Zumaden u. ſ. w. fort. Kurz, alle Juden in ganz Perſien muſten, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, ihr Leben hergeben, auſſer, die einen Turban annahmen, oder in die Türkey, nach Jndien und andere dergleichen entlegene Gegenden flüchteten. Dieſe letzteren verloren zugleich alle Hofnung, jemals in Perſien wieder ihr Glück zu machen.

Jch will dieſe Anmerkungen über ein ſo gehäſſiges Volk mit den Gedanken, die Camerarius an dem vorangeführten Orte vorträgt, beſchlüſſen. Man muß nothwendig bekennen, daß dieſes verdammte Geſchlecht, blos zur Strafe für ſeine Hartnäckigkeit, Ruchloſigkeit und Blindheit, von GOtt verworfen worden. Es fehlet dieſen Unglücklichen nicht nur an dem Vergnügen, einen weltlichen König zu haben, und in der Perſon deſſelben die Majeſtät eines irrdiſchen Reichs zu behaupten, ſondern ſie ſind auch des Erbtheils eines himmliſchen Reiches verluſtig gegangen: daß man alſo gar nicht darüber erſtaunen darf, wie dieſes Volk mit ſo vielen Strafen und Unglücksfällen überhäuft worden, da es doch von den heiligen Erzvätern abſtammt, und die Vorfahren deſſelben dasjenige Volk geweſen, welches GOtt für allen anderen erwehlet, und wovon der Meßias nach dem Fleiſche entſprungen. Der Prophet Jeſaias führet im zweiten Kapitel ſeines Buchs fünf Urſachen des göttlichen Misfallens an dieſem Volke, an. Brentius hat ſolche in ſeiner Auslegung zugleich auf die Chriſten angewandt, und durch deutliche Gründe erwieſen, daß ſie nicht viel beſſer als die Juden ſind, und, woſern ſie in den vom Propheten beſtraften Laſtern beharren, eben ſo harte Strafen zu erwarten haben: Denn hat GOtt, wie der Apoſtel ſagt, die natürlichen Zweige nicht verſchonet, wie vielmehr wird er die, ſo nur von einem Pfropfreiſe entſprungen, und von auſſen gleichſam eingepfropft worden, verſchonen?

ENDE.

Digitized by Google

1500.
Nov. 84

Digitized by Google

1500.-
Nov. 84

Digitized by Google

1500.
Nov. 84

Digitized by Google

D[illegible]ized by Go[illegible]

1500.
Nov. 84

Digitized by Google

1500.-
Nov. 84

Digitized by Google

Digitized by Goog

1500.
Nov. 84

Digitized by Google

Digitized by Google